Bor. 162 g

<36604918050011

<36604918050011

Bayer. Staatsbibliothek

Preußische

Landes- und Volkskunde

oder

Beschreibung von Preußen.

Ein Handbuch

für die Volksschullehrer der Provinz Preußen,

so wie für alle Freunde des Vaterlandes,

in Verbindung

mit dem Königl. Waisenhaus- und Seminardirector Herrn Kawerau zu Bunzlau herausgegeben

von

A. E. Preuß,

Königl. Waisenhaus- und Seminar-Director zu Königsberg in Preußen.

Königsberg 1835.

Im Verlage der Gebrüder Borntträger.

Preuss, Preussische Landeskunde

35.9

138 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Excellenz,

dem

Königl. Preuß. wirklichen geheimen Rathe, Oberpräsidenten der Provinz Preußen, Ritter des großen rothen Adlerordens und des eisernen Kreuzes ꝛc.

Herrn

von Schön,

dem rastlos thätigen Beförderer der Wohlfahrt Preußens,

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorrede.

Mein Freund und Vorgänger im Amte, Herr Kawerau, jetzt Director der vereinigten Bildungsanstalten zu Bunzlau, hatte schon vor längerer Zeit den Plan, ein Buch, das dem Lehrer Material für den so nothwendigen und wichtigen Unterricht in der Vaterlandskunde böte, auszuarbeiten, und zu dem Ende aus den ihm zugänglichen Quellen viele sehr schätzbare Notizen gesammelt. Durch seine Vorarbeiten, welche ich damals als sein Kollege beim Unterrichte benutzte, ward ich zuerst für die Beschäftigung mit diesem Gegenstande angeregt, und setzte demnächst die Sammlungen fort, um für den guten Zweck mitzuwirken. Je mehr sich nun das Bedürfniss eines solchen Buches in der Provinz ausgesprochen hat, namentlich seitdem eine Wandkarte Preußens von Kawerau herausgegeben worden, die ohne einen zweckmäßigen Leitfaden wenig gebraucht werden kann, desto nothwendiger erschien es, mit der Heraus-

gabe einer „preußischen Landes- und Volkskunde" vorzuschreiten, wozu ich durch Ausarbeitung eines Heftes für unsre Seminaristen bereits vorgearbeitet hatte. Gerne hätte sich nun Herr Director Kawerau der Bearbeitung dieses Werkchens unterzogen, wenn seine vielfachen Amtsgeschäfte ihm nicht sowol an der Fortsetzung der nöthigen Notizensammlung, als an der Zusammenstellung und Ueberarbeitung derselben hinderlich gewesen wären. Er überließ mir deshalb bereitwillig seine Sammlungen und ich übernahm es, mit Benutzung derselben und des von mir im Laufe mehrerer Jahre Hinzugefügten, die Ausarbeitung und Herausgabe zu besorgen.

Alle Quellen, die mir zugänglich waren, habe ich sorgfältig benutzt, und mich bemüht, ein treues, möglichst ausgeführtes Bild des Vaterlandes hinzustellen. Dass aber dessen ungeachtet bei dem fortdauernden Wechsel in verschiedenen Verhältnissen, so wie bei der Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit vieler Notizen, hie und da Lücken sich finden, und manche ungenauen, ja sogar unrichtigen Nachrichten vorkommen werden, liegt am Tage, und wird gewiss Niemanden Wunder nehmen, der die Schwierigkeiten kennt, welche sich dem Herbeischaffen derartiger Materialien in den Weg stellen. Da mir nun aber im vorliegenden Falle Alles daran liegen muss, die gegebnen Mittheilungen wo möglich von allen Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten zu befreien, und damit dergleichen in einer für die Folge etwa erforderlichen zweiten Auflage getilgt werden können; so erlaube

ich mir an die geehrten Leser die ergebene Bitte zu richten:

mich auf Mängel aller Art in dem vorliegenden Buche aufmerksam zu machen und mit neuen Notizen über alles in dies Gebiet Gehörende gefälligst versehen zu wollen.

Mit dankbarer Anerkennung werde ich hierauf bezügliche briefliche Mittheilungen entgegennehmen.

Um dem häufigen, vielen Raum wegnehmenden Citiren der benutzten Schriften zu entgehen, setze ich lieber gleich ein Verzeichniss der Quellen her, aus denen ich geschöpft habe, mit Uebergehung derer, die Herr v. Kawerau benutzt, und derer, welche bei der Bearbeitung des naturgeschichtlichen Theiles zu Rathe gezogen und dort namhaft gemacht sind. Es sind folgende:

Topographia elector. Brandenb. et ducat. Pomeraniae sampt einem Anhang vom Lande Preußen 1652.

v. Holsche Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen 1807 3 Bde. Berlin.

Rumpf und Sinnhold geograph. statistische Darstellung des preuß. Staats. Berlin 1816.

Gaspari, Hassel und Cannabich vollständ. Handbuch der neusten Erdbeschreib. Weimar 1819. 1ste Abth. 3ter Bd.

Herzberg Südpreußen, Neuostpreußen, Danzig und Thorn. 1798. Berlin.

v. Zedlitz die Staatskräfte der preußischen Monarchie. 3 Bde. 1828—30.

Demian Handbuch der neuesten Geographie des preuß. Staates. Berlin 1818.

v. Holsche Wörterbuch des preuß. Staats.

Leonhardi Erdbeschreibung der preußischen Monarchie. Halle 1791.

Steins Handbuch der Geographie und Statistik. Lpz. 1825. 2ter Bd.

Goldbeck Topographie von Preußen. 2 Bde.

Die Topographie'n des königsberger, gumbinner und danziger Regierungsbezirkes (die des marienwerderer habe ich nicht auftreiben können).

Wrede geognostische Untersuchungen über die südbaltischen Länder ꝛc. Berlin 1804.

Wutzke Bemerkungen über die Gewässer, die Ostseeküste und die Beschaffenheit des Bodens im Königreiche Preußen. Königsb. 1829.

Pisanski Bemerkungen über die Ostsee. Königsberg 1782.

Gervais Notizen von Preußen mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Litthauen. 1ste und 2te Sammlung. Königsb. 1795. 96.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preußens von einem Oberländer (Wedicke). 2 Bde. Königsb. 1803.

Förster Handbuch der Geographie, Geschichte und Statistik des preuß. Reichs. Berlin 1820.

IX

v. Baczko Reisen durch einen Theil Preußens. 2 Thle. Hamburg und Altona 1800.

Ostermeier Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preußen. 1780.

Erläutertes Preußen.

Gelahrtes Preußen.

Beiträge zur Kunde Preußens. 7 Bde. 1818—25. mit vielen schätzbaren Aufsätzen von Hagen, Wrede, Voigt, v. Baczko, Wutzke, Gervais, Faber, Krause, Reusch, List, Veit, Schmidt, v. Bär, Lucas, Schweigger, Cannot, Radefeldt, Bolk u. a.)

Roscius Westpreußen von 1772—1827. Marienw. 1828.

Desselben kleine Schriften über Westpreußen.

Voigts Marienburg und Geschichte Preußens.

Ferber Beiträge zur Kenntniss des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preuß. Monarchie, aus amtlichen Quellen. Berlin 1829.

Ferber neue Beiträge zur Kenntniss ꝛc. 1832.

Jöcher Gelehrten-Lexicon.

Meusel gelehrtes Deutschland.

Goldbeck Nachrichten von der königsberger Universität. 1782.

Dessen literarische Nachrichten von Preußen. 1781.

Rambach Anthologie geistlicher Liederdichter.

Wilh. Müller Bibliothek deutscher Dichter. 5r Bd. 1823.

Schubert Ostpreußens Handel. 1826.

Faber Taschenbuch von Königsberg.

v. Baczko Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg 1790.

Fuchs Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebiets. 2 Thle.

Löschin Geschichte Danzigs. 2 Bde. 1820.

Thiel Beschreibung der Stadt Tilse.

Handbuch zu dem Atlas von Preußen in 27 Karten. 2 Bde. Erfurt 1833.

Der unterweisende Hausfreund für die Provinz Preußen. Breslau 1834.

Gebauer die samländische Ostseeküste 1831.

Krug die preußische Monarchie. Berlin 1833. Heft 1 bis 3.

Hoffmann neueste Uebersicht der Bodenfläche, der Bevölkerung ꝛc. der einzelnen Kreise des preußischen Staats. 1833.

Berliner Kalender für 1834. (Der Aufsatz von Schubert „historisch-statistisches Gemälde von Ost- und Westpreußen").

Die preußischen Provincialblätter mit sehr schätzbaren Aufsätzen von Schmidt, Wutzke, Meyer, v. Bär, Bujack, Brillowski, Kreyssig, Feldt, Heinel, Schubert, Jachmann, Reuter, Hensche, Richter, Ruhnau, Schulz, List, Roscius, Benwitz, Faber, Pauly, Merten, Löffler, Schröder, Lettau u. a.

Das Conversationslexicon in der 7ten Originalausgabe. Brockhaus.

Nun noch einige Worte über die Einrichtung und Benutzung des vorliegenden Werkchens:

1. Es ist keineswegs meine Absicht, dem Lehrer ein Buch in die Hände zu geben, woraus er unmittelbar Seite für Seite seinen Kindern Alles vortragen könne; sondern ich wollte möglichst vollständige und genaue Notizen über das Vaterland zusammenstellen, die theils zur Belehrung für den Lehrer selbst dienen, theils ihm den Unterrichtsstoff für seine Schule in genügendem Maaße gewähren sollten. Verlangen wir mit Recht von jedem Lehrer, dass er als gebildeter Mann mehr wissen solle, als er zu lehren hat, dass er also aus einem Schatze von Kenntnissen jedes Mal das den Umständen, der Fassungskraft der Kinder ꝛc. Angemessene hervorzuholen und zu benutzen im Stande sei; so werden wir auch zugeben, dass ein Handbuch für den Lehrer mehr enthalten müsse, als ein bloßer Leitfaden für die Schule, und dass die Auswahl des Zweckmäßigen dem Lehrer füglich überlassen werden dürfe. Um nun aber eines Theils dem möglichen Missbrauche vorzubeugen, zu dem die Menge des Materials und die Anführung vieler Notizen, deren Mittheilung für die Kinder durchaus zweck- und nutzlos sein würde, Veranlassung werden könnte, und andern Theils das lästige und zeitraubende Dictiren in der Schule zu ersparen, habe ich zugleich

mit diesem Handbuche einen Leitfaden für die Schüler ausgearbeitet, der in seiner Anordnung an das Handbuch genau sich anschließend das für die Schule Nothwendige in kurzer Zusammenfassung bietet.

2. Dem ursprünglichen Plane gemäß sollte diese „preußische Landes- und Volkskunde" (im weitern Sinne) das ganze Gebiet der Kunde des Vaterlandes umfassen, also auch eine möglichst ausführliche Naturgeschichte und Geschichte desselben geben. Da indeß durch solche Ausführlichkeit der Preis des Werkchens bedeutend erhöhet worden wäre (ein Umstand, auf den wol gerücksichtigt werden mußte); da ferner das treffliche Lehrbuch der vaterländischen Geschichte von Dr. Heinel bereits in Aller Händen sich befindet; so habe ichs vorgezogen, die Geschichte ganz zu übergehen, und den Theil, der von den Produkten des Vaterlandes handelt, einer kürzern Behandlung zu unterwerfen, und namentlich die genauere Beschreibung der Naturprodukte, die ja in jeder Naturgeschichte sich findet, dem Lehrer selbst zu überlassen.

Herr Dir. Sluymer, seither Lehrer der Naturgeschichte am Waisenhause und dem damit verbundenen Seminare, ist so gütig gewesen, die Bearbeitung des naturgeschichtlichen Theils von §. 18. bis §. 20. zu übernehmen, und hat mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaften in unsrer Provinz, dem mineralogischen Theile, als dem in neuerer Zeit am

wenigsten bearbeiteten und schwierigsten, eine ausführlichere Behandlung angedeihen lassen, als den beiden übrigen, zumal da dem Ungeübten das Erkennen der im Vaterlande vorkommenden Mineralien unstreitig am schwersten fallen dürfte. Was nun diese Bearbeitung selbst anlangt, so dürfte sie wol jedem, der nicht ganz ohne mineralogische Vorkenntnisse ist, bis auf einige wenige Anmerkungen, die nur für Männer von Fach bestimmt sind, verständlich sein, und vielleicht etwas dazu beitragen, den Sinn für diesen bis jetzt bei uns vernachlässigten Zweig der Naturgeschichte, zu beleben. Die von Herrn Oberlehrer Bujack in den Prov. Blättern gegebne Uebersicht der in Preußen vorkommenden Mineralien war noch nicht erschienen, als diese Arbeit bereits dem Drucke übergeben war, und konnte nur nachträglich bei der Korrektur benutzt werden.

3. Da man es im Allgemeinen wol als erwiesen annehmen darf, dass der geographische Unterricht, soll er nicht zu einem bloßen Gedächtniswerke herabsinken, sondern ein lebendiges Bild der Erde so wie der einzelnen Theile derselben hervorrufen, von den natürlichen, feststehenden Verhältnissen ausgehen und das Politische als das Wechselnde, Veränderliche daran knüpfen müsse; so erschien es zweckgemäß, auch unsre vaterländische Provinz zuerst ihrer physischen Beschaffenheit nach, also als ein für sich bestehendes Land, ins Auge zu fassen, und sie dann erst als Theil des Staates nach ihrer Eintheilung in Regierungsbezirke, Kreise ꝛc. zu

schildern. Daher zerfällt das vorliegende Buch in zwei Haupttheile, den ersten, der das Königreich Preußen nach Naturgränzen beschreibt, und den zweiten, der es als Theil des preußischen Staates darstellt.

Da, wie man zugeben wird, unserm Volke eine auch nur nothdürftige Kenntniss der Landesgesetze mangelt, und diese doch in vielfacher Beziehung so wichtig und nothwendig ist; so dürfte es nicht für unpassend erachtet werden, dass ein Anhang eine gedrängte Zusammenstellung derjenigen Gesetze giebt, deren Kenntniss dem Bürger und Landmanne in seinem täglichen Verkehre und Leben nützlich sein und ihn gegen unwillkührliche Verletzungen und Vergehen sichern kann.

5. Wenn in dem topographischen Theile die Entfernungen der einzelnen Orte von der Regierungsstadt und dem Kreisorte angegeben werden, so ist die Absicht keineswegs die, als solle der Lehrer diese Angaben für alle Orte lernen lassen, sondern nur die, dass jedes Kind sie für seinen Ort merke. Außerdem wird dadurch das Orientiren im Vaterlande und auf der Karte gewiss befördert.

6. Bei allen Städten und bei einigen größeren Dörfern ist die Einwohnerzahl angegeben, die für unsern Zweck unwichtige Angabe der Zahl der Feuerstellen fehlt dagegen. Die Zahlen sind übrigens nach der zu Ende des Jahres 1831 vorgenommenen amtlichen Zählung (der letzten) angegeben, wie diese in Hoffmanns

„neuester Uebersicht der Bodenfläche, Bevölkerung und des Viehstandes der einzelnen Kreise des preußischen Staates. Berlin 1833" mitgetheilt ist.

7. Bei der Aufzählung berühmter Männer, welche das Vaterland hervorgebracht, sind die noch lebenden aus nahe liegenden Gründen übergangen worden.

8. Dem Leitfaden für die Schüler ist als Einleitung eine kurze Elementargeographie vorangeschickt, und zwar aus dem Grunde, weil in vielen unsrer Elementarschulen der Unterricht in der Erdkunde ohne sichere Grundlage dasteht, die doch allein in der richtigen Auffassung der natürlichen Verhältnisse, wie sie die nächste Umgebung des Kindes bietet, gesucht werden muss. Um nun hier einen Fingerzeig zu geben und zugleich den Gang anzudeuten, ist die erwähnte Einrichtung getroffen worden.

Ueber den Nutzen des Unterrichts in der Vaterlandskunde noch etwas hinzuzufügen, dürfte überflüssig sein, da derselbe längst allgemein erkannt nnd anerkannt ist.

Schließlich sage ich noch meinen Herren Collegen, Hr. Vetter, Hr. Sluymer und Hr. Waschke für die freundliche Bereitwilligkeit herzlichen Dank, mit der sie mich bei dieser Arbeit nnterstützt, so wie allen denen, welche durch gefällige Mittheilung einzelner schätzbarer Notizen dem Werke förderlich geworden sind, namentlich Hr. Prof. Dr. Schubert.

Somit sei denn dies Werkchen der geneigten Be
urtheilung des Publikums übergeben, mit dem aufrich
tigen Wunsche, dass es zur zweckmäßigern Betreibung
des Unterrichts, zur Weckung und Belebung des vater
ländischen Sinnes und der Liebe zum Heimathlande und
angestammten Fürstenhause auch nur ein kleines Scherf
lein beitragen möge.

Königsberg, im October 1834.

Preuß.

Inhaltsverzeichniss.

Seite.

Einleitung 1

Erster Theil.

Das Königreich Preußen als Land für sich betrachtet.

§. 1. Namen 3
§. 2. Lage. Gränzen 4
§. 3. Größe 5
§. 4. Gestalt des Landes 6
§. 5. Gewässer 16
§. 6. A. Die Ostsee 17

B. Die Flüsse mit ihren Mündungssee'n, den Haffen.

§. 7. Odergebiet 20
§. 8. Weichselgebiet 22
§. 9. Das frische Haff 33
§. 10. Pregelgebiet 35
§. 11. Memelgebiet 40
§. 12. Das kurische Haff 49

C. Die Landsee'n Preußens.

§. 13. Die Landsee'n Preußens 51
§. 14. Wasserscheiden Preußens 58
§. 15. Der Boden in Preußen 59
§. 16. Klima 61
§. 17. Alte Eintheilung des Landes 64

Seite.

Produkte Preußens.

§. 18. Mineralien 67
§. 19. Pflanzen 119
§. 20. Thiere 183

I. Wirbel- oder Rückgrat-Thiere.

A. Säugethiere 185
B. Vögel 192
C. Amphibien 202
D. Fische 204

II. Gliederthiere.

E. Insecten 209
F. Spinnenartige Gliederthiere . . . 216
G. Krebsartige Gliederthiere . . . 217
H. Würmer 217

III. Bauchthiere.

I. Weichthiere 218
K. Strahlthiere 219
L. Quallen oder Medusen 219
M. Polypen 220

§. 21. Von den Bewohnern Preußens.

I. Die Zahl 220
II. Stamm und Sprache 222
A. Nachkommen der Alten . . . 224
B. Eingewanderte 238
§. 22. Confession 252
§. 23. Beschäftigung der Einwohner 257
Ackerbau 257
Gartenbau 263
Obstbau 265
§. 24. Fortsetzung 267
Viehzucht 267
Seidenbau 273
Bienenzucht 275
Fischerei 276
Jägerei 279
§. 25. Verarbeitung der Erzeugnisse des Landes . . . 280
A. Der Mineralien 280

Seite.

B. Der Erzeugnisse des Pflanzenreichs . . 283
C. = = = Thierreichs . . 287
§. 26. Der Handel in Preußen 290
§. 27. Der Bildungszustand Preußens 305
§. 28. Ausgezeichnete Preußen 315

Von den Städten und Dörfern in Preußen.

§. 29. Allgemeine Bemerkungen 371
§. 30. Die wichtigsten Orte im Odergebiete . . . 375
§. 31. Die wichtigsten Orte im Weichselgebiete auf der linken Seite 381
§. 32. Die wichtigsten Orte im Gebiete der Küstenflüsse des nordwestl. Pommerellens 409
§. 33. Die wichtigsten Orte im Weichselgebiete auf der rechten Seite. a) An der Weichsel selbst 413
§. 34. b) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Drewenz . 432
§. 35. c) Die wichtigsten Orte im Ossagebiete . . . 439
§. 36. d) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Liebe . . 440
§. 37. e) Die wichtigsten Orte im Gebiete des Drausen — s. Zuflüsse u. s. Abflusses 444
§. 38. f) Die wichtigsten Orte im Gebiete d. Nebenflüsse, welche durch Narew und Bug in die Weichsel gehn . . . 454
§. 39. g) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Passarge und der andern kl. Flüsse, die ins Weichselhaff gehn . . . 461
§. 40. Die wichtigsten Orte im Pregelgebiete.
a) An den Quellflüssen des Preg. u. am Preg. selbst . 469
§. 41. b) Die wichtigsten Orte in dem Landstriche zwischen Pregel und Deime (Samland) 495
§. 42. c) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Alle . . 507
§. 43. d) Die wichtigsten Orte im Gebiete des Frisching . 516
§. 44. Die wichtigsten Orte im Memelgebiete . . . 519

Zweiter Theil.

Das Königreich Preußen als Theil des preußischen Staats.

§. 45. Vorbemerkungen 530
§. 46. Eintheilung unsrer Provinz 538
§. 47. Verwaltungsbehörden 547
§. 48. Eintheilung der Bewohner 553

Seite.

§. 49. Die landständische Verfassung 556
§. 50. Die Landschaft 561
§. 51. Kirchen- und Schulwesen 564
§. 52. Das Gerichtswesen 568
§. 53. Die Militairverhältnisse 571
§. 54. Das Postwesen 574
§. 55. Versicherungs-Vereine 575
§. 56. Uebersicht der Staatseinnahme- u. Ausgabe, und der Staatsschulden 575
§. 57. Münzen — Maaße — Gewichte 578
Anhang. Zusammenstellung der wichtigsten preuß. Gesetze . 580
Berichtigungen, Zusätze nnd Druckfehler 611
Register 617

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Ans Vaterland, ans theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Unser Preußenland, das theure Heimathland, soll Gegenstand der nachfolgenden Mittheilungen, An- und Aussichten sein.

Zwar vermögen seine Gefilde nicht an Reiz und Anmuth zu wetteifern mit des schönern Schwesterlandes Bergen und Thälern, Weinhügeln und Waldströmen; allein ists ärmer auch an manchen Reizen der Natur, so bieten doch seine bernsteinreichen Küsten mit ihrem Blicke auf das unendliche Meer, seine waldumkränzten Höhen, seine lieblichen Thäler und Schluchten, seine blauen See'n, seine dichten Laubwälder, die dem Wanderer in ihren Schatten Kühlung und Labung gewähren, dem der sie kennt und mit unbefangenen Augen sie schaute, der lieblichen Bilder so viele und mannigfache dar, dass ein genügsames Herz auch hier Gottes Garten findet. Zwar bietet sein Schooß nicht Reichthümer dar an edelm Metall und edelm Gestein, und sein Boden nährt nicht des Weinstocks köstliche Pflanze oder Italiens Citronenhaine; allein wogende Saatfelder, üppige Wiesen, reiche Heerden, der edeln Rosse muthige Schaar zeugen von des mütterlichen Bodens ursprünglicher Kraft. Zwar findest du nicht Menschen von zierlicher Gestalt in zierlichen Häusern wohnend, nicht gezwängter Bildung zierliche Sprache und Sitte; wol aber ein Volk schlicht und bieder, anspruchlos und treu — treu dem Vaterlande, treu dem angestammten Fürstenhause, treu dem Glauben der Väter. Zwar ist unser Land nicht so reich an geschichtlichen Erinnerungen der Urzeit, als das deutsche Schwesterland, und des Preußenlandes Kinder saßen friedlich noch im Schatten ihrer heimischen Wälder an des Baltenmeeres Gestaden und wandelten mit ehrfurchtsvollem Schauer unter den Heiligthümern ihrer heimathlichen Götter, als Deutschlands stolze Burgen schon mit weithin blickenden Zinnen rings auf der Unterthanen dienstbereite Schaaren hinabschauten, reiche Städte in weiten Kreisen sich ausdehnten, der Gewerke Fleiß in ihren Mauern bergend, erhabne Wunderbaue

zu den Wolken strebten und der großen Ströme Fahrten dem betriebsamen Kaufmanne die Bahn zu Reichthümern öffneten: allein ist jünger auch das Vaterland an großen geschichtlichen Erinnerungen, ists doch nicht ärmer. Auf seinem kräftigen Boden gedieh das Saamenkorn, das von dem Mutterlande herüber in seinen Schooß gestreut war, zu freudiger Aernte. Auch an seinen Strömen und Küsten erhoben sich mächtige Städte und bewimpelte Schiffe trugen die Reichthümer seiner Fluren zu fernen Gestaden, hohe Dome wölbten sich dem Herrn aller Herren und hinter Wall und Graben schaute man von mancher Wehr- und Wohnburg hinab ins wohlbewehrte, blühende Land. Edler Fürsten landesväterliche Sorgfalt hob es mächtig empor und kühn trat es zu seiner Zeit mit dem Mutterlande in die Schranken, an Bildung und Gesittung schnellen Schrittes forteilend. Und als der brandenburger Adler dem preußischen sich beigesellend des Preußenlandes Namen als den seinigen annahm, und so das Vaterland, erstarkt durch den schönen Verein, eintrat in die Reihe der selbständigen Staaten Europas, als hochherzige Fürsten, Väter des Vaterlandes, seine innere Kraft mit sorgsamer Hand und verständigem Sinne pflegten, und dann zur Zeit heldenmüthig mit den Waffen in der Hand seinen Ruhm nach außen gründeten und befestigten — da erzitterte das Ausland vor dem Namen Preußen.

Das ist unser Vaterland, unser theures Heimathland. Ein solches Land verdient gekannt, verdient geliebt zu werden. Dass solches fortan mehr geschehe als seither, dass schon der Jugend mit des Vaterlandes Kenntniss vaterländischer Sinn und Geist und Liebe eingeimpfet werde, dazu sollen, geneigter Leser, die nachfolgenden Mittheilungen dienen. Sie können aber nur mit schwachen Zügen schildern, was dem eignen Schauen sich lebendig und klar erschließt. Daher sollen sie dich anregen, selbst den Wanderstab zur Hand zu nehmen und ihn frisch und froh — nicht ins Ausland, sondern in die Marken des Vaterlandes zu setzen, damit du an Ort und Stelle großer Thaten der Geschichte näher tretest; damit dein Blick sich erweitere, ohne dem Vaterlande entführt zu werden; damit du sehen, hören und kennen lernest das viele Gute und Schöne, welches dein Vaterland bietet, und nicht gleich Manchem im Auslande das anstaunest und bewunderst, was du in deinen heimischen Gränzen besser antriffst, ohne es zu wissen; damit du die Scholle liebgewinnest, auf der du das Licht der Welt erblickt; damit du kennen und achten lernest das Volk, mit dem du durch Namen, Sitte, Gewohnheit verbrüdert bist; damit du dein Fürstenhaus, von dem die Schöpfungen ausgingen, von Herzen lieben lernest; — damit du vor Allem zum Danke getrieben werdest gegen Gott, der dich zwar nicht in des Südlands goldne Auen, aber auch nicht auf Sibiriens Eisfelder — sondern hieher setzte;

und diesen Dank durch dein Leben, Weben und Streben an den Tag legest.

So lasse dich's auch nicht irren, wenn dieser oder jener Fremdling, dem das liebe Heimathland freundlich seine Mutterarme öffnete, und dem es hier wohl geht, in selbstsüchtigem Verkennen des dargebotenen Guten es undankbar in den Schatten stellt; lass' uns vielmehr alles Ernstes darauf ausgehen, kennen zu lernen, was wir an unserm Vaterlande haben.

Das Königreich Preußen.

Erster Theil.

Das Königreich Preußen als Land für sich betrachtet.

§. 1.

Namen.

Weder das Land, noch die Bewohner desselben wurden in alter Zeit mit dem Namen Preußen, den sie jetzt führen, benannt. Bis zum neunten Jahrhunderte begriff man es mit unter der allgemeinen Bezeichnung für das nördliche Europa Sauromatien, Sarmatien *). Erst seit dem neunten und zehnten Jahrhunderte finden wir Benennungen, welche mit dem jetzigen Namen Aehnlichkeit haben. Es hieß das Land nämlich um jene Zeit Bruccia, Pruccia, Prusicia, und die Einwohner Prucci, Pruzzi, Pruteni, Prutones, Prusciani, Pruszi, Prussi, Prussen u. s. w. Unter den vielen von Geschichtsforschern versuchten Herleitungen des Namens dürfte wol folgende die der Wahrheit am nächsten liegende sein, von dem Verhältnisworte po, im Altpreußischen und Polnischen s. v. a. neben, bei, an und Ruzzi oder Russi, zusammengezogen Pruzzi, Prussi, Preußen d. h. das Volk, welches die Russen zu Nachbarn hat; — und Porussia das Land, welches an das Gebiet der Reußen oder Russen gränzt. (Vergl. Voigt Geschichte Preuß. Bd. I. S. 667 ff. Schubert histor. statist. Gemälde von Ost- und Westpreußen im berliner Kalender auf 1834 S. 17 ff.)

*) Sauromaten oder Sarmaten hießen bei den Alten die Nationen, welche die Nordländer Europas und Asiens bewohnten. Das europäische Sarmatien begriff nach Gatterer Polen von der Weichsel an, Preußen, Kurland, Liefland, Rußland mit der Krimm; das asiatische aber ganz Sibirien und die Mongolei.

§. 2.

Lage. Gränzen.

1. Lage auf der Erdkugel. Preußen liegt im nördlich gemäßigten Erdstriche von 52° 54′ bis 55° 53′ nördlicher Breite, und von 34° 22′ bis 40° 25′ östlicher Länge. Es dehnt sich also durch 3 Breiten- und 6 Längengrade aus. Königsberg liegt etwa 820¾ Meilen vom Aequator und 529¼ Meilen vom Nordpole entfernt.

2. Lage in Europa. Es liegt im nordöstlichen Theile von Mitteleuropa und gehört zum Becken der Ostsee, von deren südlichem Rande es das östlich gelegne Drittel ausmacht. Die Flussgebiete dreier großen Ströme, der Oder, Weichsel und des Niemens nehmen den größesten Theil des Landes ein; der übrige Theil gehört den Flussgebieten der größern und kleinern Küstenflüsse an.

Sonach gehört Preußen

a) zur Hauptabdachung der Sudeten durch die Netze, Warthe, Oder.

b) zur Hauptabdachung der Karpathen durch die Weichsel.

c) zur Hauptabdachung der Wolchonskihöhe (einer Fortsetzung der Karpathen) durch den Niemen.

3. Lage zu andern Ländern — Gränzen. Im Norden bildet die Ostsee die natürliche Gränze. Sie bespült eine Küste von etwa 60 Meilen. Diese Küste geht zuerst, vom westlichsten Punkte ab, 3 M. von W. nach O. bis zu der vorgebirgsartigen Landspitze Rixhöft. Von hier aus erstreckt sich die schmale Landzunge Hela gegen 5 Meilen weit in die See hinein von N.W. nach S.O. Die eigentliche Küste wird nun südwärts vom Meere zurückgedrängt, das hier einen bedeutenden Busen formt, dessen Spannung von W. nach O. 14½ Meilen, und die Tiefe von N. nach S. etwa 8 Meilen beträgt. Die östliche Hälfte dieses Busens wird durch eine lange schmale Landzunge, die frische Nerung begränzt. Hierauf geht die Küste 1¾ M. von S. nach N. bis zu der Landspitze Brüsterort, von wo aus sie 4 Meilen weit in gerader Richtung von W. nach O. sich erstreckt. Dann schließt sich eine zweite lange und schmale Landzunge, die kurische Nerung an, und bildet eine etwa 17 Meilen lange niedrige Küste, die von S.W. nach N.O. geht mit südöstlicher Krümmung. Der letzte kleine Strich der preußischen Küste geht von S. nach N.

Die östliche Gränze, etwa 50 Meilen lang, zieht zuerst vom nördlichsten Punkte aus nach S.O. und stößt an Russland (Szamaiten und russisch Litthauen); dann vom Niemen ab geht sie nach S. und stößt an Polen (polnisch Litthauen).

Die Südgränze, mit den Krümmungen etwa 90 Meilen lang, zieht der Hauptrichtung nach von O.N.O. nach W.S.W.

Etwa 50 Meilen stoßen an Polen, 40 Meilen an den Regierungsbezirk Bromberg, einen Theil des ehemaligen Großherzogthums, der jetzigen Provinz Posen.

Die Westgränze, in gerader Linie etwa 32 Meilen, mit den Krümmungen zwischen 50 und 60 Meilen lang, geht von S. S. W. nach N. N. O. Der südlichste Theil derselben (ungefähr 5 M.) stößt an die Neumark (zum Regierungsbezirke Frankfurt in der Provinz Brandenburg gehörig), der übrige Theil an Hinterpommern (jetzt Regierungsbezirk Cöslin).

Sämmtliche Gränzen sind nicht über 30 Meilen von der Küste entfernt. Am weitesten Prostken südlich von Lyck, das von der nächsten Küste bei Kranz 27 Meilen entfernt liegt. Schloppe hat 31 Meilen bis zur preußischen Küste bei Danzig, aber nur 18 Meilen bis zur pommerschen bei Colberg.

§. 3.

Größe.

Ausdehnung von W. nach O. Von Baldenburg westlich an der pommerschen Gränze bis Olezko östlich 51 M. Der Gränzpunkt westlich von Schloppe ist vom raygroder See an der S. Ostgränze 60 Meilen entfernt. Die Spitze Brüsterort von der Gränze bei Schirwindt 24 Meilen.

Ausdehnung von S. W. nach N. O. Von Schloppe bis Schmalleningken am Einflusse der Memel nach Preußen, die größeste Ausdehnung, nämlich 65 Meilen.

Ausdehnung von N. W. nach S. O. Die nordwestlichste Spitze bei Zarnowitz ist von der Gränze südwärts von Soldau 32 M. entfernt; vom raygroder See 43 M. — Die Entfernung von Brüsterort bis Bialla 28 Meilen.

Ausdehnung von N. nach S. Von Rixhöft bis südlich von Thorn 29 M. — Von Weichselmünde bis zur Gränze südlich von Thorn 23 M. — Von Brüsterort bis südlich von Soldau 27 M. — Von Nimmersatt (nördlichster Punkt) bis zur Gränze südlich von Willenberg 39 Meilen.

Größe der Fläche nach: Die ganze Provinz enthält nach der neuesten Uebersicht (Hoffmann) 1135 Geviertmeilen, ohne die Gewässer; mit diesen zusammen aber (sie sind auf 43 Gev. Meil. berechnet) 1178 Geviertmeilen. Davon kommen auf Pommerellen, d. h. den Theil westlich der Weichsel,*) etwa 300 □M., auf den Theil östlich der Weichsel, das alte Preußen, etwa 878 □M., so dass Pommerellen etwas

*) Das alte Pommerellen schließt die jetzigen Kreise Deutsch-Krone und Flatow aus, also etwa 60 □M., die sonst zu Cujavien gehörten. Daher enthielt das alte Pommerellen zusammen mit dem danziger Gebiete ungefähr 240 □Meilen.

mehr als ¼ der ganzen Provinz und etwas über ⅓ von Altpreußen ausmacht; wornach der östliche Theil fast 3 mal so groß ist, als der westliche.

§. 4.

Gestalt des Landes.

Preußen gehört zu dem neuen aufgeschwemmten Lande, das von der Ostsee aus gegen die Karpathen zu nach und nach angespült worden. Vielleicht ist die ungeheure Ebne zwischen dem Riesengebirge, den Karpathen, der Wolgahöhe ursprünglich ein großes Meer gewesen, das nordwärts zurückgetreten ist und in der heutigen Ostsee noch einen geringen Wasservorrath übrig hat *). Dass sonach unser Vaterland ursprünglich Seeboden gewesen, dafür zeugen nicht nur die vielen verschiedenen Felstrümmer, die man fast überall findet, und die nur durch die Gewalt der Wogen und des Eises hierher getragen sein können, sondern auch die mannigfaltigen Versteinerungen und Seeprodukte, welche den Boden bedecken und sich selbst in einer Entfernung auf 30 Meilen von der Seeküste vorfinden. Mag nun in dem südlichen Theile eine bedeutende Wassermasse als Rückstand der allmählich abfließenden Gewässer stehen geblieben und dann durch Zuflüsse von Süden her angestaut sein, oder mag dort allein durch Zuflüsse eine Wasseranhäufung Statt gefunden haben; — so viel wenigstens scheint gewiss, dass von dem südlichen Theile der Provinz aus, wo jetzt noch die bedeutenden Seegruppen sich befinden, eine Entwässerung vor sich gegangen ist, theils nach dem Weichselthale hin, theils nordwärts durch die Angerapp, den Pregel, die Deine. Der von W. nach O. Preußen durchziehende Bergrücken, im Durchschnitte 4—500 Fuße hoch, scheint der Erdwall gewesen zu sein, den die aufgestauten Wassermassen im Norden des Spirdingsee's durchbrochen haben. Diese Wassermassen fanden bei der Abdachung des Landes nach Norden ihren Abzug, und haben hie und da zur Bezeichnung der Richtung ihres Laufes die Felstrümmer reihenweise hingelagert, so längs der Deine, hinter Wehlau, in der Gegend von Bubainen, bei Steinbeck, Arnau, Trutenau, Laptau, Mülsen bis Kranz hin u. a. m. Für diese Annahme spricht außerdem noch die auffallende Streckung der meisten unsrer See'n von S. nach N., wovon weiter unten die Rede sein soll.

---

*) So behauptet mit Leopold von Buch Herr Prof. Wrede in seinen geognostischen Untersuchungen über die südbaltischen Länder. Berlin 1804. S. 39. Darauf deuten auch alte Sagen hin, welche unsre Ostsee in nahe Berührung mit dem schwarzen und kaspischen Meere bringen.

Dass unter den angeführten Umständen unsre Provinz dem Flachlande angehört, ist natürlich, so wie dass die Erhebung des Landes im Ganzen über das Meer nicht bedeutend sein kann. In der That erheben sich auch manche Gegenden nur wenige Fuße über den Seespiegel, so die Niederungen und Werder um die Mündungen der Hauptströme, während der größeste Theil des Landes nicht über 200 bis 300 Fuß hoch über der Ostsee steht. Die bedeutendsten Ebnen finden wir in der Mitte Pommerellens, im heutigen Masuren, südlich vom Pregel, zwischen Pregel und Memel, im Osten des kurischen Haffs ꝛc. Sie bestehen mit Ausschluss der Niederungen, der Striche in Litthauen und Natangen, großen Theils aus Sand, der mit Gras- oder Torfnarbe überzogen ist, und enthalten hie und da kleine Hügelreihen aus Flugsand, welche sich durch eine dünne Grasbenarbung in ihrer Gestalt erhalten. Der übrige Theil des Landes wird theils von Höhenzügen durchstrichen, theils von einzelnen Hügeln und Kuppen bedeckt. Doch sind auch diese Höhenzüge nur aufgeschwemmt und bestehen aus Sand, Gerölle, Kies und Thon ohne weit streichende Horizontalschichten. Durch das Auflockern der benarbten Dammerde mit dem Pfluge und durch das Herabrinnen des Schnee- und Regenwassers werden sie jährlich niedriger, was sich besonders an den von Wald und Gras entblößten Hügeln bei Lötzen, Arys, Nikolaiken, Rastenburg bemerkbar macht, die nach Abspülung der Dammerde unfruchtbar daliegen und zu Tage kommende Steine zeigen.

Jeder der beiden durch die Weichsel gebildeten Haupttheile des Landes hat seine abgesonderten Höhenzüge. In Pommerellen findet sich der Haupthöhenzug im Westen an der pommerschen Gränze, von N.O. nach S.W. streichend, und zwar nördlich in Preußen, südlich in Pommern. Etwa in der Mitte seiner Streckung sendet er einen Arm gleichlaufend mit der Brahe ab, der sich bis zum bromberger Kanale hinzieht. Die Gegenden um Berendt, Sullenzig sind besonders hoch (bis 400 Fuß); am höchsten aber erheben sich die Hügel in der Mitte des karthauser Kreises und bilden in den sogenannten schöneberger Bergen (beim Kirchdorfe Schöneberg) die bedeutendste Landeserhöhung (gegen 600 F. über dem Meeresspiegel) und die Hauptwasserscheide Pommerellens. Von hier aus nämlich entspringen mehrere Flüsse, welche theils nach N. durch Pommern der Ostsee zuströmen, theils nach S. und O. in die Weichsel sich ergießen. Sonach geht hier eine bedeutende Abdachung des Landes von N.W. nach S.O., also dem Laufe der Weichsel beinahe entgegen. Der nördlichste Theil des Höhenzuges, welcher meist nach O. gegen die See hin abdacht, bildet eine Strecke lang den westlichen Rand des Weichselthales mit steilen Abhängen, und enthält als hervorragende, besonders

bemerkenswerthe Punkte den Karlsberg bei Oliva (272 F. hoch) und den Johannisberg bei Danzig. Die von ihm gebildeten Meeresküsten sind steil bei Koliebke, Oxhöft, Puzig, Schwarzau, und haben den höchsten Punkt bei Rixhöft (169½ F.).

Der östliche Theil der Provinz hat im Süden hohes Land und senkt sich stark nach Norden. Sein Haupthöhenzug geht von W. nach O., beginnt an der Weichsel mit den Bindigsbergen nördlich von Graudenz, zieht nordöstlich nach Mohrungen, von wo aus ein Hauptarm nordwärts nach Trunz und Elbing hin abgeht, wendet sich dann südlich nach dem Kirchdorfe Lahna im N. der Stadt Neidenburg, streicht von hier aus nordöstlich nach der Gegend von Passenheim, Sensburg, Rhein, an den großen See'n vorbei, und verläuft sich nach Norden, wo er bis zum Pregelthale reicht. Dieser Hauptkamm, der in allmählicher Hebung und Senkung ohne bedeutend hervorragende Kuppen fortstreicht, bildet die Hauptwasserscheide des östlichen Theiles der Provinz; denn von ihm aus gehen die Flüsse theils nach N. dem Pregel und frischen Haffe zu, theils strömen sie südwärts durch den Narew und Bug in die Weichsel. Die höchsten Erhebungen dürften folgende sein: bei Lahna 566 F. (der Thurmknopf der Kirche zu Lahna steht 630′ über dem Ostseespiegel), die nicht fern davon liegenden Hügel am Maransen-See 565 F.

Das Land im Süden dieses Höhenzuges ist im Ganzen höher, als die Ebne nördlich davon. So liegt der Spiegel des Drewenzsee's bei Osterode 313 F. über dem Meere, der Gurken- oder Kurkensee 399 F. (in der Nähe der Allequellen), der Lanskersee, in der Nähe des vorigen, 397 F., der Warzav- (spr. Warschau) See bei Johannisburg 411½ F., der Mauersee bei Angerburg 415 F., der Löwentinsee 416½ F., die Stadt Rhein 433 F., die Stadt Nikolaiken am Spirdingsee 412 F., Rastenburg 336 F. über dem Spiegel der Ostsee.

Die nördliche Fortsetzung dieses Hauptzuges, welche, wie vorhin bemerkt, nordwärts bei Trunz vorbei bis in die Gegend von Elbing streicht, und gegen den Elbingfluss und Drausensee sanft, gegen das frische Haff aber schroff abfällt, erreicht bei Trunz den höchsten Punkt, nämlich 569 F.

Abgetrennt von dem angeführten Haupthöhenzuge bemerken wir noch folgende Höhenreihen:

1. Den Höhenzug im Osten der großen preußischen See'n, nahe der polnischen Gränze. Er zieht von der Stadt Goldapp südwärts nach der Gegend von Lyck und Bialla, und nördlich zwischen Goldapp und Olezko durch nach der polnischen Gränze. Der höchste Punkt ist der goldapper Berg 570 F.;

der Seeskenberg 1½ M. östlich von Goldapp, etwa 500 F.; die Berge bei Olezko etwa 500 F.

2. Der Stablack, ein waldiger Bergrücken, nördlich der Alle, in der Gegend von Pr. Eilau, Landsberg ꝛc., der eine Höhe von 595′ erreicht. Die Kirche Dexen, welche auf seiner Abdachung sich befindet, liegt 562′ hoch; der Kreuzberg bei Heilsberg an der Alle, 226′ über dem Spiegel der Alle, 475′ über dem Meere; und der Hasenberg bei Wildenhof nahe bei Landsberg erhebt sich zu einer Höhe von 607′. — Nach Pr. Eilau zu dacht die Höhe ab, und diese Stadt hat nur eine Erhebung von 286½′ über der Ostsee, Schmoditten (Kirchdorf), nördlich in einiger Entfernung davon, nur 221′.

3. Der Höhenzug in Samland, nördlich vom Pregel, zieht von der kapornschen Haide nach der Gegend von Medenau, geht zwischen Dalwehnen, dem Latschen Kruge und Seefeld durch und vereinigt sich mit den Höhen von Pobethen. Es gehen von ihm aus nach verschiednen Richtungen kleinere Höhenzüge durch Samland und bilden liebliche Thäler und Schluchten. Der höchste Punkt ist der Galtgarben (Rinauer-Berg), über der anliegenden Ebne 146′ erhaben *), über dem Meere 353½′; nächstdem der Hausenberg bei Germau an der Westküste Samlands 250′ und der Wachbudenberg bei Klein-Kuhren 195′.

4. Als höchsten Punkt am hohen nördlichen Memelufer merken wir den Rombin oder Rombinus, 1 M. von Tilse, 240′ über dem Meere, gegen 150′ über dem Spiegel der Memel erhaben, bei den alten Preußen heilig gehalten. Ferner machen wir namhaft den Quednauer Berg, 1 M. von Königsberg, der 172½′ über dem Spiegel des Pregels steht, die Berge bei Brandenburg am frischen Haffe, bis 182′ hoch, den Windmühlenberg bei Trutenau, 142½′ über dem Pregel.

Da das Land im Ganzen sehr allmählich gegen die See hin abdacht, so bildet es an vielen Punkten steile Küsten, bis zu einer Höhe von fast 200 F., so bei Warnicken (178′), bei Groß- und Klein-Kuhren, Georgenswalde, bei Brüsterort (141′) u. s. w. Hier befinden sich in den thonigen Erdlagen, welche der Einwirkung des Regens und der Sonne so wie des Wellenschlages ausgesetzt sind, viele brüchige Stellen, an denen öfters Erdfälle Statt finden **). Auch das Bernsteingraben zerstört die obere Dammerde und befördert so den Uferabbruch,

*) Die Hauptebne Samlands liegt 200 Fuß über dem Meere.

**) So 1803 bei Georgenswalde, wo eine Fläche von beinahe zwei culm. Morgen einstürzte und die sogenannte Wolfskaule, eine romantische Vertiefung bildete. Die Ursache mochte eine unterirdische Quelle sein.

der z. B. bei Kranz jährlich an 6′ betragen soll *). An dem größesten Theile der Küste des Meeres indeſs, das früher an einzelnen Stellen tiefer ins Land ging, sich aber nach und nach zurückgezogen und nun meist flache Ufer hat, sind von den Fluten Dünen abgesetzt aus fliegendem, unfruchtbarem Sande, die Hügelketten bilden und so dem Eindringen des Meers einen Damm entgegenstellen, besonders da wo sie mit Kieferwaldungen bedeckt sind. Das übereilte Aushauen dieser Wälder hat den Flugsand zum Spiele der Winde gemacht, die ihn weiter führen und das benachbarte fruchtbare Land versanden. Aus solchen Dünen bestehen besonders die Nerungen **) und die Halbinsel Hela. Jetzt muſs man mit großen Kosten Anpflanzungen machen, um die Dünen wieder zu befestigen. So wurden in den Jahren 1795 bis 1806 auf Kosten des Staats Versuche gemacht, die Dünen der Nerung östlich von Danzig durch Anpflanzung von Sandgräsern, Sträuchern und Bäumen zu befestigen. 1806 unterbrach der Krieg diese Arbeiten; sie wurden aber 1817 wieder aufgenommen, und der Versuch, die Kiefer

*) Nach den im October 1823 vorgenommenen genauen Vermeſsungen hat das Seeufer bei Kranz in den Jahren 1815 bis 1823 auf einer Strecke von 160 Ruthen 48 Fuß breit Land verloren.

**) Nehrung, auch Nährung, Närung, Nerung geschrieben, wird entweder (so von Hr. Prof. Voigt Gesch. Preuß. Bd. V. S. 190) für ein altpreußisches Wort gehalten, so daſs neriga Zeme so viel bedeuten soll, als ausgewühltes, von den Meereswellen aufgeworfenes Land, und daher Nering oder Nehring geschrieben; oder für eine deutsche Bezeichnung angesehen. Als solche leiten es die Einen ab von Ner d. i. zusammengezogen das Wort Nieder, im Niederdeutschen Nedder (mit der so gewöhnlichen Ausstoßung des d) und von Inge, Ingen s. v. a. Erde oder Land (wie Gröningen s. v. als Grünland, Bingen s. v. a. Inland), und schreiben es Neddering, Nering s. v. a. Niederung (so Wedicke Bemerk. auf einer Reise durch einen Theil Preußens), oder von Ner und der Nachsilbe ing s. v. a. ung. Haben unsre Nerungen (wie dies als erwiesen angenommen werden darf) ehemals in ihrem Character Aehnlichkeit mit den eigentlichen Niederungen gehabt, so dürfte die letzt angeführte Ableitung für angemessen erachtet werden; und der dagegen erhobene Einwand, als hätten dann auch die eigentlichen Niederungen mit dem Namen Nerungen bezeichnet werden müssen, dürfte um so weniger zu beachten sein, als ja auch für mehrere unter diesen eine andere Bezeichnung, nämlich Werder üblich geworden. Andere wollen den Stamm des Wortes im deutschen Nähern (nahe kommen) finden, und den Namen Nährungen s. v. a. Annäherungen als eine passende Bezeichnung für Gegenden ansehen, welche nur durch eine schmale Landzunge die Vereinigung zweier großen Gewässer verhindern, und bei abnehmender Breite das wechselseitige Nähertreten derselben befördern. (Pr. Prov. Blätt. Bd. V. S. 121).

durch Saat unter Deckstrauch anzuziehen, gelang, wenn auch die Kosten bedeutend waren *), über Erwarten.

Eigenthümlich der preußischen Küste sind die langen, schmalen, aus hohen Dünen bestehenden Erdzungen, die theils weit ins Meer hinein sich erstrecken, wie die Landzunge Hela, theils die Mündungssee'n der großen Ströme bilden helfen, wie die beiden Nerungen, welche letztere als Produkte zweier Kräfte, der des Meeres und der der ausmündenden Flüsse zu betrachten sind.

Die Landzunge Hela **), nur aus Dünen bestehend, ist 4¾ Meilen lang und an der breitesten Stelle, beim Orte Hela ⅓ M. breit, an der schmalsten Stelle aber bei Großendorf und Kussfeld 1/24 M. oder 1000', sonst durchweg nicht über ⅛ M. An 24 Stellen sind die Dünen dieser Halbinsel so niedrig und abgespült, dass bei hoher See die Meereswellen überschlagen, wodurch denn Hela das Ansehn einer Reihe kleiner Inseln erhält.

Die frische Nerung, eine etwa 13 Meilen lange, westlich ½ bis 1¼ M., östlich ¼ M. (an den schmalsten Stellen nur ⅛ M.) breite Insel, deren Nordseite von der Ostsee, die Südseite vom frischen Haffe und der Weichsel, die Westseite von der Weichsel bespült wird, verdankt ihre Entstehung dem durch die Strandströmungen mitgeführten und gelagerten Sande, welcher auf dem festen Lehmgrunde zwischen der Strömung des Meeres und der der Weichsel, Nogat, Elbing, Passarge, Pregel ꝛc. eine Unterlage fand, und so jenen langen Erd- oder Sandstreifen bildete. Die durch die Ströme abgeführte Wassermasse, welche dadurch vom Meere abgeschnitten wurde, musste mit demselben in Verbindung treten und bildete Durchbrüche, welche mit dem Namen Tiefe bezeichnet werden. Das jetzige Tief befindet sich bei der Stadt Pillau. In älterer Zeit gab's ein Tief bei Lochstädt (früher Witlandsort genannt). Dies versandete nach dem Jahre 1311 ***) während der Regie-

---

*) So hat der Staat in den Jahren 1795 bis 1806 32538 Thaler verwendet, und die danziger Kämmerei-Kasse 25884 Thaler. Von 1817—1819 wurden 14015 Tlr. und im Jahr 1820 wieder 10000 Tlr. für diesen Zweck aus Staatskassen angewiesen.

**) Hela soll so viel bedeuten als Fischland, Wasserland. Aeltere Geschichtsschreiber wollen den Namen Hela mit dem der Heruler (versetzt: Helurer) in Verbindung bringen und den Namen des Volks von dieser Landzunge, auf und an der es gewohnt haben soll, ableiten. Vielleicht hängt es mit dem schwed. Hale d. h. Schwanz, Schweif zusammen. Wahrscheinlicher vom skandinavischen „Heal" d. h. Bucht (eigentlich Höle).

***) Nach alten Nachrichten soll nach 1311 auch ein zweites Tief bei Vogelsang, am westlichen Ende des Haffs, versandet sein. Darnach hat die Nerung ehedem vielleicht aus mehrern Inseln bestanden. — Die

rung des Hochmeisters Conrad v. Jungingen, und die nun angehäufte Wassermasse brach 1¾ Meilen südlich von Pillau, bei Alt-Tief*), gegenüber Balga — daher auch das balgasche Tief genannt — durch. Auch dies versandete allmählich um 1456, und es entstand bei Alt-Pillau, etwas nordwärts von der Stadt Pillau, 1479 ein neuer Durchbruch. Dieser erweiterte sich mehr südlich und nahm 1510 am 16ten September, bei einem heftigen Nordweststurme die Richtung, welche das Tief bei Pillau noch heute hat. — Die schmale Landzunge, die Nerung im engern Sinne, hat von Pillau bis zum westlichen Ende des Haffs eine Länge von 7½ M., und ist an der schmalsten Stelle 100 R., an der breitesten bei Prebbenau 750 R. breit; am Westende, da wo sie mit der Niederung gränzt 500 R. Der Theil der Nerung, welcher von den Weichselarmen südlich und westlich begränzt wird, besteht im nördlichen Theile aus Dünen, die durch Anpflanzungen befestigt, und zum Theile bewaldet sind, im Süden aus fruchtbarer Niederung. — Früher war die ganze Nerung mit Wald bedeckt, besonders mit Erlen und Kiefern, von denen die Ueberreste an vielen Orten unter dem vom Winde weggewehten Sande sichtbar werden. Die Zerstörung dieser Wälder ist theils Naturwirkungen zuzuschreiben, theils besonders durch Menschen geschehen, und hat äußerst nachtheilig auf diesen Landstrich eingewirkt. — An mehrern Stellen finden sich indeß noch ziemlich bedeutende Waldungen, so namentlich im westlichen Theile, und die Kiefer wie die Erle gedeihen trefflich. Die Sandgräser und Kräuter, worunter es seltne Arten giebt, enthalten viel Nahrungsstoff, und das Vieh, das hier gehalten wird, ist stark und wohlgenährt. Die Brunnen, selbst wo sie nahe am Ufer des Meeres sich befinden, liefern süßes und reines Trinkwasser. — Die eigentliche Nerung ist dünn bewohnt; es giebt nur wenige, kleine Ortschaften und einzelne Etablissements, und durch diese führt die Poststraße von Pillau nach Danzig, jetzt aber nur für eine Reitpost. Der Weg ist sehr beschwerlich, und kann auch bei Stürmen, die das Meerwasser auf die flachen Dünen treiben, und durch Triebsand gefährlich werden; er bietet aber die großartige Eigenthümlichkeit dar, daß man in Mitten zweier ungeheuern Gewässer einer herrlichen Aussicht auf das tobende Meer und anderer Seits auf den von romantischen Ufern ge-

---

Erdzunge zwischen der Ostsee und dem Haffe, wo früher das Tief von Lochstädt sich befand, ist jetzt nur noch 290 Ruthen breit und 10—15′ über dem Wasserspiegel erhaben; sie ist durch Anpflanzung von Gräsern, Erlen, Nadelhölzern ꝛc. befestigt.

*) In dieser Gegend soll schon im 6ten Jahrhunderte eine Burg zwischen den Gewässern Chrono (Ostsee) und Halibo (frisches Haff) gestanden und den Namen Neitenburg geführt haben.

genüber begränzten Spiegel des Haffes genießt. — Auf den flachen Stellen der Nerung, besonders da, wo schon früher Durchbrüche Statt fanden, z. B. bei Alt-Tief, strebt die Ostsee sich mit dem Haffe zu verbinden, namentlich bei Sturmfluten, da die Wogen des Meers tief in die Nerung eindringen und die Schluchten zwischen den Sandbergen erweitern. Doch wird dieser Gefahr von Jahr zu Jahr mehr und kräftiger durch See-uferbaue und Anpflanzungen entgegengearbeitet. So sind hier vom Jahre 1818 ab schon an 1900 Ruthen Länge in den Schluchten neue Seedeiche in gerader Linie gezogen, bis 11′ hoch, und 17 Hufen Sandfläche durch Anpflanzungen von Erlen, Sandpflanzen ꝛc. festgelegt und zum Theile bereits benarbt worden.

Die kurische Nerung. So nennt man die etwa 2⅞ □M. große, 13⅜ M. lange, an der breitesten Stelle (bei Rossitten) ½ M., an der schmalsten 1/16 M. (nördlich von Sarkau) breite Landzunge, welche sich nördlich von Königsberg, ⅜ M. vom Badeorte Kranz ab bis gegen Memel von S. W. nach N. O. mit bedeutender Krümmung nach dem Lande zu erstreckt, und den Mündungssee der Memel vom Meere trennt. In alten Zeiten war die ganze Landzunge mit Wald bedeckt, in dem sich nur zwei offne Plätze, Kahlland und die Falken-heide fanden, von denen indess jetzt keine Spur mehr vorhan-den ist. Die Ausrottung der Wälder machte den leichten Boden zum Spiele der Winde, und die allmähliche Versandung der genannten Orte, so wie später entstandener *) war die Folge. Natürlich hat dadurch sowol die Zahl der Bewohner abneh-men müssen, weil sie nach Vertilgung der Wälder ihrem Haupt-nahrungszweige, der Viehzucht, nicht nachgehen konnten, als auch die Menge des Wildes, das sich mit dem Schwinden der Schlupfwinkel theils von selbst verlor, theils auch nach andern Forsten fortgetrieben wurde **). Die Nerung war ehedem an mehrern Stellen breiter, als jetzt, so z. B. am südlichen An-fangspunkte, was sich theils daraus ergiebt, dass die See hier oft Fichten- und Erlenstubben auswirft, theils daraus, dass man dergleichen bei anhaltenden Landwinden ziemlich weit in die See hinein auf dem Meeresgrunde bemerkt. Im Laufe der Jahre sind überhaupt bedeutende Veränderungen eingetreten, so-wol durch die bei Stürmen mit Heftigkeit anströmenden Wo-gen, als auch durch den von jedem Winde leicht bewegten Flug-

*) Die Dörfer Alt- und Neu-Lattenwalde und Kunzen, welches letztgenanntes vor etwa 30 Jahren noch aus 40 Wirthen bestand, ferner Carwaiten bei Nidden u. a. sind ein Opfer der Versandung ge-worden und ganz verschwunden. Vergl. Jachmann Nachrichten über die kurische Nerung in den Pr. Prov. Blätt. Bd. 1. S. 195 ff.

**) So wurde im Jahre 1733 das Rothwild von der Nerung nach der warnickenschen Forst auf Samland getrieben.

sand, der über fruchtbare Felder geweht ist und dieselben allmäl
lich so hoch bedeckt hat, dass an eine Benutzung des Boden
für den Ackerbau kaum mehr zu denken ist. Gehen wir vo
Kranz aus, so finden wir zuerst auf der Seeseite niedrige
Ufer, über das die Wellen meist hinweggehen. Man hat hie
um die Feldmark des Dorfes vor der zunehmenden Versandun
zu schützen, eine Plantage angelegt. Nordwärts von dieser be
findet sich die sogenannte Steinküste, ein Steinwall von gerin
ger Höhe, an 2 Ruthen breit, der, wenn auch die See
bei hohem Wasserstande darüber hinwegspült, dennoch ein
Schutzwehr gegen den Andrang der Wellen bildet, und mi
wenigen Unterbrechungen längs der ganzen Nerung sich fort
zieht. ½ Meile nordöstlich von Kranz beginnt der sarkaue
Wald, der sich 1½ M. weit, bis zur Posthalterei Sarkau er
streckt, und aus Kiefern, Rothtannen, Birken und Erlen besteht
Er ist nicht dicht genug, um dem Eindringen des Sandes ge
nügenden Widerstand zu leisten; daher denn auch von der See
seite her bedeutende Sandberge in den Wald hineingeweht sind
und viele Bäume bereits bedeckt haben. Von Sarkau ab erblickt
man nur eine große Sandfläche dünn mit Sandgräsern benarbt.
Der Boden zunächst dem Fischerdorfe Sarkau, das in diesem
Sandmeere sich befindet, ist sehr niedrig, die Nerung sehr
schmal, so dass bei Stürmen das Meer sehr oft schon hier mit
dem Haffe in Verbindung getreten ist, ohne jedoch einen Durch
bruch zu verursachen. Auch hier hat man längs der Küste eine
Plantage angelegt, die bereits vom Walde aus fast 1 M. weit
fortgeführt ist. Von hier ab erheben sich eine Menge kleiner,
zum Theil benarbter Sandhügel, und neben diesen nach der
Haffseite zu ganz kahle 90 — 100 Fuß hohe runde Berge von
reinem Seesande, ohne eine Spur von Vegetation; und diese
reichen an einzelnen Punkten so nahe ans Haff, dass bei hohem
Wasser die gewöhnliche Fahrstraße ganz vom Wasser bedeckt
wird. Diese Berge führen den Namen der weißen Berge.
Später hören diese runden Berge auf und es geht bis Rossit
ten, 3½ M. von Sarkau, eine meist zusammenhängende Kette
von Sandbergen hin, an denen man, wenn Winde den Sand
verwehen, häufig Baumstubben findet, übrigens aber keine Spur
von lebenden Bäumen uud Sträuchern. Kurz vor Rossitten
bezeichnen ein paar elende Hütten die Stelle des einst blühenden
Dorfes Kunzen, wo die Sandhügel bis zu einer Höhe von
108′ hinansteigen. — Das Dorf Rossitten liegt wie eine Oase
im Sandmeere; die Nerung erweitert sich hier auf ½ M.
ins Haff hinein, und hat guten Boden für den Getreidebau,
Wiesen, Gesträuch, Brücher. Doch droht diesem fruchtbaren
Flecke Erde mitten im Sandmeere von allen Seiten her, beson
ders von S. W. Versandung, da die kahlen Sandhügel sehr
schnell fortschreiten. Diese Sandhügel ziehen sich fort, und ha

ben nur bei Pillkoppen, 1 M. von Rossitten, einige Kiefern als Uberreste des ehemaligen Waldes bei Pillkoppen, der sonst reich an Gras, Erdbeeren und Wild gewesen sein soll. 3¼ M. von Rossitten entfernt liegt das Dorf Nidden, neben Sandhügeln von 178′ Höhe, die zum Theile bewaldet sind und somit wenigstens von der Nordseite einigen Schutz gegen Versandung gewähren. Mehr geschützt durch bewaldete Höhen (bis 157′ hoch) als Nidden, ist das Dorf Schwarzort, doch haben auch hier die vorgeschobenen Sandberge den sonst großen Wald (2000 Morgen) bedeutend verkleinert. Je weiter nach Norden, desto mehr verflachen sich die Sandhügel und endigen sich in einer kleinen Ebne, die zur Befestigung des Sandes und zum Schutze des memler Hafens mit Sandgräsern bepflanzt ist. Die Steinküste hat sich schon früher, nämlich nördlich von Nidden verloren.

Die bereits angedeuteten und außerdem noch manche andere Anpflanzungen sind von den Landesbehörden im Laufe der Zeit angeordnet worden, um die gefürchtete Vereinigung der See mit dem Haffe zu verhindern. Eine solche dürfte indess nur dann zu befürchten sein, wenn das memler Tief versandet würde, und das höher stehende Haff einen andern Ausfluss suchen müsste — eine Gefahr, welche leicht durch die nach dem hier nur 1 M. breiten Haffe vorrückenden Sandberge herbeigeführt werden könnte, wenn diese in die nahe an der Nerung hinstreifende kaum 100′ breite Fahrt getrieben würden. Seit 1800 hat man besonders der Sicherung dieser Landzunge Aufmerksamkeit geschenkt, indem man die unbeschränkte Pferdeweide abstellte, das Wild ausrottete, Fangzäune anlegte, und die Ansaat von Holz und Sandgräsern anordnete *).

Zwischen dem östlichen und westlichen Theile Preußens zieht das Weichselthal, seiner Hauptrichtung nach von S. nach N., westlich von dem hohen Rande Pommerellens, östlich von dem nicht minder hohen Rande Preußens begränzt. Es misst

*) Man pflanzte namentlich Weiden, Birken, Erlen und Pappeln. Da diese aber durch den stets von neuem herbeigewehten Sand bedeutend litten, so dass die bis 1812 gemachten Anlagen fast sämmtlich zu Grunde gingen, begann man die Anlegung von Schutzdünen längs dem Strande in einiger Entfernung von der Steinküste. Man setzte nämlich geflochtene Zäune, in denen der Sand sich fing und anhäufte, setzte, wenn die Düne noch nicht hoch genug war, einen zweiten Zaun der Art oben auf und bepflanzte zuletzt den so gebildeten Wall mit Sandgräsern, um ihn zu befestigen. Hinter solchen Schutzdünen konnten erst Holzanpflanzungen Fortgang haben. Die einzeln stehenden Sandhügel in den Ebnen aber entblößte man von der Grasnarbe und überließ den Sand dem Spiel der Winde, die ihn ins Haff trieben. So hat man mit Erfolg die Gegend zwischen Kranz und den weißen Bergen behandelt.

— die großen Biegungen mitgerechnet — etwa 30 M. in die Länge und ist von verschiedner Breite, 1 bis 1¼ Meilen, schmal bei Fordon, breit bei Graudenz, am breitesten nach der Theilung der Weichsel. Die größeste Breite von N.W. nach S.O., zwischen Pr. Holland und Zoppot, beträgt 11 Meilen. Das ganze tiefliegende Thal *) besteht aus fruchtbarem Boden und ist in verschiedene Niederungen getheilt, so die thorner, kulmer, schwezer, graudenzer, marienwerdersche, mewesche; zuletzt geht es in die weite Fläche um die Mündungen des Stromes aus, welche durch die verschiednen Arme in 4 Theile mit verschiednen Namen getheilt wird. Diese heißen ausschließlich Werder **), dachen sehr wenig nach N. ab und liegen im Ganzen sehr tief. Der höchste Punkt der Werder soll beim Dorfe Stüblau sein.

Das Memelthal geht seiner Hauptrichtung nach von O. nach W. — Es ist schmal, von hohen Ufern eingeschlossen, in Preußen hauptsächlich auf der Südseite, breitet sich aber 7 Meilen von der Mündung bedeutend aus und bildet gleich der Weichsel ein Delta (Δ) das von N. nach S. 10 bis 11 M., von W. nach O. 7 M. misst.

Offenbar sind diese Niederungen alle später entstandener Boden, was sich namentlich daraus ergiebt, dass man in ihnen keine anderen Steine findet, als solche, die durch Menschenhände dahin geschafft wurden, während der übrige Theil Preußens durch seine zahllosen Felstrümmer auf ein Ueberströmtwerden des vorhandenen Bodens durch Wassermassen deutlich hinweist.

§. 5.

Gewässer.

Preußen wird theils von Gewässern begränzt, theils durchschnitten. Diese sind:

A. die Ostsee;
B. die Flüsse mit ihren Mündungssee'n, den Haffen;
C. die Landsee'n.

Das Land ist im Ganzen sehr wasserreich.

---

*) Bei der Mündung der Drewenz erhebt sich's etwa 95′ über das Meer.

) Der Name Werder ist eines Stammes mit Wörth, Werd, Werth (im Bremischen Werel) und bedeutet s. v. a. Insel. Der Stammbegriff ist die Erhöhung, daher Wehr der Damm. — Dasselbe Wort findet sich in den Namen Donauwerth, Kaiserswerth. So heißt auch Marienwerder in alten Handschriften **Insula mariana, und die preußischen Werder: **insulae Prussiae.** Vgl. Luthers Uebersetzung bei Hesekiel 26, 5.

§. 6.

A. Die Ostsee.

Das nordeuropäische Binnenmeer, die Ostsee, ein Theil des großen Westmeers — für die Cultur der nordischen Länder im Mittelalter eben so wichtig, als das Mittelmeer im Alterthume für Südeuropa — durch den Sund und die beiden Belte mit der Nordsee verbunden, 190 bis 200 Meilen lang, 24 bis 48 M. breit, mit den Busen zusammen etwa 7000 □M. groß, bespült die ganze preußische Küste und nimmt alle preußischen Flüsse auf. Sie war den Alten, ungeachtet von ihren Küsten der Bernstein geholt wurde, so gut wie unbekannt, und erst zu Karls des Großen Zeit scheint einige Kunde von ihr vorhanden gewesen zu sein.

Den Namen Ostsee erhielt unser Binnenmeer im 9ten Jahrh. von den beiden Reisenden Other und Wulfstan, welche Alfred der Große zur Erkundung dieser Gegenden ausgesandt hatte; doch blieben die Gränzen desselben, namentlich die nördlichen, noch unbekannt. Der Name baltisches Meer kommt etwa gleichzeitig vor.

Ihre geringe Tiefe, welche meist unter, selten über 20 Klafter beträgt, die großen Theils flachen Küsten, besonders aber der häufige Wechsel der Winde und der kurze, schnell auf einander folgende Wellenschlag, der besonders bei Nord- und Nordwestwinden stark ist, machen die Ostsee für die Schifffahrt gefahrvoll; daher denn auch die häufigen Strandungen und sonstigen Unglücksfälle.

Das Wasser der Ostsee ist meergrün, klarer und kälter, als das des Oceans, aber weniger salzig. Der letztgenannte Umstand rührt offenbar daher, dass eine große Anzahl Flüsse (etwa 200) zum Theile mit bedeutendem Wasservorrathe, wie Oder, Weichsel, Pregel, Memel, die großen Abflüsse der See'n in Russland und Schweden, und die vom Kiölengebirge herabkommenden Ströme jährlich eine ungeheure Quantität süßen Wassers der Ostsee zuführen und dadurch ihren Salzgehalt verringern.

Dass der Wasserstand der Ostsee beständig im Sinken begriffen sein soll *), haben einzelne Gelehrte daraus entnehmen wollen, dass viele Häfen an der schwedischen Küste allmählich flacher geworden sind, dass einzelne Klippen, die früher kaum über die Oberfläche des Wassers reichten, nunmehr weit hervorragen, dass an Orten, wo man sonst zu Wasser fahren konnte, jetzt trockner Boden da liegt u. s. w. Erwägt man aber, wie die gedachten Erscheinungen sich theils durch Versandung (die

*) Vergleiche den ausführlichen Aufsatz von Hr. Oberlehrer Bujack in den preuß. Provinzialblättern Bd. X. S. 667 und Bd. XI. S. 3 ff.

reißenden schwedischen Flüsse führen sehr vielen Sand mit sich) erklären lassen, theils durch die Annahme, dass jene Klippen nicht Kuppen zusammenhängender unter dem Meeresspiegel fortlaufender Höhenzüge sind, sondern nur gewaltige Geschiebe, die auf dem Meeresgrunde aufliegen, und darum durch die Gewalt des Eises gehoben werden können, und endlich, dass die Ostsee, während sie in Schweden vom Lande zurücktritt, gleichzeitig an der preußischen Küste tiefer eindringt; so dürfte jene Annahme wol als grundlos zurückzuweisen und das hie und da beobachtete Sinken anderen nur temporair wirkenden Ursachen zuzuschreiben sein. Man könnte viel eher geneigt sein, ein allmähliches Steigen anzunehmen, als ein Sinken, wenn man bedenkt, dass durch den von so vielen Strömen mitgeführten Sand das Bette des Meeres erhöht wird und dadurch, so wie durch die fortgehende Landbildung an den Küsten *) eine Hebung des Wasserspiegels hervorgebracht werden muss.

Die Küste, welche die Ostsee in Preußen bespült, dürfte zwischen 50 und 60 Meilen lang sein, von denen etwa 40 M. Dünen, 2 M. Bruch und 10 M. hohes Steilufer (Hela nicht mit gerechnet). Die Dünenhügel erheben sich nicht viel über 100 F., das Steilufer aber ist meist höher, so an den Ecken des preußischen Meerbusens bei Rixhöft 169½'; bei Brüsterort 141', bei Palmnicken 68', bei Kuhren 136', bei Warnicken 178' **). Sehr häufig finden sich am Steilufer Steinanhäufungen, die vom abgespülten Lande zurückgeblieben sind, und, bei Rixhöft und Brüsterort ½ Meile weit in die See hineinragend, für die Schifffahrt gefährliche Steinriffe bilden. Während nämlich um die Mündungen der Ströme und an den Dünen sehr häufig neue Landbildungen durch Sandanhäufung oder Absonderung der Sinkstoffe entstehen, entführt das Meer von den Steilufern, gegen die es bei Stürmen 30 bis 40 Fuß hoch hinangetrieben wird, mehr und mehr Erde, wobei noch die Quellrinnen, so wie das abströmende Regen- und Schneewasser mithelfen. So lässt sich's denn auch erklären, wie z. B. die Adalberts-Capelle bei Tenkitten, die nach alten Nachrichten

*) Wahrscheinlich waren die großen Niederungen an den Mündungen der Ströme ursprünglich Meerbusen, die erst im Laufe der Jahrhunderte von den Flüssen durch mitgeführten Sand und Sinkstoffe verschlämmt und verlandet worden. So haben sich auch in neuerer Zeit hie und da Sandbänke vor den Strommündungen gebildet und die Küsten sind verflacht worden, so dass z. B. an der pommerschen Küste jetzt schon kein größeres Schiff landen kann.

**) Von Lochstädt ab steigt das Seeufer nach N. hin allmählich auf und erreicht seine höchste Erhebung bei Warnicken (wenn man den vielleicht aufgewehten Wachbudenberg bei Kl. Kuhren ausschließt, der 195' hoch ist), von wo aus es sich nach Kranz hin wieder senkt.

1 Meile von der See entfernt gewesen sein soll, jetzt etwa nur 4—500 Schritte davon abliegt, während die Kirche zu Oxhöft jetzt weiter vom Ufer ab steht, als früher.

Der Ufergrund dacht an der preußischen Küste fast überall sehr sanft ab, so dass, wenn man die Tiefe bei Pillau und Memel ausnimmt, an den meisten Punkten ein erwachsener Mensch 100—200 Schritte weit in die See hineingehen kann. Daher bietet auch diese Küste so viele treffliche Badeplätze. Weiter hinein in die See findet man mit dem Senkblei fast durchweg Sandgrund, an einigen wenigen Stellen schlammigen Boden, nirgend aber an einander hangende Felsen.

Der Salzgehalt des Ostseewassers ist viel geringer, als der der südlichen Meere, selbst geringer als in der Nordsee; doch weiter nach Westen nimmt er zu, so dass an der westpreußischen Küste das Wasser salziger ist, als an der ostpreußischen, an der pommerschen und meklenburgischen noch mehr *) — was sich aus der größern Nähe der Nordsee leicht erklärt.

Ebbe und Flut sind wie in allen von Land enge eingeschlossenen Meeren kaum bemerkbar, und, wenn sie eintreten, wol von der größern oder geringern Strömung durch den Sund und die Belte nach der Nordsee abhängig, wobei natürlich die Richtung und Stärke der Winde wesentlich mitwirkt. Professor Titius in Danzig hat 10 Jahre lang hierüber genaue Beobachtungen angestellt und diese 1760 durch den Druck bekannt gemacht. Es stellt sich aus ihnen folgendes Resultat heraus: Unter Mitwirkung der Stauwinde zeigt sich etwas Ebbe und Flut (zwischen 3 und 24 Zoll) und wechselt ziemlich regelmäßig alle 24 Stunden. Am stärksten ist sie zur Zeit der Voll- und Neumonde, und zwar pflegt die dritte und vierte Flut darnach die stärkste zu sein, die dritte und vierte nach den Vierteln dagegen die geringste (wie 2 : 1). Am bedeutendsten tritt sie hervor zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen vor der Frühlings- und nach der Herbstnachtgleiche, ist zur Zeit der Erdnähe um 5″ stärker als zur Zeit der Erdferne, im Winter stärker als im Sommer (6″ Unterschied). Die Winde wirken indess vielfach verändernd ein.

Bei starkem Froste gefriert die Ostsee mehrere Meilen weit, besonders der von Hela gebildete 9⅕ □M. große Meerbusen, das puziger Wiek **) genannt, so dass man darüber hinweggehen kann. In den Jahren 1269, 1307, 1322, 1381, 1423, 1459, 1554, 1643, 1667, 1670, 1674, 1678, 1686

---

*) Das Verhältnis im Salzgehalte zwischen dem Meerwasser bei Zoppot und bei Kranz ist etwa wie 4,58 : 4,23.

**) Dieser Nebenbusen (etwa 4½ M. lang und 2—3 M. breit) wird Wiek genannt. Das Wort ist nur im Niederdeutschen bekannt

war die Ostsee so fest zugefroren, dass häufige Reisen zu Schli ten von Preußen nach Lübeck, Reval, Schweden über See g macht, Waarentransporte hin und her gefördert, und zur B quemlichkeit der Reisenden Herbergen auf dem Eise angeleg wurden. Im Jahre 1709 fuhr man noch zu Anfange des Ma monats zu Schlitten 10 Meilen weit über See; desgleichen i Winter 1728, 1740 von Danzig und Zoppot nach Hela.

Die Ostsee ist reich an Fischen, doch im westlichen Thei mehr, als an der preußischen Küste. Man zählt 79 Gattun gen, doch sollen sie nicht so wohlschmeckend sein, als die de Nordsee.

Inseln hat der Theil der Ostsee, welcher die preußisch Küste umgiebt, gar nicht.

B. Die Flüsse mit ihren Mündungsse'n, den Haffen.

§. 7.

Odergebiet.

Zum Flussgebiete der Oder gehört der südwestliche Thei Pommerellens. Dieser dacht nämlich nach Süden hin ab, und so gehen von hier aus die Flüsse nach der Netze und durch diese und die Warthe in die Oder.

Die Netze entspringt in Polen und bleibt in ihrem Laufe ganz außerhalb der Gränzen des eigentlichen Königreichs Preußen. Sie fließt durch Waldungen in einem breiten, sumpfigen Thale nach Westen durch den sogenannten Netzdistrikt (jetzt Regierungsbezirk Bromberg) bei Nakel und Filehne vorbei, tritt bei Driesen in die Neumark, und fällt, von Nakel ab schiffbar, vor Landsberg in die Warthe. Diese, aus dem südlichen Theile Polens, vom Abhange der Karpathen herkommend, geht durch die Provinz Posen, an der Stadt Posen vorbei, nach der Mark, nimmt bei Landsberg a. W. die Netze auf und ergießt sich bei Küstrin in die Oder.

In die Netze nun gehen folgende preußische Gewässer:

1. Die Lobsonka, südlich von Pr. Friedland entspringend fließt nach Süden in einem tiefen Thale bei Lobsens vorbei und dann bei Wirsitz in die Netze.

2. Die Küddow (Küdde) kommt aus dem Vilm- und Dolgenersee in Pommern bei Neu-Stettin, fließt südwärts in einem meist breiten Thale durch waldige Gegenden mit ziemlich bedeutendem Gefälle und vielen Krümmungen der Netze zu.

---

und bedeutet s. v. a. Bucht, Bai. Es mag mit Witt, Witte, Witt = Seebucht verwandt sein. Wedicke leitet es von Wic s. v. a. Wald mit Rücksicht auf das waldige Ufer ab (daher Wicgrev = Waldwächter, wie Deichgrev = Deichwächter).

Bei Schneidemühl tritt sie in die Netzeniederung und ergießt sich nach einem Laufe von etwa 16 M. in die Netze. Flößbar von Jastrow ab, von Schneidemühl ab schiffbar. Sie nimmt viele Bäche und Flüsschen auf, als

a) die Zahne (anfangs Ball genannt), die Abwässerung der in der Umgegend von Baldenburg liegenden Landsee'n, bei Hammerstein vorbeifließend;
b) die Dobrinka von Osten her aus den See'n bei Pr. Friedland herkommend;
c) den Pito mit der Döberitz von N.W. her auf der rechten Seite. Beide bilden die Abwässerung der See'n in dem südwestlichen Theile Pommerellens.

Mehrere Bäche aus der Gegend von Märk. Friedland, Tütz, Schloppe fließen westlich der Drage zu, die aus der Gegend von Draheim in Pommern kommend südwärts fließt, mehrere Seen bildet und sich zwischen Filehne und Driesen in die Netze ergießt.

Die Flussgebiete der Weichsel und Oder sind durch Brahe und Netze mittels eines Kanals verbunden.

Zu polnischen Zeiten war das von der Netze durchströmte Bruch dicht mit Gebüsch bestanden und fast unzugänglich. Hie und da hatte man das Gebüsch ausgerottet, aber ohne Erfolg, weil man dem Wasser keinen Abzug zu verschaffen vermochte. Aufgemuntert durch das Gelingen der Urbarmachung der Oder- und Warthebrücher, und erfüllt von der Idee, die Weichsel mit der Oder und so mit der Elbe in Verbindung zu setzen, gab Friedrich der Große gleich nach der Besitznahme Westpreußens 1772 den Befehl, das Netzebruch urbar zu machen, theils um dadurch Wiesen zu gewinnen, theils insbesondere um die Netze in schiffbaren Stand zu setzen und sie bei Nakel und Bromberg mittels eines Kanals mit der Brahe und so mit der Weichsel zu verbinden. Zuerst durchstach man die vielen Krümmungen, gab der Netze einen geraden Lauf und räumte das Bette auf. Dadurch erhielt sie mehr Gefälle und konnte gleich bis Nakel mit großen Kähnen befahren werden. Das Bruch ward durch Abwässerungen ausgetrocknet, wozu die Anwohner, den großen Werth des Wiesengewinnes erkennend, bereitwillig die Hand boten. So bieten jetzt da, wo sonst unwirthbares Buschwerk nutzlose Brücher deckte, wo das Vieh versank, die üppigsten Wiesen, die freundlichsten Besitzungen und Dörfer, bis ans Ufer der Netze sich erstreckend, dem Auge den lieblichsten Anblick dar und gewähren den Eindruck einer Wohlhabenheit, wie man ihn nur in den reichsten und fruchtbarsten Gegenden empfängt. Das meiste hier im Ueberflusse gewonnene Heu wird in den höher gelegenen Dörfern und Gütern verbraucht, denen es sonst an Viehfutter gebrach, und die jetzt ihren Viehstand verdoppelt, ja verdreifacht haben.

Der bromberger Kanal, ein bleibendes Denkmal der landesväterlichen Fürsorge Friedrichs II. *), ward in den Jahren 1772—75 durch den geheimen Finanzrath v. Brenkenhof mit einem Kostenaufwande von etwa 700,000 Thalern angelegt. Er geht in einer Breite von 60′, 5′ tief, geradlinig mit einer Hauptbiegung aus der Netze bei Nakel durch ein sumpfiges Wiesenthal in die Brahe bei Bromberg, und wird durch Bäche so wie durch einen südlich aus der Netze gezogenen Speisekanal gespeiset. Seine Länge beträgt 9624 Ruthen, also 4⅘ M. Die 10 Schleusen, welche er hat, waren anfangs aus Holz gebaut, 1792 aber wurden 5 derselben, die 1ste, 2te, 3te, 4te und 6te durch massive ersetzt, während die 5te einging. Die 7te und 8te ist noch von Holz, die 9te aber ist 1799 massiv erbaut und mit einer eisernen Brücke versehen. Die Fahrzeuge steigen von der Brah bis zur 9ten Schleuse 78½′, und von da bis zur Netze 13½′ hinunter, so dass der Spiegel der Brahe also um 65′ tiefer liegt, als der der Netze. Die den Kanal beschiffenden Fahrzeuge, welche außer Salz, Getreide und allerlei Kaufmannsgütern besonders alle Arten von Kriegsbedürfnissen aus der Mark nach den preuß. Festungen Thorn, Graudenz und Danzig bringen, zahlen einen Zoll, weil die Unterhaltung des Kanals kostspielig ist (jährlich etwa 6000 Thaler).

Dieser Kanal nun verbindet die Gewässer Preußens mit denen Deutschlands, und ist um dess willen für unser Vaterland von großer Wichtigkeit.

§. 8.

Weichselgebiet.

Die Weichsel, eigentlich Weissel, Wyssel, Wista, latein. Vistula, entspringt an der Welika Magura, einer Karpathenkuppe 2 M. östlich vom Jablunkapasse. Aus 3 engen Thälern (Triplia, Czarne, Origo) strömen 3 Quellen hervor, von denen die mittlere, die eigentliche Mutterquelle, Biala, die östliche Malinka, die westliche Czarno genannt wird. Nach ihrer bald erfolgten Vereinigung bilden sie den Fluss, der beim Dorfe Wyska oder Weichsel den Namen Weichsel erhält. Schon als kleiner unbedeutender Bergstrom bildet sie eine Strecke die Gränze zwischen Oesterreich und Preußen, begränzt dann südlich den Freistaat Krakau, fließt dann in nordöstlicher Richtung auf der Gränze zwischen Polen und Gallizien, durchströmt, von Sendomir ab sich nordwärts wendend, das Königreich Polen bis Warschau, nimmt von Osten her bei

*) Der König hatte den Befehl gegeben, der Plan solle um jeden Preis ausgeführt werden, und es war darum auch das Geld so freigebig angewiesen, dass nach Vollendung des Baues noch mehrere Tausend Thaler zur Disposition blieben.

Modlin den Bug auf und richtet dann ihren Lauf nach W. N. W. bis zur preußischen Gränze. Bis hieher fließt sie in einem schmalen Thale, das von hohen Ufern eingeschlossen ist. 2 M. oberhalb Thorn tritt sie ins Preußische in majestätischer Breite (2850 Fuß beim Eintritte) daherströmend. Bald treten hohe Ufer näher herzu und verengen das Bette, so daß es beim Einflusse der Drewenz nur 2560′ breit ist, und bei Thorn nur 2322′. Vom Eintritte ab geht die Weichsel etwa 7 M. nach W. N. W., links mit hohen Ufern, rechts mit einem etwa 1 M. breiten Thale; dann 8 M. von S. S. W. nach N. N. O., mit Niederungen auf beiden Seiten, worauf sie ihre Hauptrichtung fast ganz nach N. nimmt. Auf beiden Seiten gehen breitere und schmalere Niederungen, die durch das anstoßende hohe, meist steil abgehende Land begränzt werden (z. B. bei Culm, Neuenburg, Graudenz bis 200′ hoch), bis zur Theilung fort. Die Weichsel bildet auf ihrem Laufe viele Arme, die sich wieder verbinden, und Sandinseln oder Kämpen einschließen, die mit Weiden und Pappeln besetzt, und zum Theile bewohnt sind, z. B. bei Schwetz, wodurch denn an solchen Stellen das Bette (die Kämpen und Arme mitgerechnet) leicht die Breite von 5000′ erreichen mag.

An der montauer Spitze, wo sich ein wichtiges Bauwerk, nämlich eine aus starken Balken ꝛc. aufgeführte Schutzwehr gegen den Andrang des Wassers befindet, theilt sich die Weichsel in 2 Arme. Gerade aus nach N. geht der größere, die rechte Weichsel, rechts ab die Nogat nach N. O. Von hier ab erweitert sich das Weichselthal bedeutend und bildet ein großes Delta bis zur Küste hin. 6 Meilen nordwärts von der montauer Spitze, am sogenannten danziger Haupt*), geschieht eine zweite Theilung. Links nämlich fließt die danziger Weichsel in westlicher Richtung 3¼ M. bis Danzig, und dann von Danzig nordwärts 1 M. bis zur Mündung in die Ostsee; rechts aber geht die elbinger Weichsel nach Osten ab zum frischen Haffe. Diese Arme nun theilen das Mündungsdelta der Weichsel in 4 Theile, welche Werder genannt werden, nämlich a) in den danziger Werder, links der Weichsel, b) den großen oder marienburger Werder, zwischen Weichsel und Nogat, c) den kleinen Werder mit der elbinger Niederung, rechts der Nogat und d) die Nerung, zwischen der danziger, der elbinger Weichsel und der Ostsee, südlich aus Niederung, nördlich aus Dünen bestehend. — Die Hauptmündung der Weichsel bei Weichselmünde ist, da sich Sandbänke vorgelegt haben,

*) Haupt ist eine allgemeine Benennung für Landspitze, dann nennt man auch ein zum Schutze der Dämme in den Strom hineingebautes Bollwerk so. Die Holländer nennen solche Spitzen Hoek; an den Haffen heißen sie Haken.

nur für Kähne, keineswegs aber für Seeschiffe fahrbar *). Den eigentlichen Hafen und die Einfahrt in die Weichsel bildet ein schon im 17ten Jahrhunderte durch eine Sandbank durchgebaggerter von S.O. nach N.W. gehender 11 — 13′ tiefer Kanal, der mit einer Schleuse verschlossen ist, und dessen tief ins Meer gehende Molen die Versandung hindern.

Die Nogat mündet nach einem Laufe von 6½ M. bei einer Breite von 500 bis 600′ und drüber mit 20 Mündungen ins frische Haff. Bei Nobach im elbinger Kreise ging sonst ein Arm der jetzigen Nogat, die alte Nogat, nach O. ab, und ergoss sich oberhalb Elbing nach einem Laufe von fast 2 M. in den Elbingfluss; dieser ist aber seit 1483 abgeschlossen, um die Ueberschwemmung und Versandung der niedrigen Gegend um den Drausensee abzuwehren, und jetzt ganz verschlammt und

*) Bis zum Jahre 1554 hatte Danzig 18′ Seetief. Da nämlich die Weichsel den größesten Theil ihres Wassers von der montauer Spitze nach Danzig führte, konnte die Nogat nur unbedeutend sein, und in der That betrug damals ihre Breite nur 4 Ruthen und ihre Tiefe 4′. Dies Verhältniss der Wasserströmung hatten die Danziger dadurch noch mehr zu ihrem Vortheile gewendet, dass sie 1506 heimlich die montauer Spitze durchstechen ließen und so den Zufluss von der Nogat ablenkten. Die Beschwerde der Elbinger beim polnischen Hofe brachte erst 1554 eine entschiedne Maaßregel zu Wege, um das Versanden der Nogat zu verhindern. Auf Befehl des Königs Sigismund August wurde nämlich eine Kämpe zwischen Mewe und der montauer Spitze durchstochen, durch welche bis dahin das Wasser von der Nogat ab und der Weichsel zu gedrängt wurde. Durch diese Operation sollte nicht allein den Elbingern geholfen werden, sondern es sollten auch, wie die Elbinger dem Könige vorgespiegelt, die Gräben des Schlosses Marienburg mit Wasser angefüllt werden. Das geschah nun zwar nicht, indess wurde doch durch den stärkern nach der Nogat hingelenkten Wasserstrom der Sand weggeschwemmt und das Bette erweitert und vertieft; während freilich die Tiefe und Wassermenge der eigentlichen Weichsel in demselben Maaße abnahm, so dass Danzig nach wenigen Jahren nur noch 9′ Seetief hatte. Auf die diesfälligen Beschwerden der Danziger ward aber erst 1613 gerücksichtigt. Sigismund III. schickte nämlich eine Kommission zur Untersuchung an Ort und Stelle. Hierauf wurde die Bestimmung getroffen, dass durch zweckmäßige Vorkehrungen der Weichsel ⅔, der Nogat aber ⅓ der gesammten Wassermasse zugewiesen werden sollte, und zur Erreichung dieser Absicht ein starkes Bollwerk in die Weichsel hinein gebaut. An die äußerste Spitze setzte man einen geschnitzten Pfahl, der den Namen Königspfahl erhielt. 1751 ward das Bollwerk von neuem in Stand gesetzt. Uebrigens ist die beabsichtigte Vertheilung des Wassers dadurch nicht erreicht, sondern die Nogat führt vielleicht mehr, wenigstens aber eben so viel Wasser als die Weichsel, was aus ihrer starken Strömung sowol, wie aus der größern Tiefe hervorgeht (20′).

verwachsen. Die elbinger Weichsel mündet nach einem Laufe von 3 M. ebenfalls ins frische Haff mit 14 Mündungen, von denen die beiden bedeutendsten, nördlich die königsberger, südlich die elbinger Fahrt, die übrigen aber Rinnen heißen (z. B. die Seehundsrinne, die Stintrinne u. s. w.). Zwischen diesen Mündungen, die sämmtlich sehr flach sind, so wie zwischen denen der Nogat befinden sich viele Kämpen *), die zum Theile bewohnt sind; auch entsteht hier fortdauernd neues Land (Terra nova, das sich vielleicht seit 100 Jahren gebildet, enthält jetzt schon über 40 Häuser mit mehr als 200 Einwohnern).

Die Weichsel hat in der Niederung das Bette oft verändert, theils dadurch, dass einzelne Arme versandeten und neue sich bildeten, theils dadurch, dass die Sandanhäufung das Bette erhöhte. So ist in den Niederungen das Vorland (d. h. das zwischen dem Strome und den Dämmen liegende Land, welches meist durch Nesterpflanzungen **) von Weidenstrauch befestigt ist) fast durchweg höher, als Acker und Wiesen jenseit der Dämme, oft um 10 bis 15′, und der Spiegel des Flusses steht wohl 5′ über dem Ackerlande, zum Theile selbst der Grund z. B. am danziger Haupte. Am niedrigsten im Allgemeinen liegt wol das Land um die Nogat.

Die Weichsel fließt in Preußen, die geringern Krümmungen nicht mitgerechnet, etwa 30 Meilen; ihr Lauf im Ganzen misst 140 M., obgleich die Quelle von der Mündung nicht mehr als etwa 71 M. entfernt liegt ***). 11 Städte und darunter 3 Festungen liegen in Preußen an ihren Ufern, und verdanken ihr mehr oder weniger ihr Bestehen.

Das Gefälle ist, wie der Augenschein lehrt, sehr bedeutend; es beträgt zwischen Thorn und Danzig 126′, also auf die Meile 4½′; das ganze Gefälle nimmt man auf 750′ an. Die Breite ist verschieden: beim Eintritte in die Provinz 2850′, bei Thorn 2322′, bei Graudenz 2400′, bei Kurzebrak, nahe Marienwerder, 1400′, bei Mewe leicht 3500′, bei Dirschau gegen 2000′. Noch wechselnder ist die Tiefe, an manchen Stellen 40′, an andern flach zum Durchfahren, in der Nogat im Durchschnitte bedeutender, als in der Weichsel. Ursprünglich war der Fluss viel wasserreicher und tiefer; dies ergiebt sich theils aus

---

*) Der Kamp oder die Kämpe, offenbar verwandt mit dem latein. campus bedeutet ein niedriges, umfriedigtes Stück Land. In Preußen versteht man darunter vom Wasser gebildete und umgebene, meist niedrige Stücke Landes, wie sie in der Weichsel namentlich häufig vorkommen.

**) Es werden Weidenstecklinge in kleinen Kreisen, die nahe an einander liegen, gesteckt, damit beim Aufschießen derselben gleich starke Weidengebüsche entstehen. Diese Kreise heißen Nester.

***) Das ganze Flussgebiet nimmt man zu 3580 Geviertmeilen an.

der Größe des natürlichen Bettes, das oft eine Meile und darüber breit ist, theils finden sich Spuren, dass die Schifffahrt in alten Zeiten aus der Ostsee die Weichsel hinauf bis in die Brahe und aus dieser in einen See bei Bromberg (jetzt ein Bruch) und von hier weiter nach der Netze betrieben worden ist, so wie, dass noch ums Jahr 1400 Seeschiffe bis Culm und Thorn gegangen sein sollen.

Bei der Breite des Stromes, dem starken Gefälle und dem meist sehr gefahrvollen Eisgange im Frühlinge, ist die Anlegung fester Brücken wol nur mit den ungeheuersten Kosten zu bewerkstelligen. Daher findet sich auch nur eine feste Brücke, nämlich bei Thorn, und diese ist auch nur eine einfache Pfahlbrücke. Außerdem sind noch 2 Schiffbrücken, die erste bei Kurzebrak, ½ M. von Marienwerder, von Graudenz in neuerer Zeit hieher verlegt, die zweite bei Marienburg über die Nogat. Die andern Uebergänge bestehn in Fähren, deren sich unterhalb Thorn 42 befinden (26 im Reg. Bez. Marienwerder, 16 im Reg. Bez. Danzig).

Die Weichsel friert wie alle großen Ströme in gleicher geogr. Breite im November oder December mit Grundeis zu, und wird in der Regel erst im April vom Eise frei. Der Eisgang ist dann meist gewaltig, und die zu Eisbergen angehäuften Schollen fügen oft den Dämmen, wenn sie auf dieselben getrieben werden, bedeutenden Schaden zu. Am gefährlichsten sind indess die Eisstopfungen. Es schieben sich nämlich die von der heftigen Strömung gedrängten Eisschollen unter einander, setzen sich bis auf den Grund fest, und nöthigen das strömende Wasser, indem sie seinen Abfluss hindern, zum Steigen (bis auf 23′ und darüber), so dass die Dämme dann oft durchbrochen werden, und die Niederung Meilen weit unter Wasser gesetzt und zum Theile mit Sand überdeckt wird *). Zur möglichen Abwendung der Gefahr werden in der Zeit des Eisganges unter Aufsicht der Deichbeamten von den Anwohnern regelmäßige Dammwachen gehalten, und an den gefährlichen Punkten Faschinen, Stroh, Pfähle u. a. Materialien aufgehäuft, um im Nothfalle gebraucht zu werden. Dies geschieht überall, wo die Niederungen durch Dämme geschützt sind.

Die Niederungen führen, wie schon angedeutet, gewöhnlich nach den benachbarten Städten verschiedene Namen. Sie

*) Nach den vorhandenen Nachrichten haben zwischen 1394 und 1829 im Ganzen in mehr als 74 verschiednen Jahren mehr oder minder bedeutende Dammdurchbrüche an den Weichsel- und Nogatdämmen Statt gefunden. Am meisten verderblich waren die Durchbrüche in den Jahren 1462, 1595, 1652, 1675, 1713, 1786, 1813, 1829 (Vgl. Preuß. Provinc. Bl. Band IV. S. 141 ff.). Im Jahre 1829 allein fanden zwischen Thorn und Danzig 84 Dammdurchbrüche Statt.

sind folgende: 1) die thorner, 2) die althausensche oberhalb Culm, 3) die culmer, 4) die marienwerdersche auf dem rechten Weichselufer 5) die schwetzer und neuenburger, 6) die mewische auf dem linken Weichselufer, 7) der große marienburger Werder, 8) der kleine Werder, 9) der danziger Werder, 10) die Nerungs-Niederung. Diese Niederungen nehmen zusammen etwa 36 □M. ein, und die Dämme, welche zu ihrem Schutze aufgeschüttet sind, erstrecken sich im Ganzen 45½ M. weit. Die Dämme des marienburger und danziger Werders sind schon in den Jahren 1288 bis 1294 durch den Landmeister des deutschen Ordens, Meinecke oder Meinhardt v. Querfurt auf eine Länge von 25 M. ausgeführt worden. Vorher waren die jetzt so fruchtbaren Werder Sümpfe und Moorland mit Gesträuch und Wald bewachsen; nur die höchsten Stellen waren bewohnt, auf denen 5 geschlossene Ortschaften bestanden und an der montauer Spitze das Schloss Zanthier. Die große Fruchtbarkeit mochte zu Entwässerungsversuchen reizen, und so unternahm es denn der Landmeister Meinhardt v. Querfurt, die Eindämmung der Weichsel und Nogat zu bewerkstelligen — ein Werk, das sowol wegen der unsäglichen Schwierigkeiten, denen es unterlag, so wie um des großen Segens willen, welchen es hervorgebracht, den Namen des Mannes, der es unternahm, unsterblich gemacht hat. Sechs Jahre hindurch waren täglich Tausende von Menschen mit Wagen und Pferden unablässig beschäftigt, und so ward 1294 dies Riesenwerk vollendet, offenbar das schönste Denkmal, welches der deutsche Orden im Vaterlande hinterlassen hat. Es wurden nunmehr deutsche Kolonisten unter vortheilhaften Bedingungen hierher berufen, Kanäle und Gräben zur Entwässerung der Brücher nach allen Richtungen gezogen, und dadurch 29 □M. Land urbar gemacht, das jetzt zu den fruchtbarsten Landstrichen in Europa und zu den bevölkertsten und reichsten des preußischen Staats gehört. — Die Bewallungen der andern Niederungen sind meist später ausgeführt. Von allen diesen Niederungen sind indess nur der kleine und der danziger Werder ganz eingedämmt, und aus diesen wird das Schnee- und Regenwasser durch Schöpf- und Abzugsmühlen, deren einige hundert vorhanden sind, weggeschafft; die übrigen sind am untern Theile offen, so dass das Wasser hier eintreten und beim Fallen des Stromes durch Abzugsgräben abfließen kann.

Die Weichsel ist auf ihrer ganzen Länge in Preußen schiffbar, der ungleichen, meist geringen Tiefe wegen aber nur für flachgebaute Fahrzeuge, als Oderkähne (100 — 130′ lang, 10′ breit, 10 — 25 Lasten tragend), Jadwicken (10 — 30 Lasten tragend), Dubassen (50—70 Lasten tragend) u. a. kleinere Fahrzeuge, so wie für Holzflöße oder Trafften, die theils beladen mit Asche, Hanf, Getreide, theils unbeladen nach Danzig gehen.

Die Weichsel nimmt folgende Nebenflüsse auf:

a) auf der linken Seite

1. Die Bra oder Brahe. Sie entspringt an der pommerschen Gränze aus einem Landsee bei Alt-Bra und Steinfort, in hoher Gegend, fließt zuerst nach Süden und bildet den Zietner-See, dann nach Osten und durchfließt den Müskendorfer- und Karchiner-See, wendet sich dann wieder südwärts, durchströmt zwischen hohen Ufern in einem schmalen Thale meist Waldgegenden und ergießt sich 1½ M. östlich von Bromberg nach einem Laufe von etwa 20 M. in die Weichsel. Sie nimmt rechts von Kamin her die Kamionka und von Zempelburg her die aus einem See kommende Zempolna (sprich: Sempolna) auf. Sie fließt sehr rasch (das Gefälle mag leicht 300′ betragen) und treibt darum viele Mühlen, erreicht eine Breite von 45 bis 50′, und ist bis Bromberg flößbar, von da ab aber schiffbar. Behufs der Verbindung der Weichsel und Oder nämlich durch den bromberger Kanal ist sie von Bromberg ab seit 1772 schiffbar gemacht. 11 Brücken, darunter 3 steinerne, führen über sie.

2. Das Schwarzwasser (poln. Czarnawoda) wird durch verschiedne Bäche gebildet, die aus der hohen Gegend N.W. von Berendt kommen. Es bildet den Wdydze (spr. Wdschidsche) See, fließt zuerst von N.W. nach S.O., dann von N. nach S. durch die große tuchelsche Haide, und erreicht nach einem Laufe von etwa 26 M. bei einer Breite von 40′ die Weichsel bei Schwetz. Das Flussthal ist schmal, durch hohe Ufer eingeengt, die Strömung sehr rasch (Gefälle leicht 400′); daher auch viele Mühlwerke getrieben werden. Die Anwohner betreiben Holzflößerei.

3. Die Montau kommt aus einem See bei Montasske in der tuchelschen Haide, fließt bis zur Hälfte ihres Laufs nach Süden, wendet dann nach N. um und geht gleichlaufend mit der Weichsel bis Neuenburg, wo sie nach einem Laufe von 12 M. bei einer Breite von 30′ mündet. Anfangs sind die Ufer hoch, zuletzt sumpfig. Das Gefälle sehr gering (die Quelle liegt von der Mündung in gerader Linie nur 1½ M. entfernt).

4. Die Ferse (Verissa — Berssche) entspringt östlich von Berendt in hoher Gegend aus 2 Bächen, bildet mehrere See'n und nimmt den Abfluss anderer See'n auf, fließt mit vielen Krümmungen meist in engem Thale nach einem Laufe von etwa 15 M. bei einer Breite von 40′ bei der Stadt Mewe in die Weichsel. Die Strömung ist sehr stark (Gefälle wol zwischen 300 und 400′). In neuerer Zeit ist sie flößbar gemacht. Sie nimmt links die Fitze (Vetissa) auf von Marienfee her.

5. Die Motlau kommt aus dem liebschauer See, 1 M. westl. von Dirschau, schleicht langsam durch den danziger Werder von S. nach N., ist vor Danzig nur für Kähne schiffbar,

in Danzig ausgegraben, breit, zweiarmig und trägt Seeschiffe. Sie geht durch den danziger Stadtgraben und versieht ihn mit Wasser. Staut man sie bei der sogenannten Steinschleuse auf, so wird die Niederung unter Wasser gesetzt. Nach einem Laufe von etwa 6 M. fällt sie bei Danzig in die Weichsel. Sie nimmt von W. her auf:

a) Die Kladau mit vielen Bächen. Sie fließt in einem schmalen Thale und treibt bei ihrem Einflusse in die Motlau, bei Grebin, die einzige Wassermühle der Niederung. Sie hat viele Krebse.

b) Die Radaune, welche aus dem Radauneſee kommt, geht von W. nach O., bildet mehrere See'n, durchströmt den Ostrycsee, fließt in einem meist schmalen Thale bei Zuckau vorbei nach Praust und nach einem Laufe von etwa 10 M. bei Krampitz in die Motlau. Bei Praust ist eine Schleuse angelegt und von hier ab in gerader Linie 1455 ein Kanal gegraben, die neue Radaune genannt, der längs der Höhe nach Danzig geht, dort über den Stadtgraben hinweggeführt ist und zuletzt in die Motlau fließt. — Die Radaune ist nicht schiffbar, wol aber flößbar; ihr Gefälle ist sehr stark (wol an 300′); sie stürzt oft über Steinblöcke schäumend dahin, und treibt wie die Kladau ꝛc. viele Mühlen, Hammerwerke u. s. w.

b) Auf der rechten Seite nimmt die Weichsel auf:

1. Die Drewenz (Drebnitz) entspringt in der Nähe des Dorfes Drebnitz bei Hohenstein, fließt erst nördlich, bildet dann den Drewenzsee bei Osterode, und geht sodann südwestlich der Weichsel zu. Oben durchströmt sie ein Wiesenthal, darnach wird das Bette durch steile Thalwände eingeengt. Nach einem Laufe von 32 M., von denen 6 M. die Gränze zwischen Polen und Preußen bilden, ergießt sie sich bei Zlotoria in die Weichsel. Das Gefälle ist bedeutend (nach dem 1797 ausgeführten Nivellement 218′); die Breite zwischen 30 und 50′. Sie ist flößbar und es wird viel Holz (Masten aus der Gegend von Osterode) auf ihr nach der Weichsel für Rechnung von danziger Kaufleuten geflößt; schiffbar ist sie nur zum Theile. 5 Brücken verbinden ihre Ufer. Sie nimmt die von O. aus der Gegend von Gilgenburg kommende Wicker auf, und die von O. Eilau aus dem Geserichsee fließende Eilenz.

2. Die Ossa entspringt westlich vom Geserichsee bei dem Dorfe Sommerau, bildet einige kleinere See'n, fließt meist in engem Thale, tritt aber dann östlich von Graudenz ins Weichselthal und geht dann an den dies Thal begränzenden Bindigsbergen vorbei nördlich von Graudenz in die Weichsel. Die Länge des Laufs beträgt etwa 15 M., die Breite 40′. Sie ist flößbar. Von der Ossa aus ist ein Kanal, die Trinke, bis nach Graudenz geführt, durch den die Stadt mit Wasser

versehen wird, der Sage nach eine Anlage des berühmten Copernikus. Der Kanal nimmt etwa 1 M. von Graudenz seinen Anfang. Die Ossa wird hier durch eine Schleuse gestaut, so dass ein Theil ihres Wassers in die ungleich höher liegende Trinke fließen muss.

3. Die Liebe entspringt östlich von Finkenstein in der Nähe des Geserichsee's aus einem kleinen See, fließt westlich, mehrere Seen bildend, umgeht Marienwerder in einem großen südwärts gewendeten Bogen, tritt dann in die Niederung mit dem veränderten Namen Montau, nimmt die Gräben und Abwässerungen der Niederung auf und fließt nun von S. nach N. bei der montauer Spitze in die Weichsel. Die Länge des Laufs beträgt etwa 12 M. Zur Erleichterung der Abwässerung der Niederung ist die Liebe mit der kleinen (oder alten) Nogat bei Marienwerder durch den sogenannten Vorflutskanal zu einem gemeinschaftlichen Abflusse in die Weichsel verbunden. Dieser Kanal, auf welchem man mit kleinen Fahrzeugen bis an die Stadt kommen kann, wurde 1794 mit einem Kostenaufwande von 14890 Thalern angelegt.

c) Mittelbar durch die polnischen Flüsse Bober, Narew, Bug fließen der Weichsel folgende preußische Flüsse zu:

1. Der Lykfluss wird eigentlich durch 2 Flüsschen gebildet, nämlich dem bei Olezko entspringenden Flüsschen dieses Namens und dem aus dem Haasnensee herkommenden Haasnenflusse. Er bildet den Lasmiadensee (beim Amte Stradaunen), dann bei Lyk den Lyker- oder Somnausee und fließt dann langsam durch ein sumpfiges Wiesenthal dem Bober zu. Er nimmt bei Lyk den Abfluss des Selmentsee's auf, und führt somit zugleich das Wasser des Raygrodersee's von der polnischen Gränze her (der mit dem Selment zusammenhängt) durch den Bober der Weichsel zu.

2. Der Pischfluss oder Pissek ist der südliche Abfluss der großen Seegruppe des eigentlichen Preußens *). Die Hauptsee'n dieser Gruppe sind durch verschiedne Kanäle, von denen weiter unten die Rede sein soll, mit einander verbunden, und der größeste derselben, der Spirdingsee, hat seinen südlichen Abfluss nach dem Warzausee (spr. Warschau) bei Johannisburg, dessen Wasser endlich der Pischfluss der Weichsel zuführt. Er fließt langsam durch die große johannisburger Haide, zwischen sumpfigen Ufern nach Süden, 3 M. in Preußen und etwa 6 M. in Polen bis zum Narew bei Nowogrod. Er ist schiffbar für Kähne und wird außerdem viel zum Holzflößen benutzt.

3. Die Rossoga entspringt 2 M. östlich von Ortelsburg aus einem See bei dem Dorfe Lonzig, fließt langsam

*) Die Seegruppe hat nämlich auch einen nördlichen Abfluss durch die Angerapp in den Pregel.

durch bruchige Waldgegenden nach S.O., 2½ M. in Preußen und etwa 8 M. in Polen, und ergießt sich bei Ostrolenka in zwei Armen in den Narew.

4. Der Omuleff kommt aus dem Omuleffsee in der napiwodenschen Forst, am Rande des preußischen Höhenzuges, nimmt von N.O. den schwarzen Fluss aus dem Dluszek- (spr. Dluschek) See auf, bildet den kleinen Malgasee, geht dann S.O. durch waldloses Land in flachen Ufern bei Willenberg vorbei, wo er den Abfluss mehrerer See'n aufnimmt, nach Polen hinein und ergießt sich westlich von Ostrolenka in den Narew. In Preußen fließt er 6 M., in Polen 8 M.

5. Der Orzycfluss (spr. Orschitz) entspringt in Polen, bildet dann 2 M. weit die Gränze gegen Preußen (von Janow bis Chorzellen) und fließt durch sumpfige Gegenden dem Narew zu oberhalb Pultusk. Die Länge des Laufs beträgt etwa 15 M.

6. Die Neide entspringt bei Runzken unweit Neidenburg auf dem Höhenzuge, fließt langsam zwischen sumpfigen Ufern bei Neidenburg vorbei (wo rechts die Skottau einfließt) und bildet bei der Stadt Soldau den Soldausee. Von hier ab führt sie den Namen Soldaufluss, macht 2½ M. die Gränze, tritt dann in Polen ein, und fließt nach Aufnahme der Mlawka auf der linken Seite unter dem Namen Wkra durch Waldgegenden in den Bug bei Modlin. Die Länge des Laufes beträgt gegen 25 M.

Wenn wir das frische Haff als Mündungssee der Weichsel und des Pregels ansehen, so dass der westliche Theil bis Pillau und Balga dem Gebiete der Weichsel, der östliche Theil aber dem des Pregels zufällt, so müssen wir folgende Flüsse, die ins Haff gehen, als Nebenflüsse der Weichsel betrachten:

1. Den Elbingfluss. Er ist Abfluss des im tiefsten Theile des Weichselthales befindlichen Drausensee's. In 2 Armen (der westliche die elbinger, der östliche die marienburger Lake genannt), die sich vor Elbing wieder vereinigen, geht er aus dem See hervor, schleicht nach N., nimmt die Fischau, Abwässerung des kleinen marienburger Werders, und die Hummel auf, und ist bis Elbing nur für kleine Kähne schiffbar. In Elbing aber ist er ausgegraben, breit, 7' tief, so dass kleine Seeschiffe bis hierher gelangen können, und mit Bollwerken eingeschlossen. Nach einem Laufe von 1½ M. (von Elbing bis zum Haff ⅘ M.) durch lauter Niederung fällt er ins Haff. Hier wird seine Mündung durch die Nogat von W. her immer mehr versandet, so dass sie wol nicht über 4' Tiefe hält. Ehedem, als die alte Nogat mit dem Elbingflusse sich vereinigte, stand es mit der Wassertiefe und darum auch mit der Schiffahrt besser, während jetzt die Schiffbarhaltung des Flusses

zwischen Elbing und dem Haffe jährlich bedeutende Summen kostet. Die alte Nogat ist aber verdämmt (vielleicht schon seit 1493) und verwächst jährlich mehr, dagegen ist zwischen dem Elbingflusse und der Nogat eine Kanalverbindung bewirkt. Der Krapfuhl- oder Kraffohlkanal, 1783 angelegt, ist ½ M. lang und hat eine große, 40′ breite Schiffsschleuse gegen die Nogat, welche bei niedrigem Wasserstande offen steht, beim Anschwellen der Nogat aber, die bis 16′ über den gewöhnlichen Stand steigt, geschlossen wird. Der Kanal wird von großen Fahrzeugen befahren, besonders aber von Holzflößen und Flößfahrzeugen, für welche der Weg über Haff gefährlich sein würde.

2. Die Baude entspringt bei Trunz, und geht etwa ¼ M. von Frauenburg ins frische Haff. Das Wasser des Flusses ist vermittelst eines Kanals, die kleine Baude genannt, am südlichen Abhange des Flussthales hin nach Frauenburg geleitet, wo es eine Mahlmühle treibt, dann unter dem sogenannten Kunstthurme und den Rädern zweier Lohmühlen hinweg geht und nachdem es den kleinen Hafen von Frauenburg gebildet, ins frische Haff sich ergießt. Die Anlage des Kanals so wie des Kunstthurms, in welchem sich ein Schöpfwerk befand, um das Wasser in ein auf dem Domberge befindliches Wasserbehältniss zur Bequemlichkeit der Domherrn zu leiten, wird dem berühmten Domherrn Nicolaus Copernikus zugeschrieben. (Siehe bei Frauenburg.)

3. Die Passarge. Sie entspringt ganz nahe am Plauzigersee beim Dorfe Grieslinen bei Hohenstein in sehr hoher Gegend, 517½′ über der Ostsee. Ihre Quellen liegen mit denen der Drewenz und Alle nahe zusammen. Sie fließt nach Norden mit starkem Gefälle in einem engen, meist von steilen Abhängen eingeschlossenen Thale, bildet den sarunger See, nimmt das Wasser aus dem mohrunger See (an dem Mohrungen) so wie aus dem Narienſee (an dessen Abflusse Liebstadt) auf, tritt von Braunsberg ab, 1 M. vom Haffe, in ein weites Wiesenthal, welches im Frühlinge und Herbste überstaut wird, und ergießt sich nach einem Laufe von 16 Meilen, bei einer Breite von 75′, bei Alt-Passarge ins Haff. Sie ist fischreich und hat klares Wasser, friert aber im Winter selten recht fest zu. Bei der geringen Tiefe und den vielen Felstrümmern, welche in ihrem Bette sich finden, ist sie nur einige Meilen von Braunsberg aufwärts flößbar, zwischen Braunsberg und dem Haffe aber für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Bei hohem Wasserstande können auch Bordinge*) bis zur Stadt kommen, sonst

*) Bordinge sind wie Seeschiffe auf einem Kiele erbaut, haben Schwerter an den Seiten, sind 40 bis 70′ lang, 18 bis 24′ breit, tragen etwa 300—1500 Centner und werden meist nur auf dem frischen Haffe, selten auf der See gebraucht.

werden die Ladungen durch Losböte dahin befördert. Die Passarge nimmt einige kleine Nebenflüsse auf, nämlich:

a) Die Amélang aus dem Mispelsee bei Hohenstein;

b) Die Drewenz aus der hohen Gegend zwischen Landsberg und Heilsberg bei Wormditt vorbei, im engen Thale, 4 M. lang;

c) Die Walsch, aus dem in sumpfiger Gegend westlich von Landsberg befindlichen Walschsee, fließt westlich in tiefem Thale, bei Mehlsack vorbei nach einem Laufe von 5 M. in die Passarge.

4. Die Bahnau entspringt nördlich von Mehlsack bei Hohenfürst, fließt N.W., nimmt die bei Heiligenbeil vorbeifließende Jarft auf, und geht mit dieser vereinigt im schmalen Thale eine Meile hinter Heiligenbeil bei Raade ins Haff. Um die Mündung befinden sich Wiesen. Lauf 4 M.

§. 9.

Das frische Haff.

Dieser 14¾ □M. große Küstensee *), gebildet durch Weichsel, Baude, Passarge, Frisching, Pregel u. a., hieß in alten Zeiten Halibo. Der Name frisches Haff rührt wahrscheinlich vom Flusse Frisching her, der bei Brandenburg mündet, und zu Zeiten des Ordens an seiner Mündung einen sichern Ankerplatz formte, welcher den Namen Frischingshafen (Frischingshaff) erhielt. Dieser Name ist später auf den ganzen Küstensee übertragen **).

Nach der Aussage alter Geschichtsschreiber soll das Haff sich vor Zeiten bis an den Kneiphof in Königsberg erstreckt haben, da, wo sich jetzt die beiden Arme des Pregels verbinden (an der grünen Brücke), — welche Gegend daher Pregelmünde geheißen — und soll aus zwei von einander getrennten Theilen, dem königsberger und elbinger Haff bestanden haben. Die Höhe von Kahlholz (nördlich von Balga) und die von Kamstigall bei Pillau hingen ehedem zusammen, was sich theils aus der gänzlichen Gleichartigkeit der Bestandtheile dieser Höhen, theils aus ihrer Richtung schließen lässt; worüber aber

---

*) Alle Flüsse, welche auf der Südküste der Ostsee münden, haben dergleichen Mündungssee'n, so in Pommern und Meklenburg. Hela scheint der Ueberrest einer Dünenreihe zu sein, die einst den großen Küstensee aller 3 Weichselmündungen von der Ostsee trennte.

**) Die Meinung, als deute der Name frisch darauf hin, dass dies Haff später als das kurische entstanden, und dass die frische Nerung erst durch die seit 1190 12 Jahre hinter einander heftig wehenden Nordwinde wie ein Damm aufgeworfen sei, lässt sich wol nicht erweisen.

auch geschichtliche Nachrichten einige Auskunft geben *). Damals setzten wol der Pregel und Frisching ihr Wasser durch das Tief bei Lochstädt ab, während die Weichsel durch das Tief bei Vogelsang, das 1311 versandet sein soll, in die Ostsee ging. Im Laufe der Zeit ist das Wasserbecken, welches jetzt eine zusammenhängende Fläche bildet, durch Verlandung kleiner geworden, so dass die Länge des Haffs nur 11 Meilen beträgt, die Breite an der schmalsten Stelle nahe der Pregelmündung 500 Ruthen, an der breitesten bei Fischhausen 5500 Ruthen, also etwa zwischen ¼ und 2½ Meilen. Das Bette hat eine unregelmäßige Gestalt und die Reste von den abgespülten Uferhöhen bilden jetzt viele Untiefen, die von den Seefahrern Haken genannt werden. Solcher Haken, die in der Regel aus Lehm- und Sandschichten, mit Steinen untermischt bestehen, giebts viele **), und sie reichen nicht selten ¼ bis ½ M. weit ins Haff hinein, wo sie denn zur Sicherung der Schifffahrt durch Signale, großen Theils schwimmende durch Anker befestigte Tonnen, bezeichnet sind. Ueberhaupt ist die Tiefe ungleich z. B. an der Pregelmündung nur 7½', sonst wol zwischen 9 und 16'. Um der geringen Tiefe willen an der Pregelmündung und bei Pillau können auch größere Schiffe nicht bis Königsberg kommen, sondern müssen durch Bordinge (kleinere Schiffe, deren Besitzer in Pillau eine eigne Zunft, die Bordingsrhederzunft bilden) erleichtert werden.

Der Boden des Haffs besteht aus Letten, Lehm und Sandschichten, und bildet daher einen guten Ankergrund, an manchen Stellen ist er jedoch mit Wasserpflanzen überzogen (z. B. an der Pregelmündung), deren alljährliches Absterben eine allmähliche Erhöhung des Bettes zu Wege bringt. Ueberhaupt unterliegt es keinem Zweifel, dass Verflachung und Abnahme des Haffes Statt findet, so dass zu erwarten steht, es werde das Bette desselben im Laufe der Zeit eine große Ebne bilden, durch welche nur die Wassermassen der Weichsel und des Pregels sich hindurcharbeiten und die kleinern Flüsse, Passarge, Baude u. s. w. als Nebenflüsse aufnehmen werden ***).

---

*) Lucas David erzählt nämlich, dass die Anhöhe von Kamstigall mit der von Kahlholz so nahe zusammen gereicht, dass nur eine Rinne dazwischen gewesen, die man habe überschreiten können (Pr. Prov. Bl. Bd. VIII. S. 602 ff.).

**) z. B. auf der Südostküste der brandenburger Haken, der bei Kahlholz an der Kämpe von Balga, der an der Mündung der Passarge, der Baude, bei Tolkemit; auf der Nordküste bei Peyse (s. östl. von Fischhausen), vor der Mündung des Seegatts bei Pillau, wo das flache Fahrwasser, der Heerd genannt, hindurchgeht, und mehrere andere längs der frischen Nerung.

***) Siehe den Aufsatz von Wutzke in den Pr. Prov. Bl. Bd. VIII. S. 356 ff.

Auf der Nordseite ist das Haff durch eine Dünenreihe, die frische Nerung, begränzt, steht aber durch das Seegatt oder Tief bei Pillau, dessen geringste Tiefe 13′ beträgt, bei einer Breite von etwa ⅛ M., mit der Ostsee in Verbindung. Dies Tief haben wir sonach für jetzt als die gemeinschaftliche Mündung der Weichsel und des Pregels zu betrachten. Die Strömung geht durch dasselbe bei gewöhnlichem Stande der Dinge aus dem Haffe nach der Ostsee, am stärksten zur Zeit des Eisganges und bei Ostwinden; bei S.W. und Westwinden aber wird das Seewasser mit großer Gewalt und Schnelligkeit (bis 12′ in 1 Sekunde — fliegender Strom genannt) ins Haff getrieben, und bewirkt dann einen Rückstau, der im Pregel bis Tapiau und weiter hinauf, und eben so in der Weichsel sehr merklich ist, indem die anliegenden Wiesen unter Wasser gesetzt werden. — Einen andern Charakter als das nördliche Ufer hat das südliche; es besteht nämlich von Elbing bis Brandenburg aus hohem Lande, das von Elbing bis Frauenburg meist steil, an andern Orten mit Vorland versehen ist (bei Tolkemit, Braunsberg) und einzelne romantische Partieen bildet mit reizenden Fernsichten über den Spiegel des Haffs nach der Nerung und Ostsee hin. Von Brandenburg ab nach der Pregelmündung zu verflacht sich's ganz.

Im Winter friert das frische Haff durchweg zu und gewährt so eine sichere Communikation zu Schlitten zwischen den anliegenden Orten (Königsberg, Pillau, Braunsberg, Elbing, Danzig), welche nur durch die alljährlich entstehenden großen Eisrisse in etwas gefährdet wird. Der Reichthum an den verschiedensten Fischen bietet den Anwohnern in der Fischerei eine ergiebige Nahrungsquelle.

Außer durch die schon genannten Ströme erhält das Haff noch Zuflufs durch die Abwässerungen der Weichselniederung, Laken genannt, die theils unmittelbar in dasselbe, theils in die Weichsel und Nogat fließen. Unter diesen langsam abfließenden, meist tiefen Laken ist die wichtigste die Tiege. Sie entsteht aus der großen und kleinen Schwente, Abwässerungen des großen Werders, die sich beim Städtchen Neuteich vereinigen, und dann unter dem Namen Schwente bis zum Flecken Tiegenhoff gehen. Von hier ab führen die vereinigten Gewässer den Namen Tiege und ergießen sich in zwei Armen ins Haff. Die Tiege ist bis Tiegenhoff bequem schiffbar für Kähne, besonders seitdem sie in den letztern Jahren aufgeräumt und gereinigt ist.

§. 10.

Pregelgebiet.

Die große Seegruppe im südöstlichen Theile Preußens hat einen nördlichen Abfluss aus dem bedeutenden Mauersee.

Aus demselben geht nämlich die Angerapp*) mit 3 Armen hinaus, die sich bald vereinigen. Sie fließt 14¾ M. weit, bis zu einer Breite von 50—60′ sich erweiternd, mit starkem Gefälle (336′) in vielen Windungen, durch ein schmales, von hohem Lande begränztes Thal nach N., nimmt rechts von O. her die bei Goldapp vorbeifließende Goldapp auf, und ergießt sich östlich von Insterburg bei Tarpuppönen**) in die

Pissa (d. h. russiger, schwarzer Fluss). Sie kommt von Osten her aus dem Wystittensee an der Gränze, den sie selbst bildet. Ihre Quelle ist etwas weiter südlich. Sie fließt etwa 11 M. weit in einem schmalen Thale zwischen steilen Ufern, nimmt rechts den Dobup auf, links den Rudup (an dem Trakehnen), die Schwenteine und die aus dem loyer See von S.O. kommende und durch die romintensche Haide in steilen Ufern mit starkem Gefälle fließende, etwa 8 M. lange Nominte (den in litthauischen Volksliedern vielfach besungenen Fluss), — sodann durchfließt sie Gumbinnen und geht Karalene vorbei in westlicher Richtung nach Insterburg, nachdem sie kurz zuvor die von S. kommende Angerapp aufgenommen. Gleich hinter Insterburg vereinigt sich die Pissa mit der Inster, die von N.O. kommt. Diese entspringt auf einer Wiese bei Girrelischken, 2 M. nordöstlich von Pillkallen, fließt anfangs durch Wiesen und sumpfige Waldgegenden 2½ M., dann etwa 2½ M. weit in hohen Ufern und schmalem Thale. Dies erweitert sich alsdann, die hohen Ufer treten zurück und weite Wiesenflächen umgeben den Fluss bis zu seiner Vereinigung mit der Pissa. Die Inster nimmt mehrere kleine Flüsschen und Bäche auf, aber nur auf der Südseite, unter denen die Eimenis, Niebuddis und Strins zu merken sind, welche die Keggau, einen großen Wald zwischen Pissa und Inster durchfließen. Nach einem Laufe von 10 M. vereinigt sich die Inster bei Insterburg mit der bereits durch die Angerapp verstärkten Pissa. Von hier ab führt der Fluss den Namen

Pregel. Dieser Name ist entstanden aus den ältern Bezeichnungen Pregolla, Prigora (aus prie bei, an und gora der Berg) d. h. Fluss am Berge, weil die Vereinigung der Pissa und Angerapp mit der Inster, von wo ab der Pregel seinen Anfang nimmt, an einem Berge geschieht. Der Pregel hat also 3 Quellströme, von S. die Angerapp, von O. die Pissa, von N. die Inster, und geht als bedeutender Strom

*) In den Jahren 1763 und 64 wurde das mit Steinen besäete Flussbette der Angerapp auf 11 M. weit von den Steinen gereinigt, um das Flößen und Befahren vom Mauersee aus möglich zu machen; doch ohne den erwünschten Erfolg.

**) Tarpuppönen vom litthauischen tarp zwischen und uppe der Fluss, also Stück Land zwischen 2 Flüssen s. v. a. Mesopotamien.

in einem breiten, von hohen Ufern begränzten Wiesenthale in westlicher Richtung fort, nimmt mehrere Flüsse und Bäche auf, und theilt sich 2 M. oberhalb Königsberg in 2 Arme, die sich in Königsberg an der grünen Brücke wieder vereinigen, und unter den Namen alter Pregel (der südliche Arm) und neuer Pregel (der nördliche) eine lange Wieseninsel einschließen, auf deren westlicher Ecke der Kneiphof, ein Stadttheil Königsbergs, steht, durch einen Durchstich, der die Vereinigung beider Arme bewirkt, zu einer selbständigen kleinen Insel gemacht. Eine Meile hinter Königsberg fließt der Pregel mit einer Mündung ins frische Haff, dessen nordöstlichen Theil zwischen Balga, Pillau und Holstein wir unter dem Namen Pregelhaff als den Mündungssee des Pregels zu betrachten haben. Früher hatte der Pregel 2 Mündungen, die südliche aber beim Dorfe Haffstrom ist 1741 verdämmt worden.

Die Länge des schiffbaren Pregels von Insterburg bis zur Mündung beträgt 10¾ M. Die Breite ist verschieden, bei Insterburg 54′, bei Wehlau 96′, bei Tapiau 120′, bei Königsberg an der Holzbrücke 250′, unterwärts noch etwas größer. Die Tiefe ist eben so verschieden, oberhalb gering, bis Tapiau zu zwischen 2 und 4′ (geringste Tiefe), in Königsberg aber, und von da abwärts sehr bedeutend, zwischen 13 bis 50 Fuß*). An der Mündung aber verflacht er sich durch die fortgeführten Sinkstoffe sehr bedeutend, bis auf 6 — 8′, so daß größere Schiffe, die über Haff kommen könnten und auch im Pregel selbst genügende Wassertiefe finden würden, wegen dieser Untiefe an der Mündung nicht einlaufen und bis Königsberg gelangen können, sondern zuvor erleichtert werden müssen. Um die Strömung zu verstärken, dadurch die angehäuften Sinkstoffe fortzuführen und so die Mündung zu vertiefen, baute man in den Jahren 1737 und 38 auf dem rechten Ufer einen Damm, 415 Ruthen lang, von Holstein nach dem Haffe hin als Ufereinfassung. Dadurch und insbesondere durch fortgesetztes Arbeiten mit Baggermaschinen gelang es die Mündung bis auf 8½′ zu vertiefen. Da diese Vertiefung indeß nicht von Dauer war, so bauete die königsberger Kaufmannschaft seit 1819 eine Mole aus Steinen als Verlängerung des gedachten Dammes weiter ins Haff hinein, und zwar mit günstigem Erfolge, so daß die Baggerung eingestellt und die Kosten für dieselbe auf Unterhaltung der Mole gewendet werden konnten. Seit dem Sinken des Handels aber, von 1824 ab, ist der Bau eingestellt und somit unvollendet geblieben. Deshalb werden nunmehr die Bag-

*) Die Tiefe beträgt in Königsberg an der Honigbrücke 13′, an der Schmiede-, Holz- und hohen Brücke 18′, an der Kittelbrücke 26′, an der grünen 29′, am rothen Krahne 50′, bei der Vereinigung beider Arme noch mehr, von da ab bis Holstein 20 — 30′, bei Holstein 19′.

gerungen wieder betrieben, und neuerdings ist ein Dampfbagger für diesen Zweck angekauft worden, von dessen Wirkung sich viel erwarten lässt.

Das Gefälle des Pregelstroms ist im Ganzen gering, unterhalb auf 100 Ruthen 1½ Zolle, oberhalb bis 3½ Zolle. Er wird von Insterburg abwärts stark beschifft von Reisekähnen (mit flachen Böden), Holzstrusen, Witinnen ꝛc. und bis Königsberg vom Haffe aus auch von Seeschiffen. — An seinen Ufern liegen 4 Städte, und 9 Brücken führen über ihn hinweg (1 in Insterburg, 1 in Wehlau, 7 in Königsberg).

Seine Nebenflüsse sind:

Von Norden her nur kleine Bäche und Gräben, weil auf dieser Seite längs dem ganzen Laufe alles Land stark nach Norden abdacht, und darum viele Bäche, die in seiner Nähe entspringen, nordwärts von ihm abgehen. Unter den Gräben, die meist Abwässerungen der benachbarten Waldungen und Brücher sind, merken wir die Droje, bei Schwägerau (Kr. Insterburg) mündend, den Auergraben bei Salau, die Nehne bei Taplacken, Abwässerung des Baumwaldes, mehrere Bäche aus Samland, deren einige bei Königsberg den künstlich aufgestauten lautschen Teich mit Wasser versehen, den Landgraben, einen künstlich angelegten Abfluss mehrerer Sammelteiche, durch den das Wasser nach Königsberg dem Oberteiche, Schlosteiche und von hier aus vermittelst der Katzbach dem Pregel zugeführt wird. — Von Tapiau geht aus dem Pregel nordwärts ab

die Deine (auch Deime, Deume genannt). Sie ist wahrscheinlich ein alter Arm des Pregels, der aber bereits 1405 vom deutschen Orden auf eine Länge von 2½ M., von Tapiau bis zum Gute Schmeerberg, ausgegraben, gerade gezogen und schiffbar gemacht ist*), und den Namen neue Deine führt. Die Deine fließt in nördlicher Richtung, mit schwachem Gefälle, durch ein breites, von meist bewaldeten und wohl bebauten Höhen eingeschlossenes üppiges Wiesenthal durch Labiau ins kurische Haff. Die Länge des Laufs beträgt 4⅔ M., die Breite zwischen 60 bis 80 Fuß.

Von Süden her fließen dem Pregel zu:

1. Die Auxinne. Sie entspringt bei Auxinneten, auf dem linken Ufer der Angerapp, fließt mit unreinem Wasser durch ebne Gegenden, und geht, nachdem sie mehrere Bäche aufgenommen, nach einem Laufe von 9 M. bei Norkitten in den Pregel. Sie ist bis 40′ breit.

---

*) Anfangs waren 4 Schleusen angelegt, bei Tapiau, Klein-Schleuse, Groß-Schleuse und Labiau; diese gingen aber, da sich der Fluss allmählich in Beharrungszustand setzte, und jetzt auf 100 Ruthen nur 2½ Zoll Gefälle hat, später ein.

2. Die Alle. Sie entspringt beim Kirchdorfe Lahna, auf der Höhe des preuß. Landrückens zwischen Neidenburg und Hohenstein, wo ein 80′ tiefer Kessel die 8 oder 9 Quellen einschließt, die 414′ über dem Meeresspiegel liegen. Sie treibt bald eine Mühle, bildet Teiche und See'n, so den Kurkensee (399′ über dem Meere), den Lanskersee (397′), nimmt links das Wasser aus dem Maransen- und Plauzigersee auf, fließt in schmalem, steilem Thale reißend nach N., dann in sehr geschlängeltem Laufe nach N. O., an den Städten Allenstein, Gutstadt, Heilsberg, Bartenstein, Schippenbeil, Friedland, Allenburg vorbei, von Allenburg ab im Wiesenthale bis Wehlau in den Pregel. Die Länge des Laufs beträgt 30 Meilen; die Breite ist verschieden, bei Allenstein 30′, bei Heilsberg 44′, bei Bartenstein 48′, bei Schippenbeil 50′, bei Friedland 52′, bei Allenburg 57′, bei Wehlau 65′. — Das Gefälle ist sehr bedeutend; ein Nivellement zwischen dem Lanskersee und Allenstein ergab auf eine Strecke von 3 M. 88½ Fuß. Die Alle ist fischreich und zum großen Theile schiffbar und flößbar; doch hindern die Mühlen, welche sie treibt, an vielen Stellen die Schifffahrt. Im Jahre 1796 ward sie bis zum Einflusse der Guber für kleinere Fahrzeuge schiffbar, und 1802 von Schippenbeil bis zum Lanskersee flößbar gemacht; daher denn auch nicht unbedeutende Holzflößerei (mit Masten, Balken ꝛc.) ungeachtet der angedeuteten Hindernisse betrieben wird. Sie nimmt mehrere kleine Flüsse auf:

a) Den Wadang von Osten her. Ihn bilden bei Wartenburg der Pischfluss, welcher aus dem mit dem großen Dadaisee zusammenhängenden Pischsee kommt, und der Kirmasfluss aus dem Kosnosee, westlich von Passenheim. Er selbst bildet den Wadangsee und fließt unterhalb Allenstein in die Alle.

b) Die Simser, ein Bach, der bei Heilsberg mündet — an ihm nahe der Stadt das liebliche Simserthal.

c) Die Guber. Sie entspringt aus dem Gubersee, ½ M. vom Städtchen Rhein, fließt nach N. W. bei Rastenburg vorbei im schmalen, tiefen Thale, nimmt das bartensche Mühlenfließ auf und bei Leuneburg den aus der Gegend von Rößel kommenden Zainfluss, und ergießt sich nach einem Laufe von etwa 8 Meilen bei Schippenbeil in die Alle, wo sie bedeutende Mühlwerke treibt. Sie ist nicht schiffbar.

d) Die Omet entsteht in der Gegend von Drengfurt aus dem schwarzen und weißen Fließ (Drengfurt am weißen Fl.), geht N. W. bei Gerdauen vorbei und ergießt sich oberhalb Allenburg in die Alle.

e) Die Schweine kommt aus dem nordenburger See, fließt

bei Nordenburg vorbei nach N. W., nimmt östlich die kleine Ilme auf, und geht unterhalb Allenburg in die Alle.

Da alles Land links der Alle nach dem Meere hin abdacht, so fließen ihr von dieser Seite auch nur wenige und nicht bedeutende Bäche zu; wir merken

k) Die Elm. Sie kommt aus der hohen, bergigen Gegend von Landsberg, fließt südlich, nimmt das Flüsschen Stein von Landsberg her auf und geht zwischen Heilsberg und Bartenstein in die Alle.

Da wir den nordöstlichen Theil des frischen Haffes, das sogenannte Pregelhaff, als Mündungssee des Pregels betrachtet haben, so müssen wir auch die in dasselbe sich ergießenden Flüsse als Nebenflüsse des Pregels ansehen. Diese sind:

1) Der Frisching. Er kommt aus der Gegend des Frischingwaldes zwischen Pregel und Alle, fließt nach Westen, nimmt von Süden her auf den Beisleinfluss aus der Gegend von Bartenstein, ferner den aus der Gegend von Pr. Eilau kommenden, bei Kreuzburg vorbeifließenden Pasmar, und 2 Bäche, Namens Stradik (am erstern liegt Zinten), welche so wie der Pasmar Forellen und Schmerlen enthalten sollen, und ergießt sich bei Brandenburg ins frische Haff. Eine Strecke von der Mündung hinauf ist er schiffbar und durchweg sehr fischreich.
2) Mehrere Bäche, die von N. her aus Samland dem Haffe zufließen.

§. 11.

Memelgebiet.

Die Memel (alt Mümmel), in Russland Niemen genannt, entspringt im russischen Litthauen, bei Horszow im Gouvernement Minsk, in hoher, sumpfiger Gegend. Sie fließt zuerst in westlicher Richtung bis Grodno, bildet, von da ab nach N. sich wendend, die Gränze zwischen Polen und Russland, wendet sich von Kauen oder Kowno, wo sie die von O. kommende Wilia aufnimmt, wiederum nach W. und tritt beim preuß. Gränzzollamte Schmalleningken ins preuß. Gebiet. Bis zu ihrer letzten westlichen Wendung fließt sie in vielen engen Windungen in einem von meist steilen Höhen eingeschlossenen Thale, und nimmt, besonders von O. her, viele kleinere Flüsse auf, als Lossosna, Wilia, Dubissa u. a. Von Kauen ab giebts der Krümmungen weniger, und bei Schmalleningken erweitert sich das Thal, erreicht jedoch kaum die Breite von ¼ Meile. Die Thalränder sind auf der Südseite bis 100′ hoch und bilden romantische Partieen, besonders in der Gegend vor und bei Ragnit (Eisseln, Tusseinen u. a.), auf der Nordseite dagegen steigt das Land sanft an. Von Ragnit ab erweitert sich das Thal noch mehr und die Uferränder werden allmäh-

lich niedriger nach Tilse zu. Hinter Tilse tritt der Strom, bedeutend breit, in die sogenannte litthauische oder tilsener Niederung, ein großes, fruchtbares Delta, von N. nach S. 10—11 M. messend, von W. nach O. 7 M. 1½ M. unterhalb Tilse, 8¾ M. vom Eintritte nach Preußen, theilt sie sich bei Schanzenkrug in 2 Arme *). Der nordwestlich gehende Hauptarm, die Russ, durchströmt mit ⅔ des Wassers, in einer Breite von 700—900′, die Niederung, in welcher 2 alte Arme, die Kiauke und Alga, durch Dämme von ihr abgeschnitten sind, und ergießt sich nach einem Laufe von 5¾ M. in mehrern Armen ins kurische Haff. Früher hatte sie 13 Ausflüsse; diese sind aber im Laufe der Zeit theils versandet, theils verschüttet, so dass jetzt nur noch folgende Hauptmündungen bestehen: a) die Atmat oder schießsche Ost **), wol 1000′ breit, die nördlichste; sie bildet vorher nach N. hin einen großen Busen; b) die Pokalna oder pokalnische Ost, südlich von der vorigen; c) die Warruss oder warrussische Ost, beim Dorfe Warruss; d) die Skirwit oder skirwitsche Ost. Der südwestliche Arm, die Gilge, kleiner als die Russ, führt ⅓ des Wassers, fließt durch die Niederung und mündet mit 4 Ausflüssen ins kurische Haff: a) Gilge (beim Kirchdorfe Gilge), b) Tawell (beim Dorfe Tawe), c) Inse (beim Kirchdorfe Inse), d) Koye, spr. Koje (beim Dorfe Koye). Die übrigen Ausflüsse versanden oder verwachsen.

Die Länge der Memel von der Quelle bis zur Mündung beträgt 103 M., von denen auf Preußen 14½ M. kommen. Die Breite bei Grodno 300′, bei Kauen 800′, bei Ragnit 1008′, bei Tilse 1150′. Die Tiefe ist sehr verschieden (die geringste im Durchschnitte 2 bis 3′) und ändert sich bei der starken Strömung und den heftigen Eisgängen oft ***). — Das Gefälle ist sehr bedeutend, von Grodno bis zum Haff 363½′, im Durchschnitte also auf die Meile an 7′; mithin übertrifft das Gefälle der Memel das der Weichsel um etwa 2½′ auf die Meile.

Schiffbar ist die Memel bis 26 Meilen oberhalb Grodno, wo der ogynskische Kanal beginnt, der die Wasserverbin-

---

*) Vor Schanzenkrug, beim Amte Winge, hatte die Memel früher einen andern Lauf; man gab ihr aber durch einen Graben eine geradere Richtung, und das abgetrennte Stück des alten Flusses bildet jetzt unter dem Namen alte Memel ein stehendes Gewässer.

**) Mit dem Namen Ost (das lateinische ostium, Mündung) werden alle Mündungen der Russ mit Hinzufügung des Ortsnamens, wo die Mündung Statt findet, bezeichnet.

***) Nach der Schlacht bei Friedland im Jahre 1807 gingen ganze Bataillone Russen beim Schlosse Kidullen in Polen mit Leichtigkeit durch die Memel.

dung zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere vermittelt*). Witinnen (große, rohgebaute Fahrzeuge mit flachem Boden, 170′ lang, 25′ breit, bis 3000 Centner tragend) kommen von Grodno her und die Wilia herunter, desgleichen Holzflöße in Tafeln oder Gallen verbunden, auf denen häufig andere Handelsartikel, als Oel, Flachs, Hanf, Talg ꝛc. nach Königsberg transportirt werden. Die Reise von dorther bis Königsberg nimmt in der Regel fast die ganze Zeit des Sommers in Anspruch, und deshalb, so wie insbesondere um der Beschwerlichkeit des Rückweges willen gegen die heftige Memelströmung verkaufen die Eigenthümer ihre Fahrzeuge in Königsberg und lassen die Mannschaft zu Fuße nach Hause wandern. An vielen Stellen bildet die Memel Sandbänke und Sandinseln, verändert somit das Bette, reißt Ufer ein wie die Weichsel, und ist besonders zur Zeit des Eisganges fürchterlich. Das Wasser steigt alsdann im geschlossenen Bette bis 23′ über den gewöhnlichen Stand, erweitert sich bis zur Breite eines See's, durchbricht, ungeachtet weiter abwärts die offne Nordseite niedriges Land zur Ausbreitung der Wassermassen darbietet, häufig die Dämme, und ergießt sich Verderben bringend über die Niederung.

Feste Brücken hat die Memel ihrer Breite, des starken Gefälles und gefährlichen Eisganges wegen keine, nur eine Schiffbrücke führt bei Tilse hinüber. Die Verbindung beider Ufer wird durch zahlreiche Fähren bewirkt.

In frühern Zeiten hatte die Memel nur einen schiffbaren Ausfluss, die Russ. Der andere, die Gilge, konnte ungeachtet der genügenden Breite und Tiefe, der sehr vielen engen Windungen wegen nicht gut befahren werden, noch das im Frühlinge den Memelstrom herabkommende Eis und Wasser anders abführen, als durch regelmäßige Ueberschwemmung der anliegenden Ländereien, die noch nicht durch Dämme geschützt waren. Die polnischen Stromfahrzeuge, Witinnen u. a. mussten daher durch den Russstrom über das kurische Haff in die Deine gehen und durch diese in den Pregel bis Königsberg. Dieser Umstand machte die Schifffahrt nicht nur beschwerlich, sondern auch gefährlich, da die schlecht gebauten Fahrzeuge dem Wellenschlage des Haffs nicht Widerstand leisten konnten und daher oft zertrümmert wurden. Deshalb war die preuß. Regierung bedacht, durch Kanäle eine gefahrlose und nähere Verbindung zwischen Polen und Königsberg herzustellen. Zu dem Ende wurde zuvörderst mit Beibehaltung eines Theils der alten Gilge, der

*) In den Beiträg. zur Kunde Preuß. III. S. 90 wird erzählt, dass bereits 2 Fahrzeuge (Strusen) vom schwarzen Meere durch diesen Kanal bis Königsberg gelangt und dort von der Kaufmannschaft angekauft seien. Auch sind große Kähne vom Dniepr nach der Memel bis Grodno und Kauen gekommen.

aber gleich bei Schanzenkrug durch einen Durchstich gerade gezogen ward (1 M.), in den Jahren 1613 bis 16 ein gerader Kanal, die neue Gilge, von Sköpen bis Tawellningken, 2¼ M. lang, 216′ breit, 8′ tief gegraben *), und die alte Gilge zugedämmt, so dass sie jetzt beinahe schon ganz verwachsen ist. Dadurch wurde der Weg über Haff sehr verkürzt, aber doch noch nicht aufgehoben; denn die Stromfahrzeuge mussten nun beim Dorfe Gilge noch immer ins Haff und über dasselbe bis zur Deine gehen. Man suchte daher eine direkte Verbindung zwischen der neuen Gilge und Deine zu bewirken. Dies Werk führte die Gräfinn Truchsess v. Waldburg aus, und ließ 1688 den großen und kleinen Friedrichsgraben, von denen weiter unten noch die Rede sein soll, beginnen.

Bis zum Jahre 1636 waren die jetzigen Niederungsämter Linkuhnen, Kuckerneese, Russ, Winge wüste, unwirthbare Brücher, der Aufenthalt wilder Thiere. Da fanden sich betriebsame Menschen, welche die höher gelegenen Flecke zu ihren Wohnsitzen wählten und sie urbar machten. So wurde bis zum Jahre 1663 ein großer Theil dieser Bruchgegenden bevölkert und angebaut. Damals konnten noch Memel, Russ und Gilge ungehindert über ihre Ufer treten, diese Gegenden überschwemmen und durch zurückgelassenen Schlamm deren Fruchtbarkeit vermehren; aber die Sommerüberschwemmungen durch Rückstaue hinderten den Landbau ganz außerordentlich. Diese abzuwehren fingen schon um 1650 einzelne Familien in der linkuhnenschen Niederung (der Theil zwischen Memel und Gilge von Tilse bis zur Theilung) an, ihre Ländereien durch kleine Wälle gegen die unbedeutenderen Ueberschwemmungen wenigstens zu schützen. Diese Eindämmungen fanden Nachahmung, sie kamen mehr und mehr mit einander in Verbindung, und so entstand denn schon in den Jahren 1663 und 64 eine förmliche kleine Eindeichung der Memel auf der linkuhnenschen Niederungsseite. Sachkenner kamen den natürlichen Operationen durch Kunst noch mehr zu Hülfe, und so wurden die Eindeichungen allmählich vollständiger und sicherer. Nun nahm natürlich das Wasser, auf der linken Seite am Ausbreiten behindert, um so stärker seine Ausströmung nach der Gegend von Winge (nördlich der Memel) und Kuckerneese (nordwestlich) hin, und die Bewohner dieser Gegenden litten um so mehr, je weiter jene Eindeichung gedieh. Sie ahmten nothgedrungen jene Umwallungen nach, zunächst am rechten Ufer der Gilge und am

*) Der ganze Lauf der Gilge bis zum Haff beträgt jetzt 4½ M., das Gefälle 14′. Sie war ursprünglich auf eine Breite von 60′ und Tiefe von 8′ berechnet, die starke Strömung hat indess das Bette schon auf 260—280′ Breite erweitert. Den größesten Theil der Kosten trugen die 3 Städte Königsberg.

linken Ufer der Ruſs, und auch dieſe anfangs unzuſammenhängenden Verdammungen nahmen zuletzt, da ſie in Verbindung traten, die Form wirklicher Deiche und Dämme an. Die wingeſche Niederung blieb indeſs bis auf neuere Zeiten ohne Eindeichungen. Erſt 1770 und 71 begann man hier einen kleinen Strich der Memel mit einem Damme zu verſehen, der indeſs zunächſt nur zum Schutze des königl. Vorwerks Winge und einiger benachbarten Ortſchaften dienen ſollte. Dieſer Damm am rechten Ufer der Memel, gegenüber der linkuhnenſchen Niederung, ſchließt aber weder unten noch oben an andere Dämme an. In neuerer Zeit fanden im Amte Ruſs auch einige Eindeichungen Statt, doch mehr zum Schutze der Gebäude, als der Ländereien.

Das ganze Eindeichungsweſen, das den Intereſſenten allein überlaſſen war, geſchah ohne Aufſicht und Ordnung, jeder ſchüttete wann und wie hoch er wollte, ohne Rückſicht auf das Ganze. Erſt ſeit 1716 fingen die Provincialkammern an, die Aufſicht darüber zu übernehmen. Dieſe vertheilten die Laſt der Unterhaltung der Deiche auf die den Schutz genießenden Dorfſchaften, Güter ꝛc. nach Verhältniſs der Ländereien. 1730 ward eine Dammkaſſe eingerichtet, in welche die zu dieſem Behufe in 4 Klaſſen getheilten Niederungsländereien einen jährlichen Beitrag von 10—18 Gr. preuß. p. Hufe zu zahlen hatten; wovon jedoch alle Domainen entbunden waren, weil der Staat Holz und Strauch zu ſämmtlichen Waſſerbauten hergab. Aus der Dammkaſſe wurden die Deichbeamten beſoldet. Oeftere Durchbrüche machten auf Verbeſſerungen aufmerkſam, und ſo hat ſich allmählich die gegenwärtige Einrichtung der Deichpolizei gebildet. Im Jahre 1787 ward für Oſtpreußen und Litthauen eine beſondere Deich- und Uferordnung entworfen und beſtätigt *), welche genaue Beſtimmungen über Unterhaltung der Dämme, Aufſicht u. ſ. w. enthält **).

---

*) Die marienwerderer Niederung erhielt ihre erſte Deich- und Uferordnung ſchon 1755.

**) Nach dieſer dürfen die Ströme nirgend durch Einbaue, Netzeſtellen ꝛc. ſo verengt werden, daſs dadurch der Lauf des Stromes oder die Fahrt behindert oder die Dämme beſchädigt werden. Die Unterhaltung der Dämme iſt Sache der Einſaſſen unter Aufſicht der Beamten; alle Arbeiten zur Deckung der Ufer durch Abweiſer, Buhnenwerke trägt dagegen die Staatskaſſe, ſo wie Holz und Strauch zur Unterhaltung der Dämme aus königl. Forſten verabreicht wird. Jährlich werden Deichſchauen oder Dammbeſichtigungen gehalten; die erſte im Frühlinge, wo die nöthigen Reparaturen feſtgeſtellt und den Intereſſenten zugetheilt werden, die zweite im Herbſte zur Unterſuchung, ob den getroffnen Anordnungen Genüge geſchehen. Gleicher Weiſe werden beſtimmte Deichgerichtstage gehalten, an denen alle Klagen

Am gefährlichsten für die Dämme ist die Zeit des Eisganges. Daher müssen schon vor dem Eintritte dieser Periode die nöthigen Vorkehrungen (als Anfahren des Materials: Strauch, Stroh, Pfähle ꝛc. und Vertheilung auf den Dämmen ꝛc.) getroffen werden. In besonderen Wachbuden werden regelmäßige Dammwachen gehalten, so dass die Wächter einander Signale geben können.

Zum Schutze der Dämme dienen besonders die Vorländer, wenn sie mit Gesträuch bestanden sind. Zu dem Ende sind dieselben auch überall mit in Nestern gepflanztem Weidengesträuche bedeckt, und dürfen nicht mehr, wie ehedem geschah, zu Hütungen, Anbauen ꝛc. benutzt werden, sondern sind ganz der landesherrlichen Disposition anheim gegeben. Jeder Contravenient zahlt eine Geldstrafe als Schadenersatz an die Deichkasse. Nur den Schiffern ist am Ufer ein Treidelweg verstattet.

An Nebenflüssen nimmt die Memel innerhalb Preußens auf:

Auf der linken Seite von S. her:

1. Die Scheschuppe. Sie entspringt im polnischen Litthauen bei Jeleniewo, östlich von Goldapp, fließt zuerst nördlich, wendet sich dann nach N.W. und tritt bei der Stadt Schirwind ins Preußische. Hier nimmt sie links auf den Schirwindfluss, der auf der Gränze von S. her kommt, und zuvor die nördlich zwischen Gumbinnen und Stallupönen entspringende Rauschwe aufgenommen hat. Darauf macht die Scheschuppe einige Meilen weit die Gränze, geht dann westlich ganz nach Preußen hinein, nimmt noch von S. her die Alexnapis auf, und fließt durch waldige Gegenden in steilen Ufern oberhalb Ragnit in die Memel.

2. Die Tilze oder Tilse, auch Tilséle (spr. Tilsäle, litth. Diminutivum) genannt, einen Bach, bei der Stadt Tilse.

Auf der rechten Seite von N. her:

1. Die Schwente, den kleinen Gränzfluss bei Schmalleningken.

---

in Bezug auf die Deichpolizei angehört, und die an die Dammkasse von den Contravenienten zu zahlenden Strafgefälle bestimmt werden. Als Deichofficianten sind folgende bestimmt: 1) Deichinspectoren, welche die Oberaufsicht über gewisse, ihnen zugewiesene Districte führen, 2) Dammgeschworne, welche bestimmte Theile der Dämme zur speciellen Aufsicht unter der Oberaufsicht der Deichinspectoren erhalten. Jeder führt seine Dammrolle, in welcher die Ruthenzahl, die jeden einzelnen Interessenten des Reviers zur Instandhaltung trifft, angegeben ist. 3) Buschwächter, welche die Aufsicht über die Weidenanpflanzungen auf den Vorländern (zwischen dem Strom und den Dämmen) führen. Sie weisen denen, welche gegen Erlegung einer bestimmten Summe vom Inspector die Erlaubniss erhalten haben, eine Quantität Weidenstrauch zu schneiden, die Plätze an.

2. Die Wischwill, die aus Szamaiten kommt, und einen Lauf von etwa 11 M. hat, davon 1½ M. in Preußen.

3. Die Jura, von einem Höhenzuge in Szamaiten kommend. Sie fließt, bis 40′ breit, für Kähne schiffbar, bei Tauroggen vorbei durch Wiesengegenden bei Schreitlauken in die Memel. Fischreich.

4. Die Jäge, die sich beim Dorfe Karczewischken in den Russstrom ergießt.

5. Die Weistzuck (spr. Weistschuck) in der Nähe der Gränze entspringend.

6. Die Szieszе (spr. Schiesche), an der Gränze entspringend, geht bei Heidekrug vorbei in die Russ. Sie ist dadurch merkwürdig, dass sie nicht blos beschifft, sondern auch 1 M. weit, von Heidekrug bis Russ, mit Wagen befahren wird, weil die angränzenden sumpfigen Wiesen das Fahren nicht gestatten.

Da wir das kurische Haff als den Mündungssee der Memel ansehn müssen, so haben wir die in dasselbe sich ergießenden Flüsse als Nebenflüsse der Memel zu betrachten. Es strömen aber demselben zu:

a) Von Süden aus Samland mehrere Bäche und die Deine (siehe oben beim Pregelgebiete).

b) Von Osten her

der Nemonién, ein Sammelabfluss des Wassers aus den sumpfigen Waldungen der Memelniederung. Nördlich von der Inster entsteht die Arge, nimmt auf von S. her Budup mit Schillup, Ossa und Parwe und führt dann, in westl. Richtung durch tiefe Wald- und Wiesengegenden fließend, den Namen Laukne. Nach Vereinigung mit der von S. kommenden Timber geht sie in den Nemonien, welcher von Petricken herkommt und sich hinter dem Dorfe Wieb in einer Breite von mehr als 400′ ins kurische Haff ergießt. Seine geringste Tiefe ist 3′, sonst erreicht sie 15—18′; das Gefälle sehr gering. Der Nemonien nun vermittelt eine künstliche Wasserverbindung.

1. Aus der Deine bei Labiau nämlich ist ein Kanal, der große Friedrichsgraben, längs dem kurischen Haffe bis zum Dorfe Wieb in den Nemonien gezogen. Obgleich durch die kurz vorher angedeutete Ziehung der neuen Gilge der für Holzflöße, Witinnen ꝛc. gefahrvolle Weg über Haff, der sonst vom Russstrome bis zur Mündung der Deine ging, bedeutend verkürzt war, indem er nur von der Gilgemündung bis zur Deine reichte, so wiesen doch vielfache Unglücksfälle deutlich auf das Bedürfniss hin, durch eine neue Wasserleitung Gilge und Deine zu verbinden und so das Haff ganz zu umgehen. Schon der Orden hatte in den Jahren 1414—22 aus dem Wiebflusse, einem Arm des Nemonien, nach dem in der Nähe

des Haffs belegenen Dorfe Juwendt und weiter hinaus, auf eine Länge von ¾ M., 1½ Ruth. breit, einen Graben zur Probe gezogen, der den Namen Ordensgraben oder Probegraben führte. Da es indeſs an Sachkundigen fehlte, blieb der Plan liegen, bis nach verſchiedenen Lokalunterſuchungen und mehr oder minder weit gediehenen Verſuchen (die um der häufig erhobenen Klagen willen unter dem großen Kurfürſten gemacht wurden, deren genauere Angabe aber zu weit führen würde*), die verwittwete Gräfinn Luiſe Katharina Truchſeſs zu Waldburg die Ausführung der Waſſerverbindung zwiſchen der Gilge und Deine bei Labiau 1689 übernahm. Unter ſpecieller Leitung des Mühlenbaumeiſters Johann Stawinsky (der damals in Königsberg die Aufſicht über die Mühlen und Zuleitungsgräben führte) ward nunmehr der Kanal 2¼ M. lang, 50′ breit, 9′ tief, vom Fluſſe Wieb bis Labiau in den Jahren 1689 bis 1697 gezogen. Das nöthige Holz ward aus den kurfürſtlichen Waldungen verabreicht, und die Unternehmerinn erhielt durch den 1689 abgeſchloſſenen Contract die Befugniſs, einen Zoll zu erheben, bis von Seiten des Staats der Kanal für die Summe von 60000 Rthlr. abgekauft wäre. Dies geſchahe erſt 1712 unter Friedrich I.

Der große Friedrichsgraben iſt ohne alle Strömung, einem ſtehenden Gewäſſer gleich; er hat auf der Nordweſtſeite einen Treideldamm, der von der ausgeworfnen Erde gebildet iſt, und noch jetzt durch die fortgeſetzten Baggerungen erhöht wird, ſo daſs er in der trocknen Jahreszeit ſich als Fahrweg gut benutzen läſſt. Im Laufe der Zeit haben ſich längs demſelben viele Anſiedelungen gebildet, ſo daſs die ihn Beſchiffenden faſt überall zu beiden Seiten an Häuſern mit kleinen Gärten, freundlichen Wäldern, üppigen Wieſen vorbeifahren; wodurch dieſe an ſich ſchon ſehr lebhafte Waſſerſtraße außerordentlich an Annehmlichkeit gewinnt. Die Anwohner treiben Viehzucht (wozu der reiche, wenn auch nicht immer ſichre Heuertrag der Wieſen einladet), Fiſcherei und ziemlich bedeutenden Gemüſebau **); und man darf dieſe Gegend wol den wohlhabenderen der Provinz beizählen.

Urſprünglich betrug die Entfernung dieſes Kanals vom Haffe ¼ M.; häufige Abbrüche des Landes durch Nordweſt-

*) Ausführlichere Nachrichten finden ſich in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. IV. Heft 4., und in dem Aufſatze von Wutzke in den Pr. Prov. Bl. VI. S. 551 ff. und VII. S. 24 ff.

**) Beſonderen Fleiß wendet man auf den Zwiebelbau. Am Ende des Sommers fahren die Leute mit ganzen Fuhren voll Zwiebeln nach den Gegenden ſüdlich vom Pregel, Natangen, Ermeland, Oberland ꝛc., und vertauſchen ſie gegen Brotgetreide, deſſen Anbau ihre tiefliegende Gegend nicht zuläſſt. In der Regel erhalten ſie für den Scheffel Zwiebeln 1—2 Scheffel Roggen.

stürme indeſs haben das letztere demſelben viel näher gebracht, ſo daſs die Entfernung bei Juwendt z. B. jetzt nur noch 35 Ruthen beträgt. Bei dieſer zu großen Nähe ſpült das bei Sturmfluten übergehende Haff in den Kanal über und verflacht ihn durch hineingeſchwemmten Moorgrund ſo ſehr, daſs fortdauernd die koſtbaren Baggerungen unterhalten werden müſſen. Dieſer Umſtand hat ſchon längſt die Nothwendigkeit fühlbar gemacht, das Haffufer an den gefährlichen Stellen zu befeſtigen, und es wurde zu dem Ende ſchon 1724 ein durch Faſchinen und Feldſteine befeſtigter Erdwall hart am Haffe aufgeführt, und in der Folge (1732—48) erweitert und verbeſſert. In den Jahren 1823—27 iſt das Werk fortgeführt und nach einem beſſern Plane genügend befeſtigt. Die Koſten der Aufführung dieſes Dammes haben im Ganzen etwa 80000 Thaler betragen.

2. Vom Nemonien aus geht nach Norden ein zweiter Kanal, der kleine Friedrichsgraben. Er beginnt beim Fiſcherdorfe Petricken, wo der Nemonien verdämmt iſt, und geht von da aus bis Seckenburg ¾ M. lang, 78′ breit, 9′ tief *). Die Anwohner bezeichnen ihn mit dem Namen Greituſchk (d. h. die ſchnelle, wegen der ſehr ſtarken Strömung). Ein ehemaliger Nebenfluſs des Nemonien, der dieſen Namen führte, ward beſonders zum Kanale benutzt. Die ſtarke Strömung des kleinen Friedrichsgrabens (7½′ auf die Länge von 1275°) kommt aus der Gilge her, an deren Dämme ſich auf der Oſtſeite des Kanals ein Treideldamm anſchließt. Auch hier, wie am großen Friedrichsgraben, haben ſich allmählich viele Anſiedelungen gebildet und bilden ſich noch (z. B. elbinger Kolonie 1726). Die Anlage des Kanals geſchah 1689.

3. Die neue Gilge, ein Kanal, in den Jahren 1613 bis 16 gegraben, um die alte Gilge gerade zu ziehen, vollendet die Waſſerverbindung zwiſchen der Deine und der Memel und ſomit zwiſchen dem Pregel und der Memel (ſiehe vorher). Man fährt nunmehr alſo aus der Memel bei Schanzenkrug in die alte Gilge, dann in den Gilgekanal, ſodann durch den kleinen Friedrichsgraben, Nemonien, Wieb, großen Friedrichsgraben bei Labiau in die Deine und aus dieſer bei Tapiau in den Pregel **).

---

*) Gegenwärtig hat ſich die ſtarke Strömung ein Bette von 180′ Breite und zwiſchen 8—20′ Tiefe ausgearbeitet.

**) Die ganze Waſſerſtraße beträgt von der ruſſiſchen Gränze bis zum kleinen Friedrichsgraben 12⅛ M., der kleine Friedrichsgraben bis Petricken ⅝ M., der Nemonien bis zum großen Friedrichsgraben 1¼ M., der große Friedrichsgraben bis Labiau 2½ M., die Deime von Labiau bis Tapiau 4⅛ M., der Pregel von Tapiau bis Königsberg 5½ M. Im Ganzen 26⅛ Meilen.

4. Da die Gilge den größesten Theil ihres Wassers durch die Greituschk und den Nemonien dem Haffe zuführt, während die eigentlichen Ausflüsse verflachen und beinahe versanden, so wird der Wasserspiegel, besonders im Frühlinge, wo eine schnelle Entwässerung der Niederung sehr dringend ist, an der zur Verhinderung der Rückstaue nahe bei Petricken am sogenannten Welmsee angelegten Welmschleuse (44′ breit) so bedeutend erhöht, dass diese durchaus nicht geöffnet werden kann, und dadurch die seckenburger Niederung in einen traurigen Zustand versetzt wird. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, und die schnellere Entwässerung der Niederung zu bewirken, hat man den Plan, den kleinen Friedrichsgraben an der Gilge zu verdämmen, und von Alt-Seckenburg aus einen Kanal gerade durch nach der Mündung des großen Friedrichsgrabens in den Nemonienstrom zu ziehen. Damit hat man im Jahre 1833 begonnen, und gedenkt 1834 das Werk zu vollenden. Dieser Schifffahrts- und Entwässerungskanal fängt beim Dorfe Tawellningken an und durchschneidet den nemonienschen Forst; er ist 2620 Ruthen lang, 120′ breit und 4′ tief. Die Wasserstraße wird durch ihn verkürzt. Ein 10′ hoher Damm wird an der linken Seite aufgeworfen.

Von Nordosten her fließen dem kurischen Haffe zu:

1. Die Minge (spr. Minje), aus Szamaiten kommend, tritt bei Garsden ins Preußische. Anfangs strömt sie zwischen bewaldeten Bergen, dann zwischen flachen und zuletzt sumpfigen Ufern, bis 100′ breit bei Minge mit schmutzigem Wasser ins Haff. 9 Meilen fließt sie in Preußen. Sie nimmt von Osten auf: die Aglone, Wewirsze und Tenne.

2. Die Dange (spr. Danje) oder Danne, gleichfalls aus Szamaiten kommend, ist vor Memel klein und flach, bei und in Memel tief, so dass Schiffe darauf gehen können und bis 80′ breit. Das Wasser ist schmutzig. In Memel trennt sie die Stadt von einer ihrer Vorstädte und bildet bei der Mündung einen Theil des Hafens.

§. 12.

Das kurische Haff.

Die Memel mit ihren Ausflüssen, die Dange, Minge, der Nemonien, die Abwässerung der großen Niederung zwischen Russ und Gilge, die Deine und mehrere von Süden her einfließende Bäche bilden zusammen das größeste aller preußischen Binnengewässer, das kurische Haff, in der Vorzeit Mümmel genannt, 28½ □M. groß. Durch die kurische Nerung ist es von der Ostsee getrennt, durch das 13′ tiefe Gatt oder Tief bei Memel aber mit derselben verbunden. Die Länge des ganzen Wasserbeckens von N. nach S. beträgt 13 Meilen, die

Breite im S. gegen 6 M., bei der Mündung der Russ 2 M., bei Schwarzort ¾ M., an der Mündung 100 Ruthen; die Gestalt nähert sich der eines rechtwinkligen Dreiecks. Das Ufer besteht auf der Ostseite aus flachen Wiesenebnen und Brüchern, auf der Südseite aus sanften Abdachungen mit freiliegenden Steinen verschiedner Form und Größe (Ueberresten früherer Höhenzüge), auf der Westseite aus einer langen Dünenreihe. Der Boden enthält im nördlichen Theile Sand (den die Memel absetzt), im südlichen Lehmgrund, der in der Nähe der Küste mit vielen Steinen untermengt ist. Die Tiefe ist weniger gleichmäßig und im Ganzen geringer als im frischen Haffe; bei Memel an 24′, südwärts davon nur 5—6′, dann aber bis zur Südküste hin im Durchschnitte zwischen 8—15′. Aus diesem Grunde, besonders aber wegen der minder günstigen Lage wird das kurische Haff weniger beschifft als das frische. Dazu kommen auf der Fahrbahn selbst gefährliche Stellen vor, z. B. bei Schwarzort, wo dieselbe nur aus einer 4—500′ breiten Rinne (Rönne von den Schiffern genannt) besteht, die nicht fern der Nerung hinzieht, überdies viele Krümmungen hat und in ihrer Tiefe sich öfter verändert; weshalb sie denn durch Signale markirt werden muss. Eine andere der Schifffahrt gefährliche Stelle ist die windenburger Ecke, westlich von der nördlichsten Mündung des Russstroms. Von dieser ins Haff hineinragenden Landspitze, auf welcher ehedem ein festes Schloss Windenburg (1409 erbaut) stand, erstreckt sich eine große Steinlage weit ins Haff hinein, und bildet so eine den Schiffen Gefahr bringende Untiefe. Diese Steinlage liefert den Beweis, dass das Land ursprünglich viel weiter sich erstreckt, allmählich aber weggespült ist und die Steine zurückgelassen hat; ja es ist wahrscheinlich, dass die windenburger Ecke, oder vielmehr ihre Verlängerung ehedem mit der Landspitze bei Rossitten auf der Nerung zusammengehangen hat — was theils aus der gleichen Richtung der Landzungen, theils aus der Gleichheit des Bodens hervorgeht. Somit hätte auch dies Haff wie das frische aus zweien Theilen bestanden, deren Vereinigung allmählich durch die Gewalt der Wellen erfolgt sein mag. Die vom Russstrome herkommenden Wassermassen bilden nämlich noch jetzt eine starke Strömung von der windenburger Ecke nach N., und diese Strömung allein ists auch, welche die Fahrbahn bei Schwarzort noch offen erhält.

Die um der häufigen Stürme willen, so wie der Untiefen und des kurzen Wellenschlages wegen gefährliche Beschiffung des kurischen Haffs, zumal im nördlichen Theile, hat schon in frühern Zeiten den Gedanken rege gemacht, die windenburger Spitze zu durchstechen und längs dem Ostufer des Haffs nach Norden hin in dem flachen, aus Moorerde bestehenden Boden einen Kanal zu ziehen, um dadurch mit Umgehung des Haffs

eine Wasserstraße vom Russstrome nach Memel zu bilden *). Indess ist dieser Plan unausgeführt geblieben, weil die Kosten des Baues sowol, wie insbesondere die der Unterhaltung sehr bedeutend sein und keinen dem entsprechenden Gewinn abwerfen würden.

Das Haff hat süßes Wasser und ist sehr fischreich, daher auch die Anwohner großen Theils von der Fischerei leben. — Eine regelmäßige Beschiffung findet zwischen Memel und Königsberg Statt durch die schaakner Böte. Diese nämlich fahren, so lange die Fahrt offen, zwischen Memel und Schaaksvitte, und transportiren Frachten, Passagiere ꝛc. her und hin.

C. Die Landsee'n Preußens.

§. 13.

Unser Vaterland ist außerordentlich reich an Landsee'n, obwol die Zahl derselben im Laufe der Zeit sehr vermindert worden ist. Schon der deutsche Orden nämlich that viel für die Entwässerung des Bodens, und seit der Zeit sind sowol von Seiten des Staats, als von Privatleuten viele See'n abgelassen und in Wiesenland verwandelt **). Aeltere Geschichtschreiber und Geographen ***) setzen die Zahl derselben auf 2037 an; jetzt sind indess im Ganzen nur etwa 450 vorhanden, von denen 300 auf Ostpreußen und 150 auf Westpreußen kommen. Sie liegen theils vereinzelt, wie in Pommerellen, theils bilden sie größere und kleinere Seegruppen, die bestimmten Wassersystemen angehören, wie besonders im südöstlichen Theile Preußens. Merkwürdig ist die Gestalt der meisten Landsee'n; sie haben nämlich eine Streckung von S. nach N., was auf Fluten hinzudeuten scheint, die nordwärts nach der See und den Haffen zu aus dem Innern des Landes ihren Abfluss gefunden haben — eine neue Bestätigung der §. 4. aufgestellten Ansicht. — Besonders ersichtlich ist dies, wenn man die gegenwärtige Gestaltung der Hauptseegruppe Preußens im südöstlichen Theile betrachtet.

Die bedeutendsten See'n, deren mehrere schon bei den Flüssen angeführt worden, sind folgende:

---

*) 1820 ward die Sache von neuem in Anregung gebracht und ein Kostenanschlag entworfen, der auf 800000 Thaler zu stehen kam.

**) So ließ der verstorbene Obermarschall, Reichs- und Burggraf zu Dohna auf Finkenstein mit bedeutenden Kosten mehrere Landsee'n ab und verwandelte sie in Wiesen. Von 3 kleinen See'n waren im Jahre 1829 nahe an 80 Hufen Pr. ergiebiges Wiesenland gewonnen.

***) z. B. Cellarius, Schütz, Henneberger und Hartknoch nach dem Zeugnisse der Mönche, die das Land vielfach durchreisten und die See'n gezählt haben wollten.

I. In Pommerellen.

1. Der Zarnowitzer-See, nördlich an der pommerschen Gränze beim Kloster Zarnowitz, ½ M. von der Ostsee entfernt, ½ □M. groß. Er wird durch mehrere Bäche bespeist, und entsendet sein Wasser durch den Kasnitzfluss zur Ostsee.

2. Der Radaunesee in der Mitte des karthauser Kreises, lang gestreckt von S.W. nach N.O., 2 M. lang und ⅒ M. breit, ist mit vielen andern größern und kleinern See'n in Verbindung, die ihr Wasser durch den Radaunefluss der Motlau und Weichsel zusenden. Man kann ihn füglich als den eigentlichen Quellsee der Radaune betrachten.

3. Der Ostrycsee, ein wenig östlich vom Radaunesee, durch die Radaune gebildet.

4. Der Wdzydzesee (spr. Wdschidsche) vom Schwarzwasser gebildet, 1¼ M. lang, 1 M. breit. In ihm befinden sich 4 Inseln.

5. Der Zietnersee, 1¾ M. lang, ⅛ M. breit, von der Brah durchströmt, nordwestlich von Schlochau *).

6. Der Müskendorfer-See, östlich vom vorigen, gleichfalls von der Brah durchströmt, 1¾ M. lang, ¼ M. breit.

7. Der Kremskersee, nördlich vom Müskendorfer, giebt sein Wasser an die Brah ab.

8. Der Baldenburger-See, bei Baldenburg, ein langgestrecktes schmales Wasser, das durch den Küddow der Netze zugeführt wird.

Außerdem befinden sich in der Mitte Pommerellens, namentlich im karthauser, berendter und stargardter Kreise viele See'n, die großen Theils ohne besondere Namen sind und nur nach den anliegenden Oertern bezeichnet werden. Auch der südwestliche Theil ist reich an kleinen See'n.

II. Im eigentlichen Preußen.

1. Der Drausensee (Drussino-, Trusenensee), im tiefsten Theile des Weichselthales, südlich von Elbing, ½ □M. groß, etwa 1¼ M. lang von N. nach S. und nicht voll ½ M. breit. Sonst war er weit größer, und erfüllte wol den ganzen Theil des Weichselthales, in dem er liegt, bis nach der Höhe, auf welcher die Stadt Pr. Holland steht. Jetzt verschilft und verschlammt er jährlich mehr und ist ganz mit Kämpen angefüllt, deren viele los umhertreiben. Im Osten und Süden ist er von lauter neuem Lande (Wiesen) umgeben, die durch Dämme gegen das Uebertreten des Wassers im Frühlinge und bei Rückstauen geschützt sind. Da er nur um wenige Zolle höher liegt, als das frische Haff, so staut er bei Nordwinden sehr

*) In dem Namenverzeichnisse zu Kaweraus Wandkarte von Preußen S. 8 entsprechen die Nummern 15—18 nicht denen der Karte; welcher Fehler hiernach zu verbessern ist.

schnell an und tritt über. An Fischen und Wasservögeln besitzt er einen großen Reichthum. Wegen seiner günstigen Lage in Mitten mehrerer Städte und wegen der Verbindung mit dem Haffe findet viel Verkehr auf ihm Statt, obwol er nur auf einer nicht breiten Fahrstraße, in welche die Verschilfung noch nicht gedrungen, für Kähne schiffbar ist. Von Elbing nämlich gehen über ihn und die Sorge hinauf bis Dollstädt die sogenannten Salzkähne (auf dem Kiele gebaut), ferner die sogenannten Lodzen (spr. Lodschen) mit flachen Böden, und eine Art kleiner Prahme, Drehbussen genannt. — Der Drausen wird gebildet durch mehrere kleine von den südlich und östlich gelegenen Höhen herabfließenden Bäche und Flüsse. Diese sind: a) Die Thiene (höhsche und werdersche, 2 Bäche, durch den kleinen marienburger Werder ziehend, von denen die eine in den Drausen, die andre in den Elbingfluss geht). b) die Sorge (Sirgune), aus einem See bei Pr. Mark kommend, fließt bei Christburg vorbei erst in engem Thale, dann durch Niederung, und geht nach Aufnahme des Bahlaubaches von W. her, 30′ breit, in den Drausensee. Das Flussbette ist vom See an bis Christburg hinauf schon seit 1774 mit Dämmen versehen. In früherer Zeit war die Sorge bis Christburg hinauf schiffbar. c) die Weeske, östlich von Pr. Holland herkommend, fließt in östlicher Richtung bei Pr. Holland vorbei in den Drausen.

Seinen Abfluss hat der Drausen durch den Elbingfluss (siehe §. 8.).

2. Der Geserichsee, zwischen den Städten Saalfeld (nördl.) und Deutsch-Eilau (südl.), ⅘ □M. groß, von N. nach S. 5 M. lang und ¾ M. breit, 275′ über der Ostsee. Er nimmt das Wasser auf aus dem Evingsee, an dem Saalfeld liegt, und hat einen Abfluss durch die Filene nach der Drewenz südlich. Es befinden sich in ihm mehrere Inseln.

3. Der Drewenzsee, 1½ M. von O. nach W., ⅔ □Meilen groß, wird von der Drewenz bald nach ihrem Ursprunge gebildet; an ihm liegt Osterode.

4. Der Schillingsee (sogenannt vom Dorfe Schillings), östlich vom Drewenzsee, lang gestreckt von S.O. nach N.W., 2 M. lang und schmal.

5. Der Röthlaffsee, nördlich vom Drewenzsee und vom Städtchen Liebemühl, 1½ M. lang. Er steht in Verbindung mit dem südöstl. abliegenden Bärtingsee.

6. Der Narienseе östlich von Mohrungen (das am kleinen Mohrungersee liegt) 1¼ M. lang, gegen ½ M. breit, fischreich (Muränen, Aale), hat zum Bleichen sehr geeignetes Wasser. Nicht weit davon am Kirchdorfe Herzogswalde, bei Liebstadt, befindet sich der kleine Wuchsnicksee, der wegen

seiner Tiefe, die 120 Klafter betragen soll, zu merken ist. An einer Stelle, die gemessen wurde, fand man 50 Klafter Tiefe.

7. Der Soldausee, von der Neide gebildet, in der Nähe der polnischen Gränze beim Städtchen Soldau. Die Neide erhält von hier ab den Namen Soldaufluss.

8. Der Plauzigersee, an den Quellen der Alle und Passarge, ¾ M. östlich von Hohenstein. Südlich von ihm liegt

9. Der Maransensee. Dieser in Verbindung mit dem vorigen und mit dem nahebei im O. befindlichen kleinen Kurkensee geben ihr Wasser an die Alle ab.

10. Der Lanskersee (397′ über dem Meere) liegt östlich vom Plauzigersee; er wird von der Alle gebildet.

11. Der Kosnosee, westlich von Passenheim, hat durch den Kirmasfluss seinen Abzug nach dem Wadang und durch diesen nach der Alle.

12. Der Dadaisee, westlich der Stadt Bischofsburg, hat gleichfalls durch den Wadang seinen Abfluss nach der Alle.

13. Der Kalbensee, an dem die Stadt Passenheim liegt, ist ganz nach N. gekrümmt, und hat in Verbindung mit dem 1 M. östlich von ihm liegenden Damerauer-See seinen Abfluss zum Omuleff und durch diesen und den Narew und Bug zur Weichsel.

14. Der Omulefffsee, hart am preußischen Höhenzuge, ist Quellsee des Omuleff, der bald nach seinem Ursprunge das Wasser des nördlich liegenden Dluszekfsee's (spr. Dluschek) durch den schwarzen Fluss aufnimmt.

Die Hauptseegruppe Preußens liegt in einem hohen, ebnen Thale, mehr als 300′ über dem Ostseespiegel. Der preußische Höhenzug ist dessen nördlicher Damm und Ufer. Es erstreckt sich von W. nach O. von Neidenburg ab bis zu dem Höhenzuge, der parallel mit dem Haupthöhenzuge von Goldapp aus nach S. geht. Die Abdachung des Thales ist eine doppelte, nach N., wo die Angerapp abfließt, und nach Süden; die letztere aber ist die ausgedehntere, wenn auch nicht stärkere, da die vielen nach S. gehenden Flüsse nur ein sehr geringes Gefälle haben. Das ganze Thal, zum großen Theile mit Seesand bedeckt, mit Kiefern bestanden, und nur um die Flüsse sumpfig, scheint der Boden eines großen See's zu sein, der das Binnenland einst erfüllt hat und dessen hoher Rand noch jetzt markirt ist (siehe die kawerausche Karte). Den Damm bildet der preuß. Höhenzug. Dieser scheint bei Lötzen durchbrochen, und das Wasser von da seinen Abfluss durch den jetzigen Mauersee, Angerapp, Pregel- und Deimethal nach dem kurischen Haffe gefunden zu haben. Wie schon §. 4. und zu Anfange dieses Paragraphs angedeutet, scheint die lange Streckung der preuß. See'n von S. nach N., so wie die Steinreihen, welche sich in derselben Richtung von hier aus nördlich finden, diese Annahme zu bestä-

tigen. Die jetzige Seegruppe dürfte demnach der Ueberrest der Wassermasse sein, die an den tiefsten Stellen des großen Bettes stehen geblieben, nun die von den Höhen herabkommenden Quellen als Sammelbehälter aufnimmt. Der höchste See dieser Gruppe ist:

15. Der Lötzner- oder Löwentinsee, 416½′ über dem Meere, südlich der Stadt Lötzen, 1¼ M. lang, ½ M. breit, ½ □M. groß, mit hohen, waldlosen Ufern, besonders im Osten, hat seinen Abfluss nach dem nördlich gelegenen Mauersee, von dem er sonst durch einen hohen Damm getrennt ist, ist aber auch südwärts mit dem Spirdingsee durch den Jegodenschen- oder Groß-Gurkelsee verbunden, aus dem ein Kanal in den Schimonsee ¼ M. weit führt, der wieder mit dem Kottsee durch einen andern kleinen Kanal verbunden ist. Der Kottsee ist darauf mit dem naheliegenden Taltowischker-See verbunden, und aus diesem führt ein kurzer Kanal (⅙ M. lang) zum nikolaiker oder talter Wasser, dem langen nach N.W. gehenden Arme des Spirdingsee's. Man findet im Löwentinsee viele große Stubben von Eichen und Fichten bis 2½′ im Durchmesser, und schließt daraus entweder, dass der Seeboden ursprünglich Waldland gewesen, oder dass der See früher einen engern Raum eingenommen, sich aber allmählich weiter ausgedehnt habe.

16. Der Spirdingsee, der Hauptsee im Thale und zugleich der Hauptsee Preußens, 387′ über dem Meere, mit seinen Nebenarmen zusammen 2,144 □M., und 12 bis 14 M. im Umfange haltend. Sein Hauptbecken von W. nach O. ist 2¼ M. lang, von S. nach N. 1¾ M. breit. Von diesem gehen mehrere Arme und Nebensee'n aus. Der südliche Busen führt den Namen Sextersee, der nach N.W. abgehende 3 M. lange Arm heißt das talter und rheinische Wasser (daran Nikolaiken und Rhein), der mit dem Talterwasser in einer Richtung nach S. fortgehende Arm wird der Beldahnsee genannt, und der östlich von diesem gleichfalls nach S. laufende schmale Arm, der Warnoldsee. Der Beldahnsee hat einen Abfluss südlich nach dem stark gekrümmten Niedersee. Das Wasser des Spirdingsee's ist rein und gesund, von einer Menge Fische (Muränen) belebt und bis 25 Klafter tief. Die im Ganzen niedrigen Ufer sind von einer Menge Steine bedeckt, die zum Theile vom See ausgeworfen werden; im W. und S. stößt die bruchige johannisburger Haide an. — Es befinden sich im See 4 Werder oder Inseln, von denen die beiden größeren bewohnt und bebaut sind, nämlich Spirdingswerder mit einem Dorfe (3 Wirthe, 21 Seelen), zu dem 5 Hufen Acker, Wiese und Wald gehören, und Teufelswerder oder der Teufelsberg (Czartowa gora), aus einem etwa ½ Hufe enthaltenden sandigen Hügel bestehend,

ehedem, um 1784, mit einem befestigten Kriegsmagazine, Fort Lyk genannt, jetzt aber unbebaut. Bei den Bewohnern jener Gegend ist diese Insel als Tummelplatz der Gespenster verrufen. Auch auf dem Boden des Spirdingsee's befindet sich wie im Löwentinsee eine Menge Stubben von Eichen und Fichten.

Der Spirdingsee erhält Zufluss von O. und von W. her. Von W. her nämlich kommt der Kruttingfluss in den Beldahnsee und bringt das Wasser aus vielen schmalen mit einander in Verbindung stehenden See'n aus der Gegend von Bischofsburg und Sensburg dem Spirding zu. Von O. her aber nimmt er das Wasser aus dem

17. Arysse auf, der 1 M. östlich vom Spirding liegt. Dieser hat im O. und N. hohe Ufer, ist 1¼ M. lang, enthält mehrere unbebaute Inseln und fließt südlich ab nach dem Warzausee.

Seinen Abfluss hat der Spirdingsee nach S. zuerst durch den Beldahnsee in den

18. Niedersee, südlich vom Spirding. Er ist 3¼ M. lang und schmal, und hängt mit dem ¾ M. langen Pogobiensee (östlich davon) zusammen, aus dem ein Abzug des Wassers nach dem Pyschfluss Statt findet.

Der Hauptabfluss des Spirding aber geschieht östlich von dem genannten Abflusse in den

19. Warzausee (spr. Warschausee), ⅓ □M. groß, bei Johannisburg. Der Abfluss geht nämlich zuerst in den ⅓ □M. großen Kesselsee und dann in den Warzausee oder Johannisburgersee, der 1½ M. lang ist, flache Ufer hat und 411½' über dem Meere liegt. Auf einer kleinen Insel sollen sich eigenthümliche Pflanzen finden, die sonst in der Umgegend nicht vorkommen. Sein Ausfluss ist südlich bei Johannisburg durch den Pyschfluss in den Narew.

20. Der Mauersee, südlich bei Angerburg, 415' über dem Meere, 1,9 □M. groß, 3 M. lang, 1¾ M. breit, hat die Gestalt eines Kreuzes. Er empfängt einen Theil des Wassers aus dem Löwentinsee, mit dem er durch einen Kanal zusammenhängt, erhält außerdem Zufluss aus den östlich gelegenen, dem Karkliner- und Golldappgarsee, und bildet durch die Angerapp den nördlichen Abfluss der Seegruppe. Seine vier Theile führen verschiedne Namen. Der nördliche heißt Mauersee, der östliche Dargeimensee, der südliche Lötzner- oder Kisainsee und der westliche der Dobischee. Diese verschiedenen Namen schon deuten darauf hin, dass der Mauersee ehedem diesen Umfang nicht gehabt, sondern allmählich aus mehrern kleinern See'n entstanden ist. Dafür zeugt aber auch der Umstand, dass man vor Alters von der Halbinsel Steinort (zwischen dem Dobischen- und Mauersee, dem Grafen Lehndorff gehörig) zu Fuße auf die ziemlich entfernten

Werder gelangen konnte, und dass vom Dorfe Kehlen (in der nordöstlichen Ecke) bis zum Kirchdorfe Engelstein (westlich 1 M. von Angerburg) ein gepflasterter Weg führte, dessen Ueberreste noch jetzt unter dem Wasser kenntlich sein sollen. Um dem Wasser des See's mehr Abfluss zu geben und zugleich die Holzflößerei zu befördern, ließ Friedrich Wilhelm I. bei Angerburg einen Kanal graben; allein dadurch wurden nicht nur Ueberschwemmungen veranlasst, sondern es verlor sich auch das Wasser der Angerapp in Angerburg so, dass man mit großen Kosten eine Wasserleitung anlegen musste, um die Brunnen der Stadt zu speisen. Seitdem soll auch der reiche Aalfang, durch den der Mauersee immer berühmt war, abgenommen haben. Merkwürdig und vielleicht dem Wasser des See's zuzuschreiben ist der Umstand, dass die darin befindlichen Krebse nicht eine schwarzbraune, sondern eine lichtblaue Schale haben und beim Kochen blassroth werden.

Schon zu den Zeiten der Ritter hat es an Plänen nicht gefehlt, unter den vielen zwischen Johannisburg und Angerburg gelegenen See'n eine Verbindung hervorzubringen; doch wurden sie nicht ausgeführt. Später nahm man das Project wieder auf, so 1681, 1701 und 1707, in den beiden letztgenannten Jahren der Graf Truchsess v. Waldburg, aber ohne Erfolg. Erst im Jahre 1770 ward die beabsichtigte Verbindung durch verschiedene kleine Kanäle, die ursprünglich mit Schleusen versehen waren, jetzt aber offen sind, bewerkstelligt, und dadurch zwischen Johannisburg, Angerburg, Darkehmen eine Wasserverbindung bewirkt. Man wollte besonders das in den südlichen Wäldern befindliche Holz, welches dort zur Stelle einen sehr geringen Werth hat, auf eine bequeme und wenig kostspielige Art den Städten Litthauens und sogar Königsberg zuführen. Man erreichte indess nur eine offne Wasserstraße bis Angerburg; denn die Angerapp verstattet wegen ihrer vielen Krümmungen und wegen des steinigen Grundes (dessen Räumung zwischen Angerburg und Insterburg sehr kostspielig sein würde) das weitere Flößen des Holzes nicht. So ist nun zwar die Hauptabsicht nicht erreicht, aber immer eine für jene Gegenden wichtige Wasserverbindung ins Leben gerufen. Die einzelnen Verbindungskanäle, welche nicht besondere Namen führen, sind im Vorhergehenden bereits angeführt.

21. Der Raygrodersee an der S.O. Gränze Preußens. Er soll so tief sein, dass man an vielen Stellen mit dem Senkblei 80 Klafter findet. Er giebt sein Wasser in den

22. Selmentsee, östlich von Lyk, und dieser in den

23. Lykersee bei der Stadt Lyk. Aus diesem fließt der Lykfluss südöstlich nach dem Bober (oder Biebrza).

24. Der Lasmiadensee nördlich von Lyk, hat seinen Abfluss südlich durch den Lykfluss nach dem Lykersee.

25. Der Haasnensee, nördlich vom vorigen, führt sein Wasser durch den Haasnenfluss, der als Anfang des Lykflusses zu betrachten ist, in den Lasmiadensee.

26. Der Wystittensee an der östlichen Gränze, von der aus Polen kommenden Pissa gebildet.

§. 14.

Wasserscheiden Preußens.

Außer den genannten Gewässern besitzt Preußen noch viele größere und kleinere Bäche und Quellen, die wir natürlich nur in den unebnen und bergigen Gegenden zu suchen haben. Als besonders quellreiche Landstriche zeichnen sich aus der nördliche Theil Pommerellens, die Gegend um die Passarge und nördlich zwischen Passarge und Weichsel, die Gegend zwischen der Alle und Passarge, das linke Ufer der Angerapp, die goldapper Gegend, der Strich um die Allequellen, das Land westlich der Brah u. a.

Die Erhöhungen des Landes bilden Wasserscheiden, von denen zu beiden Seiten die Flüsse und Bäche abgehen. Die Hauptwasserscheiden Preußens sind folgende:

1. Die Wasserscheide zwischen dem Pregel und der Memel. Sie beginnt bei Schirwind und zieht sich zwischen den Insterquellen und der Scheschuppe durch nach den die litthauische Niederung begränzenden Höhen. Links fließen die von ihr ausgehenden Gewässer durch die Inster dem Pregel, rechts durch die Scheschuppe der Memel zu.

2. Die Wasserscheide zwischen dem Pregel und der Weichsel (durch den Bug und Narew). Sie wird von dem Höhenzuge gebildet, der sich im südöstlichen Theile Preußens an der Hauptseegruppe hin bis nördlich zum Pregel zieht. Der Lyk, Pysch, Rossoga, Omuleff, Orzyc und Neide ziehen von ihr südwärts dem Weichselgebiete zu; Angerapp und Alle fließen nordwärts in den Pregel.

3. Die Wasserscheide zwischen der Alle und Passarge. Sie wird hauptsächlich durch den Stablack gebildet, von dem die Bäche nach O. und W. abgehen.

4. Die Wasserscheide zwischen der Passarge und Weichsel, gebildet von dem Höhenzuge zwischen Graudenz und Trunz (am frischen Haff) mit seiner südlichen Verlängerung am linken Ufer der Passarge aufwärts.

5. Die Wasserscheide zwischen der Weichsel und den Flüssen Pommerns, gebildet von dem längs der pommerschen Gränze streichenden Höhenzuge.

6. Die Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder (durch die Netze). Von dem eben angeführten Höhenzuge geht von den Quellen der Brah ein anderer nach S. ab und reicht bis zum bromberger Kanale. Dieser bildet die Wasserscheide.

§. 15.

Der Boden in Preußen.

Der Boden in Preußen ist aufgeschwemmtes Land, aus verschiedenen Erdschichten mit vielen Felstrümmern durchmengt bestehend. In mehrern Gegenden finden sich Thon- und Mergelschichten; doch ist nirgend in der Schichtung eine Stufenfolge der Erdarten nach ihrem eigenthümlichen Gewichte, so wenig als eine Ordnung in der Lagerung der eingemengten Felstrümmer zu erkennen, denn dieselben Schichten wiederholen sich öfter und zwar in ganz andrer Folge. Die Vertheilung der Erdarten auf der Oberfläche ist sehr mannigfaltig; Moor- und Dammerde, Thon, Lehm, Sand wechseln sehr häufig und liegen oft verworren um und neben einander; und eben so wechseln die unmittelbar unter der Oberfläche befindlichen Schichten *).

In den Ebnen ist der Boden im Ganzen gleichförmiger, als in den bergigen Gegenden, in welchen strenger, magrer Thon und Lehm mit Sand wechselt **). Die Flachküsten sind meist sandig, die Küsten um die Strommündungen moorig und sumpfig, die Steilküsten Lehm mit Sand und Steinen vermischt, die alten Seethäler (also auch zum Theil die Niederungen) moorig, sumpfig und bruchig.

Im Einzelnen bemerken wir:

1. Die Niederungen bestehen meist aus schwarzgrauem Lehm, der mit vieler Dammerde gemischt ist, hie und da aus Thon, an niedern Stellen aus Moorgrund. Oft findet man unter der Ackerkrume Seesand oder Moor. Die Triebkraft des Bodens ist ungemein groß, daher die Vegetation äußerst üppig. Es wird vieles und gutes Sommergetreide gebaut; dem Wintergetreide schadet oft die Nässe; Weizen wird nur an den höhern Stellen mit Vortheil gebaut. Der Graswuchs ist vorzüglich, daher auch die Viehzucht bedeutend. Die Bestellung des Bodens erfordert große Sorgfalt, sofern nämlich bei nasser Witterung die Pferde nicht fortkommen, bei großer Trockenheit aber der Boden zu fest wird. Zahllose Gräben durchschneiden die Niederungen, und die zwischen den Gräben hinführenden, ohne Plan angelegten Wege sind mit Weiden bepflanzt.

---

*) Ein Beweis, dass die Bildung des preuß. Bodens nicht von chemischen Niederschlägen, sondern von mechanischen Kräften, denen des Wassers, herrührt.

**) Interessante Bemerkungen, auf genaue Untersuchungen gegründet, über die Schichtung des Bodens findet man in Wutzke's Bemerkungen über die Gewässer, die Ostseeküste ꝛc. in Preußen. Königsberg, 1829. S. 24 ff.

2. Die Nerungen und die Halbinsel Hela bestehen fast nur aus Flugsand. Oben ist von diesen ausführlicher gehandelt worden.

3. Pommerellen besteht meist aus Sand mit Lehm gemischt. Der nördliche Theil, das eigentliche Kassuben (nördl. der Radaunequelle), ist lehmig und kalt, mit vielen Brüchern um die See'n. Die Gegend von Schöneberg ist sehr steinig. Der nördliche Theil des westlichen Thalrandes der Weichsel, um Dirschau, Mewe hat strengen Lehmboden, so auch die Gegend bei Schwetz und Schlochau. Die Mitte Pommerellens hat viel Sand und in den großen Waldungen Bruch. Der südwestliche Theil, das Oderland, besteht aus sandigem Boden, und trägt viel Kiefernwaldungen. In den sandigen Gegenden deckt die Produktion selten den Verbrauch; doch sind auch hier die Bedürfnisse der Bewohner sehr geringe, und die nicht hohen Abgaben werden durch Theerbrennen, Kohlenschwelen, Leinwandfabrikation ꝛc. gedeckt.

4. Das eigentliche Preußen. Die Gegend nördlich der Memel (dort schlechtweg die Höhe genannt) ist Haideland, und besteht meist aus Sand mit Lehm gemischt. Große, mit kurzem Grase bedeckte und mit Wachholdergesträuch bestandene Flächen, Palwen genannt, finden sich hier in großer Zahl und Ausdehnung. Der Landstrich nördlich zwischen Pregel, Deine, Haff und Ostsee (Samland) hat vorherrschend Lehmboden mit Sand gemischt, aber wenig Wasser, nur einige Bäche und durch Dämme aufgestaute Teiche. Aehnlich, doch mehr Lehm enthaltend ist das Land zwischen Pregel und Memel. Das südliche Litthauen zwischen dem Pregel und den See'n hat, so weit es eben ist, vorherrschend Lehmboden, doch finden sich hie und da Sandflecken und Brücher. Das hohe Land um die See'n in S.O. hat großen Theils Sand, hie und da Lehm, besonders im O.; um viele See'n Moorboden (Brücher am Pysch, der Rossoga, Omuleff).

Das Land zwischen Alle und Passarge enthält meist sandigen Lehmboden, im N. mehr Sand mit Lehm gemischt, im S. mehr Lehm.

Der Landstrich zwischen der Passarge und Weichsel hat in der Gegend von Pr. Holland, Mühlhausen, Christburg ꝛc. sehr fruchtbaren Boden; im Uebrigen wechselt oft Lehm- und Thonboden mit Sandboden; der südliche Theil, das alte Kulmerland hat viel Lehmboden.

Die Ackergeräthe in Pommerellen und Preußen sind die gewöhnlichen; eigenthümlich ist in Preußen die Zoche, welche von Ochsen gezogen wird. Die Eggen sind, je nachdem der Boden schwerer oder leichter, mit eisernen oder hölzernen Zähnen versehen, oft sogar nur durch Stricke zusammengefügt.

§. 16.

Klima.

Die gewöhnliche Sommerwärme geht bis + 20° des reaumurschen Thermometers; nur in heißen Sommern steigt sie für längere Zeit bis auf + 28° oder + 29° (so 1811, 1819, 1826). Die gewöhnliche Winterkälte ist — 10°, oft auch bis — 20° und darüber. In Königsberg beträgt die mittlere Temperatur vom ganzen Jahre + 8,5°, in Danzig + 6,08°. Wegen der Nähe des Meers ist das Wetter selten beständig, sondern häufigem Wechsel unterworfen, besonders in der Nähe der Küsten, wo oft plötzliche Abkühlungen eintreten. Nichteingeborne empfinden dies sehr unangenehm; doch ist das Klima durchaus gesund, was daraus hervorgeht, dass die Eingebornen einen dauerhaften Körperbau haben und sehr oft ein hohes Alter erreichen. Sogenannte endemische Krankheiten, wie der Weichselzopf in Polen u. a. kommen hier nicht vor; und allgemein herrschende Krankheiten, oder Epidemie'n sind sehr selten. Zwar hat in den Jahren von 1238 bis 1709 achtmal die Pest in Preußen gewüthet *), aber gewiß nicht in Folge des Klimas, sondern in Folge mangelnder Nahrung, schlechter Aufsicht und Ordnung in medicinal-polizeilicher Hinsicht u. dgl. m. Seit 1709 ist unsre Provinz (das Jahr 1831, in dem die Cholera aus Asien herüberkam, ausgenommen) von keiner Epidemie in der Ausbreitung wieder heimgesucht worden. Meistentheils sind die Krankheiten die der Jahreszeit und Witterung, so namentlich die kalten Fieber in den Niederungen in Folge feuchter Winter. Im Allgemeinen ist unser Klima dem Ackerbaue günstig; denn bringt auch die Wirkung der häufigen Seewinde, die das schutzlose Land treffen, öfter Nachtheil, so wird dieser doch durch den Nutzen aufgewogen, dass dadurch ein häufiger Wechsel feuchter und trockner Witterung entsteht, welcher selten eigentlichen Misswachs zulässt; so dass man im Durchschnitte unter 9 Aernten auf 2 gute, 6 mittelmäßige und nur eine verfehlte rechnen darf.

Ungeachtet des geringen Unterschiedes in der geographischen Breite, findet doch zwischen den höher und niedriger, nördlich und südlich gelegenen Landstrichen ein merklicher klimatischer Unterschied Statt. So können die Bewohner der hohen Gegenden um Berendt, Neustadt, Trunz u. a. immer erst etwa 14 Tage später mit der Ackerbestellung und eben so mit der Aernte vorgehen, als die Bewohner der niedrigen Gegenden; so ist die thorner Gegend der danziger in der Regel um mehr

*) Höher gelegene Orte sind von der Pest oft verschont geblieben, selbst wenn sie in der Nähe wüthete, so Saalfeld 1549, Bartenstein 1661, Rastenburg und Pr. Holland 1709 u. a. m.

als 14 Tage in der Feldarbeit voraus, die danziger wiederum um 8 Tage der königsberger und diese der memler.

Die 4 Jahreszeiten haben in unsrer Provinz etwa folgenden Charakter:

1. Der Frühling tritt in der Regel erst im April ein, in günstigen Jahren schon im März oder gar im Februar; an den Küsten später, weil die Wassermassen nur langsam erwärmt werden. Die Vegetation beginnt, und die größern Zugvögel, als wilde Gänse, Störche ꝛc. und mit ihnen die Lerche stellen sich ein. Gewöhnlich ist der Anfang des Frühlings recht warm und trocken; Schnee und Eis schmelzen schnell, Felder und Wiesen beginnen zu grünen, und das Laub der Bäume bricht hervor. Aber gegen Ende des April oder zu Anfange des Mai stellen sich jährlich kalte Nordwinde ein mit Nachtfrösten, die der Vegetation sehr hinderlich sind. Der Grund dieser Erscheinung liegt muthmaßlich darin, dass im nördlichen Theile der Ostsee das Eis erst in dieser Zeit schmilzt und die Luftströmung erzeugt. Ist die Periode der Nordwinde (10—14 Tage) vorüber, dann tritt in der Regel warme, fruchtbare Witterung ein, und die Pflanzenentwickelung schreitet rasch vorwärts. Als einzelne, ausgezeichnet günstige Jahre werden unter anderen genannt das Jahr 1379, da die Aernte um Johannis Statt fand und der Wein um Bartholomäi reif war; 1407, da man um Neujahr junge Petersilien im Freien hatte; 1506, da der Birnbaum zweimal Früchte trug; 1507, da man den ganzen Winter hindurch kein Eis sah; 1532, da die Ackerbestellung in der zweiten Hälfte des Januar begann; ferner 1642, 1724 (der Storch kam schon im Januar), 1750, 1779, 1811, 1823. Dagegen hat es auch nicht wenige Jahre gegeben, in denen noch im Juni Nachtfröste vorkamen und der Baumblüte, so wie den Feldfrüchten großen Schaden zufügten, z. B. 1419 zu Pfingsten, 1573, 1626, 1641, 1809, 1822.

2. Der Sommer hat in der Regel den nöthigen Wechsel von Sonnenschein und Regen; nicht selten aber ist er heiß und dürr, zuweilen auch nass. Durch besonders heiße Sommer haben sich ausgezeichnet die Jahre 1427 (da von Ostern bis Mitte August kein Regen fiel); 1473 (da die Weichsel bei Thorn und Graudenz zum Durchwaten flach war); 1584 (da das Wild an vielen Orten vor Hitze und Durst umgekommen sein soll); 1719, 1812, 1819, 1826. Zur Zeit der Dürre, die auch in sonst regelmäßigen Sommern nicht selten 3 bis 4 Wochen anhält, entsteht auf der Höhe an vielen Orten Wassermangel, die Erde reißt auf, Gras und Getreide verdorrt, und es zeigt sich in der Luft ein röthlich gefärbter Dunst, unter dem Namen Heerrauch bekannt. Gewitter sind nicht selten, doch in der Regel nicht stark, und meist ohne Hagel und Schlossen. Nach Johannis, im Juli, tritt fast regelmäßig eine kurze Regenzeit

ein, die nicht selten der Aernte sehr hinderlich wird. Die größeste Hitze zeigt sich im Juli, doch sind selbst an recht warmen Tagen die Abende häufig kühl. Daher entstehen in dieser Jahreszeit oft Krankheiten aus Erkältung, als Diarrhöen, Ruhr und Fieber.

3. Der Herbst beginnt gewöhnlich mit mehrern recht heitern Wochen, und ist im Allgemeinen bei uns wärmer und freundlicher als sonst im nördlichen Deutschland. Nicht gar selten blühen Rosen und manche Bäume zum zweiten Male, und die Erdbeere bringt von neuem Frucht. Gegen Ende October aber tritt nebelige, feuchtkalte Witterung ein, oft mit Sturm und Regen. Frost und Schnee finden sich vor der Mitte des Novembers nur selten ein.

4. Der Winter ist meistentheils unbeständig und währt vom November bis zum März. Plötzlich eintretender starker Frost wechselt mit Thau- und Regenwetter, und dieser schnelle Temperaturwechsel veranlasst zuweilen heftige Stürme, durch die bedeutende Verwüstungen angerichtet werden; auch verursacht er mancherlei Krankheiten, als Entzündungen, Fieber u. a. — An den Küsten tritt der Winter später ein und währt länger, als tiefer im Lande, weil das Meer die Sommerwärme länger hält. Strenge Winter sieht man bei uns lieber als milde (die sogenannten faulen Winter), theils weil sie weniger Krankheiten erzeugen, theils besonders, weil sie die Communication im Lande erleichtern, die Wälder zugänglich machen u. s. w. Als ausgezeichnet lange Winter werden genannt die in den Jahren 1459 (da man vom helaer Kirchthurme aus nichts als Eis erblickte), 1496 (da man zu Schlitten von Danzig nach Hela fuhr, 1513 (von Michaelis bis Lichtmess), 1554 (da man am Palmsonntage noch vom festen Lande zu Schlitten über das puziger Wiek nach Hela fahren konnte), 1557 (von Martini bis zum 25sten März), 1640, 1651, 1708 und 1709 (da man noch im Mai die Ostsee mit Schlitten befahren konnte), 1728 (vom 25sten Nov. bis zum April, 24 Wochen regelmäßige Schlittenbahn), 1740, 1771, 1790, 1800, 1812, 13, 19 u. a.

Unsre Provinz wird viel von Winden heimgesucht, bisweilen auch von Stürmen. Ein windstiller Tag ist bei uns eine Seltenheit, namentlich an der Küste und auf den Nerungen, die ganz von Wasser eingeschlossen sind. Die Hauptrichtung der Winde ist aus Westen, die seltenste aus Osten; Stürme kommen in der Regel nur aus S. W., W. und N. W. Der Nordwind bringt im Frühlinge Kälte, im Winter aber als Seewind mildere Luft, zuweilen sogar Thauwetter. Die größeste Kälte, so wie im Sommer die größeste Dürre findet bei den Winden aus O. Statt, namentlich bei Südostwinden. Große, orkanähnliche Stürme trafen Preußen in den Jahren 1308 (Veränderung des Tiefs an der frischen Nerung), 1349, 1360,

1497, 1510 (Entstehung des pillauer Tiefes), 1701, 1702, 1768, 1818. Der letztgenannte Orkan am 17ten Januar 1818 hat allein in Ostpreußen für 5½ Mill. Thaler Holz umgerissen, 131 Kirchen, 36774 Privatgebäude, 248 Mühlen theils umgeworfen, theils sehr stark beschädigt, 3744 Pferde und Rinder und 1992 Schaafe getödtet, 52008 Scheff. Getreide, 94989 Ctn. Heu, 26736 Schock Stroh verderbt — so dass der Schaden im Ganzen auf 4,414710 Thaler angeschlagen ist.

Es ist oft schon die Behauptung ausgesprochen worden, dass sich das Klima in Preußen seit einigen Jahrhunderten verschlechtert habe; wobei man den Grund geltend macht, dass der in alter Zeit mit Erfolg betriebene Weinbau seit dem Aushauen der Wälder an der Seeküste eingegangen sei. Ganz ohne Einfluss auf unsern Witterungsstand ist allerdings jenes Entblößen der Küstenstriche von den Waldungen nicht geblieben, doch scheint er sich nur so weit zu erstrecken, dass der Wechsel in der Temperatur, den die Nähe des Meeres überall erzeugt, uns jetzt schneller merklich wird, da das Land dem Eindringen der Seeluft ganz offen steht. Sodann aber haben die Alten auf den Weinbau wahrscheinlich sehr vielen Fleiß und Sorgfalt verwendet; daher käme es zunächst auf den Versuch an, ob bei gehöriger Zubereitung des Bodens und angemessener Pflege sich nicht vielleicht auch jetzt noch ein eben so reicher Weinertrag in gewöhnlichen Weinsorten erzielen ließe *). Eher lässt sich wol die Frage, ob das Klima sich verschlechtert habe, nicht entscheiden.

§. 17.

Alte Eintheilung des Landes **).

A. Westlich der Weichsel

1. Pommerellen, im weitern Sinne die ganze Westhälfte Preußens, links der Weichsel, im engern Sinne der Landestheil zwischen Weichsel, Ostsee, Pommern bis an die Kamionka, also bis zu der Linie von Landeck über Pr. Friedland nach Schwetz. Der nördliche Theil Pommerellens bis zu den Quellen der Radaune hieß das Kassubenland.

---

*) Offenbar hat sich der Weinbau Preußens in älterer Zeit nur auf die gewöhnlichsten Weinsorten erstreckt, und die Nachrichten von vorzüglichen Weinen, die man bei uns gewonnen haben will, müssen wol ganz unzuverlässig erscheinen, wenn man erwägt, dass noch in keinem Lande unter gleichem Breitegrade eigentlicher Weinbau hat getrieben werden können.

**) Ich sehe mich genöthigt, diesen Paragraphen, der eigentlich weiter unten seine Stelle erhalten sollte, hier einzuschieben, weil in der Folge manche im Munde des Volks noch allgemein gebräuchliche Benennungen einzelner Landestheile häufig vorkommen.

2. Der Netzdistrict. Das Stück Preußens südlich von der angegebnen Linie gehörte sonst zum Netzdistricte, der außerdem noch den jetzigen Regierungsbezirk Bromberg umfasste.

B. Oestlich der Weichsel

1. Kulmerland, zwischen Weichsel, Drewenz, Ossa. Der nördlichste Punkt bei D. Eilau an der Südspitze des Geserichsee's. Städte: Graudenz, Rheden, Kulm, Thorn. — Oestlich vom Kulmerlande lagen das Löbauerland und Sassen (zwischen Drewenz, der poln. Gränze, Neide, Quellen der Passarge. — Die östliche Hälfte hieß Sassen, die westliche Löbau). In weiterer Ausdehnung gehörten beide zum Kulmerlande.

Ans Kulmerland gränzten die jetzt zu Polen gehörigen Landestheile Dobrin (der Strich südlich vom Einflusse der Drewenz in die Weichsel) und Michelau (zwischen der Drewenz und Wkra; doch gehörte vielleicht ein Stück von Preußen bis Lautenburg noch dazu).

2. Pomesanien, zwischen Weichsel, Ossa, Geserichsee, Sorge, Drausensee, elbinger Weichsel (also ursprünglich den großen Werder mit). Städte: Marienburg, Marienwerder, Riesenburg, Christburg, Lessen.

3. Pogesanien, von der Mündung der Weeske am Narienssee vorbei zur Passarge, zwischen der Passarge, dem frischen Haff, Elbingflusse und Drausen. Städte: Mühlhausen, Elbing, Frauenburg, Pr. Holland, Liebstadt.

4. Hockerland, zwischen Pomesanien, Pogesanien, an der Passarge aufwärts bis zur Quelle und der Linie von der Quelle bis zur Südspitze des Geserichsees. Städte: Mohrungen, Liebemühl, Osterode, Hohenstein.

5. Ermeland (Warmien) östlich von der Passarge, zwischen Passarge, Alle von den Quellen bis etwa zur Hälfte des Flusses, und der Linie von Bartenstein nach Balga; mit den Orten: Balga, Heiligenbeil, Braunsberg, Mehlsack, Wormditt, Heilsberg, Guttstadt.

6. Natangen zwischen Ermeland, dem frischen Haffe, Pregel und nördlichen Hälfte der Alle mit: Brandenburg, Kreuzburg, Pr. Eilau, Domnau, Friedland.

7. Samland, die Insel zwischen dem Pregel, frischen Haffe, der Ostsee, kurischen Haffe und Deine mit: Pillau, Fischhausen, Königsberg, Tapiau, Labiau.

8. Schalauen zwischen dem kurischen Haff, der russischen und polnischen Gränze bis zum Einflusse der Schirwind in die Scheschuppe und der Linie von Schirwind bis zum Nemonienflusse: Memel, Tilse, Ragnit, Pillkallen.

9. Nadrauen, südlich von Schalauen, gränzt östlich an den Schirwindfluss bis zum Wystittensee, dann an die Linie

vom Wystittensee bis Friedland, an die Alle von Friedland bis zur Mündung in den Pregel, an Pregel und Deine: Wehlau, Insterburg, Allenburg, Gumbinnen.

10. Barten mitten im Lande zwischen Nadrauen, Pissa, Goldappfluss, Mauersee, der Linie von Rastenburg über Seeburg und Wartenburg an die Alle, und dann die Alle abwärts bis Friedland: Schippenbeil, Bartenstein, Seeburg, Rößel, Rastenburg, Drengfurt, Barten, Nordenburg.

11. Sudauen zwischen dem Goldappflusse, der polnischen Gränze bis in den Süden vom Spirdingsee und dann der Linie dicht westlich am Spirdingsee vorbei bis zum Mauersee: Olezko, Lötzen, Johannisburg, Bialla, Lyk.

12. Galindien zwischen Sudauen, Barten, den Alle- und Neidequellen und der polnischen Südgränze mit: Neidenburg, Ortelsburg, Passenheim, Allenstein, Wartenburg, Bischofsburg, Willenberg.

Außerdem wurde das eigentliche Preußen in folgende Bisthümer eingetheilt:

1. Kulm, wozu außer dem Kulmerlande noch Löbau und Sassen gehörte.

2. Pomesanien mit dem Hockerlande und dem südlichen Theile Pogesaniens, also zwischen Ossa, den Drewenzquellen, Passarge, Weeske, Drausen.

3. Ermeland mit dem nördlichen Theile von Pogesanien bis zur Weeske, Natangen, dem Theile von Nadrauen südlich vom Pregel, Barten, dem Haupttheile von Sudauen, südlich vom Goldappflusse, Galindien und dem Stücke des Hockerlandes um die Quellen der Alle und Passarge — also: zwischen der Passarge, Neidequelle an der polnischen Gränze herum bis zum Goldappfluss, längs demselben bis zur Angerapp, längs dieser bis zum Pregel und dann den Pregel hinab bis zur Mündung.

4. Samland mit Schalauen, Nadrauen und dem Stücke von Sudauen zwischen Angerapp, Goldappfluss und Pissa.

Mehrere der hier angeführten Namen sind noch bis auf den heutigen Tag im Munde des Volkes geblieben, und zwar die Namen: Pommerellen, Kassuben, deutsch Samland (das eigentliche Samland) und litthauisch Samland (d. i. Schalauen, Nadrauen, der nördliche Theil von Sudauen), Natangen, und zwar deutsch Natangen (Natangen, ein Stück von Nadrauen, Barten) und polnisch Natangen oder Masuren (das südliche Sudauen); ferner Ermeland, deutsch Oberland (das alte Pomesanien: mit dem Hockerlande und Pogesanien), polnisch Oberland (Galindien mit einem Theile des südlichsten Pomesaniens), Kulm, Michelau.

Produkte Preußens.

§. 18.

Mineralien.

I. Metalle.

Von diesen hat unser Vaterland, in größerer Menge wenigstens, nur eines, das verbreitetste und nützlichste, das Eisen (s. Wrede Kunde Preußens I. p. 413 ff.). Es findet sich nicht nur als Magneteisensand an den Küsten der Ostsee und des kurischen Haffes, als Eisenglimmer im Granit (Adern von grauglänzenden Schüppchen mit blutrothem Strichpulver) und als Magneteisenstein (der im Bruche einer frischgebrochenen Eisenstange ähnt und schwarzes Strichpulver giebt), in Granit und Basalt eingesprengt, sondern auch unter unsern Geschieben *) als 1) Schwefel- oder Eisenkies, der sich durch seine Schwere, durch Funken am Stahl (wenn er nicht schon in Verwitterung begriffen), durch schwefelgelbe ins Graue, auch wohl Röthliche spielende Farbe und metallischen Glanz kenntlich macht. Nicht selten sieht man ihn in schönen Würfeln als Gemengtheil verschiedener Gebirgsarten z. B. des Muschelkalkes und Sandsteins; die derben Stücke aber, die man unter unsern Geschieben bei Königsberg (z. B. an dem Schleusenfließe vor dem tragheimer Thore) bei Danzig, Tilse, Friedland ꝛc. antrifft, sind fast immer mit einem rothbraunen Eisenocher überzogen, kugel-, birn- und walzenförmig und feinkörnig im Bruche. Auch die Braunkohle zeigt sich häufig, besonders in den Bernsteinlagern, davon durchdrungen. 2) Dichter Brauneisenstein bei Königsberg, vorzüglich aber an den südlichen Ufern des Löwentinsee's in der Nähe der Przykopmühle. Er umschließt zuweilen schalenartig braunen und gelben Eisenocher, und man unterscheidet ihn an seinem gelblich braunen Strichpulver leicht von dem bei uns selteneren 3) Rotheisensteine, bei dem dieses immer blutroth ist. Aus einem dieser letztgenannten Erze oder 4) dem auch in der königsberger Gegend vorkommenden nierenförmigen Thoneisensteine (Eisenniere, Klapperstein) bestanden unstreitig die knotigen Bälle von der Größe wälscher Nüsse, welche einst nester-

*) Man versteht unter Geschieben oder Rollstücken Bruchstücke, selbst größere Blöcke verschiedener Felsarten, wenn sie, durch Wasser fortgeführt, eine mehr oder minder abgerundete Gestalt erhalten haben; liegen sie in Menge und Mannigfaltigkeit gehäuft bei einander, so bilden sie Lager oder Bänke; werden sie durch ein Bindemittel (Kalk, Thon ꝛc.) zu fester Masse verbunden, so heißen sie Breccien, die natürlich höchst vielartig sein können (s. Leonhard Geolog. und Geogn. in der Naturgesch. der 3 Reiche p. 76).

weise auf der elbinger Höhe bei Neueichfelde in einem Graben gefunden wurden (Fuchs Beschr. Elbing's I. p. 512).

Doch auch als ein einheimisches Naturerzeugniss besitzt Preußen das Eisen. Vornehmlich als 5) Raseneisenstein, den man nach dem Grade der Färbung und des Zusammenhanges bald Wiesen- (schwarzbraun), bald Sumpf-, bald Morasterz (hellbraun) nennt, mit Unrecht aber daraus verschiedene Arten macht. Dieses poröse Erz ist so sehr neueren Ursprungs, dass Brückner ein Stück Glas neben einer meklenburgischen Glashütte damit überzogen fand, und Freisleben versichert, es setze da, wo es ausgestochen sei, in 1—2 Menschenaltern eine neue Schicht an. Gewöhnlich ruht es auf Sand und thonigem Boden, 2″—3′ mächtig nicht tief unter dem Rasen, an dessen Dürftigkeit und schnellem Welken bei trockenem Wetter man jene Nachbarschaft erkennen kann, so wie an der eisenhaltigen Beschaffenheit benachbarter Gewässer und den eisenhaltigen Guhren d. h. feuchten, schmierigen Massen, welche in benachbarten Gräben auswittern. Der Raseneisenstein enthält 20—40 P. C. phosphorsaures Eisen, nebst Manganoxyd, Kieselerde und Wasser. So wie alle Länder des Ostseegebietes, hat auch Preußen davon bedeutende Lager und Nester z. B. bei Kiauten nördlich von Goldapp, Wehlau, Mischen in Samland, Soldau, Zinten, auf der elbinger Höhe, bei Rossitten und Gr. Schwansfeld, südl. von Bartenstein. Das Erz des Hauptlagers in der johannisburger Gegend wird ausgebeutet und in dem Hüttenwerke zu Wondolleck (s. Topogr.) zu Kochgeschirren, Pferdekrippen (z. B. für Trakehnen) ꝛc. verarbeitet. Das Erz ist zwar leichtflüssig, das Fabrikat aber brüchig und nicht fein. — 6) Der Thoneisenstein (von dem Wrede, Kunde Pr. I. 421, meint, dass er unter gewissen Umständen sich noch neu erzeuge — ?) ist leberbraun, bei größeren Stücken inwendig lichtgelblichgrau und graulichweiß, derb, im Bruche uneben ins Flachmuschlige, hat erdigen Geruch, hängt etwas an der Zunge und ist leicht zersprengbar. So findet man ihn in mehreren horizontal über einander liegenden Platten an der Mündung einer großen Doppelschlucht bei Gr. Kuhren, wo Frühlings- und Regenfluten und die Wogen der Ostsee unaufhörlich an seiner Zerstörung arbeiten. Wahrscheinlich auch ist dieses oder das vorhingenannte Erz unter der Benennung „gemeiner Eisenstein" verstanden, von dem man 1781 bei Christburg zwischen Sparow und Prekelwitz, Armuth und Altstadt bedeutende Lager entdeckt hat (s. Fuchs a. a. O. p. 516 ff.). Sie sind 1 — 1½′ mächtig, streichen von S. nach N., stehen öfters z. B. bei Armuth auf 20—30 □Ruthen zu Tage, ihre Längserstreckung aber dürfte vielleicht durch die ganze dortige Hügelkette reichen. Wenigstens ist dies die Meinung eines der Mineralogie und des Bergbaues kundigen Mannes, des Kriegsrath Schmidt, der jene Gegenden

im Auftrage Friedrichs des Gr. wegen angeblich dort gefundener Stücke „geschmolzenen Goldes" untersuchen musste. Die eingeschickten Erzproben müssen übrigens dem Hauptbergwerks-Departement metallreich genug erschienen sein (Thoneisenstein hat sonst 30—40 P. C.), da es einen neuen Bericht über Nähe eines Waldes und zum Transport geeigneten Wassers sich erbat. Man konnte hierauf freilich nur antworten, dass der nächste Wald 1½ M. entfernt sei und auch nur jährlich 50 Achtel Holz liefere, dass ferner die Sorge erst bei Dollstädt, 1½ M. vom Fundort des Erzes für Fahrzeuge von 10 Last schiffbar werde, und es wurde von der Behörde nun nichts weiter hierüber veranlasst. Indess entscheidet dieses doch nichts über die Nutzbarkeit jenes Erzes, „da nach der schlesischen Bergordnung, die in der Ediktensammlung von 1766—70 befindlich ist, alle Eisenerze nicht zum Bergwerksregale gehören, sondern den Dominiis verbleiben sollen." — 7) Der Eisensand ist bei uns sehr verbreitet. Unter andern ragt er in sehr großen, oft mehrfach über einander geschichteten und einige Fuß mächtigen Bänken von ziemlicher Festigkeit an einigen Stellen der steilen Seeufer zwischen Palmnicken, Gr. Hubenicken und Dirschkeim etliche Fuß weit ohne Unterstützung aus den Seeufern hervor; bei Rauschen aber bildet er den Seegrund, wird auch sonst noch häufig sowol beim Bohren der Brunnen in bedeutender Tiefe, als auch zu Tage z. B. am Memelufer bei Tilse und an der Przykopmühle bei Rhein angetroffen. Sand und Eisenocher machen seine Hauptbestandtheile aus. Der Metallgehalt dürfte nur sehr gering sein; dagegen gedeihen Kartoffeln, Hafer und auch Waldanpflanzungen meistens trefflich auf ihm. — 8) Zwischen dem Thoneisen und den Schollen des Eisensandes, am Ausgange eben jener Schlucht bei Gr. Kuhren rechts, so wie am Seeufer ¼ M. westlich von Kl. Kuhren, bei Kranz und am Memelufer hin und wieder findet sich ein Eisensinter von eigenthümlicher Bildung. Man trifft hier nämlich in der Regel aufrecht stehend und nahe bei einander äußerlich ocherbraune, innen bläulichgraue ästige Röhren von 4‴ — 2½″ Dicke, die frisch gegraben wenig Consistenz haben, an der Luft aber ganz hart werden. Sie bestehen aus Sand, der durch Eisenoxyd und Thonerde gebunden wird, und verdanken ihr Entstehen offenbar dem Wasser, welches von oben und seitwärts in die ocherhaltigen Schichten eindringt und darin Gänge macht, die sich öfters beinahe unter einem rechten Winkel verästeln. Das vom Wasser mitgeführte Eisenoxyd bindet zuerst größere Sand- und Quarzkörner, dann mehr nach innen feinere; späterhin erst erfolgt das Ansintern des aufgelöseten Eisenoxyds und der im Wasser enthaltenen Thonerde, während einschließende Bänke von Eisensand das Verstopfen der Röhren verhindern. Oft jedoch findet man diese wirklich mit Sand oder einer andern

verhärteten erdigen Masse angefüllt. Eine Eisensinterröhre von 6″ im Durchmesser fand Regierungsrath Wutzke (Gewässer Pr. p. 39) in einer Maueröffnung der frauenburger Wasserleitung. — 9) Blaue Eisenerde. Nach Bock fände sich diese in Kragau bei Schippenbeil, auf dem Dammfelde bei Prantlack (an der Guber), Schakaulack, Laukischken, Sarkau. Nach Wrede's Untersuchung wäre die von letzterem Orte nichts als schlechte natürliche Schmalte. Indessen hat doch Hagen nachgewiesen, dass bei Heilsberg wirklich blaue Eisenerde vorkommt, eben so bei Schippenbeil, auch unweit der Deine 6′ tief unter dem Sande als Adern in einem Mergellager, im Thornischen bei Czarnowo ½ Meile von der Weichsel auf einer Strecke von 9 □Ruthen 2′ unter der Oberfläche. Die ächte Blaueisenerde ist schmalte- bis indigoblau, wenig abfärbend, matt, leicht zerreiblich, hat schwachen Thongeruch, behält im Wasser die Farbe, wird aber in Oelen schwarz; entzündet sich auf glühenden Kohlen und hinterlässt ein rothes magnetisches Pulver.

Nach Helwing (I, 76) sollen östlich am Mauersee bei Kehlen Eisensteine, deren einen kaum 4 Pferde fortzogen, ausgegraben, auch der ganze Boden dieses Gewässers mit Eisenerde bedeckt sein. — Nach Bock fände man bei Kiauten und Goldapp, besonders aber bei Soldau ganze Berge ziemlich reichhaltiger Eisensteine, zuweilen bis zur Schwere mehrerer Centner. Beide Nachrichten schweigen jedoch über die Art der Eisensteine. Nach Letzterem (p. 506) käme auch am Harßersee 1½ M. von Angerburg Bohnenerz vor.

Titanit (oder Sphen) enthält unser Magneteisensand (sog. Seesand). Es sind das die schönen, glasglänzenden, hyazintroth, durchsichtigen Körnchen darin, die man aber freilich nur mit dem Vergrößerungsglase deutlich erkennen kann. — Bleiglanz, der immer in schönen glänzenden Würfeln bricht, soll Helwing aus dem Berge Grodzisko bei Eckersberg (am Spirdingsee) haben ausgraben lassen. Auch Kupferkies, der sich von dem ihm ähnlichen Eisenkies dadurch unterscheidet, dass er nicht funkt, vielmehr sich etwas schaben lässt und oft bunt angelaufen ist, kommt eingesprengt in Syenit, vielleicht auch hin und wieder als Geschiebe bei uns vor. Ungewiss aber scheint es, ob Manganmeans (Manganglanz? Grau- oder Schwarzbraunstein?) bei uns sich wirklich findet, da desselben bei Wutzke a. a. O. p. 18 nur beiläufig ohne Angabe eines Merkmals oder Fundortes Erwähnung geschieht. Wasserblei (Molybdänglanz), welches nach Bock (p. 502) der Spirdingsee in kleinen Stückchen auswerfen soll, erkennt man leicht an den dünnen Blättchen, die statt eines Pulvers dieses Metall beim Schaben oder Zerreiben giebt. Zuweilen in unserm Granit.

Jedoch auch von Gold und Silber in unserm Vaterlande sprechen ältere Nachrichten, und da darf man doch nicht

so ganz mit Stillschweigen darüber hingehen. Gold will (nach Bock) ein gewisser Barthold Schwarz (!), Goldarbeiter in Königsberg, um 1680 am Haffe (welchem?) in einem gediegenen, derben Stücke und dann im Sande einer Quelle bei Danzig gefunden haben *). Dem dürfte aber wol wenig zu trauen sein, da eben derselbe Sch. aus einer zwischen Braunsberg und Frauenburg befindlichen Mergelerde öfters bis 160 Loth Silber gewonnen und verhandelt haben soll, dieses aber wol mehr als unwahrscheinlich ist. Es kommt nämlich das Silber entweder gediegen oder als Erz auf Gängen vor — und diese kann man wol noch nicht entdeckt haben, da man bei uns noch keine Grundfelsen kennt — oder als Silberschwärze, Silbermulm. Dieses ist eine erdige, wenig abfärbende Masse von bläulich schwarzer Farbe, mattem Ansehen, metallisch glänzendem Strich, ein aus Silberglanz durch Salzsäure gebildeter Metallkalk, der meistens nur angeflogen, eingesprengt, als Ausfüllung kugligen Hornerzes, selten aber in solch derben Massen vorkommt, dass er auf Silber besonders bearbeitet wird. Es wäre sehr wunderbar, wenn von diesem Metallkalke bei uns sich solche Anhäufungen fänden, oder wenn unsere Geschiebe so reich an Erzäderchen wären, dass dadurch eine bergmännische

*) Im Januar 1781 machte ein ehemals polnischer Major v. Keyler, wie es scheint ein Mann von sehr erhitzter Einbildungskraft, Friedrich d. Gr. die Anzeige, dass bei Christburg „ein ergiebiges Bergwerk" sei, welches Gold und Silber enthalte; das zu Tage stehende Eisen- und Kupfererz sei dafür das sicherste Anzeichen, überdies aber wären ihm auch vor 12 und vor 3 Jahren Stücke dort gefundenen „geschmolzenen Goldes" gezeigt worden. Dies veranlasste im April d. J. die oben erwähnte Nachsuchung des rc. Schmidt, bei der man nur Eisen fand. Als nun aber schon im nächsten Mai der Graf v. Dohna seinem Könige ein auf seinen Gütern bei Christburg gefundenes Stück „geschmolzenen Goldes" einschickte, so sandte es ihm Friedrich mit Dank zurück, bemerkte jedoch: „Ich glaube nicht, dass dorten in der Erde Gold gefunden werden möchte." — Dass auch der sogenannte Goldberg bei Neidenburg nicht Gold halte, hat schon Friedrich Wilhelm I. bergmännisch ermitteln lassen. Ein anderer eben so geheißener Berg aber bei Kl. Tromp unfern Braunsberg enthielt wirklich Gold und zwar — gleich geprägtes. Nachdem nämlich schon etwa vor 100 Jahren hier mehrere Goldstücke waren gefunden worden, pflügte 1822 ein Kölmer 97 römische große Goldstücke aus, welche unser König um 500 Thaler für die Münzsammlungen in seinem Staate ankaufte. Nach Prof. Voigt's Meinung waren sie ein Gegengeschenk, womit der Gothenkönig Theodorich die Aestyer beehrte, als eine Gesandschaft derselben ihm Bernsteingaben überreichte (s. Kunde Pr. VI. 412). Uebrigens muss noch bemerkt werden, dass man noch nie Silber, wol aber Gold, Platin und Zinn im aufgeschwemmten Lande z. B. am Ural gefunden.

Bearbeitung gestattet würde. Und doch sprechen viele unserer alten Historiker von nichts Geringerem. Nach Simon Grunau (1520) hätte man in den Lehmbergen des Hockerlandes Steine — also Geschiebe — gefunden, die Silber-, Blei- und Eisenerz enthalten hätten, aber so wild (d. h. metallarm) gewesen, dass sie die Kosten nicht gelohnt, welche man auf Anlegung von Bergwerken bereits verwendet. Diese Nachricht kann ganz wahr sein, da es sehr glaublich ist, dass die zu uns eingewanderten Deutschen auch ihre Liebe zum Berg- und Hüttenbau mitbrachten und in den schönen Anhöhen des Oberlandes, durch einzelne Anzeichen getäuscht, ihre erzhaltigen Berge wiederzufinden glaubten, sich also rüstig ans Werk machten, bis Erfolglosigkeit sie davon abzustehen nöthigte. Schon 1710 konnte, so erzählt Bock II. p. 482, der deshalb ausgeschickte Hofrath Korthold nicht mehr die Hügel ermitteln, mit denen jene Versuche gemacht sein sollten; und doch sagt er p. 472, man habe noch wenige Jahre vor seiner Zeit — also etwa um 1770 — auf den Bergen im Hockerlande einige Denkmale von Schachten wahrnehmen können. Wenn gleich nun aber Henneberger, Waissel, Schütz, Leo erzählen, dass um 1353 unter Winrich von Kniprode 30 Ct. Silber nebst Kupfer und Eisen bergmännisch gewonnen wären, jedoch weder den Ort der Gewinnung deutlich bezeichnen, noch die Art des Erzes beschreiben, noch den Gehalt desselben mit einiger Bestimmtheit angeben; wenn gleich selbst der sonst so zuverlässige Lucas David sagt: „ich weiß einen Ort im Allensteinschen (?), da ist ein Erdreich, fast wie ein Mergel; wenn er trocken wird, hat er Schimmelfarbe; ist versucht worden, hält Silber, aber sehr gering" — man ist dennoch genöthigt anzunehmen, dass hier sehr viel absichtliche oder unfreiwillige Täuschung obgewaltet und erhält dadurch nur einen neuen Beweis, wie schwer es ist, in mineralogischer Hinsicht ältere Nachrichten zu benutzen.

II. Salze und Mineralwasser.

a. Salze. Hieran ist unser Vaterland sehr arm. Denn wenn gleich sehr vielen Quellen und Brunnen, ja selbst Teichen und Flüsschen Bestandtheile von Kochsalz, schwefelsauerm Natron und Salpeter beigemengt sind, so ist doch nirgend der Salzgehalt so bedeutend, dass er mit gutem Erfolge im Großen ausgeschieden werden könnte. Die Ostsee giebt nämlich aus 1 Pfd. Wasser nur 1 Quentchen Salz; und unsere salzhaltigsten Quellen, die 3 zu Ponnau (Amtes Salau, Kr. Tapiau) halten bei der gegenwärtigen Brunnentiefe von 25′ nur 0,46 P. C. Kochsalz, lieferten aber freilich ehemals bei 70′ Brunnentiefe fast 4 P. C. Allerdings ist dies für die Anlage eines Salzwerkes immer noch zu dürftig, da die schwächste auswärts bearbeitete Soole 10 P. C. enthält. Doch bemerkt Hagen hiebei (Kunde

Pr. I. 249), dass wenn die Brunnen bis auf 100′ und darüber aufgeräumt und die wilden Wasser abgesperrt würden, der Ertrag vielleicht weit reicher ausfallen dürfte. — Wichtiger möchten die Quellen im alaunreichen Thonlager bei Gr. Hubenicken sein, da 2 Pfd. jenes schwarzen, schwefelsauern Thones ½ Pfd. reinen Vitriols, den man hier auch häufig krystallisirt findet, geben. Man hat jedoch bis jetzt weder die Erde in technischer, noch die Quellen in arzeneilicher Hinsicht angewandt, aus Besorgniss die dortige Bernsteingewinnung zu beeinträchtigen, und ungenutzt fließen die blutrothen, vitriolreichen Quellen nun schon seit Jahrhunderten in das Meer! *)

b. Eigentliche Gesundbrunnen giebt es hier im Lande nicht, obgleich man ehemals einige Quellen dafür angesehen und als solche gebraucht hat. Es gehören hieher besonders drei: eine am altrossgärtischen Kirchhofe zu Königsberg, eine zweite im Kloster zur heiligen Linde und eine dritte in Thuren, ½ M. südlich von Gumbinnen, im Jahre 1784 am Fuße eines lehmigen 12′ hohen Hügels mitten im Dorfe entdeckt. Die erste von ihnen enthält in jedem Quart oder in 64 pr. Kubikzoll Wasser 2,7 Gran Kalkerde, ⅒ Gr. Gyps, ½ Gr. Kochsalz und beinahe soviel schwefels. Natron; die zweite ist noch ärmer; die dritte aber, welche wenigstens kurze Zeit lang einigen Ruf behauptete, wurde doch noch selbst von der freienwalder Quelle übertroffen, indem sie in eben so viel Wasser nur 9,38 Gr. kohlens. Kalk, 7,04 Gr. Gyps, 1,06 Gr. salzs. Kalk, 2,65 Gr. kohlens. und 1,44 Gr. salzs. Talkerde, 1,15 Gr. schwefels. Natron, 0,32 Gr. Kochsalz, 1,28 Gr. kohlens. Eisen, 0,48 Gr. Extractivstoff und 32 Theile Kohlensäure enthielt. Das Wasser war vollkommen klar und farblos, verbreitete aber bei der Quelle selbst einen gleichsam erstickenden Geruch, der, wenn es über Nacht in Gefäßen blieb, schweflicht oder vielmehr faulig wurde. Der Geschmack war dintenhaft zusammenziehend, ohne angenehme Säure, kühlte und reizte auch nicht stark auf der Zunge. — Durch unvorsichtiges Aufräumen ist die Quelle ganz versiegt. (Kunde Pr. I. 202. Topogr. Uebers. des königsb. R. B. X.)

III. Erden und Steine.

Der Boden unseres Vaterlandes ist offenbar angeschwemmtes Land. Man muss aber eine hier nothwendige Scheidung nicht übersehen. Ein Theil nämlich, und zwar der größere, der welcher unser höher gelegenes Land sammt seinen Hügelketten ausmacht, ist sicher älteren Ursprungs, während die darüber

*) Wie sehr belohnend es wäre, hier eine Alaun- oder Vitriolsiederei anzulegen, kann man vollständiger erörtert lesen im Aufsatze von Wrede Königsb. Archiv I. p. 66.

gebreitete Schicht von Dammerde und das Marschland der grösseren Flüsse und Ströme erst in neuerer — in der sogenannten historischen — Zeit sich bildeten und noch fortwährend bedeutenden Umgestaltungen unterworfen sind. Die Gelehrten nennen jenes Diluvial-Gebilde (von diluvium Flut, Ueberschwemmung) und behaupten von ihm, dass es entstand oder wenigstens seine jetzige Gestaltung durch die letzten, mehr oder weniger allgemeinen Fluten empfing, nachdem bereits die festeren Gebirgsarten, die eigentlichen Felsmassen sich abgesetzt hatten. Letzteres aber nennen sie postdiluvianisches Gebilde oder Alluvial-Land (von alluvium Anschwemmung). Wir wollen uns hier der Ausdrücke „aufgeschwemmtes und angeschwemmtes Land" bedienen, wiewol letzterer, da er z. B. auch die noch jetzt sich bildenden Tuffe und Sinter bezeichnen müsste, nicht umfassend genug ist.

1. Zum angeschwemmten Lande gehört a) die Dammerde. So nennt man die mehr oder weniger braune oder schwarze Erdrinde, welche 1—2′ und darüber hoch überall da aufliegt, wo Ackerbau, Viehzucht und Forstwirthschaft mit einigem Erfolge getrieben werden. Sie ist aus der obersten Bodenschicht des aufgeschwemmten Landes durch eine Zersetzung entstanden, welche Luft, Wasser, Wärme ꝛc. bewirken, die aber nur äußerst langsam vor sich geht, wenn der rohe Boden, zumal der aus Sand und Kies bestehende, sich selbst überlassen bleibt. Dagegen lehrt uns die Erfahrung aller Landleute und der in unsern Tagen immer mehr fortschreitende Anbau wüster Ländereien, wie sehr jene Umwandelung durch Verbindung mit Dünger, Asche, Thon, ja bei sehr schwerem und zähem Boden selbst mit Sand ꝛc. von Menschenhänden gefördert werden kann. Die beste Damm- oder Ackererde enthält (nach Schübler) in 100 Theilen 76,5 Thon, 11,1 Sand, 4,0 kohlensauern Kalk, 8,3 Humus (d. i. zersetzte thierische und pflanzliche Stoffe). Der Thon muss wol immer vorherrschen, doch kann der Boden noch recht gut sein, wenn ihm auch der Sand oder Kalk bis zu 30 oder 40 Theilen beigemengt sind. Erde, welche einen sehr starken Beisatz von Humus enthält (etwa 20 Theile und darüber), nennen wir Gartenerde und geben dieser für die meisten landwirthschaftlichen Zwecke vor allen den Vorzug.

b) Ablagerungen von Sand und Schlamm. Erstere sieht man als Dünen bei uns an den Ufern der Ostsee *); letztere bilden die Niederungen besonders in den Thälern der

*) Zwar bildet auch die Memel in 20—30 Jahren große Sandbänke von mehreren Morgen. Doch kann man diese nicht als neue Bildungen und Ablagerungen, sondern wol nur als eine durch schnelle Strömung bewirkte Umgestaltung der bis tief nach Polen hinein sandigen Ufer betrachten.

Weichsel, der Memel und des Pregels. Diese Flüsse führen nämlich eine der Dammerde ziemlich gleiche und auf dieselbe Art auch entstandene Masse mit sich, setzen sie auf ihrem Wege ab, und so entsteht durch Verdichtung nach und nach eine fette höchst fruchtbare Erdschicht, die bei Kukernese z. B. auf Sand gelagert und 8′, in den Werdern der Weichsel aber gewiss viel mächtiger ist. In diesen ist auch das Fehlen der Steine eine zwar merkwürdige, aber doch sehr einfach zu erklärende Erscheinung.

Noch gehören zu den postdiluvianischen Gebilden: c) der Raseneisenstein; d) der Wiesenmergel; e) der Torf; f) der Kalksinter; g) der Kalktuff; h) der Eisensinter.

2. Das aufgeschwemmte Land hat seine Entstehung zersetzten Felsmassen zu verdanken, und namentlich schreibt man unsere großen Thonlager zerstörtem Feldspathe und Glimmer (aus Granit entstanden — der hierin noch enthaltene Quarz gab den Sand in den Lehmlagern ab) zu; — eine Ansicht, deren Richtigkeit schon bei der Betrachtung eines im Boden verwitternden Granites einleuchtet. — Folgende, dem Diluvium angehörende Bodenarten sind bei uns vorherrschend: Sand und Kies, sandiger Lehm, strenger Thon, von verschiedenen Farben und Mischungsverhältnissen; mehr untergeordnet: Mergel, Eisensand, Braunkohle. Während die letzteren mehr vereinzelte Lager und Bänke bilden, machen die ersteren, denen häufig noch ein bedeutender Kalk- oder Alaungehalt beigemischt ist, das große Ganze unseres Landes aus. In allen, mit Ausnahme der Braunkohle, findet man eine Menge von Geschieben, welche, meistens dem Ur- und Uebergangsgebirge angehörend, zwischen der Größe einer Nuss und der eines Blockes von 4—5′ im Durchmesser wechseln und eben so oft auf der Oberfläche als in einer Tiefe von 100—110′ (z. B. bei Wildenhof Kr. Pr. Eilau), jedoch ziemlich vereinzelt und zerstreut angetroffen werden. Schon hieraus sieht man, dass jene Ablagerung nicht einmalig und in Ruhe erfolgte, da sonst solche Blöcke, dem Gesetze der Schwere folgend, die tiefsten Stellen hätten einnehmen müssen. Doch auch die Lage der Erdschichten zeugt hiefür. Häufig ruht schwerer Thon auf leichtem Sande und über jenen breitet sich wol eine noch schwerere Lage von Eisensanderz mit Kies und großen Steinen. In geringer Entfernung jedoch findet oft schon eine ganz andere Schichtungsfolge Statt, so dass, wenn auch die obere Schicht dieselbe bleibt, darum doch nicht auf eine gleiche Folge in den unteren zu rechnen ist. Ueberhaupt aber gehört es bei uns zu den Seltenheiten, dass eine Erdart in horizontaler Lage eine ganze Meile weit fortgehe, wie der Lehm bei Ebersbach (Kr. Pr. Holland). — Mitunter behaupten jene Lager eine große Mächtigkeit z. B. gelber Sand zu Kaukehnen 24′, bei Willenberg in einer Tiefe von 30′ gar

39½', worüber noch weißer Seesand 20' hoch liegt; zu Buylien bei Insterburg gräbt man bis zu einer Tiefe von 71' nur grauen Schluff und in Rossitten gar bis zu 80' grauen Lehm. In geringer Entfernung aber nehmen diese Massen in der Regel schnell ab und verschwinden bald ganz. Eine bloße wenn auch noch so gewaltsame Aufschwemmung, ja selbst eine einmalige Umwälzung des schon abgelagerten Bodens hätte wol kaum solche wunderbaren Verhältnisse hervorbringen können. Es müssen deren mehrere Statt gefunden haben, selbst als unser Vaterland schon mit einer organischen Welt geschmückt war. Hiefür zeugen auch die aus bedeutender Tiefe herauf geholten Ueberreste des Thier- und Pflanzenreiches: die Braunkohlenlager, der Insekten umschließende Bernstein in den Gräbereien, die Birke unter 50' mächtigem Lehm bei Ebersbach, die Ellensklaue in 58', die Halme und das verfaulte Holz in 66' Tiefe bei Cadienen gefunden.

Doch noch ein anderer Gegenstand fesselt bei der Betrachtung des aufgeschwemmten Bodens unsere Aufmerksamkeit. Es sind das die Steinlager, welche außer jenen vereinzelten Geschieben theils aus großen Blöcken, theils aus kleineren Rollstücken zusammengesetzt, als mehr oder weniger gewundene Radien, unabhängig von Höhenzügen und Flussgebieten, von der See aus süd-, südost- oder ostsüdostwärts in das Land sich hineinziehen und vielleicht einen neuen Beweis zu der zuerst von Hr. v. Auerswald 1775 ausgesprochenen, sodann von Leopold v. Buch u. a. mehr begründeten Hypothese liefern, dass das südbaltische Land durch Anschwemmung von Norden, also von Schweden her, wahrscheinlich mit Hülfe großer Eismassen, entstanden sein möchte *). Es erzählt nämlich Hisinger (minera-

*) Nach Beudant (s. Goldfuß Text zum naturh. Atlas II. p. 220 ff.) bestehen die Karpathen hauptsächlich aus Granit-Gneiß, Glimmerschiefer, Weißstein, Syenit, Urthonschiefer, Grauwacke mit Erzen, Sandstein, Steinsalz, Molasse, Nagelflue, Trachyt (mit Nestern von Opal und Gold) und Basalt; Kreide fehlt ganz, „der Granit erscheint sehr selten allein und zweifelhaft ist es, ob die älteste Formation des Granitgebietes vorkomme" — doch findet er sich als Geschiebe (p. 227). Da nun in unserm Vaterlande durchaus andere Felsarten vorherrschend sind, hingegen mehrere der genannten gänzlich zu fehlen scheinen, so dürfte wol die Ansicht Wrede's (Topographie des königsberger Reg. Bez. 1820. p. II.), nach welcher unser Boden, auch seinen Geschieben nach karpathischen Ursprungs sein soll, als unstatthaft sich zeigen. Dagegen gewinnt die Hypothese Auerswald's sehr viel an Glaubwürdigkeit, wenn man die meisten unserer Geschiebe, die freilich immer noch erst sehr unvollkommen erforscht sind, unter den Gebirgsarten Scandinaviens wiederfindet. Indessen wird durch genauere Untersuchung unserer Steine mehr als ein schlichter Nachweis zu liefern sein. Die

logische Geographie von Schweden übersetzt von Wohler S. 33), dass von der südlichen Abdachung des Kjölengebirges sich mächtige Steinbänke fächerförmig nach der Meeresküste hinzögen, und so wird man unwillkührlich auf die Vermuthung geführt, unsere Lager als Fortsetzungen jener schwedischen anzusehen. Leider hat man bisher noch sehr wenig auf diese Richtungsverhältnisse geachtet, so dass es einstweilen unmöglich ist, mehrere derselben auf eine weite Ausdehnung zu verfolgen; indessen mag doch das wenige bisher Beobachtete hier eine Stelle finden, um als Anknüpfungspunkt für weitere Nachsuchungen zu dienen. So zieht sich eins von Kranz über Mülsen, Laptau, Fritzen, Kl. Heide, Bladau, Arnau nach Steinbeck; ein zweites vom rossittischen Hacken durch das Haff nach Steinort, Labiau, durch das Thal der Deine nach Wehlau; ein drittes von der windenburger Ecke nach Heidekrug und Coadjuten an der russischen Gränze. Die Geschiebe von Bubainen und nordwärts die Inster hinauf möchten vielleicht mit denen von Angerburg, Lözen, Arys, Gutten und Johannisburg, die von Neidenburg und

---

Sache stellt sich nach Klöden's Forschungen über die Geschiebe und Versteinerungen der Mark Brandenburg (s. 6 Programme, Beiträge zur mineralogischen und geognostischen Kenntniss der Mark Br. — und die Versteinerungen der Mark Br. Berlin 1834) viel verwickelter dar. Wenn nämlich die bis jetzt noch allgemein festgehaltene Ansicht gegründet sein sollte, dass alles südbaltische Flachland gleichen Erdrevolutionen sein Dasein verdanke, so würden auch die von jenem Forscher für die Mark gewonnenen Resultate für unser Vaterland gelten, und diese modifiziren freilich die Ansicht Auerswald's bedeutend. Klöden weiset nämlich nach (p. 354 des letztgenannten Werkes), dass bei der allerdings sehr großen Uebereinstimmung der märkischen Geschiebe mit den Gebirgsarten Schwedens, doch auch sehr bedeutende Abweichungen vorkommen. So findet man in der Mark von plutonischem Gestein (d. h. solchem, das seine Bildung unterirdischem Feuer verdankt, aus der Tiefe emporgehoben wurde und sich durch ein mehr oder minder krystallinisch körniges Gefüge kenntlich macht) Augitporphyr, Trachyt und Granulit, in Schweden nicht. Noch auffallender ists mit dem Flötz- und Tertiärgebirge (durch die frühesten Ablagerungen aus Wasser gebildetem Gestein, mit mehr oder weniger horizontaler Schichtung und meist schiefrigem Gefüge), welche Schweden bis auf geringe Reste mangeln, während die Mark an Geschieben dieser Formationen sehr reich ist. Denn hier findet sich Rothes- und Weißes-Todtliegendes, schiefriger rother Sandstein und Braunsandstein, die man alle in Schweden noch nicht entdeckt, ja deren letzten man überhaupt noch nirgend anstehend gefunden hat. Den Muschelkalk hat man in Schweden auch nur als Geschiebe bemerkt (?); der märkische Thoneisenstein ist, so wie der Dolitkalk von dem nordischen eben so sehr als der polnische verschieden (letzterer dagegen dem englischen gleich). Auch der Grünsandstein hat sich hinsichts der umschlossenen Ver-

Lahna mit denen bei Maransen und Hohenstein zusammenhängen. Doch es ist hier nicht der Ort zu Vermuthungen, und daher mögen nur noch einige Gegenden genannt werden, in welchen man bedeutende Anhäufungen von Geschieben bemerkt hat; es sind die von Lyk, Goldapp, Laukischken, Taplacken, Sorquitten (bei Bischofsburg), Kraupischken, Rastenburg, Herzogswalde (bei Mohrungen), Trunz, Tolkemit, Dexen, Trutenau, Hohenrade, Bankau, Jägerndorf u. v. a. besonders auch Brüsterort, wo die Geschiebe sich ½ M. weit in die See erstrecken und zur Sicherung der Schifffahrt die Aufstellung der Baaken nöthig gemacht haben.

An manchen Stellen dürften diese Lager, in denen jedoch selten die Steine gehäuft, vielmehr immer mit Erde durchmengt erscheinen, und die in der Größe der Blöcke von N. nach S. abnehmen, sich leicht auf ¼ M. und darüber in die Breite erstrecken. Ihre Mächtigkeit aber ist schwer zu ermitteln, da sie in manchen Gegenden sehr tief unter der Oberfläche angetroffen werden. Man sieht dies deutlich in den Schluchten von

---

steinerungen ganz, die Kreide sehr bedeutend abweichend erwiesen. Alle bisher aufgestellten Hypothesen, denen Klöden noch viele hinzufügt, sind offenbar unzureichend, solche Verschiedenheit zu erklären. Und dazu kommt noch das sonderbare Verhältniss, in welchem die Versteinerungen der Mark zu den schwedischen stehen. Es ist nämlich in dieser Beziehung Scandinavien, wenigstens seiner südlichen Hälfte nach, viel länger und weit vollständiger durchsucht worden als die Mark, und doch zählt hier Kl. 668, Hisinger dort nur 375 Arten. Von letzteren sind nur 118 in der Mark gefunden, 257 oder ⅔ der Gesammtzahl fehlen, während man in Schweden von den märkischen noch über ⅘ vermisst. — Dies eigenthümliche Zahlenverhältniss wird aber nicht etwa durch überhaupt nur selten vorkommende Arten herbeigeführt. Nein, es fehlen von den 15 häufigsten Versteinerungsarten Schwedens 6, also ⅔, der Mark ganz; 5 traf man nur selten, 3 ziemlich oft und nur 1 sehr häufig an; und im Gegentheil einige der häufigsten märkischen Versteinerungen hat man bis jetzt jenseits des Meeres noch nicht entdeckt. Und doch kam Auerswald auf seine Hypothese zunächst durch Beobachtungen an den Versteinerungen! — Man sieht aus dieser Skizze wol zur Genüge, wie fern man noch von der Beantwortung der Frage ist, woher unser Vaterland eigentlich seinen Ursprung habe, sieht auch, wie wichtig für die Lösung dieses Problems eine gründliche Durchforschung unserer Geschiebe und Versteinerungen nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaften ist, da die Arbeiten eines Helwing, Klein, Bock u. a. durchaus nicht genügen. Niemand wird auch wol einstweilen für die Wahrheit jener zweiten Hypothese, dass unsere Fossilien mit den märkischen ganz übereinstimmen und durchaus gleichen Ursprungs wären, einzustehen den Muth haben, da schon unsere im Osten und Südost abgelagerten Kalkmassen auf eine vom russisch-polnischen Landrücken herzuleitende Abkunft schließen lassen.

Buttlitten (Kr. Heiligenbeil), Warnicken, Kreuzburg und Zinten, strichweise auch in den Thälern der Baude und Passarge, vornämlich aber bei der Anlegung von Brunnen, wo man öfters (z. B. in Rossitten) 90—100′ unter der Oberfläche auf Steinlager mit Blöcken von 4—5′ im Durchmesser stößt *).

Einige unserer Rollstücke sind von ansehnlicher Größe. So misst der bedeutendste unter denen bei Steinbeck ungefähr 900 Kubikfuß über der Erde; eines zweiten, aus dessen Bruchstücken 12 Mühlsteine zugerichtet wären, gedenkt Gottsched. Ein dritter im Amtsrossgarten bei Neidenburg, 56′ im Umfange, hat eine historische Bedeutsamkeit erlangt (s. Topographie); und von dem großen Blocke bei Tolkemit (im Haffe nach Frauenburg zu) berichtet die Sage, dass auf ihm dem Götzen Kurcho im Frühlinge die Erstlinge der Fische dargebracht wären. Endlich dürfen auch wol nicht die 18 Blöcke unerwähnt bleiben, welche früher allen Schiffen, die mehr als 6′ Wassertiefe brauchten, die Einfahrt in den memeler Hafen höchst gefährlich machten. Der größte unter ihnen wiegt über 80000 Pfd. und ist 12′ lang, 9′ breit und 7′ hoch.

Doch noch von einigen anderen Steinmassen in unserm Vaterlande haben wir Nachricht, die die Beantwortung der Frage, ob Preußen anstehendes Gebirge habe, wenigstens zweifelhaft machen. Denn daraus, dass überall wo man in bedeutende Tiefe gedrungen, man auch Meeresgrund gefunden, folgt

---

*) Das Dasein unserer Geschiebelager sucht Fischer (Kastner's Archiv Bd. XIV. S. 101) auf folgende Art zu erklären. „Gesteintrümmer, die durch verschiedene Ursachen: Bersten von Bergen, hervorgebracht durch unterirdische Erhebungen, durch Einwirken des Wassers, durch Eisbildung u. s. w., von ihrer ursprünglichen Lagerstätte abgelöst waren, wurden Anfangs über Länder hingeführt, die gegenwärtig in Wasser untergegangen sind d. h. zu einer Zeit als die Ostsee noch nicht da war. Nachher, als die Fluten vorüber gewesen, entstanden Veränderungen im Niveau, und durch Modifikationen im Kleinen Transporte von Eis, welche mit eingeschlossenen Felsstücken auf dem Wasser schwammen, wovon jene Landstriche damals noch bedeckt waren; sie stießen gegen die Höhen an und strandeten, oder schmolzen auch allmählich und ließen so ihre Last fallen." (Aehnliche Transporte von Blöcken durch Eismassen hat auch Parry in den Polargegenden bemerkt.) Nach de Beaumont's so sehr überzeugender Theorie, — welche behauptet, dass die sogenannten Urgebirge erst nach der Ablagerung der Flötzgebirge erschienen wären, indem sie, aus der Tiefe aufsteigend, die Schichten der letzteren durchbrochen hätten, — könnte man bei obigem Bersten von Bergen an die Hebung des mittleren Stockes des Kjölengebirges denken. Doch hat dies auch seine Schwierigkeiten; denn offenbar müssten dann nicht die durchbrechenden Felsarten (Granit ꝛc.), sondern die Trümmer der durchbrochenen Flötzlager bei uns die vorherrschenden sein.

noch Nichts für das ganze Land *). Wenn aber Klöden und Leonhard erzählen, das bedeutendste, ihnen bekannte Geschiebe liege auf Fünen und habe im längsten Durchmesser 44′, so muss man glauben, wir hätten entweder ein noch viel größeres Geschiebe, oder anstehenden Fels, oder Wrede erzähle (Topogr. des königsb. R. B. IX.) etwas Ungegründetes. Dort heißt es: „Nördlich von Kiauten, in der Umgegend von Didßullen am Rominteflus befindet sich ein 90—100′ hoher Berg, welcher aus einer graulich weißen Sandsteinmasse von mittlerem Korn besteht. Er ist eine ganz neue Formation **), welche um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als sie ringsum von aufgeschwemmtem Gebirge eingeschlossen wird. Ihre Festigkeit verstattet, sie zu Schleifsteinen anzuwenden. Die Hauptbestandtheile sind graulichweiße Quarzkörner, von schwarzem Kieselschiefer sparsam durchstreut. Das Bindemittel ist Thon- und Kalkerde.“ — Auch hinsichts zweier Kalklager sind wir noch nicht im Klaren. Denn wenn Bock (N. G. II. p. 322) erzählt, dass im Sorquittischen (Kr. Sensburg) „nicht blos lose Kalksteine, sondern auch aneinander hangende Gänge und (p. 325) horizontale Lagen und Strecken“ sich befänden, und er den großen Kalkbruch im dexenschen Kirchspiele S. 325 geradezu ein Kalksteingebirge nennt, so scheint er freilich letzteren Ausdruck nicht sehr genau zu nehmen (da er gleich hinzusetzt „die Steine sind rein, schwammicht ꝛc.“), an der ersteren Stelle aber doch offenbar Kalkfels in horizontaler Lagerung zu meinen (vgl. Pr. Sammler Stück 102. p. 1631) ***). Jeden-

---

*) Unser bedeutendster Brunnen aus neuerer Zeit zu Brüsterort ist 160′ tief. Die Ritter aber haben tiefere mit trefflicher Einfassung aus behauenen Steinen z. B. zu Balga, Brandenburg, Preuß. Holland, Ragnit ꝛc. angelegt. Schade ist's, dass der zu Pr. Mark, welcher gegen 200′ Tiefe hatte, zum Theil verfüllt ist.

**) Sandsteinberge oder Lager bildet wol nirgends das Alluvium im platten Lande, wenn gleich an der Küste Siciliens und anderer wärmerer Länder noch gegenwärtig Sandsteinfels abgelagert wird. Leonhard Geognosie in Natur Gesch. der 3 Reiche p. 204 und 227.

***) Die Stelle lautet wörtlich so: „Dagegen verdienen die Kalksteine aus einer weitläuftig an einander hangenden Grube desto mehr Aufmerksamkeit, da dieser Kalk völlig rein, und mit keiner untauglichen Erde vermischet ist, folglich .... Da die Steine dieses Kalkbruches schwammig, löcherig und mürbe sind, so lassen sie sich desto geschwinder und mit Ersparung vieles Holzes ausbrennen; und da diese Grube eine weite Strecke einnimmt, so würde aus ihr ein ansehnlicher Vorrath mit großem Vortheil können gewonnen werden, zumal ..... bei den übrigen Kalkbrennereien in Preußen die Steine hin und wieder allererst müssen gesuchet werden, da hier der Kalk in einer großen, an einander hangenden Strecke anzutreffen.“ (Bock schreibt immer degisches Kirchspiel, auch

falls sind auch diese Gegenden so wichtig, dass sie die sorgfältigste Nachforschung wissenschaftlich unterrichteter Männer in Anspruch nehmen sollten, und zwar um so mehr, als man auch erst in jüngster Zeit Gebirge (freilich nicht gerade hoch über den Boden hervorragend) entdeckt hat, wo man sonst keine ahnete (z. B. bei Potzlow in der Ukermark Kreide, bei Rüdersdorf zwischen Berlin und Münchenberg Muschelkalk), und auch Wrede (Topographie X.) meldet, dass es gegen das Memelthal hin bei Proleyken und Labno (in der Nähe von Grodno, also etwa 10 Meilen von unserer südöstlichen Gränze) Kreideberge gebe *).

Fragen wir nun, welche Arten von Steinen bei uns vorkommen, so muss zunächst bemerkt werden, dass die gemengten Gebirgsarten bei weitem vorherrschen, dass diese aber eben so wenig als viele unserer einfachen Fossilien bisher noch wissenschaftlich untersucht und bestimmt sind. Folgendes eben darum kleine Verzeichniss derselben kann wenigstens auf Zuverlässigkeit Anspruch machen **).

A. Einfache erdige Steine.

a. Quarzfamilie.

1. Der Bergkrystall (wahrscheinlich Bock's preuß. Diamant N. G. II. 359) häufig am Angerburger- und Spirdingsee, auch am Ufer der Ostsee, bei Schwetz, Elbing und sonst an vielen Bächen. Bemerkt man hier schöne, wasserhelle Steinchen, die am Stahle stark funken, einen schönen Glasglanz haben und das Glas etwas ritzen, so hat man sicher Berg-

Wrede in den Beiträgen zur Kunde Pr. p. 415, dagegen derensches Kirchspiel in der Topographie X.)

*) Ueber ein jüngst entdecktes Gypslager bei Schwetz s. Gypsfamilie.

**) In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war in unserm Vaterlande der Eifer für die ganze Naturgeschichte, so auch besonders für Mineralogie sehr rege; überall wurde gesammelt und beschrieben, Vieles sogar abgebildet und geschliffen. Ich mache hier nur auf die mehr als 60 Schriften aufmerksam, welche, nach Bock, allein über den Bernstein geschrieben sind und deren größter Theil von Preußen verfasst und in Königsberg oder Danzig herausgegeben wurde, dann auf die fleißigen Arbeiten Helwing's, Klein's, Bock's u. a. Leider aber konnte damals das erst etwas später durch Werner über diese Wissenschaft verbreitete Licht noch nicht zur richtigen Bestimmung unserer Fossilien wirksam sein, und daher täuschte man sich hier so sehr, dass man Diamanten, Rubine, Saphire, Türkisse ꝛc. gefunden zu haben glaubte, obgleich man die geringere Härte, Schwere, Lösbarkeit durch Säuern nicht ganz verkannte. — Auf jenen glühenden Eifer ist eine große, nun bereits 60jährige Er-

krystall gefunden. Auch in Hölen der Feuersteine, besonders aber in denen mancher gemeinen Quarze sieht man ihn oft in schönen sechsseitigen Säulen mit sechs- oder dreifacher Zuspitzung ringsherum angeschossen und hat da im Kleinen ein Bild eines schweizerischen Krystallkellers. — Gelber Bergkr. (Citrin) und rauchfarbener (Rauchtopas) möchten vielleicht auch bei uns vorkommen.

2. Gemeiner Quarz ist als Geschiebe überall, besonders an Bächen, wenn auch nur selten in großen Blöcken zu finden. An Härte kommt er dem vorigen fast gleich, ist aber weiß ins Graue, Gelbe, Grüne, zuweilen nelkenbraun, blutroth oder bläulich (Saphirquarz); nur durchscheinend oder ganz undurchsichtig; Glas- zuweilen Fettglanz; funkt am Stahl mit brenzlichem Geruch und leuchtet phosphorisch, wenn man zwei Stücke im Dunkeln an einander reibt. Man benutzt ihn als Pflasterstein, — sonst auch zur Bereitung des Glases, Porzellanes, Steingutes u. s. w.

3. Körniges Quarzgestein (Quarzfels) ist eine grüne, fettartig glänzende Masse, welche durch ihr körniges, ins Dichte verlaufendes Gefüge dem Sandsteine ähnlich wird, ihn aber in Härte und Festigkeit weit übertrifft. Die Farbe geht zuweilen stellweise ins Graue und Röthliche über. Häufig im Julchenthale bei Königsberg.

4. Der Feuerstein, ziemlich häufig bei uns, verräth sich gleich durch vollkommen muschligen Bruch und starkes Funken am Stahle. Er ist durchscheinend, grau ins Braune und Schwarze, zuweilen gefleckt, geflammt oder schön regelmäßig gelblich weiß und grau gestreift. Man findet ihn in knolligen Stücken, die gewöhnlich von einer weißen oder gelblichen Kreide-

---

kaltung gefolgt; je mehr jene an mineralischen Schätzen zu haben glaubten, desto weniger wir. Granit — Quarz — Bernstein — und etwas Kalk —, dies war bisher, nach fast allgemein verbreiteter Meinung, das so ziemlich vollständige Verzeichniss unseres mineralischen Reichthums. Doch genug hiervon; vielleicht wird es auch hiemit bald besser.

Der gütigen Mittheilung des Hrn. Oberlehrer Bujack hieselbst verdanke ich ein Namenverzeichniss der meisten der hier angeführten Steine und Versteinerungen. Mineralien, die ich selbst gefunden oder von Freunden erhalten, zeigte ich ihm, um in meiner Meinung über sie gewisser zu werden. Was ich anderweitig entlehnen zu können glaubte, ist immer mit Genauigkeit angegeben. Auch die voranstehenden Erze sind mit seinem Verzeichnisse nachträglich verglichen worden. Ein jeder, dem die hiesigen Verhältnisse nicht ganz unbekannt sind, wird wol einräumen, dass seine Auctorität die beste war, auf die ich nur recurriren konnte. — Die Abtheilung A. ist nach Weiß, die folgenden sind nach Leonhard geordnet; die Kennzeichen gab ich meistens nach Leonhard, Blum, Esper oder eigener Anschauung.

kruste umschlossen sind. Häufig sind dadurch Thiere, selten Pflanzenüberreste versteinert. Unsere Vorfahren machten aus ihm ihre Schneidewerkzeuge, selbst bis zur Größe einer Taschenmesserklinge hinab und schärften sie auf beiden Seiten zu. Jetzt benutzt man ihn hier nur zum Feuermachen in den Küchen — auswärts aber fertigt man aus einer sehr flach muschligen Varietät die bekannten Flintensteine. - Er ist ferner Hauptbestandtheil des englischen Steingutes und des härtesten und vollkommensten, für Fernröhre unschätzbaren Flintglases.

5. Der splittrige Hornstein ist dem vorigen ähnlich, doch höchstens an den Kanten durchscheinend, glanzlos oder nur schimmernd, im Bruche splitterig. Auch die Farben sind immer matt, grau, gelb, roth, braun, grün, auch bunt und gestreift; derb, kugelig, tropfsteinartig. Sehr gemein unter unseren Pflastersteinen; — aus den reineren Farben macht man auswärts Reibschalen, Dosen ꝛc.

6. Der Holzstein. So heißt der Hornstein, wenn er sich als Pflanzenversteinerung durch Holzgewebe oder Gestalt deutlich kund giebt. Er ist bedeutend schwer und funkt am Stahl. Seine Farbe kann die verschiedensten Schattirungen von gelb, grau und braun durchlaufen; auch kommt er schwarz und blutroth, sehr selten berggrün vor (ob so auch bei uns?). Häufig in Samland, besonders im Eisensande gegraben, doch nie wo der Boden alaunhaltig ist und Bernstein liegt.

7. Der Kieselschiefer, dem Hornstein ähnlich, doch etwas weicher und von schiefrigem Gefüge, welches sich auch durch Farbenwechsel (grau ins Grüne, Braune, Rothe) und oft durchgehende weiße Quarzadern kenntlich macht. Den starken Thongehalt riecht man beim Anhauchen. Ziemlich häufig bei uns, besonders in der sammetschwarzen Farbe. Diese Varietät — Lydischer Stein genannt — dient als Reib- und Wetzstein und ist besonders den Goldarbeitern als Probierstein der edelen Metalle sehr werth; sie dürften sich aber dergleichen nicht erst vom Auslande kommen lassen. Die alten Preußen machten daraus Streitäxte (Bock II. 602).

8. Der Chalcedon kommt bei uns weiß und grau vor (auch blau, gelb, braun?); tropfsteinartig, kugelig, zerfressen; halbdurchsichtig; wenig glänzend. Größere Härte und ebener Bruch unterscheiden ihn überdies vom Feuer- und Hornsteine. Ziemlich selten z. B. bei Sassau (Wrede). - In streifigem, oder bald mehr bald minder concentrisch schaligem Gemenge mit Jaspis, Hornstein, Amethyst ꝛc. bildet er die zu Schmucksachen so geschätzten Achate, die auch uns nicht ganz fehlen.

9. Der Karniol ist eine blutrothe Abart des vorigen, die sich oft ins Wasserhelle und Gelbliche zieht. Oefters um Elbing und Danzig, auch sonst wol gefunden. Bekannt als Schmuck, vorzüglich in Petschaften, Uhrschlüsseln u. dgl.

b. Feldspathfamilie.

10. Gemeiner Feldspath (Kali-Feldspath oder Orthoklase) liegt häufig unter unseren Geschieben, besonders bei Warnicken, kann aber als Hauptgemengtheil des Granites ziemlich überall aufgehoben werden. Seine rhombischen Säulen und Täfelchen sind von schönem Glasglanze und in nicht zu dicken Massen durchscheinend, funken am Stahle und haben bei uns am gewöhnlichsten eine fleischrothe Farbe, die aber auch häufig ins Graue übergeht; auch weiß, braunroth und spargelgrün kommt er im Granit vor.

11. Der Albit (oder Natron-Feldspath) häufig im Granit, wo man ihn am leichtesten an den Längsstreifen der Oberfläche (die aber auch fehlen können) erkennt. Krystallisation ähnlich der des Feldspaths, die Härte aber etwas größer. Er hat Glas- auf den vollkommenen Spaltungsflächen Perlmutterglanz; ist wasserhell, weiß ins Graue, Gelbe, Bläuliche, Grüne (Rothe?). Strich weiß.

12. Der Feldstein sieht wie verhärteter Thon aus, riecht auch beim Anhauchen danach, funkt aber etwas am Stahl, hat splittrigen Bruch und ist glanzlos (matt). Man findet ihn ziemlich häufig in derben Massen und hält ihn für einen Feldspath ohne Krystallisation, nennt ihn deswegen auch dichten Feldspath. Weil er häufig bandartige Streifen hat, so verwechselten ihn ältere preuß. Mineralogen mit Bandjaspis.

13. Der Weißstein (Granulit) ist ein körniges, weißes, ins Röthliche übergehendes Gestein; Hauptmasse Feldspath, Gefüge schiefrig. Rothe kleine Granaten sind sein charakteristisches Gemengtheil. Sehr selten.

c. Glimmer- und Talkfamilie.

14. Der Glimmer, den die Leute bei uns Katzengold oder Katzensilber nennen, hat wirklich einen diesen Metallen ähnlichen Glanz, sonst aber nichts mit ihnen gemein. Denn er besteht aus sehr feinen, übereinander liegenden biegsamen Plättchen, die bald wasserhell oder gelb und dann durchsichtig, bald grünlich, tombackbraun oder schwarz und dann ziemlich undurchsichtig sind. Am häufigsten finden wir ihn im Granit, aus dem sich zuweilen Stückchen von 1 □Zoll auslösen lassen. Zu kleinen Schüppchen zerrieben liegt er in manchem Sande, der zwar hübsch aussieht, aber als Streusand nur schlechte Dienste thut. Wo er in größeren Massen vorkommt, wie in Sibirien, China, Japan, Peru ꝛc. dient er statt des Glases, auch zur Bekleidung hölzerner Heiligenbilder.

15. Der Chlorit, bis jetzt sehr selten z. B. an der Dange bei Memel gefunden, sieht immer grün aus (lauchberg-schwärzl. grün), ist härter als Talk, ritzbar durch Fraueneis. Der Bruch ist splittrig ins Erdige; häufig sieht man Krystalle

von Magneteisen eingemengt. Hauptbestandtheile Talk-, Kiesel-, Thonerde.

d. Hornblendefamilie.

16. Die gemeine Hornblende ist in derber Masse bis jetzt nur auf der Kunststraße neben dem lautschen Walde gefunden, macht aber einen wesentlichen Bestandtheil unseres Syenits und Diorits (s. unten) aus und ist auch oft im syenitischen Granit an Stelle des Glimmers anzutreffen. Sie sieht dunkelgrün, raben- oder bräunlichschwarz aus, hat ein blättriges ins Strahlige übergehendes Gefüge, schönen Glas- oder Perlmutterglanz, ist undurchsichtig oder doch nur an den Kanten durchscheinend, ritzt Glas, funkt aber nicht am Stahl und besteht zuweilen aus nadel- und haarförmigen aneinander gewachsenen oder zu Büscheln verbundenen Krystallen. So wurde namentlich bei Gr. Kuhren ein schönes Stück Diorit gefunden. Eine hübsche Druse zolllanger Krystalle brachte mir unlängst einer unserer Zöglinge aus der Schlucht bei Laut.

17. Der Hornblendeschiefer. Ein schönes, dunkellauchgrünes, sehr feinschiefriges Handstück mit einer dünnen Quarzader fand einer unserer Seminaristen in der Schlucht vor dem Steindammer-Thore. Die aus kurzen, nadelförmigen Krystallen gebildete Masse hat einen ziemlich starken Seidenglanz.

18. Der gemeine Schörl ist der vorigen oft sehr ähnlich, vorzüglich wenn die nadelförmigen Krystalle büschel- und sternförmig gruppirt sind; unterscheidet sich jedoch durch größere Härte (er ritzt den Quarz), durch Mangel des blättrigen Gefüges und Elektrizität, die sich beim Erwärmen entwickelt. In größeren Stücken zeigt er rhombische Säulen oder Tafeln, deren Seitenflächen vertikal gestreift sind. Der unsrige, welcher zuweilen als Geschiebe, häufiger in Granit vorkommt, ist wol immer schwarz.

19. Der Epidot oder Pistazit ist grün, besonders pistazien- und zeisiggrün, selten ins Schwärzliche gefärbt. Er steht in der Härte zwischen den zwei letztgenannten, mit denen er überhaupt leicht verwechselt werden kann. Bruch klein- und flachmuschlig, Fett- und Perlmutterglanz auf den Spaltungsflächen. In den Blasenräumen des Mandelsteines (s. unten), auch im Granit bei fleischrothem Feldspathe oft in beträchtlicher Menge, und dann nicht selten in nadelförmigen Krystallen, die sich büschelförmig gruppiren. So auch im Syenit.

20. Der Salit oder Malakolith. Wrede (K. Archiv I. 83) fand davon nur 1 Exemplar. mit Feldspath untermengt bei Brüsterort und theilte Bruchstücke auch den berühmten Mineralogen Klaproth und Karsten mit. Dieses seltene Fossil findet sich besonders in Schweden und Finnland, doch auch in Tyrol und am Fichtelgebirge. Es ist grüngrau, hat Fett- und Perlmutterglanz und blättriges, zum Strahligen sich neigendes

Gefüge; ritzt Flussspath, weicher als Feldspath. Man achte darauf in Gneiß, bei Hornblende, Magneteisen, Feldspath.

e. Granat- und Edelstein-Familie.

21. Der Granat, allgemein bekannt, da er, auf Schnüre gereiht, so häufig als Halsschmuck getragen wird. Geschliffen und durchbohrt kommt er freilich meistens aus Böhmen, doch findet sich auch ein gut Theil davon in unserm Vaterlande. Man darf nur einen Ort suchen, wo viel Granit, zumal der grobkörnige, fleischrothe oder Gneiß liegt und kann ziemlich sicher darauf rechnen in einigen Stücken jenem Edelsteine zu begegnen. Unter andern lag noch bis zum Winter $18^{33}/_{34}$ ein daran reicher, sehr großer Block in der Schlucht zwischen der Brücke vor Laut (bei Königsb.) und der dortigen Teichschleuse; er ist aber neuerdings verschwunden und wahrscheinlich als Fundamentstein verwandt. Die rothbraunen Granaten zeigten sich hier erbsengroß in ihrer gewöhnlichen Gestalt als schöne regelmäßige Rautenzwölfflache. Bei Warnicken fand Wrede (Archiv I. 85) sie 1 Zoll groß im Durchmesser, auch die brüsterorter Geschiebe waren daran reich. Oft sieht man ihn verwitternd, oder in derber Masse z. B. als eine zolldicke Ader im Granit. Der feinkörnige Granit enthält auch nur kleine zuweilen hellrothe Granaten, meistens abgerieben und unregelmäßig gestaltet. Es giebt auch grünen, schwarzen Granat (ob bei uns?). Bock zeichnet als Fundort für diesen Edelstein das Städtchen Nakel aus.

f. Thonfamilie.

22. Der Töpferthon. (Bock N. G. II. 54 — 71). Ueber seine Verbreitung und muthmaßliche Entstehung ist schon oben das Nöthige bemerkt. Der reine Thon ist eine fette, glanzlose, ziemlich schwere Erde, die eigenthümlichen Geruch und Geschmack hat, der feuchten Lippe stark anhängt, das Wasser in großer Menge anzieht und lange festhält, dann sehr zähe und in jede Form bildsam wird. Im Feuer aber erlangt sie große Härte und zieht sich zusammen. (Daher der Gebrauch zu Pyrometern.) Von Farbe ist sie gewöhnlich roth, gelb, braun, auch graublau (Schluff), weiß oder schwarz. Auch kommt sie nach Bock marmorartig bunt (schwarz, roth und gelb) in einer Schlucht auf der elbinger Höhe und feinschiefrig (schwarz und grau) im danziger Schottlande vor. In der Regel sind dem Thon fremdartige Theile beigemengt: den Sand darin erkennt man leicht und entfernt ihn durch Schlemmen; der Kalkgehalt, der sich durch aufsteigende Bläschen offenbart, wenn man eine Säure darauf tröpfelt, ist nicht so leicht fortzuschaffen und macht das Material für Töpferwaaren schlecht oder ganz unbrauchbar, giebt auch nur leicht zerfallende Ziegel; ist viel Eisenocher darin, so erhält die Masse bei mäßigem

Feuer eine braune und schwärzliche Farbe und geräth bei großer Hitze gänzlich in Fluss; die Beimischung des Alauns, die sich durch den Geschmack verräth, macht auch die Ziegel schnell verwittern. — Ueber Thonlager von vorzüglicher Güte meldet Bock im Wesentlichen Folgendes: aus dem im Kirchgrunde bei Steinbeck wurde ehemals Fayence gebrannt, desgleichen aus einem zwischen Goldapp und Gumbinnen. Gelbe Geschirre von Zinten, aus einem Thone eines Ackerstückes von Wesselshöfen gefertigt, wurden selbst bis Holland verschickt. Den von Heiligenbeil, Steinort und den gräflich Truchsessischen Gütern bei Landsberg nutzte man mit gutem Erfolge selbst zu künstlichen Figuren, während der von Sorquitten Ziegelsteine giebt, die den holländischen Klinkern nicht nachstehen.

Schwarzen Thon findet man bei Lözen im Mühlberge; er ist sehr fett, brennt ganz weiß, hat bei einem Versuche selbst gute Thonpfeifen (sogenannte Kalkpfeifen) abgegeben und wird mit 1 Thaler p. Fuder bezahlt. Derselbe liegt auch in ziemlicher Tiefe zwischen der Kirche des pommerellischen Dorfes Okstwie und der See. Er ist fett und glänzend (?) und wurde sonst in ganzen Schiffsladungen verschickt. Man machte aus ihm, so wie aus dem Thone bei Koliebken in Danzig Schmelztiegel, die denen von Passau wenig nachstanden.

Dunkelblauen Thon liefert die Gegend von Osterode. Er brennt weiß, hart und nimmt jede Glasur an; dasselbe gilt von dem sehr geschätzten blauen Schluff bei Angerburg, Oliva, Sommerau (Kr. Ragnit) und in dem damerauschen Eichwalde. Der Thon vom danziger Zigankenberg, liefert blassrothe, der von Rastenburg hochrothe Mauer- und Dachziegel, die sehr lange auf der Oberfläche ihre frische Farbe behalten; daher die auffallend rothe Farbe der dortigen Dächer. Einen gelben Thon von vorzüglicher Güte besonders zur Formenbildung für Metallgüsse enthält der danziger Hagelsberg; dagegen ist der weiße z. B. zu Riesenburg, Ogonken bei Angerburg, am kurischen Haffe ꝛc. oft sehr kalkhaltig und mehr zum Weißen als zum Brennen zu gebrauchen. Das Lager bei Kulm, etwa ½ Meile von der Weichsel, und das bei Neidenburg am Stadthegewalde, im Grunde eines Wiesengartens gefunden, sollten näher untersucht werden, da Bock ihnen Eigenschaften nachrühmt, die allerdings nur der Walkererde zukommen. Der schwarze und blaue Thon bei Bartenstein enthalten Muschelversteinerungen.

Das Mineral findet sich auch als Stein, Thonstein oder verhärteter Thon, bei uns. In der Härte steht er zwischen Kalk- und Flussspath, hat ein dichtes, dem Splittrigen, Muschligen und Schiefrigen sich näherndes Gefüge, oft Flecken, Adern u. dgl. ist aber übrigens dem erdigen Thone gleich.

23. Die Walkererde (?) Sie liegt, nach Bock II. 65, bei Liebstadt gegen Wormditt am Mühlenfließ 4—5′ tief unter

Lehm und feinerem Thone. Längserstreckung und Mächtigkeit weiß er nicht anzugeben, bemerkt jedoch, dass viel Mergel in der Nähe liege, weshalb man vor Verwechselung sich hüten muss. Dass jene Erde nun von Tuchmachern sehr vorzüglich befunden wird, und zwei Männer dieses Gewerbes für ihre Entdeckung von der Regierung 50 Thaler Belohnung erhielten, spricht schon sehr für die Zuverlässigkeit der Angabe. Nimmt man dazu, dass die Walkererde als zersetzter Diorit, der bei uns häufig vorkommt, angesehen wird; dass sie auch sonst zwischen Sand- und Thonschichten nahe unter der Dammerde liegt, so scheint wirklich kein Grund vorhanden, jene Mittheilung in Zweifel zu ziehen. Uebrigens kannte Bock ihr Hauptmerkmal, im Wasser unter Ausstoßen von Luftbläschen schnell und geräuschlos zu Pulver zu zerfallen, sehr gut. Dennoch ist der Gegenstand immer einer nochmaligen Untersuchung werth, da die Ausführung englischer Walkererde bei Todesstrafe verboten und durch sie hauptsächlich die Güte des dortigen Tuches bedingt ist. Daher noch folgende Kennzeichen: sie ist grau ins Weiße, Grüne, Gelbe; glanzlos; zerreiblich oder doch weich; fühlt sich sehr fett an; hängt nicht an der feuchten Lippe, ist grob oder feinkörnig im Bruche und lässt sich, im Wasser aufgelöset, nicht formen.

Anmerkung. Nach einer Untersuchung des verstorbenen Mediz. R. Hagen, wovon der Pr. Sammler II. p. 1418 berichtet, fände sich bei uns an 2 verschiedenen Stellen Trippel. Die Fundorte sind nicht näher angegeben; es heißt nur, die Proben wären eingesandt von einem Hr. Pr. K. aus K. und die zweite aus dem benachbarten Dorfe W. Da sie jedoch mit Säuren aufbrauseten und sich dunkler brannten, so möchte H. sich wol geirrt haben; denn der ächte Trippel enthält gar keine Kalkerde und wird im Feuer härter, saugt auch nicht das Wasser ein. — Ueber die Grünerde bei Neidenburg und Langheim und die gelbe Farberde östlich von Memel (Bock p. 86) wäre nähere Kunde sehr wünschenswerth.

g. Kalkfamilie.

Wenn gleich Hr. v. Zedlitz (Staatskräfte der pr. Monarchie I. p. 281) meint, Ost- und Westpreußen hätten keinen Kalk, so wissen wir doch glücklicherweise das Gegentheil. Um aber einen jeden in den Stand zu setzen, sich selbst davon auf einfache Weise zu überzeugen und vielleicht Manchen auf einen noch nicht gekannten Schatz in seinem Boden aufmerksam zu machen, bemerken wir, dass alle hier genannten (kohlensauern) Kalke mit Säuern (jedoch nicht mit gemeinem Essig) aufbrausen d. h. von ihnen befeuchtet, in Bläschen ihre Kohlensäure ausstoßen. Jeder Stein, der solches reichlich thut, ist sicher

guter, zu jedem Bauzwecke dienlicher Kalk; thut er's nur spärlich — höchst wahrscheinlich Mergel (s. weiter unten). — Es findet sich bei uns:

24. Der Kalkspath. Die Grundgestalt dieses schönen Krystalles ist das Rhomboëder, welches häufig in eine sechsseitige Säule, sechsseitige Doppel-Pyramide, in Linsenform ꝛc. übergeht. Oft sieht man lange, schöne Nadeln sich absondern, gewöhnlich aber krystallinische Massen, in denen die genannten regelmäßigen Formen, vielfach abgeändert und auf die sonderbarste Weise an und übereinander gruppirt sind (sie bilden dann sogenannte Drusen). Der Kalkspath hat einen schönen Glas- und Perlmutterglanz, ist durchsichtig und da er sowol wasserhell als in allen helleren Farben vorkommt, so haben Zamehl, Bock u. a. Sammler durch ihn sich verleiten lassen, in Preußen allerlei Edelsteine einheimisch zu glauben. Außer obigen Kennzeichen unterscheidet ihn aber noch geringere Härte, da er von jedem Quarze geritzt wird. Er ist die reinste Verbindung des Kalkes mit der Kohlensäure und findet sich häufig in Hölen (Drusen-Räumen) und Adern dichter Kalksteine.

25. Der körnige Kalk, Marmor, ist ein derber Kalk, der auf der Bruchfläche wie Zucker glänzt, also ein körnig-blättriges oder sehr feinkörniges Gefüge hat. Er ist durchscheinend, oft nur an den Kanten; weiß ins Graue, Grünliche, zuweilen rosenroth, braun, blaſs himmel- oder indigoblau. Der weiße (Statuen-) Marmor möchte uns vielleicht fehlen; der farbige, gefleckte oder geaderte (Architektur-) Marmor aber, aus dem man Vasen, Stockknöpfe, Tischplatten u. dgl. arbeitet, liegt öfters unter unseren Kalkgeschieben. Das gottwaldsche Kabinet in Danzig soll davon (nach Bock II. 328) hübsche geschliffene Proben aus der danziger und puziger Gegend enthalten. Beim Mörtel und als Baustein leistet er treffliche Dienste.

26. Der dichte oder gemeine oder Uebergangs-Kalkstein ist dem vorigen gleich, im Bruche aber nicht glänzend, sondern matt, splittrig ins Flachmuschlige; höchstens an den Kanten durchscheinend. Gewöhnlich gleichfarbig und zwar grau, doch auch sehr oft gelb, roth, braun und kohlschwarz; zuweilen geadert, geflammt und gefleckt, baum- und ruinenförmig (Ruinen-Marmor). Er dient gebrannt und pulverisirt zum Düngen besonders naſskalter Felder, dagegen gelöscht zum Tünchen der Wände und zur Bereitung des Mörtels. Mit Recht bewundern wir die Härte dieses unentbehrlichen Materials in den Bauwerken unserer Vorfahren, irren aber, wenn wir meinen, sie hätten dabei sich ganz besonderer, sehr kostbarer Zusätze bedient. Sie nahmen (nach Bock p. 61) auf 1 Theil Kalk 1½ Th. Sand, ½ Th. gestoßene Ziegel und ⅓ Th. Hammerschlag, brannten jenen in einer Grube, überschütteten diese, wenn er etwas abgekühlt war, mit Sand und gossen zum Löschen

Wasser darauf, mischten aber auch nicht mehr auf einmal, als sie in einem Tage verarbeiten konnten. Ein Hauptgrund der geringeren Bindungskraft unseres Mörtels mag wol auch in der Nachlässigkeit liegen, mit der man oft den gelöschten Kalk in schlecht bedeckten Gruben lange Zeit der Einwirkung der Luft und des Regenwassers Preis giebt. Auch muss bemerkt werden, dass wol nur aus Vorliebe für das Ausländische von Vielen dem schwedischen Kalke der Vorzug vor dem unsrigen zuerkannt wird. Denn abgesehen davon, dass beide wahrscheinlich gleichen Ursprungs und darum auch ganz gleicher Beschaffenheit sind, kommt der schwedische gebrannt über das Meer, hat also durch die auf dem Wege eingesogene Feuchtigkeit an Güte verloren. — Weil unsre meisten Kalklager aus dichtem Kalksteine bestehen, so will ich die mir bekannten Fundorte derselben hier zusammenstellen, auf billige Nachsicht rechnend, wenn eines oder das andere nicht dichten, sondern Uebergangs- oder Muschelkalk enthalten sollte. Man findet Kalkgeschiebe in großer Menge und häufig Brennereien dabei: im ganzen Pregelthale von der Moosbude bei Königsb. ab bis Taplacken und den dessauischen Gütern hin, bei Heiligenbeil, im Thale der Deine und Dange, welche letztere aber, wie es scheint, noch nicht benutzt werden. Der Memelstrom führt eigentlich keine Kalkgeschiebe mit sich, erhält jedoch eine Menge durch die in ihn sich ergießende Jura, welche bei ihrem Anschwellen auf ihren Ufern von Tauroggen ab davon jährlich soviel zurücklässt, dass der Scheffel ungebrannten Kalkes zur Stelle, nach Bock, nur 5 Sgr. kostet. Die Umgegend von Kiauten und Goldapp besitzt daran einen solchen Ueberfluss, dass an einigen Stellen der Boden davon fast wie gepflastert ist, und die sehr armen Bauern besonders von Rogahlen aus dem Verkauf des rohen Steines ihren Hauptverdienst ziehen müssen, weil der kärgliche Acker ihnen kaum vom Getreide mehr als das zweite Korn trägt. Fast eben so zahlreich liegt er bei Bengheim und Kruglaucken (Kr. Angerburg), von wo bei gutem Schlittwege auch viel nach Königsb. kommt. In der lötzener und christburger Gegend sind sie zum Theil außerordentlich groß, so dass um 1720 am erstgenannten Orte ein Kaufmann aus einem Blocke, den er mit Pulver und eisernen Keilen gesprengt, über 200 Fässer gebrannten Kalkes erhielt. Vom sorquitter Gestein ist schon oben die Rede gewesen. Auch das Oberland hat viel Kalk. So werden bei Liebstadt zu Herzogswalde, Truckeinen und Waltersdorf, wo Oefen zu 80 Tonnen sind, jährlich mehr als 1000 Tonnen gebrannt, die aber nur geringen Gewinn bringen, weil das Holz zur Stelle theuer und die Versendung kostspielig ist. Bessern Absatz scheint der Kalk der Ortschaften Peterswalde, Mawern, Gronau u. s. w. (Kreises Heilsberg) wenigstens zu Zeiten zu finden. In Westpreußen mag der Kalk wol auch nicht

selten sein, doch habe ich davon weiter keine Kunde, als die (aus Bock p. 321), dass an seiner äußersten N. W. Gränze im Dorfe Karlikowo beim Kloster Zarnowitz man sehr große graue Kalksteine in einem Hügel 10—12 Klafter tief in der Erde finde. — Sehr bezeichnend für ihn sind die umschlossenen Versteinerungen, die aber nicht so zahlreich als im folgenden und meist sehr zerstört erscheinen.

27. Der Muschelkalk ist ein grauer oder gelblicher dichter Kalk, der im Bruche feinsplittrig, fast eben, zuweilen auch flachmuschlig und besonders daran erkenntlich ist, dass er von zahllosen Schaalthier-Versteinerungen gleichsam durchknetet ist. Oefters finden sich Kalkspath, Bergkrystall, Schwefelkies (z. B. bei Kranz nach Wrede), Eisenocher und Bleiglanz darin eingemengt. Seine Untersuchung ist für wissenschaftliche Versteinerungs- (Petrefakten-) Kunde höchst wichtig. Bock's oben angeführter Beschreibung zufolge wäre das Lager im Dexenschen Muschelkalk.

28. Der Stinkstein, eine Abänderung des vorigen, die beim Reiben oder Zerstoßen einen brenzlichen Geruch (nach gebrannten Haaren) entwickelt, gewöhnlich braun oder grau ist und nach Bock in jeder Steinmauer stecken soll. Wäre dem auch nicht so, so fehlt er uns doch sicher nicht, da eines der von Wrede bei Gr. Hubenicken und am friedrichsteinschen Teiche gefundenen Exemplare an Klaproth eingeschickt und von diesem analysirt ist (s. Königsb. Archiv I. 81). Es war schwarz, traubig, nierenförmig, oft wie geflossen anzusehen und etwas quarzhaltig.

29. Der Kalksinter, faserige Kalk oder Tropfstein hat ein theils gleich theils auseinanderlaufend faseriges Gewebe, dabei Perlmutter- oder Seidenglanz und ist schneeweiß ins Gelbe, Rothe, Blaue, Grüne. Er entsteht in Hölen, alten Gewölben ꝛc., indem Kalk, im Wasser aufgelöst, an deren Wänden hervorquillt, und letzteres verdampft, während jener zurückbleibt. Wir haben ihn in alten, hochüberbauten Brückengewölben z. B. an der Hummelbrücke bei Elbing und in der Höle zu Mechau bei Puzig in ziemlich dicken, 10 — 12′ langen Säulen.

30. Die Rauchwacke (der Dolomit) ist ein sehr deutlich poröses, strohgelbes Gestein von ausgezeichnet körnigem Gefüge. Die Blasenräume sind von bräunlichen Krystallchen umkleidet. Die Masse besteht aus kohlensauerem Kalk und kohlensauerem Talk und brauset mit Säuren nur schwach auf. Ein großes Stück dieser Art fand ein Zögling unserer Anstalt in der Nähe von Königsberg.

31. Der Kalktuff, eine Art neuesten Süßwasserkalkes, bildet sich bei uns unweit Ragnit an den Ufern der Memel bei Tusseinen und dem Berge Rombin auf mehrere hundert Schritte

langen Strecken und wird dort häufig noch im weichen Zustande angetroffen. Er hat eine sandgelbe Farbe, zeigt auf frischer Bruchfläche hin und wieder glänzende Pünktchen und wird darum dort ziemlich allgemein, jedoch mit Unrecht für Sandstein gehalten, deshalb auch nicht zum Kalkbrennen benutzt. Das Ganze erscheint wie eine dick geschüttete Lage von Geschieben, die aber immer, besonders am Rombin ein mehr schiefriges Ansehen haben. Hier bilden sie auch, meistens zu dichten Massen verbunden, sehr wunderliche, thier- und menschenähnliche Gestalten, während sie bei Tuffeinen mehr porös und durchlöchert sind. Unser Kalktuff kommt an Härte dem dichten Kalke gleich, ist im Bruche uneben, dem klein- und flachmuschligen sich nähernd. Seiner Entstehung nach muss er als Niederschlag kalkhaltigen Wassers angesehen werden. Zuweilen finden sich Sandkörnchen, selbst Blätter oder deren Abdrücke darin. Hieher gehören auch die korallenartigen Gebilde auf dem Sandberge Rafalska am Löwentinsee. Ihre Entstehung erklärte schon Helwing folgender Maßen: Der Berg war früher mit Fichten bewachsen. Ihre im Sande steckenden Wurzeln vermodern mit der Zeit, es bleibt aber im Sande eine der Wurzelform gleiche Hölung, die entweder ganz leer ist, oder in der Mitte einige Ueberreste der Wurzel zeigt. Die Tagewasser dringen in den mit Kalk reichlich gemengten Sand ein, und indem sie jenen auflösen, seigern sie in die von den Wurzeln gemachten Hölungen hinein. Hier wird das Kalkwasser durch die Holzsubstanz zersetzt und lässt den Kalk fallen, der schichtweise die Wurzeln überzieht. Beim Verwesen der Wurzelreste entstehen Röhren, die zuweilen der Kalk ausfüllt. Weht nun der Wind den Sand von den mit Kalk umkleideten Wurzeln fort, so stehen diese als ästige Korallengebilde da (sonst Osteocolla genannt). cf. Bujack Prov. Bl. 1834. April. p. 402.

32. Der Mergel besteht aus Kalk gemischt mit Thon- oder Kieselerde, oder mit beiden zugleich. Je nachdem der eine oder der andere Bestandtheil vorherrscht, spricht man von Kalk-Thon-Sandmergel, oder von eigentlichem Mergel, wenn die beiden ersteren zu gleichen Theilen darin enthalten. Er fühlt sich milder an als dichter Kalk und brauset etwas mit Säuren. Von Farbe ist er unrein weiß, bräunlich oder grünlich grau, gelblich, röthlich und zeigt dabei zuweilen schwarze baumförmige Zeichnungen (sogenannte Moosabdrücke — Dendriten). Er durchläuft alle Härtegrade vom Festen bis zum Zerreiblichen, geht, längere Zeit der atmosphärischen Einwirkung ausgesetzt, auf der Oberfläche in eine leichtere, kreideähnliche Masse über, zerspringt in ziemlich regelrechte parallelepipedische Stücke, oder, wenn er schiefrig war, in Blättchen und zerfällt zuletzt in eine gelblich graue Erde. Der aus ihm bereitete Mörtel hat wenig Haltbarkeit; dagegen ist das Mineral für die Verbesse-

rung des thonigen oder sandigen Landes höchst wichtig. Denn Klee gedeiht in jedem Mergelboden trefflich, eben so Buche und Gerste im kalkigen, Eiche und Weizen im thonigen. Unter unseren Geschieben sieht man den Mergel nicht selten, zumal den schiefrigen. Wrede führt die Einmündung des Talterwassers als Hauptfundort eines festen Mergellagers an. — Noch will ich eine sehr interessante, der Alluvial-Periode zugehörige Bildung anführen, wenn gleich sie noch nicht bei uns nachgewiesen ist. Ich meine den Wiesenmergel. „Er liegt in weißen, zum Theil etwas zusammengebackenen und verhärteten (krümeligen) Massen unter der Dammerde der Wiesen, und hat meistens nur einige Fuß Mächtigkeit. Vorzugsweise zeigt er sich in den Becken vormaliger See'n und ist unzweifelhaft während des Bestehens derselben aus der Verwesung kalkhaltiger Pflanzen, in unseren Gegenden namentlich aus der Chara vulgaris, abgesetzt worden, welche noch jetzt den Boden unserer See'n mit fortdauernd zunehmenden Mergellagern bedecken" (Klöden Versteinerungen der Mark Brandb. p. 52). Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser Wiesenmergel auch bei unseren See'n und Torfbrüchen (vielleicht z. B. zu Kalwellen) öfters vorkommt.

Anmerkung. Der Rogenstein (Oolithen-Kalk) bestehend aus Kalkkörnern, welche ein rein kalkartiger oder mehr thoniger Teig zur festen Masse verbunden, fehlt uns wahrscheinlich auch nicht.

h. Gypsfamilie.

Der Monatsbericht der marienwerderer Regierung pr. Juni 1833 enthält folgende hieher gehörige interessante Mittheilung:

„Eine in den Gränzen des Vorwerks Grabowo bei Schwetz befindliche, mit vielen Krystallen durchschossene Erdschicht zog schon vor längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich. Vor Kurzem hat sich nun bei weiterem Nachgraben ein bedeutendes Gypslager gefunden. Ueber die Reichhaltigkeit und den Umfang desselben werden Nachforschungen angestellt. Mit Grunde darf man sich von dieser Entdeckung bei der bekannten günstigen Wirkung des Gypses auf die Vegetation wichtige Resultate versprechen."

Da einer auf Grund dieser Anzeige an den Grundbesitzer gerichteten Bitte um nähere Auskunft bis jetzt noch keine Gewährung zu Theil geworden, so kann einstweilen nur die Vermuthung ausgesprochen werden, dass die beigemengten Bergkrystalle auf Thongyps, eine Felsart, die mit dem Muschelkalke gleiches Alters ist, schließen lassen. Der Thongyps ist ein mildes, oft mürbes Gestein, eine innige Verbindung aus körnigem Gyps, Gypsspath und Fasergyps, bezeichnet durch beigemengten Thon,

der nicht selten vorwaltet; grau, auch weiß, stets unrein, zuweilen röthlich.

33. Der Gypsspath (Fraueneis) bildet weiße, durchscheinende, glasglänzende Täfelchen, in die man mit dem Nagel stark ritzen kann. Ein Unkundiger, der ein solches Stück am Strande fand, hielt es für weißen Bernstein und versuchte es anzuschleifen.

34. Körniger Gyps von verschiedenem Korne, ins Schuppige und Blättrige übergehend, findet sich auch bei Königsberg, jedoch sehr selten.

B. Gebirgs- oder Felsarten.

Zwar gehören viele der eben genannten einfachen Mineralkörper auch hieher, da sie z. B. Quarz, körniger Kalk, Muschelkalk ꝛc. eben so gut als die folgenden Felsen und Gebirge zusammensetzen. Doch übergehen wir diese, um Wiederholungen zu vermeiden.

a. Ungleichartige Gesteine.

Sie sind aus eigentlichen Mineralarten zusammengesetzt, die, obgleich innig mit einander verbunden, sich doch noch nach Gefüge, Gestalt, Farbe ꝛc. mehr oder weniger von einander unterscheiden lassen.

aa. Körnige Gesteine.

1. Der Granit besteht aus Feldspath-, Quarz- und Glimmertheilchen, welche in körnig krystallinischem Gefüge unmittelbar und innig mit einander verbunden sind. Die höchsten (sogenannten Ur-) Gebirge, mit Ausschluss der Anden, sind großen Theils aus ihm zusammengesetzt. Auch unsere Geschiebe, zumal die größeren Blöcke, sind meistens Granit. Merkwürdig jedoch ists, dass man selten in einem Lager 2 Exemplare findet, die sich in Farbe, Korn und Mischungsverhältnissen vollkommen glichen. Unser Granit durchläuft nämlich alle Abstufungen des Fein- und Grobkörnigen und der Glimmer tritt oft sehr zurück oder fehlt ganz (Aftergranit). Nimmt man dazu die Menge der Farben, in welchen der Feldspath, der hier freilich in der Regel fleischroth ist, so wie auch der Quarz vorkommen können, die vielen zwar zufälligen, doch immer sehr charakteristischen Gemengtheile des Granits (z. B. Granat, Albit, Epidot, Apatit in sechsseitigen Säulen, dichter Fluss [schön grün oder blau, funkt nicht; härter als Kalk- und Schwerspath], Molybdänglanz, Eisenglimmer, Eisenkies, Magneteisen), endlich die häufigen Uebergänge desselben in Gneiß, Syenit und Porphyr; so vermag man wol, sich jene Mannigfaltigkeit vorzustellen, ohne darum im Stande zu sein, sich solch' wunderbares Zusammentreffen zahlloser Varietäten zu erklären. Auch der Schriftgranit (nach Brogniart: Pegmatit) fehlt uns nicht. Er besteht aus Feldspath, in welchem unvollkommen ausgebildete

Quarzkrystalle, die eckigen Schriftzügen ähneln, einzeln zerstreut oder nach parallelen Linien vertheilt liegen, wobei der Glimmer meistens nur sparsam vorhanden ist. Auch die Grade der Verwitterung ändern das Aussehen der Felsart bedeutend — meistens ins Dunkele — ab. Nimmt sie sehr zu, so verwandelt sich häufig der Feldspath in Speckstein, eine unrein-weiße Masse, welche von Gypsspath geritzt wird und einen auf Glas gemachten Strich noch nach dem Wegwischen erkennen lässt, wenn man die Stelle anhaucht. Man verwendet den Granit als Pflaster- und Mauerstein besonders bei Fundamenten und Wasserbauten, die großen Blöcke zu Säulen, Vasen, Mühlsteinen, Zapfenlagern ꝛc. Auch kann man ihn sägen und trefflich poliren; doch ist dieses mühsam und kostbar.

2. Der Syenit fehlt uns auch keineswegs. Er ist immer dunkelfarbig und besteht aus rothem oder grünlichweißem Feldspath mit grünlich schwarzer oder lauchgrüner Hornblende; Quarz wenig oder gar nicht darin; Glimmer, Adern von Epidot, Kupferkies nur zufällige Gemengtheile. Uebergänge in Granit. Von den Alten oft zu kolossalen Säulen benutzt.

3. Der Diorit, Ur- und Uebergangsgrünstein. Ein inniges, höchst festes Gemenge von Hornblende und Feldspath (seltener Feldstein). Erstere ist bei uns meistens vorwaltend und giebt dem Ganzen eine grüne, ins Schwärzliche spielende Farbe. Ist es von grobem Korne mit krystallinischem Ansehen, so nennt mans Urgrünstein; das feinkörnige, schwerer unterscheidbare Uebergangsgrünstein. Durch Verwitterung entsteht aus ihnen Walkererde. Sie sind häufig unter unseren Geschieben; treffliche Mauer- und Pflastersteine; politurfähig.

bb. Schiefrige Gesteine.

4. Der Gneuß oder Gneiß. In ihm sind die Bestandtheile des Granits (Feldspath, Quarz und Glimmer) in krystallinisch-schiefrigem Gefüge verbunden. Gewöhnlich wechselt eine Lage Glimmerschüppchen, die aber oft auch Haufwerke bilden, mit einer aus Feldspath und Quarztheilchen in fast gleicher Menge gebildeten Schicht ab. Machen aber die beiden letzten, wie bei uns oftmals, eigene Schichten aus, wobei das Schiefrige in der Regel sehr leidet, so nennt man das Gestein: Granit-Gneiß. Immer ist Feldspath vorherrschend, Quarz tritt am häufigsten zurück; oft sind Granaten und Schwefelkies beigemengt. — Auch diese sehr harte Felsart ist bei uns gemein, wird wie die vorigen benutzt, zeichnet sich aber noch dadurch vor ihnen aus, dass sie sich nach der Lage der Schichten leicht behauen und dadurch zu Treppenschwellen, zur Bekleidung von Kanälen ꝛc. mit großem Vortheil verwenden lässt. Uebergänge in Syenit.

5. Der Glimmerschiefer ist das glänzende Gestein, dessen sich Landleute häufig bei uns zum Wetzen der Sensen

bedienen. Glimmer und Quarz, bald dick- bald dünnschiefrig, theils gerade theils wellenförmig, immer aber sehr deutlich geschichtet, machen wechselnd seine Bestandtheile aus. Gewöhnlich sieht die Felsart weiß oder grau aus, zuweilen aber hat der Glimmer eine gelbliche oder tombackbraune, selten, wo er dann sich schon dem Gneiß nähert, eine schwärzliche Farbe. Da das Gestein bei uns ziemlich selten und auch nur in kleinen Quantitäten angetroffen wird, so ist seine Einfuhr zu obigem Zwecke nöthig.

6. Der Diorit- oder Grünsteinschiefer besteht, wie der Diorit, aus Feldstein und Hornblende, welche aber in geradem und dickschiefrigem Gefüge verbunden sind. Als Einmengungen enthält unser Dioritschiefer Würfel von Schwefelkies, so wie Granat, Quarz und Glimmer.

cc. Porphyre und Mandelsteine.

Beide Benennungen bezeichnen nicht etwa besondere Mineralfamilien oder Gattungen, sondern vielmehr eigenthümliche Mischungsverhältnisse verschiedener Mineralarten (wie z. B. der Name: Achat).

Porphyr-Struktur heißt also diejenige, bei welcher eine dichte oder körnige Hauptmasse eines einfachen Minerals Krystalle einer andern Mineralart einschließt, so dass diese, der Regel gemäß, nicht in gegenseitiger Berührung stehen. Bei weitem am häufigsten sieht man in dieser Weise eingeknetet den Feldspath von weißer, gelblicher, grauer oder fleischrother Farbe, der, da seine Grundgestalt das Rhomboëder ist, auf der Bruchfläche meistens in kleinen Rauten oder Quadraten sich darstellt. Seltener und minder regelmäßig (oft körnig) gestaltet erscheinen in dieser Weise Quarz und Hornblende. Wenn nun gleich mehrere Mineralspecies (Esper nennt deren 14) als Hauptmassen für solche Einmengung gekannt werden, so sind doch nur wenige als Felsarten hiedurch charakterisirt. Von ihnen merken wir bei uns

7. den Feldstein-Porphyr. Es erscheint hier der Feldstein in rother, brauner oder grauer Farbe und bald nur Feldspathkrystall, bald Quarz allein, bald beide zugleich einschließend. Oft ist ihm so viel Kieselgehalt beigemischt, dass er hornsteinartig wird, größere Härte und splittrigen, ins Muschlige übergehenden Bruch erlangt. Man pflegt ihn dann auch wol Hornstein-Porphyr zu nennen. Oder die Härte ist bedeutend geringer, der Bruch dicht oder zum Schiefrigen sich neigend. Dann heißt das Gestein Thonstein-Porphyr. Noch ist zu bemerken, dass auch andere sogenannte zufällige Gemengtheile darin vorkommen können, z. B. Quarz, Schwefelkies (als Anflug), Grünerde ꝛc., die aber auf die Benennung weiter keinen Einfluss üben. Von dem Uebergange in

Granit und Gneiß war schon oben, zum Theil wenigstens, die Rede. — Von allen 3 genannten Arten besitzen wir viele und große Geschiebe, so dass wir sie häufig in unserem Straßenpflaster wahrnehmen können. Manche stimmen auf das Vollkommenste mit schwedischen aus bestimmten Gegenden z. B. aus der von Elfdalen in Dalarne überein. Wer aber schöne, aus diesem Gestein gearbeitete Säulen sehen will, der mag die herrlichen Pfeiler der großen Säle im marienburger Schlosse betrachten.

Die Mandelstein-Struktur besteht darin, dass eine als gleichartig erscheinende Hauptmasse plattgedrückte Hölungen enthält, die theils leer, theils mit Mineralien gefüllt sind, welche ihrer Natur nach von der Hauptmasse sehr abweichen. Die bald mehr, bald weniger runden, immer aber scharf begränzten Kerne (Mandeln), oft in ansehnlicher Menge und beträchtlicher Größe vorhanden, bestehen am häufigsten aus Kalk, Quarz, Grünerde, Chalcedon u. s. w., oder auch aus verschiedenen übereinander gelagerten Schichten (Achat); im Innern ist zuweilen noch ein nur zum Theil mit Krystallen ausgezierter Raum. Diorit, Basalt und Wacke (Eisenthon) treten am häufigsten als Mandelstein auf. Bei uns ist bis jetzt erst die letztere gefunden z. B. von Wrede bei Sassau, vom Oberlehrer Bujack und mir bei Königsberg. Also

8. der wackenartige Mandelstein. Die Hauptmasse, die oft zwischen den zahlreichen Einschließungen nur dünne Wände bildet, ist eigentlich ein nur scheinbar gleichartiges Gestein (also zu № II. gehörig) grünlich oder aschgrau, ins Leber- oder Schwärzlichbraune oder Graulichschwarze, im Bruche großmuschlig bis erdig, matt; hat thonigen Geruch und lässt sich leicht schaben. Die Wacke verwittert bald und wird zu Thon oder einer zähen fruchtbaren Erde.

b. Scheinbar gleichartige Gesteine.

Diese erscheinen dem bloßen Auge als eine gleichartige Masse, lassen sich aber schon durch mechanische Zerlegung: durch Pulverisiren, Waschen und Schlämmen und dann mit Hülfe der Loupe, des Magnetes, der Säuren und des Löthrohrs als Zusammensetzungen verschiedener Mineralarten erkennen.

aa. Schiefrige Gesteine.

9. Der Thonschiefer ist ein so feines und inniges Gemenge aus Glimmer, Quarz, Feldspath und Talk, dass er als gleichartig erscheint. Farbe grau, roth, grünlich, braun oder schwarz, Strich aber immer lichtgrau und matt; Gefüge ausgezeichnet schiefrig. Ist die Kieselerde darin vorherrschend, vielleicht gar feine Quarzäderchen bildend, wie z. B. in einem großen Geschiebe unter dem Thore unseres Waisenhauses, so

Bayerische Staatsbibliothek München

dient er nur als Bau- und Pflasterstein; enthält er dagegen mehr Thon- und Talkerde, so ist er viel milder und giebt gute Schreibtafeln oder auch, wenn er sehr weich ist und sich in langen Stücken absondert, die viel benutzten Griffel. Bei uns nur noch sehr selten bemerkt.

bb. Porphyre.

10. Der Aphanit (Grünstein-Porphyr). Seine Hauptmasse, die unrein dunkelgrün, dicht, glanzlos, im Bruche eben, ins Muschlige oder Splitterige übergehend ist und aus einem nicht mehr unterscheidbaren Gemenge von Hornblende und Feldstein besteht, ist selten frei von Einmengungen. In der Regel sind Krystalle von grünlichem Feldspath oder schwarzer Hornblende eingemengt und geben dem Ganzen Porphyr-Gefüge. Selten. Uebergänge in Diorit und Syenit; zuweilen Magnetkies eingemengt.

cc. Dichte Gesteine.

11. Der Basalt, ein inniges, aus mikroskopischen Theilen gebildetes Gemenge von Augit (zur Hornblendfamilie gehörig, in Härte zwischen Fluss- und Feldspath, meist dunkel grau, grün, braun, schwarz) Feldspath oder Feldstein und Magneteisentheilchen. Er ist dicht und schwer, im Bruche flachmuschlig ins Splitterige und Unebene, mitunter fast erdig; von Farbe meistens raben- oder bräunlichschwarz, hat thonigen Geruch, lässt sich ziemlich leicht schaben, Strich grau, matt. Häufige Annäherung zur Mandelsteinbildung. Die Felsart, die häufig auch beträchtliche 3—11seitige Säulen bildet, ist vulkanischen Ursprungs und setzt in unsern Rheinprovinzen schöne schlanke Kegelberge zusammen, wird aber bei uns nur als Geschiebe und zwar ziemlich selten gefunden. Sie empfiehlt sich als Baustein, da der Mörtel sie sehr leicht bindet, doch ists nicht vortheilhaft, sie nach außen zu legen, weil sie die atmosphärische Feuchtigkeit sehr leicht einsaugt. Sonst macht man daraus noch Bouteillen, gläserne Gusswaaren ꝛc.

c. Trümmergestein.

Man nennt sie auch Conglomerate oder Breccien und versteht darunter eine feste Verbindung aus unregelmäßig gestalteten Bruchstücken oder Geschieben verschiedener Gebirgsarten, aus Körnern oder Blättchen, welche durch einen einfachen oder gemengten Kitt zusammengehalten werden. Bruchstücke und verbindender Teig können gleichartig oder verschieden sein. Hieher gehört

12. Der Sandstein; allbekannt und doch von Unkundigen schon oft z. B. mit Kalktuff u. dergl. verwechselt, findet er sich bei uns von verschiedenen Farben und Härtegraden. Einige funken am Stahl, andere nicht; einige sind einfarbig, besonders gelb, grau

oder roth, andere gelb und roth ꝛc. Bei manchen erkennt man auch deutlich ein von den Quarzkörnern, welche immer Hauptbestandtheil sind, verschiedenes Bindemittel. Noch bedürfen diese Abänderungen bei uns einer genaueren Untersuchung, um sie als älteren, jüngeren S. ꝛc. zu unterscheiden. — Von einem großen Sandsteine an der Rominte war schon oben die Rede. Einen äußerlich graugelben, innen gelblich- oder röthlichgrauen Sandstein von geringer Härte und durch eingewachsenen Schwefelkies ausgezeichnet, fand Wrede vor den Schluchten von Gr. und Kl. Kuhren, Warnicken und Rauschen, einen aschgrauen, durch Glimmerblättchen und Schwefelkies charakterisirten, der auch Belemniten, Quarzäderchen und hornsteinähnliche Massen umschloss, öfters an der Seeküste, an Landsee'n und kleinen Bächen (Kunde Pr. I. 423). Wenn er aber eben daselbst (p. 415 und Topogr. IX.) erzählt, dass am Löwentinsee kleinere und größere Sandsteinbänke sich noch gegenwärtig bildeten, so ist dies, nach obiger Bemerkung aus Leonhard, entweder eine den Geognosten noch unbekannte Erscheinung, oder ein Irrthum, und Letzteres um so wahrscheinlicher, als Wutzke (a. a. O. p. 7) dasselbe vom Lyker-See sagt und es mit den Formationen an der Rominte und dem Rombin (s. Kalktuff) zusammenstellt. — Noch ist eine Erzählung Bock's (II. p. 338) mittheilungswerth. Er sagt: „als vor 40 Jahren (also um 1740) der Bischof in Kulm in Althausen eine starke Reparatur seines Schlosses vornehmen ließ, so wurde in der dortigen Gegend ein feiner Sandsteinbruch (??) entdeckt, aus dessen Steinen der Bischof die Gerüste zu den Thüren und Fenstern des Schlosses hauen ließ." Man kann die Sandsteine auch nach dem Bindemittel in: Quarz-, Thon- und Kalksandsteine theilen. Von allen dreien Exemplare bei uns.

13. Der Ironsand hat wenig Aehnlichkeit mit unserem gemeinen Sandsteine, da er aus Quarzgeschieben, wechselnd zwischen der Größe eines Nadelkopfes und der eines Taubeneies besteht, welche ein braunes, eisenschüssig kieseliges Cäment verbindet, das dem Ganzen seine Grundfarbe giebt. Ich besitze davon ein Exemplar von bedeutender Härte und in Form eines Geschiebes, doch soll er auch von so geringer Festigkeit vorkommen, dass er fast wie Sand erscheint.

14. Der Greensand ist an der Dange gefunden. Er ist ein grüner Sandstein, worin Grünerde und Glimmer, auch wol Kalkspath eingemengt sind. Das Bindemittel ist Kalk.

Hieher ist auch wol das Conglomerat zu zählen, welches noch gegenwärtig zu ziemlich fester Masse sich bildet, indem Sand, Kalk, Thon und Eisenoxyd in der Schlucht am Teiche bei Laut und im Thale der Simser bei Heilsberg erhärten. (Vgl. Leonh. Naturgesch. des Mineralreichs p. 325). — Auch

die Blitzröhren (Blitzsinter, Fulguritquarz — nicht zu verwechseln mit den sogenannten Donnerkeilen, Belemniten, siehe weiter unten) dürfen hier wol nicht übergangen werden. Sie entstehen noch jetzt, wenn der Blitz in sandigen Boden fährt. Kleine Quarzkörner, welche Kieselerde und Eisenoxyd enthalten, werden plötzlich geschmolzen und bilden bis 30″ lange und 1″ dicke Röhren, welche gegen das Ende sich vielfältig verästeln und zuweilen innen ausgefüllt sind. Nur an der Außenfläche sind die Quarzkörner noch deutlich zu unterscheiden. Man suche sie besonders an der Wurzel der Bäume, in welche ein Blitz geschlagen.

d. Lose Gesteine.

Hieher gehören alle Gebirgstrümmer, also eigentlich alle unsere Geschiebe, sodann

15. Der Gruß (Grand), gleichfalls als eine nur noch weiter vorgeschrittene Zersetzung der Felsarten anzusehen. Er liegt bei uns nicht gerade überall, muss deswegen fuderweise gekauft werden und dient zur Wegebesserung und Bereitung des Mörtels.

16. Der Sand ist das Resultat der Auflösung vieler, besonders quarziger Gesteine. Wir haben ihn ziemlich überall, doch nicht von gleicher Beschaffenheit. Man unterscheidet den Quick- oder Scheuersand, welcher scharfkantig, weiß und gelblich ist und ehemals besonders zu Stundengläsern gebraucht wurde, den glatten weißen Stubensand, den feinen, weißen oder lichtgrauen Töpfersand (bei Engelstein unweit Angerburg, bei Mühlhausen, Rosenberg im Oberlande, Straßburg, Lötzen, Neidenburg), den Glimmer-, Magneteisen- oder Seesand und den Eisensand. (S. oben.)

IV. In Mineralien umgewandelte organische Körper *).

Sehen wir hiebei nur auf das, was unser Vaterland liefert, so lassen sich 2 Abtheilungen feststellen. Zur ersten gehören die von Werner zur Klasse der brennlichen Mineralien gezählten Pflanzenüberreste, die gewissermaßen als mineralische Stoffe angesehen werden müssen, da ihnen die den Organismus charakterisirende Bestimmtheit der Form fehlt; zur zweiten die eigentlichen Versteinerungen (Petrefacten), in welchen letztere mehr oder weniger deutlich bewahrt ist.

---

*) Jeder organische Körper, der auf einer seiner Entwickelungsstufen aufgehalten wird, so dass er in eine bleibende, starre Form übergeht und nicht zu seinem Ziele, welches die Verwesung ist, gelangt, fällt hiedurch dem Mineralreiche anheim.

A. Brennliche Mineralien *).

1. Der Bernstein (vgl. Bock Naturgesch. II. 161 ff., Kunde Pr. IV. VI., Schweigger Beobachtungen auf naturhist. Reisen p. 101 ff., Pr. Provinzialbl. V. 517 ff.) auch Börnstein, Agtstein (in Oberdeutschl.) oder Aitstein genannt (von bernen, bören, aiten [αἴθειν] d. i. brennen), dem unser Vaterland schon seit der ältesten, historischen Zeit den Besuch der Phönizier und anderer Handel treibenden Völker verdankte, ist demselben zwar nicht ausschließlich eigen, da er sich auch in unsern südbaltischen Nachbarländern, in Sachsen, Hannover, Schwaben, im Elsass und Hennegau, bei Paris und Genua, in Norwegen, England, Spanien, Sicilien, Grönland, Nord-Amerika (Cab-Sable in Maryland) u. a. O. ja selbst auf der südlichen Halbkugel auf Madagaskar findet; doch kommt die Menge des dort gewonnenen, wenn wir etwa die erstgenannten Länder und Sicilien ausnehmen, gegen die bei uns in gar keinen Betracht. — Rothen, tief blauen und kohlschwarzen Bernstein giebt es nicht, sonst aber kommt er in allen Farben und deren Uebergängen, selbst wasserhell und bunt vor **). Der grüne, davon z. B. Helwing und Gottwald in Danzig schöne smaragdfarbene, durchsichtige Stücken hatten, ist äußerst selten und gilt höher als Gold, den weißen aber schätzte man ehemals besonders hoch, weil man ihm größeren Gehalt an Säure und darum bedeutendere Heilkräfte zuschrieb ***). Die gemeinste Farbe ist gelb ins Rothe, Braune und Weiße, zu Kunstsachen jedoch liebt man besonders den kunst- oder kumstfarbenen †), welcher hellgelb ins Bräunliche, stark wolkig und daher nur durchscheinend ist. — Auch hinsichts der Größe sind die Stücke sehr verschieden. Das ansehnlichste, das man in neuerer Zeit gefunden, entdeckte 1803 ein Instmann zu Schlappacken im gumbinner Regierungsbezirk 20 Meilen von der Ostsee in einer kleinen Wiese. Es war ungefähr 14″ lang, 8″ breit

*) Es darf nicht vergessen werden, dass es sonst noch brennliche Mineralien giebt, die nicht pflanzlichen Ursprungs sind, z. B. Schwefel, Graphit.

**) Durch Abkochung des Bernsteins in Rüböl mit verschiedenen Färbestoffen kann man ihm jede beliebige Farbe z. B. die rothe durch Alcannawurzel geben. Der im Handel sogenannte schwarze Bernstein ist zwar Pechkohle, doch behauptet Bock solchen wirklich gesehen und auch ein, wiewol nicht ganz reines Stück dieser Farbe selbst besessen zu haben. Der blaue Bernstein, sagt er, spiele immer ins Gelbliche und Graue und sei auch sehr selten.

***) Markgraf Albrecht schickte einen solchen an Luther, um ihn dadurch von Steinschmerzen zu befreien.

†) Dieser Name ist aus der Aehnlichkeit mit einem durchschnittenen Weißkohlkopfe, der bei uns Kumst heißt, entlehnt.

5½" dick und ragte mit einem Ende zwischen mehrern Steinen aus der Erde hervor. Der Finder hielt es zuerst für einen Feuerstein und schlug ein Stück von etwa 8 Loth ab; dessen ungeachtet wog es noch 13 Pfd. 15¾ Loth. Es war ein Exemplar von der schönsten Kunstfarbe und wurde der königl. Regierung durch den dortigen Oberförster eingesandt. Dieser erhielt eine Prämie von 1000 Thalern, was einen Werth von 10000 Thlr. voraussetzt (jüdische Kaufleute schätzten es auf 40000 Thlr.); der Instmann aber hatte vorher gegen 42 Thlr., eine Kuh und ein Schaf allen ferneren Ansprüchen entsagt. Das seltene Stück befindet sich jetzt im königl. Mineralienkabinet zu Berlin. Mehrere andere von 7 Pfd. hat man 1641 in Kerbswalde bei Elbing in einem 3′ tiefen Graben gefunden; dennoch gehören, wenn auch dergleichen wol sonst noch vorgekommen sind, schon ⅓ Pfd. schwere Stücke zu den Seltenheiten *). — Krystallisation zeigt der Bernstein nie; die vom Meere ausgeworfenen Stücke sind in der Regel abgerundet und glänzend, die gegrabenen meist ganz unregelmäßig gestaltet und mit einer wahrscheinlich durch Oxydation entstandenen rauhen mehr oder minder bruchigen Kruste bedeckt. Ohne diese ist er gewöhnlich durchsichtig, oft aber auch trübe und der weiße nur an den Kanten durscheinend; häufig bemerkt man auch übereinander gelagerte Plättchen (Lamellen). Er ist im Ganzen wenig spröde, hat jedoch diese Eigenschaft im höheren Grade, wenn der Boden wie bei Hubenicken, sehr reich an Vitriol ist. Er ist fettglänzend, im Bruche muschlig, der Strich gelblich weiß, die

---

*) Zwar sind Erzählungen von Bernsteinmassen, deren eine größer als ein Pferd, die andere schwerer als ein Scheffel Roggen gewesen sein soll, ohne Weiteres unter die Fabeln zu verweisen; doch dürften Stücke von 27 Pfd. wie nach Carr eines, das auf Jütland gefunden, im Kabinet der Sehenswürdigkeiten zu Koppenhagen sich befinden soll, nicht zu den Unmöglichkeiten gehören, da es noch jetzt in Chili einen Baum giebt, dessen Harz, Copel genannt, in fußdicker Masse den Stamm umgiebt.

Schon seit 1700 theilt man die Bernsteinstücke nach Größe, Farbe und Reinheit in folgende 5 Sorten: 1) Sortimentstein über 5 Loth, klar und gelb, bräunlich oder kunstfarben. Eine Tonne hievon (= 4 berl. Scheffel) wiegt 168 Pfd. 2) Tonnenstein 2—5löthig, reine Stücke 8—20 p. Pfd., Tonne = 155 Pfd. 3) Fernitz oder Firnitz kleine, reine, flache 1—2 □Zoll gr. Stücke, meist zu Koralen benutzt, Tonne = 150 Pfd. 4) Sandstein noch kleinere, weniger klare Stücke, die man nach dem Schöpfen aus dem Sande sucht. 5) Schluck oder Bastard eben so klein, durch Sand und Erde unrein, nur zum Räuchern. Im Jahre 1800 galt die Tonne von № 1. 1100 Thlr., die andern 350, 200, 80, 50 Thlr. Anno 1766 aber, wo der Bernstein am theuersten gewesen zu sein scheint, bezahlte man für die Tonne Sortimentstein 2800 Thlr.

Eigenschwere = 1,08 bis 1,10. In der Härte steht er zwischen Gyps- und Kalkspath, gerieben wird er negativ elektrisch und giebt einen angenehmen Geruch, den die beim Verbrennen mit gelber Flamme und geringem kohligem Rückstande aufsteigenden Dämpfe noch in bedeutend höherem Grade entwickeln. Geschmolzen bildet er nur locker zusammenhaltende, undurchsichtige Klumpen; kocht man aber trüben Bernstein in Rüböl oder setzt ihn in einem Sandbade starker Hitze aus, so wird er klarer und minder elektrisch. Nach Berzelius besteht er aus wenig wohlriechendem flüchtigem Oel, leicht in Weingeist löslichem, minder leicht löslichem und unlöslichem Harz (über 90 P. C.) und Bernsteinsäure. (Blum Oryctogn. p. 438).

Ungegründet ist die Meinung, dass man jemals weichen Bernstein gefunden. Ein Stück, welches dem Mediz. R. Hagen als solcher gezeigt wurde, war weißes Pech; sonst aber mag wol der Bernstein, zumal wo er selten ist, mit Copal, Honigstein oder dem erst seit 1804 genau unterschiedenen Retin-Asphalt verwechselt sein. Dagegen findet man ihn häufig im Zustande der Verwitterung z. B. auf dem quednauschen Berge bei Königsberg, zu Thomsdorf und besonders bei Patersort, unfern Brandenburg.

Sehr interessant für jeden Naturfreund, aber zugleich äußerst wichtig für den Geologen *) und Zoologen wird der Bernstein durch die Menge der von ihm umschlossenen Naturkörper. Außer Sand und Erde, Stückchen Holz und Rinde, Wassertropfen und Blasenräumen, welche mitunter Bernsteintropfen, zuweilen selbst zur Stecknadelform ausgezogen, enthalten, findet man eine Menge Gliederthiere in ihm vergraben **), vornämlich eigentliche Insekten und Spinnen, viel seltener Krustenthiere. Am häufigsten sind Haut- und Zweiflügler, namentlich Schlupfwespen, Ameisen, Fliegen, Mücken, Spinnen und Motten, und unter den Käfern Spring-Rüssel und Blattkäfer (Chrysomelen). Auch Heuschrecken, Schaben und Tausendfüßer trifft man bisweilen an, sehr selten aber Raupen, Puppen und kleine Libellen; auch das Vorkommen von Wasserinsekten ist nicht

*) Ein Geologe ist ein solcher Gelehrter, der die Bildungsgeschichte unserer Erde wissenschaftlich zu erforschen sucht. Er muss auch immer in bedeutendem Grade mit der Geognosie d. i. der Lehre von den Gebirgsarten und ihren Lagerungsverhältnissen vertraut sein.

**) Bernsteinarbeiter haben schon lange durch gefärbten Mastixlack 2 Stücke genau an einander zu fügen und dazwischen Frösche, Krebse, Eidechsen und Fische einzukerkern verstanden, auch dafür oft große Summen, zumal von auswärtigen Kabinetten erhalten. Gewöhnlich verrathen sich solche Stücke schon durch eine zierliche Einfassung; sollte diese aber auch fehlen, so ist es doch nöthig, sie in kochendem Wasser zu prüfen; bald wird man sie darin auseinanderfallen sehen.

zu läugnen, so wie das einer Muschel, welche nach Schweigger zu den Schnirkelschnecken gehören möchte. Oft fehlen den Thierchen einige Füße, oder ihre Flügel sind durcheinander gewirrt oder beschädigt, oft aber auch sind sie ganz unbeschädigt und breiten ihre Flügel, strecken Füße und Fühlhörner, als ob sie noch lebten. Da sieht man Springkäfer und Cicaden im Fortschnellen, Mücken in der Paarung, Spinnen, wie sie den Fliegen nachsetzen.

Will man die Exemplare nach ihren Arten bestimmen, so erscheinen sie auf den ersten Blick als bekannte, selbst preußische Species. Erwägt man jedoch, wie namentlich die Haut- und Zweiflügler auch von sehr verschiedenen Klimaten einander höchst ähnlich sind, und liest man Schweigger's sehr genaue Beschreibung einiger vom Bernstein umschlossenen Thiere, die sämmtlich nicht zu bekannten Arten, ja mehrere selbst nicht zu unsern Familien passen, so kommt man mit ihm zu der Annahme, dass wol sämmtliche Species jetzt nicht mehr lebend vorhanden sein möchten *). Eben so verhält es sich mit den im Bernstein vorkommenden Pflanzenüberresten, wiewol diese, zumal die deutlich erkennbaren, äußerst selten gefunden, noch seltener wissenschaftlich untersucht sind. Die schwer zu bestimmenden Moose findet man zwar häufig, doch bleibt es noch ungewiß, ob man wirklich Tannennadeln darin angetroffen. Schweigger hat eine Zapfenfrucht gesehen, die einer unbekannten Species von Pinus angehörte, sodann eine andere Frucht, die der einer Erle sehr ähnlich war; am interessantesten aber war ihm ein trapezförmiges, 7‴ langes Blatt, welches von einem schräg hindurchgehenden Mittelnerv in zwei sehr ungleiche Hälften getheilt wurde und dessen ganze Beschaffenheit ein durchaus südländisches Ansehn hatte **). Höchst merkwürdig sind auch die Nüsse, welche zuweilen, jedoch meist sehr verwittert im Bernstein vorkommen.

---

*) Vielleicht beschenkt der überall erwachte Eifer für urweltliche Thiere uns auch bald mit einer **entomologia antediluviana**. Sendel's Abbildungen zu seiner **historia succinorum corpora aliena involventium Leipz. 1742** könnten hiebei wol von einigem Werthe sein, jedenfalls aber die von Schweigger gelieferten Proben zur großen Aufmunterung gereichen. Dieser beschreibt unter andern eine der Ameise ähnliche Spinne mit dreigliedrigem Rumpfe, ein dem Flohkrebs nahe stehendes Thier mit 2 langen Fühlhörnern und nur 6 Füßen, einen Scorpion, der dem **americanus** zwar verwandt, jedoch auch wesentlich verschieden ist, eine Ameise, deren Kopf größer als der Hinterleib — lauter Formen, zu denen man Seitenstücke nur in viel südlicheren Ländern antrifft.

) Ob Jussieu sich nicht täuschte, als er einen von Bernstein umflossenen Zweig, den ihm Professor Fischer aus Königsberg zeigte, für Mauerpfeffer (Sedum acre**) erklärte? (Bock **II.** 205).

Sie haben die Gestalt der Haselnüsse, 2 Schalen, auf deren jeder 2—3 hervortretende Längsstreifen hinlaufen; im Innern ist eine Scheidewand, die an der Spitze bis auf ¼ der ganzen Länge dreieckig ausgeschnitten ist.

Diese und ähnliche Beobachtungen haben zu folgenden Vermuthungen über die Entstehung des Bernsteins geführt. Er ist, wie schon Plinius und Tacitus meinten, ein fossiles Baumharz, das, äußerst dünnflüssig und schnell erhärtend, in reicher Fülle sich einst aus einem Baume ergoss *), der, als noch Preußen ein dem tropischen sich näherndes Klima hatte, hier und in einem großen Theile des heutigen Ostseebettes große Wälder bildete, welche zerbrochen und vergraben wurden, als von Norden her mächtige Fluten vielleicht mit Eismassen herein drangen, und gleichzeitig unser warmes Klima in ein kaltes umgewandelt wurde. Wahrscheinlich ist dieser Baum, der damals gewiß noch in mehrern Ländern gleicher Breite, nirgend aber so häufig als im Ostseegebiete sich fand, eben so wenig jetzt noch vorhanden, als die in seinem Harze begrabene Thierwelt. Fragt man aber, welcher Gattung oder Familie er angehört habe, so kann man darauf nur antworten, dass er gewiß eben so wenig eine gemeine Tanne oder Fichte als eine Palme gewesen. Letzteres nicht, weil das fossile, von Bernstein umflossene Holz deutlich Jahrringe und Astbildung zeigt **); ersteres auch nicht, da unsere Tannen und Fichten jetzt nicht über den 30sten Grad nördl. Breite hinabreichen, also unser damals sehr war-

*) Rappolt und Bock irren, wenn sie denselben durch Waldbrände entstanden glauben, da das Fehlen der Kohle, die Zerstörung, welche der Bernstein durch Schmelzung erleidet und die Unverletztheit der eingeschlossenen Thiere hiegegen streiten.

**) Fossile Palmen hat man in Preußen noch nicht gefunden, daher hatte es auch, wenigstens zu der in Rede stehenden Zeit, kein tropisches Klima. Wenn aber Hagen die von Bernstein umflossenen und reichlich durchzogenen Baumreste für Holz mit gerader Faserung (Palme) nahm, so verwechselte er Rinde mit Holz, wie das Schweigger aus der lockern Structur, den übereinandergelagerten Lamellen und den häufigen Querrissen dargethan hat. Das wirkliche Holz, das man dem Bernsteinbaume zuschreiben könnte, hat das Ansehen dicotyledonischer Bäume. Es ist sehr feinfaserig, ungefähr wie das der Zeder und entwickelt auch, wenn es nicht von Harz durchdrungen ist oder in schwefelsauerm Thon gelegen hat, einen zarten Geruch, welcher dem des Zedern- oder Wacholderholzes ähnelt. Man sieht es vollständig in Braunkohle verwandelt, kann es aber nur selten schneiden, denn meist von Vitriol reichlich durchzogen, zerfällt es gewöhnlich an der Luft sehr bald in Staub. Zwischen Palmnicken und Dirschkeim sieht man bedeutende Lager davon, die sich in das Bette der See hineinziehen; am reinsten aber von Beimischungen findet es sich bei Gr. Kuhren.

nes Klima nicht ertragen konnten. Auch nicht unsern Kirschen und Pflaumen ähnlich kann der Bernsteinbaum gewesen sein, da diese Gummi, aber nicht Harz aussondern *).

Die Verschiedenheit der Bernsteinstücke hinsichts der Farbe, Durchsichtigkeit und des Gehaltes an Säure möchte nach Schweigger wol darauf beruhen, dass es entweder mehrere Varietäten des Baumes gegeben, oder, was wahrscheinlicher, dass das Harz nicht zu allen Jahreszeiten von gleicher Beschaffenheit war, dass Luft und Licht, besonders aber das Liegen in der Erde wesentlich umwandelnd wirkten. Es ist in der That sehr auffallend, überall, wo viel Bernstein liegt, auch Vitriol in großer Menge zu finden. Erfährt man nun noch, dass der vor der Destillation mit Schwefelsäure bearbeitete Bernstein viel mehr Bernsteinsäure als gewöhnlich ausgiebt, dass man sogar mittelst der Schwefelsäure aus essigsauerm Kalke Bernsteinsäure gewonnen hat, so wird es sehr glaublich, die Enstehung der Bernsteinsäure, so wie aller derjenigen Eigenschaften unseres Fossils, durch welche es sich wesentlich von andern Harzen unterscheidet, einer chemischen Verbindung mit Schwefelsäure zuzuschreiben.

Zwar wirft die Ostsee auf der ganzen ost- und westpreußischen Küste Bernstein an das Land, und dieser wird von den dazu angestellten Strandreitern regelmäßig in den ersten Tagesstunden aufgesucht, doch gewinnt man den meisten durch Schöpfen aus der See und durch Nachgrabungen an der Küste und im Innern des Landes. Ersteres wird zu jeder Jahreszeit betrieben, und folgendes Verfahren dabei beobachtet. Beim Sturme und nach vorhergegangenem Süd- oder Südostwinde kann man nicht Bernstein fischen; nach jedem andern Winde aber, vornämlich wenn ein heftiger Nordwind 3—5 Tage lang anhielt und sich mit W., N.W. oder S.W. abstillte, ist die Aernte ergiebig. Der Sturm hat dann den Bernstein von dem Seegrunde losgerissen, und er nähert sich, vom Bernsteinkraut oder Tang (Fucus vesiculosus und fastigiatus s. Furcellaria fastigiata Agardh) und Sprock getragen, bis in die dritte Welle dem Ufer. Unterdess hat schon der Strandreiter die zum Schöpfen verpflichteten Bauern und Knechte versammelt und merkt genau auf das ankommende Kraut. Nun gehen letztere in grobe, wollene Röcke und Unterkleider oder, wie auf der fri-

*) Gummi löset sich in Wasser, aber nicht in Oelen oder Weingeist auf, die Harze umgekehrt; diese werden auch nur durch Erwärmung klebrig, jene durch Feuchtigkeit. Gummiharze z. B. Gummigutt, Storax, Myrrhe ꝛc. bestehen aus Harz und Gummi, sind allezeit undurchsichtig und lösen sich nur in Wein, Essig, Bier, jedoch stets unvollkommen auf (s. Hagen Apothekerkunst). Die Bezeichnung des Federharzes durch Gummi elasticum ist also falsch.

schen Nerung, in lederne Küraſſe gekleidet, mit weiten Handnetzen oder Käſchern, die an 20—24′ lange Stangen befeſtigt ſind, bis über die Bruſt in die See hinein und ſchöpfen, mit den Geräthen tief nach dem Grunde des Meeres hinfahrend, den Bernſtein ſammt dem Kraute auf, nähern ſich dem Strande und werfen ihn hier aus. Sie wiederholen dies ſo lange, als noch Kraut wahrzunehmen iſt. Unterdeſs werden ſchon die größern Stücke gleich am Strande von Weibern und Kindern aus dem Kraute geleſen, die kleinern erſt nach dem Schöpfen; die ganz kleinen Brocken, das ſogenannte Sandgemüll, nimmt man mit dem Sande auf. Da man bei ſtillem Wetter den Bernſtein deutlich auf dem Seegrunde liegen ſieht, ſo pflegen dann die Schöpfer in Böten hineinzufahren, mit der an der Käſcherſtange befindlichen Spitze die Stücke loszumachen und mit dem Netze ſie heraufzuziehen. Am einträglichſten ſind dieſe Arbeiten auf der weſtl. Küſte Samlands bis Alt-Tief auf der friſchen Nerung hinab und ganz vorzüglich zwiſchen Palmnicken und Gr. Hubenicken; minder reich ſind der danziger Strand und die Nordküſte Samlands, noch weniger die kuriſche Nerung und die memler Küſte, auf der man erſt ſeit 1644 Bernſtein ſammelt. Weil durch die ſtarke Brandung bei Brüſterort und Gr. Kuhren viel Bernſtein zwiſchen die dortigen Blöcke geräth und nie an das Ufer gelangen kann, ſo bedient man ſich hier 8—10′ langer Zangen, mit denen man meiſt ſchöne Exemplare, welche aber eine dicke braune Kruſte umgiebt, zwiſchen den Steinen hervorzieht. Hier machte man auch im Jahre 1725 einen Verſuch mit Tauchern, der aber gänzlich fehlſchlug, da die hiezu verſchriebenen Halloren erſt im November anlangten.

Da man beim Ackern und Graben der Brunnen vorzüglich in Samland, am wenigſten im Oberlande, häufig Stücke Bernſtein aufwirft *), ſo ſuchte man ſchon ſeit Alters mit Hülfe des Spatens ſich dieſes koſtbare Foſſil zu verſchaffen, und Auriſaber, der 1559 ſtarb, erzählt bereits hievon. In ſpäterer Zeit unterblieb dies wol ein Jahrhundert lang und erſt 1670 und 71, ſo wie 1705—14 ergrub man wieder mehr als 8 Tonnen beſonders bei Gr. Hubenicken, Warnicken und Grünhof. Einige Dorfſchaften, wie die von Altnicken, Rantau, N. Kuhren, Begitten und Kobjeiten waren hiezu verpflichtet, andere, wie die von Palmnicken, Gr. und Kl. Kuhren, Hubenicken, Kraxtepellen gruben um ihres Vortheils willen, indem ihnen der Bernſtein nach dem Maaße vergütet wurde. Den Schaden, welchen hiebei die Gutsbeſitzer erlitten, glich man aus, doch

*) So in Königsberg bei Anlegung eines Brunnens am Schloſſe, bei Raſtenburg, Liebemühl, Angerburg — ſo auch noch 1812 ein Landmann bei Elbing ein Stück von 1½′ L. und 6″ Br., welches aber aus Unkunde in der Mitte zerſchlagen wurde.

konnte der nicht aufgehoben werden, welcher hieraus den meist sandigen Ufern, an deren Zerstörung schon Wogen und Stürme genugsam arbeiteten, durch theilweise Zertrümmerung ihrer festeren Schichten erwuchs. Weil diese Arbeiten aber mit der Zeit auch immer geringeren Gewinn brachten, da die eigentliche Schicht, worin der Bernstein vorzugsweise sich findet, oft in einer Tiefe von 140′ zu suchen ist, so bewirkte der Staatsminister Freiherr v. Heinitz, auf Veranlassung einer ihm von Marienwerder aus gemachten Eingabe, dass auch unser Vaterland im Jahre 1782 sich der Anlage eines ordentlichen Bergwerkes erfreute. Plan und Ausführung dieses Unternehmens übernahm der Oberbauinspektor Dittrich, ein sehr thätiger und wohlunterrichteter Mann, welchem noch der Hauptmann v. Taubenheim, ein geborner Sachse, des Bergbaues theoretisch und praktisch kundig und leidenschaftlich dafür eingenommen, zur Seite stand. Den Eifer dieser Männer krönte ein glänzender Erfolg, und ihrer ganzen Arbeit, so wie dem darüber ganz in bergmännischer Sprache abgefassten Berichte ward vom Oberbergamt das unbeschränkteste Lob. Beim Dorfe Gr. Hubenicken 140½′ über dem Seespiegel und nur 88′ vom Rande des Strandufers wurde ein 6′ langer, 4′ breiter Schacht 103′ 5″ senkrecht abgeteuft und die nachfallenden, allzulosen Berge durch die sorgfältigste Verzimmerung überall abgefangen. Hier fand man zuerst eine ungefähr 1′ mächtige Erdschicht, welche ziemlich reich an Bernstein, jedoch von geringer Güte, war. Um ihn auszubeuten und auch der bequemeren Förderung und frischen Wetter wegen, die schon sehr mangelten, schlug man einen Stollen nach der Küste durch, legte eine Wetterlotte an und machte noch vom Stollen aus einige Querschläge. Weil hier die Arbeit aber wenig Gewinn versprach, so wurde der Schacht noch 14′ tiefer abgesunken, und hier traf man auf diejenige Erdschicht, welche immer am bernsteinreichsten ist. Sie ist rauchgrau ins Gelbliche oder Bläuliche, staubartig, zum Theil locker zusammengebacken, mit oft großen Stücken Braunkohle, grobem Sande und feinen Glimmerblättchen gemischt, glanzlos, wenig abfärbend, von stark zusammenziehendem Geschmack, 1,803 schwer. Bestandtheile: 52,33 Kieselerde, 18,66 granitartiger Sand, 12,54 Braunkohle, 5,73 Thon, 4,08 Wasser, 2,66 schwefels. Eisen, 2,11 Eisenoxyd, 0,37 Kalk. (So ist auch die bernsteinhaltige Erde in Nordamerika, doch ist das Fossil dort meist undurchsichtig). In diesem Erdreich lag der an Sortimentstücken sehr reiche Bernstein (er gab davon 9mal mehr als die Fischereien) in bis 10′ langen und 6′ breiten Nestern, welche in der Mitte am mächtigsten (2½′) nach den Seiten hin abnahmen, nie aber eine gleiche Horizontal-Lage behaupteten, sondern allmählich landeinwärts abfielen. Hier nun wurde bis zum Jahre 1786 von 3 Mineurs und einigen

Handlangern rüstig gearbeitet. Erst schlug man wieder einen Stollen nach der Küste durch, dann legte man mehrere derselben mit kurzen Queerschlägen nach allen Himmelsgegenden an. Zuweilen drückte der Berg die starke Zimmerung wie Rohr zusammen, und ein ganzer Stollen stürzte dann ein, doch entkamen immer die Arbeiter. Um gute Wetter war man oft verlegen, Wasser aber machte keine Noth, weil eine unterliegende, noch 9′ mächtige Sandschicht alles einsog. Erst dann folgte eine sogenannte eiserne Bank (Eisensandstein), über welcher in das zur Untersuchung des Bodens angelegte Gesenke sogleich süßes Wassers 3′ hoch stieg.

Reichen Gewinn brachte dieses Bergwerk, indem bis 1785 die Einnahme mit mehr als 1000 Thalern die Ausgaben überstieg. Als aber schon im folgenden Jahre Dittrich und Taubenheim starben, und jener Bau überdies als ausgebeutet sich zeigte, legte man keinen neuen an, sondern begnügte sich, bei Kraxtepellen vom Seeufer aus nach und nach 8 Stollen in ein fast 700′ langes, allerdings sehr reiches Lager 2—600′ weit ostwärts hineinzutreiben. Da aber nöthigte plötzlich ein donnerartiges Krachen die Arbeiter zur Flucht, und der Berg stürzte auf 400′ L. und 100′ Br. ein und setzte sich 40′ tief. Von jetzt ab machte man nur noch hart an der Küste Stollen, und auch dies ging 1806 in ein bloßes Scharren über. Seit 1811 wird wieder mehr Bernstein gegraben, doch nur am Strande mittelst großer Gruben, bei denen oft einige hundert Personen beschäftigt sind.

In ähnlicher Weise gewann man schon 1641 zu Kerbswalde bei Elbing 700 Pfd., imgleichen bei Schilgehnen, unweit Braunsberg, so viel, dass Juden 400 Dukaten jährliche Pacht zahlten. Sehr reiche Lager wurden 1811 auch bei Ortelsburg zu Friedrichshof, Willamoven und in der puppenschen und korpellenschen Forst entdeckt. Hier bemächtigten sich aber die Bauern, zu denen noch polnische Conscribirte sich gesellten, theils mit Gewalt, theils durch List des kostbaren Fundes und trafen im Nachbarlande bald sehr bereitwillige Abnehmer. Erst 1813 steuerte der Landsturm diesem Unfuge. Man untersuchte nun die Lager genauer und überließ sie später für 200 Thaler den Pächtern des Ostseestrandes. — Zuweilen brachten auch Quellen bedeutende Quantitäten Bernstein herauf, so z. B. eine bei Bartenstein und später eine andere, die beim Graben einer Mine in Graudenz hervorsprang und mehrere Achtel eines guten Steines zu Tage förderte. Manchmal findet man auch im Torf einzelne Stückchen.

Man verarbeitet die größern Stücke des Bernsteins zu allerhand Kunstsachen z. B. Schachspielen, Zigarrenspitzen ꝛc., die kleinern zu Knöpfen, Spielmarken, Korallen ꝛc. Außerdem braucht man ihn auch zum Räuchern (besonders im Orient),

macht ferner daraus einen guten Firniß, indem man ihn über Kohlenfeuer fließend macht und damit Lein- und Terpentinöl mischt — setzt man hiezu Asphalt und Copaivabalsam, so entsteht schwarzer Bernsteinfirniß — Bernsteinlack aus einer Mischung mit Ambra, Alaun, Silberglätte, Terpentin- und Leinöl — Bernsteinöl und Bernsteinsäure. Ein gewisser Samuelson in Königsberg verstand auch den Bernstein ganz klar zu machen und verfertigte daraus Brillen, Brenngläser und Prismate, die jedoch wol mit Recht nicht beliebt geworden sind. Man versteht auch unächten Bernstein aus Copal, arabischem Gummi und Eigelb zu machen und dieser kann auch gegossen werden, hat aber weder Electricität noch den angenehmen Geruch des Bernsteins.

Schon oft haben Privatleute in Königsberg, Danzig u. a. O. ansehnliche Sammlungen lehrreicher Exemplare besessen; doch sind leider nicht nur die meisten von diesen sondern auch ein großer Theil des unvergleichlichen königl. Kabinetes (letzteres 1716 nach Petersburg) ins Ausland gewandert. — Zu bedauern ist's auch, dass beim Sortiren des Bernsteins nie der naturhistorische, sondern immer nur der Handelswerth berücksichtigt worden ist.

2. Die Braunkohle. An keinem Fossil, mit Ausschluss etwa des Holzsteines, sieht man deutlicher die Umwandelung aus dem Organischen in das Unorganische. Faserige Textur, bastartige Streifen, Jahrringe, Astbildung ꝛc. lehren augenscheinlich, dass der Körper ehemals einem Baume angehörte. Wie er aber in diesen Zustand gekommen, ist schwieriger anzugeben. Vielleicht wurde, als sich über die zerbrochenen und verschütteten Wälder der Vorzeit mächtige Erdschichten lagerten, die zum Theil jene Stämme platt drückten, in diesen ein so hoher Wärmegrad erzeugt, dass sie in einen eigenthümlichen Zustand der Verkohlung übergingen; vielleicht auch trug die Schwefelsäure, die man wenigstens bei uns oft in den einschließenden Erdschichten bemerkt, das Wesentlichste dazu bei. Man unterscheidet mehrere Arten von Braunkohle: a) diejenige, welche am deutlichsten Gestalt und Textur des Holzes bewahrt hat und sich zuweilen in 80′ langen Stämmen findet, heißt bituminöses Holz oder faserige Braunkohle. Sie ist bei uns am häufigsten, sieht holzbraun ins Schwärzliche aus, ist im Querbruche unvollkommen muschelig, 0,5 — 1,4 schwer, lässt sich mit dem Messer schneiden und hat bis 55 Th. Kohlenstoff (Brennstoff). Bedeutende Lager davon, 3—4′ mächtig, oft mehrfach über einander und nicht in bedeutender Tiefe, und fast immer reich an Bernstein findet man bei Ortelsburg, Willenberg und in Samland, wo das bituminöse Holz häufig so sehr mit schwefelsauerm Eisen (Schwefelkies) durchzogen ist, dass es im Bruche metallisch glänzt und am Stahle funkt. —

b) Die gemeine Braunkohle mit sehr wenig, meist nur auf der Oberfläche kenntlicher Holztextur, ist härter, schwerer, spröder, schwärzlicher als a. Sie hat bis 77 Th. Kohlenstoff und ist im Bruche ziemlich flachmuschlig. Man findet sie wol nur selten bei uns und kann sie als eine vollkommnere Wirkung derselben Ursachen ansehen. — c) Die Erdkohle ist eine gemeine Braunkohle in erdigem, zerreiblichem Zustande, schwärzlich, holzbraun ins Gelblichbraune und Gelblichgraue. In sie scheint meistens das Holz des Bernsteinbaumes verwandelt. — d) Die Alaunerde kommt auch in Samland, namentlich bei Gr. Hubenicken vor. Sie ist eine bräunlich- oder graulichschwarze Erde, die man besonders am glänzenden Strich und an schiefriger Absonderung bei großer Masse erkennt. Auch sie scheint aus Braunkohle entstanden, der aber viele erdige und eisenhaltige Stoffe beigemengt sind. — Alle 4 genannten Arten enthalten viel Brennstoff, vorzüglich aber geben die 3 ersten ein treffliches Feuerungsmaterial für jeden wirthschaftlichen Zweck, selbst für Hüttenwerke und Dampfmaschinen ab. Und doch scheint man dieses in unserem Vaterlande noch immer gar nicht zu beachten! Erdige Braunkohlen müssen zuvor eingesumpft, dann in Formen gleich den Ziegeln gestrichen, und, wenn sie viel schwefelige Theile enthalten, in freien Meilern oder Oefen davon befreit werden. Die Asche düngt vortrefflich. Die Alaunerde benutzt man besonders zur Ausbringung des Alauns. Auch ist das frisch gegrabene bituminöse Holz neuerdings (Provinzial-Blätter IX. p. 94 ff.) als Düngungsmittel für kalkhaltige Felder sehr empfohlen worden. Es wird zu diesem Zwecke, damit der Schwefelkies verwittere, der Einwirkung der Luft in einer etwa 3′ hohen Schüttung ausgesetzt und oft umgerührt. Hiedurch zerplatzt und zerfällt es in einigen Monaten, so dass es mit dem Dreschflegel, wenn der Boden fest ist, gleich zur Stelle vollends zerschlagen werden kann.

3. Der Torf. (Bock N. G. II. p. 130 ff. Naturgesch. der 3 Reiche Leonhard Geogn. p. 210 ff.) „Was das bituminöse Holz, sagt Oken, für das Holz ist, ist der Torf für Gräser und Moose.“ Er entsteht demnach aus abgestorbenen vegetabilischen Theilen, welche in ihrer Verwesung gehemmt und auf eigenthümliche Weise durch das sie umgebende Wasser verändert werden. Sie entwickeln hier nämlich eine Substanz, welche nur Kohlenstoff und Wasserstoff enthält und daher dem Erdöle ähnlich wird. Zuweilen sondert sich dieses Erdöl auch geradezu aus den vegetabilischen Stoffen ab und schwimmt auf der Oberfläche der Wassersammlungen oder zieht sich in den Sand. In einem Sumpfe oder Moraste erleiden zwar die von Wasser überdeckten Wurzeln und Stämme auch eine torfartige Umwandelung, es wird aber dennoch hieraus nie eigentlicher Torf; denn zu seiner Erzeugung ist es nothwendig, dass

alle Erde ausgeschlossen bleibt, und dass die Pflanzen, welche die Grundlage des Torfes bilden, in bloßem Wasser wachsen. Bei uns machen daher den Anfang zu seiner Erzeugung die Arten der Gattung Sphagnum vorzüglich palustre oder latifolium (das gemeine oder stumpfblättrige Torfmoos), welches mit seinen ästigen und röthlichen Stengeln, woran, wie an den ausgebreiteten Zweigen dachziegelförmig grünlich weiße, eiförmige, oben stumpfe, hohle Blätter sitzen, sich über die Wasserfläche breitet, Samen streut und in die Tiefe dann hinabsinkt, wo sogleich jene Umwandelung beginnt. Im nächsten Jahre entwickeln sich neue Pflanzen auf der Oberfläche, deren Leben einen gleichen Verlauf nimmt. So geht es fort, bis die Grube ziemlich ausgefüllt ist. Nun wandern andere Pflanzen, besonders Riedgräser, Sumpfkräuter ꝛc. aus der Nachbarschaft auf die Moosmasse; ihre Wurzeln, die oft tief eindrangen, erleiden dieselbe Veränderung und so bildet sich nach und nach der feste Torf.

Dieser ist daher um so besser, je vollständiger jene Zersetzung erfolgt, je dichter die Masse ist. In solchem Zustande ist er eine schlammähnliche, pechschwarze, fette, klebrige Substanz, ohne oder nur mit höchst wenigen pflanzlichen Ueberbleibseln; sie brennt geruchlos mit heller Flamme und mit Hinterlassung von weniger, hellgefärbter Asche. Ihre Schwere ist = 0,55; ihre Bestandtheile nach Poggendorff: brennbare Theile 72—76, Wasser 20—16, erdige Theile 8—7. Von solcher Art ist der holländische Baggertorf und auch die beste Sorte des vaterländischen sogenannten Pechtorfes z. B. am Drausen. Ein anderer, der sogenannte Haidetorf, ist reicher an unzerstörten Pflanzenresten („weniger reif"), darum leichter, lockerer, mehr hellbraun oder selbst gelb gefärbt. Dieser verliert beim Austrocknen zuweilen gegen 90 P. C. Wasser, bedarf dann aber zum Anzünden nur weniges Holzes und bleibt gegen 40 Stunden in Glut. Zuweilen bemerkt man deutliche Schichten und nennt ihn, wenn diese dünn und leicht zu trennen sind, Papiertorf. Noch minder geschätzt ist er, wenn er als Sumpf- oder Moortorf erdige oder metallische Beimischungen enthält: z. B. Thon- und Kalkerde, oder Eisenocher, dessen Gegenwart der rothe Schlamm auf dem Grubenwasser oder die eben so gefärbte Asche verräth, und blaue Eisenerde, welche in unseren Brüchern sehr häufig zumal in der Nähe des Raseneisens vorkommt.

Dass sich der Torf noch jetzt neu erzeugen könne, geht schon aus obiger Darstellung seiner Entstehung hervor; auch lehrt's die tägliche Erfahrung vieler Landwirthe. Im Allgemeinen kann man annehmen, dass in 30 Jahren eine 4—6′ starke Schicht nachwächst; indessen ändert sich diese Angabe sehr durch hemmende oder fördernde Ortsverhältnisse. Durchweg

gilt jedoch als Regel, das über dem Torfe stehende braune Wasser, welches offenbar für die Zersetzung des Nachwuchses höchst geeignet ist, nicht ganz abfließen zu lassen, auch den Torf nicht gänzlich d. h. bis auf seine Unterlage wegzustechen, weil der Boden dann entweder versumpft oder zu gewöhnlichem, kulturfähigem Ackerlande wird, wenn noch dazu, besonders bei höher gelegenen Mooren, das Wasser abläuft.

Schon hat man auf diese Weise absichtlich mehrere große Brücher bei uns urbar gemacht, und noch immer können hiedurch bei fortschreitender Bevölkerung unseres Vaterlandes für viele Tausende betriebsamer Ansiedler Wohnplätze gewonnen werden. Denn man kann auch geradezu auf den Torf bauen, wenn derselbe nur zuvor durch Abzugsgräben trocken gelegt ist. So sind schon manche blühende Dörfer z. B. 6 auf dem 380 Hufen großen Lattana-Bruche bei Willenberg erbaut und gediehen, und so ruht auch ein bedeutender Theil der königsberger Vorstadt und vielleicht auch der ganze Kneiphof auf festem Torfboden, den man jedoch zuvor, wie sich's bei der Anlage eines Brunnens im St. Georgen-Hospital gezeigt, um 12′ durch Schutt erhöhet hatte (s. Wutzke Gewässer Pr. p. 33).

Die Mächtigkeit des Torfes scheint zwischen 2 und 30′ zu schwanken; seine Unterlage (Sohle) macht bei uns gewöhnlich der Sand, seltener der Thon und nur an wenigen Stellen z. B. bei Kalwellen ein zum Tünchen brauchbarer Kalkmergel. Ueberzogen sind die Lager meistens mit dünnem Rasen, unter welchem öfters noch eine 1 — 2′ hohe Schicht Dammerde liegt. Ein Zittern des Bodens aber, kleine Hügel auf der ganzen Fläche, die mit Moos, Binsen, Porst, Hahnenfuß, Haidekraut ꝛc. bestanden ist, verrathen seine Gegenwart.

Wenn unter einem Torflager sich schnell eine bedeutende Wassermenge sammelt, jenes emporhebt, so dass die darüber gebreitete Rasendecke losreißt, so beginnt das Moor zu schweben und zu schwanken; steigt aber die Wassermasse noch mehr, oder trägt sie, in einen benachbarten See sich ergießend, jenes mit sich hinab, so entsteht eine schwimmende Insel. Diese in Irland sehr häufige Erscheinung ist auch in Preußen nicht ganz fremd. Im Kleinen hat sie wol jeder schon öfters gesehen; vor vielen Jahren aber schwamm auf dem gerdauer See eine Insel von solcher Größe, dass 100 Stück Vieh darauf weiden konnten. Durch einen Sturm wurde sie an. 1707 in 3 Theile zerrissen, und jetzt sind davon nur wenige Ueberreste noch vorhanden.

Man findet auch bei uns im Torfe mancherlei fremdartige Körper: Stückchen Bernstein, Thiergerippe, Pfeile mit Spitzen aus Feuerstein u. dergl., vorzüglich aber Baumstämme, ja ganze hineingesunkene Waldungen, die meistens in der Richtung der herrschenden Winde liegen, mehr oder weniger aber in einen braunkohligen oder torfähnlichen Zustand übergegangen und

dann schwer zu unterscheiden sind. Am deutlichsten charakterisirt sich hier die Birke durch ihre der Zersetzung am besten widerstehende Rinde; doch will man auch Eichen, Hainbuchen, Erlen u. dgl. erkannt haben.

Vielleicht ist kein Land reicher an Torf als Preußen. Fast jedes Dorf, jedes Gut hat seinen Torfstich; und nicht nur die Niederungen sind damit versehen, auch auf den Höhen z. B. bei Elbing findet er sich reichlich und gut. Dennoch ist es nicht so gar lange her, dass man sich dieses trefflichen Feuerungsmittels bei uns bedient, und in den holzreichen Gegenden Masurens benutzt man die Moore in der Regel auch noch nicht anders, als dass man ihre schlechte, kümmerliche Grasnarbe abhütet. Zwar wurde schon vor mehr als 150 Jahren im marienburger Werder Torf gestochen und gebrannt, die höher gelegenen Gegenden jedoch verschmäheten ihn lange, obgleich das Holz hier immer theuerer wurde. Erst um 1720 soll ein dänischer Papiermüllergeselle in Trutenau zur Bearbeitung des dortigen trefflichen Moores Veranlassung gegeben haben. Seit dieser Zeit hat die Benutzung des Torfes sich durch die ganze Provinz verbreitet und seinen unschätzbaren Werth, namentlich für die holzarmen Gegenden Litthauens, an das Licht gestellt. Sehr ansehnliche Moore, mitunter von mehreren □Meilen, findet man unter andern bei Gumbinnen, Stallupönen, Angerburg, Wehlau, Tapiau, Labiau, um Bartenstein, Pr. Eilau, Stuhm, Neukirch bei Elbing, im schlochauer und konitzer Kreise. Die bedeutendsten unter ihnen gehören zu königl. Forsten und Domainen und werden durch eigene Beamten, Torffaktoren genannt, verwaltet, die der Berghauptmannschaft in Berlin untergeordnet sind. Viele tausend Hände werden durch sie in Bewegung gesetzt, und man schlägt die Menge des hier gegrabenen Torfes auf 78—80 Million Stück an. (Zedlitz a. a. O. I. p. 404).

Sogenannter älterer, dem Diluvium angehöriger Torf liegt (nach Bock II. 45) bei Kl. Röbern auf der elbinger Höhe 30′ tief, desgleichen bei Kadienen in 90′ Tiefe 14′ mächtig.

Die Bearbeitung des Torfes kann wol als bekannt vorausgesetzt werden, nur muss ich darauf aufmerksam machen, dass die beste Sorte desselben durch Aufweichen und Kneten oder Pressen zwischen eisernen Platten sich zur Härte der Steinkohle verdichten und dann wirklich ganz wie diese benutzen lässt. Man hat daraus sogar in Preußen sehr saubere Arbeiten als: Kreuze, Medaillen, Ohrringe u. dergl. gefertigt, die der Seltenheit wegen geschätzt wurden.

Der beste Torf brennt geruchlos, bleibt gegen 40 Stunden in Glut und kann zu jedem Zwecke als Feuerungsmaterial benutzt werden. Die schlechteren Sorten geben zwar mehr Asche, glühen nur 12—20 Stunden und verbreiten auch wol einen

unangenehmen Geruch, lassen sich aber doch, wenn auch nicht zum Brauen, so doch zum Heizen, zum Ziegel- und Kalk- ja selbst zum Branntweinbrennen mit gutem Erfolge anwenden. Die Asche desselben ist ein bei uns noch lange nicht genug beachtetes, treffliches Düngungsmittel; aus seinem Russe aber, der gewöhnlich von selbst aus den Schornsteinen herunterfällt, kann man Salmiak bereiten.

C. Eigentliche Versteinerungen *) (Petrefacten).

Die hieher gehörigen organischen Ueberreste kommen 1) unverändert vor (z. B. die Thiere im Bernstein); 2) mit fremden Stoffen durchzogen: a) calcinirt, wenn der thierische Leim entwichen und an seine Stelle Mergel, Kalktuff ꝛc. eingedrungen ist (z. B. in die Knochen fossiler Säugethiere), b) metallisirt (z. B. von Schwefelkies durchzogene Pflanzenreste), c) verharzt (d. i. von Erdharz durchdrungen); 3) wirklich versteinert z. B. Belemniten, Orthokeratiten ꝛc.; 4) abgedrückt: a) als Steinkerne, wenn die Versteinerungsmasse in die Hölung eines Körpers drang und nur dessen innere Fläche zeigt, während die Schale zerstört ist (z. B. bei manchen Echiniten), b) als Spurensteine, wenn die äußere Fläche eines Körpers sich darstellt, das Thier selbst aber fehlt (z. B. Fischabdrücke auf Thonschiefer).

a) Versteinerungen aus dem Pflanzenreiche (Phytolithen).

Einiges ist hierüber schon oben unter: Holzstein, Bernstein und Torf angeführt; nur weniges Zuverlässige könnte noch hinzugefügt werden. Wir machen daher lieber, um zu erneuetem Nachforschen anzuregen, auf einige Orte aufmerksam, welche, nach Bock, hieran reich sein sollen: auf den Bischofsberg und seine Umgebungen bei Danzig, die Ufer der Angerapp, die stangenbergischen Güter bei Christburg und vorzüglich auf die Umgegend von Kulm. Abdrücke von Farrnkräutern soll auch der schwarze Thon bei Gr. und Kl. Kuhren enthalten.

b) Versteinerungen aus dem Thierreiche (Zoolithen).

Thierische Ueberreste sind meistens in Kalk, häufig aber auch in Feuerstein verwandelt. Daran reich sind: die Schlucht auf unseren Hufen, das Thal an der neuen Bleiche, die Hügel und Schluchten bei Jerusalem; nach Bock noch die Gegend

*) Was dafür Helwing, Klein und Bock geliefert, hat wenig wissenschaftlichen Werth, da diese oft eigentliche Mineralien für Versteinerungen halten, oder letztere irriger Weise auf noch lebende Arten zurückzuführen streben. (Die Belemniten z. B. sollen versteinerte nackte Erdschnecken sein!) Indessen lassen ihre Abbildungen und Beschreibungen doch noch Manches mit ziemlicher Sicherheit erkennen.

von Lochstädt, die Berge bei Danzig, die Umgegend Puzigs, die Höhen bei Stuhm vorzüglich am Dorfe Mahlau, das Dorf Kaßczorec unweit Thorn, die Umgebungen des angerburger See's, die Guber-Ufer bei Leuneburg (wo man schon aus Versteinerungen Kalk gebrannt), das Dorf Jurgaitschen (Kr. Ragnit für Belemniten). — Die oben angegebenen Fundörter großer Kalklager verdienen eine ganz besondere Beachtung.

Fossile Thiere, sogar als vollständige Skelette, werden im Alluvial-Lande z. B. im Torfe nicht selten gefunden. Sie gehören sämmtlich zu noch lebenden Gattungen, in der Regel auch zu noch vorhandenen Arten und ihre Untersuchung ist von geringerem Interesse. Wichtiger sind folgende im Diluvio bemerkte Arten: *)

Vom Elephanten hat man öfters (10 mal) Backenzähne gefunden. Nach Hagen (Kunde Pr. I. 54) und v. Baer ähnten die meisten derselben den Zähnen des asiatischen Elephanten, gehörten also wol zu Elephas mammonteus (dem Mammuth der Russen), während einer, dem eines afrikanischen gleichend, von Elephas priscus (Goldfuß) herstammen möchte. (Der Schmelz der Zähne tritt bei diesem auf der Krone rautenförmig hervor; bei jenem läuft er in parallelen Linien über die ganze Zahnbreite hin, so dass immer 2 und 2 solcher Streifen am Rande sich vereinigen.) Die erste Art ist in Deutschland, besonders aber in Sibirien häufig fossil, die zweite bis jetzt nur in Deutschland und zwar auch selten nur gefunden. Auch ein ziemlich vollständiges Skelet eines Elephanten ward einst am bromberger Kanale zu Tage gefördert, ging aber, bis auf wenige Bruchstücke, bald ganz verloren. — Vom Rind ist 1730 bei Dirschau ein großer Schädel ausgegraben, aber bald darauf ins Ausland verkauft. Die Größenverhältnisse, wie sie Klein angab, scheinen auf Urus fossilis hinzudeuten, von dem auch auf dem hiesigen Museum ein zweites Schädelexemplar sich befindet, dessen Länge 25½", der Umfang an der Wurzel eines Hornes 14", die Entfernung ihrer (abgebrochenen) Spitzen 26½" beträgt. — Der Schädel eines Nashorns wurde 1756 aus der Wand eines Hohlweges zwischen Mewe und Danzig gescharrt. Er wog 65 Pfd., war gegen 3' lang, oben 12½" breit (Bock II. 398) und gehörte wahrscheinlich einem Rhinoceros tichorhinchus (Cuvier) oder nordischen Nashorn an.

---

*) Vergl., De fossilibus mammalium reliquiis in Prussia repertis, eine Dissertation des Hrn. Prof. v. Baer, (1823), die ich leider erst nachträglich habe benutzen können. — Sehr zu empfehlen für die ganze Versteinerungskunde ist das Handbuch der Petrefaktenkunde von Fr. Holl. 4 Bändchen. Dresden, 1831. 1 Rthlr. 26 Sgr. — Klöden. Die Versteinerungen der Mark Brandenburg. Berlin, 1834. 2 Rthlr., doch fehlen hier meistens die Beschreibungen.

Ein Thier dieser Art, vollständig mit Fleisch und Haut bedeckt, hat man in Sibirien eingefroren gefunden. Es war größer als eines der jetzt lebenden dieser Gattung, hatte aber kürzere Beine und viele Haare am Kopfe und den Füßen. Ein vorderer Backzahn eines Ohiothieres (Mastodon) ist unlängst bei Marienwerder gefunden und befindet sich gegenwärtig auf dem hiesigen Museum.

Versteinerte Zähne von Pferden bringt man häufig zu Tage. Man sollte sie nicht wegwerfen, da es erwiesen ist, dass eine Art des Pferdes (Equus adamiticus Schloth.) auch in der vorgeschichtlichen Zeit gelebt.

Dasselbe gilt von den Hirsch- und Ellenngeweihen, die am angerburger See, wenigstens in Bruchstücken, ziemlich häufig sein sollen.

In der Sakristei zu Tannenberg befindet sich (nach Bock II. p. 396) ein riesiges Schulterblatt, dessen Höhe = 2 berl. Ellen und 2″, die Breite am plattgerundeten Ende gegen 2 Ellen. v. Baer meint, es sei einem Pottfisch (Physeter macrocephalus) zuzuschreiben. Rückenwirbel, Rippen und Zähne fossiler Thiere sind häufig gefunden, aber nicht beachtet worden. Einen schönen Fischabdruck, der jetzt in Berlin ist, fand Baczko auf dem haberberger Kirchhofe.

Von niedern Thieren kommen folgende, die aber freilich einstweilen nur dem genus nach bestimmt werden können, bei uns vor:

1. Der Trilobit, ein dem Kiefenfuß oder der Assel ähnliches Thier, das wahrscheinlich auf dem Grunde des Meeres umherkroch. Großes Kopfschild, mehrgliedriger Leib, darüber 2—3 Längstreifen; die kurzen 4‴ langen Füße sind erst einmal daran bemerkt. Königsberg, Rastenburg.

2. Der Orthokeratit (ein gerade ausgestreckter Nautilus), eines der frühesten vorweltlichen Thiere, kegelförmig oder cylindrisch, im Innern gekammerte Nervenröhre, äußerlich weitläuftig kreisrund gefurcht. Oft mehrere Zoll lang und einige Zoll dick, viele Arten. Königsberg.

3. Der Ammonit (Ammonshörnchen), ein in sich hineingewundener flacher Nautilus. Zierlich gewundene zahlreiche Querlinien und schöner Perlmutterglanz, besonders im Innern, zogen schon lange die Aufmerksamkeit der Kinder und Forscher auf diese schöne, in vielen Arten wechselnde Versteinerung. Königsberg.

4. Der Belemnit (im Munde des Volks: Donnerkeil) häufig und allbekannt, besonders die Art mammillatus. Oft bemerkt man eine schwache Kante und ihr gegenüber einen Riss bis zur Spitze. Unten eine runde fast dreieckige Höle, darin das schneckenartige Thier gewohnt; ihr Hauptheil, die Alveole, ist gewöhnlich abgebrochen. Viele Arten bei uns. Julchenthal

bei Königsberg, Jurgaitschen ꝛc. — Die meisten der Nachfolgenden entsprechen noch lebenden Gattungen.

5. Der Trochit (Kräuselschnecke) pyramidenförmig, spiral gewunden bis 1″ hoch.

6. Der Terebratulit (Lochmuschel) Muscheln mit 2 Klappen, in deren einer ein kleines Loch oft deutlich zu erkennen; unten breit und flach, oben glatt oder kraus. Größe zwischen Erbse und Haselnuss.

7. Der Pectinit (Kammmuschel) zu beiden Seiten des Schlosses flügelförmige Ansätze, die aber oft abgebrochen, und strahlenförmige nach dem Rande laufende Rippen.

8. Der Mytilus (Miesmuschel) länglich, gleichschalig. Schloss oben an der Seite; Schnabel spitz, gerade.

9. Die Chama (Giemmuschel) Schalen ungleich, meist blättrig oder stachlig, mit meist vorspringenden, umgebogenen Wirbeln.

10. Die Mya (Klaffmuschel) Schalen in die Quere verlängert, an beiden Enden klaffend; ein löffelförmiger senkrechter Zahn am Schlosse in der einen Schale, in der andern eine Grube.

11. Der Echinus (Seeigel) ist rundlich, ungefähr wie ein Apfel, nähert sich zuweilen der Kegelform. Auf der unteren, platteren Seite hatte das Thier seinen Mund, auf den entgegengesetzten den After. Längsstreifen, zwischen denen regelmäßige Buckel, darinnen Stacheln gesessen. Bei uns in mehreren schönen Arten. Königsberg, Angerburg.

12. Die Catenipora (Orgelkoralle) halbkugelig, aus parallelen, zusammengedrückten Röhrchen bestehend, die innen durch Querwände abgetheilt und in aufrechtstehende Leisten vertikal eingesenkt sind. Ihre Mündungen stellen auf der Oberfläche ein von Kettengliedern gebildetes, unregelmäßiges Netz dar.

13. Die Fungia (Pilzkoralle) ähnlich dem Hute eines Blätterpilzes; scheibenförmig oder halbkugelig.

14. Die Retepora (Netzkoralle) aus netzförmig durchbrochenen, oft sehr zarten Blättern bestehend, so dass die Zellen nur auf einer Seite liegen. Gestalt ästig — im Feuerstein. Kgb.

15. Die Madrepora (Sternkoralle). Strahlige Zellen laufen von dem Mittelpunkte nach der Oberfläche und bilden hier aus den zusammenlaufenden Lamellen hübsche Sternchen. Aestig oder rundlich, oft in derben Massen, besonders bei Rastenburg.

16. Die Tubipora (Röhrenkoralle) besteht aus parallelen, walzig gegliederten Röhren, die von einander etwas entfernt und durch horizontale Querwände verbunden sind. Königsberg, Tilse, Rastenburg.

17. Sogenannte Schrauben- oder Räder steine findet man auch bei uns häufig. Sie sind cylindrisch, nahe ge-

furcht und zeigen inwendig einen fünfblättrigen Stern. Wahrscheinlich bildeten sie den Stiel eines vielarmigen Medusensterns (Encrinites), der aber, auch nur einiger Maßen wohlerhalten, höchst selten anzutreffen.

§. 19.

Pflanzen.

Vorbemerkungen.

1. Preußen entbehrt als aufgeschwemmtes Land solcher Pflanzen, die man als ihm eigenthümlich und in ihm ursprünglich erzeugt ansehn könnte. Seine ganze Flora findet sich in den Nachbarstaaten vor, und wir müssen daher annehmen, dass sie theils die Höhenzüge, theils die Flussufer, theils die Meeresküste entlang zu uns eingewandert ist. Dennoch besitzen wir, so viel bis jetzt bekannt, nach Hr. Prof. Meyer (Provinz. Bl. X. S. 51) 1252, oder nach Abzug der von Hagen angeführten, kultivirten und zweifelhaften Arten 1102 phanerogamische Pflanzen (darunter 25 einheimische Baumarten, 42 Sträucher, 30 Halbsträucher) und wol mindestens 6—700 kryptogamische Gewächse *), — einen Reichthum, der allerdings bei der ziemlich abgerundeten Gestalt unseres Landes und dem Mangel an Gebirgen, wodurch die erste Bedingung für das Vorkommen zahlreicher Arten, die nämlich des beträchtlichen klimatischen Wechsels, wegfällt, als nicht unbedeutend erscheint **) und wol nur durch den sehr verschiedenartigen Boden erklärt werden kann.

2. Ausgezeichnet ist unsere Pflanzenproduktion, wie jedem Preußen bekannt, in ökonomischer und merkantilischer Hinsicht. Denn sie bietet nicht nur den Bewohnern des Landes gesunde und nahrhafte Lebensmittel in reicher Fülle dar, sondern bewirkt auch, dass im ersten Handelsstaate der Welt unserm Getreide und unserm Schiffsbauholze unter den gleichen Erzeugnissen aller Länder und Zonen der erste Rang zugestanden wird.

---

*) Hr. Prof. Meyer theilt a. a. O. ein Verzeichniss von 323 niederen, um Königsberg in kurzer Zeit gesammelten Kryptogamen mit. — In der von J. G. Weiß besorgten neuen Ausgabe von Reyger's Werke „die um Danzig wild wachsenden Pflanzen" (Danzig, 1825. 26.) sind zwar 1116 dortige Kryptogamen aufgezählt, doch erscheint ihre Bestimmung zu unzuverlässig, als dass sie als Basis einer Berechnung dienen könnten.

**) Ganz Deutschland hat nach Röhling 2700, Lappland 500, Island 350 phanerogamische Pflanzen. — De Candolle rechnete 1824 überhaupt schon 56,000 bereits entdeckte Pflanzen; (s. Beilschmied Pflanzengeographie p. 5 u. 6) unter diesen wären, nach der gewöhnlichsten Schätzung, etwa 40,000 Phanerogamen.

Daher ist auch Preußen mit Recht ein vorzüglich Ackerbau treibendes Land, und es bleibt nur zu wünschen, dass, so wie unsere Landwirthe allen Fleiß, alle Einsicht auf die Cultur des Bodens verwenden, so auch in gleichem Maaße unsere Waldungen regelmäßiger bewirthschaftet und gepflegt werden möchten. Es dürfte die Zeit sonst nicht fern sein, in der unsere Nachkommen klagten, wir hätten aus Trägheit, Leichtsinn und Selbstsucht sie dieses unentbehrlichen Lebensbedürfnisses, dieser herrlichen Erwerbsquelle, dieser stolzen Zierde des Landes beraubt. Schon seit 1582 hat die Regierung durch eine Reihe trefflicher Forstgesetze und durch das Beispiel zweckmäßiger Bewirthschaftung königl. Wälder diesem Uebel vorzubeugen gesucht. Dennoch sind unterdess schon mehrere Gegenden holzarm geworden und vielen anderen steht dies in Kurzem bevor, wenn nicht im Volke ein neuer Sinn erwacht, und man endlich aufhört, Hunderte junger Birken zu fällen, um damit zu Pfingsten die Häuser zu schmücken, oder um eines Peitschenstockes willen eine junge Eiche, eines Quirls wegen eine fröhlich aufstrebende Tanne zu verstümmeln ꝛc. Wir alle sind stolz auf unsern großen Churfürsten, rühmen neben seinen Heldenthaten auch seinen Vatersinn, der ihn trieb, vorzüglich in seinen letzten Lebensjahren durch viele treffliche Anordnungen die innere Wohlfahrt seines Landes zu begründen, und doch denken wir nicht mehr seines eben so weisen, als von tiefem Gemüthe zeugenden Gesetzes von 1686, nach welchem kein Bräutigam eher getraut werden sollte, als bis er nachgewiesen, dass er mindestens 6 Obstbäume gepfropft und 6 junge Eichen gepflanzt. Viermal wurde dasselbe erneuet und — schlief ein, weil das Volk keine Theilnahme zeigte. Wäre es ins Leben übergegangen, so gliche schon längst unser Preußen, wie das dessauer Ländchen, einem freundlichen Garten *).

3. Unser ganzes Vaterland war früher ein großer Wald, der, wo der Boden sumpfig, in Bruch überging, streckenweise auch wol durch sogenannte Palwen vertreten wurde. Gegenden, die durch guten Boden zum Anbau einluden, entholzte man zuerst, und daher breiten sich jetzt unsere Wälder in der Regel nur über sandigen, sumpfigen oder hügeligen Boden aus.

Viel Wald ist noch in Pommerellen:

a. Die tuchelsche Haide. Sie enthält fast nur Fichten, erstreckt sich von Neuenburg westwärts bis zur pommerschen Gränze, ist 15 Meilen lang und zieht sich an den Ufern

---

*) Eine alte Weissagung, welche Bock anführt, sagt, dass gegen das Ende der Dinge rar werden würden: gute Freunde, gut Geld und Holz.

der Brahe ins Posensche hinab, an denen des Schwarzwasser's nordwärts in den berendter Kreis hinauf. Selten ist sie auf Strecken von 1 M. unterbrochen, bei Schwetz und Conitz aber sind schon mehrere Meilen frei. Auch um Deutsch-Krone und Schloppe sind ansehnliche Waldungen.

b. Um die Quellen der Radaune im karthauser Kreise.

c. Um die Rheda im neustädter Kreise südlich bis Danzig, nordwärts bis zur pommerschen Gränze und der Meeresküste.

d. Auf der frischen Nerung.

Im Lande östlich der Weichsel:

e. Auf der elbinger Höhe, welche nach dieser Stadt jährlich für mehr als 10000 Thaler Holz liefert.

f. An der montauer Spitze, die Hauptwaldung für die Niederung.

g. Das Oberland hat in seinem nördlichen Theile nur kleine Wälder, bedeutende sind nur westlich und südlich vom Geserichsee, östlich vom Schillingsee und nördlich vom Drewenzsee (osterodische Haide 4 M. lang, 2 M. breit).

h. Die kapornsche Haide, östlich von Fischhausen 2½ M. lang, ½ M. breit.

i. Der Frisching-Wald, 4 M. lang, 1½ M. br. — Die astrawischkensche Forst, östlich von der Alle, 3 M. lang, 1½ M. breit.

k. Die romintensche Haide, nordöstl. von Goldapp, 4 M. lang von O. nach W., 2 M. br.

l. Der Baumwald zwischen Deine und Nemonien, 6 M. lang von S. nach N., 4 M. breit. — Davon östlich die schneckensche Forst an der Arge.

m. Die trapöhnsche Forst zwischen der Scheschuppe und Memel.

n. Die borkensche Forst südöstl. von Angerburg 2 M. lang, 2 M. breit.

o. Die napiwodensche Forst um den Omuleffsee 3½ M. lang von S. nach N., 3 M. breit.

p. Die Waldungen an den Allequellen südl. von Allenstein, 4 M. von O. nach W., 2½ M. von N. nach S. und endlich

q. Die größte ostpreußische Waldung, die johannisburger Haide mit den grondowkischen, johannisburgischen, puppischen, roganischen, kruttingischen, ortelsburgischen, bodschwinkischen u. a. Forsten. Sie hat von O. nach W. eine Ausdehnung von 13 M. und eine Breite von 6 M. Unsere meisten Holzarten wachsen hier, doch Weißbuchen, Eichen, Espen ꝛc. nur in geringer Anzahl.

Waldarm sind die beiden großen Niederungen, Litthauen nördlich der Memel, die Gegend von Pillkallen, Darkehmen, Olezko, Soldau, der ganze Strich zwischen Thorn und Kulm und in Westpreußen die Umgegend von Cammin und Berendt.

4. Keineswegs wachsen in unserem Vaterlande überall dieselben Pflanzen. Schon dem Nicht-Botaniker, wenn er nur einen für Naturverhältnisse empfänglichen Sinn sich bewahrte, und, in der Umgegend Königsberg's bekannt, beim Anblick der Wälder sein Auge an einen häufigen Wechsel von mancherlei Laub- und Nadelhölzern, zwischen denen eine Menge verschiedenen Unterholzes jede Aussicht hemmt, gewöhnt hat, fällt es auf, wenn er nordostwärts reisend, in den Wäldern das Laubholz, namentlich Linden, Weißbuchen, Eichen, Pappeln immer seltener werden, Tannen und Fichten dagegen in immer größeren Massen sich an einander schließen sieht. Hin und wieder bildet die Birke noch freundliche Gruppen, das Unterholz aber, zum Theile durch die Menge der herabfallenden Nadeln erstickt, schwindet immer mehr und wird zuletzt nur noch durch Wacholder und in moorigen Gegenden durch Erlengebüsch vertreten. Noch weiter nordwärts, jenseits der Memel, sieht man, mit Ausschluss der Birke, das edlere Laubholz fast nur von Menschenhänden gepflegt, während in Brüchern die Erle, an freieren Stellen die Weide als Strauch oder niedriger Baum, in trockenen Ebenen das Haidekraut, auf den Höhen aber die Kiefern vollends die Oberherrschaft gewinnen, und zwischen Fichten und Tannen zuweilen auch der Wacholder zu einer Stammlänge von 20—30′ sich ausdehnt. — Viel anders, bei weitem freundlicher und reicher erscheint die Landschaft, wenn man von Königsberg aus sich dem südlicheren Theile Ostpreußens zuwendet. Immer seltener wird hier der trübselige Anblick sogenannter Palwen, schneller wachsen und früher reifen die Saaten, während die Wälder, wenn sie auch keine neue Baumart vorführen, durch ihre höheren Laubholzstämme, durch deren vollere Kronen und ihren viel bunteren Artenwechsel den südlicheren Charakter bezeichnen. Die kleinblättrige Linde, die, mit Ausnahme weniger Stellen auf Samland, als Waldbaum um Königsberg selten ist, wird in der rastenburger Gegend häufig angetroffen; doch ist auch hier die Esche nur spärlich vorhanden und die Rothbuche fehlt ganz. Auffallender noch ist der Unterschied, wenn man das Unterholz näher betrachtet. Dort bestand es vornämlich aus Haseln- und Erlengebüsch, und nur vereinzelt sah man dazwischen den Weißdorn, die Eberesche, die Hundsrose, das gemeine Pfaffenhütchen, unsere beiden Arten des Wegedorns und die Traubenkirsche. Um Rastenburg aber ist letztere als hochstämmiger, blütenbedeckter Baum häufig, so wie auch die übrigen alle, und dazu gesellen sich noch, als eben so

gewöhnlich, viele, die im nördlichen Ostpreußen fast ganz verschwinden: z. B. die Weinrose, der Seidelbast, der rothe Hartriegel, die Berberitze, die Heckenkirsche (Lonicera Xylosteum) und der warzige Spindelbaum (Evonymus verrucosus). — Nehmen wir endlich von Königsberg aus unsern Weg in südwestlicher Richtung, so scheint anfangs zwar, da die Straße fortwährend ansteigt, die Vegetation sich wenig zu ändern. Kaum aber ist die Höhe von Trunz erreicht, und wir gehen an ihrer südlichen Abdachung hinab, so entfaltet sich auch die Flora in üppiger Fülle, und wir sehen nicht nur den zuletzt geschilderten, stattlicheren Wuchs aller Laubholzbäume und Sträucher, sondern werden auch zum ersten Male von den düsteren Schatten einer herrlichen Rothbuchenwaldung umfangen. Haben wir dann die fruchtbaren Triften der Werder im Rücken, wo außer in Gärten nur Bäume an den Kunststraßen stehn, so erneuert sich auf den Höhen um Danzig zwar bald aller Reichthum des elbinger Waldschmucks, doch ist eine Zierde des östlichen Preußens — die majestätische Tanne dahin. Sie fehlt hier so sehr, daß der westpreußische Knabe von dunkelgrünen Wäldern zur schneeigen Winterszeit nur aus Erzählungen Kunde hat *). Die Fichte (Pinus silvestris) dagegen, die am häufigsten freilich auch bei uns auf sandigen Hügeln wächst, indessen gar oft auch in Torfbrüchern gedeiht, scheint über das ganze Land eine gleichmäßige Herrschaft zu üben, da sie eben so zahlreich über den ganzen Südwest als auf der nordöstlichen Gränze verbreitet ist.

Bemerkungen dieser Art entgingen natürlich den Naturforschern schon lange nicht, ja sie drängten sich ihnen um so zahlreicher auf, je mehr sie sämmtliche Pflanzenerzeugnisse unserer Erde ins Auge fassten. Dies wurde der Grund, warum sie (namentlich) der Engländer Robert Brown [spr. Braun], Alexander von Humboldt, der große deutsche und Schouw [spr. Skau] ein ausgezeichneter dänischer Botaniker **), nach dem Vorherrschen oder Verschwinden der verschiedenen Pflanzenfamilien, den ganzen botanischen Reichthum unserer Erde in pflanzengeographische Reiche theilten, und hienach selbst Karten für den Erdkreis entwarfen, wobei freilich die Erzeug-

---

*) Reyger ließ sie in seinem oben angeführten Werke aus, auch Hr. Dir. Kawerau, der lange dort gelebt, versichert, sie nirgend wildwachsend gefunden zu haben, — Weiß führt sie, jedoch ohne Nachweis, auf. Mindestens also kommt sie äußerst selten vor.

**) Letzterer in seinen Grundzügen einer allgemeinen Pflanzengeographie. Berlin, 1823. p. 507 ff. — Vergleiche auch Beilschmied Pflanzengeographie. Breslau, 1831.

nisse der Gebirge vielfältig gleichsam enclavirte Provinzen oft ferner Staaten bilden. Nach Schouw nun, welcher 22 solcher Reiche annimmt, macht Preußen nur einen kleinen Theil des großen Gebietes der dolden- und kreuzblumigen Gewächse (Umbellatae und Cruciferae) aus, da als Gränze desselben im Norden die Polarländer (Reich der Steinbrecke und Moose — arktische Flora), im Süden die Pyrenäen, die Gebirge des südlichen Frankreichs, die Alpen und das griechische Hochland (Reich der Lippenblumen und Nelken — mittelländische Flora), sodann der Kaukasus, der Altai u. s. w. anzunehmen sind. Den asiatischen Theil dieses Reiches nennt er die Provinz der Traganthe und Diesteln, den europäischen die der cichorienartigen Pflanzen (Cichoraceae). Man sieht hieraus schon, dass die Dolden- oder Schirmpflanzen (Linn. Cl. V. 2 größtentheils), die kreuzblumigen (Linn. Cl. XV. ganz) und die aus lauter zungenförmigen Blüten zusammengesetzten Blumen (Linn. XIX. 1 größtentheils) bei uns vorherrschen werden. Zu diesen gesellen sich nun noch, an Gattungen und Arten reich: die Familie der scharfblättrigen Pflanzen (Asperifolien oder Borragineen), der Schmetterlingsblumen (Papilionaceen), der Glockenblumen (Campanulaceen) und der hahnenfußähnlichen Pflanzen (Ranunculaceen). Während unsere vielen rachenblumigen (Labiatae) und die minder zahlreichen nelkenblütigen Gewächse (Caryophylleen) uns mit dem Süden verbinden, thun dies mit dem nördlichen Nachbarreiche die große Menge der Flechten, Moose, Riedgräser und Sternblümchen (Alsineen). Das im Osten unseres Vaterlandes aber mehr herrschend werdende Haidekraut und die dort zahlreicheren Weidenarten, die vorzüglich der arktischen Flora angehören, weisen einerseits, so wie die Abnahme der rosenartigen Gewächse (Rosaceen), die sonst im Reiche der Schirmpflanzen und Kreuzblumen häufig sind, andrerseits darauf hin, dass wir in diesem Reiche schon ziemlich weit nach Norden wohnen. Bemerken wir nun noch, dass unsere Gräser, in dichter Menge durch und neben einander wachsend, hier mehr als anderswo üppige Wiesen bilden, dass dagegen, im Vergleich zum Süden, bei uns die Zahl der Pilze größer wird, dass unsere Laubholzbäume meist Kätzchenblüten haben (Amentaceen) und im Winter ihre Blätter verlieren, so haben wir wol hinlänglich die Eigenthümlichkeiten des pflanzengeographischen Reiches, zu dem unser Preußen zu zählen, geschildert.

Doch so wie schon oben hinsichts der höher entwickelten Pflanzen auf ein örtliches Wechseln in den Erzeugnissen unseres Vaterlandes hingedeutet wurde, so tritt dasselbe nicht weniger sichtbar auch bei unseren minder vollkommenen Gewächsen hervor. Es hat nicht nur die Meeresküste ihre eigenthümlichen

Strandpflanzen, die im Binnenlande, zumal bei unserm Mangel an Salzquellen, nicht gedeihen können, sondern man hat auch schon beobachtet, dass das Gebiet des Memelstromes, das Pregelthal, der südliche Höhenzug, sodann auch das ganze Ostpreußen im Gegensatze zum Lande jenseits der Weichsel — dass ein jeder dieser Landestheile sich durch das Verschwinden oder Neuauftreten gewisser Pflanzen charakterisirt und den einzelnen Arten bald ihre nördlichste oder südlichste, bald ihre östlichste oder westlichste Gränze absteckt. Wie Licht und Schatten einem Gemälde nöthig, so würde die vollständige Auffassung und Darstellung dieses Wechsels dem Bilde unserer Flora erst rechte Deutlichkeit und lebendige Frische geben. Da jedoch die Vorarbeiten hiezu noch nicht weit genug gediehen sind, so müssen wir uns einstweilen noch mit einzelnen Andeutungen begnügen, die wir dem Folgenden einverleiben wollen *).

---

*) Hr. Prof. E. Meyer hieselbst hat im Oktoberhefte der Provinzialblätter von 1833 durch einen Aufsatz „zur Geographie der preußischen Pflanzen" in allen Freunden der vaterländischen Pflanzenkunde die frohe Hoffnung erregt, er werde die botanischen Schätze seines neuen Vaterlandes auch in dieser Hinsicht zum Gegenstande seiner Forschungen machen. Jener Aufsatz legt aber erst das Fundament für das ersehnte Gebäude, zieht das Netz für das freundliche Bild, damit um so sicherer seine Umrisse und Züge darin gezeichnet werden können, oder, um ohne Vergleichung zu sprechen, er macht uns genauer bekannt mit den klimatischen Eigenthümlichkeiten unseres Vaterlandes und den Zahlenverhältnissen, nach welchen unser Pflanzenreichthum unter 113 Familien zu vertheilen ist. — Möchten doch Freunde der Pflanzenkunde, namentlich diejenigen von Königsberg wohnenden, seiner Einladung, ihn mit Beiträgen zu unterstützen, bald nachkommen; möchten sie dem Beispiele des verstorbenen Oberlehrer Lottermoser in Rastenburg, der in einem sehr gehaltvollen Aufsatze (Beiträge zur Kunde Pr. VI. 318 ff.) die Flora des südlichen Ostpreußens mit der von Königsberg verglichen, recht bald und zahlreich folgen.

Unsere mittlere Jahrestemperatur beträgt nach Prof. Meyer + 6° bis 7° der hunderttheiligen Skala, ist daher der von Calmar in Schweden [der von Gothenburg, Laurwig, Kursk, nach Kupffers Karte] ziemlich gleich. Dagegen stimmt unsere mittlere Wintertemperatur (— 4° C.) mit der von Stockholm, Upsala, Christiania, Drontheim und dem Nord-Cap. (!), — unsere mittlere Sommerwärme aber (+ 17° C.) mit der von London, Middelburg, Lüneburg, Curhaven, Koppenhagen, Berlin, Moskau, Kasan, Barnaul ziemlich überein.

Ueberficht unserer wichtigsten Pflanzen*).

A. Pflanzen mit 2 Samenlappen und Blüten ohne Blumenblatt (Dicotyledones apetalae).

(Samenl. sind das, was wir z. B. von dem Getreide, den Erbsen und Bohnen genießen. Bei letzteren kommen sie, deren Zweck die erste Ernährung des Keimes ist, aus dem Boden mit diesem hervor.)

I. Zapfenbäume, Nadelhölzer (Coniferae).

1. Die Fichte, gem. Kiefer (Pinus silvestris XXI. Jun., 2 Nadeln in einer Scheide, um die Zweige geordnet) wird, wo sie in dichtem Gehölze steht, ein gerader bis 100′ hoher, 4′ dicker Baum, der in trockenem, vorherrschend sandigem Boden am besten gedeiht und am vortheilhaftesten zwischen dem 70 — 120sten Jahre gefällt wird. Bis zum 30sten oder 40sten Jahre kann man hier wie bei der Tanne an der Zahl der Quirle das Alter erkennen. Sie geht in Norwegen bis 70° n. Br. hinauf bei einer Längenerstreckung von Japan bis Schottland. Das der Fäulniss trefflich widerstehende, zähe Holz giebt die besten Schiffsmasten, die tragbarsten Balken und

---

*) Wenn gleich in Bürger- und höheren Volksschulen der Unterricht in der Botanik einstweilen noch, — theils um der Oberflächlichkeit vorzubeugen, theils um der hienach bearbeiteten preußischen Pflanzenwerke willen — wird nach dem künstlichen Systeme Linne's ertheilt werden müssen, so sind die Lehrer der untersten Volksschulen doch, so wie die der höchsten Bildungsanstalten genöthigt, freilich in anderer Weise und aus sehr verschiedenen Gründen, bei ihrem Unterrichte sich eines natürlichen Systemes zu bedienen. Diese Rücksicht nun, so wie der Zweck einer Produktenkunde bestimmten mich, dem letzteren hier den Vorzug zu geben und der von Hr. Prof. E. Meyer im Juliheft unserer Provinzialblätter 1833 gegebenen, nach Familien geordneten Uebersicht unserer Pflanzen zu folgen. Unmöglich aber konnte ich mich entschließen, mit Pilzen, Flechten u. s. w. den Anfang zu machen. Man wird dies wol um so verzeihlicher finden, als wir doch auch beim Thierreiche, zumal wenn es einer Aufzählung der Landesprodukte gilt, immer noch gewohnt sind, die vollkommensten, die Säugethiere voranzustellen. Da es ferner hier nicht Aufgabe sein konnte, Botanik zu lehren, so durfte auch die Charakteristik der Klassen, Familien, Gattungen und Arten füglich wegfallen. Wenn indessen der Zweck, — Uebersicht über das Wichtigste unserer Flora, — eine Auswahl nöthig machte, so konnten bloße Namen wol nur dem Botaniker von Fach genügen; jeder Andere durfte fragen: „warum diese?" Es ward also noch Angabe dessen, wodurch eine Pflanze wichtig werde, nöthig. Mehr ist im Folgenden kaum über die einzelnen Pflanzen gesagt. Nur die Kenntniss der Bäume, Giftpflanzen und

treffliche Bretter für Tischlerarbeit — sodann Pumpenstöcke, Fassdauben, selbst Resonanzböden — ist unser gewöhnlichstes Brennholz, das aber nur wenig Wärmestoff enthält. Aus den Wurzeln und dem unteren harzreichen Stamme: Pech, Theer, Kienruss, schlechtes Terpentinöl. Der durch Regen niedergeschlagene Blütenstaub war Veranlassung zum Aberglauben vom Schwefelregen.

2. Die Tanne, Rothtanne (Pinus abies oder Abies excelsa XXI. Mai, pyramidaler Wuchs, Nadeln einzeln in der Scheide), einer unserer stattlichsten Bäume, ist schon im 60sten Jahre schlagbar, giebt aber erst im hundertsten 12 bis 16zölliges Bauholz, wird in gutem Boden bis 130′ hoch und 6—8′ dick. Da die Wurzeln flach gehen, so leidet er von Stürmen, wenn er nicht gedrängt steht. Benutzung des Holzes wie bei 1. Es ist weißer, weicher, fault aber auch eher. Da aber das Harz besser, so werden, es reichlicher zu gewinnen, die gegen 3′ dicken Bäume im Frühjahr auf der Südseite 4—5′ lang geritzt. Einem sehr vollsaftigen Stamme kann dies sogar zuträglich sein, wird's aber zu oft wiederholt, so schadet's dem Wachsthume und Brennstoff des Holzes. Die Ameisen tragen das Harz als wilden Weihrauch heim. Sie geht in Schweden bis etwa 68° n. Br. hinauf.

---

einiger Heilkräuter erschien so wichtig, dass wir einige Kennzeichen für dieselben nicht zurückhalten wollten. Eben so glaubten wir, dass in einem vorzugsweise geographischen Werke auch pflanzengeographische Notizen nicht dürften vermisst werden. — Wer über preußische Pflanzen nähere Auskunft wünscht, den weisen wir auf: K. G. Hagen's Preußens Pflanzen 2 Bd. Königsb. 1818 (deutsch), desselben Verfasser's Chloris Borussica 1 Bd. 1819 (latein.), auf die oben genannte Schrift von Reyger und Weiß, auf die freilich theuern Abbildungen von Lorek's Flora Prussica Königsb. 1826, auf die Enumeratio plantarum circa Regiomontum sponte crescentium vom Grafen Henkel v. Donnersmark Königsb. 1817 (nach Linné geordnet, doch nur bis in die carices, also unvollendet). — Wer aus einem deutschen Werke die natürlichen Familien kennen zu lernen wünscht, wird mit gutem Erfolge Kirchner's Schulbot. Berl., 1831. (1½ Tlr.), die auch sonst viel Brauchbares enthält, benutzen können. — Hier ist jeder Gattung die linnesche Klasse in römischer Zahl beigesetzt; nur wo die ganze Familie mit einer solchen zusammenfällt, steht die Zahl bei dem Namen der letzteren. — In einer Produktenkunde durften die angebauten ausländischen Arten nicht fehlen. Sie sind daher mit aufgenommen, ihnen aber immer der Deutlichkeit wegen ein [Sternchen] * vorgesetzt. Ein beigesetzter Monatsnamen bezeichnet die Blütezeit, arb. (arbor) einen Baum, f. (frutex) einen Strauch, s. (suffrutex) einen Halbstrauch, p. (perennis) eine ausdauernde Pflanze oder Staude, b. (biennis) eine zweijährige, a (annua) eine einjährige Pflanze.

* Der Lärchenbaum (P. Larix XXI., Mai, viele weiche, büschelförmige, im Winter abfallende Nadeln in einer Scheide) wird über 100′ hoch. Sein süßes, eßbares Harz liefert den venetianischen Terpentin. Das Holz widersteht dem Wurmfraße und fault im Wasser sehr langsam, ist auch zu Masten, so wie als Bau- und Nutzholz sehr zu empfehlen. In Neu-Rußland und Sibirien zu Hause, gedeiht er auf schlechtem Boden und ist schon mit gutem Erfolge in unsern Wäldern angepflanzt.

* Die Weymuthskiefer (P. strobus XXI., arb., 5 etwa 3″ lange, feine Nadeln in einer Scheide) stammt aus Nord-Amerika, wird über 130′ hoch, wächst schnell in sandigem Boden; stattliches Ansehn, glatte Rinde. Das Holz wie des vorigen nutzbar; gedeiht schon trefflich im judittschen Walde und auf den Wällen Königsberg's.

3. Der Wacholder, Kaddig (Iuniperus communis XXII., Mai, f., Nadeln zu dreien — abstehend) gewöhnlich als Strauch, doch zuweilen auch als Baum von 20 – 30′ H. Zu Lösel's Zeit einer in Kumetschen bei Insterburg 16 Ellen h. 3 Ellen im Umfange. Er liebt dürren Boden, ist häufig auf Palwen. Die erst im zweiten Jahre reifenden Beeren sind gewürzhaft, schweiß- und harntreibend, werden auch von Droßeln und Birkhühnern sehr gesucht. Das wohlriechende, feste, feinfaserige Holz schätzen die Drechsler.

4. Der gem. Eibenbaum (Taxus baccata XXII., f., Mai, Juni, Nadeln zweizeilig, am Rande zurückgerollt, immergrün, hellglänzend — rothe Beeren) ein hoher Strauch, welcher nördlich des Pregelthals nicht vorkommt. Das Holz ist hart, roth, trefflich zum Einlegen bei Kunstsachen und gleicht gebeizt fast dem Ebenholze. Fischer (Beschreibung fast aller Gift- und der vorzüglichsten Arzenei- und Futter-Gewächse Deutschlands. Neuzelle, 1827) führt viele Beispiele von den tödtlichen Eigenschaften der Blätter an. Den Samen verschlukken Vögel ohne Nachtheil. Vereinzelt bei Friedrichstein, Wehlau, im Ermelande.

II. Bäume mit Kätzchenblüten (Amentaceae. Sprengel. Bartling.)

a. Birkenartige Gewächse (Betulinae XXI.).

5. Die weiße Birke (Betula alba, arb., Mai, mit rauhen Blättern — hievon die Hangebirke B. alba pendula mit glatten Blättern nur eine Abart). Sie dringt am weitesten nach Norden vor (bis 1500′ unter d. Schneelinie, über 70° n. Br. und schlägt dann aus, wann die mittlere Monatstemperatur + 11° ist) und gedeiht bei uns fast eben so gut auf nassem als trockenem Boden, macht jedoch dort nicht so festes Holz. Sie liebt Nadelgehölz, wächst bis in ihr 50stes

Jahr und wird in geschlossenem Walde — 90′ hoch. Gutes Brennholz giebt sie erst vom 20—30sten Jahre ab. Der schön gefleckte und geflammte Maser *) der Birke wird, so wie auch das Holz, von Tischlern und Drechslern sehr geschätzt. Mit dem Laube kann man gelb färben, die Kohlen zu Buchdruckerschwärze benutzen. Der im Frühjahr abgezapfte Saft giebt ein weinartiges, gesundes Getränk. Aus der Rinde gewinnen die Russen ein brenzliches Oel (Dagget — zu Juften).

Die weichhaarige Birke (B. pubescens, arb., Bl. auf beiden Seiten weich behaart, fast herzförmig) Strauch in Mooren, selten 20—30′ hoch. Königsberg.

Die strauchartige Birke (B. fruticosa, Mai, junge Zweige schwarzbraun mit weißen Punkten, Blätter oval mit großen Sägezähnen) 4—6′ hoch. Strauch.

6. Die gem. Erle (Alnus glutinosa, arb., März, April, verkehrt herzförmige Blätter, rothes Holz) in ganz Europa, bald als Strauch von 10—15′, bald als 60—70′ hoher Baum; liebt Sümpfe und hilft sie austrocknen. Das weiche Holz zur Feuerung, zu Trögen, Holzschuhen u. dergl. benutzt, ist bei Wasserbauten durch Unverwüstlichkeit fast unentbehrlich, leidet aber an der Luft, wo es weißlich wird, durch Holzwürmer. Blätter von Schafen, Knospen und Rinde vom Wilde gern gefressen. Kohlen zum Schießpulver, Rinde zum Schwarzfärben.

Die weiße Erle (A. incana, f., April, Mai, Rinde und Holz weiß, Blätter länglich, spitz, unten filzig) bei Tilse; wächst schneller, Gebrauch wie der der vorigen.

b. Bäume mit Nussfrüchten (Cupuliferae XXI.)

7. Die Steineiche, Wintereiche (Quercus Robur, Mai, langstielige, am Grunde keilförmige Blätter; ungestielte Früchte) ist die Königinn unserer Waldungen, deren Aufhören nordwärts (in Norwegen mit 63°, in Finnland mit 61°, in Permien mit 57°) die Gränze der gemäßigten Zone bezeichnet. Sie schmückt sich im Frühjahre zuletzt mit Laub, behält dieses aber während des Winters dürr an den Zweigen, wächst anfangs ziemlich schnell, dann aber langsam bis zum hundertsten Jahre aufwärts und wird 70—80′ hoch. In nicht zu kaltem und zu nassem Mittelboden macht sie das härteste und zäheste,

*) Die Maserknoten entstehen durch Astknospen, die nicht zur Ausbildung gelangen konnten, daher unter der Rinde blieben und mit neuen Holzlagen überzogen wurden, welche sich aber unregelmäßig auf denselben anhäufen. Wenn sie mehr über die Rinde hervortreten und aus vielen auf der Oberfläche gehäuften Knospen eine Menge dünner Reiser treiben, so heißen sie Zauberknoten. Auch häufig bei Ahorn (Bischoff Terminologie).

wol nicht zur Feuerung, wol aber als Zimmer- und Nutzholz und ganz vorzüglich zum Schiffbau geschätzte Holz. Ihre sehr tief gehende Pfahlwurzel schützt die stattliche Krone gegen Windbrüche, eher leidet sie aber im Alter von strengem Froste und Fäulniss. „Im Dorfe Oppen bei Wehlau, sagt Hagen, fand sich eine Eiche, die 27 Ellen im Umfange betrug und in deren hohlem Stamme sich der Markgraf Albrecht mit seinem Sohne zu Pferde herumtummelte. (?)" Unsere heidnischen Vorfahren hielten die Eiche heilig und beteten unter einer zu Romove, unter einer andern zu Heiligenbeil ihre Götter an; auch benutzten sie sie als Wehrfesten. — Die Rinde dient zur Gärberlohe und zu stärkenden Bädern, sodann als Lohkuchen zur Feuerung und Düngung; die Eicheln als Kaffeesurrogat bei schwacher Verdauung und zur Schweinemast. Unsere Galläpfel aber, krankhafte Auswüchse in Folge von Insektenstichen, kommen denen aus Ungarn und der Levante nicht gleich.

Die Sommer- oder Stieleiche (Q. pedunculata, April, Mai, kurz gestielte, an der Basis fast herzförmige Blätter, langgestielte Früchte) wächst etwas schneller, höher und gerader als die vorige und ist deshalb besonders zu Mühlenwellen sehr gesucht; das Holz ist aber nicht ganz so fest. Die Eicheln sind süßer, länglicher, größer und zur Schweinemast noch besser. Die Stieleiche bildet oft große Waldungen, jene steht mehr vereinzelt. Beide leiden sehr von Ungeziefer.

8. Die Hainbuche, Weißbuche (Carpinus Betulus, arb., Mai, Juni, Schuppen der Samenkätzchen 3theilig, der mittlere Lappen am längsten — Blätter gerippt, parallel gefaltet, Rinde grau) bei uns sehr gemein, wird zuweilen bis 70′ gewöhnlich aber nur 30 — 40′ hoch und dabei 16 — 22″ dick. Sie erträgt das Beschneiden gut und dient deshalb oft zu sehr schattigen Hecken, kann auch, da sie schnell wächst und häufige Stammlohden treibt, alle 20—30 Jahre einige Fuß hoch über der Erde weggehauen werden. Das weiße, äußerst feste Holz ist zur Feuerung und Verkohlung vortrefflich, giebt die besten Schrauben, Pressen, Radzähne in Mühlen ꝛc. überhaupt vorzügliches Material zu Tischler-, Drechsler- und Schirrarbeit. Auch die Sägespäne, in die Form der Lohkuchen gebracht, können von dieser wie von den meisten Holzarten zum Heizen gebraucht werden.

9. Die gem. Rothbuche (Fagus silvatica, arb., Mai, Juni, glatte, am Rande gewimperte, feingezähnte, eiförmige Blätter, graue, glatte Rinde). Diese Zierde der mitteleuropäischen Waldungen ist, zumal da sie in jedem Boden, der nicht zu nass, zu hart oder mager ist, gedeiht, in pflanzengeographischer Hinsicht höchst interessant. Vom kaspischen Meere bis zu Portugals westlicher und Nord-Amerika's östlicher Küste sich erstreckend (also zwischen 65° östl. und westl. von Ferro)

findet sie sich am schönsten und zahlreichsten in Dänemark, dem Lande der Buche, wie schon alte Dichter es nennen, und im nördl. Deutschland; und — merkwürdig — unter den Meridianen dieser Länder (25—35° östl. von Ferro) dehnt sie sich auch am weitesten nord- und südwärts aus, so dass sie in Norwegen ihre Gränze bis zum 59° nördl. Br. hinausschiebt. Diese fällt aber nach beiden Seiten hin schnell ab. In England sieht man die Buche noch unter 55° in Thälern und auf Bergen, in Amerika aber erst mit 45° von Norden aus. Noch schneller sinkt von jenem höchsten Punkte ostwärts ihre Nordgränze dem Aequator zu. Auf der Westküste Schwedens ist sie bereits bis 58°, an der Ostküste auf 56⅔° (um Calmar) gewichen und in Preußen kann sie schon am Frisching sich nicht über die Höhe eines Strauches erheben. Um Rastenburg suchte man sie noch vergebens, doch höchst wahrscheinlich hat Hagen Recht, die masurischen Forsten als Fundort für sie zu nennen*), da sie, nach Gilibert, um Grodno vorkommen. Von hier aus geht ihre Nordgränze in südöstlicher Richtung dem Terek zu, wo sie, jedoch kleiner und mit rötherem Holze, noch auf den nördlichen Vorbergen des Kaukasus wächst. Auch nach Süden hin lässt sich die Rhomboidalfigur ihrer Verbreitung vollenden, indem hier der Endpunkt der kleineren Diagonale der Aetna (32⅚° östl. L.) wird. Jedoch ist in diesem ganzen, der mittelländischen Flora angehörigen Theile sie nur auf Bergen zu finden.

Die Buche wird 80′ und darüber hoch und gegen 2 Klafter dick. Sie wächst bis zum 60sten Jahre schneller und leidet weniger als die Eiche von Ungeziefer, aber mehr von der Fäulniss. Das bald rothe, bald weißliche Holz ist zum Brennen und Verkohlen trefflich, aber zu Balken und Geräthen nicht gut, da diese leicht wurmstichig werden. Indessen soll durch Liegen im Wasser und nachfolgendes Trocknen über gelindem Feuer dies sich bessern. Da es sich sehr dünn spaltet, so nehmen es Buchbinder gern zu Deckeln. Die süßen, dreikantigen Nüsse (Eckern) geben ein sehr brauchbares Brennöl und gute Schweinmast. — Die Buche lässt sich auch zu schattigen Hecken scheeren und ihr Laub kann, in Säcke gestopft, dreimal länger als Stroh zum Lager dienen.

Eine, als Naturerzeugniss sehr seltene Varietät, die Blutbuche (mit braunrothen Blättern) ist durch Pfropfen und Kopuliren ziemlich häufig geworden.

10. Die gem. Haselnuss (Corylus Avellana, f., März, April). Die Zweige dienten sonst dem Aberglauben als Wünschelruthen. Die Kohle zum Zeichnen, das Holz zu Band-

*) Bock's Angabe (III. 54), sie wachse um Kussen und Brakupönen, also nördlich des Pregels, ist sicher falsch.

stöcken, das Oel der Kerne auch in der Malerei sehr brauchbar. Mehrere Varietäten werden der besseren Früchte wegen in Gärten gezogen.

* 11. Der Wallnussbaum (Iuglans regia, arb., nach Sprengel hieher gehörig) in Persien vorzüglich einheimisch, wird er im südl. Ostpreußen seiner Früchte wegen in Menge angepflanzt. In Königsberg ist er jetzt, wol nur aus Mangel an Pflege, selten geworden, früher aber war er hier eben so häufig als noch jetzt in Elbing. Das Holz ist zu Meubeln geschätzt; die reifen Früchte geben Oel und werden roh, die unreifen eingemacht gegessen.

c. Weidenartige Bäume (Salicineae XXII.)

12. Die Weide (Salix) kommt bei uns in 18 Arten und 5 Spielarten vor. Die Gattung erkennt man leicht, die Unterscheidung der Arten (man kennt deren etwa 50) erfordert das gründlichste botanische Studium. Vorherrschend lieben sie das kalte und gemäßigte Klima, weshalb sie im südlichen Europa nur auf Gebirgen zu finden. Zunächst der Schneegränze sind sie krautartig, weiter hinab werden sie zu Sträuchern und Bäumen *), die bei uns jedoch nie so hoch als z. B. im Parke zu Weimar werden. Keine Art liebt festen Lehm, dagegen gedeihen einige nur an niedrigen und nassen, andere auf hohen und trockenen Stellen. Nicht selten bemerkt man an ihnen, besonders an der weißen Weide (S. alba) die Missbildung der Zapfenrose (sog. Weidenrose), die in einer rosettenförmigen Häufung rothgefärbter Blätter besteht. Sie ist Folge der gehemmten Entwickelung einer Blattknospe, in welche eine Gallwespe im Frühlinge stach und ein Ei legte. Der Aberglaube hielt sonst in Kriegszeiten diese Erscheinung für einen Friedensboten. Dass trockenes faules Holz der Weiden oft im Dunkeln leuchtet, ist bekannt. — Mit Unrecht ist diese Gattung so verachtet; denn wenn gleich das Holz zur Feuerung, zu Tischlerarbeit ꝛc. wenig zu brauchen, so leistet es doch zu mancher Schnitzarbeit, zu geflochtenen Geräthen, zur Hemmung des Flugsandes, zu Faschienen bei Wasserbauten, zum Befestigen der Dämme und Ufer sehr wesentliche Dienste. Wie manche Uferstelle an der Ostsee, der Memel und Weichsel würde weniger von den Fluten leiden, wenn man sie mit Weiden bepflanzte, die doch schon durch die einfachsten Stecklinge sich schnell vermehren. Die Stadt Tilse gewinnt jährlich eine bedeutende Summe für Faschienen, die sie von Weiden schneidet, welche ihre nördlichen Ufer gegen den Einbruch des Memelstroms schützen! Die zeitigen Blüten der Weiden geben den

*) Eines der unzähligen Beispiele, warum die alte Eintheilung: in Bäume, Sträucher, Kräuter ꝛc. unhaltbar ist.

Bienen im Frühling die erste Nahrung und mit der Rinde der weißen oder Alleeweide wird das dänische Handschuhleder gegärbt. Eine Abart von dieser, die Dotterweide (S. alba vitellina, arb., März, April), hat gelbe Zweige. Sonst merken wir noch: die Korbweide (S. viminalis, f., April, Mai) sehr lange, schmale Blätter, kurzgestielte Narbe; die Bruchweide (S. fragilis, arb., März, April); die Buschweide (S. triandra, f., Mai, 3 Staubfäden); die Lorbeerweide (S. pentendra, f., blüht unter allen Weiden zuletzt, Blattstiel drüsig, 5 Staubfäden); die Sandweide (S. arenaria, s); die Purpurweide (S. purpurea, f., 3—4′ hoch, Mai, glatte, glänzend rothe Zweige, zu Flechtwerk vorzüglich); die blaue Weide (S. daphnoides, f., mit blaubereiften Zweigen); die geöhrte Weide (S. aurita, f., April, Mai, Blätter an dem Grunde mit ohrlappenförmigen Ansätzen); die Saal-Weide (S. Caprea, arb., Febr., März, dunkle, glanzlose Blätter); — die aus dem Orient stammende Trauerweide (S. babylonica, arb.) mit hangenden Zweigen, kommt nur an sehr geschützten Orten vor.

13. Die Silberpappel (Populus alba, April, Bl. oben glänzend schwarzgrün, unten silberweiß, filzig — Aeste fast wagerecht); die Zitterpappel oder Espe (P. tremula, März, April, kreisrunde Blätter schwanken beständig an ihren langen, zusammengedrückten Stielen); die Schwarzpappel (P. nigra, März, April, die dreieckigen, schwärzlich grünen Blätter sind auf beiden Seiten glatt, sägeartig, zugespitzt — länger als breit). — Die Pappeln wachsen in 12—16 Jahren zu hohen Stämmen von Mannes Dicke und haben mit dem 20sten, die Espe mit dem 30—36sten Jahre in der Regel ihre höchste Höhe erreicht. Sie lieben feuchten, guten Boden und wuchern durch Wurzelschösslinge in diesem so sehr, dass man sie nur selten an Feldern, Gärten und Wiesen duldet. Wenigstens sollte man hier immer nur männliche oder nur weibliche Bäume pflanzen, um doch die Vermehruug durch Samen zu hindern. Das wenig Brennstoff haltende Holz, vorzüglich der alten Stämme, ist so weich, dass es unter der Hobel fasert; zu Tafeln, Reißbrettern, Trögen, Löffeln, Spinnrädern, Holzschuhen ꝛc. empfiehlt es sich am meisten; das festere Holz der Wurzeln dient auch zu feiner Tischlerarbeit. Das Harz der Knospen giebt den Bienen Vorwachs. Das Laub wird öfters als gesundes und nahrhaftes Winterfutter für Ziegen und Schafe gesammelt, die, so wie Hirsche, Rehe und Pferde auch die Knospen sehr lieben. Aus der Wolle der Kätzchen hat man schon Papier gemacht, sie auch, wie die der Weiden, unter Baumwolle zu Zeugen, oder mit Hasenhaaren zu feinen Hüten verarbeitet. Das Espenholz kommt dem der Linde nahe und ist besonders Bildschnitzern lieb. Die Rinde fressen Biber sehr gern.

* Angepflanzt werden: Die italienische oder Pyramiden-Pappel (P. dilatata, April, Bl. breiter als lang, außer wenn ihre dreieckige Form in den Rhombus übergeht, Aeste aufrecht) zu Alleen beliebt. Die kanadische Pappel (P. monilifera, April) der Schwarzpappel sehr ähnlich, doch sind die großen Blätter fast herzförmig, an der Basis drüsig, haben hackenförmige, etwas verdickte Sägezähne und schwanken auch fortwährend. — Die Balsampappel (P. balsamifera, April, eiförmige, lederartige, auf der Rückseite netzförmig geaderte Blätter) aus Nord-Amerika und Sibirien; wohlriechendes Harz der Knospen.

d. Ulmenartige Bäume (Ulmaceae).

(Das Kätzchen geht hier in die Gestalt eines Knäuels oder Büschels über.)

14. Die gem. Ulme oder Rüster (Ulmus campestris, arb, April, V.) hat, wie alle Ulmen, die eine Seite des Blattes an der Basis verkürzt, doch tritt es bei dieser Art am stärksten hervor. Der Same ist geflügelt durch eine kreisrunde Haut, welche sich oben in 2 einwärts gekehrte Spitzen theilt. Das gelbbraun, geflammte Holz, nach dem der Eiche das härteste und zäheste, dient zu Bau-, Tischler-, Drechsler- und Stellmacher-Arbeit. Auch die Kohlen sind sehr gut.

Die Korkrüster (U. suberosa, arb., März, April, Rinde der Aeste und älteren Zweige korkartig geflügelt, die der jungen glatt und glänzend braun; Stammrinde entweder schwarzgrau oder weißlich; der Samenflügel länglich kreisrund, an der Basis schmaler) ist eine Abart der vorigen. Ihr röthlich geflecktes Holz zu Kriegsschiffen, Mühlwellen, Glockenstühlen, Tischlerarbeit sehr gesucht. Treffliche Kohle. (Fehlt um Danzig.)

Die langstielige oder schwarze Rüster (U. effusa, April, die langstieligen Blüten mit 8 Staubfäden bilden ausgebreitete Büschel; der Rand der geflügelten Frucht ist gewimpert, die jungen Zweige behaart, schwarzbraun). Nach Helwing sollen die Blätter nach dem längsten Tage sich umkehren (?) Gebrauch wie von der gem. Rüster.

Die Ulmen sind stattliche Bäume, lieben guten feuchten Boden und wachsen ziemlich schnell. Sie lassen sich, nach Bock, alle 3—4 Jahre wie die Weiden kappen (doch sollte der mittelste Trieb auch hier immer stehen bleiben), und durch Stecklinge, die man unten verharzt, vermehren. Man muß sie im November oder December fällen. Ihre Blätter, denen der Haselstaude ähnlich, doch länglich schmaler, werden besonders jung von allem Vieh gern gefressen, bekommen aber oft Blasen und rothe Spitzen durch den Stich der Ulmen-Blattlaus.

III. Nesselartige Pflanzen (Urticineae).

15. Die kleine Nessel (Urtica urens, a., XXI.) Wenn man, sagt Hagen, ihre Staubbeutel vor dem Aufblühen

mit einer Nadelspitze berührt, so drehen sie sich aufs schnellste im Kreise und schleudern ihren Staub aus.

Die große Brennnessel (U. dioica, p.) 2—6′, auf dem kalkreichen Altai 12′ hoch. Die wie Flachs bearbeiteten Stengel geben sehr feines, festes Garn zu sogenanntem Nesseltuch, welches man aber jetzt aus Baumwolle macht. Die Blätter gutes Futter für Kühe, bei denen dadurch die Milch sich mehrt, für Schafe und Federvieh. Die Wurzel färbt mit Alaun gelb.

16. Der gem. Hanf (Cannabis sativa, a., Juli, XXII., fingerförmiges Blatt) wird in feuchtem und fettem Boden 8—10′ hoch und fingerdick, hat betäubende Eigenschaften. Die festen Längsgefäße der Rinde zu Ankertauen ꝛc., das in Thran getauchte Werg zum Verdichten der Schiffe. Den Samen lieben die Vögel, doch schadet er ihnen, in Menge genossen. Er giebt unter der Presse ein schlechtes Oel, die davon übrig bleibenden Kuchen aber eine vorzügliche Mastung. Er scheint die einzige Pflanze zu sein, welche durch Kultur keine Spielarten bildet. „Das Rösten des Hanfes verpestet Luft und Wasser, und man sollte demnach strenge darauf sehen, dass es fern von Wohngebäuden und in Wasserbehältern vorgenommen würde, die von Trinkquellen und Fischweihern getrennt sind." (Bujack Provinzialbl. XI. 506).

17. Der gem. Hopfen (Humulus Lupulus, p., Juli, Aug., XXII.) unsere größeste, bis 50′ lange Schlingpflanze. Die schuppigen, länglich runden Zapfen der weibl. Blüten, die zur Zeit der Reife sich mit einem gelblichen, bitter gewürzhaften Staube (Hopfenmehl) überziehen, machen das Bier kräftig und berauschend und sind ein bedeutender Handelsartikel. Aus den in Stücken von 4—5′ Länge geschnittenen Ranken kann man, wie aus Hanf, Stricke und Leinwand machen, die zwar nicht sehr weiß, jedoch äußerst dauerhaft ist; auch färben sie braun, und ihre Asche ist zur Glasbereitung vorzüglich. Die Ausdünstung eines Hopfenvorrathes ist betäubend und soll den Kornwurm vertreiben. Irriger Weise nennt man die Pflanzen mit männlichen, traubenförmigen Blüten „wilden Hopfen." Er leidet oft von Blattläusen (Honigthau) und vom Mehlthau, einem kleinen Pilze, der bei sehr wechselnder Witterung durch gehemmte Ausdünstung entsteht.

IV. Knöterichartige Pflanzen (Polygonaceae).

18. Der Ampfer (Rumex VI.) in 9 Arten und einer Abart, fast alle auf feuchten Wiesen und an Gräben. Die Blätter des bekannten Sauerampfers (R. acetosa, p., Mai, Juni) geben ein Salz, welches dem des Sauerklees ähnlich ist, sind heilkräftig und als Gemüse beliebt. Die Wurzel enthält viel Gärbestoff.

19. Der Wiesen-Knöterich (Polygonum Bistorta, p., Mai, Juni, VIII.) schmückt im Juni mit seinen rosenrothen, von Bienen sehr besuchten Blütenähren unsere Wiesen; die dicke Wurzel windet sich schlangenförmig; sie wirkt zusammenziehend und wird äußerlich bei Schlaffheit des Zahnfleisches, innerlich bei Ruhren empfohlen, wenn der entzündliche Reiz gehoben. Die Blätter von Rindern und Schafen, nicht von Pferden gefressen. Unsere übrigen 9 Arten lieben auch meist feuchte Orte, ernähren durch ihre Samen viele Vögel und sind oft beschwerliche Unkräuter, besonders der windende Knöterich (P. convolvulus, a., Juli, Aug.) auf Aeckern. Angebaut werden * der gem. Buchweizen, Haidekorn (P. fagopyrum, a., Mai, Juni) aus der Türkei, 1—1½′ hoch. Die braunen Samen geben die beliebte Grütze, die Blätter gutes Viehfutter. Er gedeiht am besten auf sandigem Boden, leidet aber leicht vom Frost. Dies ist viel weniger der Fall bei dem in Schweden angebauten, bei uns noch ziemlich unbekannten tatarischen Buchweizen (P. tataricum, a., Juni, ohne die beim gem. Buchweizen zwischen den Staubfäden sitzenden 8 Honigdrüsen) der weit ergiebiger ist und dem Reis ähnlich schmeckt.

V. Oleasterartige Pflanzen (Elaeagneae).

20. Der weidenblättrige Sanddorn (Hippophaë rhamnoides, f., Mai, XXII.) ein 6—8′ hoher, armdicker Strauch mit starken Dornen und sehr sauern, rothen Beeren, kommt hier wie in Schweden und Norddeutschland nur am Meere und den Haffen vor und hilft uns den Flugsand befestigen. Auf dem Kaukasus aber steigt er bis 5640′ hinan, in Kärnthen und der Schweiz dagegen bedeckt er manche Flussufer in ungeheuerer Menge. In Westpreußen scheint er zu fehlen.

VI. Seidelbastartige Pflanzen (Thymeleaeae).

21. Der Seidelbast, Kellerhals (Daphne Mezereum, s., März, April, VIII., der pfirsichrothe, trichterförmige, 4—5theilige Kelch (perianthium) darf nicht für eine einblättrige Blumenkrone angesehen werden). Dieser 4—5′ hohe, im ersten Frühjahre blühende, wohlriechende Strauch ist im Pregelgebiet sehr selten, weiter südlich aber in Waldungen viel häufiger. Die rothen Beeren, so wie auch die Rinde verursachen starkes Erbrechen, Brand der Därme und den Tod. Linné sah von 12 Beeren ein Mädchen sterben, schon 6 sollen einen Wolf tödten.

VII. Haselwurzartige Pflanzen (Asarineae).

22. Die gem. Osterluzei (Aristolochia Clematitis, p., Juni, Juli, XX.) sehr selten; ein narkotisch reizendes

Gift, besonders die Wurzel. Auch die der Haselwurz (Asarum europ., p., Mai, Juni, XI.) wirkt Erbrechen.

B. Pflanzen mit 2 Samenlappen und Blüten mit einem Blumenblatte (Dicotyledones monopetalae).

VIII. Baldrianartige Gewächse (Valerianeae).

23. Der gebräuchliche Baldrian (Valeriana officinalis, p., Juni, Juli, III.) ein 3—4′ hohes Staudengewächs mit unangenehm süßlich riechenden, röthlichen Blüten in doldentraubiger Rispe ist eines unserer wichtigsten Arzeneigewächse. Die braune, wie abgebissen aussehende, bittere Wurzel, vor der Blattentwickelung von trockenen Standorten gesammelt, dient bei Nervenschwäche, Magenkrampf, Engbrüstigkeit und angehendem schwarzen Staar.

IX. Zusammengesetztblumige Pflanzen (Compositae XIX.)

(Hieher alle Syngenesisten Linné's. Sie machen ungefähr ⅛ aller phanerogamischen Pflanzen, etwa 5000 Arten, aus und sind besonders in den gemäßigten Zonen vorherrschend. Keine ihrer Arten ist eine Wasserpflanze. Die Stengel sind bitter, die Samen ölig, Blütezeit der Herbst. Bei uns 116 Arten.)

a. Artischockenartige Pflanzen (Cynareae, 23 Arten).

* 24. Die gem. Artischocke (Cynara Scolymus) eine diestelartige Pflanze der mittelländischen Flora, die man um der esbaren Kelchschuppen und Fruchtböden willen in Gärten zieht.

25. Die Färberscharte oder Färberdiestel (Serratula tinctoria, p., August) deren Blätter dauerhaft gelb färben.

26. Unsere 5 Arten der Flockenblume (Centaurea), unter denen die gem. Flockenblume, Kornblume (C. Cyănus, a., Juni, Juli) um ihrer himmelblauen Blüten willen wol das beliebteste Unkraut ist. — Ferner unsere Diesteln, Kratzkräuter und

27. die beiden Arten der Eberwurz (Carlina acaulis, p. und vulgaris, a.), deren Kelchschuppen nach der Blüte vor dem Regen sich schließen, bei trockenem Wetter sich öffnen, früh Morgens aber immer dicht anliegen. Die erste Art, deren Wurzel scharf, bitter und arzeneikräftig, fehlt in Westpreußen und wächst in Deutschland nur in Gebirgsgegenden.

28. Die so verachtete große Klette (Arctium Lappa, b., Juli, Aug., oder Lappa major) hat in ihrer, von der 2jährigen Pflanze im Frühjahr gesammelten Wurzel bedeutende Heilkräfte gegen Podagra, Rheumatismus, Kopfausschläge; —

auch dient der frisch ausgepresste Saft äußerlich zur Erweichung bösartiger Geschwüre.

b. Cichorienartige Pflanzen (Cichorinae, 17 Gatt., 39 Arten).

Aus lauter zungenförmigen Blüten zusammengesetzte Blumen. Der Saft meist milchig, bitter, zusammenziehend.

29. Die gem. Cichorie (Cichorium Intybus, p., Juli) überall an Wegen und Aeckern wild. Die hübsche blassblaue Blume öffnet sich zwischen 3 und 5 und schließt sich zwischen 10 und 12 Uhr Vormittags. Die fleischige Wurzel dient geröstet und gepulvert als Kaffeesurrogat, welches wir immer noch vom Auslande beziehen!

* Die Endivie (C. Endivia) aus Indien — zu Salat in Gärten gezogen.

30. Der gem. Löwenzahn, Butterblume (Leontodon Taraxacon, p., Mai — Septb.) Name nach den Einschnitten der Blätter. Wurzel und Blätter, vor der Blütezeit gesammelt, sind ein sehr wichtiges Arzeneimittel bei Unterleibskrankheiten, Wasser- und Lungensucht, auch gegen Flechten und schabige Hautausschläge. Die Blätter frisst das Vieh.

31. Der wilde Lattich (Lactūca Scariola, 3′ hoch, a., Juli, schwefelgelbe Blumen, das Grün der ganzen Pflanze, besonders die Rückseite der Blätter geht sehr ins Blaue über; weiche Stacheln am Stengel und der Rückenschärfe der pfeilförmigen, gelappten Blätter) gehört zu den betäubenden Giften; sein Saft soll auch in Wunden tödtlich sein. Noch gefährlicher ist der giftige Lattich (L. virosa, a. Die wenig gebuchteten Blätter wagrecht stehend), den man bisher nur selten, und zwar in der Nähe bewohnter Orte, gefunden.

32. Die gem. Gänsedistel (Sonchus oleraceus, a., Juli — Septb.) sehr gemein in Gärten und Feldern; öffnet sich um 5 Uhr und schließt sich zwischen 11 und 12 Uhr Mittags; — soll sich auf der ganzen Erde finden. Junge Blätter als Salat.

c. Wasserdostartige Pflanzen (Eupatorinae, 4 Arten.)

33. Der hanfblättrige Wasserdost (Eupatorium cannabinum, p., Juli). Das Kraut soll äußerlich Wunden heilen und wird von keinem Thiere, außer, wie man sagt, von angeschossenen Hirschen gefressen.

34. Der großblättrige Huflattich (Tussilago Petasites, p., März, April) auf feuchten Wiesen, hat unter den einheimischen Pflanzen wol die größten Blätter (Lottchenblätter.

Der gelappte Huflattich (T. spuria, p., März, April) eine Strandpflanze, die in die Flussthäler hinaufwan-

dert, am Pregel entlang nur bis Königsberg, in Deutschland aber bis Westphalen und weiter noch vorgedrungen ist.

d. Sternblumartige Pflanzen (Asteroideae, 12 Arten).

35. Der (gewöhnlich die) Bergaster (Aster Amellus, p.) scheint im südlichen Ostpreußen seine nördlichste und östlichste Gränze zu finden.

Der Strandaster (A. Tripolium, p., Juli, August) und * der chinesische Aster (A. chinensis, a.) eine im Herbst beliebte Gartenblume.

36. Das Gänseblümchen, Maaßliebe (gefüllt Tausendschönchen, Bellis perennis, p., blüht den Sommer hindurch) fehlt im Memelgebiet.

37. Der Alant (Inula) wovon aber die wichtigste Art der wahre Alant (I. Helenium, p.) bei uns nicht einheimisch sein dürfte.

e. Kreuzkrautartige Pflanzen (Senecioneae, 28 Arten).

38. Die Schafgarbe (gew. Schafscheere Achillea Millefolium, p., Juni, Juli, mit zierlichen Blättern und weißen oder röthlichen Doldentrauben). Ihre Wunden heilende Kraft (im Aufgusse zum Waschen) soll der griechische Held Achilles entdeckt haben. Die Blumen, Blätter und Astspitzen geben einen bei angehender Schwindsucht, Brustentzündung, bei Krämpfen und schwacher Verdauung höchst kräftigen Thee. Als Gemüse auch Gesunden sehr zuträglich; — geschätztes Futterkraut.

39. Die weiße und gelbe Wucherblume (Chrysanthemum Leucanthemum, p., Juni, und segetum, a., Juni, Juli) im Getreide, dem Landmanne sehr verhasst; doch letztere hier lange nicht in so großer Menge als in Deutschland.

40. Die Färber-Kamille (Anthemis tinctoria, p., Juli, Aug., Strahlenblüte gelb) färbt dauerhaft citronengelb. Bei Rhein, Sensburg, nicht bei Königsberg.

41. Das heilsame Mutterkraut, der Romei (Matricaria Chamomilla, a., Juli, kegelförmiger holer Fruchtboden, äußerlich ohne Spreublättchen, aromatischer Geruch) auf wüsten Stellen sehr häufig, muss bei Sonnenschein gesammelt, an warmen, schattigen Orten getrocknet und in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Es wirkt krampfstillend, magenstärkend, schweißtreibend; dient als Thee zum Gurgeln mit Honig und Essig, zum Auswaschen von Wunden und Geschwüren, zu Klistieren bei Verstopfungen, zu Kräutersäckchen (mit Krausemünze ꝛc.) bei rosenartiger Entzündung oder Zahnweh, so wie auch zu nervenstärkenden Bädern. Das dunkelblaue ätherische Oel (2 Quentchen aus 50 Pfd. Blumen) ist natürlich sehr theuer. — Aehnliche Eigenschaften hat die Bertramswurz (Pyrethrum Parthenium, p., Juli, August).

42. Der bittere Beifuß, Wermuth (Artemisia Absinthium, p., Juli, August). Die vor der Blüte gesammelten Stengel dienen als Theeaufguss gegen Magenbeschwerden, Gelbsucht und Würmer, — die Blätter äußerlich bei Quetschungen und Verrenkungen. Im Biere sind sie schädlich, weil hier ihre betäubende Kraft durch die Gährung noch gesteigert wird. Aehnliche Eigenschaften hat der Rainfarrn (Tanacetum vulgare, p., August).

43. Die gelbe und rothe Immortelle (gelbes und rothes Katzenpfötchen, Immerschön Gnaphalium arenarium, p., Juli, und dioicum, p., Mai, Juni).

44. Der wahre Wolverlei (Arnica montana, p., Aug.) Blätter und Blumen bei Quetschungen wirksam. Allenstein. Osterode.

IX. Glockenblumenartige Pflanzen (Campanulaceae V. 1).

45. Die Glockenblume (Campanula) ist mit ihren 10 einheimischen ausdauernden Arten (man kennt deren schon über 100) ein Schmuck unserer Flora im Sommer. Die Wurzel der gem. Glockenblume und der Rapunzel-Glockenblume (C. Trachelium, p., Juli, und Rapunculus, p., Juni) werden in Deutschland gekocht und gegessen. Die lilienblättrige Glockenblume (C. lilifolia) scheint bei uns ihre westlichste, die borstige Glockenblume (C. Cervicaria, p., Juli, August) ihre nordöstlichste Gränze zu erreichen.

X. Geisblattartige Pflanzen (Caprifoliaceae).

46. Das harte Geisblatt (Lonicera Xylosteum V. 1., f., Juni) 4—6′ h. Strauch, dessen hartes Holz zu Harkenzähnen, Ladestöcken ꝛc. dienlich. Die paarweise stehenden rothen Beeren erregen Erbrechen und Durchfall. Um Königsberg selten, bei Rastenburg gemein.

* Das wohlriechende italienische Geisblatt (L. Caprifolium, f., Juni) ist hin und wieder verwildert.

47. Die nordische Linnea (Linnaea borealis IV. 1., s., Juni, Juli) ein kleiner Strauch von äußerst zartem Bau; die einzige Art dieser Gattung und darum um so passender nach dem größesten Naturforscher (dem Schweden Karl v. Linné geb. 1707, gest. 1778) benannt. Die anspruchlosen, lieblichen Blättchen duften Abends angenehm. Im Norden beider Halbkugeln; bei uns selten — ob nicht auch in Westpreußen, da sie doch in der Mark sich findet?

48. Der gem. Hollunder, Flieder (Sambucus nigra V. 3., f., Juli, August) 12—15′ hoch. Die weißen Blüten und schwarzen Beeren sind schweißtreibend, letztere auch

abführend und blutreinigend; den Hühnern aber, die danach sehr begierig, schädlich. Holz im Alter ohne Mark zu Drechslerarbeit.

49. Der gem. Schneeball (Viburnum opulus V. 3., f., Mai, Juni). Die Afterdolden gehen in Gärten in die Kugelgestalt über, wobei alle Blüten, wie sonst nur die am Rande, unfruchtbar werden. Die rothen Beeren sind in Sibirien esbar.

XI. Rainweidenartige Pflanzen (Ligustrinae. Bartling).

50. ? Die gem. Rainweide (Ligustrum vulgare II. 1., f., Juni) ein 8—10′ hoher Strauch, der, in Deutschland sehr häufig, von Reyger auch noch bei Danzig gefunden ist, östlich der Weichsel aber gewiss fehlt.

* Der spanische oder gem. Flieder (Syringa vulgaris II. 1., f., Juni) und der persische Flieder (S. persica, f., Juni, mit schmal lanzettförmigen Blättern) gedeihen in unsern Gärten trefflich, wenn gleich sie südlicheren Floren angehören.

XII. Krappartige Pflanzen (Rubiaceae).

* 51. Der Krapp oder die Färberröthe (Rubia tinctorum IV. 1., p., Juni, Juli) gedeiht auf etwas thonigem Boden bei uns sehr gut. Auf Plensen und Quoßen bei Bartenstein hatte man 1777 schon 288 Pfd. Krapp erbaut und die Regierung zahlte zur Aufmunterung 25 Thaler. Die im 3ten Jahre zu sammelnde Wurzel färbt so stark gelbroth, dass selbst die Knochen der Thiere, die davon fressen, sich röthen. Letzteres wirken auch:

52. das wahre (gelbe) Labkraut (Galium verum IV. 1., p., Juli — Septb., dessen Wurzel roth, dessen Blätter gelb färben und die Milch gerinnen machen) und

53. der färbende Waldmeister (Asperula tinctoria IV. 1., p., Juli). — Der wohlriechende Waldmeister (A. odorata, p.) ist im Juni eine Zierde unserer Laubwälder.

XIII. Haidelbeerartige Pflanzen (Vaccinieae).

Sträucher kalter Regionen mit immergrünen lederartigen Blättern.

54. Die gem. Haidelbeere, Blaubeere (Vaccinium Myrtillus VIII. 1., s., Mai). Die Beeren wohlschmeckend, nützlich gegen Durchfall, färben mit Alaun Wolle und Leinwand dauerhaft violett.

Die Sumpf-Haidelbeere, Drunkelbeere (V. uliginosum, s., Mai) mit blauschwarzen Beeren, deren weißlicher, ziemlich bitterer Saft berauscht und betäubt.

Die Preißelbeere (V. Vitis idaea, s., Mai, Juni) dem Buchsbaume ähnlich, die rothen, bitter-sauern Beeren werden eingemacht.

XIV. Haidenartige Pflanzen (Ericineae).

Diese Familie, die im östlichen Asien, in ganz Amerika und in der heißen Zone fehlt, ist vorzüglich in Südafrika sehr artenreich. Doch nehmen dort 280 Arten des Haidekrautes kaum eine so große Bodenfläche ein, als bei uns die einzige des gem. Haidekrauts.

55. Der Sumpf-Porst (Ledum palustre X. 1., s., Juni, Juli) ein 2—3′ h. Strauch von betäubendem Geruche, erregt heftiges Kopfweh, Ohnmachten, Hautausschläge — sehr schädlich, wenn er dem Biere zugesetzt wird, um es berauschender zu machen. Bei Danzig sehr selten.

56. Das gem. Haidekraut (Calluna oder Erica vulgaris VIII. 1., s., Aug.) von Lappland bis zu den Bergen von Marocco verbreitet, bedeckt bei uns große wüste Strekken auf Samland und um Haidekrug. Es dient zum Gärben und Färben und die Bienen sammeln daraus einen braunen, aromatischen Honig. — Sein Vordringen in gedrängten Zügen bringt so mancher Pflanze den Untergang. Doch vergelten ihm dies die noch unbedeutenderen, dürren Flechten in naßkalten Sommern reichlich. (z. B. bei Rauschen in Samland.)

57. Die rostblättrige Andromeda (Andromeda calyculata X. 1., s., April, Mai) sonst schon bei Königsberg selten, jetzt vielleicht ganz ausgerottet, scheint sie weder weiter süd- noch westwärts sich zu verbreiten.

58. 6 Arten Wintergrün (Pyrola X. 1., p.) mit zierlichen, immergrünen Blättern.

59. Die Beerentraube, Sandbeere (Arbutus Uva ursi X. 1., s., Mai, Juni). Die Blätter sind in Verschleimung der Harnwege als Theeaufguß wirksam. Die kugelrunde scharlachrothe, ziemlich mehlige Beere wird in Sachsen, zu Muß eingekocht, häufig auf die Märkte gebracht und besonders zu kühlendem Krankengetränke benutzt.

XV. Schlüsselblumenartige Pflanzen (Primulaceae).

60. Die gem. Schlüsselblume (Primula veris V. 1., April, Mai) auf lehmigem oder kalkigem Boden häufig; die gelben, wohlriechenden Blumen füllen sich in Gärten und werden oft rothbraun. Die Wurzel hat Anisgeruch.

* Die Aurikel (P. Auricula, p., April, Mai) auf den Alpen einheimisch und dort immer gelb.

61. Der rothe Gauchheil (Anagallis arvensis V. 1., a., Juli, August) auf Aeckern häufig, ist mindestens eine verdächtige Pflanze; von ¾ Loth eines Krautextraktes starb ein

Hund am folgenden Tage. Den Schafen soll sie in der Drehkrankheit helfen. Hieher auch: die Wasserfeder (Hottonia palustris V., p., Mai, Juni), der weiße Siebenstern (Trientalis europaea VII. 1., p., Mai, Juni) und unsere 4 Arten der Lysimachie (Lysimachia, Weiderich. V. 1. p.)

XVI. Rachenblütige Pflanzen (Labiatae XIV. einige II.).

Von etwa 700 Arten, die vorzüglich der Südhälfte der nördlichen gemäßigten Zone angehören, finden sich bei uns 50. Außer der Uebereinstimmung in den Blüten und Früchten — 4kantiger Stengel, Zweige und Blätter entgegengesetzt; enthalten einen bitteren aromatischen Stoff und sind, wo ersterer vorherrscht, magenstärkend und fieberwidrig, wo der zweite, gewürzhaft und reizend; alle honigreich und unschädlich.

62. Der Salbei (Salvia II. über 100 Arten, davon 2 bei uns wild).

Der Wiesen-Salbei (S. pratensis, p., Mai, Juni) vom Vieh gemieden, offizinell; färbt schwarzbraun.

* Der gem. Salbei (S. officinalis) in Gärten. Die frischen Blätter reinigen trefflich die Zähne, der Theeaufguss dient zur Stärkung des Zahnfleisches.

63. Der gem. Isop (Hyssŏpus officinalis, s., Juli, Aug.) als Theeaufguss bei schleimigen Brustbeschwerden heilsam. Im Süden unseres Vaterlandes wild.

64. Die Katzenmünze (Nepeta Cataria, p., Juli, Aug.) wird, wie der Baldrian, von Katzen aufgesucht und zerstört; ist offizinell.

65. Die Münze (Mentha) in 5 Arten, unter denen aber die beiden wichtigsten, die krause und die Pfeffer-Münze uns fehlen.

66. Der Gundermann (Glechoma hederacea, p., April, Juni) dient als Thee bei langwierigen Katarrhen, Lungengeschwüren ꝛc.; auch ein Thierarzeneimittel, das jedoch kranken Schafen und Pferden tödtlich sein soll.

67. Der gem. Wirbeldost (Clinopodium vulgare, p., August). Die vor der Blüte gesammelten und an luftigen, schattigen Orten getrockneten Blätter sollen den chinesischen Thee übertreffen.

68. Der schwedische Drachenkopf (Dracocephalum Ruischiana, p., Juni), eine nordische Pflanze, die westlich der Weichsel in der Ebene fehlt; eben so das Immenblatt (Melittis Melissophyllum, p., Juni, Juli).

69. Die Brunelle (Prunella vulgaris und grandiflora, p., Juli, August) trefflich als Viehfutter.

70. Der weiße Andorn (Marrabium vulgare, p., Juli, Aug.) ein balsamisches, bei Brustleiden wirksames Kraut.

71. Der Feld-Thymian, Quendel (Thymus Serpyllum, p., Juni) sehr häufig — der daraus bereitete Geist ist wegen seines gewürzhaften durchdringenden Geruches geschätzt; auch wirkt das Kraut äußerlich zertheilend.

Hierher gehören noch 6 Arten der Rossnessel (Stachys), 4 des Bienensaugs (taube Nessel Lamium), 6 des Hohlzahns (Galeopsis), außerdem viele unserer Gartenkräuter, z. B. * der Majoran, die Citronen-Melisse, der Lawendel, das Pfefferkraut (Satureja).

XVII. Scharfblättrige oder boretschartige Pflanzen (Asperifoliae oder Boragineae V. 1.)

Blätter und Stengel mit steifen Haaren besetzt; besonders zahlreich in der wärmeren gemäßigten Zone (Frankreich).

72. Der gem. Boretsch (Borago officinalis, a., Juli — Septbr.) schöne himmelblaue Blüten, der Saft des Stengels reich an Salpeter, Blätter zu Salat.

73. Die gebräuchliche Schwarzwurz, Beinwell (Symphytum officinale, p., Juni, Juli), die im Frühjahre gesammelte Wurzel ist sehr schleimhaltig und wird daher bei Durchfall und Ruhr, bei Harn- und Brustbeschwerden — desgleichen als Gärbemittel gebraucht.

74. Das Vergissmeinnicht (Myosotis in 6 Arten), das Liebäugel (Lycopsis arvensis, a., Juni — Aug.) und der Natterkopf (Echium vulgare, b., Juni, Juli) sind ihrer blauen Blüten wegen (von dem letztgenannten kommen sie auch weiß und roth vor) beliebt. — Die Hundszunge (Cynoglossum officinale, b., Juni, Juli) und die Ochsenzunge (Anchusa officinalis, p., Juni, Juli) sind nicht mehr in arzeneilichem Gebrauch.

XVIII. Speerkrautartige Pflanzen (Polemoniaceae 1 Art bei uns).

75. Das blaue Speerkraut, die Jakobsleiter (Polemonium caeruleum V. 1., p., Juni, Juli) eine sehr beliebte Gartenpflanze, die aber auch wild, wiewol selten und vereinzelt in den Brüchern Ost- und Westpreußens vorkommt.

XIX. Windenartige Pflanzen (Convolvulaceae).

Windende Stengel; einzelne, achselständige Blüten; Wurzeln mit milchigem, scharfem, purgirendem Safte.

76. Die Ackerwinde (Convolvulus arvensis V. 1., p., Juni, Juli). Die weißen, auf lehmigem Boden außen röthlichen Blumen riechen nach Mandeln. Die große Zaunwinde (C. sepium, p., Juli, August). — Der Teufelszwirn oder die Flachsseide (Cuscuta europaea, a., Juni, Juli) verlängert sich fadenförmig. Blattlos erreicht er andere Gewächse, heftet sich mittelst kleiner Warzen an, umschlingt

sie, erhebt sich auf ihnen, verzweigt sich mannigfach und saugt sie aus, indem er als Schmarotzer auf ihnen — besonders auf Buchweizen, Lein, Getreide, Nessel, Weidenröschen ꝛc. — lebt und ihren untern Stengel verdorren macht.

XX. Klappertopfartige Pflanzen (Rhinantaceae XIV. 2.).

77. Der gem. Klappertopf, Wiesenklapper, Hahnenkamm (Rhinantus Crista galli, a., Mai, Juni) ein dem Vieh unangenehmes, daher mit Unrecht oft in Massen auf Wiesen geduldetes Kraut.

78. Der gem. Augentrost (Euphrasia officinalis, a., Juli, August) hübsche Herbstblume, die aber ihren Kredit als Augenheilmittel verloren.

79. Das Sumpfläusekraut (Pedicularis palustris, b., Juni, Juli) von brennendem Geschmack, und besonders Rindern und Schafen giftig. Mit einer Abkochung davon soll man hin und wieder das Vieh waschen, um es von Ungeziefer zu reinigen. Das Scepterkraut (P. sceptrum Carolinum, p., Aug. — Octbr.) eine stattliche und seltene Pflanze, die westlich der Weichsel in der Ebne zu fehlen scheint. — 5 Arten des Wachtelweizens (Melampyrum), welche durch die farbigen Deckblätter sehr ansprechen.

XXI. Braunwurzartige Pflanzen (Scrophularinae).

80. Die gem. Braunwurz (Scrophularia nodosa XIV. 2., p., Juni, Juli) soll, besonders in der knolligen Wurzel, Heilkräfte gegen Krebs und Kropf besitzen.

81. Der gelbe Fingerhut (Digitalis ambigua XIV. 2., b., Juli, Aug.) ist in seinen Wirkungen mindestens zweifelhaft; entschieden giftig dagegen ist der in Gärten beliebte, rothe Fingerhut (D. purpurea b.). Er erzeugt Erbrechen besonders von Galle, Betäubung, Krämpfe, auch wol den Tod — wichtig als Arzeneimittel.

82. Das Leinkraut (Linaria XIV. 2.) in 5 Arten, deren eine, am Strande einheimisch, nach unserm Lösel genannt wird (L. Loeselii, p., Juli).

83. Das Purgierkraut, Gottesgnadenkraut (Gratiola officinalis II. 1.) soll heftiges Purgieren, Erbrechen, Entzündungen, selbst Wahnsinn und Tod erzeugen — als Arzeneimittel wichtig — selten bei Königsberg, häufiger an der Weichsel. Ferner: die Sommerwurz (Orobanche 4 Arten) und die Schuppenwurz (Lathraea squamaria XIV. 2., p., April) merkwürdig durch schuppenartige Gebilde an Stengeln und Wurzeln und dadurch, dass sie als Schmarotzer auf den Wurzeln anderer Pflanzen wachsen.

84. Der Ehrenpreis (Veronica II. 1., von 63 Arten bei uns 16) lauter hübsche, durch meistens himmelblaue

Blumen ansprechende Pflanzen, deren einige in Gärten gepflegt und dann viel größer werden (z. B. longifolia, p., Juli, im Freien 3', im Garten 6' hoch). Der über die ganze nördliche Erde verbreitete gebräuchliche Ehrenpreis (V. officinalis, p., Juni, Juli) wurde sonst viel mehr als jetzt gegen Husten, Schwindsucht u. dergl. angepriesen; noch geringere Kräfte dürfte der Quellen-Ehrenpreis (V. Beccabunga, p., Juni, Juli) haben.

XXII. Nachtschattenartige Pflanzen (Solanaceae V. 1.).

Die Blumenkrone regelmäßig mit fünftheiligem, gefaltetem Saume, zieht sich unter den Fruchtknoten herunter; zweifächrige Beere oder Kapsel mit vielen, meist giftigen Samen; — vorzüglich reich an Arten in der heißen Zone, gehen mehrere bis zu den Polarkreisen hinauf.

85. Der schwarze Nachtschatten (Solanum nigrum, a., Juli, Aug.) sehr gemeines Unkraut, dessen schwarze, ekelhaft süßsauere Beere Magenweh, Betäubung, Krämpfe, wol selbst den Tod, so wie die Blätter — zuweilen schon im Kohl genossen — Erbrechen und Schwindel verursachen. Den Schweinen, Kälbern, Hühnern tödtlich.

Der kletternde Nachtschatten, Bittersüß (S. Dulcamara, s., Juli, Aug.) ein Strauch mit schön violetten, innen gelben Blüten, rothen Beeren. Er ist noch viel giftiger. 30 Beeren tödten einen Hund in 20 Minuten. Auch die Stengel sollen Schwindel, kalten Schweiß ꝛc. erregen, werden aber äußerlich und innerlich gegen das Keuchen der Rinder und Pferde, so wie die ganze Pflanze in der Arzeneikunst häufig angewandt.

* Der knollige Nachtschatten, Kartoffel (S. tuberosum, p., Aug.) ist durch ihre Knollen Hauptnahrungsmittel der ärmeren Klasse und beste Waffe gegen Hungersnoth geworden, hat aber leider auch zu einer wolfeileren Gewinnung und darum zu stärkerem Verbrauche des Branntweins dienen müssen. Auch zur Bereitung von Grütze, Mehl, Stärke u. dgl. so wie zur Viehmast nutzt man sie. In sandigem und leichtem, besonders trockenem und sonnigem Boden gedeiht sie am besten und ist auch nur, so lange die Knollen trocken und mehlig, eine wirklich gesunde Nahrung. Bleiben diese nach der Samenreife noch längere Zeit im Boden, so werden sie grün und gelb gefleckt und dann schädlich; ja die ganz ausgearteten, die sogenannten Schweinskartoffeln, sind selbst dem Vieh sehr nachtheilig. Um die guten Sorten zu erhalten, ist das Aussäen des Samens von Zeit zu Zeit nothwendig; erst im dritten Jahre aber sind die hiedurch erzielten Knollen groß genug und zweckmäßig zur Speise. Der Genuss der Beere ist, da die Pflanze

vorzüglich an warmen Abenden stark narkotisch ausdünstet, mindestens verdächtig. Ueberall wo Roggen, Gerste und Hafer Brotgetreide sind (s. Gerste), gelingt auch ihr Anbau.

86. Der Stechapfel (Datura Stramonium, a., Juli bis Septbr., 3—4′ hoher, sehr ästiger, krautiger Stengel; große, eiförmige, ausgebuchtete, unbehaarte Blätter; weiße, gegen 2″ lange röhrige Blumenkrone; 4schaüige, stachlige Kapselfrucht, Samen nierenförmig, platt, schwarz; betäubende Ausdünstung). Dieses fürchterlichste unserer Gifte soll aus Indien durch Zigeuner über ganz Europa verbreitet sein. Es wirkt Schwindel, Schlagfluss, Raserei und meist schnellen Tod. Als Gegenmittel wird Essig als Trank oder Klystier vorzüglich empfohlen. Auf schleuniges Erbrechen kommt hier, wie bei ähnlichen Vergiftungen, Alles an.

87. Das Bilsenkraut (Hyoscyamus niger, b., Juli, Aug., schwefelgelbe, mit violetten Adern netzförmig durchzogene, schiefe Blumenkrone; langbehaarte, klebrige Blätter). Dieses hauptsächlich auf Nerven und Geist zerstörend einwirkende Gift wächst auf allen Schutthaufen, an Zäunen u. dgl. Seit den ältesten Zeiten hat der Aberglaube, wie man sagt auch das Orakel zu Delphi, hiemit ein gefährliches Spiel getrieben. In der Medizin nützt es vielfältig. Kinder verwechseln die Samen dieser und der vorhergehenden Pflanze leicht mit Mohnkörnern!

88. Die Kerze (Verbascum) mit 5 Arten, unter denen die schwarze Kerze (V. nigrum, b.) die verbreitetste, die Königskerze (V. Thapsus, b., Juli, August) die nützlichste ist (bei Brustbeschwerden und in erweichenden Umschlägen).

* 89. Der gem. Taback (Nicotiana Tabacum, a., Juni — Septbr. mit rothen) und der Bauerntaback (N. rustica mit gelben Blumen) seit 1560 aus Amerika herüber gebracht, wird auch bei uns häufig angebaut. Eine auf den Kopf gebrachte Abkochung der Blätter verräth die betäubende Kraft der Pflanze durch Schwindel, Erbrechen, Verzuckungen. Doch es rauchten die Wilden in Amerika die Blätter als Zigarren zur Vertreibung der Moskitos, und die Europäer machten es ihnen bald nach, obgleich hier anfänglich die strengsten Strafen (z. B. in Russland und der Türkei das Abschneiden der Nase, in Italien der Bann) dem Unwesen steuern sollten. Die Stengel dienen zum Gärben und Pottaschbereiten.

XXIII. Enzianartige Pflanzen (Gentianeae).

Sie haben in Kraut und Wurzeln einen rein bittern, magenstärkenden, fieberwidrigen Stoff.

90. Der Enzian (Gentiana V. 2.) bei uns in 4 Arten mit hübschen blauen Blumen, wovon nur eine, der bittere Enzian (G. Amarella s. campestris, a., Aug.) im nördl.

Ostpreußen, die übrigen weiter südlich, und auch nur selten sich finden.

91. Das Tausendgüldenkraut (Erythraea Centaurium, a., Juli, Aug., V. 2.) entspricht seinem Namen durch die schweißtreibende, magenstärkende Kraft des Krautes bei stockender Verdauung, Wechselfieber und Wurmbeschwerden. Da es durch das jährliche Einsammeln für Apotheken immer seltener wird, so sollte man es anbauen, zumal es auch ein treffliches Viehfutter ist und als Hopfensurrogat genutzt werden kann. Alle hier gerühmten Eigenschaften gelten fast in noch höherem Grade vom

92. Bitterklee, Fieberklee (Menyanthes trifoliata V. 1., p., Mai, Juni, auf feuchten Wiesen häufig) dessen röthlich weiße, zart gewimperte Blumen eine gleichfarbige Hyazinthe an Schönheit weit übertreffen, jedoch nicht duften.

XXIV. Schwalbenwurzartige Pflanzen (Asclepiadeae V. 2.).

Sie gehören meistens der heißen Zone an und enthalten einen narkotisch-reizenden Milchsaft. Bei uns nur eine Art.

93. Die gem. Schwalbenwurz (Asclepias Vincetoxicum, p., Mai, Juni). Von ihrem Safte sterben Hunde in wenigen Tagen. Die Stengel geben einen seidenartigen Hanf, die Haarkronen der in langen Balgkapseln befindlichen Samen können mit Baumwolle versponnen werden. Noch mehr empfiehlt sich hiezu * die wohlriechende syrische Seidenpflanze (A. syriaca, p., Aug.), die auch in schlechtem Boden bei uns gedeiht und wegen ihrer sehr tief gehenden Wurzel nicht erfriert.

C. Pflanzen mit zwei Samenlappen, mehreren Blumenblättern und einblättrigem Kelche (Dicotyledones polypetalae, calyce monophyllo).

XXV. Steinbrechartige Pflanzen (Saxifrageae).

94. Der körnige Steinbrech (Saxifraga granulata X. 2., p., Mai) ein hübsches Pflänzchen, dessen Wurzel aus erbsengroßen röthlichen Körnchen besteht, wurde sonst gegen Steinschmerzen gebraucht. Wir haben von dieser nordischen Gattung nur noch 2 Arten: den zottigen und den dreitheiligen Steinbrech, beide seltener.

95. Das in unsern Wäldern sehr gemeine Güldenmilzkraut (Chrysosplenium alternifolium X. 2., p., Ap., Mai) soll Erbrechen erregen und ward früher in Milzkrankheiten gebraucht.

XXVI. Dickblättrige Pflanzen (Crassulaceae).

96. Das scharfe Sedum, Mauerpfeffer (Sedum acre X. 4., p., Juni, Juli) hat soviel Lebenskraft, dass

es, wie auch das folgende, in freier Luft fortwächst, ja selbst unter der Presse seine Knospen entfaltet; es ist mit Nutzen in Epilepsie und beim Krebs angewandt. — Mit dem knolligen Sedum, der Wolfsbohne oder fetten Henne (S. Telephium, p., Aug., Septbr.) treibt der Aberglaube, namentlich in Litthauen, zur Johanniszeit noch immer vielen Unfug. Es prophezeit aber nichts und nützt höchstens äußerlich kühlend auf Wunden und gegen Hühneraugen.

97. Die gem. Hauswurz, das Hausklaub (Sempervivum tectorum XI. 5., p., Juli, Aug.) ein bekanntes fleischiges Gewächs auf Mauern, Dächern ꝛc. (Dirschkeim, Mühlhausen, Pr. Holland) enthält einen salzig-wässrigen, kühlenden Saft, der bei Geschwüren und mit Honig bei den Schwämmen der Kinder anzuwenden ist.

XXVII. Johannisbeerartige Pflanzen (Ribesinae).

98. Die gem. Johannisbeere (Ribes rubrum V. 1., f., Mai), die schwarze Johannisbeere oder Aalbeere (R. nigrum, f., Mai) Blätter und schwarze Beeren der letzteren riechen wanzenartig, werden aber in Theeaufgüssen gegen Rheumatismus und Gicht gerühmt. Die glatte Stachelbeere (R. Uva crispa, f., Mai), deren Aeste, oft von selbst sich niederbeugend, Wurzeln hinabtreiben, gedeiht noch unter 71° n. Br. Der wilde Korinthenstrauch (R. alpinum, 2—6′ hoch, f., April, Mai) ist zu niedrigen Hecken beliebt — * Die haarige Stachelbeere (R. Grossularia) mit vielen Abarten scheint ein Fremdling zu sein (?).

XXVIII. Kürbisartige Pflanzen (Cucurbitaceae).

99. Die weiße Zaunrübe (Bryonia alba XXI. 8., p., Juni, Juli) mit 8—10′ hohem, kletterndem, krautigem Stengel, rauhen Blättern, gelblichen Blüten in Trauben, und schwarzen Beeren. Die übelriechende, bittere, weiße Wurzel übertrifft die aller unserer Stauden und Kräuter an Größe bei weitem und wirkt scharf betäubend. — Hieher folgende orientalische Pflanzen: * der Kürbis (Cucurbita Pepo, a., Ranken oft 20′ lang, Früchte 30 Pfd. schwer), die gem. Gurke (Cucumis sativus, a.) und die Melonen-Gurke (Cucumis Melo, a.).

XXIX. Riemenblumenartige Pflanzen (Lorantheae oder Loranthaceae).

Tropische Schmarotzerpflanzen mit immergrünen, lederartigen Blättern, von denen bei uns nur

100. Der Mistel (Viscum album XX. 3., s., März, April) 2′ h. Strauch mit gabelspaltigen, gegliederten Zweigen; weißen Beeren, aus deren zähem Schleime man sonst Vogelleim machte (jetzt aus der Stechpalme Ilex aquifolium).

Wächst auf Nadel- und Laubhölzern, vorzüglich durch die Misteldroßel ausgesäet. Nach Schubert (Allg. Naturg. p. 548) findet er sich nie auf Eichen; hier wachse vielmehr die Riemenblume (Loranthus). Demnach wäre die Erklärung, daſs die Eiche zu Romove durch jenen ihr immergrünes Ansehn gehabt, falsch. Die Rinde wirkt krampfstillend.

XXX. Hartriegelartige Pflanzen (Cornaceae).

101. Der rothe Hartriegel (Cornus sanguinea IV. 1., f., Juni, Juli) 15 — 18′ h. Strauch, rothe Zweige; weiße, doldenartige Blüten; schwarze, ekelhaft bittere Beeren. Das zähe Holz zu Radspeichen, Pfeifenröhren ꝛc.

XXXI. Aralienartige Pflanzen (Araliaceae).

102. Der gem. Epheu (Hedera Helix V. 1., s., September, October) klettert mittelst Wurzeln an Bäumen und Mauern hinauf, wird hier jedoch nicht so hoch als in Deutschland (über 50′), blüht auch sehr selten. Das Holz ist sehr poröse.

XXXII. Dolden- oder Schirmpflanzen (Umbellatae oder Umbelliferae V. 2.).

Diese leicht zu erkennende, etwa 7 bis 800 — bei uns 47 — Arten umfassende, vorzugsweise europäische Familie wird äußerst wichtig durch ihre Zwillingsfrüchte, welche durch eine fadenförmige Axe verbunden, auf dem Rücken 3 — 5 hervorspringende Reifen zeigen, zwischen denen eigenthümliche aromatische Stoffe in eigenen Streifen ihren Sitz haben. — Als ziemlich allgemeine Regel gilt bei dieser Familie, daſs die auf trockenem, warmem, besonders kalkigem Boden wachsenden Arten gewürzhaft und heilkräftig, die in kaltem, nassem Boden aber entweder wässrig oder selbst giftig sind. Daher fehlen unserer Flora: * Der Anis, * die Petersilie, * der Dill, * der Zuckerwurz-Merk (Zuckerwurzel), * der Körbel. Sie gedeihen hier nur unter sorgsamer Pflege, und würden, falls sie verwilderten, bald ihre würzigen Stoffe verlieren. Ein Beispiel hiefür giebt * der Sellerie (Apium graveolens, b., Juli, Aug.), der, wo er verwildert an sumpfigen Plätzen wächst, giftig ist. Aehnlich ist's mit unserm gem. Pastinak (Pastinaca sativa, b.). Von feuchten Wiesen, die er liebt, genommen, ist er ungenießbar; in Gärten aber wird er höheren, kräftigern Wuchses, unbehaart und wohlschmeckend. Indessen erleidet jene Regel doch manche wesentliche Ausnahme:

103. Die als magenstärkend geschätzte edle Angelika (Angelica Archangelica oder Archangelica officinalis, b., Juni, Juli, 6 — 8′ h.), welche 1710 durch häufigen Gebrauch in der Pest bei uns fast ausgerottet war, wächst vornehmlich in Gräben; während

104. der gefleckte Schierling (Conium maculatum, b., Juli, Aug., 3 — 6′ h., roth oder schwarz gefleckter Stengel, die besondere Hülle 3 kleine Blättchen auf einer Seite, Samen fast kugelrund mit 5 gekerbten Rippen, Kraut übelriechend), an dessen giftigem Safte Socrates und viele nach ihm gestorben, meistens an Zäunen und Wegen in der Sonne steht.

105. Auch der an Wirkung ihm ziemlich gleiche Garten-Gleiß (Hundspetersilie, Aethusa Cynapium, a., Juli, Aug., besondere Dolden mit Deckblättchen; Blätter, vorzüglich deren Unterfläche dunkelgrün und glänzend, riechen gerieben nach Knoblauch) liebt sonnige, nicht zu feuchte Gartenplätze; wogegen die mindestens verdächtigen Arten des Kälberkropfs (Chaerophyllum) und des Laserkrautes (Laserpitium) sich schon mehr in feuchte Busch- und Waldparthieen zurückziehen. Dagegen sind entschieden giftig folgende Wasserpflanzen:

106. Der Wasserschierling, Wütherich (Cicuta virosa, p., Juli, 3 — 4′ h., fächrige Wurzel mit gelbem Safte, Döldchen halbkugelig mit 30 — 48 Strahlen) ein fürchterliches, Schwindel, Wahnsinn und schnellen Tod erzeugendes Gift, dessen Wurzel schon öfters mit der des Sellerie verwechselt ist.

107. Der schmal- und der breitblättrige Merk (Sium angustifolium und latifolium, p.), der gem. Wasserfenchel (Pferdesamen Phellandrium aquaticum, b.) und die röhrige Rebendolde (Oenanthe fistulosa, p.).

108. Verdächtig mindestens sind: Die Sumpf-Silge (Selinum palustre, b.) und der fenchelblättrige Haarstrang (Peucedanum officinale, p.).

109. Auf trockenem Boden gedeihen der gewürzhafte Kümmel (Carum Carvi, b., Mai, Juni), die gelbe Rübe (Daucus Carota, b., Juni, Juli, wovon die in Gärten gebaute, an der im Frühjahre die Wurzelfasern meistens vierzeilig hervorbrechen, eine Abart ist) und die noch nicht benutzten, aromatisch-duftenden, unschädlichen Arten der Hirschwurz (Athamanta).

XXXIII. Wassernussartige Pflanzen (Trapeae).

110. Die gem. Wassernuss (Trapa natans IV. 1., p., Juni, Juli, auf Teichen z. B. bei Neuhausen) ist merkwürdig durch ihre rhomboidalen Blätter und ihre vierhörnigen, wohlschmeckenden Nüsse, welche bis zur Zeitigung von den zu dicken Luftblasen sich nach und nach erweiternden Blattstielen auf dem Wasser getragen werden.

XXXIV. Nachtkerzenartige Pflanzen (Onagrinae oder Onagrae).

* 111. Die gem. Nachtkerze (Oenothera biennis VIII. 1., b., Juli, Aug.) wegen ihrer schön gelben Blumen

oft in Gärten; die essbare Wurzel bei uns noch unbenutzt. Sie soll 1614 aus Amerika durch Franzosen herübergesetzelt sein.

112. Sechs Arten Weidenröschen (Epilobium VIII. 1.), unter denen besonders das schmalblättrige und großblumige W. (E. angustifolium, p., Juli, und hirsutum, p., Juli, Aug.) durch ihre schönen, großen, rothen Blumen sehr ansprechen; so wie das Hexenkraut (Circaea lutetiana II. 1., p., Juli, Aug.) durch äußerst zierlichen Blütenbau. — Auch der starkduftende * Pfeifenstrauch (wilder Jasmin Philadelphus coronarius XII. 1., f., Juni) gehört (nach Bartling) hieher.

XXXV. Weiderichartige Pflanzen (Lythrariae oder Salicariae).

113. Der gem. Weiderich (Lythrum Salicaria XI. 1., p., Juli, Aug.) 3 — 4′ h., in allen Sümpfen und Gräben, fällt durch seine langen, schön purpurrothen Blütenähren angenehm ins Auge; wird jung von Schafen gefressen, hat aber nur geringe Heilkräfte.

Der weiße Diptam (Dictamnus albus X. 1.) ist wol unzweifelhaft eine preußische Pflanze, wenn gleich Hr. Prof. E. Meyer sie in sein Verzeichniss nicht aufgenommen. Sie ist in Deutschland einheimisch und bei Neuenburg an der Weichsel gefunden. Ausgezeichnet durch eine sehr schöne Blüte soll diese gewürzhaft bittere Pflanze auch dadurch merkwürdig sein, dass ihre Blumen eine ätherische Atmosphäre um sich verbreiten, die sich an heitern Abenden anzünden lässt.

XXXVI. Apfelobst-Familie (Pomaceae XII.).

Diese Familie, die nach de Candolle, Sprengel u. a., nebst den von jenen Forschern auch nicht abgesonderten Rosaceen, auf der höchsten Stufe pflanzlicher Vollkommenheit steht, indem Blüten und Früchte, erinnernd an die entwickeltste Krystallform der edelharten Steine (Granatoëder), sich sichtbar der Kugelform nähern, auch Befruchtungsorgane, Samen, Kelch, Blätter, selbst die Säfte der Rinde und Wurzel höchst ausgebildet sind — diese Familie also gehört vorherrschend der nördlich gemäßigten Zone, besonders der alten Welt an; die gleichnamige der südlichen Halbkugel hat davon keine Art.

114. Der gem. Birnbaum, Holzbirne, Kruschke (Pyrus communis, arb., Mai) gegen 50′ h. und bis 6′ im Durchmesser, zuweilen mit mehr als 40,000 Früchten, die gekocht nicht ungenießbar sind. Das feste, röthliche Holz leidet nicht durch Insekten, ist bei Drechslern, Instrumentenmachern ꝛc. beliebt, aber um so schlechter, je veredelter die Varietät ist, deren man schon über 150 mit Genauigkeit unterscheidet. Vaterland Europa. Schon der Römer Plinius erzählt, dass man ihn seit Alters kultivire.

115. Der gem. Apfelbaum, Holzapfel (P. Malus, arb., Mai) mit mehr als 80 Varietäten, unter denen manche, vorzüglich der Borsdorfer, wegen ihres Gehaltes an reiner Apfelsäure auch medizinischen Werth haben. Das Holz ist nicht so gut als vom Birnbaum. — Dieser ursprünglich deutsche Obstbaum gedeiht schon in Spanien, dem südl. Frankreich und Italien wenig und fehlt weiter südlich ganz. Blütezeit bei uns im Mai *). Unsere Haupt-Obstgegend ist die elbinger Niederung. — * Die Birn- und Apfelquitte (P. cydonia, Juni, strauchartig, schon in Schlesien wild) zieht man in Gärten der Früchte wegen, die gekocht oder eingemacht wohlschmeckend sind.

116. Die gem. Eberesche (Quitsche Sorbus aucuparia, arb., Mai) im südl. Deutschland 40 — 50′, bei uns 20 — 30′ h. Die zinnoberrothen Beeren dienen zum Droßelfang, werden auch von Hühnern, Schafen und Schweinen gefressen. Das Holz ist weißlich, zähe und ziemlich hart. — Die Elsbeere, Drachenbaum (Sorbus oder Pyrus torminalis, arb., mit beinahe eirunden und fast fiederspaltig gelappten Bl.) ist vor einigen Jahren bei Marienwerder gefunden.

117. Der gem. Weißdorn, Hagedorn (Crataegus oder Mespilus Oxyacantha, f., April, meist 3lappige Bl., 2 Griffel) und der einsame W. (C. monogyna, f., April, meist 5lappige Bl., 1 Griffel) werden bei uns noch immer nicht, wie sie (besonders die erste dornenreiche Art) es verdienen, zu lebendigen Zäunen, vorzüglich um Rossgärten benutzt. Das sehr harte Holz empfiehlt sich zu Radzähnen, Stöcken, Handwerkszeug 2c.

XXXVII. Rosenartige Pflanzen (Rosaceae XII.).

Hiezu nur die einzige Gattung Rosa, davon Europa 27, Asien 13, Amerika 5 verschiedene Arten, die heiße Zone aber so wie die südl. Halbkugel keine hat. Bei uns:

118. Die weichhaarige Rose (Rosa villosa, f., Juni, Juli) über 8′ h., die Hundsrose, wilde Hambotte (R. canina, f., Juni), die 1803 bei 26° Kälte (nach Reaum.) und wenigem Schnee größtentheils ausstarb, und die Weinrose (R. rubiginosa, f., Juni, Juli, Engelthierrose, Eglantierrose). Die wohlriechenden Blätter der letzten werden als Thee, die Früchte der beiden ersten eingemacht oder getrocknet

*) Im Durchschnitt verzögert sich die Entwickelung der Blüte auf jeden Grad nordwärts beinahe um 4 (eigentl. 3,98) Tage; doch entfalten sich Frühlingspflanzen verhältnissmäßig schneller. So kommen auf einen Breitegrad bei der Stachelbeere 1,85 Tage, bei Anemone Hepat. 2,83; beim Weizen 3,41; beim Apfelbaum 3,98; beim Roggen 4,78; bei der Birne 4,79; bei der sauern Kirsche 5,20; beim Hundsveilchen 6,04.

in der Küche benutzt. * Die vielfach durch Kultur veränderte hundertblättrige R. (R. centifolia) aus dem Orient, dient zur höchsten Zierde der Gärten, zu Rosenwasser und Rosenhonig. * Die Essig- oder Zuckerrose (R. gallica, wovon die weiße R. eine Varietät) zu Rosen-Essig. Das kostbare Rosenöl aber kommt von * der Moschusrose (R. moschata R. Afrika). * Die Moosrose (R. muscosa, durch eine Masse klebriger Drüsen wie bemooset) ist vielleicht keine besondere Art.

XXXVIII. Odermennigartige Pflanzen (Agrimoniaceae).

Hieher 119. der gem. Odermennig (Agrimonia Eupatoria XII. 2., p., Juli — Septbr.), das gelbe Benediktenkraut (Geum urbanum XII. 5., p., Juni). Die spindelförmige, von trockenen Stellen gesammelte Wurzel ist bitter, riecht nach Gewürznelken und soll in ihren Kräften der Chinarinde am nächsten kommen.

120. Das Fingerkraut (Potentilla XII. 5., in 12 Arten bei uns). Das um Königsberg häufige Frühlingsfingerkraut (P. verna, p., April, Mai) ist um Rastenburg selten, dagegen scheinen am letzteren Orte das weiße und das sattgelbe F. (P. alba und opaca) ihre nördliche Gränze zu erreichen. Die aufrechte Tormentille (P. Tormentilla oder Tormentilla erecta, p., Juni, Juli) besitzt in ihrer herben Wurzel gegen Erschlaffung der Gefäße, Lockerheit der Zähne ꝛc. bedeutende Heilkräfte, übertrifft als Gärbematerial sogar die Eichenrinde und lässt sich auch für eine dauerhafte Dinte benutzen.

121. Die gem. Erdbeere (Fragaria vesca XII. 5., p., Mai) allbeliebt wegen der gesunden, wohlschmeckenden Frucht, die eine unächte Beere, eigentlich ein fleischiger Fruchtboden ist, worauf nackte Samen befestigt. — Die harte E. (F. collina, p.) bei Königsb. selten, um Rastenburg sehr häufig, hat röthlich weiße, kleine, fein behaarte, süßere Früchte, die einen Monat später reifen. — * Die Garten-E. (F. elatior, p.) aus Amerika, die Ananas-E. (F. grandiflora, p.) aus Surinam, häufig in Gärten.

122. Die gem. Himbeere (Rubus idaeus XII. 5., s., Juni) wird um ihrer wohlschmeckenden, zusammengesetzten Beeren willen geschätzt, woraus man Himbeer-Syrup, Himbeer-Essig u. dgl. bereitet. Die kriechende H. (R. caesius, s., blaue Brombeere) mit angenehm säuerlichsüßer Frucht. — Die Sumpfbrombeere, Multbeere (R. Chamaemorus, p., Juli), in Sibirien genießbar, dürfte bei uns ziemlich ihre südlichste Gränze erreichen.

XXXIX. Spireenartige Pflanzen (Spiraeaceae).

123. Die Sumpf-Spierstaude (Spiraea Ulmaria XII. 4., p., Juni, Juli); ihre besonders in Wäldern äußerst duftenden Blüten, denen die Bienen sehr nachgehen, füllen sich in Gärten. Als Ziersträucher werden häufig angepflanzt * die ebereschenblättrige Sp., die weidenblättrige, die gamanderblättrige Sp. u. a.

XL. Familie der Steinobstgewächse (Amygdalinae oder Drupaceae XII. 1.).

Diese aus den beiden Gattungen Prunus mit 33, und Amygdalus mit 5 Arten bestehende Familie gehört auch fast ausschließlich der nördlichen Halbkugel, jedoch hauptsächlich deren südlicher Hälfte an. Bei uns nur 2 Arten wild:

124. Die Traubenkirsche, Faulbaum (Prunus Padus, f., Mai). Rinde, Blätter und Blütknospen dieses wegen seiner duftenden Blumen beliebten Baumes enthalten Blausäure, weshalb das daraus gewonnene ätherische Oel bei Thieren und Menschen Krämpfe, auch wol den Tod bewirkt. Doch ist eine Abkochung der Rinde schon sehr oft bei Gicht, Magenkrampf und Lähmungen mit glücklichem Erfolge gebraucht worden. Die herben, schwarzen Früchte soll man in Schweden mit Salz bestreut essen. Das Holz dient zu Drechslerarbeit.

125. Die Schlehen-Pflaumen, Schwarzdorn (P. spinosa, f., April, Mai) ein 7 — 8′ h. Strauch, den seine scharfen Dornen zu Hecken empfehlen. Aus den herben Früchten macht man in Frankreich ein angenehmes Getränk. — Fast verwildert ist bei uns * die Vogelkirsche (P. avium) aus Süddeutschland, von der alle süßen Kirschen (z. B. die Herzkirsche) Varietäten sind; * die saure Kirsche (P. cerasus) aus dem Orient, mit 20 — 30, * die gem. Pflaume (P. domestica) aus dem südl. Europa, mit 67 Varietäten. Das Holz aller dieser Arten eignet sich zu Tischler- und Drechslerarbeiten und nimmt eine gute Politur an. Sie schwitzen häufig ein Gummi aus, welches aber der Frucht Eintrag thut. Die Kerne der sauern Kirsche und Pflaume enthalten etwas Blausäure. * Die Aprikosen-Pflaume (P. armeniaca) erhält sich bei uns nur am Spalier.

* 126. Der Mandelbaum (Amygdalus communis, Mai) gedieh noch zu Prof. Baczko's Zeit in Königsb. zu einem hohen, fruchtreichen Baume; bei gleicher Pflege würde dies sicher auch noch jetzt der Fall sein. Die Oberhaut der bittern Früchte enthält sehr viel Blausäure, ein Gift, wovon ein Theelöffel voll genossen, schon plötzlichen Tod bewirkt. * Der Pfirsichbaum (A. persica, Mai) trägt auch uns noch, am Spalier gezogen, seine liebliche Frucht.

XLI. Schmetterlingsblütige Pflanzen (Papilionaceae XVII.).

Diese Familie macht die bedeutendste der 3 Gruppen der Hülsenpflanzen (Leguminosen) aus. Die meisten ihrer 3000 Arten gehören der heißen und gemäßigten Zone vornehmlich der östlichen Halbkugel an. Von hier aus verbreiten sie sich, regelmäßig abnehmend, nach beiden Polen hin, so daſs sie in Guinea (mit Einschluſs der übrigen, etwa 1000 Arten zählenden Hülsenpflanzen: der Mimosen und Cassien, die fast nur tropisch sind) $\frac{1}{6}$ aller phanerogamischen Pflanzen ausmachen, in der Barbarei $\frac{1}{9}$, in Aegypten $\frac{1}{9} - \frac{1}{10}$, in Griechenland $\frac{1}{11}$, in Frankreich $\frac{1}{12}$, in Deutschland $\frac{1}{10}$, in Schweden und bei uns (hier 54 Arten, also) $\frac{1}{20}$, in Lappland $\frac{1}{33}$, in Island $\frac{1}{81}$. Auf Grönland, etwas entfernt von der Südspitze, hat man nur unsere, zur Hemmung des Flugsandes so wichtige Strand-erbse (Pisum maritimum), auf Spitzbergen aber und im nördlichsten Amerika keine Species derselben angetroffen. Nach dem Südpole hin nehmen ihre Verhältnisszahlen schneller ab, und in Amerika stellen sie sich durchweg bedeutend geringer. Während ferner innerhalb der Wendekreise viele schmetterlingsblütige Pflanzen stattliche Bäume und hohe Sträucher sind, besitzen wir von ersteren keine Art, (denn * die wilde Acacie, Robinia pseudacacia, gehört dem wärmeren Nordamerika) von letzteren auch nur 7 niedrige, sogenannte Halbsträucher (z. B. den Färber-Ginster [Genista tinctoria, s., Juni, Juli] und das gleichfalls gelbfärbende Pfriemenkraut [Spartium scoparium, s., Juni]). Die übrigen sind ausdauernde, einige wenige 1 oder 2jährige Kräuter. — Eben so bemerkt man in der angegebenen Richtung ein regelmäßiges Auftreten und Scheiden der verschiedenen Gattungen und Arten, so daſs z. B., wenn die Angabe Helwing's falsch wäre, daſs die als Futterkraut sehr geschätzte Esparsette (Hedysarum Onobrychis, p., Juli) sich am Berge Grodzisko wild finde, wir keine Art einer tropischen Gattung besäßen, wogegen freilich dort kein Klee (Trifolium, bei uns mit 13 Arten) wächst. — Vieles wird sich über die Gränzbezirke der einzelnen Arten bei uns beobachten lassen, da wir oben gesehen, wie schnell im Norden die Verhältnisszahlen abnehmen.

Keine schmetterlingsbl. Pflanze ist eine Wasserpflanze; alle zeigen mehr oder weniger deutlich die Erscheinung des Pflanzenschlafes; fast alle sind für den menschlichen Haushalt sehr wichtig.

127. Die bei uns einheimischen, krautigen Arten dieser Familie sind größtentheils treffliche Futterkräuter, von denen mehrere angebaut werden, andere es verdienten. (cf. Kreyßig's Futterbau. Königsb. 1829).

Einige derselben lieben ein gutes, fettes Erdreich z. B. der fette Klee (Trifolium pratense, p., Juni — August), der Bastardklee (T. hybridum, p., Juni, Juli, unten rothe oben weiße Bl.), der gelbe Feldklee (T. campestre, a.), die deutsche Luzerne oder der sichelförmige Schneckenklee (Medicago falcata, p.), der Melilotenklee (Melilotus officinalis, b.) und die Futterwicke (Vicia sativa, a.). Andere gedeihen auf feuchtem Wiesengrunde: z. B. der weiße Klee (T. repens, p.), der Erdbeerklee (T. fragiferum, p.), der gem. Schotenklee (Lotus corniculatus, p.). Andere begnügen sich auch mit leichtem Sande z. B. der Sand-Tragant (Astragalus arenarius, p., Juli, August), der Hasenklee (T. arvense, a.) und der Hopfenklee (T. agrarium, a.). Wieder andere ziehen hügeligen und steinigen Boden vor z. B. der Bergklee (T. montanum, p.), der Waldklee (T. alpestre, p.), der große Bergklee (T. rubens, p.) und der braune Klee (T. spadiceum, a.). Dagegen sucht der mittlere K. (T. medium, p.) den Schatten der Gebüsche, der hopfenartige Schneckenklee (Medicago lupulina, a.) kalkigen Grund, die Vogelwicke aber (V. Cracca, p., Juni, Juli, im Getreide lästig, als Futterkraut höchst beachtungswerth), so wie auch die Zaun- und feinblättrige Wicke (V. sepium, p., Juni, und tenuifolia, b.) andere Pflanzen zum Schutz und zur Anlehnung auf.

128. Die zur Ernährung der Menschen angebauten Arten der Erbse (Pisum), Bohne (Phaseŏlus) und Linse (Cicer) rühren sämmtlich vom Auslande her, doch können die Knollen unserer knolligen Platterbse (Lathyrus tuberosus, p., Juli, Erdeichel), die mehr Mehl als die Kartoffel enthalten, so wie die der knolligen Walderbse (Orobus tuberosus, p., Juli), in denen zugleich viel Zuckerstoff ist, ganz füglich als Speise benutzt werden.

129. Nur eine unserer hieher gehörigen Pflanzen, die schon im Gebiete des Pregels und nördlicher fehlende bunte Peltsche (Coronilla varia, p., Juli, Aug., 1′ h., doldige Blumen, deren Fähnchen violett, Flügel und Nachen weiß, letzterer mit brauner Spitze — rundliche, fächerige Hülse) enthält in ihrem Kraute ein Erbrechen erregendes, selbst tödtliches Gift.

XLII. Celasterartige Pflanzen (Celastrineae).

130. Der gem. Spindelbaum, Pfaffenhütchen, Zwickholz (Evonymus europaeus V. 1., f., Mai, Juni) ein zuweilen 20′ h. Strauch mit in der Jugend vierkantigen Zweigen, rothen, fünfkantigen Samenkapseln und länglich lanzettförmigen Blättern riecht unangenehm und wirkt durch seine Früchte heftiges Erbrechen und Purgiren; auch das Laub ist

allem Vieh schädlich, kleinerem tödtlich. Die Kohle ist zum Zeichnen die beste; das gelbe, zähe, feinfaserige Holz wird zu Schuhnägeln, Pfeifenröhren, Spindeln und anderer Drechslerarbeit benutzt. — Ihm ähnlich: der warzige Spindelbaum (E. verrucosus, f., Mai, Juni, Aeste rund und warzig, Bl. oval lanzettlich). Bei diesem schon im Pregelgebiete und weiter nördlich fehlenden Strauche zieht sich die Rinde, die sonst die Zweige gleichmäßig bedeckt, in einzelne hervorragende Warzen zusammen, zwischen denen die grüne Oberhaut hervortritt.

131. Die gem. Stechpalme, Hülsen (Ilex Aquifolium IV., f., Mai) ein hoher, immergrüner, kältere Gegenden und sandigen Boden liebender Strauch mit lederartigen, stachelrandigen Bl., weißen Blüten und kugelrunden, scharlachrothen Beeren. Bei uns selten. Die innere Rinde giebt, mit dem Safte des Mistels gemischt, den besten Vogelleim. Die Blätter sind im Theeaufguss bei Gicht und Wechselfiebern empfohlen.

XLIII. Wegdornartige Pflanzen (Rhamneae).

132. Der glatte Wegdorn (Rhamnus frangula V. 1., f., Mai, Juni) ein 6 — 10′ h., häufig vorkommender Strauch, mit dornenlosen Zweigen und ganzrandigen Blättern, liefert zum Schießpulver die beste Kohle. Die schwarze, so lange sie unreif ist, rothe Beere wirkt purgirend.

133. Der gem. Wegdorn (R. catharticus, f., Mai, Juni, zuweilen 15′ h., sparsam dornige Aeste, gezähnte Bl.) giebt aus dem abgekochten Safte der schwarzen, erbsengroßen, ekelhaft bittern Beere das sogenannte Saftgrün durch einen Zusatz von Alaun oder Pottasche.

XLIV. Wolfsmilchartige Pflanzen (Euphorbiaceae).

Sie enthalten alle einen milchichten, äußerlich ätzenden oder Blasen ziehenden, innerlich Purgiren und Brechen erregenden Saft, der in den tropischen Ländern, wo diese Familie ihren Hauptsitz hat, die furchtbarsten Giftbäume erfüllt. Bei uns nur 9 Arten, darunter 6 ausdauernde, 3 einjährige Kräuter.

134. Die Wolfsmilch (Euphorbia XI. 2.) ist in 2 Arten: als Garten-W. (E. Peplus, a., Aug., Septbr., dreitheilige Dolde, verkehrt eiförmige Bl.) und gem. W. (E. helioscopia, a., blüht den ganzen Sommer hindurch, fünftheil. Dolde; verkehrt keilförmige, gezähnte Bl.) wol allbekannt; die übrigen aber sind viel seltener, meistens nur im Süden des Vaterlandes gefunden: die stumpfblättrige W. (E. Esula, p., Mai, Juni, vieltheil. Dolde; sitzende, lanzettliche Bl.), die Cypressen-W. (E. Cyparissias, p., Juni, Juli, vieltheil. Dolde; schmale, spitze Bl.), die Sumpf-W. (E. palustris, p., Mai, 3 — 5′ h. gelbe Blumen; lange, sitzende lanzettför-

mige Bl.), die flachblättrige W. (E. platyphyllos, p., gezähnte Bl., auf dem Kiele behaarte Blütenhüllen) und die helle W. (E. lucida, p., breitlanzettliche, sitzende, unten graugrüne Bl., vielstrahlige Dolde).

135. Das ausdauernde Bingelkraut (Mercurialis perennis XXII., Mai, ½′ h., kriechende Wurzel, einfacher Stengel, rauhe Bl., keine Blumenkrone, 3theil. Kelch; 9 Staubfäden) ist ein betäubend scharfes Gift und wohl zu unterscheiden von dem in der Wassersucht heilkräftigen jährigen Bingelkraut (M. annua, faserige Wurzel, ästiger Stengel, glatte Bl., 12 Staubfäden).

XLV. Ahornartige Bäume (Acerineae).

136. Der Spitz-Ahorn (Acer platanoides XXIII. arb., Mai, 2 an einer Seite geflügelte, zusammengewachsene Samenkörner bilden die Frucht; Blattstiele walzenförmig, milchend; Bl. außer 5 zugespitzten Lappen noch mehrere große Zähne). Das harte und zähe Holz dient zum Bauen und Brennen. Der schattige, reinliche aber nicht hohe Baum ist zu Lauben beliebt, besonders weil die Blätter im Herbste sich sehr allmählich gelb, dann schön roth färben. — Im Freien unseres botanischen Gartens gedeihen auch noch: * der gem. Ahorn (A. Pseudo-Platanus), der Zucker-A. (A. saccharinum, dessen Frühlingssaft einen wohlschmeckenden und gesunden braunen Zucker giebt) und der eschenblättrige A. (A. Negundo), letztere beide aus Nordamerika.

XLVI. Rosskastanienartige Pflanzen (Hippocastaneae).

* 137. Die gem. Rosskastanie (Aesculus Hippocastanum VII. 1., arb., Mai), aus Nordasien, seit 1550 bei uns; ein stattlicher Baum, der in 100 Jahren 80′ h. und 3—4′ dick wird, aber leicht von Fäulniss leidet. Das weiche Holz wird zu Drechslerarbeiten ꝛc. benutzt. Die Blätter und besonders die Früchte sind ein gutes und gesundes Futter für Rinder und Schafe, den Pferden sogar beim Husten Arzenei (daher der deutsche Name). Die stachlige Schaale und die Rinde können zum Färben, die Kerne zur Stärkebereitung dienen.

XLVII. Eschenartige Pflanzen (Fraxineae).

138. Die gem. Esche (Fraxinus excelsior XXIII., arb., Mai, gerader, ziemlich hoher Stamm mit lockerer Rinde; der Samen zungenförmig geflügelt; schwarze, dicke Knospen; unpaarig gefiederte Bl.) liebt einen dammerdigen, etwas kühlen und feuchten Boden. Sie vermehrt sich durch Samen, treibt aber auch häufige Stammlohden. Das junge Holz ist äußerst zähe, weiß und glänzt seidenartig; das ältere Holz wird brauner, fester, und dem der Eiche ähnlich. Man benutzt es zu

Schäften, Sätteln, zu Tischler- und Drechslerarbeit. Die Rinde färbt braun.

XLVIII. Malvenartige Pflanzen (Malvaceae XVI.)

Diese, ebenfalls in der heißen Zone vorzüglich einheimische und dort Sträucher und mächtige Bäume (z. B. den über 70′ im Umfange messenden und dabei kaum 20′ h. Affenbrotbaum) umfassende Familie nimmt gegen die Pole so schnell ab, dass Frankreich 25, Deutschl. 8, Preußen 5 (krautige), Lappland so wie auch die Gebirge keine Art zählen. Die unsrigen enthalten alle viel Schleim und werden daher, besonders

139. Die Wald-Malve (Malva silvestris, p., Juli bis Septbr., weiße Blumen mit violetten Streifen, oft in Gärten) und die rundblättrige M. (M. rotundifolia, a., Juli bis Septbr., Katzenkäse) in ihren Blüten bei Halskrankheiten, Kraut und Wurzel aber zu Klystieren bei Krämpfen des Unterleibes und zu Bähungen bei Augenentzündungen gebraucht. Durch hübsche Blumen empfiehlt sich die spitzblättrige M. oder Rosenpappel (M. Alcea). — Hieher auch * die gem. Stockrose (Alcea rosea aus China) und der, in seiner Wurzel äußerst heilkräftige, schon in der Mark wilde * gem. Eibisch (Althaea officinalis, p.).

XLIX. Silenenartige Pflanzen (Sileneae X.).

Die große Klasse der nelkenartigen Gewächse (Caryophylleae) findet sich am artenreichsten in der mittelländischen Flora und nimmt von hier aus ziemlich gleichmäßig nach Norden und Süden hin ab; wir haben deren 22.

140. Die stolze Nelke (Dianthus superbus, p., Juli) und die Karthäuser-N. (D. Carthusianorum, p., Juli, Aug.), beide wegen ihrer hübschen Blüten beliebt, dringen nicht bis Königsberg vor, während die duftende Federnelke (D. plumarius, p., Juli, Aug.) in unserm Norden auf dürrem Boden häufig ist, südlicher aber, z. B. auf den Sandbergen des Spirdingsee's fehlt. * Die Garten-N. (D. Caryophyllus, p.) ist in Italien wild.

141. Das gem. Seifenkraut (Saponaria officinalis, p., Juli). Die Abkochung der Wurzel wird als auflösendes und blutreinigendes Mittel geschätzt, schäumt bräunlich und lässt sich wie Seife benutzen. — Hübsche Blüten.

142. Die nächtliche Silene (Silene noctiflora, a., Juni) duftet in der Nacht, schließt sich am Morgen; — fehlt schon um Königsberg und Danzig. Die tatarische S. (S. tatarica, p.) dürfte sich kaum über das Weichselgebiet westwärts verbreiten.

143. Die Lichtnelke (Lychnis) in 4 Arten, schmückt überall unsere Wiesen und Triften.

144. Die gem. Kornrade (Agrostemma Githago, a., Juni, Juli) ein allbekanntes, hübsches Unkraut in unseren Getreidefeldern.

L. Sparkartige Pflanzen (Sperguleae).

145. Hieher lauter kleine Pflänzchen, unter denen der Acker-Spark (Spergula arvensis X. 5., a., Juni — Aug.) ein für sandigen Boden so treffliches Futterkraut ist, dass er in Westphalen u. a. O. häufig angebaut wird.

D. Pflanzen mit 2 Samenlappen, mehreren Blumenblättern und mehrblättrigem Kelche (Dicotyledones polypetalae, calyce polyphyllo).

LI. Vogelmierartige Pflanzen (Alsineae).

Diese vorzüglich in der Polarzone und auf Schneegebirgen einheimische Familie zählt bei uns 21 Arten, lauter unscheinbare Gewächse, deren größtes, das Wasser-Hornkraut (Cerastium aquaticum X., p., Juni — Aug.) 3 — 4′ h. wird. Mehrere, besonders die Arten der Sternmiere (Stellaria X.), werden vom Vieh gern gefressen; und vorzüglich wichtig wird hiedurch das salzhaltige dickblättrige Sandkraut (Arenaria peploides X., p., Juli, Aug.) für die Dünen des Meeres und der Haffe. — Die Samen der meisten dienen kleinen Vögeln zur täglichen Nahrung. Allbekannt ist dies von der gem. Vogelmiere (Alsine media oder Stellaria media V., a.), die bei heiterem Wetter ihre Blüten Morgens 9 Uhr entfaltet und bis Mittag geöffnet lässt; bei Regenwetter aber geschlossen bleibt.

LII. Leinartige Pflanzen (Lineae).

* 146. Der gem. Flachs oder Lein (Linum usitatissimum V. 5., a., Juli), aus dem südl. Europa, auf fettem, feuchtem und lockerem Boden bei uns häufig angebaut. Die Samen geben Oel, welches zum Brennen, zu erweichenden Umschlägen, Klystieren ꝛc. benutzt wird, — der Bast der Stengel Leinwand und Papier.

Bei uns: 147. der Purgierflachs (L. catharticum, a., Mai, Juni) auf feuchten Wiesen. Die Blütentheile sind bei ihm fast eben so oft nach der Zahl 4 als 5 vorhanden.

LIII. Sauerkleeartige Pflanzen (Oxalideae X.).

Sie fehlen nur in den kalten Zonen, sind aber besonders zahlreich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und enthalten alle Kleesäure mit Kali verbunden.

148. Der gem. Sauerklee (Oxalis Acetosella, p., Mai, mit weißen Blumen) und der steife S. (O. stricta mit gelben Blumen) dienen, besonders ersterer, den deutschen

Gebirgsbewohnern zur Bereitung des Sauerkleesalzes. Die Kleesäure ist ein schnell tödtendes Gift.

LIV. Geranienartige Pflanzen (Geraniaceae).

Sie gehören der wärmeren gemäßigten Zone, vornehmlich der südlichen Halbkugel an. Bei uns 12 Arten, die alle durch hübsche rothe oder blaue Blumen und zierliche Blätter sehr ansprechen, besonders

149. Der Wald-, der Wiesen- und der Sumpf-Storchschnabel (Geranium silvaticum, pratense und palustre XVI. p.).

LV. Balsaminenartige Pflanzen (Balsamineae V.).

Bei uns nur eine Art.

150. Die wilde Balsamine (Impatiens noli tangere, a., Aug., Septbr.) ein 2—4′ h. sehr saftiges, vorzüglich an Waldgräben wachsendes Kraut mit zierlichen, leicht hinwelkenden, gelben Blüten. Die reifen Samenkapseln springen bei der leisesten Berührung auf und schleudern ihren Inhalt fort, indem sich die 5 Klappen spiralförmig aufrollen.

LVI. Veilchenartige Pflanzen (Violaceae. Iuss. oder Violariae. Meyer. V.).

Strauchartige Veilchen giebt es in der heißen Zone, krautige mehr in der kälteren als in der wärmeren gemäßigten. In ihrer Wurzel besitzen sie alle Erbrechen und Purgiren erregende Kräfte.

151. Das duftende Veilchen (Viola odorata, p., April) fast durch ganz Europa, doch besonders im südlichen Deutschland. Füllt sich in Gärten, verwandelt sich auch in ein 5blättriges, fast regelmäßiges Blümchen, woran alle Blumenblätter gespornt sind. Aus letzteren Veilchensyrup. — Das dreifarbige V. (V. tricolor, a.) oder Stiefmütterchen. Sein frisches Kraut hilft kleinen Kindern bei Milchschorf und Krämpfen. Man nimmt hiezu am liebsten die auf Aeckern wilde, 3farbige Spielart. — Das wunderbare V. (V. mirabilis, p.) bei Königsberg, Marienburg ꝛc. Es entwickelt im April oder Mai langgestielte, große, hellviolette, wohlriechende Blüten, die jedoch keinen Samen tragen. Später (im Juni) kommen mehrere buschähnliche 6—8″ hohe Stengel mit Blüten, die entweder keine oder sehr unscheinbare Blumenblätter haben, aber Frucht bringen.

LVII. Lindenartige Bäume (Tiliaceae).

152. Die großblättrige, holländische oder Sommer-Linde (Tilia europaea oder vulgaris XIII., Juni, Juli) blüht 14 Tage früher und duftet stärker als die kleinblättrige oder Winter-L. (T. microphylla oder parvi-

folia). Das Holz beider, besonders der letzteren, bei uns viel häufigeren Art wird zu Schränken, Stühlen, Bildschnitzerarbeit ꝛc. sehr geliebt, weil es weiß und weich ist und sich nicht wirft. Aus den Blüten der köstliche Lippizhonig; der Bast zu Matten, sonst auch von unsern Litthauern, wie noch jetzt von denen in Rußland, zu geflochtenen Sandalen (Paresken) benutzt, die aber König Friedrich Wilhelm 1724 zu tragen verbot. Die Samen geben Oel; die Blätter sind den Schafen ein gedeihliches Futter. Noch zu Hagen's Zeit stand auf dem Königsgarten in Königsb. der 30′ im Umfange messende Stamm einer mächtigen Linde, in deren stattlicher Krone 3 schöne Balkons über einander angelegt waren. Auf dem obersten, kleinsten derselben ward 1697 Friedrich III. mit seinem zahlreichen Gefolge prächtig bewirthet. — Große Linden sieht man noch jetzt in allen Waldungen, besonders zu Warnicken und weiter südlich.

LVIII. Polygaleen (Polygaleae XVII.).

153. Bei uns von dieser, vornehmlich der südl. Halbkugel angehörenden Familie nur 3 Arten, von denen die bittere Polygale (Polygala amara, p., Juni, bittere Kreuzblume) bei Brustkrankheiten mit Nutzen gebraucht wird. Sie scheint um Königsberg zu fehlen.

LIX. Erdrauchartige Pflanzen (Fumariaceae XVII.).

Zierliche Gewächse mit schmetterlingsartig-rachenförmigen, hübschen Blumenkronen.

154. Der gem. Erdrauch (Fumaria officinalis, a., Juni) ein magenstärkendes, auch gegen Hautausschläge gebrauchtes Arzeneimittel.

LX. Kreuzblumen-Pflanzen (Cruciferae XV.).

Diese in ihren Eigenthümlichkeiten sehr leicht zu erkennende Familie umfasst etwa 900 nur krautartige Gewächse, deren keines viel über 3′ h. wird, keines eine eigentliche Wasserpflanze ist, und selbst nur wenige amphibisch (sowol im W. als auf dem Lande) vorkommen: z. B. die Wiesenkresse (Cardamine pratensis, p., Mai) und 3 Arten von Rauke (Sisymbrium). Sie bewohnt hauptsächlich die nördliche Halbkugel außerhalb des Wendekreises, vornehmlich Europa und zwar so, daſs hier die Verhältnisszahl ihrer Arten zu der aller Phanerogamen eines nicht zu kleinen Landes sich immer ziemlich gleich bleibt (1/18 bis 1/28). Bei uns 42 Arten, also 1/26 bis 1/27. In der heißen Zone kommen sie fast nur auf den Gebirgen vor, doch haben alle Länder davon einige, und 2 Arten: Das Hirtentäschchen (Thlaspi bursa pastoris, a., April, Mai) und die als sehr gesunder Salat beliebte Brunnenkresse (Sisymbrium Nasturtium oder Nasturtium officinale, p., Mai) finden sich vielleicht auf der ganzen Erde.

Die kreuzblumigen Pflanzen enthalten und brauchen meistens viel Stickstoff, und dies ist vielleicht der Grund, warum viele Arten die Nähe menschlicher und thierischer Wohnungen lieben. Blätter und Stengel haben fast bei allen einen bittern, scharfen und erfrischenden Geschmack, weshalb viele als Gemüse angebaut werden, andere gegen den Skorbut heilsam wirken z. B. unser, die Nähe der Meeresküste suchendes, offizinelles Löffelkraut (Cochlearia officinalis, b., Mai, Juni).

155. Merkwürdig wird die Gattung Steinkraut (Alyssum), durch die sternförmig stehenden Härchen, womit die Stengel besetzt sind.

156. Nur noch eine unserer vielen Arten ist von anerkanntem Nutzen: der Meerrettig (Cochlearia Armoracia, p., Juni) als Gemüse gebraucht und als Zugmittel bei Zahnweh ꝛc.

Als beschwerliche Unkräuter sind hier zu nennen: 157. der Hederich (Raphanus Raphanistrum, a.), der Ackersenf (Sinăpis arvensis, a.) und die in Holzgärten oft den Arbeitern Kopfschmerz erregende, Stinkkresse (Lepidium ruderale, a.).

158. Als Gemüse werden angebaut: * viele Spielarten des gem. Kohls (Brassica oleracea, z. B. der weiße oder rothe Kopfkohl, der Savoyerkohl, der Blumenkohl, der Kohlrabi, die Wruke). 2 Spielarten * des Rübenkohls (B. Rapa die teltower und die Wasserrübe), 2 * des Rüben-Rettigs (Raphanus sativus das Radieschen und der Rübenrettig mit schwarzer Wurzel).

159. Oel gewinnt man vom * Rübsamenkohl oder Raps (Brassica Napus, 1 Scheffel 20 — 30 Pfd.). Der Rückstand wird als Oelkuchen zur Viehmast benutzt.

* 160. Der weiße Senf (Sinăpis alba, a., Juni) giebt den besten Mostrich; der schwarze S. (S. nigra, a., Juli) ist zu Senfpflastern am geeignetsten.

161. Zur Zierde der Gärten: * die rothe Nachtviole (Hesperis matronalis), * die Winter-Levkoje (Cheiranthus incanus), die Sommer-L. (Ch. annuus) und * der Gold-Lack (Ch. Cheiri).

* 162. Der Färber-Waid (Isătis tinctoria, b., Mai, Juni), der eine indigoblaue Farbe giebt, wurde sonst schon im Großen angebaut.

LXI. Mohnartige Pflanzen (Papaveraceae XIII.).

163. Das gem. Schöllkraut (Chelidonium majus, b., Mai), überall an Zäunen ꝛc., ist von einem ekelhaften, rothgelben Milchsafte erfüllt, der heftige Zufälle, auch wol den Tod bewirkt.

164. Unsere 3 Arten Mohn (Papaver) besitzen in viel geringerem Grade in ihren Samenkapseln das narkotisch-tödtliche Gift (Opium), durch welches der aus dem Orient stammende * Garten-Mohn (P. somniferum) berühmt ist. Die Samen geben Oel und sind gar nicht narkotisch.

165. Wir schalten hier unsere Sumpf-Parnassie (Parnassia palustris V. 4., p., Aug.) ein *). Sammetweiße Blumenblätter von wasserhellen Längsstreifen durchzogen, ein rosarother Fruchtknoten, und ein einziges höchst regelmäßig herzförmiges Blatt an schlankem, 8 — 10″ langem Stengel machen die Pflanze zu einer der schönsten, welche es giebt.

LXII. Seerosenartige Pflanzen (Nymphaeaceae XIII.).

166. Die weiße Seerose (Nymphaea alba, p., Juni, Juli) und die wohlriechende gelbe Teichrose (Nuphar lutea, p., Juni, Juli).

LXIII. Berberitzenartige Pflanzen (Berberideae).

167. Die Berberitze (Berberis vulgaris VI. 1., f., Mai, Juni). Der saure Saft der rothen Beeren kann den Citronensaft vertreten, dient auch in der Arzeneikunst als kühlendes, der Fäulniss widerstehendes Mittel und giebt mit Alaun schöne rothe Dinte. Die Wurzel färbt gelb. Das harte, gelbe Holz zu Drechslerarbeit. Beweglichkeit der Staubfäden bei äußerm Reize.

LXIV. Päonienartige Pflanzen (Paeoniaceae XIII).

168. Das ährenblütige Christophskraut (Actaea spicata, p., Mai, Juni) bewirkt durch seine schwarzen, saftigen Beeren Raserei und Tod. Buschiger 1 — 2′ h. Stengel mit doppelt gefiederten Blättern; die Fiederblättchen ringsum gezähnt, das letzte 3lappig; Kelch und weiße Blumenkrone 4blättrig und leicht abfallend. In Laubwäldern.

Auch das stinkende Wanzenkraut (A. cimicifuga oder Cimicifuga foetida, p., mit langer nickender Aehre), ist narkotisch; selten.

LXV. Hahnenfußartige Pflanzen (Ranunculaceae).

Von dieser, besonders auf der nördlichen Erdhälfte bis in die Eisregion der Alpen und der Polarzone verbreiteten Familie giebt es gegen 280, bei uns 35 Arten. Sie haben fast alle, vorzüglich in der Wurzel, einen scharfen und ätzenden, oft wirklich giftigen Stoff, der so flüchtig ist, dass er meistens durch das Trocknen an der Luft, durch Begießen oder Abkochen

*) Wol nur durch ein Versehen fehlt diese um Königsberg sehr häufig wachsende Pflanze in dem Verzeichnisse des Hrn. Prof. Meyer.

mit Wasser zerstört, durch Säuren, Honig, Zucker, Spiritus und Wein aber in seiner Wirkung verstärkt wird.

169. Die gelbe Wiesenraute (Thalictrum flavum XIII., p., Juli, Aug., 5 — 6′ h., kein Kelch, 4 — 5blättr., hinfällige Blumenkrone, breitfiederige Blätter, aufrechte Rispe). Die Wurzel wirkt Purgieren und Erbrechen.

170. Das gelbe Waldröschen, die ranunkelartige Anemone (Anemone ranunculoides XIII. 4., p., Mai) und das weiße W., Busch-A. (A. nemorosa, p., April, Mai, 5 — 7 weiße, außen röthliche, glatte Blumenbl.) geben den Kamtschadalen tödtliches Gift für ihre Pfeile; Wurzel und Kraut ziehen auf der Haut Blasen und sind tödtlich, selbst für größere Thiere. Aehnlich wirkt die um Königsb. fehlende Wald-A. (A. silvestris, p., Blumenkrone ganz weiß und auf der Außenseite, wie auch Stengel und Frucht stark behaart.

171. Die Wiesen-Küchenschelle (Pulsatilla pratensis XIII., p., April, Mai, hängende, starkbehaarte violette Blumenkrone mit 5 zurückgebogenen Blumenblättchen; mehrtheilig gefiederte Bl.), auf dürrem Sande ziemlich gemein, wirkt wie die vorigen und wird in Augenkrankheiten angewandt. Um Königsberg fehlen die im Süden bei uns häufige offene K. (P. patens, p., Mai, fingerige Bl.) und die Frühlings-K. (P. vernalis, p., April, gelbl. weiße, außen purpurröthliche, lang behaarte Blüte).

172. Das blaue Leberblümchen (Hepatica triloba XIII., p., April) ist unschädlich und als eine der ersten Frühlingsblumen beliebt. Füllt sich in Gärten, wird roth, auch weiß.

173. Auch der Frühlings- und Sommer-Adonis (Adonis vernalis, p., und aestivalis XIII., a.) sind unschädliche, hübsche Gartenblumen.

174. Von 85 Arten Hahnenfuß (Ranunculus XIII., 5blätt. Kelch und Blumenkrone, letztere glänzend gelb, nur beim Wasser- und Fluss-H. weiß) haben wir 13 Arten und 2 Spielarten. Am gefährlichsten sind: der giftige H. (R. sceleratus, a., Juni, Juli, dicker Stengel, kleine Blumenbl., langer kegelförmiger Fruchtknoten) der scharfe H. (R. acris, p., Mai, Juni, glatter, runder Blumenstiel), der knollige H. (R. bulbosus, p., Mai, knollige Wurzel, zurückgeschlagener Kelch), der beißende H. (R. Flammula, p., Juni — Aug., eirund-lanzettförmige, ganzrandige oder sparsam gesägte Bl.), der große H. (R. Lingua, p., Juni, Juli, mit lanzettförmigen Bl., in Gräben, bis 5′ h.), der Acker-H. (R. arvensis, a., Juni, die Früchte mit starken Haken besetzt), der vielblütige H. (R. polyanthemos, p., Mai, Juni, ähnlich dem scharfen H., doch der Blumenstiel gefurcht und wie der Stengel mit langen, fast stechenden Haaren besetzt).

Diese alle wirken äußerlich Entzündung, auch wol Brand; innerlich Brennen in der Speiseröhre, heftige Krämpfe, widernatürliches Lachen, auch wol den Tod. Die übrigen Arten scheinen unschädlich zu sein. Der kriechende H. (R. repens, p., Mai, Juni, gefiederte, 3theilige Bl.) füllt sich in Gärten (Goldknöpfchen).

175. Der Feigwarzen-Hahnenfuß (Ficaria ranunculoides XIII., April, Mai, Blätter herzförmig, Kelch 3blättrig; 7 — 9 Kronenblätter), die kleinen Wurzelknollen sind scharf und wirken Entzündung.

176. Die Kuhblume (Caltha palustris XIII., p., Mai) allbekannt, wird nicht von Kühen gefressen. Wurzel und Kraut giftig. Die Knospen vertreten die Stelle der Kapern, wenn sie 12 Stunden im Salzwasser und dann in Weinessig gelegt werden.

177. Die Trollblume (Trollius europaeus XIII., p., Mai, Juni), hübsche, einer gelben, nicht ganz geöffneten Rose ähnliche Blumen.

178. Die gem. Akelei (Aquilegia vulgaris XIII., p., Mai, Juni, oft in Gärten) hat betäubende Eigenschaften. Noch mehr

179. der langhelmige Eisenhut (Aconitum variegatum, p., Linn. XIII., bei Danzig), * der blaue E. (A. neomontanum, p., Venuswagen) und * der gelbe E. (A. Lycoctonum, p., Aug., soll um Rhein wild vorkommen).

180. Der wilde Ritterspor n (Delphinium Consolida XIII., a., Juni, Juli, auf Aeckern gemein) ist mindestens verdächtig.

E. Pflanzen mit einem Samenlappen*) (Monocotyledones).

LXVI. Froschlöffelartige Pflanzen (Alismaceae).

181. Der gem. Froschlöffel (Alisma Plantago VI., p., Juli, Aug., 2 — 3′ h., 3 röthlichweiße Blumen- und 3 Kelchblätter; quirlig-rispiger Schaft; 7 nervige, breit lanzettliche Bl.) überall in Sümpfen und Gräben, soll den Schafen

---

*) Die Gefäßbündel sind bei diesen zwischen dem Zellgewebe zerstreut und nicht, wie bei den vorigen, um 1 Punkt vereinigt. Stengel und Blätter haben vorherrschend die Neigung sich in die Länge zu dehnen und ungetheilt zu bleiben. Dabei sind erstere innen immer lockerer, oft sogar hohl; stets cylindrisch und nicht kegelförmig; letztere nervig, ohne netzförmiges Gewebe, ohne Einschnitte und Zähne. In den Staubgefäßen und Fruchttheilen, so wie auch, wenn eine wirkliche Blumenkrone vorhanden, in dieser, herrschen die Zahlen 3 und 6 vor, während diese Organe bei den meisten Dicotyledonen nach den Zahlen 5 und 4 oder deren Verdoppelungen (10, 20, 8) vorhanden sind.

sehr zuwider, dem Rindvieh tödtlich sein. — Hieher auch das sehr verbreitete, nach der Blattform benannte Pfeilkraut (Sagittaria sagittifolia, p., Juli, Aug.).

LXVII. Blumenbinsenartige Pflanzen (Butomeae).

182. Die doldige Blumenbinse, der Wasserliesch (Butomus umbellatus, p., Juli, unsere einzige Pflanze aus Linn. Cl. IX.) 3 — 4′ h., eine ansehnliche, sehr häufig in unsern Gräben wachsende Pflanze, welche kein Thier berührt. Blassrothe, hübsche Blumendolde.

LXVIII. Froschbissartige Pflanzen (Hydrocharideae XXII.).

183. Die Wasseraloe (Stratiotes aloides, p., Juli, Aug.) mit rinnenartigen, stachligen, und der gem. Froschbiss (Hydrocharis morsus ranae, p., Juli, Aug.) mit nierenförmigen, unten rothen Blättern, schmücken beide mit ihren großen, weißen, sehr zarten Blüten unsere Gräben.

LXIX. Najaden (Najadeae oder Potamophilae).

184. Sie wachsen meistens unter der Oberfläche fließender oder stehender Gewässer und tauchen dann nur zur Blütezeit auf; dienen Fischen und anderen Wasserthieren zur wohlschmekkenden Nahrung und einer Menge von Infusorien selbst als Wohnsitz. Ihre Befruchtungswerkzeuge sind vollständig, ihre Blumenkronen sehr unvollkommen entwickelt. Bei uns 15 Arten, unter denen mehrere Arten des Samenkrautes (Potamogēton IV., p.) durch sehr lange Stengel und durchsichtige, große Blätter ausgezeichnet sind. — Der gem. Wasserriemen, Fitzelband (Zostera marima XXI., p.) in der Ostsee, Begleiter und Träger des Bernsteins.

Sprengel rechnet hieher auch die Wasserlinse, Entenflot (Lemna XXI., a., 4 Arten).

LXX. Rohrkolbenartige Pflanzen (Typhaceae XXI.).

185. Der breit- und der schmalblättr. Rohrkolben (Typha latifolia, p., Juli, Aug., 6 — 8′ h. und T. angustifolia, p., Juli, Aug., 3 — 4′ h. Duderkeule, Pumpskeule), sehr häufig in Teichen und Sümpfen, dienen mit ihren schwarzbraunen, weiblichen Kolben den Kindern zum Spiele, wurden aber auch schon zu grobem Filz und schlechtem Papier verarbeitet. — Auch die Igelsknospe (Sparganium, p., in 3 Arten) mit kugelförmigen Kätzchen und stechenden Früchten gehört hieher.

LXXI. Wasserährenartige Pflanzen (Orontineae oder Orontiaceae).

186. Der Kalmus (Acŏrus Calamus VI., p., Juni, Juli) ist unsere gewürzreichste Pflanze und auch eine der heil-

kräftigsten. Die im Frühjahre oder Spätherbste gesammelte Wurzel wirkt etwas erhitzend, fäulnisswidrig, schweiß-, harn- und blähungentreibend und besonders magen- und nervenstärkend. Man gebraucht sie daher als Pulver oder Theeaufguss bei Krankheiten des Zahnfleisches und denen, die aus Schwäche des Magens oder der Nerven herrühren. Selbst die Blätter können noch zu stärkenden Bädern, so wie als gutes Winterfutter für Kühe benutzt werden.

LXXII. Orchisartige Pflanzen (Orchideae XX.).

Diese durch Schönheit und Sonderbarkeit der Blüten, so wie größtentheils durch knollige Wurzel und stengelumfassende Blätter ausgezeichnete Familie zählt in Frankreich 54, in Deuschland 44, bei uns 27, überhaupt aber wol mehr als 700 Arten. In den tropischen Ländern leben sie meistens gesellig auf Bäumen und schmücken diese mit duftenden Blüten in den brennendsten Farben; in den gemäßigten und kalten Zonen dagegen wachsen sie einzeln auf dem Erdboden, zeichnen sich auch vor jenen fast alle durch eine gespornte Blumenkrone aus.

187. Die Triften-Ragwurz oder das Salep-Knabenkraut (Orchis Morio, p., Mai, Juni) bietet in seiner knolligen Wurzel ein sehr gesundes, leicht verdauliches Nahrungsmittel (Salep) für Personen dar, die durch starken Schleimverlust entkräftet sind.

188. Die zweiblättr. Ragwurz (O. bifolia, p., Mai, Juni) duftet aus ihren langgespornten gelbl. weißen Blüten sehr angenehm und wird deswegen häufig in Königsb. feil geboten. — Die pyramidalische R. (O. pyramidalis, p., Mai) scheint westlich der Weichsel zu fehlen, so auch die grünliche und schwertblättr. Sumpfwurz (Epipactis viridiflora und ensifolia, p.). — Durch schöne Blüten zeichnet sich die rothe S. (E. rubra, p., Juni), durch eine wunderlich verschlungene Wurzel und gelbbraun, wie verdorrt aussehende Blüten die nestförmige S., Vogelnest (E. Nidus avis, p., Juni, Juli) aus.

190. Auch der Frauenschuh (Cypripedium Calceolus, p., Juni), dessen Honiggefäß einem Pantoffel nicht unähnlich, darf hier wol nicht übergangen werden. Bei Georgswalde in Samland, Osterode, Johannisburg.

LXXIII. Swertlilienartige Pflanzen (Irideae).

Diese an Afrikas Südspitze und in der wärmeren gemäßigten Zone sehr artenreiche Famlie zählt bei uns nur 3 Arten:

191. Den Wasser-Schwertel (Iris Pseud-Acŏrus Ill., p., Mai, Juni) mit hübschen gelben Blüten, fast in allen Gräben. Den sibirischen Schwertel (Ir. sibirica, p., Juni, Juli) und

192. die gem. Schwert-Lilie (Gladiolus com-

munis III., p., Juni) mit schönen rothen oder weißen Blüten. Diese sollte früher hieb- und stichfest machen können.

LXXIV. Amaryllisartige Pflanzen (Amaryllideae Vl.).

Diese, so wie die drei folgenden Familien, gehören zu der Klasse der lilienartigen Gewächse (Liliaceae. Bartling.).

193. Das Schneeglöckchen (Galanthus nivalis, p., März, April). Dieser allbeliebte Frühlingsbote findet sich wild nicht ostwärts der Weichsel. — Hieher auch die verschiedenen Arten der Narcisse:

* 194. Die weiße Narcisse (N. poëticus), * die gelbe N., Osterlilie (N. Pseudo-Narcissus), * die Tazette, Dolden-N (N. Tazetta), * die wohlriechende N. (N. odorus, 2 gelbe Blüten, binsenförmige Bl.) und * die Jonquille (N. Ionquilla, vielblütig, 3kantige Blätter). Sie alle wachsen schon in Deutschland oder Frankreich.

LXXV. Smilaxartige Pflanzen (Smilaceae oder Asparagineae).

195. Der gem. Spargel (Asparagus officinalis Vl. 1., p., Juni), dessen junge Triebe als Gemüse geschätzt werden, wächst auf leichtem Boden bei uns, wie fast in ganz Europa, mit Ausschluss der kalten Zone, wild, vorzüglich in der Nähe der See.

196. Die Einbeere (Paris quadrifolia VIII. 4., p., Juni), 1′ h., ist ein narkotisches Gift, welches man in feuchtem Gebüsch häufig antrifft. Eine gelblich grüne Hülle umgiebt die 8 Staubfäden und den viereckigen Fruchtknoten, der zu einer blauen, runden Beere mit 4 vielsamigen Fächern heranreift. Die 4 großen, eiförmigen Bl., welche 1 — 3″ tief unter der Blüte ein Kreuz bilden, machen sie leicht kenntlich. Auch die Wurzel erregt Erbrechen.

197. Das gem. Maiglöckchen (Convallaria majalis VI. 1., p., Mai) wird um seiner duftigen Blumen willen häufig aus schattigen Laubholzwäldern in unsere Gärten verpflanzt. — Die quirlblättr. Maiblume (C. verticillata, p., Mai) scheint in der Ebene westlich der Weichsel zu fehlen und ist auch in Ostpreußen selten. Die Busch-Convallie (C. Polygonatum, mit 2schneidigem Stengel, 1 — 2blütig) und die vielblumige Convallie (C. multiflora, p., mit rundem Stengel, 2 — 5blütig) findet man an schattigen Orten ziemlich häufig.

198. Die wohlriechende, zweiblättr. Maiblume, Zweiblatt (Majanthemum bifolium, p.) gehört zu IV. 1. Linn.

LXXVI. Asphodil- oder Lauchartige Pflanzen (Asphodelaceae VI.).

Zu dieser in Südafrika und Neuholland sehr vorherrschenden Familie gehören bei uns nur 12 Arten.

199. Von 60 Arten des Lauches (Allium) haben wir nur 6, welche meistens das Pregelgebiet von Süden her nicht erreichen z. B. der um Angerburg häufige und dort auch wol als Gemüse benutzte Weinbergs- oder Ackerlauch (A. vineale, p., Mai), durch dessen Genuss die leipziger Lerchen ihren Wohlgeschmack erhalten sollen. — Von unsern übrigen Arten scheinen einige z. B. der runde L. (A. rotundum, p., Juli) jenseits der Weichsel in der Ebne zu fehlen. — Angebaut werden: * der, wahrscheinlich von Aegypten her schon in alter Zeit herübergesiedelte, gem. Lauch, Gartenzwiebel (A. Cepa); * der, bei den Franzosen besonders beliebte, Knoblauch (A. sativum, aus Sicilien); der Schnittlauch, Preißlauch (A. Schoenoprasum, in Schweden und Sibirien und auf südl. Gebirgen wild); der Porre (A. Porrum, aus der Schweiz) und die Schalottenzwiebel (A. ascalonicum, aus Palästina).

200. Der Milchstern (Ornithogalum, Ackerzwiebel, von 44 Arten bei uns 4; am häufigsten luteum, p., April, Mai). Wir gedenken seiner hier nur, weil Kinder und Bienen sich dieses freundlich nickenden Blümchens im ersten Frühjahre sehr erfreuen.

* Die herrlich duftende gem. Hyazinthe (Hyacynthus orientalis), von der die Holländer schon 2000 Spielarten zählen, gehört auch hieher, so wie * die Trauben-H., das Perlblümchen (H. racemosus, im mittleren Deutschland).

LXXVII. Tulpenartige Pflanzen (Tulipaceae VI.).

Stattliche Blumen in allen Farben zeichnen diese bei uns nur in einer Art vorkommende, in der heißen und der nördlich gemäßigten Uebergangs-Zone aber vorzüglich einheimische Familie aus.

201. Die Goldwurz-Lilie, türkischer Bund (Lilium Martagon, p., Juni, Juli) dringt von Süden her nur bis Osterode und Rastenburg vor.

* Die weiße Lilie (L. candidum) aus Palästina, * die Feuerlilie (L. bulbiferum) schon in Süddeutschland wild, * die Kaiserkrone (Fritillaria imperialis) in Persien einheimisch, * das Kibitz-Ei (F. Meleagris), das selbst im südl. Schweden vorkommen soll, und * die gem. Tulpe (Tulipa Gesneriana) aus Kl. Asien, seit 1559 in Deutschland und durch die Vorliebe der Türken und Holländer schon bis auf 600 Abarten umgewandelt, — sind sämmtlich sehr beliebte Gartenpflanzen.

LXXVIII. Simsenartige Pflanzen (Iuncaceae. Bartl. Iunceae R. Brown).

Diese etwa 100, bei uns 16 Arten, umfassende Familie bewohnt vorzüglich die nördliche Hälfte der gemäßigten Zone Europas und zählt in Frankreich 42, in Deutschl. und Lappland 20 Arten. Auch Neu-Holland und Van Diemensland sind daran reich, während man sie in der heißen Zone vergeblich sucht.

202. Die Knopfsimse oder Knopfbinse (Iuncus conglomeratus, p., Juni, Juli und zu VI. obgleich diese Art nur 3 Staubfäden) und die Flattersimse (I. effusus, p.) sind bei uns die gemeinsten und verrathen die Nähe des Torfes. Sie werden von Rindern gern gefressen, dienen auch zu Tischdecken, Fischreusen und ihr schwammiges Mark zu Lampendochten. Strandpflanzen sind die baltische und die bothnische Simse (I. balticus und bothnicus, p.); letztere findet schon bei Memel ihre südlichste Gränze.

203. Die Feldsende (Luzŭla campestris VI., p., April, Mai) ist im ersten Frühjahre den Schafen ein sehr willkommenes Futter.

LXXIX. Die Halbgräser (Cyperaceae) *).

Diese Familie, die dem menschlichen Haushalte mit Ausnahme der Torferzeugung wenig sichtbaren Gewinn bringt, liebt so sehr den feuchten Boden, dass von unsern 61 Arten nur 2: die rauhe und die Sand-Segge (Carex hirta und arenaria) immer, die Rasen-Segge (C. caespitosa) zuweilen auf sandigen Höhen vorkommen; alle übrigen aber die Moore oder selbst den Grund der Gräben und Seen bekleiden. — Sie leben gesellig; indess bedeckt eine Art selten allein eine große Strecke; häufiger findet man mehrere — bis 20 Arten — durcheinander gemischt. Von unsern 5 Cyperngräsern ist keine Art merkwürdig.

204. Aus der Gruppe der Binsengräser merken wir die Strandbinse (Scirpus maritimus), weil sie fast an allen Meeresküsten vorkommt. Die Teichbinse (S. lacustris) wird 5 — 10′ h. und dient zu Strohstühlen und geflochtenen Decken, ihr Mark zu Dochten. Manche hieher gehörige Art

---

*) Der knotenlose Halm unterscheidet sie von den eigentlichen Gräsern. Die Familie zerfällt in 3 Gruppen: 1) Cyperngräser (Cypereae), sie gehören zu III. 1. und ihre Blütenhülle (perigonium) ist spelzblättrig, einfach; 2) Binsengräser (Scirpeae) auch zu III. 1.; Blütenhülle spelzblättrig, doppelt und zwar die innere borstenförmig. 3) Riedgräser (Caricinae) zu XXI. gehörig, die männl. Blüten haben eine einfache, die weibl. eine doppelte Blütenhülle und sind sämmtlich, wenigstens in unsern Arten, ausdauernd.

wird, zumal jung, von Rindern und Schweinen gern gefressen z. B. die Waldbinse (S. silvaticus).

205. Die Samenwolle des Wollgrases, Wiesenwolle (Eriophorum in 4 Arten) kann, ihrer Kürze und Sprödigkeit ungeachtet, in Verbindung mit Schaf- oder Baumwolle zu mancherlei Zeugen, mit Hasenhaaren zu Hüten und Polstern benutzt werden. — Dem Vieh, besonders den Schafen, ist sie sehr schädlich, da sie ihnen Haarbälle im Magen verursacht.

206. Die vorzüglich im Norden herrschende Gruppe der Riedgräser hat bei uns nur die eine Gattung Segge (Carex) mit 40 Arten. Unter ihnen ist die Sand-Segge wol die wichtigste. Sie befestigt den Flugsand und giebt in ihrer im Frühjahre gesammelten Wurzel, die harzig riecht und süßlich schmeckt, einen blutreinigenden, auf die Ausdünstungen der Haut und die Harnabsonderung kräftig wirkenden Saft; empfiehlt sich also bei Hautausschlägen, Flechten und Geschwüren. — Die schlaffe S. (C. recurva) befestigt vorzüglich das von Flüssen angeschwemmte Land und wird von Rindern gern gefressen, denen dagegen die schneidende S. (C. acuta) schädlich ist. Pferde sollen sie ohne Nachtheil genießen.

LXXX. Die Gräser (Gramina bei uns fast alle zu III. Linn.).

„Sie sind, sagt Schouw (a. a. O. p. 278), sowol im Haushalt der Natur, als mit Rücksicht auf den Verkehr der Menschen von keiner geringen Bedeutung. In den meisten Ländern bilden sie die Hauptmasse der unmittelbaren Decke der Erdoberfläche; sie wirken auf den Luftkreis, besonders aber auf den Feuchtigkeitszustand desselben wesentlich ein; auf ihnen lebt eine Insektenwelt; — sie bilden die Hauptnahrung der Hausthiere und werden deshalb die Grundlage der Viehzucht; und da zu ihnen auch die wichtigsten angebauten Pflanzen gehören, so machen sie auch die Grundlage des Ackerbaues aus. Die Viehzucht jedoch und der Ackerbau sind die Hauptstützen der Staaten, bestimmen den Kulturgrad, die Lebensweise, zum Theil auch die Sitten und Gebräuche der Völker. Aber auch in Hinsicht des Schönen spielt diese Familie in der Natur eine bedeutende Rolle: die Gräser schenken den Ebnen und Hügeln das liebliche Grün; sie umgeben den blauen See, — und durch sie erwacht im Frühlinge zuerst die Vegetation."

Schon kennt man über 1800 Gräser. Da sie aber nirgend fehlen, wo überhaupt vegetabilisches Leben anzutreffen, und große Ländergebiete besonders in Afrika und Asien in dieser Hinsicht noch gar nicht oder doch nur mangelhaft durchforscht sind: so dürfte die Zahl ihrer Arten wol auf 2000 kommen.

Unser Vaterland hat hievon 85; sie machen bei uns also, so wie in Deutschland, 1/21 der einheimischen phanerogamischen

Pflanzen aus. Im Allgemeinen sind die Verbreitungsbezirke der einzelnen Grasarten größer, als die der übrigen phanerogamischen Pflanzen.

Dabei aber schwinden doch die nordischen Gräser immer mehr, je näher man dem Aequator kommt und werden dort durch andere Arten vertreten, welche durch höheren Wuchs (die Bambusarten werden 50 — 60′ h. und haben das Ansehn von Bäumen), durch breitere Blätter, durch größere Zartheit und Zierlichkeit der Blüten und dadurch sich von den unsrigen unterscheiden, dass sie, wie hier die Halbgräser, meistens getrennten Geschlechtes sind. Einen wesentlichen Vorzug jedoch behaupten unsere einheimischen Gräser vor jenen Tropen-Bewohnern. Nicht wie diese vereinzelt, sondern vielmehr in gedrängten Schaaren gesellig wachsend bilden sie die schönen Rasen und lieblichen Matten des Nordens, die, schon in Italien selten, den Tropenländern gänzlich fehlen und natürlich nicht ersetzt werden durch undurchdringliche Röhrichte, die sicheren Zufluchtsstätten gefürchteter Raubthiere.

207. Die Samen der Gräser enthalten sämmtlich Mehl und Kleber, einen eiweißartigen Stoff, als Hauptbestandtheile und eignen sich dadurch vorzüglich zum Nahrungsmittel der Menschen. Bekanntlich ist deshalb der Anbau des Weizens, Roggens und Hafers, der Gerste und Hirse, des Mais und des Reiß so ausgebreitet und nothwendig. Indess ließen auch die übrigen Gräser auf dieselbe Weise sich benutzen, wenn nicht die Kleinheit ihrer Samen ein Hinderniss wäre. Und doch sind schon in Zeiten der Noth unser wilde Hafer (Avena fatua), die Roggentrespe (Bromus secalinus), der Sandhafer (Elymus arenarius), die Waldhirse (Milium effusum) u. a. mit Nutzen Stellvertreter unserer Getreidearten gewesen; das Manna-Rispengras aber oder die Schwaden (Poa fluitans) wird schon längst alljährlich, um uns die beliebte Schwadengrütze zu geben, am Anfange des Juli in den Tagesstunden, in welchen der Thau fällt, mittelst eines Haarsiebes seiner Samenkörnchen beraubt.

208. Ferner enthalten die Gräser vor der Entwickelung der Blüte, besonders im Halm, einen süßen, zuckerhaltigen Schleim, der sich schon beim bloßen Käuen zu erkennen giebt und ihre Brauchbarkeit als Viehfutter erklärt. Besonders geschätzt sind in dieser Hinsicht vom Landmann: das Ruchgras (Anthoxanthum odoratum II.), das Timotheusgras oder Wiesen-Lieschgras (Phleum pratense), der ausdauernde Lolch, engl. Raygras (Lolium perenne), der Goldhafer (Avena flavescens), der Wiesenhafer (Holcus avenaceus XXIII. oder Arrhenatherum avenaceum und nach Schlechtendal zu III. gehörig), fast alle Arten des Rispengrases (Poa) und des Perlgrases (Melica), das

Zittergras (Briza media), der Wiesen-Fuchsschwanz (Alopecurus pratensis), das Knäulgras (Dactylis glomerata), der Schaf-Schwingel (Festūca ovina), der hohe Schwingel, Kamelheu (F. elatior), das Kammgras (Cynosurus cristatus), die große Trespe (Bromus giganteus) u. a. m. Nur harte und stechende Gräser werden vom Viehe verschmäht.

209. Zur Befestigung der Dünen und Wälle empfehlen sich besonders das schon genannte Sand-Haargras (Elymus arenarius) und die Quecke (Triticum repens), deren Wurzeln man zu diesem Zwecke in Stücke geschnitten, regelmäßig in Rinnen legt. Ueberdies ist die Wurzel der letztgenannten Pflanze ein in langwierigen Krankheiten der Brust und der Harnwege vielfältig bewährtes Heilmittel. Dennoch wird sie vom Landmann sehr gefürchtet und verfolgt, da sie, perennirend und sprossend, außerordentlich wuchert und nicht selten allen Ertrag der Aecker zerstört. Man sollte sie jedoch nicht verbrennen, denn, zu Häcksel geschnitten und gebrüht, ist sie, vorzüglich mit Möhren gemischt, so nahrhaft, daſs sie in Neapel als Pferdefutter zu Markte gebracht wird.

210. Nur eine einzige Grasart, die man am häufigsten unter der Gerste, doch auch unter dem Weizen und Hafer findet, hat, uralten, bis in die neueste Zeit fortgesetzten Erfahrungen zufolge, in ihren Samen, nicht aber in Blättern und Halmen, giftige und zwar narkotisch-berauschende Eigenschaften, so daſs sie Erbrechen, Lähmungen, selbst Wahnsinn und Tod herbeiführt. Es ist dies der Taumel-Lolch (Lolium temulentum, a., Juli, Aug.), dessen zweizeilige Aehre aus abwechselnd stehenden Aehrchen zusammengesetzt ist, welche letztere mit Grannen, die länger als die Blüten, versehen sind. Die Wurzel ist einjährig, der Samen aber kann mehrere Jahre in der Erde liegen, ohne zu verderben und kommt dann in einem nassen Frühjahre in solcher Masse zur Entwickelung, daſs er ringsum das Getreide erstickt. Hieraus erklärt sich der Aberglaube sehr leicht, daſs in nassen Jahren Gerste in Lolch und Roggen in Trespe sich verwandelten. — Auf die Thiere, besonders die Pferde, Rinder und Schweine, scheint der Lolch noch heftiger als auf Menschen zu wirken.

211. Zu den Gräsern gehören auch die Arten des Rohres (Arundo), unter denen das gem. Rohr, das Rohrschilf (A. Phragmites, p.) 6′ und darüber hoch wird und vorzüglich zum Verkleiden der Decken Behufs eines Gypsanwurfes und zu Weberspulen benutzt wird.

Im Großen werden bei uns angebaut:

* 212. Der gewöhnliche Weizen (Triticum vulgare), wovon Winter- und Sommerweizen nur durch verschiedene Saatzeit entstandene Abarten sind. Ursprünglich ohne Zweifel

den Ländern östlich des Mittelmeeres angehörend, ist derselbe jetzt in der sogenannten alten Welt zwischen dem Wendekreise des Krebses und 50° n. Br. (mit Ausschluss der asiatischen Hochebne und deren östlicher Abdachung) Hauptnahrungsmittel der Menschen geworden, gedeiht aber im europäischen Russland neben dem Roggen auch noch bis 52°, im mittleren Europa (Dänemark) selbst bis 57,6° n. Br. In Nordamerika beginnt sein Anbau auf der Westküste mit 52° n. Br., auf der Ostküste sogar erst mit 46° und geht in der Ebene bis zu 28° n. Br. hinab. Jenseits des Wendekreises des Steinbocks wird bis 48° s. Br. sein Anbau überall vom besten Erfolge belohnt. Man baut, wenn auch bei uns nur versuchsweise, mehrere Arten desselben.

Da unsere Sommer dieser Getreideart oft zu naßkalt sind, so leidet sie in solchen häufig an verschiedenen Krankheiten z. B. a) am Rost oder Rostbrande (Rubigo), bei welchem sich auf Blättern, Stengeln und Halmen gelbe oder braune Flecken zeigen, die bei der Berührung stäuben und abschmutzen; b) am Flugbrande (Ustilago), wenn sich an den Aehren eine grünlich- oder bräunlichschwarze, staubartige Masse erzeugt, welche dieselben allmählich aufzehrt; c) am Schmierbrande (Uredo), bei welchem in dem Samenkorne selbst sich eine schwarze schmierige Masse erzeugt, welche dasselbe gewöhnlich ganz ausfüllt. Alle 3 rühren von mikroskopisch kleinen, sich an den angegebenen Stellen bildenden Staubpilzen her (Uredo linearis, segetum und sitophila). Eine 4te Krankheit ist das Gichtkorn (Rhachitis), in welcher die Körner vor der Reife abfallen und die Spindel nackt dastehen lassen.

* 213. Der gemeine Roggen (Secāle cereale) wird bei uns meistens als Winter-, seltner (in den Niederungen) als Sommergetreide gebaut, und ist nebst der Kartoffel Hauptnahrungsmittel der Bewohner unseres Vaterlandes, während der Weizen mehr zur Ausfuhr dient. Mit Weizen zu gleichen Theilen gemischt giebt er den besten Branntwein. Mit seinem Stroh deckt der Landmann meistens seine Wohn- und Wirthschaftsgebäude oder verfüttert es als Häcksel. — Das Vaterland des Roggens ist unbekannt (Creta? Tartarei?); gewiss dagegen, dass sein Anbau überall da beginnt, wo der des Weizens nach Norden hin aufhört. Darum findet man ihn außer auf den südeuropäischen Gebirgen im südlichen Sibirien bis etwa 56° n. Br.; je näher aber nach Europa, desto weiter steigt er nach Norden hinauf, so dass er in Schweden fast den nördl. Polarkreis erreicht. Auf Amerikas Westküste gedeiht er noch bis 56°, auf dessen Ostküste aber nur bis zum 50sten Grade n. Br.

Außer dem Flugbrande leidet der Roggen besonders von einer, wahrscheinlich auch durch zu feuchte Witterung erzeugten

Krankheit, welche man das Mutterkorn (Clavus) nennt. Es rührt von einem Keimpilze (Spermoedia Clavus. Fries) her, welcher die ganze Oberfläche des Fruchtknotens überzieht und es veranlasst, dass dieser sich hornförmig verdickt, verlängert und eine schwärzliche Farbe annimmt. Das Satzmehl des reifen Roggens ist darin gar nicht vorhanden, dagegen Phosphorsäure, und andere ungenießbare Bestandtheile.

* 214. Die Gerste (Hordeum vulgare XXIII. Linn. oder III. 2.) soll, nach Plinius, die erste (angebaute) Nahrung der Menschen gewesen sein. Vielleicht gleichen Vaterlandes mit dem Weizen, zeigt sie unter allen Getreidearten die größeste Unempfindlichkeit gegen klimatischen Wechsel, denn sie gedeiht selbst noch bei — 2° jährlicher Wärme, wenn nur die Sommerwärme + 8 — 9° ist. Sie wächst in den Weizenländern z. B. Persien, Aegypten und an den Küsten Arabiens in so reicher Menge, dass man dort allgemein mit ihr die Pferde füttert; in den Roggenländern dagegen ernährt sie, freilich als Sommergetreide gebaut, das Federvieh und dient zur Bereitung des Bieres, welches diesen Himmelsstrichen ein ebenso naturgemäßes Getränk ist, als den Weizenländern, mit Ausnahme England's und Baierns, der Wein. In der kalten Zone wird die Gerste Brotgetreide, kommt, so wie der Hafer, vom Keimen schnell bis zur Reife und bringt in Lappland noch unter 70° n. Br. gute Aernten. In Sibirien aber fällt ihre Nordgränze allmählich bis zu 60° n. Br. ab, so dass um Jakutsk schon jeder Getreidebau aufhört. In Kanada kann sogar unter 51° ums Fort Nelson her nichts mehr gesäet werden; an den äußersten Spitzen der Länder südlicher Halbkugel aber zeigen sich wieder Roggen und Gerste. Von phanerogamischen Pflanzen also, die zur Speise dienen, wird letztere in ihrer Verbreitung nach Norden nur noch durch Kartoffeln, Braunkohl und Stachelbeeren übertroffen, die man selbst in Gärten auf Maſöe (71°) in der Nähe des Nord-Cap's zieht.

* 215. Der gem. Hafer (Avena sativa) wird im Norden neben der Gerste, in armen Gebirgsgegenden Frankreichs und einiger anderer Länder zu einem schweren, schwarzen Brote verbacken. Bei uns dient er, wie in allen Roggenländern, durch Samen und Stroh zur Nahrung der Pferde, welche davon muthig und kräftig werden; auch macht man hier die bekannte Hafergrütze, und braut in England ein wohlschmeckendes Bier daraus. — Sein Vaterland ist gleichfalls unbekannt, dürfte jedoch näher dem Pole als für die übrigen Getreidearten zu suchen sein, da in Ländern unseres Klima's, besonders in Deutschland, die meisten Haferarten (bei uns deren 7 von etwa 15) einheimisch sind, er auch in diesen beim magersten, rohesten Boden, wenn derselbe nur gehörig aufgelockert wird, reichlichen Ertrag bringt. Ueberdies findet er sich in den Län-

dern um das Mittelmeer nur hin und wieder auf hohen Gebirgen. Wenn er also auch nordwärts mit der Gerste ziemlich gleiche Verbreitung hat, so dringt er doch lange nicht so weit als diese nach Süden vor. In Nord-Amerika ist der Anbau desselben ebenfalls sehr gering.

* 216. Die gem. Hirse (Panicum miliaceum XXIII. Linn. oder III. Schlechtend.) stammt aus Ostindien und wird auch im Süden unserer Provinz um Rhein und Lözen, wo sie also wol ihre nördlichste Gränze findet, mit gutem Erfolge angebaut. Wahrscheinlich ist sie unter allen zur Speise benutzten Gräsern die ergiebigste, da häufig eine einzige Rispe 5 — 600 Körner trägt. Die Pflanze braucht einen kräftigen Boden, wenig Dünger, aber eine sorgfältige Behandlung. — Jungem Federvieh dient die Hirse zur ersten, älterem zur mästenden Nahrung. Am häufigsten zerstampft man sie zu Grütze, die stark sättigend, aber auch schwer zu verdauen ist.

F. Pflanzen ohne Samenlappen (Acotyledones. Linn. Cl. XXIV. Cryptogamia) *).

LXXXI. Armleuchterartige Pflanzen (Characeae).

217. Die Gattung: Armleuchter (Chara) zählt bei uns 6 bis jetzt bekannte Arten. Sie leben unter der Oberfläche stehender Gewässer und dienen unzähligen Infusionsthieren zum Wohnsitze. Sehr reich an Kalkerde geben sie, besonders der gem. und der filzige A. (Ch. vulgaris und tomentosa), einen brauchbaren Dünger ab, verbreiten jedoch, auf der Oberfläche verwesend, einen unerträglichen, pestartigen Geruch. (Linné stellte, nach einer unrichtigen Auffassung ihrer Befruchtungswerkzeuge, sie zu seiner Cl. XXI.).

LXXXII. Schachtelhalmartige Pflanzen (Equisetaceae).

218. Vom Schachtelhalm (Equisetum) haben wir 7 Arten, unter denen auf Haiden der Polier-Sch. (E. hyemale, Aug.) bis 1½′ h. wird und durch seinen blaugrünen, an Kieselerde reichen und darum scharfen Schaft zur Glättung feiner Hölzer für Tischler, Drechsler ꝛc. sehr brauchbar ist. —

---

*) Der innere Bau der Acotyledonen besteht aus einem wenig entwickelten Zellgewebe; alle übrigen Gefäße fehlen, oder sind doch, wie z. B. die Spiralgefäße bei den Farrnkräutern, nur unvollkommen vorhanden. Diese werden daher auch allein, wenigstens in der heißen Zone, holzartig und erreichen dort Baumhöhe. — Die höher entwickelten Acotyledonen haben wol Samen, aber keine oder nur unvollkommene Geschlechtstheile; desgleichen sind ihre Blätter und Stengel oft in einander verschmolzen (Farrnkräuter, Lebermoose) oder doch wenig unter sich verschieden (Laub-

Der Acker-Sch. (E. arvense, April, Mai) ist durch seine tiefgehenden Wurzeln ein schwer auszurottendes Unkraut, das den Schafen Blutharnen erregen soll.

LXXXIII. Farrnkräuter (Filices, bei uns: Schlangenkraut).

Von der Regel, dass die Acotyledonen — z. B. Moose, Lebermoose, Flechten — große Verbreitungsbezirke haben, machen die Farrnkräuter eine Ausnahme. Sie sind am häufigsten in der Nähe der Wendekreise (auf den westindischen Inseln) und nehmen von hier aus gegen den Aequator, so wie auch gegen die Pole hin ab. Man kennt schon über 1300 Arten, unter welchen mehrere tropische stattlichen Palmen ähnlich sind. Wir haben 18 Arten, die in der Regel an schattigen, feuchten Orten sehr wuchern und dadurch oft jungen Schonungen nachtheilig werden. Das Laub giebt dem Vieh nur eine schlechte Nahrung, liefert aber verbrannt viel salzreiche Asche, die man auch bei uns zu Lauge und Pottasche gebrauchen sollte. Die Wedel — so nennt man ihr Laub — sind um so zusammengesetzter und zierlicher, je unfruchtbarer sie sind. Sie treten im Frühjahre schneckenförmig gewunden aus der Erde hervor und bekommen, wenn sie ausgebildet sind, auf der Rückseite ihre Samenkapseln.

219. Der Adler-Saumfarrn, Adlersflügel (Pteris aquilina, p., Aug.) erreicht wol bei uns nie wie in Deutschl. die Höhe eines Mannes, sondern nur die von 3—3½′, ist jedoch immer noch einer der ansehnlichsten Farren. Wenn man den Strunk dicht an der Wurzel schief durchschneidet, so stellt sich das rohe Bild eines doppelten Adlers dar, worin die Einbildungskraft Mancher auch die Buchstaben J. C. (Jesus Christus) hat erkennen wollen.

220. Das gem. Engelsüß (Polypodium vulgare, p., Juli) hat, obgleich es nur 8—10″ h. wird, eine fingerdicke, horizontal unter dem Boden fortlaufende, braune Wurzel *), welche wie Süßholz schmeckt und, im Frühjahr gesammelt, zu einem guten Brustthee, so wie auch zur Vertreibung der Würmer gebraucht werden kann. Vielleicht noch kräftiger wirkt in dieser Beziehung

---

moose). — Die unvollkommneren Acotyledonen ermangeln der Blumen, Geschlechtstheile und Samen, haben keine Stengel und Blätter (Pilze, Tange), oder doch nur sehr unvollkommene, diesen ähnliche Gebilde (Flechten). Denen auf der niedrigsten Stufe fehlt selbst die Wurzel.

*) Die Botaniker betrachten dieses Organ, um seiner regelmäßig vertheilten Bündel von Saftröhren und Schraubengängen willen, als einen Strunk oder Stengel, der in kälteren Ländern unter der Erdoberfläche hinläuft, in den tropischen aber über derselben zu einem festen Stamme sich ausbildet.

221. der gebräuchliche Wurmfarrn (Aspidium Filix mas., p., Juni) 2—3′ h. Man findet ihn bis tief nach Asien und Nordafrika hinein und rühmt ihm nach (z. B. Wildenow aus eigener Erfahrung), dass der grünlich gelbe innere Theil der Wurzel nüchtern, vor dem Essen und dem Schlafengehen zu 1—2 Quentchen genommen, in 3 Tggen den Bandwurm abtreibe.

LXXXIV. Bärlappartige Pflanzen (Lycopodineae).

222. Der gem. oder keulenährige Bärlapp, Immergrün (Lycopodium clavatum, p., Juli — Septb.). Aus seinen dicht belaubten, immergrünen, oft mehrere Schuhe weit auf der Erde sich hinwindenden Stengeln flechten fröhliche Mädchen gern Kränze. Der staubfeine Samen dient in den Apotheken zum Bestreuen der Pillen, bei kleinen Kindern als Klopf- oder Streupulver. Er entzündet sich, wie gestoßenes Colofonium, am Feuer.

223. Der tannenartige B. (L. Selago, p., Aug., Septbr.) dem die Samenkapseln, nicht wie bei jenem in Aehren, sondern vereinzelt in den Blattachseln sitzen und den man bis ½′ h. in sumpfigen Wäldern an Baumstämmen findet, soll giftige Eigenschaften haben.

LXXXV. Laubmoose oder Moose (Musci).

Diese kleinen, meistens sehr zierlichen Pflänzchen sind über den ganzen Erdkreis ziemlich gleichmäßig verbeitet, behaupten jedoch in den Nordländern ein Uebergewicht. Die Zahl ihrer Arten lässt sich nicht bestimmen, da sie wol noch in keinem Lande vollständig erforscht sind; Schlechtendal hat 159 in der Mark gefunden und beschrieben; Hr. Prof. Meyer nennt 112 (Weiß 148) aus unserm Vaterlande.

Freunde der Natur ergötzen sich in der Regel mehr an ihrer Schönheit, als dass sie ihren Nutzen kennen. Dieser aber ist keinesweges unbedeutend. Gewöhnlich in Gesellschaft der Flechten auftretend wirken sie auch mit diesen gemeinschaftlich zur Belebung und Verschönerung der Natur. Nackte Felsen nämlich werden zuerst mit den Samen der Flechten bedeckt, welche, da sie alle Nahrung aus der Luft nehmen, keiner Erde bedürfen. Wenn sie verwesen, bleibt eine dünne Schicht fruchtbarer Erde zurück, worin zuerst Moose, dann höher organisirte Pflanzen gedeihen können. Aehnliches geschieht bei dürren Sandsteppen. Auch feuchte und sumpfige Orte, selbst See'n werden durch Moose nach und nach ausgetrocknet und für die Anlage von Wiesen und fruchtbaren Aeckern geschickt gemacht. Dass hiedurch wesentlich auch die Gesundheit der Menschen gefördert wird, leuchtet wol ein.

Selbst zur Erhaltung der Wälder tragen Moose und Flechten bei. Denn an den Stämmen und Wurzeln der Bäume,

namentlich an ihrer Nordwestseite wachsend und ihre Nahrung nicht, wie Schmarotzerpflanzen, aus den Bäumen selbst, sondern nur aus der Atmosphäre ziehend, schützen sie jene im Winter vor Kälte, geben bei eintretender Dürre ihnen Feuchtigkeit und bewahren sie bei zu nassem Wetter vor Fäulniss, indem sie den Ueberfluss des Wassers begierig aussaugen. — Nur jungen, zumal Obstbäumen, sind sie schädlich, da sie hier die nöthige Ausdünstung zu sehr behindern, und man pflegt diese deshalb wiederholt mit Kalkwasser zu bestreichen. — Der ökonomische Nutzen der Moose beim Versenden von Früchten und zerbrechlichen Waaren, zum Verdichten der Ritzen in Holzwänden und Steinmauern ist bekannt. Auch sollen sie zum Stopfen der Betten sich vorzüglich eignen, da ihr Geruch den Flöhen zuwider.

224. Von der Erzeugung des Torfes durch die verschiedenen Arten des Torfmooses (Sphagnum) war schon oben die Rede.

225. Durch große Zierlichkeit des Baues sind unter unsern gemeinsten Moosen ausgezeichnet: mehrere Arten des Astmooses, besonders das tamariskenartige (Hypnum tamariscinum), das rebenartige Ringmoos (Neckera viticulosa), das baumartige Stammmoos (Climacium dendroides) u. a. m.

LXXXVI. Lebermoose (Hepaticae).

Sie überkleiden meistens Steine und Baumwurzeln an beschatteten Quellen und Gräben mit ihrem frischen Grün, welches von mehreren Arten einen angenehm würzigen Geruch entwickelt.

226. Am bekanntesten möchte wol die sehr häufig vorkommende vielgestaltige Marchantie (Marchantia polymorpha) sein, welche, besonders wenn sie verdorret ist, durch ihr breites, lederartig-lappiges, aschgraues Laub, auf dessen unterer Seite sich eine Menge von Wurzelfasern in einander filzt, sehr in die Augen fällt. Früher schrieb man dieser, wie ähnlichen Arten, Heilkräfte in Leberkrankheiten zu.

LXXXVII. Flechten (Lichenes).

Während die Moose im Frühjahr und Herbste, wachsen die der Schneeregion sehr befreundeten Flechten im Winter. Ihr Nutzen erstreckt sich noch weiter, als er vorhin angegeben. Denn die meisten, vorzüglich die weicheren, enthalten sehr viel Stärkmehl, eine Gallerte von fast thierischer Beschaffenheit, Gummi u. s. w. und dienen deshalb nicht nur vielen wilden Thieren (Hirschen, Rennthieren ꝛc.) sondern auch den Bewohnern der Polarländer zur Nahrung, indem diese durch Abbrühen ihnen den bitteren Geschmack benehmen und sie dann entweder mit Milch zu Brei kochen oder getrocknet und gemahlen

zu Brot verbacken. Besonders gilt dies von der auch in Preußen einheimischen

227. isländischen Panzerflechte (dem sogenannten isländischen Moose, Cetraria islandica, Lichen islandicus), die bekanntlich auch in Brustkrankheiten und Abzehrung als ein leicht verdauliches und reizendes Mittel allgemein angewandt wird.

228. Aehnliche Eigenschaften hat die bei uns sehr gemeine Rennthierflechte oder isländische Schuppenflechte (Cladonia rangiferina), die auch, wie die vorige und viele andere z. B. die auf jedem Zaune wachsende gelbe Wandflechte oder Zaun-Schildflechte (Parmelia parietina) sehr brauchbare Färbestoffe enthält. Letztere ist auch neuerdings gegen Wechselfieber empfohlen. Schlechtendal hat 163 märkische, Prof. Meyer 83 (Weiß 160) preußische Flechten aufgeführt.

LXXXVIII. Meergräser oder Tange (Algae).

Beide deutsche Namen sind nicht vollkommen entsprechend, da die auf der niedrigsten Entwicklungsstufe stehenden Algen schon in allen Arten süßen Wassers vorkommen (z. B. die mannigfach verschlungenen grünen Fädchen — Conferven), der Name: Tang aber eigentlich nur die hieher gehörige höchste Gattung Fucus bezeichnet. Diese, so wie alle ihr nahe stehenden, bewohnen die Meere, jedoch immer nur in geringer Entfernung von der Küste und erlangen oft eine sehr beträchtliche Länge (Fucus giganteus in südl. Meeren 3—800'). Merkwürdig sind für uns

229. der Blasen-Tang (Fucus vesiculosus), der uns den Bernstein zuträgt und in Nimmersatt (bei Memel) auf dürrem Sande mit gutem Erfolge schon längst zur Düngung der Gemüsebeete angewandt wird. — Aehnliche Dienste leisten die verschiedenen Arten des Hornfadens (Ceramium). — Ulva lactuca ist essbar. — Alle Tangarten verändern am Sonnenlicht, ja selbst schon in süßem Wasser alsbald ihre Farben.

LXXXIX. Pilze (Fungi).

Der Erzeugung der Pilze scheint der kälteste Strich der gemäßigten Zone am günstigsten zu sein. Daher zählte man schon in einer einzigen Landschaft des mittleren Schwedens 939 Arten, während Schlechtendal in der Mark doch nur 742 auffand. In unserm Vaterlande sind deren noch nicht hundert wissenschaftlich untersucht. (Weiß freilich zählt 731 Arten als einheimisch auf, doch flößt gerade dieser Theil seines Werkes sehr wenig Vertrauen ein).

Die mit Hut und Strunk versehenen Pilze heißen Schwämme. Viel ist über ihre Wirkungen auf den menschlichen Körper untersucht und geschrieben; soviel jedoch ist ausgemacht, dass die Schwämme sämmtlich wegen ihres vielen zähen Schleimes und

der darin gar zu leicht versteckten Insekten oder deren Eier ungesund und schwer verdaulich sind. Besonders meide man die, welche in sumpfigen, feuchten Wäldern wachsen, schwarzblau, grün, blutfleckig oder regenbogenfarbig sind, einen faulen Geruch besitzen, durch Kochen hart werden, einen hohlen Stengel haben und klebrig sind. Bei den Löcherpilzen sind insbesondere solche verdächtig, die einen Ring um den Strunk oder einen pfefferartigen Geschmack haben oder beim Zerschneiden eine blaue oder grüne Farbe annehmen; von Blätterpilzen alle, welche gar keinen oder einen seitenständigen Strunk haben, so wie, mit Ausnahme des essbaren Reizkers (Agaricus deliciosus und subdulcis), die, welche einen milchartigen Saft geben. Einen gestreiftrandigen Hut haben nur unschädliche Blätterpilze. Zu unsern giftigsten Schwämmen gehören:

230. Der Fliegenschwamm (Agaricus muscarius, Aug.). Man erkennt ihn leicht an seinem Hute, der oben schön zinnober- oder gelbroth und mit erhabenen, kantigen Warzen besetzt ist.

231. Der Bitterling oder Pfefferschwamm (Agaricus piperatus, Septbr., Octbr.). Sein Hut ist schön weiß und vollkommen rund in der Jugend, wird später strohgelb, zuletzt roth; dabei vertieft er sich zur Trichtergestalt. Der Strunk ist dick, kurz und mit dem Hute zusammenhangend, indem die Blättchen desselben daran bis zur Hälfte hinablaufen.

232. Der langstielige Giftschwamm (A. procerus, Aug., Septbr.) 6—12″ h. Hut 4—8″ br., anfangs kegelförmig und mit dunkelbrauner Haut überzogen, später eirund und rissig gefleckt. Der Strunk ist am Grunde zwiebelartig, röhrig und hat oben einen beweglichen Ring.

233. Der stinkende Gichtpilz (Phallus impudicus) eben so schön gebaut, als gefährlich und übelriechend. Der Hut ist kegelförmig, von zelligem Bau, durchlöchert und netzartig gefaltet, von außen braun oder schwärzlich, inwendig schneeweiß. Er kommt nur selten vor.

§. 20.

Thiere.

So wie das Vorkommen der Pflanzen im wilden Zustande durch die Beschaffenheit des sie ernährenden Bodens und durch klimatische Eigenthümlichkeiten bedingt und beschränkt ist, so treten auch dem Vordringen der meisten Thiere, wenn diesen gleich willkührliche Bewegung und hiemit größere Verbreitungsfähigkeit eigen, früher oder später unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Man denke nur an das Vaterland des Rennthiers, Ellens und Kameels, der Eidergans, der Nebelkrähe und des Paradiesvogels ꝛc., und man wird die Wahrheit dieser alten Bemerkung nicht in Zweifel ziehen. Da ferner die

Ernährung der Thiere einer Gegend immer, unmittelbar oder doch mittelbar, abhängig ist von deren pflanzlichen Erzeugnissen, und diese, wie oben bemerkt, an Reichthum der Arten und Individuen von den Polen nach dem Aequator hin bedeutend zunehmen, so wird schon hieraus folgen, dass die Tropenländer auch an Thieren eine bei weitem größere Mannigfaltigkeit und Individuen-Menge besitzen, als die den Polen genäherten. Ueberdies sind hohe Wärmegrade der Entwicklung jedes organischen, also auch des thierischen Lebens förderlich, Kälte aber hemmt sie, wie dieses uns schon der Mangel an Insekten in nasskalten Sommern lehrt. Es kann daher wol nicht befremden, dass Grönland 31 Säugethiere, 53 Vögel, 1 Amphibium, 45 Fische, 110 Insekten; Schweden 52 Säugethiere, 221 Vögel, 15 Amphibien, 89 Fische, 1691 Insekten; Preußen 54 Säugethiere, 274 Vögel, 20 Amphibien, 72 Fische, (2000 Insekten mindestens) besitzt, und dass man vom Polarkreise bis 35° n. Br. etwa 174 Säugethiere und 90 Amphibien, dagegen von 35° n. Br. bis 35° s. Br. 270 Säugethiere und hier allein von Schlangen an 90 Arten zählt *).

Wie es mehrere pflanzengeographische, so giebt es auch mehrere thiergeographische Reiche, zwischen denen eine große Uebereinstimmung Statt zu finden scheint. So finden sich das Rennthier, der Vielfraß, der Zobel, der Lemming, der Eisbär, die Alke ꝛc. nur in nordischen Regionen, dem Reiche der Steinbreche und Moose. Der Auerochs dagegen, der braune Bär, das Ellen und der Dammhirsch, der Dachs, der Hamster, der Steinmarder und Iltis, so wie unsere meisten Stand- und

*) Obige Angaben gründen sich, was das Vaterland anbetrifft, fast gänzlich auf die Auctorität unseres Hrn. Prof. v. Baer, die übrigen sind aus Treviranus Biologie II. p. 173 ff. entlehnt. Da dieser aber schon 1803 schrieb, und seitdem die Entdeckungen, besonders in der heißen Zone, außerordentlich angewachsen sind, so leuchtet ein, dass eine hierauf rücksichtigende Uebersicht für die Tropenländer noch bedeutend günstigere Verhältnisse ergeben müsste. — Auch hier mag eine Uebersicht der bis jetzt bekannten Thiere das Verhältniss unserer zur gesammten Thierwelt, so wie auch die Fortschritte veranschaulichen, welche die Kunde dieses Naturreiches — die Zoologie — in den letzten Jahrzehnden gemacht hat. (cf. Schubert Allg. Naturgesch. p. 647 Convers. Lex. von Brockhaus 7te Aufl. XI. p. 205 und einen aus der Revue britannique entlehnten Aufsatz in den Bl. der Börsenhalle 1831. № 578. von den Professoren Lesson, Reynaud und Edouards).

Im Jahre 1766 beschrieb Linné 6137 Thierarten. Um 1790 kannte man deren schon 19,125, nämlich 442 Säugethiere, 2568 Vögel, 366 Amphibien (darunter 250 Schlangen mit 38 giftigen), 836 Fische, 10,881 Insekten (darunter 700 schädliche Waldinsekten) und 4032 (sogenannte) Würmer.

Strichvögel, mehrere Arten unserer Schlangen und Salamander leben ausschließlich oder doch vorzugsweise in Mittel-Europa, dem Reiche der Schirmpflanzen und Kreuzblumen; während der Steinbock, die Gemse, das Stachelschwein, das Frettchen, die Genette u. a. nur ums mittelländische Meer, in dem Reiche der Lippenblumen und Nelken anzutreffen sind.

Sicher wird noch viel genauer diese wunderbare Uebereinstimmung in der natürlichen Begränzung der Pflanzen und Thiere sich nachweisen lassen, wenn erst Botaniker und Zoologen vereint diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuwenden werden. Und unser Vaterland wird dann gewiss hiezu manchen wichtigen Beitrag liefern, da, um nur einige Beispiele anzuführen, das Reh (nach Cuvier) bei uns seine östlichste, das Ellen seine westlichste Gränze erreicht, das Schneehuhn nicht südwärts über das Memelgebiet, und der Storch nicht nordwärts über die Ostsee hinausgehen. Auch die ganze Ordnung der Schildkröten findet mit dem Verschwinden der europäischen Schildkröte am Pregel ihre Gränze nach Norden.

I. Wirbel- oder Rückgrat-Thiere *) (Osteozoa oder Animalia vertebrata).

A. Klasse. Säugethiere (Mammalia).

a. Ordnung der Raubthiere (Ferae).

1ste Familie: Fledermäuse (Cheiroptera).

1. Die Speckmaus (Vespertilio Noctula) braunroth, mit dreieckigen, dicken, schwarzen Ohren, kürzer als der Kopf, der Ohrdeckel rundlich, Flughaut längs dem Oberarm stark

---

In neuerer Zeit zählte Desmarest schon 800 Säugethiere, Cuvier 5000 Vögel und 6000 Fische, Merrem 623 Amphibien, zusammen 12,423 höhere oder Wirbelthiere. Lesson, dessen Glaubwürdigkeit ich freilich nicht zu beurtheilen vermag, spricht sogar von 1000 bekannten und 100 zweifelhaften Arten der Säugethiere, 6500 Vögeln und muthmaßlich 1500 Amphibien und 8000 Fischen.

Schon Fabricius († 1808) unterschied mit Bestimmtheit 11,676 eigentliche Insekten. Seitdem aber ist ihre Zahl wol auf 30 — 40,000 angewachsen, so dass Oken's Vermuthung, ihre Artenzahl komme allein schon der des gesammten Pflanzenreiches gleich, nicht zu gewagt sein dürfte.

Reynaud und Edouards nehmen 50,000 eigentliche Insekten und 4300 andere Gliederthiere, 20,000 Weichthiere (Mollusken) und 8000 Pflanzenthiere (Zoophyten) an. Dies ergiebt denn freilich die ungeheuere Zahl von 82,300 niederen oder wirbellosen Thieren, mit Einschluss der höheren oder Wirbelthiere gegen 100,000 Arten. (!?)

*) Die möglichst genaue Angabe der Thiere eines Landes, namentlich der am höchsten stehenden, der Wirbelthiere, ist wol für ein Werk,

behaart. Sie klaftert 14″ und ist in hohlen Bäumen und altem Gemäuer häufig. Ob sie zum Winter fortzieht?

2. Die langohrige Fledermaus (V. auritus), Ohren fast größer als der ganze Körper. Dieser 2″, der Schwanz 1¾″ lang, klaftert 10″.

3. Die Zwergfledermaus (V. pipistrellus) schwarzbraun, mit dreieckigen Ohren 1¾″ lang, Schwanz 1¼″, Flugweite 8½″. Besonders unter Kirchendächern.

4. Die verschiedenfarbige Fl. (V. discolor) mit kurzen, rundlichen, nach außen gebogenen Ohren, deren Deckel ziemlich gleich breit, zugespitzt. Die braunen Haare des Rückens an der Spitze weiß, die des Bauches weißlich.

5. Die gem. Fl. (V. murinus oder Myotis), die länglichen Ohren gleich der Kopflänge; oben kastanienbraun, unten hellgrau; klaftert 16″; Flughaut unbehaart. Die Jungen aschgrau, geht dem Specke sehr nach.

6. Natterer's Fl. (V. Nattereri) oben röthlichgrau, unten weiß, klaftert 9½″. Die Schwanzhaut mit weißen Haaren gefranzt.

7. Daubenton's Fl. (V. Daubentonii), Farbe wie 6.

---

welches die Eigenthümlichkeiten desselben veranschaulichen will, ein unerlassliches Erforderniss. Ueberdies möchten gewiss viele Lehrer der Naturgeschichte vorzugsweise bei dem Vaterländischen verweilen und die Erzeugnisse des Auslandes mehr in den Hintergrund treten lassen, immer aber setzt sie hier der Zweifel in Verlegenheit, ob dieses oder jenes Thier auch wirklich einheimisch sei oder nicht. Diesen nun, so wie jedem vaterländischen Naturfreunde und Sammler, dürfte wol nachstehendes Verzeichniss nicht unwillkommen sein. Es ist zusammengestellt aus dem, was hierin unser königl. Museum als vaterländisch zeigt, und verglichen sind damit die Angaben, welche unser verehrte Hr. Prof. v. Baer in seinen zoologischen Vorträgen hierüber ertheilt hat. Hin und wieder sind noch Bock u. a. Quellen benutzt, welche letztere dann jedesmal genannt sind. Ueber den Nutzen ꝛc. der Arten mussten wir meistens schweigen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Sicher stehen auch gerade hiefür einem jeden Lehrer einige Hülfsmittel zu Gebote. — Nur bei den schwierigeren Arten der Säugethiere und Amphibien sind die Kennzeichen (meistens nach Cuvier) angegeben; bei den sehr zahlreichen Vögeln und Fischen aber verbot dies der beschränkte Raum. Hoffentlich wird Hr. Prof. v. Baer diesem Bedürfnisse bald abhelfen durch die schon verheißene Naturgeschichte vaterländischer Thiere, die zugleich den Text zu dem bereits begonnenen Kupferwerke von Lorek's „Fauna Prussica" darbieten wird.

In nachstehender Aufzählung bedeutet ein ? hinter der Nummer einen Zweifel am Bürgerrechte, das † eine ausgestorbene, der * eine fremde, eingebürgerte Art. Die drei ersten Klassen sind nach Cuvier, die Fische nach Linné geordnet.

Schwanz ungefranzt, die Schwanzspitze 2‴ hervorstehend; Leib 2″ lang; Flugweite 9—9½″.

8. Kuhl's Fl. (V. Kuhlii) oben rothbraun, unten gelb; mit ganz einfachen, dreieckigen Ohren und breiten, stumpfen, nach innen gekrümmten Ohrdeckeln.

2te Familie: Insektenfresser (Insectivora).

9. Der gem. Igel (Erinaceus europaeus), sehr gemein. Er ist gegen Schlangenbiss und Blausäure unempfindlich, frisst auch spanische Fliegen, deren eine schon Hunden oder Katzen große Schmerzen verursacht, zu Hunderten ohne Nachtheil. Man findet ihn zuweilen ganz weiß.

10. Die gem. Spitzmaus (Sorex araneus), obenher mäusegrau, am Bauche aschgrau, mit vierkantigem Schwanze = ⅔ der Körperlänge; auf Feldern gemein.

11. Die Wasser-Sp. (S. fodiens) etwas größer als 10., oben schwarz unten weiß; steife Haare zwischen den Zehen zum Schwimmen. In der Nähe von Wasser.

12. Die kleinste Sp. (S. pygmaeus) in Sibirien häufig, aber auch bis Mecklenburg und Schlesien. Braun; der Schwanz an der Basis wie zusammengeschnürt, 1—1½″ lang.

13. Der gem. Maulwurf (Talpa europaea), der eben sowol Augen als äußere Ohren, jedoch beides sehr klein und unentwickelt hat. Zuweilen ganz weiß.

3te Familie: Reißende Thiere (Carnivora).

† 14. Der braune Bär (Ursus Arctos) ist, wenn gleich unkundige Fremde noch jetzt unser Preußen das Land der Bären nennen, schon längst ausgerottet. Nach Bock (N. G. IV. p. 50 ff.) wurde noch 1692 einer bei Fischau auf freiem Felde, 1767 einer von 10′ Länge bei Insterburg und 1801 wahrscheinlich der letzte an der Rossoga erlegt.

15. Der Dachs (Meles Taxus) geht wol nicht bis zum Memelgebiete hinauf. In unserm Süden und schon auf der elbinger Höhe ist er häufig.

16. Der Iltis (Mustela putorius), braun, die Seiten gelblich, mit weißem Fleck an der kurzen Schnauze und den Ohren; sehr gemein.

17. Der Edel- oder Baummarder (M. Martes), braun, mit gelber Kehle; in Wäldern. Er war sonst hier so häufig, dass mit seinem Felle großer Handel getrieben wurde.

18. Der Steinmarder (M. Foina), braun, die ganze Kehle und der Hals weißlich. In Häusern, sehr schädlich und häufig.

19. Der Hermelin oder das große Wiesel (M. Erminea), obenher rothbraun im Sommer, weiß im Winter; die Schwanzspitze immer schwarz. Er ist (nach Bock IV. p. 49) häufig bei Johannisburg, Angerburg, auf der elbinger Höhe,

bei Neuteich, Marienburg und soll auch an den Mühlen vor dem friedländer Thore bei Königsberg sich finden.

20. Das kleine Wiesel (M. vulgaris), gleichförmig rothbraun, am Bauche heller; mit dem Schwanze etwa 8″ lang.

21. Der Nörz oder die Sumpffischotter (M. lutreola) lebt von Krebsen und Fröschen; schönes rothbraunes Fell, das an der Kehle und um die Lippen bisweilen weiß ist. Etwas Schwimmhaut zwischen den Zehen. Schwanz wie Iltis. Im ganzen östl. Europa, jedoch sehr selten — schon dem Aussterben nahe.

22. (?) Der Peruaska (M. sarmatica), braun, durchweg gelb und weiß gefleckt. Um das schwarze und kaspische Meer; kommt vielleicht im Brombergischen vor.

23. Der Fischotter (Lutra vulgaris). Schwimmfüße und horizontal abgeplatteter Schwanz; graubraun, bisweilen gefleckt und weißlich. In der Weichsel, Nogat, im Pregel, im lautschen und Ober-Teiche bei Königsb., bei Soldau ꝛc.

24. Der Hund (Canis familiaris), das einzige Thier, welches dem Menschen über den ganzen Erdball gefolgt ist. Voigt hat 14 Rassen und bei diesen noch 24 Spielarten aufgeführt. Weder die ursprüngliche Art (nach Buffon der Schäfer-, nach Cuvier der Metzgerhund) kann jetzt bestimmt, noch das Vaterland angegeben werden. Er paart sich mit dem Wolf, Fuchs und Schakal.

25. Der Wolf (C. Lupus), mit geradeaus stehendem Schwanze, und gelben Schenkeln; in ganz Europa, auch in Aegypten. Er wird in nördlichen Ländern im Winter weiß, ist bei uns ziemlich ausgerottet, kommt jedoch häufig aus Polen in kalten Wintern in Schaaren (von 5—12) herüber. — Der schwarze Wolf (C. Lycaon) ist eine, auch bei uns sehr seltene Abart.

26. Der gem. Fuchs (C. Vulpes) mehr oder minder rostroth mit weißer Schwanzspitze; von Aegypten bis Schweden, bei uns sehr gemein, besonders auf der kurischen Nerung. — Der Brandfuchs (C. Alopex) mit schwarzer Schwanzspitze, und der Kreuzfuchs (C. cruciatus) mit schwarzem Striche über Rückgrat und Schultern, scheinen nur Abarten des gemeinen zu sein. Er kommt auch, jedoch sehr selten, weiß vor.

† 27. Der Luchs (Felis Lynx), rostroth mit braunen Flecken, sehr kurzer Schwanz, Haarpinsel am Ohr. Im Jahre 1778 fand man noch 4 bei Johannisburg; jetzt vielleicht ausgestorben.

28. Die wilde Katze (Felis Catus ferus) graubraun mit dunkleren Querwellen. In Wäldern; selten. Eine graue, schwarz gefleckte, unten weiße Katze, mit längeren Beinen und dünnerem, längerem Schwanze (F. maniculata) kommt auch wild vor. Vielleicht stammen unsere Hauskatzen von beiden ab.

29. Der gem. Seehund, die Robbe (Phoca vitulina oder littorea). 3—5′ lang, gelblichgrau mit bräunlichen Wellen und Flecken. Häufig an der Küste, kommt in die Haffe, ja selbst in die Flüsse bis oberhalb Königsb. und Mewe hinein. Die geringelte Robbe (Phoca annellata), braun, mit kleinen strohgelben Flecken, scheint nur eine Abart zu sein. Zähmbar.

b. Ordnung der Nagethiere (Rosores).

30. Das Eichhörnchen (Sciurus vulgaris), sehr gemein. Es wird im Winter auch bei uns grau, in den Polarländern aber schön aschgraublau (Grauwerk). Wandert in Lappland.

31. Der Siebenschläfer oder die Rellmaus (Myoxus Glis), von der Größe einer Ratte, oben aschgraubraun, unten weißlich; Schwanz reichlich behaart, fast zweizeilig, oft am Ende etwas gabelig. Munter, klettert, wohnt in hohlen Bäumen, hält Winterschlaf. Danzig, Tolkemit.

32. Der Gartenschläfer, die große Haselmaus (M. Nitela), kleiner als 30., an Farbe jenem ähnlich; doch geht durch das Auge ein schwarzer Streifen ans Ohr und bis zur Schulter hinab. Noch seltener.

33. Der Haselschläfer, die kleine Haselmaus (M. avellanarius), von der Größe einer Maus, oben gelbroth, unten weiß, die Schwanzhaare etwas zweizeilig gestellt. Nistet auf niedrigen Zweigen, selten.

34. Die Hausmaus (Mus Musculus), zuweilen weiß. Ueberall.

35. Die Ratte (Mus Rattus), dunkelgrau, scheint im Mittelalter eingewandert. In zu engen Nestern verwachsen die Schwänze der Jungen zu unförmlichen Klumpen — Rattenkönig.

36. Die Wanderratte (M. decumanus) um ¼ größer als 35. und rothbraun mit einzelnen Borstenhaaren, ist erst um die Mitte des 18ten Jahrhunderts aus Asien eingewandert. Man vertreibt oder tödtet sie mit Chlordämpfen.

37. Die große Feldmaus, Waldmaus (M. silvaticus), in der Mitte zwischen 34. und 35., oben zimmetbraun, unten weiß; kommt im Winter oft in die Häuser.

38. Die Brandmaus (M. agrarius), bräunlichgelb mit schwarzem Rückenstreif und schuppigem Schwanz.

39. Die kleinste Feldmaus (M. minutus), 2¼″ lang, röthlich braun, statt des Daumens einen breiten Nagel tragend. Aus Sibirien eingewandert; schon in Frankreich *).

---

*) Der Hamster (Cricetus vulgaris), von der Größe einer Ratte; Backentaschen; oben gelb- unten schwarzbraun. Nordöstlich des thüringer Waldes ist er wol nirgends eine Landplage. Bei uns scheint er ganz zu fehlen.

40. Die Wasserratte (M. amphibius oder Hypudaeus amph.), schwarzgrau oder graubraun; behaarter, langer Schwanz, Zehen frei, Ohren versteckt, stumpfer Kopf. Sie lebt im Moraste, taucht und schwimmt schlecht.

41. Die Stoß- oder Reitmaus (M. oder H. arvalis), wie 34. groß; röthlich aschgrau, der behaarte Schwanz fast so lang als der Körper; sie schadet den Feldern sehr.

† 42. Der Biber (Castor Fiber) war früher in allen unsern Flüssen, besonders in der Timber, dem Pregel, Frisching, in der Alle ꝛc. gemein, wurde aber sehr verfolgt. Schon 1706 sollte dem durch 20 Rthlr. Strafe Einhalt geschehen; jedoch vergeblich. Der 1821 bei Thorn erlegte dürfte wol der letzte in Preußen gewesen sein.

43. Der gem. Hase (Lepus timidus) stets gelblich grau, Blume weiß mit schwarzem Streif; schwarzes Fleisch. Sehr gemein.

44. Der Alpenhase (L. variabilis), etwas größer als 43., weniger schmackhaft; graugelb, im Winter weiß, Blume immer ganz weiß; häufig auf der kurischen Nerung, bei Heidekrug und Memel.

* 45. Das Kaninchen (L. Cuniculus), in Süd-Europa häufig, und eine Abart davon: der Seidenhase (L. C. angorensis) kommen bei uns wol nirgend wild vor. Ebenso

* 46. das Meerschweinchen (Cavia Cobaja), wahrscheinlich aus Süd-Amerika.

c. Ordnung der Dickhäuter (Pachydermata).

47. Das wilde Schwein (Sus Scrofa), in ganz Europa und Asien einheimisch, und auch in unsern Forsten ziemlich häufig, ist Stammvater des über den ganzen Erdball jetzt verbreiteten Hausschweins, wovon es etwa 5 Rassen und mehrere Abarten giebt.

48. (?) Das Pferd (Equus Caballus), besonders in Litthauen sehr gepflegt und veredelt. Die ursprüngliche Rasse hat, nach Cuvier, einen dicken Kopf, struppiges Haar und keine angenehmen Proportionen *).

* 49. Der Esel (E. Asinus), aus Mittelasien, ist bei uns selten und gedeiht nicht.

---

*) Hr. Landstallmeister v. Burgsdorf bemerkt in handschriftlichen Mittheilungen hierüber Folgendes: Die heidnischen Preußen hatten nur wilde und diesen ähnliche gezähmte Pferde. Solche fand noch 1239 Otto v. Braunschweig bei uns vor; auch geschieht ihrer im 14ten Jahrhundert bei Johannisburg Erwähnung. — Selbst die nur verwilderten Pferde z. B. in Paraguay sind jenen sehr ähnlich. -- Bei einigen Bauern in der Woiwodschaft Augustowa, zwischen Wilkowißken und Kowno, findet sich dieser Schlag noch in der ursprünglichen Form und

d. Ordnung der Wiederkäuer (Zweihufer, Ruminantia).

50. Das Ellen (Cervus Alces) war sonst so häufig, dass auf einer Jagd 60 Stück geschossen werden konnten. Jetzt wird dieses überhaupt schon seltene Thier in bestimmter Anzahl geschont und findet sich noch in der Forst von Ibenhorst am kurischen Haffe, in der kapornschen Haide, im Frischingwalde und bei Johannisburg (?). Westlich der Weichsel fehlt es jetzt; sonst bis Frankreich, England.

51. Der Dammhirsch (Cervus Dama) wird im Dönhofstädtschen gehegt und ist, als ein hauptsächlich Nord-Afrika angehöriges Thier, bei uns wol nie im wilden Zustande zahlreich gewesen.

52. Der Edelhirsch (C. Elaphus) erreicht bei uns fast seine Ostgränze. Er war sonst in Preußen in solcher Menge, dass im Jahre 1613 672 männliche Hirsche (darunter einer von 26 Enden, 7 Ctnr. 25 Pfd. schwer), 614 Hirschkühe und 179 Wildkälber und im Jahre 1698 bei Johannisburg 400 erlegt werden konnten; jetzt nur noch selten an der Gränze gegen Pommern, in Samland ꝛc. Im Junkerhofe zu Danzig ein Geweih mit 32 Enden.

53. Das Reh (C. Capreolus) in allen unsern Forsten, besonders denen von Ost-Preußen häufig, soll, nach Cuvier, in Russland fehlen (?).

54. Das Rind, der zahme Stier (Bos Taurus), wahrscheinlich der Ur der Alten, kam, nach Prof. v. Baer, vielleicht noch zu Albrechts Zeit in Preußen (jetzt wol nirgends) wild vor. Dass die Art nicht von der folgenden abstammt, erhellt aus der flachen Stirn, der Stellung der Hörner und den 13 Rippenpaaren zur Genüge. — Nur die Kassuben fahren bei uns mit Rindern. Gegen die Löserdürre wird von Hausmann verdünnte eisenhaltige Salzsäure sehr empfohlen.

† 55. Der Auerochs (B. Urus), mit gewölbter Stirn und 14 Rippenpaaren, das größte europäische Säugethier, war sonst in Nadrauen, Schalauen und Sudauen ziemlich häufig, schweifte zuletzt noch im Baumwalde bis zum kurischen Haffe umher, geschützt von der Regierung, welche ihm sogar

---

Farbe. Diese kleinen, gedrungenen Mausefalben und Lehmgelben, mit schwarzem Strich auf dem Rücken, sind auch in Form einander stets gleich, fehlerfrei wie Hirsche. Doch scheint das preuß. Urpferd, in Folge klimatischer Einwirkung, stärker und gerundeter gewesen zu sein, als die wilden Pferde anderer Zonen. — Jetzt kommen sie in preuß. Litthauen selten vor und heißen Doppellitthauer. — Hr. ꝛc. v. Burgsdorf pflanzt diese Rasse auf einem ihm gehörigen Gute noch fort. — Nach Prof. v. Baer war das Pferd ursprünglich in West-Asien und Ost-Europa einheimisch.

in offenen Winterscheuern bei Gertlaucken (unweit Taplacken) Nahrung darbot. Wilddiebe jedoch verringerten ihre Zahl immer mehr und fällten den letzten 1755. Nirgends gezähmt. Europa hat ihn jetzt nur noch im belowejer Walde des russ. Gouvernements Grodno.

* 56. Die Haus-Ziege (Capra Hircus L.), wahrscheinlich von der Bezoar-Ziege (C. Aegagrus) abstammend, ist, als Gebirgsbewohnerinn, bei uns wol ein Fremdling, der auch nur ziemlich spärlich gehalten wird.

* 57. Das zahme Schaf (Ovis aries), vielleicht ein Abkömmling des Argali oder des Muflon, kommt bei uns jetzt in 4 Rassen vor: a) das gem. Schaf; b) das spanische Merinoschaf, dessen feinste Electoral-Wolle 3—4 Zehntausendtheile eines engl. Zolls dick ist und dann auf 1″ 30—40 Windungen hat; c) die Haideschnucken, kleiner, mit kurzen Schwänzen und braunem Fließe, in. beiden Geschlechtern gehörnt, um Heidekrug und in der tuchelschen Haide; d) die Faggas, welche auf dem nassen Boden der Werder sehr gut gedeihen.

e. Ordnung der Walthiere (Cetacea).

58. Der gem. Delphin (Delphinus Delphis), 8—10′ lang, oben schwarz, unten weiß mit niedergedrücktem Schnabel, der auf jeder Seite der Kinnlade 42—47 dünne, gekrümmte, scharfe Zähne hat. Er kommt auch in die Haffe.

59. Das Meerschwein, Braunfisch (D. Phocaena), 4—5′ lang, oben schwarz, unten weiß; ohne Schnabel; Schnauze kurz und gleichartig gewölbt; ziemlich häufig.

B. Klasse. Vögel (Aves)*).

a. Ordnung der Raubvögel (Accipitres) 36 Arten.

Geier. 1. Der weißköpfige Geier (Vultur fulvus), graubraun ins Gelbliche, Kopf und Hals mit einem kurzen weißen Flaum besetzt. 2. Der graue G. (V. cinereus), auf dem Kopfe ein brauner Haarschopf. Beide selten.

Adler. 3. Der Steinadler (Falco fulvus), braun, die Füße bis zu den Zehenwurzeln befiedert; ziemlich häufig bei Johannisburg, Soldau, Tuchel, Frauenburg. Noch im Jahre 1832 wurde ein ausgewachsenes Exempl. davon in einem Garten auf dem Sackheim in Königsb. lebendig gefangen. 4. Der Seeadler (F. Albicilla oder ossifragus), klaftert 6¾′; Schnabel, Wachshaut und halbbefiederte Füße gelb. Kapornsche Haide, an den Haffen. 5. Der Schreiadler (F. naevius), 27″ lang, dunkelbraun; Schultern und Flügeldeckfedern gelblich

---

*) Vergl. Carl Ludwig Ebel ornithologisches Taschenbuch für Preußen. Königsberg, 1823. — sehr brauchbar.

oder weißgefleckt. In Wäldern nicht selten. 6. Der kleine Flußadler (F. Haliaëtos), 21—24″ lang, weiß, mit braunem Mantel und Zügel, Wachshaut und Füße blau. An See'n und Flüssen. 7. Der kurzzehige Schlangenadler (F. brachydactylus), 2′ 1″ lang, Schwanz mit 3 dunkeln Querbinden; verirrt sich zuweilen hieher. Dagegen scheint uns der Goldadler (F. imperialis) zu fehlen.

Habichte: 8. Der Hühner- oder Taubenhabicht (F. palumbarius), sehr gemein, vorzüglich in Tannen- und Fichtenwäldern. 9. Der Sperber (F. Nisus) ebendaselbst. 10. Der isländische oder Edelfalke (F. candicans), 2′ lang, mit braunem Augenstern, war sonst auf der kurischen Nerung häufig, wurde zur Falkenbeize abgerichtet und oft an fremde Höfe verschenkt. Er kehrte zuweilen aus Spanien oder Frankreich zurück. Vielleicht kommt er noch bei uns vor. 11. Der Würgfalke (F. lanarius). 12. Der Wanderfalke (F. peregrinus) ziemlich häufig. 13. Der Baumfalke (F. Subbuteo) in Laubwäldern, in deren Nähe Felder liegen. 14. Der Merlin oder Steinfalke (F. Aesalon). 15. Der Rothfußfalke (F. rufipes). 16. Der Mauerfalke (F. tinnunculus) fast überall auf hohem Gemäuer.

Milane: 17. Der rothe Milan (F. Milvus), 2′ 2″ lang, langgegabelter Schwanz. 18. (?) Der schwarzbraune M. (F. ater), 1′ 10″, kurzgegabelter Schwanz.

Bussarde: Schnabel schwach, stumpfer Zahn; Flügel breit, Schwanz ungegabelt; starke Fänge. 19. Der Mäusebussard (F. Buteo) sehr gemein. 20. Der Rauchfußbussard (F. Lagopus). Er macht seine Frühjahrsreise durch andere Gegenden, als im Herbste (ebenso 13.) und ist bei uns ziemlich häufig, eben so 21. der Wespenbussard (F. apivŏrus).

Weihen. Ein Kreis von Federn, nicht ganz so deutlich wie bei den Eulen, umgiebt als Schleier den untern Theil des Gesichts. Schnabel klein, stark gekrümmt; die Borsten daran nach oben gerichtet. Lange und dünne Fußwurzeln. 22. Die Rohrweihe (F. rufus) ziemlich häufig. 23. Die Kornweihe (F. Pygargus) in der Nähe von See'n. 24. Die Wiesenweihe (F. cineraceus) seltner als 23.

Eulen. Tageulen: Schwanz keilförmig, viel länger als die ruhenden Flügel. 25. Die Schnee-Eule (Strix Nyctea) selten, in waldigen Gegenden. 26. Die Habichtseule (St. uralensis) zuweilen nahe bei Häusern. 27. Die Sperbereule (St. nisoria) selten, ebenso 28. die Sperlingseule (St. passerina) von der Größe der Droßel.

Ohreulen: 29. Der Uhu (St. Bubo), 2′ lang, nicht selten in Wäldern und altem Gemäuer, ist zuweilen auf den Thürmen Königsberg's gehört. 30. Die mittlere oder Waldohreule (St. Otus) kommt zum Winter aus Nadelwäldern in

Thürme ꝛc. 31. Die Sumpfohreule (St. brachyotus), bei der die kleinen Ohren angelegt nicht mehr sichtbar sind. 32. (?) Die Zwergeule (St. Scops).

Käuze (Kopf groß, keine Federohren). 33. Der Waldkauz (St. Aluco), in Laubholzungen gemein. 34. Der sehr schöne Schleierkauz (St. flammea), in alten Gebäuden nicht selten. 35. Der Steinkauz (St. noctua) auf verfallenem Gemäuer. 36. Der rauchfüßige Kauz (St. dasypus) in Nadelwäldern.

b. Ordnung der Sperlings- oder Singvögel (Passeres) 104 Arten.

Würger. Keine Wachshaut, daher nicht Raubvögel. Schnabel zusammengedrückt, an der Spitze gekrümmt. Zahn. Schwanz ansehnlich lang; schwarzer Zügel. 37. Der große Würger (L. excubitor) besonders in Schwarzwäldern. 38. Der kleine oder graue Würger (L. minor) bei uns sehr selten; mehr südlich. 39. Der rothköpfige Würger (L. rufus) in Büschen und Hecken. 40. Der Dorndreher, Neuntödter (L. Collurio) gemein in Gärten und Gebüschen.

Fliegenfänger (Schnabel von oben nach unten flach gedrückt, auch mit herabgedrückter Spitze). 41. Der gefleckte Fliegenfänger (Muscicapa grisola), gemein in Gärten und Laubwäldern. 42. Der schwarzrückige Fl. (M. luctuosa), selten. 43. Der kleine Fl. (M. parva) wenig größer als der Zaunkönig, sehr selten; eben so 44. der Halsband-Fl. (M. collaris oder albicollis).

45. Der Seidenschwanz (Ampelis Garrulus oder Bombycilla garrula) kommt aus Norden im Octbr., zieht nur durch und kehrt im März oder April dorthin zurück.

Droßeln. Schnäbel zusammengedrückt und gebogen; die Spitze bildet keinen Haken; sehr schwache Einkerbung. 46. Die Schwarzdroßel, Amsel (Turdus Merula) ein Standvogel, der bei uns häufig ist; hat zuweilen einen weißen Kopf. 47. Die Ringdroßel (T. torquatus) streicht zuweilen im Septb. bei uns durch. 48. Die Misteldroßel (T. viscivorus), 11″ lang, nicht selten, in Schwarzwäldern. 49. Die Wacholderdroßel (T. pilaris), 9—10″ lang, in Wäldern und Gärten. 50. Die Singdroßel (T. musicus), in 6 Abarten, zieht im Herbst südlicher. 51. Die Weindroßel (T. iliacus) kommt wie 49. im Herbste in großen Schaaren und kehrt im April nordwärts zurück. — Im Jahre 1746 wurden in Danzig 3000 Paar Droßeln verzollt. Auch bei Tolkemit ist alljährlich ihr Fang sehr beträchtlich.

52. Der gelbe Pirol, Pfingstvogel (Oriolus Galbula) kommt erst in den ersten Tagen des Mai und zieht im Anfange des August.

53. Der Wasserstaar (Cinclus aquaticus), ein Standvogel; an kiesigen Bächen, auf deren Boden er umherläuft. Seine entfernte Aehnlichkeit mit einer Schwalbe kann wol den Irrthum, dass diese im Wasser überwintere, veranlasst haben.

Steinschmätzer. 54. Das Braunkehlchen (Saxicola rubetra). 55. Das Schwarzkehlchen (S. rubicola), beide ziemlich häufig. 56. Der graurückige Steinschmätzer (S. Oenanthe) allenthalben in freiem Felde.

Sänger: 57. der Sprosser, große Nachtigall (Sylvia Philomela), 7″ lang, Schwanz rostroth, singt mehr bei Tage. 58. Die Nachtigall, der Rothvogel (S. Luscinia) 6¾″ lang, singt bei Nacht; Schwanz schmutzig roth. Bei 57. ist die zweite Schwungfeder ¼″ größer als die vierte, bei dieser eben so lang. Sie überwintern in Aegypten. — Im Jahre 1698 belegte Friedrich III. das Fangen und Halten der Nachtigall mit 50 Rthlr. und belohnte den Angeber mit 30 Rthlr. Dennoch ist sie in der Nähe der Städte jetzt sehr selten und nur noch in einsamen Gebüschen an Flüssen z. B. der Alle, Memel ꝛc. häufig. 59. Das Rothkehlchen (S. rubecula). 60. Das Blaukehlchen (S. suecica) selten. 61. Das Müllerchen, die Zaungrasmücke (S. Curruca). 62. Die Sperbergrasmücke (S. nisoria). 63. Die fahle Grasmücke (S. cinerea). 64. Die graue G. (Sylvia hortensis), alle 5 gemein in Gärten und Laubholzungen. 65. Die schwarzköpfige G., der Mönch (S. atricapilla) nicht selten. 66. Das Schwarzkehlchen (S. Phoenicurus). 67. Der Hausröthling, schwarzbäuchige Sänger (S. Tithys). — 68. Der Gartenlaubvogel, gelbbäuchige Sänger (S. Hypolais) sehr gemein. 69. Der Waldlaubvogel, grüne Sänger (S. Sibilatrix). 70. Der Fitissänger (S. Trochilus oder Fitis). 71. Der Weidensänger (S. rufa). Bei allen diesen ist die gelbe, bei den folgenden die braune Farbe vorherrschend. 72. Die Rohrdroßel, Droßelrohrsänger (S. turdoides). 73. Der Teichrohrsänger (S. arundinacea). 74. Der Sumpfsänger (S. palustris). 75. Der Schilfsänger (S. phragmitis). 76. Der Binsensänger (S. aquatica), selten. 77. Der Heuschreckensänger (S. Locustella), sehr selten.

78. Der Zaunkönig (Troglodytes parvulus), 3⅛″ lang, Standvogel, gemein.

79. Das gelbköpfige Goldhähnchen (Regulus aureocapillus), 3½″ lang, überall in Nadelhölzern. 80. Das feuerköpfige G. (R. ignicapillus), 3¼″ lang, etwas seltener, unser kleinste Vogel.

81. (?) Der schieferbrüstige Flüevogel (Accentor modularis).

82. Die weiße und 83. die gelbe Bachstelze (Motacilla alba und flava) sehr gemein, seltener 84. die graue B. (M. sulphurea), Kehle schwarz, Brust und Bauch gelb.

85. Der Baumpieper, wie Lerche, gekrümmter Nagel der Hinterzehe, (Anthus arboreus). 86. Der Wiesenpieper (A. pratensis). 87. Der Brachpieper (A. campestris); alle 3 gemein; nicht selten 88. der Felsenpieper (A. rupestris).

Schwalben. 89. Die Mauerschwalbe (Hirundo Apus) mit Klammerfüßen, zieht schon in der Mitte August's fort. 90. Die Hausschwalbe (H. urbica). 91. Die Uferschwalbe (H. riparia), diese und die vorige auch weiß. Es ist ein grober Irrthum, dass sie im Wasser und in Sümpfen überwintern, man hat sie schon öfters wegziehen gesehen (cf. einen Aufs. von Prof. v. Baer Prov. Bl. XI. p. 256 ff.). 92. Die Rauchschwalbe (H. rustica). 93. Der Ziegenmelker, die punktirte Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus), nicht selten.

Lerchen. An der Hinterzehe ein langer, gerader Sporn, mit dem sie in Gefahren ihre Eier forttragen. 94. Die Feldlerche (Alauda arvensis), sehr zahlreich, desgl. 95. die Haubenlerche (A. cristata), 96. die Waldlerche (A. nemorosa) singt auf Bäumen; seltener 97. die Berglerche (A. alpestris), kommt aus dem Norden zuweilen im Winter hieher.

Meisen (mit kurzem, geradem, kegelförmigem, etwas zusammengedrücktem Schnabel). 98. Die Kohlmeise (Parus major). 99. Die Tannenmeise (P. ater) ziemlich selten. 100. Die Sumpfmeise (P. palustris). 101. Die Blaumeise (P. coeruleus). 102. Die Haubenmeise (P. cristatus). 103. (?) Die Lasurmeise (P. cyanus) dürfte wol nur höchst selten, die Beutelmeise (P. pendulinus) aber nördl. von Polen gar nicht vorkommen. 104. Die Schwanzmeise (P. caudatus) ist in Laubwaldungen ziemlich gemein.

Ammern (Oberschnabel schmaler als Unterschnabel). 105. Der Goldammer (Emberiza Citrinella), sehr häufig an Feldwegen. 106. Der Rohrammer (E. Schoeniculus), nicht selten an Teichen. 107. Der Grauammer (E. miliaria). 108. Der Ortolan (E. hortulana) selten, auf Durchzügen. 109. Der Schneeammer (E. nivalis) kommt im Winter aus Norden zu uns.

Finken (Schnabel kurz, am Grunde mehr oder weniger dick, mit scharfer Spitze). 110. Der Haussperling (Fringilla domestica), unser gemeinste Vogel. 111. Der Feldsperling (F. montana), um den Hals ein weißer Ring, über die Flügel 2 weiße Streifen; in großen Schaaren auf unsern Feldern. 112. Der Buchfink (F. caelebs) sehr häufig; lieblicher Gesang. 113. Der Bergfink, Stahlfink (F. montifringilla); Strichvogel, singt nicht. 114. Der Stieglitz (F. carduelis), ein in Vorhölzern häufiger Standvogel. 115. Der Leinfink (F. Linaria), kommt zuweilen in bedeutender Zahl aus dem Norden zu uns. 116. Der Hänfling (F. cannabina), ein gemei-

ner Standvogel. 117. Der Zeisig (F. Spinus), gemein in Nadelhölzern, Strichvogel. 118. (?) Der Citronenfink (F. Citrinella), im wärmeren Europa; wol bei uns nur sehr selten.

Kernbeißer (starker, ganz kegelförmiger Schnabel). 119. Der Kirschkernbeißer (Fringilla Coccothraustes), 7″ lang, hin und wieder in Gärten. 120. Der grüne Kernbeißer (F. Chloris), gemein. 121. Der karminköpfige Kernbeißer (F. erythrina), selten.

122. Der Dompfaffe, Gimpel (Fringilla Pyrrhula).

Kreuzschnäbel. 123. Der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra), gemein, in Schwarzwäldern. 124. Der Kiefernkreuzschnabel (L. Pitiopsittacus), über 1″ größer, paart sich aber mit dem vorigen. 125. Der Fichtenkernbeißer (L. Enucleator), bei ihm ist nur die Spitze des Oberkiefers über die Unterkinnlade gebogen.

126. Der gem. Staar, die Sprehe (Sturnus vulgaris), hin und wieder schaarenweise z. B. in der tilsener Niederung.

127. Der Blauspecht (Sitta europaea), gemein in Wäldern.

Rabenartige Vögel. 128. Der Kolkrabe (Corvus Corax), 2′ lang, frisst Säugethiere, Vögel, Amphibien, Insekten, Aas und Früchte; seit der großen Viehseuche 1774 viel häufiger. 129. Die schwarze Krähe (C. Corone), erst seit 1709 bemerkt; sehr selten. 130. Die Nebelkrähe (C. Cornix), sehr gemein, wird auf der kurischen Nerung gegessen; kommt auch bunt, sogar ganz weiß mit rothen Augen vor. 131. Die Saatkrähe (C. frugilegus) an der Schnabelwurzel, außer in erster Jugend, kahl; auf der kurischen Nerung, bei Elbing, Ragnit ꝛc. gemein. 132. Die Dohle (C. Monedula) ändert die Farbe wie 130. und 133., häufig auf alten Gebäuden. 133. Die Elster, Heister (C. Pica), an Dörfern, raubt selbst kleine Küchlein. 134. Der Herold, Nusshacker, Eichelheher (C. glandarius) häufig. 135. Der Nussheher, Nussknacker (C. Caryocatactes, in Wäldern, nicht selten. 136. Die Mandelkrähe (Coracias Garrula), schön blaugrün, mit braunem Rücken; kommt zuweilen in unsere Gärten.

137. Der Wiedehopf (Upupa Epops), in Wäldern und Gärten nicht selten.

138. Das Baumläuferchen (Certhia familiaris) sehr gemein.

139. Der Mauerspecht (Tichodroma muraria) kommt zuweilen vor.

140. Der Eisvogel (Alcēdo Ispida) an Flüssen und Bächen; selten. Allenstein.

c. Ordnung der Klettervögel (Scansores) 10 Arten.

141—148. Spechte: der Schwarzspecht (Picus Martius) 1′ 5″ lang; der Grünspecht (P. viridis); der Grauspecht (P. canus); der große Buntspecht (Picus major); der weißrückige Specht (P. leuconotus); der kleine Buntspecht (P. minor) selten; der dreizehige Specht (P. tridactylus) 8—9″ lang, sehr selten.

149. Der Wendehals (Yunx torquilla) ziemlich häufig.

150. Der Kukuk (Cuculus canorus) kommt im Mai und zieht am Ende des Juni oder Anfange Juli. Der Aberglaube, dass aus ihm im Winter ein Habicht werde, ist bei uns noch sehr verbreitet.

d. Ordnung der hühnerartigen Vögel (Gallinae) 10 Arten.

Waldhühner (die Augenbraunenstelle nackt, warzig, roth; sämmtlich Standvögel). 151. Der Auerhahn (Tetrao Urogallus) gegen 3′ lang, in den sumpfigen Wäldern Ost- und Westpreußens. 152. Das mittlere Waldhuhn (T. medius) 2′ 6—8″ lang, Schwanz etwas gabelförmig, selten. 153. Das Birkhuhn (T. Tetrix) 1′ 10″ lang, Schwanz gabelförmig, auswärts gekrümmt; in Wäldern ziemlich häufig. 154. Das Haselhuhn (T. Bonasia) 10—12″ lang, wegen seines Fleisches sehr geschätzt; am häufigsten an der östlichen Gränze. 155. Das Morast- oder Schneehuhn (T. Saliceti oder albus) im Sommer orangenfarbig mit weißen Wellenlinien, im Winter ganz weiß; im nordöstl. Litth. bis zur Memel.

156. Das Rebhuhn (Perdix cinerea), häufig; Standvogel. 157. Die Wachtel (P. Coturnix), Zugvogel; in Getreidefeldern und auf Wiesen.

158. Die Ringeltaube (Columba Palumbus), 17½″ lang. 159. Die Holztaube (C. Oenas) 13″ lang. 160. Die Turteltaube (C. Turtur) 10¾″ lang, sehr selten. Sämmtlich Zugvögel.

Die Haustaube, in etwa 18 Abarten, stammt von der Felsentaube (C. Livia) und deren Mischung mit andern ab. * Das Haushuhn (Phasianus Gallus) stammt aus Indien, 9 Abarten. * Der Puter (Meleagris Gallopavo) ist im 16ten Jahrhundert aus Nord-Amerika zu uns gebracht; * das Perlhuhn (Numida Meleagris) aus Afrika; * der Pfau (Pavo cristatus) durch Alexander d. G. aus Indien.

e. Ordnung der Sumpfvögel (Grallae) 53 Arten.

161. Der große Trappe (Otis Tarda) 3¼′ lang. 162. Der kleine Trappe (O. Tétrax), beide selten; in den Werdern, Litthauen. Das Dorf Trappenfelde bei Marienburg hat davon seinen Namen.

163. Der Goldregenpfeifer, Brachhuhn (Chara-

drius pluvialis oder auratus) 11″ lang, auf Brachfeldern. 164. Der Mornell (Ch. Morinellus) 9″ lang. 165. Der Halsbandregenpfeifer (Ch. Hiaticula) 7″ lang, an dem Strande der Ostsee und Landsee'n. 166. Der kleine Regenpfeifer (Ch. minor) 6″ lang, an Flüssen mit sandigen Ufern.

167. Der gehäubte Kiebitz (Vanellus cristatus) überall auf sumpfigen Wiesen, ist schon im südl. England ein Standvogel. 168. Der gefleckte Kiebitz (V. varius) 10 bis 11″ lang, an Morästen, sehr selten. 169. Der geschäckte Austerdieb (Haematopus Ostralegus) 15½″ lang, am Strande der Ostsee.

170. Der Kranich (Grus cinerea) 3′ 6—9″ lang, kommt im April und zieht im Septbr. fort; in den Brüchen bei Puzig, Angerburg, am kurischen Haff.

171. Der graue Reiher (Ardea cinerea) 3′ 1—2″ lang, ziemlich häufig am lözner See, auf der kurischen Nerung, bei Ottomin. 172. Der kleine Rohrdommel (A. minuta) 13—14″ lang, nicht selten. 173. Der große Rohrdommel (A. stellaris) 2′ 3—4″ lang. 174. Der Nachtreiher (A. Nycticorax) 1′ 8″ lang, weiß mit schwarzem Scheitel und Rücken und 3 horizontal liegenden weißen Federn im Genicke; sehr selten. 175. Der Straußreiher (A. Garzetta) sehr selten.

176. Der weiße Storch (Ciconia alba), 3¼′ lang, überall. Er kommt mit Ende des April und zieht am 24sten Aug.; fehlt in Schweden. 177. Der schwarze Storch (C. nigra) 3′ lang, seltener, nistet besonders um Johannisburg auf hohen Bäumen an Sümpfen.

178. Der weiße Löffler (Platalea Leucorodia) 2—2½′ lang, zuweilen an der Ostsee, dem Oberteiche bei Königsb., an. 1719 bei Angerburg.

179. Der grüne Ibis (Ibis Falcinellus) aus dem südl. Europa zuweilen hieher verschlagen.

180. Der große Brachvogel, Gütvogel (Numenius arcuata) 2′ 2″ lang. 181. Der kleine B. (N. Phaeopus) 15—16″ lang; seltener als der vorige.

182—85. Schnepfen: Die Waldschnepfe (Scolopax rusticola) streicht besonders im April, wenn die Birken ausschlagen. Die Becassine (S. Gallinago). Die Doppelschnepfe (Mittelschnepfe, S. media). Die Haarschnepfe (S. Gallinula); alle nicht selten.

186. Der schwarzschwänzige Sumpfwader (Limosa melanura). 187. Der rostrothe S. (L. rufa) an der Ostsee und in sumpfigen Gegenden.

188—98. Der Strandläufer in 11 Arten, worunter der Kampfhahn (Tringa pugnax) der gemeinste und merkwürdigste. Außer ihm noch T. Totanus s. fuscus, macularia

sehr selten, Ochropus, Glareola, pusilla, minuta, cinerea, variabilis, subarcuata und Cinclus.

199. Der graue Sonderling (Arenaria Calidris) ohne Daumen. Ostseestrand.

200. Der aschgraue Wassertreter (Phalaropus hyperboreus), Ostsee, sehr selten.

201. Der Steindreher (Strepsilas Interpres) sehr selten.

202—5. Der Wasserläufer in 4 Arten (Totanus fuscus, Calidris?, stagnatilis, Glottis).

206. Der schwarzflügelige Strandreiter (Himantopus atropterus) 16″ lang, mit sehr langen, dünnen, rothen Beinen; selten. Ostsee.

207. Der blaufüßige Säbelschnäbler (Recurvirostra Avocetta) 17—18″ lang, an der Ostsee und Flüssen; jedoch sehr selten.

208. Die Waserralle (Rallus aquaticus) an See'n und Sümpfen.

209. Der Wiesenknarrer, Wachtelkönig (Gallinula Crex) auf Wiesen und im Getreide sehr gemein. 210. Das punktirte Rohrhuhn (G. Porzana) im Schilfe; ebendaselbst 211. das kleine R. (G. pusilla) und 212. das grünfüßige R. (G. Chloropus).

213. Das schwarze Wasserhuhn (Fulica atra) häufig, nistet selbst auf einem Teiche auf den Hufen bei Kgb.

f. Ordnung der Schwimmvögel (Natatores) 61 Arten.

214—18. Der gehäubte Steißfuß (Podiceps cristatus), auf unsern See'n und Teichen häufig; außer ihm noch P. cornutus, auritus, subcristatus und minor.

219. Der Eistaucher (Colymbus glacialis) 27—30″ lang, kommt selten zu uns. Häufiger sind: 220. der schwarzkehlige und 221. der rothkehlige Taucher (C. arcticus und septentrionalis).

222. Die Gryll-Lumme (Uria Grylle) an der Ostsee, selten. Vielleicht kommt eben daselbst auch die Troil-Lumme (U. Troile) vor.

223. Der Tord-Alk (Alca Torda) an der Ostsee, sehr selten.

224—33. Von Möven haben wir 10 Arten. Die gemeinste ist die Sturm- oder Haffmöve (Larus canus) auf der Ostsee und allen Landsee'n; die Mantelmöve (L. marinus); die Häringsmöve (L. fuscus); die Bürgermeistermöve (L. glaucus), 30″, die größeste; die silberweiße M. (L. argentatus); die Mittel-Graumöve (L. glaucoides); die dreizehige M. (L. tridactylus); die Lachmöve oder schwarzköpfige M. (L. ridibundus), auch auf Teichen; die kleine M. (L. minu-

tus), fr. Haff; Drausensee. Die weiße M. (L. eburneus) verirrt sich zuweilen aus dem äußersten Norden hieher.

234—37. Die Raubmöve findet sich in 4 Arten: die Schmarotzer-Raubmöve oder der Strandjäger (Lestris parasitica), dann noch L. pomarina, crepidata und microrhynchos.

238—40. Die gem. oder rothfüßige Seeschwalbe (Sterna Hirundo) ist auf allen größeren Landsee'n und an der Ostsee sehr gemein. Die schwarzgraue S. (St. nigra) auch nicht selten, so wie die kleine S. (St. minuta). Zweifelhaft ist das Vorkommen von St. caspia und cantiaca.

241. Der Cormoran oder die Scharbe (Pelecanus Carbo oder Carbo Cormoranus) gegen 3′ lang, kommt zuweilen auf der Ostsee, dem fr. Haff und unsern Landsee'n vor. Noch seltener ist 242. der gem. Pelikan (P. Onocrotalus), auf Landsee'n z. B. bei Lötzen gesehen.

243. Der Höckerschwan (Cygnus gibbus), 4½′ lang, mit rothem Schnabel und einem Höcker auf der schwarzen Schnabelwurzel und 244. der Singschwan (C. musicus) 4′ 9″ lang, mit schwarzem, glattem Schnabel, dessen Wurzel gelb ist, finden sich häufig im Schilfe großer Seen, bei Fischhausen, puziger Wiek, Riesenburg ꝛc.

245—53. Die wilde oder Graugans (Anser cinereus), 2′ 10″ lang, ist auf schilfreichen See'n sehr gemein. Die Saatgans (A. segetum) kommt nur im Frühjahr und Herbste bei uns durch. Die Ringelgans (A. torquatus), häufig, auch auf Flüssen. Die Bläßengans (A. albifrons), Drausensee, fr. Haff. Die weißwangige G. (A. leucopsis), zuweilen. Die Eidergans (A. mollissimus), selten. Zweifelhaft sind: die Schneegans (A. niveus), auch A. rufescens und ruficollis.

254—71. Wir besitzen 18 Arten Enten. Die Trauerente (Anas nigra), selten. Die Sammetente (A. fusca). Die weißköpfige E. (A. leucocephala), selten. Die Eisente (A. glacialis), oft bei Pillau in großer Menge. Die Schellente (A. Clangula), häufig. Die Tafelente (A. ferina), gemein. Die Bergente (A. Marila), auf Durchzügen aus Norden häufig. Die weißäugige E. (A. leucophthalmos). Die Reiherente (A. Fuligula), ziemlich häufig; ebenso die Löffelente (A. clypeata). Die Brandente (A. Tadorna), Ostsee; sehr selten. Die Spießente (A. acuta), gemein; ebenso die März- oder Stockente (A. Boschas), von der unsere Hausente abstammt. Die Schnatterente (A. strepera). Die Pfeifente (A. Penelope), häufig. Die Knäckente (A. Querquedula) und die Krickente (A. Crecca), beide gemein. Die Kolbenente (A. rufina), sehr selten. Ein Exemplar unseres Museums führt die Bezeichnung: aus Preußen. Zweifelhaft ist A. rutila.

272—74. Der Gänsesäger (Mergus Merganser), 26—28″ lang, auf Flüssen, See'n, Sümpfen und Wiesen. Der langschnäblige Säger (M. Serrator) 23″ lang. Der weiße S. (M. Albellus), selten.

C. Klasse. Amphibien (Amphibia oder besser: Reptilia).

a. Ordnung der Schildkröten (Chelonii).

1. Die europäische Schildkröte (Testudo europaea), häufig in den See'n Masurens, des Kulmer-, Ober- und Ermelandes, ist sie in Natangen schon sehr selten und fehlt nördlich des Pregelgebietes gänzlich.

b. Ordnung der Eidechsen (Saurii).

2. Die gem. Eidechse (Lacerta agilis). Das grüne Männchen und braune Weibchen haben beide auf dem Rücken große weiße, schwarzbraun eingefasste Flecken. Ein unschuldiges, sehr nützliches Thier, an dem man neuerdings große Empfänglichkeit für sanfte Musik bemerkt hat; sehr gemein. 3. Die gelbe E. (L. crocea), kleiner, braun, am Bauche safranfarben; gebiert lebendige Junge; seltener. 4. Die rothe E. (L. stellata), der Rücken des Männchens lebhaft roth, der des Weibchens schmutzig roth; sehr selten.

c. Ordnung der Schlangen (Ophidii oder Serpentes).

5. Die Blindschleiche (Anguis fragilis), in der Jugend mennigroth, später braun mit dunklerem Rückenstreif, der mit Schildern bedeckte Kopf ist nicht dicker als der Bauch; ganz unschädlich; bricht leicht, wenn sie aufgeregt wird; lebendige Junge.

6. Die Ringelnatter (Coluber Natrix), bis 6′ lang, unschädlich, Schilder auf dem Kopfe, weiße oder gelbe Flecken, die den Nacken einfassen; sehr gemein, so dass man einst bei Teichfelde 4 Scheffel, bei Sobowitz in Westpreußen 4 Tonnen Eier (!?) einsammelte.

7. Die gem. Viper (Kreuzotter, Vipera Berus) giftig, kleine körnige Schuppen (nicht Schilder) und kreuzförmige Zeichnung auf dem Kopfe; weißgrau ins Blaue spielend; eine doppelte Reihe Querflecke über den Rücken; eine Reihe schwärzer oder schwärzlicher Flecke längs jeder Seite. Häufig besonders im Ermeland, Oberland. Man saugt, schneidet oder brennt die Wunde aus. Neuerdings Chlorkalk dagegen empfohlen. 8. Die kleine V. (Kupferschlange, V. Chersea), noch giftiger; rothbraun; der vorigen sehr ähnlich, hat aber auf der Mitte des Oberkopfes 3 Schilder, die etwas größer als die umgebenden Schuppen sind. Ziemlich selten; eben so eine Abart

von ihr: die fast ganz schwarze V. (Coluber Prester. Linn.). Igel verfolgen sie.

Welcher Art die 12′ lange Schlange gewesen, welche unlängst bei Bromberg einen trunkenen Menschen in einer Grube getödtet und zum Theile verzehrt haben soll, wurde nicht gemeldet.

d. Ordnung der Frösche und Salamander (Batrachii).

9. Der grüne (Wasser=) Frosch (Rana esculenta) sehr gemein; bei uns nicht, wie in Frankr., gegessen. 10. Der braune (Land=) Frosch (R. temporaria) überall. 11. Der gem. Laubfrosch (R. arborea), oben grün, unten weißlich; eine (zarte) gelbe und eine schwarze Linie auf jeder Seite; Blase in der Mitte der Kehle. Im Sommer auf Gesträuch, im Winter im Wasser; oft in Gläsern als Wetterprophet.

Kröten. Starke Warzen in der Haut; springen nicht oder wenig, weil die Hinterbeine kurz sind. Bukland hat nachgewiesen, dass sie im luftdicht verschlossenen Raume (Sandstein, Apfelbaum) vor Ablauf des ersten Jahres, im porösen Kalksteine, der Wasser durchließ, vor Ende des zweiten Jahres starben. Sie sind nicht giftig. Wir haben 5 Arten: 12. die gem. K. (Bufo vulgaris); 13. die Wasserkröte (B. fuscus), braun mit rothen Punkten; 14. die Unke, Kreuzkröte (B. portentosus), olivengrün, auf dem Rücken eine gelbliche, an den Seiten röthliche Linien; gemein. 15. Die veränderliche Kröte (B. variabilis), weißlich mit grünen Flecken und Streifen, die im Schlafe dunkel, im Wachen hell sind; nicht sehr selten. — 16. Die Feuerkröte (Bombinator igneus), klein, oben grau oder bräunlich, unten schwarzblau mit orangegelben Flecken. — Zweifelhaft R. obstetricans oben bläulich aschgrau mit schwärzlichen Flecken und Punkten, unten weißlich; an der Seite eine Reihe weißer Perlwarzen.

16. Der gefleckte Erdsalamander (Salamandra maculosa), schwarz, mit großen, schön goldgelben Flecken und Reihen von Warzen an den Seiten. Ein im Garten unseres Waisenhauses im Sommer 1829 gefundenes Exemplar, das mit der sehr getreuen Abbildung im schlesischen Naturfreunde genau übereinstimmte, lässt mich am Vorkommen dieses Thieres bei uns nicht zweifeln. — Wassersalamander, Molche, mit vertikal stehendem, zusammengedrücktem Schwanze. 17. Der Teichsalamander (S. taeniata), sehr gemein in den Wallgräben bei Königsberg. Selten sind: 18. der Sumpfsalamander (S. cristata), oben schwarz unten orangegelb; weiße Punkte an den Seiten. 19. Der kleine Wassersalamander (S. minuta). 20. Der rothrückige Salamander (S. stellata).

D. Klasse. Fische (Pisces).

I. Knochenfische.

1) Regelmäßig gebildete.

a. Ordnung der Bauchflosser (Abdominales).

Das Geschlecht der Karpfen ist in Mitteleuropa bei weitem das vorherrschendste, und namentlich haben in den Flüssen der Ostsee mehrere Arten ihre rechte Heimath.

1. Der gem. Karpfen (Cyprinus Carpio), zu Anfange des 16ten Jahrhunderts aus Schlesien nach Arnsberg bei Kreuzburg verpflanzt, von hier über das ganze Land, mit Ausnahme des nördl. Litthauens, wo er nicht gedeiht, verbreitet. Man fängt ihn jetzt auch in Flüssen und im fr. Haff. Er wird gegen 200 J. alt, (bemooset), 30—40 Pfd. schwer und legt an 700,000 Eier. In Petersburg, wohin sonst damit ein bedeutender Handel von Elbing und Danzig aus betrieben wurde, fehlt er nicht. — Nach Bock käme auch 2. der Spiegelkarpfen (Rex Cyprinorum) zuweilen vor.

3. Der Brassem (auch wol Blei und in halberwachsenem Zustande Halb- oder Reißfisch genannt, C. Brama), 2—3′ lang, 10—20 Pfund schwer; sehr häufig in den Haffen und in den südlichen See'n. So im Spirdingsee einst 250 Tonnen (à 6 Rthlr.) mit dem Wintergarne gefangen. 4. Der Ukelei (C. Alburnus). 5. Die Karausche (C. Carassius), Seitenlinie gerade, halb so breit als lang, alle Flossen schwärzlich; häufig verwechselt mit 6. dem Göbel, die Goldkarausche (C. Gibelio), Seitenlinie gebogen, ⅓ so breit als lang, Flossen schmutzig roth. 7. Die Plötze (C. erythrophthalmus), 9 Strahlen in der Afterflosse, höher und dicker als 8. das Rothauge (C. rutilus), wie 7., rothe Augen und Flossen, 12 Strahlen in der Afterflosse. 9. Der Kühling (C. Idus). 10. Der Döbel (C. Dobula). 11. Die Zärthe (C. Vimba). 12. Die Schleihe (C. Tinca). 13. Die Nase (der Schwarzbauch, C. Nasus), die ihren Namen vom vorstehenden Oberkiefer hat. 14. Die Zope (C. Ballerus). 15. Die Göse (Giselitz, C. Ieses). 16. Die Rapfe (C. Aspius). 17. Der Essfisch (C. mystaceus). Braunsberg. 18. Die gem. Barbe (C. Barbus), 4 Bartfäden; der dritte Strahl der Rückenflosse ist ein gezähnter Stachel. 19. Die Ziege (C. cultratus) über 1′ lang, Häringsform. 20. Die Güster oder Giebe (C. Blicca), 24 Strahlen in der Afterflosse; röthliche Brust- und Bauchflossen. 21. Die Orfe (C. Orphus), 1′ lang, schön mennigroth; 14 Strahlen in der Afterflosse. 22. Der Gründling (C. Gobio), sehr gemein, 5—6″ lang, 2 Bartfäden, braunpunktirte Flossen. 23. Der Bitterling (C. amarus) ungenießbar. 24. Die Ellritze (C. Phoxinus), klein in Teichen

und Gräben. 25. Der Häfeling oder der Lauben (C. Leuciscus). Braunsberg.

26. Der Schmerl, Bartgrundel (Cobitis barbatula), 4—5″ lang, in Bächen, quikende Stimme, sehr wohlschmeckend. 27. Der Schlammbeißer (C. fossilis, bei uns Schlammpeizker) bis 1′ lang, dient als Wetterprophet; verschluckt fortwährend Luft, die er in Kohlensäure verwandelt durch den After von sich giebt. 28. Der Steinbeißer, Steinschmerl (C. taeniata), sehr klein; in Bächen unter Steinen; pfeift.

29. Der gem. Hecht (Esox Lucius), 5—6′ lang, in allen Binnengewässern sehr gemein; räuberisch, frisst Alles; wohlschmeckend; Fabeln von seinem hohen Alter. 30. Der Hornhecht (E. Belone), 2′ lang; schöne, grüne Gräten; Fleisch wohlschmeckend und unschädlich.

31. Der Wels (Silurus Glanis), der größte Süßwasserfisch Europa's, nach Cuvier 6′, nach v. Baer 8′, nach Bock 16′ lang. Ich kann letztere Angabe nicht für übertrieben halten, da ich als Knabe in Tilse selbst einen sah, der mindestens eben so lang als der ansehnliche Fischerkahn war, welcher ihn an einer Kette nachschleppte. In den größeren Landsee'n und Flüssen, vorzüglich an deren Ausmündung in die Haffe. Starker, beweglicher Stachel an der Brustflosse. Ein Beispiel, dass ein Wels einst ein Kind verschlungen, erzählt Bock IV. p. 588.

32. Der Häring (Clupea Harengus, bei uns Strömling, geräuchert Böckling oder Bückling) ist um so magerer und kleiner, je weniger Salzgehalt das Wasser hat; aus diesem herausgenommen, stirbt er sogleich. Nach Bloch wandert er nicht, sondern steigt nur zum Laichen aus der Tiefe herauf. Dies geschieht bei uns im Frühjahre vom April bis Ende Mai und im Herbste (ob dann auch zum Laichen?) vom Aug. bis gegen die Mitte des Octbr. Die Fischer fahren dann im Frühjahre ½—1 Meile, im Herbste 1—3 Meilen weit zur Nachtzeit in die See und werfen ihre sogenannten Strömlingsnetze aus, welche 24 Klafter lang, 3 Kl. breit sind und ¾″ große Maschen haben. Zuweilen sollen sie bis 100 Schock, unter denen oft auch Lachse und Dorsche sind, umschließen. 33. Die Sprotte, der Brätling (C. Sprattus), 4—5″ lang, an der Küste besonders bei Memel häufig, sehr wohlschmeckend; wird eingesalzen (drontheimer H.). 34. Der Breitling (C. latulus). 35. Der Perpel oder Parder (C. Finta).

36. Der große Lachs (Salmo Salar), 3—6′ lang, 20—60 Pfd. schwer, steigt im Frühjahre, vorzüglich um zu laichen, aus den nordischen Meeren in die Flüsse und See'n hinauf und zieht im Herbste zurück. In der See hat er braune Flecken, die im süßen Wasser sich verlieren. Das Fleisch ist

roth. Lachswehren. Bedeutender Fang in der Memel und Weichsel. 37. Die Lachsforelle (S. Trutta), 8—10 Pfd. schwer, Fleisch röthlich; 4 dunkle Augenflecken auf den Kiemendeckeln und den Flossen. Mottlau. 38. Die gem. oder Teichforelle (S. Fario), 1′ lang, bis 3 Pfd. schwer; braune Flecken oben, rothe mit helleren Kreisen umgebene an den Seiten. In den Bächen bei Zoppot, auf der elbinger Höhe; nach Bock auch bei Heiligenbeil, Zinten, Mehlsack, Pr. Holland, Kiauten, Wischwill. Dieser sehr beliebte Fisch hält sich auch in Teichen mit kieseligem Grunde, wenn ihnen nicht Zu- und Abfluss mangelt. 39. Die Aesche (S. Thymallus), sehr geschätzt; in den Haffen und klaren, schnell fließenden, kalten Flüsschen. Pr. Holland, Danzig. 40. Der Stint (S. Eperlanus), 3—4″ lang, allbekannt, in keinem Lande so häufig als bei uns. Cuvier rühmt, Bock tadelt seinen Geschmack. Vom Löwentin- und Spirdingsee wird er in großen Fässern und Schlitten nach Polen und Königsberg versendet, wiewol er hier, besonders im Frühjahre, auch nicht fehlt. In Litthauen füttert man mit ihm die Schweine. 41. Der Schnäpel (S oxyrhinchus). Ostsee, Weichsel, Memel. 42. Die große Maräne (S. Maraena) in Westpreußen; wird bis 2′ lang. Der stumpfe Oberkiefer ragt über das Maul hervor. Umgekehrt ists bei 43. der kleinen Maräne (S. Maraenula), besonders in den See'n des südlichen Ostpreußens zur Winterszeit in Menge gefischt.

b. Ordnung der Brustflosser (Thoracici).

44. Der Flunder oder Flinder (Pleuronectes Flesus), schwimmt mit der Seite, in welcher beide Augen neben einander sitzen, gewöhnlich ist dies die rechte, oft aber auch die linke — nach oben; die andere, minder geschützt und gefärbt, streicht am Boden hin. Sie werden an der ganzen Küste gefangen und besonders geräuchert zu Kauf gebracht; kommen auch in die Haffe. 45. Die Steinbutte (P. maximus), auf der dunkeln Seite mit stumpfen Haken besetzt; größer, wohlschmeckender als 44., doch zuweilen, vielleicht in Folge genossener giftiger Sachen, sehr ungesund. Sie leben unter und zwischen Steinen, wo man sie mit einer Art von Harpune sticht, doch werden viele auch in der offenen See gefischt. Zoppot, Kuhren.

46. Der kleine Stichling (Gasterosteus pungitius), 9—11 Stacheln auf dem Rücken und 47. der größere St. (G. aculeatus), 3 Stacheln auf dem Rücken, sehr häufig in Bächen ꝛc. Pennant's schöne Beobachtung, dass unter ihnen sich Despoten aufwerfen, die, so lange ihre Herrschaft währt, an Bauch und Unterkiefer schön karmoisinroth, auf dem Rücken glänzend grün oder isabellfarben erscheinen, will auch hier

schon jemand, wenigstens zum Theil, bestätigt gefunden haben. 48. Der Seestichling (G. Spinochia) größer, selten.

49. Die Makrele (Scomber Scombrus), oben blau, durch viele schwarze Querstreifen gewellt; selten an unsrer Küste.

50. Der Flussbarsch (Perca fluviatilis) eben so gemein, als schön und wohlschmeckend; sehr räuberisch und schnell. 51. Der Zander oder Zant (P. Lucioperca), 3—4′ lang, sehr geschätzt und häufig. 52. Der Kaulbarsch (P. cernua oder Acerina vulgaris), 6—8″ lang, von Feinschmeckern fast allen Fischen vorgezogen.

53. Die schwarze Meergrundel (Gobius niger), 4—5″ lang, selten, an der Küste.

54. Der Bauchsauger, Seehase (Cyclopterus Lumpus), groß, aber schwerfällig und unschmackhaft. Die erste Rückenflosse gleicht einem Buckel; an den Seiten 3 Reihen kegelförmiger Höcker. Ostsee.

55. Die Kaulquappe oder die Groppe (Cottus Gobio), 4—6″ lang, schwärzlich, schleimig; lebt in Bächen und ist wohlschmeckend. 56—58. Der Sebull, mit stachlichtem Kopfe, kommt in unserer Ostsee vor: als C. Scorpius, bubalis und quadricornis. 59. Der Steinpicker oder Knurrhahn (C. cataphractus), in der Ostsee, sehr selten; ganz bepanzert, wenige Zoll lang; 2 halbmondförmige Dornen auf der Nase.

c. Ordnung der Kehlflosser (Iugulares).

60. Die Aalmutter (Blennius viviparus), 1′ lang, braungelb mit schwärzlich gefleckter Rückenflosse, gebiert lebendige Junge (bis 200 im Bauche). Ostsee.

61. Der Dorsch (Gadus Callarias, Pomuchel), der Ostsee fast ausschließlich eigen und darin sehr zahlreich, ist gewöhnlich 1—2′, zuweilen aber gegen 4′ lang und dann bis 10 Pfd. schwer. Man fängt ihn an der ganzen Küste, jedoch in einer Entfernung von ½—3 Meilen vom Ufer, nicht mit dem Netze, sondern mittelst eines Köders an Angeln, welche, an langen Schnüren befestigt, und eine Elle weit unter einander entfernt, von einem Seile zusammengehalten werden. Man isst den Dorsch frisch oder eingesalzen. 62. Die Quappe, Aalraupe (G. Lota), 1—3′ lang, ein einzelner Bartfaden am Kinn; gelb, braun marmorirt. Sie steigt aus den Haffen in die Flüsse und ist besonders im Decbr. und Jan. geschätzt, vorzüglich um der sehr großen Leber willen. 63. Der Wittling (G. Merlangus), 1′ lang, in der See, besonders bei Puzig. — Der Zwergdorsch, das Jägerchen (G. minutus), 6″ lang, silberig mit schwarzen Punkten, oben gelb bräunlich, dürfte, nach Cuvier und Bock, uns wol auch nicht fehlen. Hela.

d. Ordnung der Kahlbäucher (Apodes, ohne Bauchflossen).

64. Der Schwertfisch (Xiphias Gladius), mit dem Schwerte 7—8′ lang, hat ein wohlschmeckendes Fleisch und wenig Thran. Er strandet bisweilen bei Pillau, Kranz ꝛc., gepeinigt, wie man meint, von einem kleinen Thiere (Insekt oder Wurm), das in sein Fleisch eindringt.

65. Der Sandaal (Ammodytes Tobianus), 8—10″ lang, gräbt sich an der Küste in den Sand und dient wie der folgende als Köder. 66. Der Sandfisch (A. lancea).

67. Der gem. Aal (Muraena Anguilla), 5—6′ lang und bis 15 Pfd. schwer, gebiert lebendige Junge, findet sich in allen unsern Gewässern und geht auch bei Nacht auf benachbarte Erbsenfelder. Man fängt ihn in Wehren, mit Angeln und Reusen besonders bei Angerburg, Thorn, Darkehmen, Liebstadt, Elbing.

2. Unregelmäßige Knochenfische.

68. und 69. Der Nadelfisch (zur Familie der Seepferdchen gehörig, Syngnathus) kommt an der Küste in 2 Arten vor S. Ophidion mit dünnem Schwanze, und mit breitem S. Kleinii (von Hr. Prof. v. Baer zuerst unterschieden und unserm Klein zu Ehren benannt).

II. Knorpelfische (Pisces cartilaginei).

70. Der gem. Stör (Acipenser Sturio) 6—11′ lang, mit starken dornigen Schildern in 5 Reihen und 4 Bärteln am Maule, scheint von dem der Wolga, aus dessen Rogen der beste Kaviar gemacht wird, verschieden zu sein. Er kommt aus der See häufig ins frische Haff und steigt zum Laichen in die Weichsel, zuweilen auch in den Pregel hinauf. Man genießt ihn frisch, geräuchert und eingesalzen. Schlechter Kaviar. Bedeutender Störfang in Pillau. Man gewinnt hier (nach Bock) im Jahre 130—650 Stück, wovon etwa ¾ im ersten Frühjahre bis Johannis im Haff, ¼ von Anfang August bis Martini in der See gefangen werden. Die Störbude bei Pillau brachte sonst dem Staate 1000 Rthlr., zu Bock's Zeit nur 400 Rthlr. Pacht ein.

71. Der Sägefisch (Pristis antiquorum), 12—15′ lang, der schon im Mutterleibe eine, jedoch weiche und mit Haut und Zellgewebe überkleidete Säge hat (18—24 eingekeilte Zähne auf jeder Seite), wird zuweilen auch an unsere Küsten verschlagen. (Bock IV. p. 503.) Zartes Fleisch und wenig Thran.

72. Die Lamprete (Petromyzon marinus), 2—3′ lang, gelblich, braun gemarmelt, wegen ihres Fleisches geschätzt, steigt aus der See im Frühjahre in die Flüsse; sehr selten. 73. Das Neunauge (bei uns die N. P. fluviatilis), in den Haffen und Flüssen gemein, saugt sich mit dem runden Maule

fest, hat keine Rippen und nur 2 Augen, aber wie 71. oben ein Nasenloch (irriger Weise Spritzloch genannt) und auf jeder Seite 7 Kiemenöffnungen, die Mancher für Augen ansieht (das gäbe denn aber freilich doch 16 Augen!). Man isst sie frisch gekocht oder marinirt d. h. man röstet sie gelinde über Kohlen, kocht sie dann ab, überschüttet sie nach dem Abkühlen mit Essig und packt sie mit Pfeffer, Lorbeerblättern und engl. Gewürz in Fässer. Memelstrom, Jura, Passarge, Weichsel. 73. Der Querder (P. branchialis, in Litthauen Vingille), 6—8″ lang, dient als Köder.

II. Gliederthiere (Arthrozoa) *).

E. Klasse. Insekten oder Kerfe (Insecta).

a. Ordnung der Käfer (Coleoptera) **).

1. Der Hirschkäfer (Lucanus cervus), nach den geweihähnlichen Oberkiefern des Männchens benannt, ist der größeste europäische Käfer (bis 3″ lang) und findet sich auch in unsern Eichwäldern nicht gerade selten.

2. Der Nashornkäfer (Oryctes nasicornis), 1½″ lang, in Eichenlohe und Mistbeeten.

3. Der Maikäfer (Melolontha vulgaris) allbekannt, richtet auch bei uns zuweilen unter den Obstbäumen durch Ab-

---

*) Ich bin hier dem Systeme gefolgt, welches Dr. H. Burmeister, einer der ausgezeichnetsten Insektenkenner unserer Zeit (von dem auch ein Lehrbuch der Naturgeschichte. Halle, 1829 erschienen), in seinem: „Grundriss der Naturgeschichte. Berlin, 1833″ aufgestellt hat, und zwar aus doppeltem Grunde. Einmal zeichnet dieses, eben so sehr die äußere Bildung, als den inneren Organismus der Thiere berücksichtigende System sich durch große Uebersichtlichkeit vor vielen andern aus, z. B. vor dem von Cuvier, welches besonders in der Anordnung der Gliederthiere äußerst zusammengesetzt ist; sodann eignet sich jenes Buch auch durch gediegenen Inhalt und billigen Preis (15 Sgr.) so sehr als Schulbuch, dass es, auch von Hr. Prof. v. Baer empfohlen, gewiss bald allgemein eingeführt werden wird. Diesen Umstand benutzend, darf ich viele dort beschriebene Thiere nur als bei uns einheimisch namhaft machen. Dass übrigens hier an Vollständigkeit nicht mehr zu denken, leuchtet ein; nur unter dem Wichtigen das Wichtigste auszuwählen, gestattet der beschränkte Raum.

**) Latreille giebt ihre Artenzahl auf 20,000 an. — Wir besitzen hierüber ein vaterländisches, wahrhaft klassisches Werk: Verzeichniss der Käfer Preußens, entworfen von Kugelann, Apotheker in Osterode, ausgearbeitet von Illiger. Halle, 1798. Das Werk beschreibt jedoch nur die erste Hälfte jenes Verzeichnisses in 492 Arten, ist also leider unvollendet geblieben.

nagen der Blätter Schaden an. Fledermäuse, Neuntödter und Krähen vertilgen sie in Menge; auch suchen letztere ihren Engerling hinter dem Pfluge auf. Am Tage schüttelt man sie ohne Mühe von den Bäumen. Der Juliuskäfer oder Walker (M. fullo), größer, weiß marmorirt; vorzüglich am Strande.

4. Der Laufkäfer (Carabus, bei uns in 94 Arten. Kugelann), sehr nützlich durch Vertilgung schädlicher Insekten. Wir bemerken: den Puppenräuber (C. oder Calosoma sycophanta), über 1" lang, mit goldglänzenden, gefurchten Flügeldecken, sehr selten, Allenstein; — den lederartigen Laufkäfer (C. coriaceus), 1½" lang, mit schwarzen, runzligen Flügeldecken, ziemlich häufig; — den gekörnten Laufkäfer, Goldwarzkäfer (C. granulatus), sehr gemein; — den Bombardierkäfer (C. crepitans), ½" lang, geflügelt, braun mit schwarzen, hinten abgestutzten Flügeldecken. Er vertheidigt sich durch einen gasartigen, nach Pulver riechenden Stoff, den er mit hörbarem Schalle wol 20mal nach einander durch den After ausstößt. Nach einer Stunde hat er schon wieder geladen. Um Königsberg selten.

5. Der Todtengräber (Necrophorus in 4 Arten, am häufigsten der rothbandirte N. Vespillo), gräbt eine Höhle unter todten Maulwürfen, Mäusen ꝛc., so daſs sie hineinsinken. Dann legt er seine Eier hinein.

6. Der Dungkäfer (Scarabaeus, 4 Arten, am gemeinsten der Roſskäfer, S. stercorarius), überall. Seine Larve lebt in einer aus Kuhmist gebildeten Kugel.

7. Der Pflasterkäfer, spanische Fliege (Lytta vesicatoria) auf Eschen und Hollunder, vorzüglich bei Lözen, Johannisburg, Angerburg, aber auch in Königsberg ziemlich häufig, dient nach Entfernung der Schilde zu dem bekannten Zugpflaster.

8. Der Borkenkäfer (Bostrichus typographus) in der Größe eines Weizenkornes, braun, cylindrisch, mit 6 bis 7mal gezähnelten Flügelgedecken; ein schrecklicher Verwüster der Wälder, der nur durch Entfernung alles abgestandenen und kranken Holzes zu überwinden ist.

9. Der Leuchtkäfer, Johanniswürmchen (Lampyris noctiluca), dessen ungeflügeltes Weibchen mehr noch als das Männchen aus den 3 hintersten Ringen des Bauches einen hellen Schein in warmen Sommernächten an schattigen, feuchten Orten ausströmen lässt, kann sein Laternchen auch nach Gefallen auslöschen und soll dies regelmäßig zwischen 11 und 12 Uhr Nachts thun. Er scheint bei Tilse zu fehlen, kommt aber schon bei Königsberg vor und ist um Elbing gemein.

10. Der Aedil oder Schreiner (Lamia aedilis), ⅔" lang, grau, hat 4" lange, nach hinten gestreckte Fühlhörner und lebt auf altem Holze; nicht selten. Ihm verwandt ist

der braune Gärber (Prionus corearius), 1½" lang mit 3 Stacheln auf jeder Seite des Halsschildes.

11. Der Oelkäfer (Maiwurm, Meloë majalis), hat seinen Kredit als Heilmittel gegen die Wasserscheu verloren; gemein.

12. Im Wasser sehen wir den sehr räuberischen schwarzen Schwimmkäfer (Hydrophilus piceus), 1½" lang; den gelbgerandeten Wasserkäfer (Dyticus marginalis), 1⅓" lang; den stahlblauen, auf der Oberfläche kreisenden, kleinen Tummelkäfer (Gyrinus Natator) mit 4 Augen u. a.

13. Dem Getreide, Obst und Holze werden mehrere Arten des Rüsselkäfers (Curculio) und Springkäfers (Elater), dem Kohle der sogenannte Erdfloh (Altica oleracea) sehr verderblich; dem Pelze, dem Speck und den Naturaliensammlungen schaden die Speckkäfer (Dermestes Pellio, lardarius etc.).

14. Gegen Blattläuse stehen uns der Siebenpunkt und andere Arten der Sonnenkäferchen (Coccinella) bei.

15. Von den in tropischen Ländern im schönsten Farbenschmucke strahlenden Prachtkäfern habe ich bei uns erst eine Art (Buprestis mariana), broncefarbig, über 1" lang, auf Kiefernholz bemerkt.

16. Auf allen Blumen sieht man im Sommer mehrere Arten des Goldkäfers (Cetonia), den als Engerling Ameisen pflegten; in Eichenwäldern aber klettert einsam der braune Eremit (Trichius Eremita) umher, während sein grünglänzender Gattungsverwandter, der Edelmann (T. nobilis), den Nektar aus Flieder und Rosen schlürft.

b. Ordnung der Hautflügler, Immen (Hymenoptera).

Mehrere der hieher gehörigen Thiere haben schon seit Salomo's Zeit die Aufmerksamkeit der Menschen gefesselt durch ihre emsige Thätigkeit, ihre wunderbaren Bauwerke, ihr einträchtiges Zusammenleben in wohlgeordneten Staaten, ihr oft räthselhaftes Vorauswissen künftiger, anscheinend zufälliger Ereignisse und durch Beweise von Anhänglichkeit und selbst aufopfernder Liebe, die man an ihnen beobachtet. Wir merken

1. Die Honigbiene (Apis mellifica), das einzige Hausthier unter den Insekten, ist ursprünglich nur in der alten Welt einheimisch und wird, obgleich auch bei uns wild, um ihres köstlichen Honigs willen vielfältig gepflegt. Die beste Sorte desselben (Lippizhonig) beziehen wir jedoch aus Polen.

2. Die gem. Wespe (Vespa vulgaris) und die Horniſſe (V. crabro) 1—1½" lang, sind allgemein gekannt und um ihres furchtbaren Stachels willen gemieden. Zwölf Horniſſen können ein Pferd tödten. Sie bauen ihre papierähn-

lichen Nester aus gekäueter Baumrinde und Holzsplittern häufig in der Nähe der Häuser.

3. Die Hummel (Bombus mit mehrern Arten: die Erdhummel B. terrester schwarz, rauch, am After weiß; die Steinhummel B. lapidarius, kleiner, ganz schwarz, am After rostroth; die Mooshummel B. muscorum, die kleinste und gemeinste, Vorderleib braungelb, After gelb) baut auch sehr zierliche Wohnungen, deren äußerste Wände die letztgenannte Art aus gekneteter Erde mit Moos und Wachs aufführt.

4. Die große Holzwespe (Sirex gigas) von der Größe der Hornisse, cylindrisch, mit gefalteten Flügeln. Das Weibchen hat einen langen Legestachel. Ihre fußlose Larve macht in Fichtenbalken die großen Löcher und Gänge.

5. Der Raupentödter (die Bastardwespe, Sphex) lebt nicht gesellig, füttert seine Larve mit lebendigen Insekten, die er zu ihr einmauert. Er hat einen langgestielten Hinterleib und ein besonderes, knotenförmiges Halsstück.

6. Die Ameise (Formīca). Nur die Arbeiter oder Geschlechtslosen sind ungeflügelt, die Weibchen aber stoßen, wenn sie im Herbste zum Eierlegen in den Bau kommen, ihre Flügel selbst ab. Ameisensäure im Innern in einer Drüse. Sie haben keine Königinn, bilden also einen republikanischen Staat, der unterirdische Baue anlegt; halten sich Blattläuse als Milchkühe und führen regelmäßige Schlachten aus, in denen sie sich tapfer beistehen. Man hat hiebei Einzelne beobachtet, die, obgleich selbst verstümmelt, noch 6—7 Leichen fortschafften. Die sogenannten Ameiseneier sind eigentlich verwaisete Puppen, für welche die Arbeiter mit der größten Sorgfalt unaufhörlich bemüht sind. Man unterscheidet nach Größe, Farbe ꝛc. mehrere Arten: die schwarze, braune, rothe ꝛc.

7. Von der Schlupfwespe (Ichneumon), der Goldwespe (Chrysis), der Gallwespe (Cynips), der Blattwespe (Tenthredo), die alle in ihrer Lebensweise viel Interessantes darbieten, giebt es auch bei uns mehrere, hier noch nicht untersuchte Arten.

c. Ordnung der Falter, Schmetterlinge (Lepidoptera). *)

Keinesweges ist unser Vaterland arm an dieser leichtbeschwingten Zierde der Gärten und Sommerlandschaften. Wenige der größeren und schöneren Schmetterlinge des mittleren Deutschlands fehlen uns gänzlich (wie z. B. das große Nachtpfauenauge); mehrere jedoch kommen nur äußerst selten vor.

---

*) Das vollständigste Verzeichniss preußischer Schmetterlinge findet sich in Nanke's Wanderungen durch Preußen (Baczko) I. 220—38. Es führt 375 Arten mit kurzen Bemerkungen über ihr Vorkommen auf. Einiges auch bei Bock V.

1. Von schöneren Tagschmetterlingen (Baczko hat deren überhaupt 92) sieht man hier häufig: den Admiral (Papilio Atalanta), den Schwalbenschwanz (P. Machaon), den Citronenfalter (P. rhamni), den Trauermantel (P. Antiopa), den weißen C.-falter (P. C. album), den Freisamkrautfalter (P. Niobe), den kleinen, jedoch schön blauen Argus (P. Argus). — Seltener sind: der große und kleine Schillerfalter (P. Iris und Ilia), der große Eisvogel (P. populi), der große Perlmutterfalter (P. Aglaja). — Sehr begünstigt aber vom Glücke ist der Sammler, der bei uns einem Segelfalter (P. Podalirius, 3½″ br.), einem Tagpfauenauge (P. Io), oder wol gar einem Apollo (P. Apollo) oder ungarischem Silberstriche (P. Pandora) begegnet.

Als schädlich durch ihre Raupen bemerken wir 4 Arten der Weißlinge (P. brassicae, crataegi, napi, rapae) und den großen Fuchs (Blaukante, Aurelia, P. polychloros). *)

2. Unter den größeren Schwärmern (Baczko hat 27) sind die gemeinsten das Abendpfauenauge (Sphinx ocellata, 3½″ br.), der Pappel- und Lindenschwärmer (S. populi und tiliae). — Schon spärlicher trifft man den mittleren und kleinen Weinschwärmer (S. Elpenor und porcellus); sehr selten den Windenschw. (S. convolvuli, 4″ br.) und den Ligusterschw. (S. ligustri, 3½″ br.). Der Oleanderschw. (S. nerii) wurde einst (nach Baczko) bei Memel, der 4½″ weit spannende Todtenkopfschw. (S. Atropos) einmal in Schmoditten als Puppe gefunden; soll aus Amerika stammen (?).

3. Unter unsern Spinnern (Baczko nennt deren 71) zeichnen sich aus: der Weidenbohrer (Bombyx Cossus), die Kupferglucke und der Quittenvogel (B. quercifolia und quercus), der Hermelinspinner (B. Vinula). Selten sind der Nagelfleck (B. Tau), der Buntflügel (B. versicolora) und das Nachtpfauenauge (B. Pavonia minor, fehlend bei Baczko). — Oft sehr schädlich für unsere Obst- und Forstbäume werden durch ihre Raupen: der Ringelvogel (B. Neustria), der Großkopfsp. (Dickkopf, B. dispar), der Goldaftersp. (B. chrysorrhoea), die Nonne (B. Monacha), der Prozessionssp. (B. processionea). — * Die Versuche mit dem Seidenspinner (B. mori) haben noch keine erheblichen Resultate geliefert.

4. An sogenannten Eulen ist unser Vaterland sehr reich. Baczko hat 111 Arten; unter ihnen mehrere von ausgezeichneter Größe und Schönheit z. B. das blaue Ordensband (Noctua fraxini), viel seltener: das gelbe und das rothe Ordensb. (N.

---

*) Es ist bemerkenswerth, dass unter den europäischen Schmetterlingen wol keine der größeren und dabei schön gezeichneten Arten durch ihre Raupe sehr verderblich wird.

Paranympha und Pacta), die Weißweideneule (N. Elocata), die Braut (N. Sponsa) u. a. — Sehr verderblich werden zuweilen durch ihre Raupen die Gammaeule (N. gamma z. B. dem Flachs im J. 1828), die Kohleule (N. brassicae) und die Graseule (N. graminis).

5. Zu unsern schädlichen Spannern gehört der Harlequin oder Stachelbeerspanner (Geometra grossulariata), der Frühbirnsp. oder Frostschmetterling (G. brumata), der Fichtensp. (G. piniaria); seltener das grüne Blatt (G. papilionaria).

6. Verderblich für das Obst werden oft mehrere Arten der Blattwickler, besonders die sog. Obstmotte (Tortrix pomana). Aber auch an eigentlichen Motten haben wir leider oft großen Ueberfluss. Dahin gehören die Kornmotte (Tinea granella), die Pelzmotte, Kleidermotte u. s. w. *)

d. Ordnung der Zweiflügler oder Fliegen (Diptera).

1. Die gem. Stubenfliege (Musca domestica), über die ganze Erde verbreitet; sticht nicht, sondern leckt nur. Halb so groß ist die kleine Stubenfliege. Mit schönem Goldgrün glänzt die in Gärten ꝛc. häufige Goldfliege (M. Caesar), 3‴ lang. Die Fleischfliege (M. carnaria) gebiert lebendige Maden, die Schmeißfliege (M. vomitoria), ½″ lang, frisst an einem heißen Tage 70mal mehr als sie wiegt.

2. Die Stechfliege (Stomoxys calcitrans), sticht an warmen Herbsttagen in die Füße und Waden. Viel mehr noch gefürchtet sind deswegen einige Arten der Breme (Pferdfliege, blinden Fliege Tabanus bovinus).

3. Die eigentlichen Bremsen (Oestrus equi, ovis etc.) stechen dagegen gar nicht, ängstigen aber durch ihr Erscheinen die Heerden viel mehr noch als jene, da ihre Larven in das Innere der Thiere dringen und dort sehr schmerzhafte Zustände veranlassen.

4. Bei den sehr oft beschwerlichen Stechmücken (Culex pipiens) besitzt nur das Weibchen einen Stachel, mit dem es Blut saugt. Die ihnen sehr ähnliche, nur größere Wiesenschnacke (Tipula oleracea) mit sehr langen Beinen, schadet nur als Larve den Pflanzenwurzeln.

---

*) Es wäre gewiss für die vaterländische Naturgeschichte recht ersprießlich, wenn Inhaber bedeutenderer Sammlungen einheimischer Insekten die Verzeichnisse derselben, vielleicht noch mit kurzen Bemerkungen über den Fundort, durch unsere Provinzialblätter bekannt machten. Gewiss würden jene bald vielfältig ergänzt werden und wir so zu einer ziemlich vollständigen Uebersicht dieser im Haushalte der Natur so wichtigen Thierklasse gelangen.

e. Ordnung der Gitterflügler (Neuroptera).

Ob der durch seine Lebensweise sehr interessante Ameisenlöwe (Myrmeleon formicarum) auch bei uns vorkomme, kann ich nicht ermitteln. Bock sagt: „Ich habe dieses Insekt niemals selbst gesehen, man will mir aber versichern, dass es auch in Preußen anzutreffen." (V. 155). — Die Skorpionsfliege (Panorpa), die den Blattläusen feindliche Florfliege (Hemerobius perla), und die Frühlingsfliege oder Köcherjungfer (besd. Phryganea grandis), deren Larve sich in Gräben zarte, ⅔" lange Sandröhrchen als Wohnung baut, sieht man alle bei uns sehr häufig.

Die folgenden Ordnungen enthalten Insekten mit nur unvollkommener Verwandelung.

f. Ordnung der Netzflügler (Dictyoptera) [nach älteren Systemen mit der vorigen verbunden].

An Wasserjungfern (Libellulae) ist Preußen sehr reich *); namentlich findet man die größeste derselben, die große Schmaljungfer (Aeshna grandis), 2½" lang, sehr häufig, vorzüglich aber den sogenannten Schwarzflügel (L. 4 maculata), welcher an heißen Mai- und Junitagen oft in stundenlangen Zügen von der See her in das Land kommt, und unter schädlichen Insekten bedeutende Niederlagen anrichtet. — Die Hafte oder Eintagsfliegen (Ephemerae) sind bei uns ebenfalls so gemein, dass besonders an den größeren See'n im August ihre Leichen die Ufer und Böte wie mit Schnee überdecken.

g. Ordnung der Geradflügler (Orthoptera).

Die Maulwurfsgrylle, Werre, Erdkrebs (Gryllotalpa vulgaris) ist bei uns nicht zahlreich genug, um bedeutenden Schaden anzurichten. Dagegen hören wir in Häusern häufig das Zirpen des Heimchens (Gryllus domesticus), im Freien das der Feldgrylle (G. campestris). — Ueberall umschwirren uns im August in Gärten, Feldern und Wiesen das Heupferd (der Warzenfresser, Locusta verrucivora) und der grüne Grashüpfer (L. viridissima); aber die noch in Ungarn und Süddeutschland oft verheerende Wanderheuschrecke (Acrydium migratorium), erreichte nur selten (z. B. im Aug. 1749 und 1823) in größeren Schaaren unsere südlichen Landschaften, und unterlag hier bald plötzlich eingetretener rauher Witterung.

*) Hr. Regierungs-Rath Prof. Dr. Hagen hieselbst hat bereits gegen 30 einheimische Arten gesammelt und wird vielleicht die Güte haben, uns die Beschreibung und anschauliche Darstellung derselben nicht lange mehr vorzuenthalten.

Ohrwürmchen (Forficula auricularia) und Schaben (Blatta orientalis und germanica, Schuster) giebts bei uns in Menge, letztere vorzüglich in der Nähe der Backöfen ꝛc.

h. Ordnung der Halbdecker (Hemiptera).

Die Schaumcikade (Cicada spumaria) springt 250mal weiter, als sie lang ist. Ihre Larve entlockt den Blättern z. B. der Weiden durch ihren Stich eine Menge Saftes (Kukuksspeichel). — Im Wasser der Teiche und Gräben leben 2 hieher gehörige, sehr räuberische Thiere: die selbst den Fischen gefährliche Rückenschwimmwanze (Notonecta glauca) und der Wasserscorpion (Nepa cinerea). — Auf verschiedenen Gewächsen finden wir eine Menge widerlich riechender und schmerzlich stechender Baumwanzen (Pentatoma z. B. baccarum). Auch die verhasste, ungeflügelte Bettwanze (Cimex lectularius), die wol nicht aus Amerika stammt, da sie schon seit 1503 bekannt ist, gehört hieher, so wie auch die Arten der Blattläuse (Aphis, darunter die wunderschöne, wie aus weißem Gyps gegossene A. urticae, sehr selten). Ihre Ausleerungen sind der bekannte Honigthau. Sie legen Eier oder gebären lebendige Junge und vermehren sich von einem Weibchen in der fünften Generation, ohne dass dazu neue Paarung nöthig wäre, schon bis auf 6 Million. Es können sich aber in einem Sommer bis 15 Generationen folgen!

Die Larve der polnischen Coschenille oder Schildlaus (Coccus polonicus), häufig an den Wurzeln des jährigen Knäuels, der Erdbeeren, des Fingerkrauts ꝛc., wurde hier wol nie, wie sonst in Polen, der Ukraine und in Sachsen, in großer Menge gesammelt und zum Carmoisinrothfärben gebraucht.

F. Klasse. Spinnenartige Gliederthiere (Arachnoda).

Wir merken hier die Kreuzspinne (Epeira diadema), deren 8 Augen auch ohne Vergrößerung sehr deutlich zu erkennen, die Hausspinne (Aranea domestica), die fliegende Sommerspinne (A. obtectrix), deren Gewebe wir im Spätsommer häufig vom Winde getragen sehen; die ihre Beute im Sprung erhaschende Mauer- oder Hüpfspinne (A. scenica), die Sackspinne (A. saccata), welche ihre Eier in einem Beutelchen mit sich trägt.

Der Weberknecht (Phalangium opilio, Glücksspinne) fehlt uns eben so wenig als der in alten Schriften durch Vertilgung der Milben sogar nützliche Bücherscorpion (Obisium cancroides), die tief sich einsaugende Zecke (Ixodes) und viele Arten von Milben (Acarus).

G. Klasse. Krebsartige Gliederthiere (Crustacea).

Der gem. Skolopender (Scolopendra forficata) ist bei uns häufig; auch der sehr stark phosphorisch leuchtende Feuersk. (S. electrica, Feuerwurm), gelblich, 1″ lang, mit 54—72 Fußpaaren, soll bei uns an feuchten Orten vorkommen. — Ein Fremdling aus Amerika ist der silberglänzende Zuckergast (Fischchen, Lepisma saccharina), sehr zahlreich aber kommen der Tausendfuß (Iulus terrestris); die Kellerassel (Oniscus murarius) und die Wasseraſſel (Asellus aquaticus) vor.

Die Flussgarneele oder den gem. Flohkrebs (Gammarus pulex) kann man am Pregel, eine andere Art im Sande der Seeküste finden.

Der Flusskrebs (Astacus fluviatilis), in ganz Europa, lebt in allen unsern schlammhaltigen Gewässern unter großen Steinen und Baumwurzeln, wird bis 20 Jahre alt und gegen 1′ lang (vorzüglich in der Rominte). Er ist als Speise sehr beliebt in allen Monaten, deren Namen das R fehlt. Mit den bekannten Krebssteinen, 2 halbkugelförmigen Kalksteinen, die sich zur Zeit der Häutung zwischen dem alten und neuen Magen bilden und vielleicht zur Wiedererzeugung der neuen Schale dienen, wurde sonst über Danzig und Königsberg ein bedeutender Handel getrieben. Er geht, weil ihn die Scheeren beim gewöhnlichen Gange hindern, lieber rückwärts.

Die Strandkrabbe, gem. Krabbe (Cancer Maenas), kaum fingerlang, ist an der Küste Pommerellens, besonders bei Puzig und Oliva häufig und kommt auch in Danzig, da sie essbar ist, auf den Markt. — Noch kleiner ist die Garneele (Crangon vulgaris oder Astacus Crangon), die an unserer ganzen Küste, vorzüglich bei Memel, sich findet und auch genießbar ist.

In manchen Jahren sind in unsern Pfützen und Gräben recht häufig: der Blattfuß (Apus cancriformis und palustris), der vielleicht auch ohne Eier (durch sog. primitive Zeugung) entsteht; desgleichen der Kiemenfuß (Branchiopus stagnalis), das Einauge (Cyclops quadricornis) und der Wasserfloh (Daphnia pulex).

H. Klasse. Würmer (Vermes).

Wir merken hier den von Erdfeuchtigkeit und zarten Würzelchen lebenden, und Eier sowol als lebendige Junge zur Welt bringenden Regenwurm (Lumbricus) in mehreren Arten, den in ganz Europa einheimischen medicinischen Blutegel (Hirudo medicinalis), wovon man in einem Jahre 60 Millionen allein in Frankreich verbrauchte; den Pferdeegel (H. sanguisuga), schwarzgrün, ohne bunte Streifen, dessen Biss Geschwüre verursachen soll. (?) Den achtäugigen Egel

(Helluo octoculatus), 1½" lang, gelb und braun, der an Wasserpflanzen lebt und selbst Schnecken angreift.

Im Meere leben und tragen zum Leuchten desselben bei die Nereiden (Nereis), 1 Spanne lang, mit gegen 50 Ringeln; im süßen Wasser dagegen der Wasserfaden (Gordius aquaticus), eben so lang, nur von der Dicke und Farbe einer Violinsaite; das durch Theilung sich vermehrende Wasserschlängelchen (Nais); der Plattwurm (Planaria torva), höchst interessant dadurch, dass er, nach allen Richtungen zerstückelt, sich immer wieder vollkommen ergänzt.

Da das längste Thier (von 1—200' und darüber) auch bei uns vorkommt, so dürfen wir es doch nicht übergehen. Es ist dies der schmale Bandwurm (Taenia Solium). Der Drehwurm (Coenurus cerebralis), eine Blase von der Größe eines Hühnereies mit vielen flachen Würmchen daran, erregt auch in unsern Schafen gar oft die allbekannte tödtliche Krankheit.

III. Bauchthiere (Gastrozoa)

I. Klasse. Weichthere (Mollusca)*).

In dieser Thierklasse übertrifft Preußen an Reichthum zwar manches benachbarte Binnenland, kann jedoch mit keinem an einem andern Meere gelegenen auch nur den entferntesten Vergleich aushalten, da die am schönsten gefärbten und am zierlichsten geformten Schnecken und Muscheln salzhaltigere, zumal wärmere Meere bewohnen. Wir zeichnen als einheimisch folgende aus:

1. Unter den nackten Schnecken, die jedoch meistens über ihrer Lungenhöhle ein kalkiges Schälchen im Mantel verborgen tragen: die Buschschnecke (Limax maximus oder cinereus), 5—6" lang, grau oder braungrau, in der Regel mit dunkeln Flecken und Streifchen; häufig bei Elbing, selten bei Königsberg; die graue Ackerschnecke (L. agrestis), kaum 1" lang, doch oft verderblich in Gärten und feuchten Aeckern; die schwarze Erdschnecke (L. ater oder Arion empiricorum), 3—4" lang, bei Wargen häufig, löst sich durch Sieden ganz in Schleim auf, woraus die stärkenden Schneckenschleimtafeln gemacht werden. Landleute vergrößern damit häufig bei uns ihren Theervorrath. Die graue Kellerschnecke (L. oder Arion albus), in Kellern an Biertonnen.

---

*) Ueber einheimische Weichthiere besitzen wir eine wahrscheinlich ziemlich vollständige Abhandlung vom hiesigen Hr. Dr. Kleeberg „Molluscorum Borussicorum synopsis, dissertatio inauguralis. Regiomontii, 1828." Sie enthält 73 Arten und viele Abarten (Varietäten).

2. Eigentliche einschalige Schnecken: Unter ihnen ist hier die Weinbergsschnecke (Helix pomatia), die größeste; in Ostpreußen nur in Gärten, in Westpreußen auch in schattigen Wäldern. Bei uns wird sie wol nicht, wie in katholischen Ländern zur Fastenzeit, gegessen und zu diesem Zwecke gehegt und gemästet. — In Gärten und Wäldern sind gemein die Waldschnecke (H. nemoralis); die Gartenschnecke (H. hortensis), die ihre Schale mit den Kiefern hörbar putzt; die Baumschnecke (H. arbustorum); seltener die Zaunschnecke (H. fruticum), welche alle den Pflanzen verderblich sind.

Die dünnschalige, schmutzigem Horne gleichende Schlammschnecke (Lymnaeus stagnalis) findet sich in allen unsern Gewässern mit Ausnahme der Weichsel, vielleicht auch der Memel und wird vorzüglich groß im Oberteiche bei Königsb. Vom niedlich in einander gewundenen Posthörnchen (Planorbis) giebt es bei uns 9 Arten. — Die in See'n und Flüssen gem. Sumpfschnecke (Paludina vivipara) gebiert lebendige Junge, welche wieder, einzeln erzogen, ohne Paarung ein Gleiches thun. Eigenthümlich ist unserer Ostsee und den Haffen P. baltica.

3. Zweischalige W. Muscheln. Die esbare Mießmuschel (Mytilus edŭlis), am Seetange durch Byssusfäden zu Dutzenden verbunden, wird von armen Fischern an der Nordsee gebraten, auch wol roh gegessen und hat Perlchen im Mantel. Eine andere in unsern Flüssen häufige Art heißt M. Hagenii nach dem um preuß. Naturgeschichte hochverdienten verstorbenen Medizinalrath Dr. C. G. Hagen.

Die wol 9″ lange große Teichmuschel (Anodonta sulcata oder cellensis) lebt in mehreren Teichen um Königsb.; viel gemeiner sind die vielleicht auch bei uns Perlen enthaltende (?) Entenmuschel (A. anatina), gegen 5″ lang und 3″ breit und die Malermuschel (Unio pictorum). Seltenheiten der Nogat sind U. batava und riparia, so wie auch Anodonta ponderosa.

In der See findet man eine Backtrogmuschel (Mactra solida), 2 Arten der Tellmuschel (Tellina fragilis und baltica) und die gem. Klaffmuschel (Mya arenaria).

K. Klasse. Strahlthiere (Radiata).

Sie scheinen unserm Vaterlande ganz zu mangeln, wenn nicht etwa der rothe Seestern (Asterias rubens), den man (nach Bock V. 314) einst an der pommerschen Küste gefunden, auch bei uns vorkommt.

L. Klasse. Quallen oder Medusen (Acalepha).

Die Ohrenqualle (Medusa aurita od. Aurelia rosea), ein convexes, gallertartiges Scheibchen von 3—5″ im Durch-

messer, mit 4 gefranzten Armen um den auf der unteren, flachen Seite befindlichen Mund und vielen kurzen, haarähnlichen Fühlfäden am Rande, wird häufig auf unsere Küste z. B. bei Kranz getrieben. Ob aber auch die Ephyra baltica, 2—3″ breit, mit 1—2 Klafter langen Fäden sich zuweilen unserem Strande nähere, habe ich nicht ermitteln können.

M. Klasse. Polypen (Polypina).

Die Hautrinde (Flustra membranacea) bedeckt nicht selten als ein papierartig feiner Ueberzug mit viereckigen Zellen den Tang in der Ostsee. Dagegen lebt in unserm Pregel und gewiss auch in andern Flüssen der Flussschwamm (Spongia oder Tupha fluviatilis), der ästig, schnurförmig, voll Körner, grünlich gelb und zerbrechlich ist. — Ohne Schale aber, also frei umherschwimmend, oder willkührlich auf Pflanzen sitzend finden sich sehr häufig in Gräben der schöne grüne Armpolyp (Hydra viridis) mit 6, der graue A. (H. grisea) mit 5—7 Armen u. a.

Die Wunder der Schöpfung, die nur dem bewaffneten Auge erkennbar, müssen hier natürlich übergangen werden.

§. 21.

Von den Bewohnern Preußens.

I. Die Zahl.

Nach der neuesten Zählung zu Ende des J. 1831 (vgl. Hoffmann neueste Uebersicht der Bodenfläche ꝛc.) betrug die Zahl der Einwohner in der Provinz (mit Ausschluss des Militairs) 1,989,608 auf 1135 □M. (ohne Gewässer), also im Durchschnitte auf die □M. 1753 E. Mit Einschluss des Militairs belief sie sich auf 2,025,970 E., also auf die □M. 1785 E. Ist sonach Preußen der Seelenzahl nach die 3te (der Fläche nach die erste), so ist es der Volksdichtigkeit nach erst die 7te sämmtlicher Provinzen des Staats.

Nach der Zählung im J. 1819 betrug die Einwohnerzahl 1,638,620 (1443 auf die □M.); im J. 1822 belief sie sich auf 1,744,710 (1537 auf die □M.). Dies ergiebt in 3 Jahren einen Zuwachs von 106,090 E., also in 1 J. 35,360. Im J. 1831 betrug die Zahl 1,989,608, mithin der Zuwachs in 9 J. 244,898, thut für 1 J. 27,210. Daraus ergiebt sich, dass die Bevölkerung in den ersten Jahren nach den Befreiungskriegen bedeutend schneller zugenommen hat, als nachher. Jetzt dürfte die Einwohnerzahl etwa auf 2,050,000 zu stehen kommen, mithin auf die □M. ungefähr 1800.

Etwa ¼ der Einwohner lebt in den Städten, ¾ auf dem platten Lande. Auf den Theil westl. der Weichsel kommt etwas über ⅓ der Einwohner, auf den östl. ⅔, ungeachtet Pommerellen mehr als ⅓ des Landes beträgt.

Uebrigens ist die Bevölkerung sehr ungleich vertheilt; die fruchtbaren Gegenden sind dichter besetzt, als die dürftigen, die städtereichen dichter, als die städtearmen. So lebten im J. 1831 (ohne Militair) auf der □M. (die großen Städte nicht mitgerechnet):

In d. Gegend von Marienburg (mit d. Stadt)	2980
(ohne d. Stadt)	2618
In d. Gegend von Gumbinnen (mit d. Stadt)	2840
(ohne d. Stadt)	2400
In d. Gegend von Elbing (ohne d. Stadt)	2664
In d. Gegend von Danzig (ohne d. Stadt)	2500
In d. Gegend von Tilse (ohne d. Stadt)	2310
In d. Gegend von Stuhm	2454
In d. Gegend von Marienwerd. (mit d. Stadt)	2426
In d. Gegend von Stallupönen und um Insterburg	2250
In der tilsener Niederung (wo keine Städte sind), ferner in der Gegend von Graudenz, von Rößel, von Rastenburg	2100—2200
In den Gegenden von Braunsberg, Memel, Friedland (an d. Alle), Darkehmen, Kulm	2000—2100
In den Gegenden von Pr. Holland, Heilsberg, Wehlau, Königsberg	1900—2000
In den Gegenden von Gerdauen, Ragnit, Olezko	1800—1900
In den Gegenden von Thorn (mit d. Stadt), Goldapp, Labiau	1700—1800
In den Gegenden von Pr. Eilau, Morungen, Pillkallen, Heidekrug (nördl. der Memel), Angerburg, Lyk, Rosenberg	1600—1700
In den Gegenden von Löbau und Fischhausen	1500—1600
In den Gegenden von Heiligenbeil, Ortelsburg, Lötzen, Sensburg, Schwetz	1400—1500
In den Gegenden von Neustadt (bei Danzig), Stargard, Allenstein	1300—1400
In den Gegenden von Flatow und Thorn (ohne die Stadt)	1200—1300
In den Gegenden von Osterode, Karthaus (Westpreußen — ohne Städte)	1100—1200
In den Gegenden von Neidenburg, Johannisburg, Berendt	1000—1100
In der Gegend von D. Krone	957
In der Gegend von Schlochau	850
In der Gegend von Konitz	830

Nach dieser Uebersicht wären die Marschgegenden um Elbing, Danzig, Marienburg und Tilse etwa viermal so bevölkert als die Landstriche um Konitz und Schlochau, dreimal so

stark als die Gegend von D. Krone, doppelt so stark, als die Umgebungen von Osterode, Neidenburg, Johannisburg, Berendt, der Kreis von Karthaus u. s. w.

Die Zunahme der Bevölkerung ist übrigens in den weniger menschenreichen Gegenden verhältnissmäßig stärker, als in den dicht besetzten, auf dem platten Lande viel bedeutender, als in den Städten, weil dort im Verhältnisse mehr Ehen geschlossen werden, als hier. So nahm die Einwohnerzahl zwischen den Jahren 1817—19 im berendter Kreise um $^4/_{17}$ (fast $^1/_4$) zu, im karthauser Kreise um $^6/_{19}$ (fast $^1/_3$), im elbinger Kreise um $^1/_{19}$, im königsberger nur um $^1/_{40}$, und im danziger gar nur um $^1/_{60}$.

II. Stamm und Sprache *).

Westlich der Weichsel wohnten den ältesten geschichtlichen Nachrichten zufolge die Gothen, ein germanischer Volksstamm, welcher die Gränzscheide des Germanenstammes nach Osten hin bildete; östlich derselben ein Volk, das gewöhnlich mit dem Namen der Aestyer (Ostmänner) bezeichnet und für den Urstamm der alten Preußen gehalten wird. Die Gothen, von denen ein Theil schon früher nach Schweden hinübergegangen war, verließen, von andern Volksstämmen (vermuthlich den Wenden, einem Zweige der später als die Germanen aus Asien hereindringenden Slaven) gedrängt, in der Mitte des 3ten Jahrhund. n. Chr. ihre Wohnsitze an der Ostsee und zogen südwärts nach der Donau. Daher kann ihre Einwirkung auf die östlichen Nachbarn wol nur als sehr gering angeschlagen werden, und die Spuren eines germanischen Elementes in den Urbewohnern des Vaterlandes dürften eher von den Abentheurern herzuleiten sein, welche aus dem gothischen Skandinavien zu Schiffe nach Preußen herüberkamen und sich daselbst niederließen, als in irgend einer Stammverwandtschaft mit den Deutschen zu suchen sein. Die von Hrn. Prof. Schubert in der vorhin angeführten Abhandlung beigebrachten Gründe (das Wohnen der alten Preußen in geschlossenen Dörfern, wie es bei germanischen Völkern nicht vorkommt, die von der deutschen abweichende Art der Bewaffnung und Kriegführung, die ganz verschiedne Einrichtung des bürgerlichen und religiösen Lebens, die strenge Absonderung der Stände, die Sprache ꝛc.) lassen wol kaum einen Zweifel übrig, dass die Aestyer, der Urstamm der Preußen, nicht germanischen, sondern eher slavischen Stammes gewesen. Erwägt man außerdem, dass die

*) Vgl. Schubert histor. statist. Gemälde von Ost- und Westpr. im berliner Kalender von 1834 und den Aufsatz von Schmidt in den preuß. Prov. Bl. I. S. 1 ff. — Voigt Gesch. Preuß. Bd. 1.

Bezeichnung Slaven gleich der früher üblichen (von dieser verdrängten) Sarmaten eine Collectivbenennung für eine große Zahl nordeuropäischer Völker war, und dass unter diesen die Litthauer (östlich von Deine und Pregel besonders im heutigen polnischen und russischen Litthauen wohnend) und die Liven, Esthen und Kuren (in Livland, Esthland und Kurland), durch Sprache, Sitten, Religion ꝛc. unter einander aufs engste verwandt, sich absondern von den Slaven im engern Sinne (Wenden, Russen, Finnen, Polen, Masuren); erwägt man ferner, dass die Sitten, Gebräuche, Kleidung der alten Preußen (wie wir sie durch historische Ueberlieferungen überkommen haben) denen der heutigen Letten, und nicht der Slaven, sehr ähnlich sind, dass ferner die Letten von jeher Ackerbau trieben und feste Wohnsitze liebten, während die Slaven (im engern Sinne) noch lange dem Nomadenleben ergeben waren, dass endlich die altpreußische Sprache fast dieselbe mit der heutigen lettischen ist, während der Slave (Pole, Russe, Wende) den Litthauer nicht versteht: so wird man zu der Ansicht genöthigt, die Ureinwohner unsres Vaterlandes für Letten zu halten d. h. für einen den heutigen Slaven zwar verwandten, aber doch zugleich wesentlich verschiedenen Volksstamm. Dass sich übrigens die Eigenthümlichkeit der Letten nicht ganz rein erhalten, sondern von den umwohnenden Slaven (Wenden im W., Russen und Finnen im O., Polen und Masuren im S.) manches fremdartige Element aufgenommen haben mag, ist um so weniger zu verwundern, als theils der friedliche Verkehr, theils wieder langwierige Kämpfe beide Volksstämme in vielfache Berührung brachten.

In dem östlichen Theile der Provinz haben sich beide Volksstämme noch erhalten, in den heutigen Litthauern und den Masuren, im südlichen und nordwestlichen Theile nur der der Slaven, in den Polen und Kassuben; im übrigen Preußen ist durch die Menge deutscher Einwanderer, welche der Orden ins Land zog, ein solches Uebergewicht deutscher Eigenthümlichkeit hervorgerufen, dass ihr Einfluss die Nationalität der übrig gebliebenen Eingebornen allmählich ganz verschwinden machte. Ganz unvermischt dürften sich jetzt die alten Einwohner wol nirgend mehr im Vaterlande finden. Mit Ausschluss Litthauens hielt sich die altpreußische Eigenthümlichkeit und Sprache am längsten noch in Samland und auf der kurischen Nerung, so dass zur Zeit der Reformation der Herzog Albrecht den lutherischen Katechismus und die Agende ins Altpreußische übertragen lassen musste, weil die deutsche Sprache in jenen Gegenden damals noch gar nicht verstanden wurde.

Mit Bezug auf diese vorausgeschickten Bemerkungen hätten wir die heutigen Einwohner des Vaterlandes einzutheilen in

A. Nachkommen der Alten. Diese sind

1. die Litthauer. Sie wohnen jetzt im nordöstlichen Theile der Provinz zwischen der Deine, dem Pregel, der Angerapp und dem Goldappflusse. Ihre Zahl betrug zu Ende des Jahres 1831: 125,440. Sie sind ein kräftiger Menschenschlag, wohl gewachsen, rüstig und beweglich, und zeichnen sich durch Gutmüthigkeit, Biederkeit und eine Gastfreiheit aus, wie man sie fast nur im Morgenlande antrifft. Damit verbinden sie eine hohe Achtung gegen alles Religiöse (offenbar aus einer tiefern Anlage des Volks entspringend), so dass man nicht leicht einen Litthauer in der Kirche zerstreut und unaufmerksam, oder gar während des Gottesdienstes die Kirche verlassen sieht; daher auch die Liebe zu ihren Seelsorgern, daher auch die (mehr und mehr freilich schwindende) Gewohnheit, ernste Begebenheiten im Leben durch kirchliche Weihe zu heiligen. — Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe zeichnen sie aus. Der Litthauer ist ein geborner Kavallerist; schon als Knabe reitet er seine Pferde ohne Sattel und oft auch ohne Zaum. — Ueberhaupt fehlt es dem Volke keineswegs an natürlich guten Anlagen, und namentlich zeigt es viel Geschick zu allerlei Gewerben. Der Bauer in entlegenen Gegenden arbeitet alle Haus- und Wirthschaftsgeräthe selbst, Tische, Stühle, Räder, Wagen u. s. w.; die Mädchen und Frauen wirken mit mehr als gewöhnlicher Kunstfertigkeit Strumpfbänder aus Wolle, Seide, Zwirn und versehen sie mit sinnigen oft selbst erfundenen Sprüchen und Versen, verfertigen das Zeug zu ihren Kleidern aus Wolle; und man sieht überhaupt selten Weiber oder Mädchen müßig gehen. Der in neuerer Zeit sehr Ueberhand nehmende Hang zum Branntweintrinken schadet der geistigen und gemüthlichen Entwicklung des Volkes außerordentlich, und man findet aus diesem Grunde leider viele schlechte Wirthschaften, Verschuldung, Armuth ꝛc., wozu der Mangel an Sinn für Ordnung, Reinlichkeit, Sauberkeit bei dem gemeinen Litthauer auch das Seine beiträgt. Wenn man die Litthauer eines vorwiegenden Hanges zum Pferdediebstahle beschuldigt, so spricht man damit nichts weiter aus, als: es ist dort, wie überall; dem natürlichen Menschen scheint das am begehrenswerthesten, was in seinen Augen den größesten Werth hat.

Die litthauische Kleidung ist eigenthümlich. Die Frauen tragen um den Kopf ein buntes Tuch künstlich umgewunden, und man unterscheidet am Kopfputze, ob ein weibliches Wesen verheirathet oder noch Mädchen ist *); sodann eine kurze Jacke,

---

*) In der Sprache unterscheidet der Litthauer durch Endungen die er an den Namen des Mannes hängt, die Gattinn von der Tochter oder Schwester z. B. **Swarene** die Frau des Swaras, aber **Swarikke** die Tochter oder Schwester.

jetzt gemeinhin aus feinerm oder gröberm Tuche — je nach dem Stande — und einen weiten Rock aus Wolle mit rothen, grünen, gelben, blauen breiten Streifen. Das Zeug dazu verfertigen sie selbst, theils feiner, theils gröber, und tragen mit Rücksicht auf die Jahreszeit zwei und mehr dergleichen über einander. Die Männer tragen lange Röcke aus grobwollenem selbstfabrizirtem Zeuge, ursprünglich ohne Knöpfe, durch Haken und Oesen über der Brust verschließbar. Die Farbe ist fast bei Allen gleich, nämlich die graue, was den Litthauern ein militairisches Ansehn giebt. Die Kopfbedeckung bestand ursprünglich in einem runden Hute mit breiter Krämpe, doch kommt diese nur in wenigen Gegenden Preußens noch vor (nördlich der Memel und an der russischen Gränze), in den meisten hat sie unsern gewöhnlichen Filzhüten Platz gemacht. Die Fußbekleidung, welche früher in Schuhen aus Lindenbast geflochten (Paresken) bestand, und die sich jeder Litthauer selbst verfertigte, wird jetzt nur noch von Aermern getragen.

So einfach wie die Kleidung der Litthauer sind auch ihre Speisen. Ein gesundes wohlschmeckendes Brot, Kartoffeln, Butter, Käse, Milch und Fleisch, ein dicker gesäuerter Brei aus Hafermehl mit warmer Milch übergossen (Kissélis) und am Fastnachtsabende ein dicker Brei aus weißen Erbsen mit Speck (Szuppinnys genannt) so wie der sogen. Bartsch (aus rothen Rüben) ꝛc. machen ihre Hauptnahrungsmittel aus. Das eigenthümliche Getränk, welches sie aus Gerste brauen, ist eine Art von schwachem Bier (Allus genannt), das aber für festliche Gelegenheiten recht stark zubereitet wird.

Viele der sonst eigenthümlichen Gebräuche bei Begräbnissen (Szermens), Hochzeiten u. s. w. sind im Laufe der Zeit ganz verschwunden, andre haben wesentliche Veränderungen erlitten. Doch mögen hier einige Bemerkungen über die Art der Hochzeitsgebräuche der Litthauer, wie sie Gervais (in seinen Notizen von Litthauen) mittheilt, und wie sie mit mehr oder weniger Abweichungen noch vorkommen, einen Platz finden.

Einige Zeit nach der Verlobung, die ehedem regelmäßig vor dem Altare zu geschehen pflegte, muss die neu verlobte Braut ihre künftige Schwiegermutter besuchen und sie mit einem weißen Tuche zum Kopfschmucke (Sképeta), mit einem bunten wollenen Weiberkittel (Marginne) und einem Hemde beschenken. Kurz vor der Hochzeit ladet sie in Begleitung der Brautjungfer (Draugala) selbst ihre Verwandten zur Hochzeit. Ein gleiches thut der Bräutigam und sein Platzmeister (Pasakejas), beide auf geschmückten Pferden reitend. Oft begeben sie sich zu Pferde in die Häuser und selbst in die Zimmer der Einzuladenden und bringen ihre Bitte in einem langen auswendig gelernten Formulare vor. — Am Hochzeitstage wird die Gesellschaft, die

schnell fahrend ins Kirchdorf eingezogen, auf Kosten der Braut ins Wirthshaus geführt und mit Branntwein bewirthet. Nach vollzogener Trauung gehts nach dem Hochzeitshause zurück, wo dann die Hochzeit oft 8 Tage nach einander durch Schmauserei, Musik und Tanz gefeiert wird. Der Platzmeister, welcher sonst einen mit Raute umwundenen Stab als Zeichen seiner Würde zu tragen pflegte, sieht auf Ordnung, ermahnt zum Essen und Trinken, sorgt für die Ausbringung passender Trinksprüche u. s. w. Der Braut werden, nachdem ihr ein besonderer Kopfputz aufgesetzt, allerlei Possen und Zoten vorgemacht, um sie zum Lachen zu reizen. Bleibt sie dabei ernst, so erweckt dies für ihre Gesinnung ein günstiges Vorurtheil, lacht sie aber, so findet das Gegentheil Statt. Nach Beendigung der Hochzeitsfeierlichkeiten führt die Mutter die neu Vermählte dreimal um den Heerd, nimmt sie sodann auf den Schooß, überhäuft sie mit Liebkosungen und führt sie darauf zum Brautwagen, in den diese zugleich mit einer Begleiterinn einsteigt. Vor dem Wagen reiten der Ehemann und der Platzmeister mit einigen Freunden, hintennach fährt der Wagen mit der Ausstattung. Ehe die Abfahrt vor sich geht, reiten 2 Brüder oder doch 2 nahe Verwandte der jungen Frau voraus nach der neuen Heimath, um die Gesellschaft zu empfangen. Dort setzen sie sich auf das Bette der Frau und lassen Niemand demselben nahen. Nach Ankunft des Ehepaars wird noch einige Tage geschmauset und damit das ganze Fest beschlossen.

Die Hauptbeschäftigungen der Litthauer sind Ackerbau und Viehzucht, bei den Anwohnern des Haffs und der großen Ströme auch Fischerei. Der Ackerbau wird in der von den Eltern ererbten Weise fort getrieben, die Pferdezucht aber mit besonderer Vorliebe behandelt. Jeder Litthauer hält so viele Pferde, als er immer halten kann, und zuweilen mag es wol vorkommen, dass auf diese eine größere Sorgfalt gewendet wird, als auf die Kinder. Einen Litthauer zu Fuße gehen zu sehen gehört zu den Seltenheiten.

Bei der großen Geselligkeit des Volkes sind Zusammenkünfte häufig, in denen durch Gespräche, Gesänge, Räthsel und allerlei Scherze, wobei oft sehr naive und witzige Anspielungen vorkommen, die Zeit hingebracht wird. Gesellige Spiele sind dagegen fast ganz unbekannt.

Die Sprache der Litthauer hat viel Eigenthümliches; sie ist mild, für den Gesang sehr geeignet und der Dichtkunst günstig. Den orientalischen Ursprung verrathen manche Originalbezeichnungen solcher Gegenstände, die dem Morgenlande eigenthümlich sind z. B. der Löwe (lutas), das Kameel (werbludas), der Affe (bezdzenkà), der Palmbaum (werba), der Senf (garstytis), das Gold (auksas) u. a. m., ferner die

Spuren mancher Kenntniſſe *), die dort heimiſch waren, und endlich insbeſondere der eigenthümliche Bau der Sprache, der mit dem Sanscrit (heilige Sprache der Hindu) und Griechiſchen viel Aehnlichkeit hat **). Sie iſt reich an Ausdrücken, namentlich für alle ſolche Gegenſtände, die in das Gebiet der Volksbetriebſamkeit gehören, z. B. an Wörtern, welche den Ackerbau betreffen ***), Namen der Monate ꝛc. †). Da das Volk indeſs keine Literatur hat, ſo iſt auch an eine Fortbildung der Sprache nicht zu denken, ja ſie nimmt bei dem Vorherrſchen deutſcher Sitte und Rede ringsum immer mehr fremdartige Elemente in ſich auf.

---

*) So nennt der Litthauer die Milchſtraße **paukszcziû kielas** d. i. Weg der Vögel. Das Bild iſt wol von Zugvögeln hergenommen, und ſcheint darauf hinzudeuten, daſs die Litthauer gewuſſt haben, die Milchſtraße beſtehe aus Sternen, und ſei keine **via lactea** der römiſchen Mythologie.

) Vergl. v. **Bohlens Abhandlung über die Sprache der alten Preußen zu Voigts Geſch. Preuß. Bd. I. S. 710 ff.

***) So heißt z. B. **laukas** das ganze Feld mit Acker und Wieſen, **dirwa** das Säeland, **palwà** Weideland, **pelke** Unland (Torfland, daher auch der Torf ſelbſt), **dumblyne** ſchlammiges Land, **pudinis** Brachacker, **kretinys** Miſtacker, **drysze** Grasland, **atlagai** Acker, den man 1—3 Jahre ruhen läſſt; — **piewa** eine Wieſe, **klônis** eine kleine Wieſe mitten im Acker, **plike** eine kahle Wieſe, auf der wenig wächſt; — **darżas** Gemüſegarten, **sodas** Obſtgarten, **żardis** Grasgarten; **żagre** und **użżagris** oder **podyme** der Pflug oder Zoche, **elektis** der Pflugbaum, **zokrájus** Schaareiſen am Pfluge, **kumbrys** der Kolbacken, **plunksna** des Pfluges Gabelſchwanz, **palyczia** die Gabelkrümme, **wágis** der Gabelnagel u. ſ. w. — Eben ſo bei Gebäuden. So heißt **namai** eignes Haus, **buttas** jedes Wohnhaus, **klétis** Nebenhaus zur Aufbewahrung von Getreide, Flachs ꝛc., **troba** Bauerhaus ohne die Wirthſchaftsgebäude, **ukis** ein ſolches Haus mit den zugehörigen Gebäuden, **gywata** Haus mit dem anliegenden Lande u. ſ. w.

†) Der Januar heißt **wassáris** (**sc. menů**) auch **pusczius** von **pusti** blaſen; der Februar **kowinnis** (Dohlenmonat); der März **karwelinnis** (Taubenmonat); der April **sultékis** (Birkenmonat, eig. da das Birkenwaſſer tröpfelt); der Mai **geguzinnis** (Kukuksmonat); der Juni **pudimo menů** (Brachmonat), auch **sejinnis** (Säemonat) oder **semenys** (Leinmonat); der Juli **lepinnis** (Lindenmonat); der Auguſt **deggesis** (Hitzemonat) auch **rugpjûtis** (Aernte- oder Augſtmonat); der September **rudduggys** (Herbſtmonat) oder **wesselinnis** (kühler Monat); der October **lapkristys** (Mon., da die Blätter fallen); der November **grodinnis** (Froſtmonat); der December **sausis** (trockner Monat).

Die Litthauer sind große Freunde des Gesanges und besitzen eine Menge eigenthümlicher Volkslieder, in ihrer Sprache dainos (von der Einzahl daina) genannt, welche bei festlichen Gelegenheiten, Zusammenkünften, oder auch bei gemeinsamen Arbeiten auf dem Felde, bei Kirchfahrten ꝛc. gesungen werden. Diese beziehen sich theils auf die ältere Geschichte des Volks, oder auf alte religiöse Vorstellungen, theils haben sie Scenen aus dem häuslichen Leben zum Gegenstande. Häufig werden dergleichen dainos (im Gegensatze von giesme d. i. geistliches Lied — daher auch die Verba dainůti und gedůti) bei fröhlichen Veranlassungen aus dem Stegreif gedichtet und im Wechselgesange mit einer im Augenblicke erfundenen Melodie versehen, ohne dass man bei denen, welche die Reihe trifft, Gedanken und Melodie fortzuführen, irgend Verlegenheit wahrnähme. Lieblich ists besonders anzusehen, wenn in den Gegenden um die Mündung der Gilge, Russ ꝛc. eine Schaar Jünglinge und Jungfrauen festlich geschmückt auf ihren Kähnen zur Kirche fahren und in der Morgenfrühe den Ruderschlag mit Wechselgesängen begleiten. Auch der wohlklingende taktmäßige Gesang beim Gottesdienste gewährt einen angenehmen Eindruck.

Es weht in allen Dainos ein Geist sittlicher Reinheit und Keuschheit und ein so geläuterter Geschmack, wie man ihn in den Volksliedern andrer Nationen zu finden nicht gewohnt ist. Ja es ist (nach des Hrn. Konsist. R. Rhesa, des gründlichen Kenners der litth. Sprache und Eigenthümlichkeit, Urtheile) auch nicht ein einziges kleines Lied aufzufinden, in welchem durch unsittliche Anspielungen die Gränzen holder Zucht und Schamhaftigkeit überschritten würden. Damit verbindet sich eine gewisse Zartheit der Empfindung und eine reizende Einfalt mit natürlichem Witze gepaart, die man mit den Sitten und Gewohnheiten des im Ganzen nicht eben gebildeten Volkes kaum zu vereinen vermöchte, wenn die Erfahrung nicht auch anderwärts gelehrt hätte, dass diese Eigenschaften nicht eben ein Vorrecht der sogenannten kultivirten Völker sind, und dass die edle Gabe der Dichtkunst und des Gesanges sich nicht an gewisse Himmelsstriche knüpft.

Hr. Konsistorialrath und Prof. Dr. Rhesa hat in den Beiträgen zur Kunde Preußens Bd. I. S. 507 ff. und in seiner „Prutena oder preuß. Volkslieder" mehrere solcher Dainos in deutsche Verse glücklich übertragen. Zur Probe setze ich einige derselben her:

Räthsellied.

Als die Mutter jüngst mich schalt,
Sprach sie: Geh' hinaus zum Wald
Hole mir, bei Wohl und Weh
Wintermai und Sommerschnee!

Trauernd irr' ich auf den Höh'n,
An den Wäldern, an den See'n.
„Kluger Hirt, o sag' mir an,
Wo ich beides finden kann!"

„Willst du gut und treu mir sein,
Deinen Ring zum Pfande weih'n,
Lehr' ich dieses Räthsel dich,
Frommes Mägdlein höre mich;"

„Gut und treu will ich dir sein,
Diesen Ring zum Pfande weih'n,
Sprich, wo find' ich auf der Höh'
Wintermai und Sommerschnee?"

„Geh zum grünen Tannenhain,
Brich dir ab ein Zweigelein,
Sprich zur Mutter ohne Scheu:
Tannengrün ist Wintermai.

Geh zum bernsteinvollen Strand
Schöpfe dir mit Rosenhand
Wellenschaum von blauer See;
Wellenschaum ist Sommerschnee."

Die Gesprächsform, welche wir in vorstehendem Liede wahrnehmen, kommt sehr häufig vor, und dient dazu, das Dargestellte lebendiger und anschaulicher zu machen. Das nachfolgende deutet auf einen gedrückten Zustand im Vaterlande. Es lautet:

Heut' die letzte Thräne!
Morgen zieh'n wir wandernd
In das Land der Ungarn,
Wo von Wein die Ströme
Und die Wälder Gärten.

Und was thun, was werden
Wir im Land' der Ungarn?
Eine Stadt erbauen
Uns aus Edelsteinen,
Aus der Sonne Fenstern.

Und wann kehren wieder
Wir vom Land der Ungarn?
Wenn die Pfähle grünen,
Wenn die Steine blühen,
Auf dem Meer' die Bäume.

Klage um den Bruder. (Prutena S. 140).

Ach wehe! schnell sind sie entflogen
Mit Ross und Speer in den Krieg gezogen.
Wer wird beschützend nun bei uns säumen?
Dem alten Vater das Rösslein zäumen?

Komm, Schwesterchen, den Bruder zu erwarten,
Am Hügelpfad bei dem Erlengarten.
Dort kommt ein Ross mit gelöstem Zügel,
Hell glänzt der Thau am Silberbügel.

Komm, Schwesterchen, das Röslein aufzufangen
Und fangend es zu fragen mit Verlangen?
Wo, Röslein, Röslein, kommst du her von drüben?
Wo ist dein lieber Reiter denn geblieben?

Der Bruder, der Reiter, er kehrt nicht wieder,
Er sank auf's blut'ge Schlachtfeld nieder. —
„O weh, nun will ich kein Kränzlein *) tragen
Wer wird mir helfen um den Bruder klagen?"

Die Sonne sinkend sprach voll Bedauern:
„Ich will euch helfen um den Bruder trauern:
Neun Tage werd' ich in Nebel weinen,
Und diesen zehnten will ich auch nicht scheinen."

Die Spinnerinn (Prutena S. 146).

Ich hatt' ein junges und muthiges Ross,
Das trug mich durch Thäler und Höhen,
Es sprang über's Bächlein, das reißend floss,
Es schwamm hinüber die See'n.

Ich hatt' eine Spinnerinn jung und fein
Die konnte nicht spinnen noch weben,
Die spann nicht zartig die Fädelein,
Sie wob die Linnen nicht eben.

Da hatt' ich ein Reislein aus Birkengrün,
Das Reislein war schlankig und eben,
Das lehrte meine junge Spinnerinn
Wol feiner spinnen, wol dichter weben.

Die meisten Lieder dieser Art sind, wie überall die Volksgesänge, Liebeslieder, doch ist die Liebe, welche in den litthauischen Dainos sich ausspricht, so rein und zart, dass man keinen Anstand nehmen darf, jene mitzutheilen. Darum setze ich zwei derselben her, ohne jedoch deren Benutzung für die Schule zu wünschen.

Der Leinbaum (Prutena S. 152).

Ach Leinbaum, grüner Leinbaum,
Nicht lange wirst du grünen,
Nur diesen kurzen Frühling,
So wird mein Beil dich fällen!

---

*) Die Kränze der Mädchen, namentlich die Hochzeitskränze werden aus der Raute, der Lieblingsblume der Litthauer gewunden.

„Was wirst du flechten aus meinen Zweigen?
„Was wirst du bauen aus meinem Stamme?"

Aus deinen Zweigen eine grüne Laube,
Aus deinem Stamm einen braunen Nachen.

„Wo wirst du schiffen mit diesem Nachen?
„Wer wird dein Gast sein in dieser Laube?"

Ich werde schiffen nach jenem Eiland,
Wo wächst ein Mädchen, ein Lilien-Mädchen,
Wird mit mir gleiten in jenem Nachen
Wird mit mir weilen in jener Laube.

„Auf hoher See sind hohe Wellen,
„Viel Klippen, Sturm und tiefer Strudel,
„Da wird zerscheitern dein brauner Nachen,
„Da wird versinken das Lilien-Mädchen."

Sind auf der See viel Sturm und Klippen,
So wird uns Laima *) gütig schützen.
Ich hab' ihr betend am Altare
Zwei Lindenkränze jüngst geopfert,
Und die auf jenem Eiland drüben —
Ist auch ein frommes Mädchen.

Klage des Jünglings

(mitgetheilt von Hr. Polizei-Präsidenten Schmidt in den preuß. Prov. Bl. I. 118).

Eile Schiffchen! — eile fort!
Auf des Niemens hellen Wogen!
Eile, — zu dem Hügel dort!
Wo die Täubchen eben flogen
Weißgefiedert durch die Luft.
Wo die hohen Eichen thronen;
Ach! wo meine Seufzer wohnen, —
Dort ist meines Vaters Gruft! —

Eile Schiffchen! — eile fort!
Sollst mich schnell hinübertragen!
Ach, dir, lieber Vater, dort
Will ich meine Leiden klagen!
Wie mein zweiter Vater mich
Von der Heimath fortgetrieben,
Weil ich nimmermehr ihn lieben,
Und verehren kann wie dich!

Eile Schiffchen! — eile fort!
Sollst mit mir hinüber ziehen
Auch zum grünen Hofe dort,
Wo drei sitt'ge Mädchen blühen!

*) Die Glücksgöttinn.

Wie die Eine webt, — so fein
Spinnt die Andre zarte Fädchen;
Seide stickt das jüngste Mädchen,
Und die soll die Meine sein.
Doch das Mägdlein mag mich nicht!
Will nur reiche Freier haben.
Ach, mein Herz vor Kummer bricht!
Wo wird Mutter mich begraben?
In des Lilien-Gartens Grün —
Wo die Blumen freundlich kosen —
Pflanzt sie roth' und weiße Rosen
Auf mein Grab, — und sieht sie blüh'n.
Und am Sonntags-Morgen eilt
Manches Mägdlein sich zu schmücken
Zu dem Rosenbusch — und weilt,
Ganze Sträußlein sich zu pflücken.
Doch die gute Mutter spricht:
Pflückt den Schmuck von andern Sträuchen!
Ach, von diesem sollt ihr weichen!
Das — sind eure Rosen nicht!
Auch die junge Schwester sieht
Eine Knospe mit Entzücken,
Wie sie duftet — herrlich blüht.
„Kind, lass' ab, denn Thränen blicken
Aus der Rosenbrust für dich!
Eine andre Blüte wähle,
Dies ist eines Jünglings Seele,
Der vor Lieb' und Gram erblich! —

2. Die Polen. Sie bewohnen den südlichen Theil des eigentlichen Preußens, südlich von Goldapp, Rastenburg, Rößel, Allenstein, um Bischofsburg, Wartenburg, Osterode, Hohenstein, D. Eilau, Graudenz ꝛc. (Masuren, polnisches Oberland, Kulmerland), und den nördlichen Theil Pommerellens, auch zum Theile die Gegend um Stuhm, Christburg, Marienwerder, doch sind sie hieher erst unter der polnischen Herrschaft vom 15ten bis 18ten Jahrh. gekommen. In Ostpreußen lebt ein Zweig der Polen, die Nachkommen der alten Masovier — Masuren genannt, ein kräftiger, munterer Menschenschlag *).

Bei der Mehrzahl der Masuren findet man blaue Augen und blondes Haar, welches noch von den meisten Männern vorn gescheitelt, hinten aber lang herabhängend getragen wird, wogegen das heranwachsende Geschlecht die Haare kurz abschneidet. Die Gesichtsfarbe ist gesund, der Körperbau mehr

*) Die folgenden Bemerkungen verdanke ich der Güte des Hrn. Pfarrer Paulini in Drygallen bei Johannisburg.

untersätzig als schlank, daher den Eindruck der Kräftigkeit gewährend.

Ihre Kleidung, auf welche bei feierlichen Gelegenheiten und Festen, besonders von Seiten der Frauenzimmer große Sorgfalt verwendet wird, hat jetzt wenig Eigenthümliches mehr; doch herrscht bei den Männern die Liebe zur blauen Farbe vor, und ein blauer Rock mit einer aus weißem und blauem Zwirn gewebten Schärpe umgürtet, ist ihr höchster Putz.

Die Wohnungen sind von Holz gebaut und mit Stroh bedeckt, zuweilen unter demselben Dache mit den Stallungen für das Vieh, besonders bei den Aermern. Die Wohnungen der Wohlhabenderen sind besser, und haben im Innern an den zinnernen, blank gescheuerten Tellern, die in Schränken aufgestellt werden, wol auch an bunten Bildern und einer Uhr ihren wesentlichsten Schmuck.

Als hervorstechende Züge ihres Charakters dürften Gutmüthigkeit, Geradheit und eine Bescheidenheit, die sie selbst im Umgange unter einander nicht verleugnen, besonders hervorzuheben sein. Doch verbindet sich damit eine gewisse Schlauheit, die den eignen Vortheil zu erringen weiß, und nicht selten ein Misstrauen gegen Fremde. Wer dagegen der Landessprache kundig ist, und mit Offenheit dem Masuren entgegentritt, findet ihn zu Allem willig.

Die Sprache des Volks steht zur hochpolnischen in einem viel nähern Verhältnisse, als die plattdeutsche zur hochdeutschen; denn sie unterscheidet sich von jener weniger durch abweichende Wortbildung, als vielmehr durch fehlerhafte Aussprache, während die Schriftsprache ganz dieselbe ist. Freilich darf man hiebei nicht an die in einigen Gegenden übliche Sprache denken, die aus einem widerlichen Gemische polnischer und deutscher in polnische Endungen ausgehender Wörter besteht. Wol verdient aber bemerkt zu werden, dass der Masure seiner Sprache so mächtig ist, dass er weder in der Beugung einzelner Wörter, noch in der Zusammenfügung derselben Fehler begeht, und dass er Erzählungen, die er vernommen, Begebenheiten, von denen er Zeuge gewesen, zusammenhängend, klar und fließend wiedergeben kann, ja durch Anwendung verschiedner Partikelchen viel Lebendigkeit und Laune in seine mündlichen Darstellungen zu bringen im Stande ist. Aber auch zur Bezeichnung höherer, abgezogener Begriffe und zum Verstehen einer gebildeten Sprache wird er durch vielfältiges Lesen der heiligen Schrift, deren Sprache (in der Uebersetzung) sich der hochpolnischen anschließt, befähigt. Am reinsten soll das Polnische in Thorn und Soldau gesprochen werden.

Die Masuren sind wie die Litthauer gastfrei, lieben Geselligkeit und pflegen herzlichen Umgang mit einander. So ist

es eine allgemein verbreitete Sitte, dass die jungen Mädchen in den langen Winterabenden sich mit ihren Spinnrocken in einem bestimmten Hause versammeln, bei dessen Wahl die Gewandtheit seines Besitzers im Vortrage gefälliger Erzählungen und Mährchen sehr in Anschlag gebracht wird. In schnellerem Schwunge drehen sich dann die Räder bei dem leichten Flusse der Rede des gewandten Erzählers. Zuweilen wird auch jungen Leuten der Zutritt zu diesen Versammlungen verstattet.

Für eine angenehme Unterhaltung bei solchen Zusammenkünften wird außerdem noch durch Gesang gesorgt, für den das Volk besonders empfänglich ist, und durch den es sich so manche Erleichterung seiner Mühen und Arbeiten bereitet. Der Volkslieder giebt es nicht wenige, und diese haben meist Liebe, Sehnsucht und Liebesklage zum Gegenstande, wiewol sich auch einige von scherzhaftem und launigem Inhalte vorfinden. Die Mehrzahl athmet tiefe Empfindung und zeugt von kindlicher Sinnesreinheit, doch fehlt es auch wiederum nicht an solchen, welche die Gränzen des Schicklichen überschreiten und das Zartgefühl auf eine empfindliche Art verletzen. Dagegen tragen die Gesangesweisen so sehr das Gepräge echter Einfalt und eines unverdorbenen Gefühls an sich, dass sie sich wirklich als Ergüsse einer reinen Begeisterung kund geben; und gewiss verdient manches dieser Lieder den Schöpfungen der gefeiertsten Meister der Tonkunst an die Seite gesetzt zu werden. Einen so würdigen Gebrauch das Volk nun einerseits von der Tonkunst macht, so erhebt es sich dagegen in der Behandlung der Instrumente nicht über die Fertigkeit, welche zur Begleitung wilder Lust in den schneidenden und kreischenden Tönen der Geige und Klarinette, zu denen sich noch das einförmige Brummen des Basses gesellt, ausreicht. Wol spricht aber so manche selbst erfundene liebliche Hirtenweise, zu deren Ausführung die Schalmei recht geschaffen ist, das Gemüth angenehm an, und erinnert an den Kuhreigen der Schweizer.

An Betriebsamkeit und Fleiß, den selbst die größeste Undankbarkeit des Bodens nicht zu brechen vermag, fehlt es den Masuren nicht; nur ist zu bedauern, dass sie der Vortheile, welche sie dadurch erringen könnten, durch zu große Anhänglichkeit an hergebrachte Einrichtungen und Gewohnheiten verlustig gehen.

Ihre besondern Gebräuche treten wol nur noch bei Hochzeiten und bei der Feier des Johannistages hervor. Die Feier jener ist der bei den Litthauern üblichen sehr ähnlich. Der festlich geschmückte Platzmeister reitet, wie dort, in die Häuser und Zimmer der Einzuladenden, und spricht von seiner lebenden Rednerbühne herab die wohl eingelernte Einladungsformel. Am Tage der Hochzeit empfängt er die Gäste und muss das gewiss

nicht leichte Geschäft übernehmen, bei der Tafel die Gesundheit jedes Einzelnen derselben mit geeigneter Anrede auszubringen. Jeder der Anwesenden aber, dem diese Aufmerksamkeit zu Theil wird, ist gehalten, in allen Stücken Bescheid zu thun. Dass bei solchen Gelegenheiten an Speisen und Getränken der größeste Ueberfluss herrscht, darf nicht erst bemerkt werden; auch nehmen die Schmausereien mit dem ersten Tage noch kein Ende, sondern währen wol 8—14 Tage, je nach der Anzahl der eingeladenen Gäste, welche sichs nicht nehmen lassen, dem Gastgeber die Last der Bewirthung zu erleichtern. Es zieht nämlich die Gesellschaft von einem Hause zum andern und wird in jedem einen Tag lang bewirthet. Um das Vergnügen durch Abwechselung noch zu erhöhen, werden häufig Aufzüge und Verkleidungen vorgenommen, wobei es an Nachäffungen von Thieren in Gestalt und Stimme und dergl. nicht fehlt.

Noch ladet sie der Vorabend des Johannistages zu allgemeiner Feier und freudiger Lust ein. Der gewöhnliche Sammelplatz ist eine Anhöhe, auf der ein mächtiges Feuer angezündet und die Nacht hindurch unter allerlei scherzhaftem Zeitvertreibe brennend erhalten wird. In der Frühe des Johannistages, welcher wachend erwartet wird, sammelt jeder eine Menge verschiedener Kräuter, deren Gebrauch bei Krankheiten der Menschen und Thiere für besonders heilsam gehalten wird.

Der andere slavische Zweig, welcher unser Vaterland bewohnt, die Kassuben (im nördlichen Pommerellen bis zur Kladau) ist wol wendischen Stammes und spricht eine Abart der polnischen Sprache. Die Kassuben sind im Allgemeinen starke, derbe und gesunde Leute (daher unter ihnen oft Beispiele von bedeutend hohem Alter), doch zeigen sie nicht die Gewandtheit der Nationalpolen, sondern gewähren eher den Eindruck einer gewissen Ungelenkigkeit und Unbeholfenheit. Die große Armuth und der Druck der äußern Verhältnisse behindern wol die Regungen einer freiern und frischern Geistesthätigkeit.

Zum Schlusse theile ich noch ein masurisches Volkslied mit, wie es aus dem Munde des Volks niedergeschrieben ist, nebst wörtlicher Uebertragung *). Es ist ein Wechselgesang zweier Liebenden in dem Augenblicke des Abschiedes, da der Jüngling in die Schlacht zieht. Die Jungfrau sieht die Reihe grüngekleideter Soldaten vor sich und ihren Geliebten darunter.

---

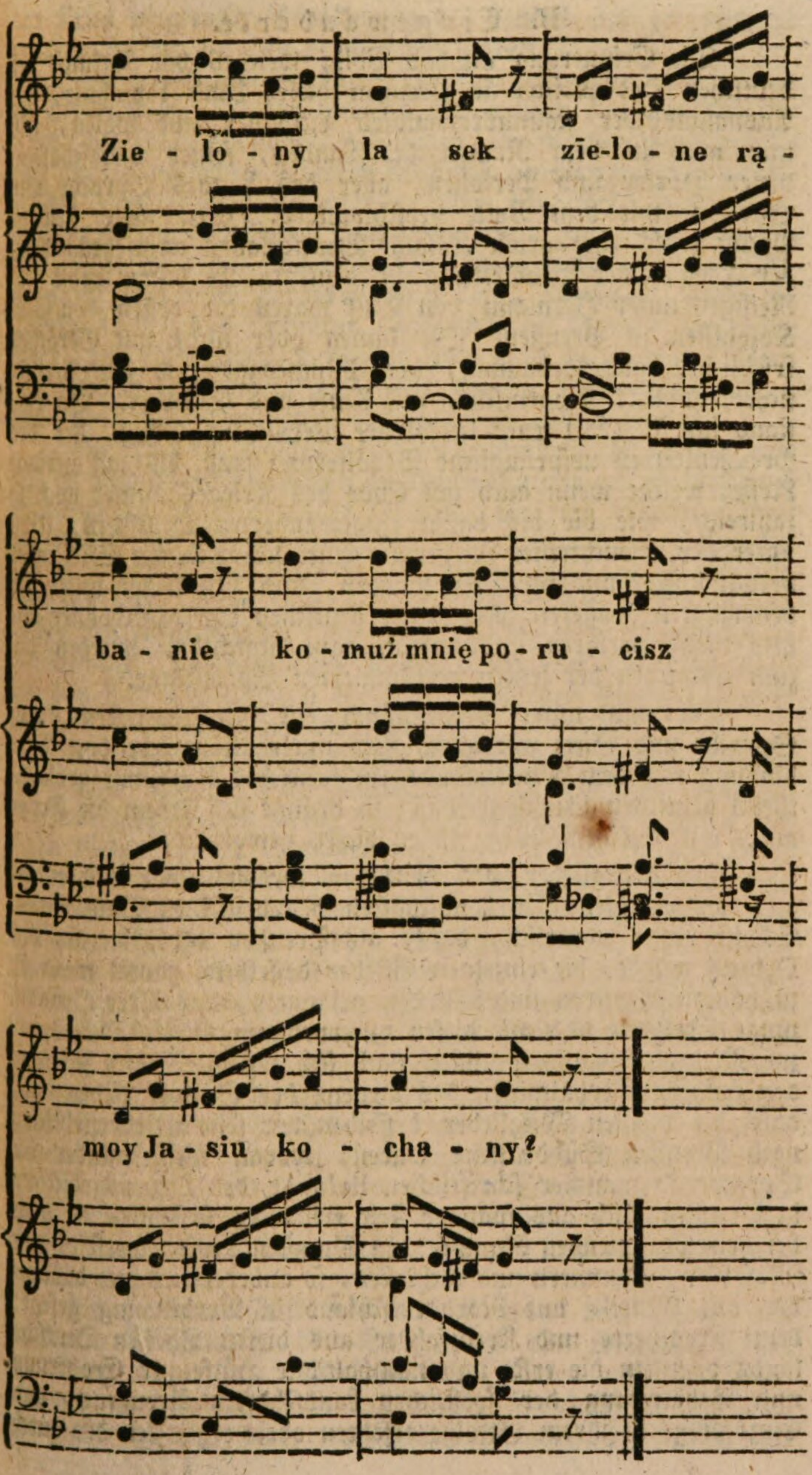
*) Text, Uebertragung und Sangweise verdanke ich der Güte des Hrn. Pfarrer Paulini zu Drygallen.

Zielony lazek!
Zielone rąbanie!
Komuż mnie porucisz,
Moy Iasiu kochany?
Poruczam ciebie
Temu, co iest w niebie;
Nie płacz Kasio
Przyiadę do ciebie!
Kiedy nie przyiadę
Będę listy pisał
Ty będziesz czytała
Ia nie będę słyszał.
Wyyrzyi przez okno
Na tę drogę widną!
Wyyrzyi przez drugie
Aż do Pana Boga!
Wyyrzyi przez trzecie!
Iuż moy miły iedzie
Skonczy się kłopot
I wszystka bieda.
Wyidę na gorkę
Iuż żołnierze iadą
Moiego Iasinka
Koniczka prowadzą.
Konika prowadzą
Płaszczem nakryto;
Moiego Iasinka
Na woynie zabito!
Ach, moy mocny Boże,
Karałes mię marnie!
Kogo ia nie kocham,
Ten się do mnie garnie.
Kogo ia kochałam,
Tego teraz nie nam;
Oy! nie mam, nie mam!
Bolesci się doznam!
Spokoynam nie iest
Boday i nie będe,
A moie serce
Od żalu rozsiędzie.

„Du grüner Wald *),
Ihr grünen Schläger!
Wem befiehlst du mich an,
Johann, mein Lieber?"
Ich befehle dich
Dem, der im Himmel ist;
Weine nicht, mein Käthchen,
Ich kehre wieder!
Wenn ich nicht komme,
Schreibe ich Briefe,
Du wirst sie lesen;
Ich werd's nicht hören.
Schau durch das Fenster
Auf die offne Straße!
Schau durch das andre
Auf zu Gott, dem Herrn!
Schau durch das dritte! —
„Da kommt mein Lieber (geritten)
Nun endet der Kummer
Und alle Noth!
Ich will hinaus auf den Hügel,
Schon nahen die Streiter;
Meines Johann
Pferd führen sie.
Das Pferd führen sie
Bedeckt mit dem Mantel;
Meinen Johann
Hat man im Kampfe erschlagen!
Ach, mein mächtiger Gott,
Schwer hast du mich gestraft!
Den ich nicht liebe,
Der drängt sich zu mir.
Den ich liebte,
Den habe ich jetzt nicht;
O ich hab' ihn nicht, ich hab' ihn nicht!
Nun werde ich Schmerz erfahren.
Ruhig bin ich nicht
Und werd' es auch nicht sein,
Und mein Herz
Wird vor Gram vergehen.

---

*) **Zielony lasek** „grüner Wald" — so nennt sie die dichte Reihe der Streiter. **Z. rąbanie** eigentlich „grünes Fällen, Niederhauen" — in Bezug auf die Soldaten: „Ihr grünen Fäller, Schläger."


Zie - lo - ny la sek zie-lo - ne rą -
ba - nie ko - muż mnię po - ru - cisz
moy Ja - siu ko - cha - ny?

B. Eingewanderte.

Die Erinnerung an das Volk, welches vor Ankunft der deutschen Ordensritter in Preußen dieses Land bewohnte, mit Ausnahme der stammverwandten Litthauer und Polen, lebt nur noch in dem Namen des Landes, seiner Landschaften, vieler Dörfer und Personen, aber des Landes Sprache und Sitte ist mit dem Volke verschwunden. Seit jener Zeit ist Preußen als eine große Kolonie Deutschlands anzusehen, denn der Kern seiner Bevölkerung ist deutsch. 28 Ritter nebst 100 Reisigen unter Hermann von Balk waren die ersten deutschen Kolonisten in Preußen. Sie kamen aber nicht mit Geräthen friedlicher Landesbebauung, der Pflugschaar und der Aerntesichel, sondern geharnischt, mit Lanze und Schwert. So entstand im J. 1230 jener furchtbare Vernichtungskrieg, der des Preußenlandes ursprüngliche Bevölkerung fraß bis auf geringe Reste, welche wenn auch am Ende des Krieges immer noch so zahlreich, wie die bis dahin eingewanderten Deutschen, selbst unter der erleuchtetsten Regierung eines Winrich wie Stiefkinder vernachlässigt und verstoßen wurden, und sich daher unter der bevorzugten größeren Menge der deutschen Landesbewohner immer mehr verloren und endlich ganz unsichtbar wurden bis zum Erlöschen der letzten verkümmerten Sprösslinge.

Da nun unser Preußenland seit Jahrhunderten durch Sprache und Sitte wie durch stets unterhaltene lebendige Verbindung mit dem Mutterlande ein deutsches Land mit größtentheils deutschen Bewohnern ist; so drängt sich jedem die Frage auf: auf welchem Wege ist es dieses geworden?

Die Mitglieder des deutschen Ordens waren Edelleute aus den verschiedensten Landschaften des deutschen Vaterlandes. Es ist daher natürlich, dass, als Preußen der Hauptsitz des Ordens wurde, die einzelnen Glieder desselben, zumal wenn sie zu höhern Aemtern und Würden gelangten, aus ihrer Heimath junge Edelleute und mit diesen unternehmungslustige Ackerbauer zur Niederlassung in Preußen nach sich zogen. Wenn sich aus den frühern Verhältnissen des Ordens der Schluss ziehen lässt, dass die meisten Mitglieder desselben vor seiner Uebersiedelung nach Preußen Süddeutsche waren, woran nicht minder die Sprache so mancher schriftlichen Urkunde der Ordensgebietiger in Preußen auch aus späterer Zeit erinnert; so wurde er doch bei dem beginnenden Kampfe um Preußen, wie einerseits mit Masovien, Pommern und Schlesien, so andererseits und dauernder mit Mittel- und Norddeutschland in Verbindung gesetzt: denn Kreuzheere und Kreuzfahrer aus diesen Theilen Deutschlands brachten die erste und nachhaltigste Hülfe zur Eroberung und Behauptung der westlichen Landschaften Preußens, und Einzöglinge in ihrem Gefolge ersetzten oder ergänzten die durch

den Krieg hingeraffte Bevölkerung des Landes und verpflanzten deutsche Kultur auf den preußischen Boden.

Wie dieses nun im Laufe der Zeit geschehen, von woher die Uebersiedler, als der Stamm der jetzigen deutschen Bevölkerung des Preußenlandes, gekommen, in welchen Landschaften oder Theilen derselben sie ihren Wohnsitz genommen, und welche Städte und Dörfer sie angelegt oder bevölkert, das dürfte selbst unter den günstigsten Umständen nicht genau nachzuweisen sein. Aber auch der schwächste Versuch ist nicht ohne Interesse, wenn er auch nur Veranlassung würde, manches, was der Einzelne weiß, und Urkunden, die noch im Staube vergraben liegen, zur öffentlichen Kenntniss an's Licht zu bringen. Gern und dankbar sind wir in Beziehung auf die ältesten Nachrichten Hrn. Prof. Voigt in seiner Geschichte Preußens gefolgt.

Ehe noch in Folge päpstlichen Aufrufs die Kreuzheere aus der Nähe und Ferne den deutschen Rittern zur Bekämpfung Preußens zu Hülfe kommen konnten, säuberte Hermann Balk das Kulmerland von den unbedeutenden Heerhaufen der Preußen und stieß auf diesem Zuge im Frühlinge 1231 auf die Ueberreste der alten Burg Turn, welche sofort zur Vertheidigung wieder hergestellt wurde. So entstand die erste Ritterburg an der Weichsel, mit dem alten Namen Turn oder Thorn genannt, und von hier aus wurden drei feste Plätze der Preußen erobert und das Kulmerland unterworfen.

Nachdem, wie schon früher in andern Gegenden Deutschlands, im Anfange des Jahres 1232 in Böhmen und im Magdeburgischen das Kreuz gepredigt worden war, zogen aus diesen Gegenden im Sommer desselben Jahres einzelne Heerhaufen der Kreuzbrüder heran. Der Burggraf Burchard von Magdeburg führte 5000 waffenfähige Pilgerbrüder herbei und in ihrem Gefolge eine andere Schaar deutscher Einzöglinge. Hermann Balk wies dieser Schaar zur heimathlichen Niederlassung die Umgegend der Burgen Nessau und Thorn an, wo sie am meisten gesichert waren gegen feindliche Einfälle und durch die hohe Lage der Gegend geschützt wurden gegen Ueberschwemmung des Weichselstromes. Dadurch, wie nicht minder begünstigt durch die Fruchtbarkeit des Bodens und nachbarlich befreundete Länder gewann die Ansiedelung die Aussicht glücklicher Fortdauer. Hier begannen nun die Einzöglinge die Gründung der ersten Stadt, die ihr Dasein dem Ritterorden verdankt. Den Namen Thorn erhielt sie von der nahen schützenden Burg.

Als Hermann Balk bald darauf unter dem Schutze der streitbaren Mannschaft des Burggrafen von Magdeburg die alte Burg Kulm neu aufgebaut oder stärker befestigt hatte, gründete eine andere Schaar deutscher Einzöglinge, die dem Kreuzheere gefolgt war, unter den Mauern der Burg die

Stadt Kulm. Auch ihre Gründung geschah im Laufe des Jahres 1232.

Auf Feststellung der Ordnung und Verfassung des neuen Bürgerstaates in den Städten Thorn und Kulm verwendete der Landmeister jetzt seine ganze Sorgfalt. Er legte die Rechte und Freiheiten, die Verpflichtungen und Verbindlichkeiten für jene Städte in der sogenannten kulmischen Handfeste im Anfange des Jahres 1233 nieder.

Kraft dieser Verleihung wählten die Städte Thorn und Kulm alljährlich ihre Richter oder obrigkeitlichen Personen aus ihrer Mitte und der Orden bestätigte sie, sofern sie seinem Interesse entsprachen. Sie erhielten ihr städtisches Landeigenthum im Stadtbezirke, dazu freies Jagdrecht und freien Fischfang, doch mit gewissen Vorbehalten.

In Gerichtssachen wurde beiden Städten als Regel des Verfahrens das magdeburgische Recht verliehen, ohne Zweifel deshalb, weil die meisten Bewohner als Deutsche aus der Nähe von Magdeburg an dieses Recht bereits gewöhnt waren. In Streitfällen über die richtige Anwendung dieses Rechts sollten die Richter von Kulm, der Hauptstadt des Landes, entscheiden.

Den Bürgern überließ der Orden ihre Güter also, dass sie und ihre Erben beides Geschlechts ihre Besitzungen mit allen Einkünften für immer frei behalten sollten; doch eignete er sich das Eigenthumsrecht auf alle See'n, auf den Biberfang, auf Salz, Gold, Silber und jedes andere Metall mit Ausnahme des Eisens zu. — Die kulmische Münze, in Denaren ausgeprägt, wovon 60 auf eine feine Mark gingen, sollte überall geltend sein; das ganze Land aber sollte frei sein von aller erzwungenen Zollerhebung.

Bald nachdem das bürgerliche Leben im Kulmerlande geordnet war, erschienen in diesem neue bedeutende Heerhaufen von Kreuzbrüdern aus Schlesien, Masovien, Cujavien, Großpolen nnd Pommern, also dass mit dem Heerhaufen des Burggrafen von Magdeburg ein Heer von mehr als 20,000 Streitern zum Kampfe bereit stand. Unter dem Schutze dieses Kreuzheeres wurde nun im Sommer 1233 die schon im vorigen Jahre erbaute Burg Marienwerder stärker befestigt, und unter ihren Mauern entstanden die ersten Anlagen zur Stadt.

Nachdem die Pomesanier durch die vereinten Streitkräfte des Ordens und jenes Kreuzheeres in der Schlacht an der Sirgune besiegt waren, gründete der Landmeister die Burg Rheden 1234, um den Einbruch der Feinde in das aufblühende kulmische Gebiet zu hindern, und gab bald darauf, da auch hier Ansiedler sich fanden, eine Verschreibung zur Gründung einer Stadt.

Der nächste Heereszug wurde im Jahre 1236 von dem Markgrafen Heinrich von Meißen angetreten. Fünfhundert war

die Zahl der Edeln und geharnischten Ritter, und ansehnlich auch die Haufen des übrigen Volkes, die mit ihm theils zum Streite für den Glauben, theils zur Anheimung im neugewonnenen Lande herbeigezogen waren aus des Markgrafen Lande und aus andern deutschen Gebieten, besonders Norddeutschlands. Vereinigt mit des Markgrafen Kriegsmacht zerstörte der Landmeister die Wehrburgen in Pomesanien und brachte das Volk durch Milde zum Gehorsam, so dass es in Schaaren sammt den Edeln des Landes herbeikam, die Taufe empfing, und gegen Zusicherung gewisser Rechte und Freiheiten Treue und Ergebenheit versprach.

Als der tapfere Markgraf 1237 seiner Heimath zueilend Preußen verließ, ließ er einen ansehnlichen Theil des herbeigeführten Kreuzheeres zur Hülfe des Ordens in Preußen zurück. Da rüstete sich der Landmeister zur Eroberung der Landschaft Pogesanien. Mit den Bauwerken zur Errichtung einer neuen Burg beladen, fuhren zwei Schiffe den Drausen-See hinab bis in die Gegend, wo aus ihm der Fluss Elbing abgeht. Dort landend fand man in dieses Flusses Mitte nicht fern von dem Orte, wo er sich in das frische Haff ergießt, eine Insel, die für die Gründung der Burg um so passender schien, weil das ringsum strömende Gewässer schon eine gewisse Schutzwehr bildete. Mittlerweile war auch der Landmeister mit seinen Ordensrittern an der Spitze des Heerhaufens der Kreuzbrüder dort angelangt, und begann sofort unter dem Schutze der Waffen den Bau der neuen Burg, die nach dem Namen des schützenden Flusses Elbing genannt wurde. Ihre Gründung geschah im Laufe des Jahres 1237.

Am Drausen-See lag einst der alte Handelsort Truso, durch den manches nordische Land mit Preußen in Handelsgemeinschaft gestanden haben mag, und mancher Verkehr im Tauschhandel mit Pelzwerk und Bernstein nach Schleswig und in die Gegend von Lübeck und Bremen getrieben worden war. Vornehmlich waren es Lübeck und Bremen, deren Handel auf dem baltischen Meere zu immer erfreulicherem Leben gedieh. Mit sichtbarem Eifer suchten sie längst Handelsverbindungen an den ostseeischen Küstenländern, und wie bremer Kaufleute vor einem halben Jahrhundert die Küstengebiete Livlands besucht und dort zur Gestaltung eines neuen Lebens den ersten Anlass gegeben, so hatten längst auch schon die Lübecker mit Preußen im Verkehr gestanden.

So geschah es denn auch, dass vorzüglich Lübecker und Menschen aus jener Gegend sich am Drausen-See jetzt niederließen. Höchst wahrscheinlich war es der alte Ort Truso, welcher von ihnen zum Wohnsitze erwählt, nun schnell zu einer Stadt emporstieg; denn glücklicher für Handel und Verkehr konnte wol kaum ein Ort gelegen sein: im Süden der große

See, der die Gemeinschaft tief hinein ins Binnenland ungemein erleichterte, im Norden das frische Haff durch den Elbing mit jenem See verbunden, und durch das Gewässer des Haffs wieder in Verbindung mit der offenen See, nach Osten hin durch dieses Haff in leichtem Verkehre mit dem ganzen Küstenstriche und mit dem bernsteinreichen Samlande, gen Westen der schon gesicherte Handelsweg auf dem Weichselstrome zur Handelsgemeinschaft bis hinauf nach Masovien und Polen. So konnte die neue Handelsstadt sehr bald zur Blüte sich erheben. Im J. 1237 erbat und erhielt sie von der Mutterstadt Lübeck das lübische Recht als Grundlage ihrer städtischen Verfassung, und 1246 vom Hochmeister Heinrich von Hohenlohe ihr Privilegium.

Das so erfreulich aufblühende Leben der deutschen Einzöglinge in den der Ordensmacht unterworfenen preußischen Landesgebieten wurde aber schon in dem siebenten Jahre der Ordensherrschaft durch eine pestartige Seuche, welche die Bevölkerung auch in den drei christlichen Landschaften Kulm, Pomesanien und Pogesanien bedeutend verminderte, sehr gehemmt. Diese Verluste in der Bevölkerung zu ersetzen, war der Landmeister bemüht, aus den befreundeten Nachbarlanden neue Bewohner für die verlassenen Landgebiete herbeizuziehen.

Vorzüglich aber waren es Polen, besonders aus dem Ritterstande, die sich in Preußens Landschaften unter des Ordens milder Herrschaft anzusiedeln wünschten. Sie erhielten ihre Besitzungen als Lehne auf erbliches Recht und unter der Verpflichtung, dass sie und ihre Erben dem Orden, so oft er solches verlangen würde, in Polen, Pommern und Preußen zu Heerfahrten und Botschaften Dienste leisten sollten.

Aber nicht bloß Polen, auch Pommern, öfter mit dem Namen Wenden oder Slaven bezeichnet, wanderten nach und nach in die menschenleeren Gebiete ein und fügten sich gerne unter des Ordens Scepter. In solcher Weise geschah es, dass in Preußens westlichen Landen, besonders in Pomesanien, dem alten Sitze eines wundersamen Völkergemisches, nun wieder Menschen von vier verschiedenen Sprachen, von den verschiedensten Sitten, Gebräuchen und Lebensweisen, alte Preußen, Deutsche, Polen und Pommern, friedlich neben einander wohnten.

Inzwischen hatte der Orden nach manchem harten Kampfe das äußerst wichtige Balga, das Thor zum Eintritte in die nordöstlichen Landschaften, genommen. Doch ehe er seines Besitzes froh wurde, hatte die Besatzung der Burg eine harte Belagerung auszuhalten, und nur ihrer rechtzeitigen Entsetzung durch den Herzog Otto von Braunschweig, der im Jahre 1239 mit 700 Lanzen zur glücklichen Stunde herbeikam, verdankte man ihre Erhaltung.

Nachdem der Herzog Otto dem Orden geholfen, Warmien, Natangen und das Barterland unterwerfen, wurde in Natangen die Kreuzburg, im Barterlande Bartenstein, Schippenbeil, Rößel und vielleicht etwas später in Warmien Heilsberg und Braunsberg erbaut. Als der Herzog im Jahre 1240 der väterlichen Heimath wieder zuzog, ließ er von seinem Gefolge im Lande zurück, wer bleiben wollte. Auch mancher Andere, der dem Herzoge zum Kampfe gegen die Heiden gefolgt und durch nichts an die Heimath geknüpft war, kehrte nicht wieder zurück. Viele waren dem Heerhaufen mit Weib und Kind schon in der Absicht nachgezogen, neue Niederlassungen zu suchen, und blieben gleichfalls im Lande. Sie erhielten alle reichliches Besitzthum. Nicht selten wurden einem deutschen Edeln zwei, drei und mehre verlassene preußische Dörfer als erbliches Eigenthum zugewiesen, sobald dieser nur die Verpflichtung übernahm, die entvölkerten Oerter mit neuen Bewohnern zu besetzen, und dem Orden in seinen Kriegen mit Mann und Ross beizustehen.

In wie weit in dem zehnjährigen Waffensturme seit der allgemeinen Empörung der Preußen, während der Herzog Swantepolk von Pommern an ihrer Spitze focht, bis zum Jahre 1249 die bisherigen Bemühungen des Ordens, deutsche Cultur auf dem preußischen Boden zu verbreiten, vereitelt, und die erste aufkeimende Blüte gewaltsam niedergetreten worden, kann hier nicht nachgewiesen werden, eben so wenig, ob und von woher Einzöglinge die entstandenen Lücken in der Bevölkerung während des Krieges und nach hergestelltem Frieden wieder ausgefüllt haben.

In dem Jahre 1253 nahm der Landmeister Dietrich von Grüningen in Begleitung des Markgrafen von Meißen an der Spitze eines bedeutenden Kreuzheeres Groß-Barten und Galindien, welche Gebiete schon einmal überwunden, fast ohne Schwertstreich wieder in Besitz. — Darnach erfolgte die Unterwerfung Samlands durch den König Ottokar von Böhmen 1254, und die Erbauung der Burg Königsberg 1255. Es entstanden ferner die Burgen Wehlau, Tapiau und durch Unterstützung eines bedeutenden Kreuzheeres vom Rheine her die Burg Labiau.

Unter den Wirrnissen des allgemeinen Aufstandes der Preußen in sämmtlichen Provinzen Preußens, von 1261—1273, sind die Spuren friedlicher Thätigkeit nicht zu verfolgen. Erst nachdem auch Sudauen, Nadrauen und Schalauen bis 1283 unterworfen waren, erscheinen wieder herrliche Früchte des Friedens wenigstens in den westlichen Landschaften.

Neue Städte und Dörfer erstanden, unter jenen Pr. Holland 1290, ihren Namen von Flüchtlingen aus Holland er-

haltend, die dort vertrieben oder freiwillig ausgewandert, in Preußen eine neue Heimath suchten, und zur Bevölkerung der Stadt den ersten Grund legten. Ihre ausgebreitete Kenntniss und Thätigkeit, so wie ihre Fertigkeit in Fabrik- und Manufaktur-Arbeiten gab Anlass zur Vervollkommnung städtischer Erzeugnisse.

Das wichtigste Werk aber dieser Zeit ist die durch den Landmeister Meinhard von Querfurt bewirkte Entwässerung der Niederungen durch Anlegung von Dämmen an der Weichsel und Nogat in den Jahren 1288—1294. Um das den wilden Strömen abgewonnene Land zu bevölkern und anzubauen, bewilligte der Landmeister Allen, welche sich dort niederlassen wollten, eine fünfjährige Freiheit von allen Leistungen, Dienstbarkeiten und Abgaben; und der überaus fruchtbare Boden mit dem reichen Segen, der sich aus ihm versprechen ließ, lockte besonders aus Deutschland zahlreiche Schaaren von Anpflanzern und Bearbeitern, die durch Vorbaue, Gräben und Schleusenwerke die noch übrigen Gewässer auffingen und ableiteten und in solcher Weise durch deutschen Fleiß die vormals sumpfige und fast menschenleere Wüstung zu einer so üppigen Fruchtbarkeit brachten, wie sie nirgend in ganz Preußen und selbst weit umher in den Nachbarlanden nicht wieder zu finden ist.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass, so wie die Niederländer, Hollsteiner, überhaupt Menschen aus Moorgegenden nach den Niederungen in die Werder zogen, die Einwanderer aus gebirgigen Gegenden, die Sachsen, Thüringer, Harzbewohner in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. bei Osterode und in dem preußischen Hochlande sich vorzüglich ansiedelten. Das erweisen die Namen Osterode, Saalfeld, Mühlhausen, Hohenstein, durch welche Kreuzherrn und Ansiedler in ihren neuen Wohnsitzen das Andenken an ihr Vaterland haben dauernd erhalten wollen.

Zu Ende des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts mögen Uebersiedelungen von Deutschland her nur selten vorgekommen sein, so wie auch Kreuzheere immer seltner und weniger zahlreich in Preußen erschienen. Zwar kamen während der Regierungszeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351—1382) noch beinahe alljährlich Fürsten, Grafen und andere, vornehmlich junge Edelleute nebst Gefolge ins Land, weniger aber wie in früherer Zeit in der frommen Absicht, für den heiligen Glauben und die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden ritterlichen Entscheidungskampf zu suchen, als vielmehr in fernem Lande auf Abentheuer zu gehen und leichten Kaufs den Ritterschlag zu erlangen. Diesen Abentheuer suchenden Rittern folgten im Anfange und um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, als die Krieger aus des Landes Bevölkerung nicht mehr hinreichten, die gewaltige Heeresmacht der

vereinten Polen und Litthauer zu bekämpfen, Söldnerhaufen aus Deutschland und Böhmen, die aber das Land nur zertraten und ausbeuteten und keine friedlichen Ackerbauer nach sich zogen, um des Krieges verderbliche Spuren wieder zu vertilgen.

Aber noch weniger mögen Deutsche Neigung zur Auswanderung nach Preußen gehabt haben, während nach dem gänzlichen Abfalle Westpreußens und dem darauf folgenden unglücklichen 13jährigen Kriege (1454—1466) das Ordensland und später das Herzogthum Preußen unter der drückenden Abhängigkeit von Polen stand. Nur einmal ist in der Geschichte dieser Zeit von Uebersiedlern die Rede; es wurden nämlich während der vormundschaftlichen Regierung des Markgrafen Georg Friedrich von Anspach verbannte Niederländer in das Land aufgenommen.

Erst nachdem der große Kurfürst Friedrich Wilhelm Preußen von der Oberhoheit Polens befreit hatte, wurde das Land mit dem deutschen Mutterlande wieder in engere Verbindung gesetzt; das Volksleben wurde von daher in wissenschaftlicher und gewerblicher Beziehung und für Landeskultur vielfältig angeregt, und auch durch Uebersiedelung von Einwanderern ihm mancher neue Lebenskeim eingepflanzt.

So nahm der große Kurfürst 1685 *) viele Franzosen, (Hugonotten) in sein Land auf, die als Reformirte ihrer Religion wegen nach Aufhebung des Ediktes von Nantes von Ludwig XIV. vertrieben worden. Es waren diese meist wohlhabende Fabrikanten, Kaufleute, Künstler und Handwerker, die sich besonders in Städten niederließen und den Kunstfleiß sehr beförderten. In Königsberg besonders ließen sie sich zahlreich nieder, bildeten eine abgeschlossene kirchliche Gemeinde, und erbauten ihre eigene Kirche, worin noch jetzt in französischer Sprache gepredigt wird. Auch haben sich einige dieser französischen Ausgewanderten in Litthauen in Städten (Insterburg, Gumbinnen) und auf dem Lande angesiedelt.

Eine merklichere und bei weitem einflussreichere Veränderung unter Preußens Bevölkerung trat aber in Folge der großen Pest 1709 ein. Im östlichen Preußen allein war durch diese Seuche beinahe ¼ Million Menschen aufgerieben, und dadurch vornehmlich Litthauen und das angränzende Masuren von Einwohnern entblößt worden. Diesen außerordentlichen Menschenverlust wieder zu ersetzen, wurde das Land unter Friedr. Wilh. I. mit vielen neuen Ansiedlern aus den verschie-

*) Zufolge der öffentl. Einladung des gr. Kurfürsten vom 29. Okt. 1685 kam eine Menge Hugonotten nach dem pr. Staate, hauptsächlich nach den Marken, nach Sachsen, doch auch nach Preußen.

denſten Gegenden Deutſchlands bevölkert. Halberſtädtiſche Ueberſiedler aus dem Flecken Ströbeck, wo die Bauern ſo vorzüglich im Schachſpiele geübt ſind, gründeten unweit Darkehmen das Dorf Ströpke; ebenſo hat das Amt Naſſawen (Kr. Goldapp) von Naſſauern, welche daſelbſt und in den Dörfern Soginten, (Kr. Stallupönen) Abſchruten, (Kr. Pillkallen) Bisdohnen und Blecken, (Kr. Gumbinnen) ſich niederließen, ſeine Benennung erhalten. Im Jahre 1712 folgten auch Schweizer der Einladung, welche an Koloniſten Deutſchlands ergangen war; ſie fanden unter ſehr vortheilhaften Bedingungen Aufnahme und bevölkerten die Dörfer Brakupöhnen, Skroblinen, Kl. Gaudiſchkemen und Guddatſchen (alle Kr. Gumb.) In Walterkehmen (Kr. Gumb.) ließen ſich Naſſauer, Pfälzer und Schweizer gemiſcht nieder. In andern Gegenden des Landes ſiedelten ſich Magdeburger, Deſſauer, Anſpacher, Baiern, Böhmen und Niederländer an (letztere in Karwenbruch im nördlichſten Theile des Kr. Neuſtadt).

In den Jahren 1732—34 muſſten, wie bekannt, mehr als 20000 Salzburger des Glaubens wegen ihre Heimath verlaſſen. Sie folgten zum Theile der Einladung Friedrich Wilhelms I. und 9000 von ihnen ließen ſich in Preußen nieder, wo ſie vorzüglich nach dem durch die Peſt entvölkerten Litthauen gewieſen wurden. Einige blieben in den Städten, Andere kauften ſich von ihrem Gelde kleine kölmiſche Güter; die meiſten aber erhielten Bauergüter, deren viele durch die Peſt ihrer Beſitzer beraubt waren. Man gab ihnen unentgeldlich den Acker ſammt Haus, Scheune und Stallung. Zugleich erhielten ſie den vollſtändigen Beſatz an Vieh, Acker- und Wirthſchaftsgeräthe. Auch das erſte nothwendige Saat- und Brotkorn ward ihnen gegeben, und für die erſten drei Jahre Abgabenfreiheit. — Ihre Anſiedlung war ein weſentlicher Gewinn für's Land; ſie weckten die damals in Preußen und Litthauen ſchlummernde Induſtrie und wirkten durch ihr Beiſpiel in der Wirthſchaftseinrichtung, durch Fleiß, Sparſamkeit, Ernſt und Frömmigkeit äußerſt vortheilhaft auf die übrigen Bewohner jener Gegenden ein. Im Jahre 1736 ward ein beſonderer Contract mit ihnen errichtet, deſſen weſentliche Beſtimmungen folgende ſind:

1) Sie ſind von Schaarwerksdienſten entbunden, und haben nur jährlich eine Fuhre mit vier Pferden und zwei mit zwei Pferden auf eine Station zu leiſten, und außerdem Fuhren bei öffentlichen Bauten.
2) Sie dürfen auf die Wirthſchaft eines jeden in ihrer Societät achten, ſchlechte Wirthe abſetzen und tüchtige anſetzen, mit Vorwiſſen des Amtes und der Kammer.
3) Sie erhalten 26 Schulzen und Aelteſte, von denen jeder eine Hube Land zur Nutzung empfängt.

4) Dezem, Kalende, Holzfuhren, Unterhaltung der Kirchen und Schulen, Wegbesserung, liegt ihnen wie allen andern Unterthanen ob.

Unter allen nach Preußen gekommenen Ansiedlern verdienen die Salzburger rücksichtlich ihrer Moralität den ersten Platz. Anhänglichkeit an den Glauben der Väter, an das Wort Gottes, an die Kirche, — Gehorsam als Unterthanen, Liebe zum Könige um Gottes willen, — Redlichkeit, Treue, Biederkeit im Handel und Wandel, Hausfrieden zwischen den Eheleuten (Ehescheidungen sind selten), der Herrschaft und dem Gesinde, Mäßigkeit, weise Sparsamkeit, Bedachtsamkeit und Bestimmtheit in allem Thun ꝛc. zeichnen den Salzburger höchst vortheilhaft aus. Die liebsten Beschäftigungen sind ihm Ackerbau, Brauerei und Branntweinbrennerei, so daſs noch am Ende des vorigen Jahrhunderts die Brauereien und Brennereien fast in allen Städten Litthauens in den Händen der Salzburger waren. Seltner treibt der Salzburger ein Handwerk, noch seltner widmet er sich den Wissenschaften.

Die Colonie besitzt in Gumbinnen ein Hospital, das 1735 für gebrechliche, alte Emigranten errichtet wurde. Friedrich Wilhelm I. schenkte dazu einige auf seine Kosten erbauten Häuser. Durch öffentliche auswärtige Collecten wurden die Kapitalien vermehrt. Zuerst war das Hospital auf 40 Salzburger berechnet. Die Kapitalien wuchsen und bildeten eine besondere Emigranten-Kasse, die unter Administration der Provincialbehörde steht. Jetzt sind 5 Häuser zusammengezogen, in denen die Hospitaliten und der Hospitalvorsteher wohnen, und auch gemeinschaftlich in einer eigenen kleinen Kirche ihren Gottesdienst haben. Es werden 140—150 arme Hospitaliten unterhalten und auch auswärts in der Provinz arme Salzburger von den Einkünften des Hospitals unterstützt. Der zweite lutherische Prediger in Gumbinnen ist zugleich Hospitalsprediger.

Nach einer 1735 aufgenommenen speciellen Consignation fanden sich 1879 Familien, und zwar 1667 auf dem Lande, 212 in den Städten; und diese bestanden aus 9579 Personen mit Einschluſs von 1482 Dienstboten. Von jenen 1667 F. wurden als Wirthe und Freibauern auf die durch die Pest wüst gewordenen Etablissements 717 F. gesetzt; die übrigen 950 kauften sich selbst kleine Güter oder arbeiteten zum Theil als Tagelöhner.

Es befanden sich in den Domainen-Aemtern.

	Personen.
Althof Insterburg	91
— Memel	3
— Ragnit	167
Balgarden	233
Baubeln	104
Brakupönen	312
Bredauen	385
Budupönen	175
Budwelschen	350
Buylien	182
Clemmenhof	8
Danzkehmen	193
Didlacken	176
Dinglauken	112
Dörschkemen	341
Lesgewangminnen	102
Löbgallen	142
Moulinen	104
Plicken	132
Prökuls	1
Schreitlaugken	176
Sommerau	38
Stannaitschen	342
Szirgupönen	528
Tolmingkemen	211
Waldaukadel	58
Weedern	69
	4735

	Personen
	4735
Winge	1
Trakehnen	206
Georgenburg	425
Gerskullen	552
Göritten	238
Grünweitschen	125
Grumbkowkaiten	411
Gudwallen	211
Heidekrug	6
Holz-Flöß-Amt	288
Jurgaitschen	109
Kassigkemen	73
Kattenau	369
Kiauten	435
Königsfelde	75
Kussen	261
In d. Stadt Darkehmen	168
— Goldapp	117
— Gumbinnen	237
— Insterburg	130
— Memel	158
— Pillkallen	16
— Ragnit	19
— Schirwind	1
— Stallupönen	72
— Tilse	141
	9579

Auch Friedrich d. Gr. beförderte die Einwanderungen. So benutzte er namentlich die Dissidentenunruhen in Polen, und nahm viele Flüchtlinge von dorther auf, z. B. ins Magdeburgische 2000 Familien (?), nach Preußen 3000 F., nach Schlesien 4000 F. — Auch in den Darbejahren 1771. 72. gewährte er vielen Bauern aus Sachsen und Böhmen Wohnplätze und Unterhalt; und in den Jahren 1772. 1780. 81. zog er viele Würtemberger nach Westpreußen, die sich besonders in den Ortschaften Sullenczin (Kr. Karthaus), Garczau (Kr. Stargardt), Klempin (Kr. Danzig), Kladau (Kr. Danzig), Losendorf (Kr. Stuhm) niederließen.

Im J. 1803 wurde im neustädter Kreise (R. B. Danzig) die Kolonie Dohnasberg gegründet. Mehrere in diesem J. aus dem Würtembergischen mit ihren Familien eingewanderten Evangelischen erhielten die Erlaubniss, sich in der zwischen den

Dörfern Quaschin und Gr. Katz, 2½ M. von Danzig entfernten bergigen Gegend anzubauen. Sie erhielten wüste Landesstrecken zur Urbarmachung und Abgabenfreiheit für mehrere Jahre. Die Kolonisten zeichnen sich durch ihre Thätigkeit und sittlichen Lebenswandel sehr vortheilhaft aus (siehe Dohnasberg §. 32.)

Als Einwanderer haben wir außer den genannten noch die Mennoniten, die Juden, die Philipponen und die Zigeuner namhaft zu machen.

Die Mennoniten, von vielen Seiten her ihres Glaubens wegen bedrückt, wanderten schon um die Mitte des 16. Jahrh. zerstreut und in größern Haufen aus den Niederlanden nach Preußen ein, und fanden Aufnahme. Allein schon 1586 (12. Novbr.) wurden sie durch einen Befehl des Markgr. Georg Friedrich von Brandenburg aus dem Lande verwiesen. Ungeachtet später eingetretener Duldung erging am 22. Febr. 1732 eine gleiche Verordnung. Erst Friedrich II. sicherte ihnen 1773 den Schutz der Gesetze zu; wogegen sie sich anheischig machten, jährlich 5000 Rl. an das Kadettenhaus nach Kulm zu zahlen. Die jetzt in Preußen wohnenden M. sind (nach der Angabe des Freih. v. Reiswitz) theils Friesen und Flaminger *), theils stammen sie von denjenigen Mennoniten ab, welche im J. 1711 aus der Schweiz flüchteten. Sie halten noch fest an der ursprünglichen Lehre von der Waffenlosigkeit und zahlen deshalb jährlich eine gewisse Abfindungssumme an den Staat. Im J. 1826 sind ihre Verhältnisse zum Militairdienste mit Berücksichtigung ihrer relig. Ansichten durch neue Bestimmungen festgesetzt.

Die Juden haben in früherer Zeit mannigfache Bedrückungen ertragen und mehrmals den pr. Staat räumen müssen. Erst seit dem Edikte vom 11. März 1812 ward ihnen der Genuss der bürgerlichen Rechte zugesichert, und es ist seitdem Alles geschehen, sie aus den frühern bedrückten Verhältnissen herauszureißen. Dafür haben sie sich dem Staate dankbar gezeigt und namentlich in der Zeit der Befreiungskriege sehr bedeutende Opfer dargebracht. Seit dem J. 1817 sind sie auch der Militairpflichtigkeit unterworfen; zu Staatsämtern werden sie indess nicht zugelassen.

Im J. 1818 lebten im		Juden.	Im J. 1825 lebten im		Juden.
R. B.	Königsb.	2250	R. B.	Königsb.	3075
—	Gumb.	275	—	Gumb.	547
—	Danzig	2829	—	Danz.	4532
—	Marienw.	8775	—	Marienw.	10407
		14129			18561

*) Von diesen wanderten im J. 1803. 04. 1818 u. 19. mehrere hundert Familien wegen der Zuziehung zum Militairdienste mit einem sehr bedeutenden Vermögen nach Russland aus.

Sonach dürfte die ganze Provinz jetzt etwa 24200 israelitische Bewohner haben. Die geringste Zahl findet sich im R. B. Gumb., die größeste im R. B. Marienw., und zwar wohnen sie hier am dichtesten in Flatow, P. Friedland, Märk. Friedland, Krojanke ꝛc.

Die Philipponen, eine Sekte der russ. Kirche, Zweig der Roskolniken, (welche wegen der auf der Synode zu Moskau 1666 vorgenommenen Abänderungen in der äußern Kirchenverfassung sich von der russ. Kirche trennten und seitdem vielfach verfolgt wurden) wanderten seit 1824 mit der Erlaubniss unsers toleranten Königes in Preußen ein, und erhielten Waldländereien in der nikolaiker und krutinner Forst mit 6 Freijahren, Befreiung vom Militairdienste für die erste Generation und freier Religionsübung, doch so, dass sie ihre Geistlichen und Schullehrer selbst besolden müssen. Den Namen führen sie von ihrem ersten Parteihaupte Philipp Pustowiät. Sie dulden keine Popen oder Priester (Unpopische), weil sie die Priesterweihe der russ. Kirche verwerfen, sondern ein von ihnen erwählter Aeltester (Starik) hält den Gottesdienst (Vorlesen des Evangeliums, Beten und Psalmensingen), besucht Kranke, beerdigt die Leichen, tauft Kinder, hört Beichte und legt Büßungen (Fasten, Absonderungen u. a. m.) auf. Einsegnung, Abendmahl, Absolution, Trauung finden bei ihnen nicht Statt. — Die erste regelmäßige Kolonie wurde im J. 1829 angelegt am Krutinnerflusse, und zählt bereits 274 Mitglieder. Die Philipponen zeichnen sich durch ihre Thätigkeit, Beharrlichkeit, Mäßigkeit (so enthalten sie sich des Genusses von Branntwein) aus, und haben bereits seit der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in Preußen einen großen Theil der ihnen angewiesenen Ländereien trefflich urbar gemacht. Eid und Kriegsdienste verweigern sie. (vgl. Pr. Prov. Bl. IX. S. 661. ff.)

Die Zigeuner, ein muthmaßlich asiatischer Volksstamm, der schon seit mehrern Jahrhunderten einen großen Theil der Länder Europas in größern und kleinern Horden durchschwärmte, hat sich auch lange schon in unsrer Provinz heimisch gemacht, und ungeachtet der härtesten Verordnungen *) darin erhalten. Dass dies Volk, ausgestoßen von der menschlichen Gesellschaft, unstät umherziehend, ohne irgend welche freundliche Einwirkung zu erfahren, in geistiger Finsterniss und Unempfänglichkeit ver-

*) Nach d. Verordnung vom 5. Okt. 1725 sollte jeder Zigeuner „ohne alle Gnade mit dem Galgen bestraft werden" — und das Edikt vom 28. April 1748 befahl: „die Zigeuner durch versammelte Hand groß und klein mit Sack und Pack aufzugreifen und in die nächsten Festungen abzuliefern." Noch im J. 1784 sperrte man 40 Zig. in die Gefängnisse Königsbergs ein, ohne dass man ihnen ein andres Verbrechen, als das ihrer Abstammung nachweisen konnte. Vgl. P. Bl. VII. 553.

harrte, und sich nicht erheben konnte, liegt am Tage. Daher denn auch seine Scheu vor der Arbeit, besonders vor jeder, die einen festen Sitz verlangt, daher neben fast thierischer Rohheit große Schlauheit und Gewandtheit in der Auffindung von Mitteln zum Gewinn ꝛc. Noch heute sind die in der Provinz vorhandenen Zigeuner schwer zu bewegen, feste Wohnsitze zu suchen, Gewerbe zu treiben oder auch nur für die Dauer sich als Dienstboten zu vermiethen, oder als Arbeiter zu verdingen. Viele von ihnen gewinnen ihren Unterhalt durch Lumpensammeln, Viele durch Betteln, Andere hüten das Vieh, die Jüngeren dienen auch wol eine Zeitlang als Losleute. Im Sommer ziehen sie oft hordenweise, nachdem sie sich mit andern Familien aus benachbarten Kreisen verbunden haben, ins Land, schlagen auf den Feldern ihre Lager auf, und nähren sich von dem, was sie erbetteln oder stehlen. Dabei treiben sie Wahrsagerei ꝛc. und wirken so höchst verderblich auf das gemeine Volk ein. Nur für den Winter suchen sie feste Wohnsitze. Sie sollen nach den Bestimmungen der Regierung sich einer bestimmten Kirche anschließen, und ihre Kinder zur Schule schicken. Das erstere ist geschehen, indem die Meisten sich der katholischen Kirche so weit angeschlossen haben, dass sie Taufen, Trauungen, Einsegnungen vollziehen lassen; das letztere aber hat theils ihre unstäte Lebensweise, theils ihre Armuth (die Kinder gehen beinahe nackt einher) bisher noch immer verhindert. Neuerdings sind aber von Seiten der Behörden zweckdienliche Maaßregeln getroffen, das Umherstreifen zu verhindern und die Zigeuner zur Erwählung bestimmter Wohnsitze zu nöthigen. Wie viele Zigeuner jetzt noch in unsrer Provinz leben, vermag ich nicht anzugeben. Der Reg. Bez. Gumb. enthielt 1832 (nach der durch des Hr. Oberpräsidenten von Pr. Excellenz veranlassten amtlichen Untersuchung *) 20 Familien, aus 121 Seelen bestehend; die sich unter einander meist einer besondern, im Umgange mit Andern aber der poln., litth. und deutschen Sprache bedienen.

Fast alle angeführten Einwanderer, und somit der größeste Theil der Bewohner Preußens, sprechen deutsch, im Ganzen 1,334624, polnisch 529544, litthauisch 125440. Die deutsche Mundart ist sehr verschieden. Die Gebildeten sprechen hochdeutsch, ohne wesentliche Fehler in den Mitlauten, doch nicht selten mit Verstößen gegen die Aussprache der Selbstlaute ä, ü, ö, eu, äu ꝛc. Das Volk redet **plattdeutsch** in Pommerellen, den Niederungen, Danzig, Natangen, Samland, Litthauen, einem Theile Pomesaniens — in sehr verschiedenen Mundarten; **oberdeutsch** (in einer eigenthümlichen Mischung mit dem Niederdeutschen) in Pogesanien, dem Oberlande und

*) Vgl. Prov. Bl. VIII. S. 621. ff. IX. S. 426. ff.

Ermelande, besonders im letztern, wo sich viele Anklänge aus dem schwäbischen Dialekte vorfinden. Uebrigens breitet sich die deutsche Sprache auch unter dem Volke in Litthauen, Masuren und Pommerellen immer weiter aus; wozu die Wirksamkeit unsrer Schulen, so wie die Anordnung der Militairverhältnisse im pr. Staate wesentlich beitragen. — In den Gegenden, in welchen die verschiednen Sprachen an einander gränzen, muss der Gottesdienst in 2 oder gar 3 Sprachen gehalten werden. In 2 Sprachen (deutsch u. litth.) wird in den meisten Kirchen Litthauens gepredigt, sodann bei Labiau, Wehlau, Bubainen, Nordenburg ꝛc.; polnisch u. litth. nördlich von Goldapp; deutsch und polnisch bei Angerburg, Lözen, Rastenburg, Rößel, Bischofsburg, Seeburg, Gutstadt, Osterode, Gilgenburg, Freistadt, Graudenz, Stuhm, Baldenburg, Schlochau ꝛc.; 3 Sprachen stoßen zusammen nördl. von Angerburg (z. B. Szabienen), Goldapp, Nordenburg, Pillupönen, Damerowken ꝛc.

Als ein Ueberrest der altpreuß. Sprache findet sich noch die kurische Sprache hie und da auf der kurischen Nerung und nördl. von Memel, doch ist sie mit dem Deutschen und Litthauischen bedeutend untermischt.

§. 22.

Confession.

Die Mehrzahl der Einwohner Preußens bekennt sich zur evangelischen Confession, doch ist in einigen Landestheilen die katholische Kirche die herrschende. Außerdem finden wir Mennoniten in den fruchtbaren Marschgegenden. Das Verhältniss zwischen den verschiednen Confessionen stellte sich im Jahr 1815 etwa in folgender Art:

	Ev.	Kath.	Menn.
Königsb. R. B.	412847	107991	363
Gumbinner R. B.	345081	3894	312
Danz. R. B.	125212	94874	9177
Marienw. R. B.	148270	164671	3320
Im Ganzen	1,031410	371430	13172

Sonach betrug die Zahl der Evangelischen etwas unter ¾ der Gesammtzahl, die der Katholischen etwas über ¼, die der Mennoniten 1/100.

Im J. 1818 stand das Verhältniss so:

	Ev.	Kath.	Menn.
Königsb. R. B.	446388	116224	462
Gumb. R. B.	347000	5500	300
Danz. R. B.	128655	96440	9099
Marienw. R. B.	152236	168938	3527
Im Ganzen	1,074279	387102	13388

Wornach das Verhältniss sich unbedeutend zu Gunsten der Evangelischen geändert hatte.

Im Jahre 1821 stellte sichs so:

	Ev.	Kath.	Menn.
Königsb. R. B.	492123	128975	466
Gumb. R. B.	436331	8153	422
Danz. R. B.	146928	122770	9028
Marienw. R. B.	181754	197468	3238
Im Ganzen	1,257136	457366	13154

Auch hiernach blieb das Verhältniss fast ungeändert, außer dass eine Abnahme der Mennoniten Statt gefunden hatte.

Im Jahre 1825:

	Ev.	Kath.	Menn.
Königsb. R. B.	537072	143187	510
Gumb. R. B.	469027	8533	533
Danz. R. B.	164054	138790	9690
Marienw. R. B.	200629	220448	2826
Im Ganzen	1,370782	510958	13559

Die Resultate der später angestellten Zählungen sind mir nicht vollständig zu Händen gekommen, daher ich sie hier nicht mittheilen kann; so viel aber ergiebt sich aus dem vorhandenen, dass sich das vorerwähnte Verhältniss zwischen den Confessionen im Allgemeinen als noch bestehend annehmen lässt, so dass unter den im J. 1831 gezählten 1,989608 Einwohnern, etwa 1,430000 Ev., 526000 Kath., 14000 Menn. waren.

In dem Landestheile östlich der Weichsel ist Litthauen, Masuren, Natangen, das Bartnerland, Samland, das deutsche und polnische Oberland fast ganz evangelisch; das Ermeland dagegen, das Kulmerland, Michelau, so wie die Gegend um Stuhm fast ganz katholisch. — In Pommerellen ist der größere Theil katholisch, namentlich die Mitte des Landes, während im S. und S.W. viel Evangelische leben. Ueberhaupt sind die Striche, welche nach dem Abfalle der preuß. Städte dem Orden verblieben, und späterhin zum Herzogthume Preußen gehörten, ganz evangelisch, so auch das danziger und elbinger Gebiet, wo die Reformation frühe Eingang fand; das polnische Preußen blieb dagegen katholisch, und die deutsche Bevölkerung desselben, welche der Reformation zufiel (so besonders die Bürger in den deutschen Städten, die deutschen Bauern in den Niederungen ꝛc.), hatte viel Religionsdruck zu leiden, der zwar mit der Zeit abnahm, doch erst seit der Besitznahme Westpreußens durch Friedrich II. 1772 ganz aufgehört hat. Seit dieser Zeit haben sich auch im Ermelande, wo man bis 1772 keine evangelische Kirche duldete, mehrere evangelische Gemeinden gebildet, und die ermeländischen Städte besitzen jetzt alle entweder evang. Kirchen, oder doch Bethäuser.

Die Städte in Pommerellen und im Kulmerlande, besonders die größern haben viele evang. Bürger, so dass deren

Zahl die der kath. oft überwiegt. Auch die pommerell. Dörfer sind selten ganz katholisch oder ganz evangelisch, sondern meist gemischt, doch liegen die meisten evang. zwischen Schöneck und Berendt und südlich an der pommerschen Gränze hin.

Unter den Evangelischen besteht die bei weitem größeste Mehrzahl aus Lutheranern, doch finden sich in den größern Städten und in einigen Gegenden Litthauens auch viele Reformirte, die indeß in neuerer Zeit zum Theile der Union beigetreten sind. Wir haben reform. Gemeinden in Königsberg 2, in Pillau 1, in Memel 1, in Tilse 1, in Gumbinnen 1, in Insterburg 1, in Judschen (zwischen Insterb. u. Gumb.) 1, in Göritten 1, in Soldau 1, in Samrodt (Oberland) 1, in Dönhofstädt (bei Rastenburg) 1, in Pr. Holland 1, in Elbing 1, in Krokow 1, in Danzig 2.

Die Mennoniten *) leben großen Theils in den Niederungen, besonders bei Marienburg, Tiegenhof, Elbing, Marienwerder, Tilse ꝛc. Sie kamen zur Zeit der Reformation nach Preußen und fanden Aufnahme, hatten jedoch manche Beeinträchtigung zu erleiden. Schon Luther wollte sie 1537 vertrieben wissen, und später sollten sie unter Friedrich Wilhelm I. 1732 wieder das Land räumen, weil sie sich nicht zur Eidesleistung und zum Militairdienste bequemen wollten. Erst unter Friedrich II. 1773 erhielten sie das Bürgerrecht (S. §. 21.) Am zahlreichsten leben sie im marienburger Kreise, denn dort hatte man in J. 1827 allein 6025, nächstdem im elbinger Kreise, wo sich in eben dem Jahre 1455 befanden.

Die Herrnhuter, von denen sich in größern Städten kleine Gemeinden befinden, bilden keine abgeschlossene Partei, sondern halten sich überall zur evangel. Kirche, selbst da, wo sie ihre eignen Prediger haben, z. B. in Königsberg; nur finden in ihren Bethäusern noch besondere Versammlungen Statt.

Früherhin existirte noch in Andreaswalde bei Bialla, eine Gemeinde der Unitarier oder Socinianer **); diese hat

---

*) Der Stifter dieser Secte war Menno (Simonis) geb. 1505 in Friesland. Er sammelte die nach den Unruhen zu Münster zerstreuten Wiedertäufer, bemühte sich ihre schwärmerischen Ansichten zu reinigen, um sie dadurch der Duldung der Obrigkeiten zu empfehlen, und gründete auf seinen vielfachen, höchst mühvollen Reisen von Holland längs der Nordküste Deutschlands bis nach Livland hin eine sehr ausgebreitete Partei. Mit Ausnahme der eigenthümlichen Meinung, daß nur Erwachsene und Unterrichtete getauft werden dürfen, stimmt die Glaubenslehre der Mennoniten mit der der evangelischen Kirche überein. Menno starb 1561; und nach ihm nannten sich die deutschen und holländ. Taufgesinnten: Mennoniten.

**) Siehe das Nähere in der Topographie bei Bialla.

aber aufgehört, indem die Glieder derselben, ohne Lehrer, sich der benachbarten evang. Gemeinde angeschlossen haben.

Die Zahl der Kirchen oder Gemeinden kommt nach den verschiednen Confessionen jetzt etwa so zu stehen:

	evangel.		kathol.		Menn.
Kön. Bez.	288	(dar. 49 Filiale)	127	(49 Filiale)	1
Gumb. Bez.	124	—	2	—	2
Danz. Bez.	88	—	118	(39 Filiale)	8
Marienw.	121	(dar. 54 Filiale)	303	(132 Fil.)	6
Im Ganzen	621		550		17

Weder die evangel., noch die kathol. Kirchen beschränken sich allein auf die Landestheile, in denen die eine oder die andere Confession vorherrscht, sondern wir finden eben sowol im kathol. Preußen evangelische Kirchen, als umgekehrt. So haben wir im katholischen Ermelande die evang. Gemeinden zu Braunsberg, Heilsberg (Superintendentur), Gutstadt, Bischofsburg, Rößel, Allenstein, Mehlsack, Wormditt Bischofstein, Wartenburg (in den letztgenannten beiden Orten nur Bethäuser. Im katholischen Pommerellen die Gemeinden zu Puzig, Neustadt, Krokow, Bohlschau, Schöneberg, Katz, Rheinfeld, Schöneck, Rambeltschen, Sobbowitz, Dirschau, Mewe, Rauden, Berendt, Stargardt, Konitz, Baldenburg, Schlochau, Tuchel, Landeck, Friedland, Schwetz, Bärenwalde, Elsenau, Schönau, Breitenfeld u. a. — Dagegen giebt es auch katholische Kirchen im evangelischen Preußen, so in Königsberg, Memel, Tilse, Schillgallen (in der litth. Niederung bei Kaukehmen), in der heil. Linde (bei Rastenburg), in Bialutten, Lensk, Thurau (im neidenburger Kreise), in Elbing, Danzig, Marienburg u. a. m.

Eigenthümlich sind die kirchlichen Verhältnisse in den Werdern *). Als nämlich die Reformation von den Städten Danzig, Elbing und Marienburg aus in die Werder drang und dort fast überall willkommene Aufnahme fand, gingen viele Gemeinden mit ihren Seelsorgern zum Lutherthume über, und blieben bei demselben, geschützt von dem Einflusse der genannten Städte, ungeachtet des heftigen Widerstrebens der Bischöfe von Kulm und Pomesanien. So namentlich im danziger Werder und in dem Theile des großen Werders, der zum elbinger Stadtgebiete gehörte. In den Theilen der Werder aber, die nicht unter dem Schutze mächtiger Städte standen, sondern unmittelbar von den polnischen Behörden zu Marienburg abhingen, gestalteten sich die kirchlichen Verhältnisse ganz anders. Dort nämlich wurden

*) Vergl. den interessanten Aufsatz von D. Heinel über das große marienb. Werder in kirchlicher Hinsicht in den preuß. Provinc. Bl. Bd. VIII. S. 209. ff., aus dem die folgenden Bemerkungen genommen sind.

die Kirchen auch in solchen Gemeinden, die ganz zur evang. Lehre sich bekannten, dem luth. Gottesdienste entzogen, die übergetretenen Geistlichen vertrieben, und in die erledigten Pfarreien kath. Geistliche gesetzt, welche die schwankenden Gemeindeglieder zurückhielten und abtrünnige wieder zu gewinnen suchten. Nachdem so die Evangelischen alle Kirchen verloren hatten, und selbst durch Anerbietung sehr namhafter Summen (alle wohlhabenderen Länderbesitzer waren nämlich von der römischen Kirche abgetreten) deren Besitz nicht wieder erlangen konnten, so richteten sie Privathäuser, Scheunen ꝛc. zu kirchlichen Versammlungsorten ein, beriefen mit großen Kosten evangelische Prediger, übernahmen aus eignen Mitteln deren Unterhaltung, und hielten nun so heimlich als möglich ihre religiösen Zusammenkünfte. Diese ungünstigen Verhältnisse gestalteten sich zwar in der Folge durch die Duldungszusagen der polnischen Könige etwas besser, dessen ungeachtet fehlte es nicht an vielfachen Beschränkungen und Bedrückungen, die bis zur Besitznahme durch Friedrich II. fortwährten. So mussten namentlich für jede kirchliche Handlung, die ein evang. Geistlicher vollzog, die Gebühren an den kath. Pfarrer gezahlt werden, die Evangelischen durften die Leichen der Ihren nur bis an die Pforten des kath. Kirchhofes begleiten, ihre Bethäuser, deren Erbauung erst nach Darbringung bedeutender Geldopfer gestattet ward, mussten ohne Thürme, Glocken und Orgeln sein u. dgl. m. Daher sind auch die evangel. Kirchen im großen Werder noch heute so wenig Kirchen ähnlich, dass man die meisten für Speicher oder Scheunen zu halten veranlasst wird, um so mehr, wenn man die meist ansehnlichen, massiven, mit Thürmen versehenen kath. Kirchen daneben sieht. Erst in der neuesten Zeit sind einige neue Kirchen besser erbaut worden, und auch die schlechten Predigerwohnungen verbessert, oder mit neuen vertauscht. Immer aber trägt das dortige Kirchenwesen noch die Spuren des vorigen Zustandes an sich, so namentlich darin, dass die Evangelischen auch jetzt noch die feststehenden Abgaben, Kalende, Dezem ꝛc. nicht nur an ihre Kirche und ihren Geistlichen, sondern zugleich auch an den kath. Geistlichen zu zahlen verpflichtet sind, dass sie vieler Orten noch keine eignen Kirchhöfe haben, also auch für die Beerdigung ihrer Todten an die kath. Kirche eine Abgabe entrichten müssen, und dass endlich ihre Geistlichen, die sie wählen, aber auch ganz zu unterhalten haben, häufig eine mehr oder weniger beengte und darum unangemessene Stellung gegen die Gemeinden haben. Die angestrengten Bemühungen der Landesbehörde um mögliche Sicherstellung der Geistlichen in ihren Einnahmen, werden indess ohne Zweifel allmählich auch in dieser Beziehung erwünschte Resultate herbeiführen, und die kirchlichen Verhältnisse jener Gegenden von so manchen drückenden Fesseln befreien.

§. 23.

Beschäftigung der Einwohner.

Preußen ist mehr ein hervorbringendes (producirendes) als verzehrendes (consumirendes) Land, was in dem noch immer ungünstigen Verhältnisse der Einwohnerzahl zur Bodenfläche und in dem Mangel an Fabrikthätigkeit seinen Grund hat. Die Mehrzahl der Bewohner treibt

Ackerbau.

Die Provinz besteht ihrem größesten Theile nach aus Ackerland. Nur die tiefsten Gegenden der Niederungen um die Mündungen der Weichsel und Memel verstatten den Anbau des Bodens nicht, weil sie den Ueberschwemmungen, die gewöhnlich um die Aerntezeit und auch öfter im Laufe des Sommers durch Rückstaue entstehen, ausgesetzt sind. Diese Gegenden sind vorzugsweise auf den Grasgewinn *) gewiesen, der auch sehr reichlich ausfällt (50 bis 60 Ctn. vom culmischen Morgen) und auf die Viehzucht. Dass der Ackerbau bei uns noch die vorzüglichste Gewerbsamkeit begründet, liegt, wie gesagt, in dem Verhältnisse der Bevölkerung zur Bodenfläche. Denn wenn man im R. B. Kbg. nach Abzug der 187266 Morg. Unland, den auf 6,054945 M. nachgewiesenen Ackerboden auf die Bevölkerung von 1831 vertheilt, so kommen auf den Kopf 8⅔ M.; im R. B. Gumb. nach Abzug der 120185 M. Unland auf den Kopf 7⅔ M.; im danz. u. marienw. R. B. auf den Kopf 9⅔ M. Rechnet man von der Bevölkerung die Menge der noch nicht arbeitsfähigen Kinder ab, welche man auf ⅓ annehmen kann, die Alten (1/16) und die mit bürgerl. Gewerben Beschäftigten (1/7), so bleiben von der Bevölkerung im kön. R. B. nur 371022, im gumb. R. B. 272971, in Westpreußen 414463 Menschen (Männer und Frauen) mit dem Ackerbaue wirklich beschäftigt. Vertheilt man auf diese die bebauten Ländereien, so fallen im kön. R. B. auf den Kopf 16⅗ M., im gumb. 14⅗ M., in Westpr. 18 M. — Erwägt man nun, dass bei dem späten Eintritte des Frühlings die Frühjahrsarbeiten sich außerordentlich häufen; dass ein sehr schnell nach dem Frühlinge eintretender Sommer in rascher Vegetation viele Feldfrüchte fast gleichzeitig zur Reife bringt, und die Aerntearbeiten höchst anstrengend macht und übereilt; dass demnächst die Herbstarbeiten sehr drängen, weil der ziemlich früh eintretende Winter meist anhaltend ist: so muss es jedem einleuchten, dass die im Ackerbaue beschäftigte, wirklich arbeitsfähige Bevölkerung, selbst bei unvollkommener Wirthschaftseinrichtung noch sehr hinreichende und beschwerliche Arbeit findet, und dass man es nicht für ein Zurückbleiben in der Kultur ansehen dürfe,

*) Für die besten Wiesen hält man die der elbinger Niederung.

wenn die meisten Wirthschaften von den Fortschritten der neuern Zeit im Ackerbaue noch wenig Gebrauch gemacht haben, da es ihnen für den rationellen Betrieb desselben noch an Arbeitskräften fehlt.

Besonders befördert ist der Ackerbau einmal durch den blühenden Getreidehandel der frühern Zeit, da das preuß. Getreide gesucht und in großer Menge verschifft wurde, dann aber besonders durch die treffliche Gesetzgebung, welche seit einer Reihe von Jahren stufenweise und sicher den Landbau und mit ihm den Gewerbfleiß im Allgemeinen von den lästigen Fesseln der Vorzeit befreit hat. Sie that den wichtigsten Schritt dazu mit dem denkwürdigen Edicte vom 9. October 1807 (wodurch die königlichen Bauern Eigenthümer ihrer Höfe wurden), ward durch die Verordnungen vom 14. Sept. 1811 (wodurch die adeligen Bauern das Eigenthumsrecht über ihre Höfe erhielten) und 29. Mai 1816 fortgesetzt und durch mehrere seitdem erschienene Gesetze vollendet. Höchst weisheitsvoll hat sie mit Beachtung früher erworbener Rechte und mit möglicher Schonung des vorhandenen Besitzstandes und der bestehenden Interessen, in den meisten Fällen nur durch gesetzliche Beförderung gütlicher Einigung zwischen den Berechtigten und Verpflichteten das wahre Wohl beider Theile im Auge behalten, und so allmählich, ohne Zuckungen im Staatskörper hervorzubringen, die Freiheit des Grundbesitzes im ganzen Umfange des Staats festgestellt. Die aller gewerbthätigen Anstrengung entgegenstehende und den Menschenrechten Hohn sprechende Erbunterthänigkeit wurde für ewige Zeiten aufgehoben, die Zurechtstellung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, die Ablösung der Hand- und Spanndienste, der Natural- und Geldleistungen von den Grundstücken wurden auf gesetzlichem Wege ruhig betrieben, und die der wahren Landeskultur so wohlthätigen Gemeinheitstheilungen als nothwendig gesetzlich festgesetzt. Wohin so viele große Länder unter harten Kämpfen mit bevorrechteten Klassen jetzt zu streben anfangen, und wohin andre Länder in thörichter Verkennung ihres Vortheils ungezwungen nicht wollen, dahin ist unser glückliches Vaterland schon längst gekommen durch die landesväterliche Fürsorge seines wahrhaft großen und edeln Königs. Besondere General-Commissionen sind in allen Provinzen zur Ausführung der gedachten Maaßregeln angeordnet, in Preußen die zu Königsberg und Marienwerder, jene für den königsberger und gumbinner, diese für den danziger und marienw. Reg. Bezirk *) (Vgl. §. 46.)

*) Ueber die Erfolge der Geschäftsführung dieser General-Commissionen bis zu Ende des J. 1831 stehen hier folgende aus Ferber entlehnte Notizen:

Man baut in Preußen Weizen (gelben, weißen, auch bunten), Roggen, Gerste (beide Arten), Hafer, Buchweizen, Erbsen (graue und weiße), Linsen (nur selten), Bohnen, Lein, Hanf, Taback, Oelgewächse, Futterkräuter u. s. w.

Weizen wird überall gebaut, wo der Boden nicht zu leicht ist, so in Natangen, Samland, Litthauen, im Oberlande, Kulmerlande, in den Werdern, bei Mewe ꝛc. Durch den Ertrag wird nicht nur der Bedarf der Provinz gedeckt, sondern es bleibt viel zur Ausfuhr.

An Roggen hat das Land großen Ueberfluss *) und kann viel ans Ausland abgeben. Den Roggen auf der Höhe zieht man wegen größern und bessern Mehlgehaltes dem aus den Niederungen vor. Eben so werden

Gerste und Hafer in reichem Maaße gebaut.

Der Buchweizen findet sich in den sandigen Gegenden Litthauens, in Pommerellen, Masuren ꝛc.

Die General-Commission zu Königsberg hat 6353 neue Eigenthümer in Folge der Regulirungen gemacht mit einem Landbesitze von 521439 Morgen pr.; darauf sind entstanden 112 neue Vorwerke und 3117 neue Familien-Etablissements und Bauerhöfe.

Die Gen. Comm. zu Marienwerder hat 5119 neue Eigenthümer mit einem Landbesitze von 437364 M. gemacht; worauf 28 neue Vorwerke und 1200 neue Fam. Etabl. und Bauerhöfe entstanden sind.

In dem Geschäftsbezirke aller 9 im Staate wirksamen General-Comm. sind 46694 neue Landeigenthümer in die befreiten Reihen der älteren getreten, und mit einem Landbesitze von 3,738681 M. ausgestattet. Darauf sind bis Ende Decbr. 1831 schon 412 ganz neue Vorwerke und 17925 neue Famil. Etablissements und Bauerhöfe entstanden. Sonach erscheint die Kultur des Landes so gut wie neu geschaffen, und es ist klar, dass Preußen heute ein ganz anderes ist, als im Jahre 1807.

*) Von dem Ueberflusse an Getreide überhaupt bekommt man eine richtige Vorstellung, wenn man die großen Getreideverluste berücksichtigt, welche die Provinz in den Kriegsjahren erlitten hat. So verlor allein der Landestheil östlich der Weichsel

im J. 1807	an Wintergetreide	1,079065	Schffl.
—	Hafer	1,322121	=
—	and. Sommergetr.	1,195162	=
	Im Ganzen	3,596348	=
in d. J. 1812. 13.	an Wintergetr.	989911	Schffl.
—	Hafer	1,710287	=
—	and. Sommergetr.	330265	=
	Im Ganzen	3,030463	=

Hirse kommt wenig vor, fast nur in dem südlichen Theile, im Kulmerlande.

Erbsen, weiße, überall im Lande zur Ausfuhr. Die grauen, eine Nationalfrucht, nur östlich der Weichsel und bei Mewe. Die besten werden in Samland (Gegend von Schaken) und in Natangen (Gegend von Schippenbeil ꝛc.) gewonnen.

Lein. Der Anbau des Leins wird im Großen erst in einigen Strichen betrieben, so im Ermelande, Oberlande, vorzüglich in den Passargegegenden, so dass er von dort aus zur Ausfuhr kommt, (als Saat, und als Flachs); sonst fast nur zum eignen Bedarfe.

Der Hanfbau ist sehr gering, bis jetzt nur noch zum eignen Bedarfe.

Der Oelgewächsbau (Raps und Rübsen) kommt im Großen noch wenig vor, weil die Provinz im Ganzen noch sehr wenige Wirthschaften hat, die eine genügende Düngermenge hervorbringen. Doch sichern die von Jahr zu Jahr neu entstehenden Oelmühlen, die sich z. B. im marienwerd. Bezirke innerhalb 3 Jahre um 21 vermehrt haben, den Oelgewächsen schon mehr den Absatz.

Farbekräuter u. a. Handelspflanzen werden sehr wenig angebaut, und nur in den Weichselniederungen kommt Kümmelbau für den Verkauf vor.

Der Tabacksbau ist in der neuern Zeit mehr betrieben worden, besonders in den Niederungen, in Litthauen (wo sich vorzugsweise die Kolonisten aus Nassau damit beschäftigen), und sonst, wo warmer Boden sich findet. Es wurden zum Tabacksbaue benutzt im Provincial-Steuer-Bezirke

	1825	1826	1827
Königsberg . .	386 Morg.	— 529 M.	— 699 M.
Danzig	695 "	— 1260 "	— 1286 "

Der Anbau der Futterkräuter hat in der letzten Zeit sehr gewonnen, namentlich in den Gegenden, welchen natürliche Wiesen mangeln. Dadurch erwächst der Landwirthschaft offenbar ein bedeutender Gewinn, sofern der Düngerertrag vermehrt wird. Man baut Klee, Wicken, zum Theile auch die Esparsette und Lucerne.

Der Ertrag unsrer Aernten ist nach Maaßgabe des Bodens sehr verschieden. In den Werdern und Niederungen baut man im Durchschnitte

vom Weizen das 12te bis 13te Korn
vom Roggen das 13te bis 14te Korn
von der Gerste das 20te bis 22te Korn
vom Hafer das 15te bis 18te Korn
von Bohnen das 9te bis 12te Korn
von Erbsen das 8te bis 10te Korn, doch kommen diese hier nur wenig vor. In nassen Jahren ist der Ertrag

natürlich geringer, aber in günstigen dagegen auch bedeutender. Nach dem angegebenen Verhältnisse brächte sonach

ein kulm. Morgen 80 bis 90 Schfl. Hafer
60 bis 70 = Gerste
40 bis 45 = Roggen
36 bis 40 = Weizen.

Die Höhe steht im Getreideertrage der Niederung weit nach, schon um des im Allgemeinen rauhern Klima's willen. Man gewinnt nämlich auf der Höhe

Auf besserm Boden vom Weizen das 7te bis 9te Korn
Roggen das 6te — 10te —
Gerste das 9te — 12te —
Hafer und Erbsen das 5te — 8te —
Auf schlechterm Boden vom Weizen das 4te — 5te —
Roggen das 3½te — 5te —
Gerste das 5te — 7te —
Erbsen das 3½te — 6te —
Hafer das 3te — 5te —

Der Mittelertrag in unsrer Provinz dürfte sonach etwa in folgender Art zu stehen kommen:

Vom Weizen das 8te Korn
— Roggen das 7te —
— Gerste das 8½te —
— Hafer das 7te —
— Erbsen das 9te —

Armuth verhindert die Einwohner vieler Gegenden, aus den wenig ergiebigen Ländereien auch den an sich nicht großen Nutzen zu ziehen, den sie ziehen könnten; und es gesellt sich dazu ein gewisser Schlendrian, der schwer auf Verbesserungen eingeht, auch da, wo diese nichts weiter als Kraftanstrengung erfordern. Eine andere Ursache der an vielen Orten noch mangelnden Landeskultur ist der Ueberfluss an Bodenfläche, die in der Regel bei unzureichenden Bestellungskräften nur eine sehr ungenügende Bearbeitung erfahren kann, und darum auch nur geringen Ertrag gewährt. Dazu kommt noch die Nachlässigkeit in Benutzung vorhandener Mittel, was besonders in der Nähe großer Städte (z. B. Königsbergs) hervortritt, wo bedeutende Düngermassen oft ungenutzt auf Abladeplätzen daliegen. Die Bauern der Nachbarschaft beschäftigen sich nämlich lieber mit dem Frachtfuhrwesen, oder bringen Holz ꝛc. täglich zum Markte (und fahren mit leeren Wagen davon), statt dass sie durch Herbeischaffung von Dünger ihr Land auf das Doppelte und Dreifache des Werthes steigern könnten. Dessen ungeachtet ist nicht zu leugnen, dass in neuerer Zeit der Ackerbau rationeller und mit dem Aufwande geringerer Mittel betrieben wird, als früher, weil die lange anhaltenden niedrigen Getreidepreise den Landmann antrieben, auf Mittel zu sinnen, jene Verluste zu übertragen. So

hat namentlich der Anbau von Handelsgewächsen und Futterkräutern sehr bedeutend zugenommen, und die Gemeinheitstheilungen haben die Nachahmung der überall schon bestehenden Musterwirthschaften wesentlich befördert.

Der Ackerbau wird in verschiednen Gegenden verschieden betrieben. Nach den durch fortgeschrittene wissenschaftliche Bearbeitung der Landwirthschaftskunde festgestellten Grundsätzen fast nur auf größern Gütern; im Uebrigen gehts in gewohnter alter Weise fort. Auf Gütern findet man Wechselwirthschaft*); sonst gemeinhin die Dreifelderwirthschaft**), besonders deshalb, weil es, wie oben schon angedeutet, an Arbeitskräften zur Zeit noch fehlt. — In den Höhegegenden wird mit Ochsen gepflügt, auch wol in seltnen Fällen mit Kühen, in den Niederungen mit Pferden. Die Ackergeräthe sind größten Theils die in Deutschland üblichen, nur die Zoche ist der Provinz eigenthümlich, und in den Werdern der werdersche Haken***). Die Eggen sind bei leichtem Boden oft nur mit Holzzähnen versehen.

Die Ackerzeit ist verschieden. Wenn nämlich die Niederungen mit der Bestellung des Ackers schon vorgeschritten sind, (häufig zu Anfang des April), ist in den hohen Gegenden der Frost noch nicht aus der Erde; und so findet auf dem kleinen

---

*) Die Wechselwirthschaft besteht theils darin, dass in der Besamung des Bodens, wo möglich in der Regel, mit den Halmgetreidearten (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer) und den Blattgewächsen (Erbsen, Wicken, Bohnen, Kartoffeln) gewechselt wird, so dass nicht eine Art dieser Gewächse 2 Mal nach einander folgt, theils aber heißt sie auch deshalb Wechselwirthschaft, weil der Boden bei ihr abwechselnd durch Frucht- und Futterbau in einer bestimmten Ordnung benutzt wird. Die erst angeführte Regel führt den Namen „Fruchtwechselwirthschaft", die letztere geradehin „Wechselwirthschaft."

**) Die alte Dreifelderwirthschaft benutzt den Acker durch 1) einjährige Brache, in welcher der Boden durch Pflügen und Eggen gelockert und gereinigt, und, so weit der Dünger reicht, gedüngt wird, 2) durch Wintergetreide, Weizen und Roggen, welche in das Brachland kommen, 3) durch Sommergetreide. Große Stücke Land werden als Weideplätze benutzt. — Will man diese Feldnutzung verbessern, so baut man in der Brache Kartoffeln, Taback, Klee und Wickfutter. Gewöhnlich geht man aber bei einer Verbesserung dieser altherkömmlichen Wirthschaftsart zur Wechselwirthschaft in 6—9 und mehr Feldern über.

***) Der werdersche Haken ist ein zweirädriger Wagen von gewöhnlicher Höhe, in der Mitte mit einer unterwärts befindlichen beweglichen Pflugschaar, die eine offne Furche reißt, indem sie die Erde nach beiden Seiten aufwirft. Die Maschine wird von 4 Pferden gezogen, und dient dazu, harten Acker, große Erdklöße oder Rasen klein und mürb zu machen.

Flächenraume unsrer Provinz in der Beackerungszeit ein Unterschied von 2 bis 4 Wochen Statt.

Gartenbau.

Der Gartenbau steht in Preußen noch nicht auf der Stufe, auf welcher er stehen könnte. Denn findet man gleich in und bei größern Städten viele und schöne Gärten, in denen er mit Erfolg und in bedeutender Ausdehnung betrieben wird; so vermisst man doch beim Landbewohner unsrer Provinz überall, wo nicht naher Absatz nach großen Städten sich bietet, Gartenkultur fast ganz. Zwar haben die meisten Bauern Gärtchen und Gärten neben ihren Wohnungen, aber man erkennt darin weder verständige Benutzung des Raumes, noch Ordnungsliebe und Sinn für Zierlichkeit und Nettigkeit. So sind diese Gärten in der Regel mit unförmlichen Strauch- oder Bretterzäunen, oft auch nur mit Erd- oder Steinwällen umgeben, statt mit zweckmäßigen, freundlichen und weniger kostspieligen lebendigen Hecken — und im Innern vermisst man so sehr alle Sorgfalt, dass sich der Garten oft nur durch die Umzäunung als solchen kenntlich macht. Fängts in neuerer Zeit an, hie und da etwas besser zu werden, so verdanken wir diesen Fortschritt zum großen Theile den besser unterrichteten Lehrern und besser eingerichteten Schulen, so wie dem Beispiele mancher Geistlichen und Gutsbesitzer. Die Behörden lassen es auch hier an Aufmunterungen und zweckgemäßen Anordnungen nicht fehlen, die zur Zeit gewiss erfreuliche Früchte bringen werden. Es ist dahin namentlich die Bestimmung zu rechnen, wornach jede Volksschule, wenn die örtlichen Verhältnisse es gestatten, mit einem Stücke Land zur Anlegung einer Obstbaumschule versehen wird, um den Kindern frühe schon Sinn und Geschick für Obstbaumzucht anzueignen.

Der Gemüsebau, welcher vordem nur in großer Beschränkung betrieben ward (man baute nur einige Kohlarten, Rüben, Möhren, Pastinake und die gewöhnlichsten Gewürzkräuter) hat sich in neuerer Zeit bedeutend gehoben. Namentlich zeichnen sich die Ortschaften Grubenhagen bei Elbing, Ohra und Borgfeld bei Danzig, der alte Garten in Königsberg und der nasse Garten bei Königsberg, so wie Tilse, Ragnit u. a. Orte durch ausgedehnten und zweckmäßig betriebnen Gemüsebau aus.

Die seit 100 Jahren durch die Salzburger allgemein bekannt gewordene Kartoffel *), welche Anfangs nur in Gärten

*) Der englische Seefahrer Franz Drake brachte sie 1586 aus Virginien in Amerika zuerst nach England. Von da kam sie nach Frankreich, wo man sie Anfangs als Seltenheit nur auf die königliche Tafel brachte. In Deutschland wurde sie seit 1650 bekannt, aber erst im 18.

gebaut wurde, ist in neuerer Zeit Gegenstand des Feldbaues geworden, besonders seitdem das Branntweinbrennen aus Kartoffeln üblich geworden ist. Wie wichtig uns die Kartoffel geworden, da sie bei ihrem sichern und reichen Ertrage eintretende Missärnten des Getreides unschädlich macht, und dadurch der sonst in Preußen oft vorgekommenen Hungersnoth vorbeugt, darf nicht erst weitläuftig erörtert werden; doch bemerken wir, dass man sie zur Bereitung eines guten Stärkemehls und Syrups mit Erfolg benutzt hat. Jetzt baut bei uns Jeder diese Frucht an, und in dürftigen Gegenden ist sie für viele Familien fast das einzige Nahrungsmittel. Ob die Ueberhand nehmende Ausdehnung des Kartoffelbaues, wie mehrfach behauptet wird, (abgesehen von der Benutzung für die Branntweinbrennerei) der Landeskultur dadurch Nachtheil bringe, dass die in gleichem Maaße abnehmende Getreidegewinnung die Düngerproduktion vermindere, lassen wir billig dahingestellt sein, so wie die Klage, dass der leichte und gewinnreiche Anbau der Kartoffel die Trägheit fördere.

Die hauptsächlichsten Gegenstände des Gemüsebaues sind:

Der Kohl, besonders häufig in den Werdern und Niederungen, wo der Boden vorzüglich zusagt. Man baut Braun- Kopf- Wirsing- Blumen- Rosenkohl ꝛc. Den Einwohnern Königsbergs ist der große und schöne Weißkohl, welcher in Balga gewonnen wird, zur Genüge bekannt.

Rüben, als Wasserrüben um Königsberg, am kurischen Haffe, Steckrüben (teltauer genannt) von besonderer Güte in der Gegend von Passenheim, bei Fischau, in Löwenhagen bei Königsberg u. s. w., von wo aus sie im Lande umher verschickt werden; die rothen Rüben (Beten genannt) besonders in Litthauen, wo sie gesäuert ein beliebtes Nationalgericht, den sogenannten Bartsch, geben.

Außerdem Gurken, Kürbisse, Bohnen, Möhren, Karotten, Sellerie, Pastinake, Zuckererbsen, Erdäpfel (vor Einführung der Kartoffeln häufiger), Zwiebeln, Wruken, Kohlrabi ꝛc., in Städten auch Artischocken, Spargel, Melonen u. s. w.

Wie schon angedeutet, beschränkt sich der ausgedehntere Gemüsebau und die Gewinnung der feinern Gemüsearten mehr auf die Städte, die größern Güter und Dörfer in der Nähe der Städte. Der preuß.-Bauer beschränkt sich außer den Kartoffeln auf Kumst (Provinzialausdruck für Weißkohl) Zwiebeln, Möhren, Bohnen, Pastinake und Braunkohl.

Der Hopfenbau, auch ein Zweig des Gartenbaues, wird in der Provinz leider noch sehr vernachlässigt, obwol der Boden

---

Jahrh. allgemein angepflanzt. In Preußen ist sie erst um 1740 allgemeiner bekannt geworden. In den getreidereichen Niederungen fand der Anbau noch später Eingang.

und die sonstigen Bedingungen zusagen. Man findet daher größere Hopfengärten selten, so in den dessauischen Gütern (Dörfer Hopfenau, Schwägerau), in Friedrichsstein (bei Königsb.), im Ermelande, Oberlande, bei Roggenhausen, in Finkenstein, bei Gollub, Tuchel ꝛc. In den Niederungen kann er wegen der kostspieligen Beschaffung der Stangen nur wenig betrieben werden. Daher muss noch immer viel Zufuhr von auswärts unsre Brauereien versorgen (braunschweiger — und polnischer Hopfen).

Obstbau.

Wenn gleich unsre Provinz rücksichtlich des Obstbaues sich mit Sachsen, Schlesien u. a. Provinzen des Staats nicht messen kann, so ist sie doch in den letzten Jahrzehenden bedeutend fortgeschritten. Vor Friedrich Wilhelm I. war der Obstbau höchst unbedeutend, allein durch seine und Friedrichs II. Aufmunterungen und Verordnungen ward er auch in unsrer Provinz, die ihn eigentlich ganz vernachlässigt hatte, einheimisch gemacht *). Seitdem hat die Regierung nie aufgehört diesem Zweige der Industrie ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und es an Aufforderungen und Aufmunterungen nicht fehlen lassen. Freilich ist dadurch der Sinn für diese einträgliche und so manche Annehmlichkeit bietende Beschäftigung in die Mehrzahl der Bewohner noch nicht gepflanzt worden — wie dies der Augenschein lehrt, wenn man um die meisten Bauerbesitzungen nichts weiter, als die saure Kirsche, die sich durch Wurzelschösslinge selbst fortpflanzt, und zuweilen einige alte Obststämme erblickt; — indess dürfen wir aus den schon übersichtlichen Fortschritten, so wie aus den Maaßnahmen der Landesbehörden **) schließen, dass es auch in dieser Hinsicht mit raschen Schritten zum Besseren fortgehe. Sind doch allein im J. 1830 im Regierungsbezirk Königsberg 10655 wilde Obstbäume angepflanzt, 7118 veredelt und 4431 bereits veredelte verpflanzt worden.

Die Obstkultur ist in den einzelnen Landestheilen sehr verschieden. Im Norden, an den Küsten hindern die wechselvolle Temperatur und die häufigen Winde nicht selten das Gedeihen;

---

*) So ward im J. 1737 befohlen, dass in den königl. Dörfern jeder Bauer jährlich 50, jeder Halbbauer 25, jeder Kätner 15 Stämmchen an die Landstraßen pflanzen sollte.

**) Es ist nämlich, wie oben gesagt, die Veranstaltung getroffen, dass die Schullehrer in besonders zugewiesenen Gartenstücken Obstbaumschulen anlegen und die Kinder in der Behandlung der Obstbäume in Nebenstunden unterweisen sollen. Wie vorteilhaft diese Maaßregel bei gewissenhafter und verständiger Durchführung auf die Kultur im Allgemeinen einwirken könne, wird jeder zugeben, der, auch abgesehen von dem baaren Gewinne, den Einfluss dieser Beschäftigung auf die Veredlung des menschlichen Sinnes erkannt hat.

spätе Nachtfröste tödten oft die durch heitere Frühlingstage hervorgelockten Baumblüten. Daher zieht man dort mehr kurzstämmige Bäume. In Pommerellen findet man (mit Ausnahme der Güter) fast nur die saure Kirsche und wenig anderes schlechtes Obst. In Preußen, östlich der Weichsel, stehts besser, namentlich im Weichselthale von Thorn abwärts, bei Mewe, Graudenz, Neuenburg, Marienwerder, Danzig, am besten bei Elbing. Der Obstreichthum ist hier so groß, dass nicht nur bedeutende Quantitäten von Pflaumen, süßen Kirschen, Aepfeln, Birnen ꝛc. nach Königsberg zum Verkaufe geschafft, sondern auch ins Ausland, namentlich nach Petersburg, Riga ꝛc. verschifft werden. Man findet hier viele und bedeutende Gärten, z. B. den in Johannsdorf, der für den größesten in der Provinz gilt, und zu Zeiten bis 600 Thaler jähr. Pacht getragen hat. Auch in der Umgegend von Riesenburg, im Oberlande hat sich, zum Theile nach Vorgang der großen adeligen Güter die Obstbaumzucht sehr gehoben, und im Ermelande, Natangen, Samland findet man nicht unbedeutende und wohlgehaltene Obstgärten und Baumschulen. In Litthauen zeichnet sich namentlich die Gegend von Ragnit und die von Tilse in dieser Hinsicht aus, und es hat sich in letztgenannter Stadt ein eigner Gartenverein gebildet, der sich Anpflanzung von Obst- u. a. Bäumen zur Verschönerung der Umgegend zum Zwecke gesetzt und recht erfreuliche Ergebnisse bereits zu Tage gefördert hat. Einen der ausgezeichnetsten Gärten, verbunden mit einem Handelsinstitute, durch treffliche Baumschulen und alle Arten von Blumen- und Gemüsen ausgezeichnet, besitzt Hr. Lieut. Schlenther in Tilse und einen in Plenlauken (am letztgenannten Orte hat die Gartenanstalt neuerdings aufgehört), eine zweite ausgedehnte Baumschule befindet sich in Tapiau (Eigenthum eines königsberger Gärtners), eine dritte bei Königsberg auf den Hufen, mehrere andere bei Danzig, Elbing ꝛc., in denen die edelsten Obstsorten sich finden. Die feinern Obstarten, als Pfirsiche, Aprikosen, Wein ꝛc. zieht man nur an Spalieren in größern Gärten.

Der Weinbau, welcher zur Zeit des Ordens in ziemlicher Ausdehnung betrieben sein soll, hat in den letzten Jahrhunderten aufgehört. Nach geschichtlichen Nachrichten wurde besonders bei Thorn, Kulm, Marienburg, Danzig, Elbing, Rastenburg ꝛc. Wein gebaut, und in Thorn noch um 1684 Wein gekeltert. Theils mochten der 13jährige Krieg und die nachfolgenden Kämpfe, so wie einzelne strenge Winter zerstörend eingewirkt, theils die mit dem Aufhören der Ordensherrschaft aufhörende Begünstigung des Weinbaus, theils die polnische Herrschaft alle derartigen Bestrebungen gehemmt haben — genug die spätere Zeit hat keinen Weinbau. Die Ursachen des Aufhörens aus der Veränderung des Klimas herzuleiten, dürfte schwer gelingen, da sonst keine Gründe dafür zeugen, und da

der Breitegrad, unter welchem Preußen liegt, nirgend auf der Erde den Weinbau verstattet. Am Ende des vorigen Jahrhunderts machte der Besitzer von Finkenstein den Versuch, einen Weinberg anzulegen und den Wein zu keltern, der Versuch gelang indeſs nicht, denn der gewonnene Wein war herbe und darum nicht gut genießbar.

Süße Kastanien, Mandeln und besonders Wallnüsse wurden früher häufiger gezogen als jetzt, namentlich in und um Königsberg, Danzig, Elbing. Im J 1764 war der Ertrag der Wallnüsse so bedeutend, dass man ein Schock frischer in Königsberg mit 2 Silbgr. bezahlte. Noch jetzt sieht man in Königsberg (z. B. in den Gärten am Rollberge) einzelne alte und starke Stämme, häufiger findet man sie in der Gegend von Elbing — ein Beweis, dass die Wallnuſs in unserm Klima gezogen werden kann.

Auch den Kaffee hat man bei uns angebaut, und Friedrich II. trank in des Naturforschers Klein Garten zu Danzig im J. 1740 preuß. Kaffee.

Blumengärtnerei

wird in großen Städten von Handelsgärtnern als Erwerbszweig betrieben, sonst nur als Liebhaberei auf Gütern, in Städten, und in wohlhabenden Gegenden (z. B. den Niederungen) auch wol von Bauern. Man findet in der Regel neben den Bauerhäusern kleine Blumengärtchen, namentlich in Litthauen. Die Universität Königsberg hat ihren wohl eingerichteten botanischen Garten.

§. 24.

Fortsetzung.

Viehzucht.

Die Natur unsres Vaterlandes weis't den Bewohner neben Getreidebau auf Viehzucht hin, und diese wird auch in der That stark betrieben, namentlich in den Niederungen und in ganz Litthauen, aber auch in allen andern Gegenden des Vaterlandes, wenn gleich nicht mit demselben günstigen Erfolge.

Die Zucht der Pferde blüht vorzugsweise in Litthauen, wo der kräftige Boden die Ernährung und Aufzucht derselben durch treffliche Weiden erleichtert; doch finden sich auch in andern Landestheilen z. B. in den Weichselniederungen starke und gute Pferde (wenn gleich nicht von so gefälligem Baue), im Oberlande, Natangen ꝛc. In der Gegend von Memel, in Pommerellen, einem großen Theile Masurens und des polnischen Oberlandes sind sie wegen Mangels an kräftigem Futter klein und unansehnlich.

Zur Veredlung der Rasse hat insbesondere das große Hauptgestüt zu Trakehnen bei Gumbinnen unter der trefflichen

Verwaltung des H. Landstallmeisters v. Burgsdorf, und die Marställe in Insterburg und Gudwallen, so wie für Westpreußen das Landgestüt zu Marienwerder beigetragen, und das Vertheilen der edeln Hengste durch die ganze Provinz; zur Hebung der Pferdezucht aber der Remonteankauf *), der jährlich Statt findet, und für den unsre Provinz den bei weitem größesten Theil liefert. Der Staat kauft meist nur dreijährige Pferde, und vertheilt diese dann in die sogenannten Remontedepots (Litthauen hat deren 5), um ihnen dort, mindestens bis zum vollendeten 4ten Jahre, eine der Gesundheit angemessene Nahrung und Pflege zu geben und sie so für den Armeedienst vorzüglich brauchbar zu machen. Die veredelten Pferde werden durch bestimmte Brandzeichen kenntlich gemacht.

Aus den angeführten Gründen hat sich seit noch nicht 100 Jahren die Pferdezucht so sehr gehoben, dass, während früher, z. B. unter Friedrich II. der Bedarf für die Kavallerie großen Theils mit bedeutenden Kosten aus der Moldau herbeigeholt wurde, Preußen jetzt nicht allein den Bedarf liefert, sondern auch an das Ausland abgiebt. So führte es im J. 1828 allein 1500 Stück in das pferdereiche Polen aus, und die Nachbarländer suchen jetzt überall die preuß. Pferde.

Recht erfreuliche Erfolge lassen sich auch von der Wirksamkeit des in diesem Jahre unter dem Vorstande des Herrn Landstallmeisters v. Burgsdorf zusammengetretenen Vereins für Pferderennen und Thierschau in Preußen erwarten, der den Zweck hat, jährlich auf dem Exerzierplatze bei Wehlau (im Juli) ein Pferderennen und eine Nutzthier-Ausstellung zu veranstalten, und Preise zu vertheilen.

Bei der Vorliebe unsres Volkes zu den Pferden gehört eine möglichst große Anzahl derselben zu den dringendsten Bedürfnissen jedes Bauern. Daher besitzt Preußen, ungeachtet sehr bedeutender Verluste **) in den Jahren 1806. 7. 12. 13. 15. noch immer einen großen Reichthum an Pferden. So fanden sich im J. 1825

---

*) Der General-Inspector der Remonte, ein Generalmajor der Kavallerie, kauft für königl. Rechnung etwa 3000 Stück junger Pferde jährlich im preuß. Staate auf. Davon wurden unter andern im J. 1829 allein in Litthauen 1475 gekauft und mit 115494 Rl. (Durchschnittspr. 77½ Rl.) bezahlt.

**) Das Land östlich der Weichsel verlor 1807 über 75750 Pferde, und in den Jahren 1812 u. 13: 104710. Daher fehlten dem preuß. Staate im J. 1826 an den 1,660000 Pferden, die er vor 1806 besaß, noch 260000.

im Reg. Bez.	Königsberg .	180272	Pferde u. Füllen.
—	Gumbinnen .	144799	—
—	Danzig .	47626	—
—	Marienwerder	68932	—
In der ganzen Provinz .		441629	—

Im Jahre 1831:

im Reg. Bez.	Königsberg .	166014	Pferde u. Füllen.
—	Gumbinnen .	149759	—
—	Danzig .	45309	—
—	Marienwerder	67229	—
In der ganzen Provinz .		428311	—

wornach nur im Reg. Bez. Gumbinnen eine Zunahme, in den übrigen aber eine Abnahme der Pferdezahl Statt gefunden hat.

Gleichen Schritt mit der Pferdezucht hält die Rindviehzucht, die in großer Ausdehnung und mit sehr günstigem Erfolge besonders in den Niederungen um Weichsel und Memel, wie im Pregelthale, in Natangen, Ermeland, Litthauen betrieben wird. In den Niederungen bei Tilse, Elbing, Danzig, Labiau, Königsberg giebts viele Dörfer, welche, weil die örtlichen Verhältnisse nur wenig oder keinen Ackerbau verstatten, fast ganz davon leben. Ueberhaupt wird die Rindviehzucht, zumal auf Gütern, stärker betrieben, als zum bloßen Fortführen der Wirthschaften erforderlich wäre. In der Nähe größerer Städte wird die Milch verkauft, entfernter liegende Güter bereiten Butter und Käse daraus. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Kühe auf der Höhe so reichen Milchertrag nicht geben können, wie die in den Niederungen. Theils nämlich ist das Vieh in den letztern größer, theils die Weide nährender, so dass hier eine gute Kuh fast ¾ Jahre hindurch täglich 20—30 Quart Milch giebt, während man auf der Höhe 6—8 Quart erhält. Doch sind Milch, Butter und Käse auf der Höhe fetter und gewürzhafter. Werden die Kühe der Niederung auf die Höhe gebracht, so arten sie bald aus, während die von der Höhe in die Niederung verpflanzten zwar reichlicher milchen, aber bald fett werden. Butter und Käse über den Bedarf werden besonders in den Niederungen gewonnen, und theils im Inlande verführt, so namentlich nach Königsberg, Elbing, Danzig, Pillau, Memel, theils auch über die Gränzen der Provinz hinaus verschickt, so nach der Mark. Eine besondere, in der Provinz beliebte Art Käse wird auf einigen Gütern bei Tilse bereitet, und unter dem Namen tilsener oder litthauischer Schweizerkäse verschickt, selbst bis Berlin.

Ochsen werden zum Betriebe der Wirthschaft auf der Höhe gehalten; Mastungen finden sich nur auf Gütern, welche Brennereien haben; doch liefern sie nicht die genügende Menge Schlachtvieh, und es findet daher noch immer Einfuhr von

Mastochsen Statt, wenn gleich nicht in der Ausdehnung, wie früher aus Russland (Podolien).

Der Viehstand, welcher durch die Kriege von 1806. 07. 1812 u. 13. außerordentlich gelitten hatte *), ist wieder emporgekommen, hatte jedoch im Jahr 1825 den frühern Stand noch nicht erreicht. 1825 besaß

		Stiere	Ochsen	Kühe	Jungvieh		Summa
d. R. B.	Kön.	4943	79141	140065	69447	=	293596
—	Gumb.	4064	60383	100555	57059	=	222061
—	Danz.	2011	17316	46709	17776	=	83812
—	Mar.	2473	44783	76387	34376	=	158019
die ganze Prov.		13491	201623	363716	178658	=	757488

Im J. 1831 besaß

der Reg. Bez.	Königsb.	292933 St.	Rindvieh aller Art.
—	Gumb.	247401	—
—	Danzig	83729	—
—	Marienw.	162876	—
die ganze Provinz		786939	—

was gegen 1825 einen Zuwachs von 29451 St. Vieh ergiebt, gegen 1819 aber, da der gesammte Rindviehstand 786506 St. betrug, nur einen Zuwachs von 433 St.

Die Fütterung des Viehes geschieht meist auf Weiden; Stallfütterung findet sich erst in wenigen Wirthschaften.

Die Schaafzucht, welche in der neusten Zeit größere Ausdehnung gewonnen hat, ist in Preußen überhaupt erst in den letzten Jahrzehenden in Aufnahme gekommen. Der Amtmann Heine auf Subkau bei Danzig war, wie ich glaube, der erste, welcher aus Sachsen Merinoschaafe kommen ließ, diese in Kurzem auf einen großen und schönen Stamm brachte und dadurch in Westpreußen zunächst zur Nacheiferung anregte. Im Allgemeinen ist die Schaafzucht in Westpreußen mehr kultivirt, als in Ostpreußen, theils weil sie der Zeit nach einen Vorsprung hat, theils weil dort der Boden durchweg zusagt. Die bedeutendsten Schäfereien dürften dort die zu Belschwitz, und zu Finkenstein sein. Später erst fand sie in Ostpreußen und Litthauen Aufnahme, und ist auch hier zu nicht unbedeutender Ausdehnung gediehen, so dass der Wollgewinn den Ausfall, welcher durch die niedrigen Getreidepreise herbeigeführt ist, jetzt zum Theile schon deckt. Die Wolle geht meist nach Deutschland (Berlin) und England.

Wie sehr die Schaafzucht zugenommen, ergiebt sich aus folgender Uebersicht.

---

*) Im J. 1807 betrug der Verlust an Nutzvieh östlich der Weichsel 228800 Stücke, in den Jahren 1812. 13.: 151561 St.

Im J. 1819 hatte

		Merinos	halbedle S.	Landschaafe		Summa
d. R. B.	Königsb.	6122	36105	202723	=	244950
—	Gumb.	12356	23358	174394	=	210108
—	Danzig	11820	10320	87761	=	109901
—	Mar.	12964	44566	326964	=	384494
Im Ganzen		43262	114349	791842	=	949453

Im J. 1825

		Merinos	halbedle S.	unvered.		Summa
d. R. B.	Königsb.	48848	64365	215662	=	328875
—	Gumb.	31599	38357	169035	=	238991
—	Danzig	33691	34512	89012	=	157215
—	Mar.	56730	117072	333627	=	507429
Im Ganzen		170868	254306	807336	=	1,232510

Dies ergiebt schon der Totalsumme nach einen bedeutenden Fortschritt gegen das J. 1819, noch mehr aber, wenn man die Vermehrung der edeln und halbedeln Schaafe ins Auge fasst, deren erstere einen Zuwachs von 127606 St. (beinahe das 3fache) letztere einen Zuwachs von 139957 St. gewonnen haben, wobei zugleich die Zahl der unveredelten Schaafe nicht abgenommen hatte.

Im J. 1831 stand das Verhältniss so:

		Merinos	halbedle S.	unvered.		Summa
d. R. B.	Königsb.	176585	114206	201398	=	492189
—	Gumb.	100970	35847	210882	=	347699
—	Danzig	45958	31589	69564	=	147111
—	Mar.	111548	174872	275649	=	562069
Im Ganzen		435061	356514	757493	=	1,549068

Wenn nach den vorstehenden Angaben unsre Provinz in Rücksicht der Schaafzucht zwar noch lange nicht dem begünstigteren Sachsen und Schlesien gleichkommt, so steht sie doch andern Provinzen des Staats bedeutend vor *); nnd der bedeutende Schaafstand im J. 1831 muss um so mehr Bewunderung erregen, als die vorhergehenden Jahre nass und deshalb der Schaafzucht ungünstig waren.

Rechnet man nun (nach Ferber) von 10 Schaafen aller Art 1 Stein Wolle a 22 Pf. jährlich, so hätte Preußen von

*) Der Reg. Bez. Breslau hatte 1825: 219324 Merinos, 642368 halbedle Sch., und 191139 unedle Sch., im Ganzen 1,052831 St., also beinahe so viel, als in demselben Jahre unsre ganze Provinz besaß. Dagegen fanden sich im Reg. Bez. Köln auch nur 1947 Mer., 21543 halbedle und 34095 unedle Schaafe, und im Reg. Bez. Münster in Westphalen nur 277 Merinos, 3302 halbedle und 148370 unveredelte Schaafe.

seinen 1,549068 Schaafen, die es 1831 besaß, einen jährlichen Ertrag von 154906 Stein Wolle. Rechnet man von einem Merino im Durchschnitte 2½ Pf. Wolle jährlich, von einem halbedeln Schaafe 2¼ Pf., von einem unveredelten 2 Pf., so gewinnt das Land jährlich

von 435061 Merinos	9888	Ctn. Wolle.
— 356514 halbed. Sch.	7292	— —
— 757493 unvered.	13773	— —

Da nun 1 Ctn. feiner Wolle durchschnittlich mit 60—90 Rl., die gemeine aber mit 30—40 Rl. bezahlt wird, so betrüge der Werth der gewonnenen Wolle

Feine Wolle	17180 Ctn.	a 70 Rl. —	1,202600 Rl.
Grobe Wolle	13773 Ctn.	a 30 Rl. —	413190 Rl.
		Im Ganzen	1,615790 Rl.

Der schnellen Zunahme der Schaafzucht ist auch die seit 1819 bemerkbare Verminderung des Rindviehstandes zuzuschreiben, denn die Schaafzucht hat nicht selten auf der Höhe die Milchviehhaltung verdrängt.

In den Werdern ist eine eigene Rasse von Schaafen einheimisch, groß und wollreich, die den feuchten Boden gut erträgt. Sie sind bekannt unter dem Namen der Faggas oder Faggassen und bedürfen keiner besondern Pflege; daher sie denn auch zusammen mit den Schweinen zur Weide getrieben werden, ohne durch Krankheiten zu leiden, die sonst in Folge ähnlicher Behandlung bei Schaafen gewöhnlich eintreten. Die Mütter bringen 2—3 Junge jährlich.

Die Schweinezucht wird überall in der Provinz, aber nur als Nebennutzung, am meisten von den Bauern und Arbeiterfamilien betrieben. Sie ist wichtig besonders für den bedeutenden Borstenhandel Preußens. Jährlich wird von Schweinehändlern überall im Lande eine Menge Schweine aufgekauft und außer Landes getrieben, meist nach der Mark. Die Gesammtzahl der in der ganzen Provinz gehaltenen Schweine dürfte zwischen 6 bis 700000 betragen.

Ziegen werden im Lande selten gehalten, am wenigsten im Verhältnisse in Litthauen, am häufigsten im südlichen Pommerellen und in Masuren. Im Ganzen dürften nicht über 12000 vorhanden sein.

Die Federviehzucht wird bei uns noch nicht zur Genüge betrieben, obschon alle Bedingungen zusagen, und die Sache fast mühelos sich macht. Daher übersteigt noch immer die Einfuhr an Federn bei weitem die Ausfuhr. Im Samlande, Natangen, auch im Ermelande (das ehedem an 40000 Gulden für Federn und Federposen jährlich gelöst haben soll) hält man bedeutende Gänseheerden, und verkauft die Gänse theils lebend, theils schlachtet man sie im Großen ein und verkauft Rümpfe

und Federn besonders. Das andere Geflügel, als Hühner, Enten, Tauben ꝛc. wird nur für den Bedarf gezogen. Eben so Truthühner, doch findet man diese auch hin und wieder in Heerden, besonders in Kassuben und in den Werdern, von wo aus sie um die Michaeliszeit zu Hunderten in die Städte getrieben werden.

Der Seidenbau.

Die Fürsten Preußens bemühten sich schon vor langer Zeit den Seidenbau in ihre Staaten zu verpflanzen und ihm die möglich größeste Ausdehnung zu geben. Schon um 1583 war die Maulbeerbaumzucht und der damit verbundene Seidenbau in Preußen bekannt, hörte jedoch wahrscheinlich in Folge strenger Winter wieder auf. Der große Kurfürst veranstaltete die Anpflanzung von Maulbeerbäumen in den Marken, und sein Nachfolger Friedrich I. bemühte sich die Kultur derselben auch auf Preußen wieder auszudehnen, indem er 1708 befahl, in den königl. Aemtern Maulbeerpflanzungen anzulegen. Friedrich Wilhelm I. beförderte das langsam fortschreitende Unternehmen. Friedrich der Große brachte die Sache von neuem in Anregung, und verordnete 1742, dass, ungeachtet in dem strengen Winter 1739 alle Maulbeerbäume erfroren waren *), die Anpflanzungen von neuem beginnen sollten, ja er versprach dem, der auf eigne Kosten 5000 Maulbeerpflanzen anlegen oder 1000 Bäume unterhalten würde, auf 10 Jahre eine jährliche Unterstützung aus Staatskassen und daneben ein Stück Land, so wie das nöthige Holz zu Zäunen und Baumstützen aus königl. Forsten. In Folge dieser Aufforderung legten mehrere Privatleute in Königsberg, namentlich der Buchbinder Schulz Pflanzungen an, andere (Obrist Natzmer) in Liebemühl, bei Riesenburg (Obrist v. Rettberg), in Neidenburg (Justizdirector v. Kleist), in Faulen (Hr. v. Auerswald), so dass sich im J. 1750 in Ostpreußen bereits 15956 Stämme vorfänden und in Königsberg allein 22 Pf. Seide in Cocons gewonnen wurden. Neue Vergünstigungen von Seiten des Staats trugen zur weitern Verbreitung und Emporbringung dieses neuen Kulturzweiges bei. So versprach man für jedes Pfund gewonnener Seide eine Prämie von 6 ggr., schickte Maulbeersamen und Eier des Seidenschmetterlings unentgeldlich her, und verschenkte gedruckte fassliche Anweisungen zur zweckmäßigen Betreibung des Seidenbaues. Den Geistlichen und Lehrern wurde zur Pflicht gemacht, Maulbeerzucht zu treiben und die Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen zu beflanzen, ja es ward verordnet, man sollte nur solche Leute als Lehrer anstellen, die wenigstens einige Kunde von der Maulbeerbaum-

*) Vor dem J. 1739 waren unter andern in Pr. Holland allein 70 Maulbeerstämme vorhanden, die aber der Strenge des Winters erlagen.

zucht und dem Seidenbaue besäßen. Auf Litthauen wollte Friedrich II. indeſs den Seidenbau nicht ausgedehnt wissen.

In Folge dieser Veranstaltungen stieg die Zucht der Maulbeerbäume so, daſs im J. 1756 ungeachtet einiger sehr ungünstigen Jahre an jungen und alten Stämmen in Ostpreußen vorhanden waren 74316, darunter allein bei Königsberg 31474. Die in Königsberg gewonnene Seide betrug im J. 1755 in Cocons 8½ Pf., und außerdem an gesponnener 3 Pf.

Seit dem Beginne des siebenjähr. Krieges und während der Occupation Preußens durch die Russen konnte von Seiten der Regierung nichts für diesen Zweck geschehen, und auch bei den Einwohnern erschlaffte der Eifer, so daſs nach dem Kriege nicht mehr als 40807 Maulb. St. in Ostpreußen sich fanden. Daher erneuerte Friedrich im J. 1768 den Befehl zur Betreibung des Seidenbaues und verordnete, daſs alle Amtleute, Pächter ꝛc. eine bestimmte Zahl Maulbeerbäume zu erziehen kontraktsmäßig sich verpflichten sollten. Allein ungeachtet dieser Anordnungen, ungeachtet der erhöhten Prämien (1 Rl. fürs Pf.) wollte es mit dem Seidenbaue nicht vorwärts; denn harte Winter tödteten eine Menge Bäume und die Eier kamen früher aus, ehe die Maulbeerbäume das nöthige Laub zur Nahrung boten; ja im J. 1788 erfroren in Königsberg sämmtliche Pflanzungen, und in Ostpreußen überhaupt blieben nur 1401 Stämme übrig. Dessen ungeachtet drang die Regierung auf Fortsetzung der begonnenen Bemühungen, und die Sache gewann für einige Zeit einen neuen Aufschwung, ja man setzte in Königsberg einen eignen Plantageinspektor an. So kam es, daſs sich die im J. 1789 in ganz Ostpreußen vorfindende Zahl von 829 Maulbeerbäumen, im J. 1793 schon auf 61108 vermehrt hatte, wozu die Geistlichen und Schullehrer (Anfangs waren diese entgegen gewesen) durch Bepflanzen der Kirchhöfe ꝛc. viel beigetragen hatten. Auch in Westpreußen war gleichzeitig Manches geschehen, so in der elbinger Gegend, im Kulmerlande u. s. w.

Als aber im J. 1796 die durch frühe Wärme entfalteten Baumknospen in Folge eingetretener Kälte ertödtet wurden und so ein groſser Theil der Pflanzungen abermals verloren ging, ließ der Staat die Sache als unausführbar allmählich fallen. Daher fanden sich 1801 nur noch etwa 9000 Stämme, und jetzt bemerkt man nur hie und da noch einige z. B. in Friedrichsstein, bei Rastenburg, Königsberg ꝛc. Es scheint sonach in der That das Klima unsrer Provinz dem Maulbeerbaume nicht zuzusagen (das einzige Hinderniſs); vielleicht aber könnte dem Uebelstande abgeholfen werden, wenn man — wie in Frankreich in neuerer Zeit des bequemern Abpflückens der Blätter wegen geschehen ist — die Maulbeere als Gesträuch zöge, und ihr nicht (wie ehedem in Königsberg auf der sumpfigen Plantage) auf

feuchtem, sondern auf einem trocknen, leichten Boden ihren Standort anwiese.

In der neuesten Zeit hat es bei uns, ungeachtet im Allgemeinen nichts geschehen, an Versuchen Seide zu gewinnen nicht gefehlt. Hr. Mechanikus Carogatti in Königsberg hält Seidenraupen, und gewann, obwol er nur mit vieler Mühe die nöthige Nahrung herbeizuschaffen im Stande war, im J. 1827 1 Pfd. gesponnener Seide. Es wäre daher wol der Mühe werth, die Versuche mit Benutzung seither gemachter Erfahrungen zu erneuern; und namentlich könnten Landschullehrer, wenn sie sich von H. Carogatti mit dem Wesentlichen des Verfahrens bekannt machen ließen, oder aus einer gedruckten Anweisung *) sich belehren wollten, dadurch ihre Einnahme nicht unbedeutend verbessern. Die alle guten Bestrebungen fördernde preuß. Regierung würde ihnen dabei gewiss ihre Unterstützung um so weniger versagen, als sie neuerdings selbst die Ueberweisung eines passenden Stückes Land denjenigen Lehrern zugesagt hat, die den Seidenbau zu treiben Lust bezeigen.

Bienenzucht.

Schon lange vor der Ankunft des deutschen Ordens ist in Preußen Bienenzucht betrieben worden. Sie erweiterte und verbesserte sich unter der Herrschaft desselben beträchtlich, am meisten jedoch kam sie seit der Mitte des 17. Jahrhund. in Aufnahme. Man benutzte nämlich seit dieser Zeit vorzugsweise die landesherrlichen Waldungen dazu, und es ward eine besondere Gerichtsbehörde angeordnet zur Entscheidung in allen die Bienenzucht betreffenden und bei Verpachtung der Waldbeuten vorkommenden Streitsachen. Die Pächter zahlten eine bestimmte Summe jährlich (40 Mark preuß. a 20 Gr. preuß. = 9 Rl.) für die Nutzung der Waldungen und die Erlaubniss, Beuten**) darin anzulegen, erhielten aber auch jeder ein Stück Land zur freien Benutzung. So entstanden allmählich ganze Beutnerdörfer, deren Bewohner neben ihrer Beschäftigung mit der Bienenzucht auch Ackerbau und Viehzucht trieben.

Seitdem eine zweckmäßigere Bewirthschaftung der Forsten eingeführt wurde, musste die Bienenzucht in den Wäldern eingeschränkt und mehr nach den Dörfern verlegt werden. Dessen ungeachtet aber ward sie in ihrem Gedeihen nicht gestört, vielmehr wirkten einzelne landesherrliche Verordnungen recht fördernd ein z. B. die, dass jeder Bauer wenigstens 4, jeder Halbbauer wenigstens 2 Stöcke halten sollte. So fand man

*) Z. B. Bolzani Wegweiser zum Seidenbau für Norddeutschland Berlin 1831.

**) Beuten sind ausgehölte Klötze oder Baumstämme, die den wilden Bienen im Walde zur Wohnung dienen.

zur Zeit in manchen Gegenden Masurens, des Oberlandes, Pommerellens und selbst in den Werdern einzelne Wirthe, die einen großen Reichthum an Stöcken, Kasten, Körben und Klotzbeuten (bis 100 St.) besaßen.

Der Gewinn an Honig und Wachs war natürlich so bedeutend, dass nicht nur der Bedarf des Landes gedeckt wurde, sondern auch viel zur Ausfuhr kommen konnte. So wurden im J. 1750 allein über Königsberg ausgeführt 12413 Stein Wachs, und im J. 1777 noch 11088 Stein.

Später nahm die Bienenzucht sehr ab, muthmaßlich in Folge des blühenden Getreidehandels, und es dürften sich gegenwärtig in der Provinz vielleicht nur noch 250000 Stöcke, Körbe ꝛc. befinden.

Fischerei.

Der Wasserreichthum unsrer Provinz weist die Einwohner auf die Fischerei als einen wesentlichen Nahrungszweig hin. Und in der That wird diese nicht nur von den Anwohnern der See'n, Flüsse, Haffe ꝛc. als Nebenbeschäftigung betrieben, sondern es giebt eine ganze Menge nicht unbedeutender Ortschaften, deren Bewohner fast nur von der Fischerei leben, so namentlich in der Umgebung des kurischen Haffes, in einigen Gegenden am frischen Haffe, längs der Ostseeküste, auf Hela, den beiden Nerungen, an der Gilge, Nemonien, Russ u. s. w. — Bei dem Reichthume der preußischen Gewässer an Fischen aller Art kann vieles zur Ausfuhr kommen, und es gehen allerdings auch Lachse, Störe, Neunaugen außer Landes nach der Mark, nach Schlesien und Sachsen, besonders von Danzig und Elbing aus, wo besondere Fischhändler den Vertrieb besorgen. Das Halten und kunstmäßige Erziehen der Fische in Fischteichen z. B. der Karpfen findet man meist nur auf größern Gütern und dann in der Nähe großer Städte.

So lange der preuß. Staat sich im Besitze Ostfrieslands befand, konnte eine bedeutende Häringsfischerei betrieben werden. Diese hörte indess auf seit der Abtretung jener Provinz. Da aber die Häringe ein Hauptnahrungsmittel der niedern Volksklasse geworden waren, besonders in unsrer Provinz, so versuchte man von den Ostseehäfen, namentlich von Stettin aus die Häringsfischerei zu betreiben, wiewol ohne glücklichen Erfolg, hauptsächlich wegen der beschwerlichen, von Wind und Wetter abhängigen Fahrt durch den Sund. Auch die sogenannte Tiefseefischerei in der Ostsee ging nicht vorwärts wegen Mangels an Häringen; daher lenkte der Staat seine Aufmerksamkeit auf die Küstenhäringsfischerei. Im Frühlinge sind nämlich die südlichen Ostseeküsten vorzüglich bei Nordwestwinden mit Häringen angefüllt (am meisten der Kanal zwischen dem Festlande und der Insel Rügen). Diese Zeit wahrzunehmen

und da mit vereinten Kräften den Häringsfang betreiben zu lassen, beabsichtigte der Staat. Daher gab er armen Fischern unentgeldlich das Garn zu Netzen, richtete längs der pommerschen Küste besondere Gebäude zum Einsalzen der Häringe ein und lieferte das Salz dazu für einen sehr geringen Preis. Seitdem ist diese Küstenfischerei mit Erfolg nicht nur in Pommern betrieben, sondern hat sich auch über die Küsten unsrer Provinz verbreitet und verspricht einen nicht unbedeutenden Gewinn.

Der Lachsfang wird theils im frischen Haffe getrieben, theils in der Weichsel, theils besonders in der Memel und ihren Ausflussarmen. In der Memel bedient man sich dazu der sogenannten Lachswehren. Diese sind theils große, theils kleine. Bei einer großen Lachswehre z. B. im Skirwit- und Szieszе- (spr. Schiesche) Strom unweit des Ausflusses ins kurische Haff, sind quer durch den Strom starke Pfähle in einer Entfernung von 8—10′ von einander eingerammt, und zur Befestigung gegen die Strömung 4 Fuß über dem Wasserspiegel durch starke Bäume mit Stricken unter einander verbunden. Vor diesen Pfählen ist ein Netz durch den ganzen Strom bis auf den Grund gestellt und ragt 2 Fuß über dem Wasser hervor. Dies Netz*), welches aus Hanf verfertigt wird, mit Maschen von 3 Zoll ins Gevierte, ist unterwärts durch eingesteckte Stangen befestigt. In der Mitte dieses Hauptnetzes ist ein großer Sack angebracht, vor dem 2 Netzflügel ausgespannt werden, in denen sich wieder kleinere Nebensäcke befinden. Kommt nun der Lachs, der immer stromaufwärts geht, an die Wehre oder das Vorstellnetz, so geht er längs dem Netze fort und sucht einen Ausweg. Gelangt er so an den Winkel, von dem die Flügel auslaufen, so geht er gewöhnlich entweder in die Nebensäcke oder in den Hauptsack und ist alsdann gefangen, denn die Fischer sehen sehr oft in den Säcken nach. — Uebrigens muss bei Anlegung von Lachswehren gesetzlich darauf Bedacht genommen werden, dass an dem einen Ufer Raum für die durchfahrenden Schiffe bleibe.

Neben dem Lachsfange durch Lachswehren wird noch Lachsfischerei getrieben. Zum Lachsfischen gehören 2 Netze, ein Vorstellnetz und ein Treibnetz. Das erstere wird 1500 bis 2000 Schritte von der Lachswehre stromabwärts von einem Ufer zum andern auf dem Grunde des Flusses befestigt. Darauf wird das Treibnetz bei der Lachswehre ausgeworfen und auf jedem Ufer von 4—5 starken Männern nach dem Vorstellnetze hin gezogen, bis man die von beiden Seiten eingeschlossenen Lachse am Vorstellnetze mit Aufhebung beider Netze herausnimmt.

Die beste Zeit des Lachsfanges ist der Monat Mai. Dann kommt nämlich der Lachs aus dem Haffe in die Ströme, und

*) Zur Verhütung der Fäulniss sind immer 2 Netze im Gebrauche zum täglichen Wechsel.

diese fließen, in ihre natürlichen Ufer zurückgetreten, weniger reißend. Der Westwind ist nach der Richtung der Ströme für den Lachsfang der günstigste.

Außerdem werden auf den Haffen noch folgende Arten der Fischerei betrieben:

1. Die Segelfischerei. Ein großes Netz wird nämlich zwischen 2 besegelte Kähne befestigt, und diese fahren gleichlaufend neben einander.

2. Die Fischerei mit Böten ohne Segel, in ähnlicher Weise.

3. Die Stellfischerei begreift alle Arten der Sackfischerei. Säcke oder Venter aus Hanfgarn werden mittels Pricken d. h. langer Stangen auf dem Grunde des Wassers an solchen Stellen befestigt, wo man den Zug der Fische vermuthet. Solche Venter bestehen aus 4 Bügeln und verschiednen Wölbungen und Bäuchen, die in einander stecken und am Ende (am kleinsten Bauche) geschlossen, vorne aber mit 2 Flügeln vor der Oeffnung versehen sind.

4. Die kleine Fischerei am Rande des Haffs. Das Netz wird durch 2 oder mehre Menschen, die im Wasser waten, umhergezogen und zuletzt mit dem Fange aufs Land gebracht.

Die Fischerei an den Küsten der Ostsee, welche in der Regel nur im Sommer betrieben wird, unterscheidet sich nicht wesentlich von der Hafffischerei, nur werden die Netze aus Flachsgarn bereitet. Strömlinge, Steinbutten, Störe werden in Netzen, die Pomucheln mit Hamen (Hauschnur auch Suttergarn genannt) gefangen. Jeder Fischer setzt mehrere Tau (a 24 Klaft.) Suttergarn aus, deren jedes mit etwa 24 Schock Angeln versehen ist, ½ bis 3 M. vom Lande.

Bei der Winterfischerei kommt es besonders darauf an, daß der Fischer den Boden der Gewässer kenne und wisse, wo die besten Züge sind. Man schlägt ein großes Loch durchs Eis, um das Wintergarn hineinzulassen. Von hier aus schlägt man auf beiden Seiten im Bogen nach dem Lande zu kleinere Löcher so weit von einander, dass man mit einer Stange von einem bis zum andern reicht. An jedem Flügel des Netzes ist eine Stange befestigt. Durch hölzerne Gabeln schiebt man nun die Stangen auf beiden Seiten von Loch zu Loch, während gleichzeitig Leute an Tauen ziehen. Dies geht fort bis in die Nähe des Landes, wo von beiden Seiten die Löcher einander näher kommen. Hier wird abermals ein großes Loch geschlagen und durch dieses das Netz mit dem Fange aufs Eis gezogen. — Oefter wird auch in solchen Löchern oder Wuhnen mit Käschern (d. i. ein sackförmiges Netz mit einem Bügel an eine gabelförmig auslaufende Stange befestigt) gefischt.

Uebrigens unterliegt die Fischerei gesetzlichen Bestimmungen, die in besondern Fischereiordnungen festgestellt sind, und sich über Art, Zeit, Ort, Berechtigung ꝛc. aussprechen. Ehedem

hatten eigens angestellte Fischmeister die Aufsicht über die gesetzmäßige Betreibung der Fischerei.

Seitdem die Bewohner der kurischen Nerung durch das Entblößen der Landzunge von Wäldern ihren frühern Haupterwerbszweig, die Viehzucht, eingebüßt, mussten sie sich ganz auf die Fischerei beschränken, die ihnen auch bis zu diesem Augenblicke die einzige Nahrungsquelle ist. Diese armen Leute führen nun in Folge der Umstände während der Sommerzeit eine umherziehende Lebensweise. Sie schiffen sich nämlich im Frühlinge auf ihren Kähnen mit der Familie und allen Hausthieren (Schweinen, Hunden, Katzen, Hühnern ꝛc.) ein, landen dann an irgend einer Stelle des Ufers, schlagen daselbst aus Segeln, die mit Stangen in den Sand befestigt werden, ihre Zelte auf, und befischen die Haffgegend, so lange sie Ausbeute gewährt. Sodann ziehen sie weiter und befischen so die ganze Haffstrecke bis nach Memel zu. Erst mit dem Eintritte des Spätherbstes kehren sie in ihre Behausungen zurück, und leben nun den Winter hindurch theils von dem während des Sommers aus dem Fischverkaufe gelösten Gelde, theils von dem in der gegenüberliegenden Niederung für Fische eingetauschten Getreide. Während der Zeit ihrer Abwesenheit werden ihre Wohnungen von alten schwachen Leuten bewahrt, welche für Nachsendung von Brot und Holz Sorge tragen. Die ganz leer stehenden Wohnungen werden durch Vernageln der Thüren und Fenster mit Brettern bezeichnet, und es kommt nicht leicht ein Fall vor, dass diese Bezeichnung von den Zurückbleibenden nicht geachtet würde. In neuerer Zeit hat die Regierung den Bewohnern der Nerung das Bauholz zu ihren Gebäuden und Holz zur Aufrichtung von Zäunen verabfolgen lassen, wodurch wenigstens so viel erreicht ist, dass hie und da kleine Gemüsegärten angelegt und die Leute so mehr an den Grund und Boden gefesselt worden sind.

Jägerei.

Die Jägerei wird, da die Jagd ein Regale (königliches Vorrecht) ist, zunächst nur von den Förstern und deren Jägern betrieben. Diese verkaufen das Wild gegen eine bestimmte Forsttaxe. Außerdem werden aber im Lande die Feldmarken an die Meistbietenden verpachtet, und diese Pächter haben dann das Recht der kleinen und Mitteljagd, aber nicht das der großen. Man theilt nämlich die Jagd mit Rücksicht auf die zu jagenden Thiere in die hohe oder große und niedere oder kleine Jagd; in vielen Gegenden aber in die hohe, mittlere und niedere Jagd. Zur hohen Jagd rechnet man das Roth- und Dammwild, den Bären, Wolf, Luchs, das Auerwildbret; zur Mitteljagd das Reh- und Schwarzwild, das Birk- und Haselwildbret; alles Uebrige zur niedern Jagd. Die Setz- und Brütezeit (1. März bis 24. August) muss gehalten werden.

Von jedem Stücke Wild, das in große Städte gebracht wird, muss der Einbringer einen Forstzettel vorweisen, oder eine Bescheinigung vom Jagdpächter, die ihn als rechtmäßigen Eigenthümer ausweist. Diese gesetzliche Bestimmung ist um der noch häufig vorkommenden Wilddieberei willen nothwendig.

§. 25.

Verarbeitung der Erzeugnisse des Landes.

Eine Nation (die gemeinen Handwerker ausgenommen) pflegt nach dem natürlichen Gange der Kultur nicht eher zur Manufactur-Industrie überzugehen, als bis die Arbeiter im Ackerbaue entbehrlich werden. Daher wird es Keinen Wunder nehmen, wenn bei der geringen Volksdichtigkeit, nur wenige Fabriken in den größern Städten gefunden werden, und überhaupt verhältnissmäßig nur wenige Leute bürgerl. Gewerbe treiben. Die Menge der Städte in der Provinz giebt keinen Maaßstab der bürgerl. Gewerbsamkeit, weil sie (was in ihrer Entstehung begründet liegt) großen Theils Ackerbau treiben. So kommt es denn, dass sich die Manufactur in unserer Provinz nicht viel über die gewöhnlichsten Bedürfnisse erhebt.

A. Verarbeitung der Mineralien.

Das in einzelnen Gegenden der Provinz, namentlich im südöstlichen Theile, in der johannisburger Forst reichlich vorkommende Rasen- oder Moorerz wird in dem Eisenhüttenwerke zu Wondolleck (südw. von Johannisburg an der poln. Gränze) verarbeitet. Dies Hüttenwerk, zu Anfange dieses Jahrhunderts auf königl. Kosten (72500 Thlr.) angelegt, war ursprünglich dazu bestimmt den großen Vorrath an Eisenerz, welchen die damalige Provinz Neuostpreußen besaß, zu verarbeiten. Seit dem Verluste dieser Provinz verlor das Hüttenwerk nicht nur das treffliche Erz, und den feuerfesten Thon, sondern auch den beträchtlichen Absatz nach dieser Seite hin, der sich auch sonst noch deshalb sehr verminderte, weil die Waaren aus dem schlechtern Erze, das auf preußischem Boden gegraben werden musste, natürlich viel schlechter ausfielen. Es liefert jetzt noch im Ganzen ziemlich gute Gusseisenwaaren, Grapen, Röhren, Töpfe ꝛc., auch Stabeisen, das zwar dem schwedischen und schlesischen nicht gleich kommt, immer aber recht brauchbar ist. Ehedem gab es solcher Hüttenwerke mehre, so zu Jaschkowen bei Johannisburg, in Kiauten bei Goldapp, zu Malga und Kutzburg im Amte Willenberg u. a. m.; diese haben aber nach und nach ihre Arbeiten eingestellt.

Altes Eisen verarbeitet eine nicht unbedeutende Anzahl von Eisenhämmern an der Kladau, Radaune, Rheda, Strieß, am Stradik ꝛc. Westpreußen allein besaß 1827: 24, von denen 16 im danziger Bezirke. Wir merken besonders die zu Gem-

litz (Kr. Danzig), Damerau (Kr. Schlochau), Kl. Katz (Kr. Neustadt) 2, Koliebken (Kr. Neust.) 2, Rahmel (Kr. Neust. mit 1 Eisen- u. 1 Stahlhammer), Rheda (Kr. Neust.), Dobbrin bei Pr. Friedland (Kr. Flatow) u. a. m. — Im königsberger Bezirke nur 3: zu Rauscheden (Kr. Heiligenbeil), Neumark (Kr. Pr. Holland), Jägeritten (Kr. Braunsberg). — In Litthauen zu Kiauten (Kr. Goldapp). Diese Eisenhämmer liefern sehr gutes Eisen, das zu Aexten, Spaten, Ackergeräthen ꝛc. benutzt wird. —

In Königsberg ist in den letzten Jahren eine Eisengießerei entstanden, die recht gute Sachen stellt; eine zweite nahe bei der Stadt Nikolaiken am Spirdingsee liefert nur gröbere Arbeiten.

An Kupferhämmern besaß unsre Provinz sonst mehre. Jetzt hat der ganze königsberger R. Bezirk nur 4: zu Pregelswalde und Thalenen (Kr. Wehlau) Neue Mühle bei Neuhoff (Kr. Rastenburg), Ludwigsort (Kr. Heiligenbeil); Litthauen 2: zu Wischwill (Kr. Ragnit) und Kiauten (Kr. Goldapp). Westpreußen hat 3. Die Verminderung der Kupferh. rührt hauptsächlich daher, weil ihre Waaren mit den auswärtigen sehr wohlfeilen Produkten nicht concurriren konnten, da die Beziehung des Kupfers aus Schweden schon mit bedeutenden Kosten verknüpft war. Im Ganzen befinden sich gegenwärtig an Eisen- und Kupferhämmern:

im königsberger Reg. Bezirke		7
im gumbinner	=	3
im danziger	=	43
im marienwerderer	=	4
Zusammen		57

Sonst gab's bei uns auch Messingwerke in Zuckau und Sagorsz, welche das Kupfer aus Schweden, Galmei aus Polen bezogen.

Bernsteindrehereien finden sich in Memel, Königsberg, Danzig. So lange der Bernstein als Modeartikel sehr gesucht wurde und bedeutende Quantitäten roh und verarbeitet besonders nach der Türkei gingen, war die Benutzung dieses vaterländischen Produkts mehr ins Große gehend. Nach einem Rathsdekrete von 1680 (Löschin Geschichte Danzigs II. 102.) erlaubte der danziger Rath einem Künstler Bildhauerarbeiten in Bernstein zu verfertigen, jedoch mit der Bedingung, dass er an ganzen Spiegelrahmen nur das Schnitzwerk machen, alles Uebrige aber den Bernsteindrehern überlassen sollte. Damals war die Zahl der Bernsteindreher sehr bedeutend. Sie bildeten zu Königsberg und Stolpe in Pommern eine eigne Zunft, die in Königsberg aus etwa 70, in Stolpe aus 63 Mitgliedern bestand *).

*) Nach Zedlitz sollen noch 1826 in Stolpe 88 Meister gewesen sein.

Die geschicktesten unter ihnen hießen Inventirer, die andern Rundsteindreher, Participanten und Exspectanten. Jene fertigten sehr kunstvolle Sachen: Altäre, Kruzifixe, Flöten, Dosen, Becher, Spiegelrahmen, Schalen, Kopf- und Halsgeschmeide ꝛc. entweder aus einzelnen großen, oder aus mehrern Stücken, deren Zusammensetzung sie durch gefärbten Mastixlack gar künstlich zu verbergen wusften. Viele dieser Arbeiten gingen als Geschenke an auswärtige Höfe z. B. ein Spiegelrahmen 20000 Rl. werth nach Petersburg u. s. w.

Die preußischen Glashütten liefern fast nur gewöhnliches grünes Glas, wenig weißes, und dies steht an Reinheit und Feinheit fremdem Glase weit nach. Da ihre Anlegung nur in waldreichen Gegenden geschehen kann, so finden sich die meisten in Pommerellen z. B. in Bärwalde (Kr. Schlochau), Heidemühl (Kr. Schlochau), Dschie (Kr. Schwetz), Seegenfeld (Kr. D. Krone), Lippusch (Kr. Berendt), Grunau (Kr. Flatow) Kobbelberg, Dzymian u. a. Ferner in den finkensteinischen Gütern, in Gelguhn bei Allenstein, in der ortelsburger Forst, im Morungischen (Escherischken), in den grfl. schliebenschen Gütern (Birkenfeld) in Orschen bei pr. Eilau (soll jetzt eingehen) u. a. m. Die 1817 zu Palmburg bei Königsberg gegründete, welche altes Glas einschmelzen wollte, musste wegen zu kostspieliger Feuerung eingehen.

Salpeterhütten gab es sonst viele, besonders an der polnischen Gränze, sie haben aber nicht lange Bestand gehalten. Eben so wenig die Salzsiederei und Salzraffinerie (zur Reinigung des Seesalzes) in Danzig.

Pulvermühlen gab es früher bei Danzig, Oliva, Elbing, Königsberg, Darkehmen u. a. Sie sind aber in neuerer Zeit eingegangen und der Pulverbedarf wird großen Theils aus den Marken hergeschafft.

Eine Schwefelsäurefabrik befindet sich seit etwa 16 Jahren in Elbing, eine Scheidewasser (Salpetersäure)-Fabrik in Altschottland bei Danzig.

An Kalkbrennereien hat die Provinz eine genügende Zahl, besonders im Oberlande, in Pommerellen (Bankau), in Sorquitten, Rastenburg ꝛc. Sie nehmen ihr Material aus den losen Kalksteingeschieben her, die sich in Menge finden (vgl. §. 18.)

Ziegelbrennereien giebts überall im Lande, wo das nöthige Material sich findet und der Absatz möglich ist.

Töpfereien in großer Zahl, meist in Städten. Besonders zeichnen sich aus Tolkemit, Schwetz, Zinten, Labiau.

An Glashütten, Ziegeleien und Kalkbrennereien zusammen besitzt:

Der königsberger	Reg.	Bez.	etwa	238
Der gumbinner	"	"	"	178
Der danziger	"	"	"	77
Der marienwerderer	"	"	"	247
			Die ganze Provinz	740

B. Verarbeitung der Produkte des Pflanzenreichs.

In den großen Waldgegenden, wo das Holz wegen der Schwierigkeit des Transports nach passenden Marktplätzen nur einen sehr geringen Werth hat, giebt es viele Kohlenbrennereien, die ihren Absatz nach den benachbarten Städten haben*). Eben so finden sich daselbst Theeröfen, so in Masuren, Pommerellen (Westpreuß. hat 92). Es ziehen besondere Theerführer, meist Juden, mit Theerladungen im Lande umher und verkaufen den Landleuten den Theer in kleinen Quantitäten, oder vertauschen ihn gegen Lebensmittel ꝛc. Vieler Orten wird dagegen das Holz zu Brettern verarbeitet auf Sägemühlen, deren die Provinz eine sehr bedeutende Anzahl besitzt, besonders in den Haiden an der Brahe, Schwarzwasser, Ferse ꝛc., wo Bäche oder Flüsse mit starkem Gefälle die Anlage solcher Werke verstatten (1827 hatte Westpreußen allein 169 Sägemühlen), und in und bei den Hafenstädten. Die Sägewerke bei Danzig und Memel verarbeiten große Quantitäten Holz zum Absatze nach dem Auslande, und der Handel mit Brettern hat in der neuern Zeit für unsre Provinz eine nicht geringe Bedeutung erhalten. Da aber die Zahl der Sägemühlen für den Handelsbedarf nicht zureicht, so giebts in den Handelsstädten eine große Menge von Brettschneidern, welche, wenn der Handel geht, das ganze Jahr hindurch eine einträgliche Beschäftigung haben.

Wegen des trefflichen Holzes, das unsre Provinz bietet, wurde von jeher ein recht bedeutender Schiffbau betrieben in Danzig, Elbing, Pillau, Königsberg und Memel, sowol auf fremde Rechnung, als auf Rechnung der daselbst ansässigen Kaufleute; und in den Jahren von 1771—83 wurden allein in den 3 letzt genannten Städten 134 Seeschiffe neu erbaut. Obschon in den letzten Jahren die sehr ungünstigen Handelsverhältnisse diese Gewerbthätigkeit fast ganz gelähmt haben, so lassen doch noch dann und wann fremde Kaufleute auf preußischen Rheden Schiffe bauen um des geringern Arbeitslohnes und der geringern Holzpreise willen; besonders aber nimmt man hier gerne Reparaturen an Schiffen vor **).

---

*) So hieß Kahlbude bei Danzig sonst Kohlbude.

**) Dies thun selbst die Engländer; ungeachtet sie für alle im Auslande bewirkten Schiffsreparaturen eine bedeutende Abgabe zu zahlen haben.

Außer den bereits genannten Sägemühlen fehlts unsrer Provinz auch an andern Mühlwerken, namentlich an Mehl- Grütz- und Graupenmühlen nicht. So besaß deren 1831

	Wasserm.	Windm.	Rossm.	Summa.
der königsb. R. B.	376 —	228 —	133 =	737
der gumb. =	137 —	296 —	122 =	555
der danziger =	180 —	97 —	141 =	418
der marienw. =	355 —	208 —	78 =	641
Also die ganze Provinz	1048*) —	829 —	474	

Im Ganzen 2351 Mehl-, Grütz- und Graupenmühlen.

Die Zahl der Oelmühlen ist dagegen verhältnissmäßig gering, weil der Gebrauch des Oels zur Beleuchtung noch nicht allgemein geworden. So besaß im J. 1825

der königsberger R. B.	39	Oelmühlen.
der gumbinner =	158	=
der danziger =	4	=
der marienwerd. =	15	=
also die ganze Provinz	216	=

während zu derselben Zeit der magdeburger Reg. Bezirk allein deren 524 hatte. Seit 1825 hat sich die Zahl indeß bedeutend vermehrt, denn schon 1827 fanden sich im danz. und marienw. R. B. zusammen bereits 41 Oelmühlwerke, es hatte sich dort also in 2 Jahren die Zahl um 22, mithin um mehr als das Doppelte vermehrt. Sonach dürfte die ganze Provinz jetzt gewiss zwischen 500 und 600 Oelmühlen besitzen. Die bedeutendste Oelmühle befindet sich in Elbing.

Unsre Papierfabriken decken den Bedarf der Provinz vollständig, doch liefern sie nicht so feine Waare, als die holländischen und englischen Fabriken, daher noch immer die feinern Papiersorten von auswärts uns zugeführt werden. Die gewöhnlichern Sorten zeichnen sich dagegen durch Stärke und Festigkeit aus. Die ganze Provinz besitzt 39 Papiermühlen (mit 63 Bütten), davon 26 auf Westpreußen kommen, 11 auf den königsberger, 2 auf den gumbinner Bezirk. Die bekannteste Papiermühle ist die zu Trutenau, 2 M. von Königsberg, welche bedeutende Geschäfte macht und auch Pressspäne von vorzüglicher Güte liefert (siehe bei Trutenau). Nächstdem merken wir im königsb. Reg. Bez. noch die zu Ober- u. Unterecker (Kr. Heiligenbeil), zu Finken (K. Pr. Eilau), zu Wusen (K. Braunsberg), Grünwehr (K. Heiligenbeil),

*) Die überwiegende Zahl von Wassermühlwerken rührt hauptsächlich daher, weil schon zur Ordenszeit deren Bau sehr begünstigt ward. Noch bis vor Kurzem erhielten die Mühlenbesitzer das Holz zu Neubauten aus k. Forsten frei, und die Mahlpflichtigen waren zum Anfahren der Materialien und zu Handdiensten verpflichtet.

Pülz (K. Rastenb.), Wadang (K. Allenstein), Domkau (K. Osterode), Seschemwall (K. P. Holland), Kutzburg (K. Ortelsburg); — ferner die zu Kiauten und Wischwill in Litthauen; die zu Buchholz (K. D. Krone), Nesseck (Kr. Straßburg), Kl. Sehren (K. Rosenberg), Liebitsch (Kr. Thorn), Zuckau (K. Karthaus), Kl. Katz (K. Neustadt), Koliebken (K. Neust.), bei Oliva u. a. m. in Westpreußen.

Die Aschbereitung wird in Aschfabriken betrieben zu Elbing, Danzig, Königsberg ꝛc. Ungeachtet die Zahl derselben gegen früher sehr geschwunden ist, so liefert doch unter allen Provinzen des Staates Preußen die meiste Pott- und Waidasche, wiewol zur Deckung des Bedarfes immer noch Zufuhr aus Polen nöthig ist.

Bekannt und gesucht sind die Arbeiten der preußischen Seiler oder Reepschläger, die besonders in den Seestädten ansässig sind. Das königsberger Tauwerk namentlich ist in Holland sehr beliebt und wird theuer bezahlt.

Das Spinnen und Weben wird in einigen Theilen der Provinz im Großen betrieben, so besonders im Ermelande und Oberlande, doch auch in Natangen und in den Niederungen. Gewerbsweise wird dagegen die Weberei nur wenig und zwar fast nur in den Städten getrieben, auf dem platten Lande meist nur als Nebenbeschäftigung. Fast in jedem Bauerhause findet man einen Webestuhl, der besonders im Winter, wo der Landmann Muße hat, fleißig benutzt wird. Indeß gehört die hier bereitete Leinwand in der Regel zu den gröbern Arten, obwol in neuerer Zeit auch schon häufig Proben recht feiner Arbeit vorgekommen sind, und namentlich auf den großen Leinwandsmärkten in der heil. Linde viel schönes Gewebe zu Kauf geboten wird. Immer aber wird die ermeländische Leinewand mit der schlesischen und westphälischen nicht in die Schranken treten können, so lange unsre Bleichen in ihrem unvollkommnen Zustande bleiben. Der Absatz ans Ausland ist nicht unbedeutend, besonders nach Südamerika. Den meisten Vertrieb hat Braunsberg vom Ermelande aus, doch ist die Ausfuhr von rohem, gebleichtem und gefärbtem Garne viel bedeutender als die der Leinwand. Um ein Bild von der Betriebsamkeit der Provinz in dieser Beziehung zu geben, bemerke ich, daß nach der Gewerbetabelle im J. 1831

im königsb. R. B. auf 442 Webestühlen gewerbsweise Zeuge aller Art bearbeitet wurden, daß aber 44788 Webestühle zur Nebenbeschäftigung im Gange waren. Bandstühle waren nur 2 vorhanden.

im gumb. R. B. 268 Webestühle gewerbsweise und 2 Bandstühle, aber 36220 Webestühle als Nebenbeschäftigung.

im danziger R. B.	328 gewerbsweis gehende Webest., und 15 Bandstühle, als Nebenbeschäftigung nur 1203 Webest.
im marienw. R. B.	457 gewerbsw. betr. Webest., u. 1 Bandst., 9330 als Nebenbeschäft.
In d. ganzen Prov.	1485 Webest. gewerbsw., 20 Bandstühle, 91541 Webest. als Nebenb.

An guten Bleichereien hat Preußen, wie schon bemerkt, Mangel, und die vorhandenen liefern nicht so weiße Leinewand als die schlesischen ꝛc. Bei Elbing, Morungen, Danzig und im Ermelande ꝛc. befinden sich die meisten Bleichereien.

Leinwanddruckereien und Färbereien finden sich in allen bedeutenderen Städten, die letztern auch an kleinern Orten.

Die preuß. Tabacksfabriken, welche eigentlich nur in Elbing, Danzig, Königsberg, Marienwerder, Thorn, Graudenz im Großen arbeiten (3 in Danzig, 3 in Königsberg, 2 in Elbing, 1 in Marienwerder, 1 in Graudenz, 1 in Thorn), liefern zwar gute Waare, können jedoch wegen des noch mangelhaften Tabacksbaues in der Provinz nur schwer mit auswärtigen Fabriken wetteifern.

Eingeführten Rohzucker verarbeiten die Zuckersiedereien in Königsberg, Danzig, Elbing, Tilse u. a. Sie sind erst seit Friedrichs des Großen Zeit entstanden, der, um seinen Staaten die bedeutenden für Zucker aus dem Lande gehenden Geldsummen zu ersparen, festsetzte, dass entweder Zuckersiedereien unter Begünstigung des Staats angelegt würden, oder dem Staate der Zuckerhandel ausschließlich überlassen werden müsste.

Brauereien sind im Ueberflusse vorhanden sowol in Städten als auf dem Lande, und jeder kleinere Distrikt der Provinz liefert irgend ein daselbst berühmtes Bier. So kennt man in Ostpreußen allgemein das königsberger löbenichtsche Bier, das heilsberger, bartensteiner, dollstädter Bier ꝛc., in Litthauen das tilsener und memler Bier; in Westpreußen das elbinger, finkensteiner, tiegenhöfer, puziger Bier. Der größeste Theil wird im Lande consumirt *), doch wird auch einiges verschifft, so nach England (im J. 1819 z. B. 950 Tonnen) und Koppenhagen, wo das königsberger Bier, das durch den Transport an Güte gewinnt, gerne getrunken wird. Die Stadt Königsberg verbraute im J. 1829 zu Bier 140381 Scheffel Getreide, die Stadt Danzig in demselben Jahre 40320 Scheffel.

---

*) Pillau, das wegen Mangels an tauglichem Wasser kein Bier brauen kann, bezieht seinen Bedarf aus Königsberg, und es gehen regelmäßig wöchentlich 2 Mal besondere Fahrzeuge (Bierböte genannt) zu diesem Behufe hin und her.

Branntweinbrennereien sind leider im höchsten Ueberflusse vorhanden *). Sie bereiten den Branntwein theils aus Getreide, in neuerer Zeit aber zum größesten Theile aus Kartoffeln, die schon in ungeheurer Menge zum Schaden der Güter angebaut werden. Die Erhöhung der Steuer hat diese Fabrikation nicht beschränkt, sondern befördert, sofern nämlich die Industrie nun vorzugsweise darauf ausging, aus dem vorhandenen Materiale die möglich größeste Quantität Spiritus zu erzeugen. Wie verderblich aber der häufige Genuss des Branntweins (der bei der großen Masse für einen so geringen Preis käuflich ist, dass die Fabrikanten wenig mehr als die Kosten herausbekommen) auf Leib und Seele wirkt, ist bekannt genug. Die berühmteste Destillation im Lande ist der Lachs in Danzig, welche die ausgezeichnetsten Liqueure liefert, die indess noch schädlicher wirken, als der gemeine Branntwein.

Essigbrauereien giebt es mehrere in Elbing, Tiegenhof, Marienburg, Danzig, Königsberg u. s. w.

Perlgraupen werden für den Bedarf bereitet, doch kommen sie auch zuweilen zur Ausfuhr. Die erste Perlgraupenmühle ward im Oberlande angelegt (siehe Herrendorf bei Mühlhausen).

Stärkefabriken finden sich in Elbing, Königsberg, Danzig, Tilse ꝛc.

Cichorienfabriken mehrere in den großen Städten. Westpreußen hat 3.

Sauerkleesalz **) hat man neuerdings in Litthauen angefangen zu bereiten, da in den dortigen Forsten, namentlich in der johannisburger Haide der Sauerklee in Menge sich findet. Der Erfolg ist unbekannt.

C. Verarbeitung der Produkte des Thierreichs.

Obenan stehen hier unsre Gärbereien, die fast in allen Städten, namentlich in Ostpreußen, sich finden, und deren Ar-

*) So besitzt der danziger Reg. Bez. über 100 Brennereien und 137 Destillationen. Die Stadt Königsberg brannte im J. 1819: 6008 Tonnen, die Stadt Danzig 3180, die Stadt Elbing 3067.

**) Sauerkleesalz (sal oxalis) ist ein weißes, krystallinisches Salz, welches aus Sauerkleesäure und Pottaschenkali so zusammengesetzt ist, dass die Säure überwiegt und das Salz daher saure Eigenschaften zeigt. Die Säfte mancher sauern Pflanzen enthalten es schon zubereitet, so alle Arten des Sauerklees (oxalis) und einige des Ampfers (rumex). Man dampft den gepressten Saft ab, klärt ihn mit Eiweiß und beschleunigt die Krystallisation durch Zusatz von Weingeist. Man wendet es bei vielen Farben- und Druckerbeizen an z. B. beim Kattundruck. Bekannt ist außerdem sein Gebrauch zur Austilgung von Rostflecken aus Leinewand und Baumwolle. Der Genuss des Salzes ist schädlich.

beiten als vorzüglich anerkannt sind. Zwar steht Ostpreußen in der Rothgärberei den Provinzen Niederrhein, Cleve, Sachsen, Schlesien, Brandenburg und Pommern nach, übertrifft aber alle in der Weißgärberei *). Nach der Uebersicht der Gewerbetreibenden vom J. 1825 arbeiteten damals in Ostpreußen 521 Meister mit 369 Gehülfen; Westpreußen hat dagegen noch Mangel an Lederfabriken.

Die Verarbeitung der Wolle zu Tuchen war ehedem, da viel preußisches Tuch nach Russland ging, weit blühender als jetzt, namentlich in Pommerellen, wo der Hauptabsatz von Konitz aus betrieben wurde. Auch jetzt noch giebts im südwestlichen Theile Pommerellens, an der pommerschen und märkischen Gränze in den kleinen Städten Jastrow, Schloppe, Baldenburg, Konitz ꝛc., ferner in den großen Städten Danzig, Elbing, Thorn u. a.; auch in einigen Städten Ostpreußens z. B. in Eilau u. a. eine nicht unbedeutende Zahl von Wollwebern und Tuchfabrikanten, welche gewöhnliche Tuche, Boy, Rasch ꝛc. weben. Ja in einigen Landestheilen z. B. in Litthauen, Masuren, Pommerellen verfertigen die Bauern ihre wollenen und härenen Zeuge, mit denen sie sich kleiden, zum größesten Theile selbst, so die Litthauer ihren Wand (ein grobes Tuch). Feinere Tuche werden aus Schlesien, Sachsen und den Niederlanden bezogen.

Strumpfweber finden sich in Königsberg, Danzig, Elbing ꝛc.

Tuchfärbereien gab es früher viele für die ordinairen Tuche, besonders in Konitz. Bei dem Stocken des Tuchabsatzes ist indeß eine große Zahl eingegangen.

Seifensiedereien und Lichtfabriken findet man in allen bedeutenderen Städten, besonders in Königsberg (diese lieferten 1811 für 90260 Rl. Waare) und Elbing (für 171000 Rl.) Die letztern versenden ihre Waaren weit.

Wachsbleichen in Königsberg.

Um zum Schlusse eine Uebersicht des gewerblichen Zustandes unsrer Provinz zu geben, theile ich die Gewerbetabelle für das Jahr 1831 mit, und füge zugleich die amtlichen Angaben über die Gewerbesteuer bei, welche von den einzelnen Regierungsbezirken in den 3 Jahren 1829. 30. 31. gezahlt wurde.

---

*) Werden bei der Ledergärberei zusammenziehende Pflanzensäfte angewendet, so heißt sie Roth- oder Lohgärberei, wird Alaun ohne Pflanzensäfte gebraucht: Weißgärberei.

Gewerbetabelle für 1831.

R. B.	Mechanische Künstler und Handwerker.	Gehülfen derselben.	Buchdruckereien.	Ziegeleien, Kalkbrenner. Glash. u. Theeröfen.	Eisen- und Kupferhämmer.	Mehl-, Grütz- u. Graupenmühl. Wasserm.	Windm.	Rossm.	Oel- Walk- Säge- Loh- u. Papiermühlen
Kön.	14586	8148	12 mit (27 Press.)	238	7	376	228	133	332
Gumb.	8540	3367	3 (8 Press.)	178	3	137	296	122	292
Danz.	5553	4724	6 (17 Press.)	77	43	180	97	141	97
Mar.	8176	3102	6 (9 Press.)	247	4	355	208	78	276

R. B.	Webestühle gewerbsweise zu Tuch ꝛc.	Handstühle.	Webestühle als Nebenbeschäftigung.	Stromfahrzeuge.	Fracht- und Lohnfuhrleute.	Zahl der Pferde derselben.	Gasthöfe und Krüge.	Speise- und Schänkwirthe.
Kön.	442	2	44788	332	137	605	1302	2667
Gumb.	268	2	36220	336	16	42	908	1134
Danz.	328	15	1203	377	175	564	514	1500
Mar.	457	1	9330	168	56	135	872	1806

Es zahlten Gewerbesteuer

	1829.		1830.		1831.	
R. B. Königsb.	88978 Rl.	—	90823 Rl.	—	89127 Rl.	
R. B. Danzig	61844 Rl.	—	62574 Rl.	—	58058 Rl.	
R. B. Marienw.	41311 Rl.	—	41824 Rl.	—	41523 Rl.	
R. B. Gumb.	30025 Rl.	—	31646 Rl.	—	31225 Rl.	

Die Verringerung der Steuer im J. 1831 ist der Hemmung des Handels in Folge der Cholera, den Menschenverlusten so wie der Abberufung vieler Leute zur Besetzung der Gränzen zuzuschreiben.

Die bedeutenderen Städte der Provinz kommen nach der Größe ihrer Gewerbesteuer geordnet so zu stehen:

Königsberg	zahlte	in	den	J.	1829—31	jährl.	37819 Rl.
Danzig	"	"	"		"		30492 "
Elbing	"	"	"		"		7386 "
Memel	"	"	"		"		6056 "
Tilse	"	"	"		"		5137 "
Thorn	"	"	"		"		3844 "
Graudenz	"	"	"		"		2505 "
Marienburg	"	"	"		"		2353 "
Insterburg	"	"	"		"		2061 "
Braunsberg	"	"	"		"		1982 "
Marienwerder	"	"	"		"		1726 "
Gumbinnen	"	"	"		"		1567 "
Pillau	"	"	"		"		1432 "

Aus den vorangeführten Angaben ergiebt sich, dass unsre Provinz im Vergleiche mit andern durchaus zu wenig Fabrikthätigkeit hat; und in der That kauft das Land noch viele Waaren vom Auslande, die es mit Benutzung der vorhandenen Mittel eben so gut selbst bereiten könnte. Die Ursache dieser geringen Gewerbthätigkeit dürfte eines Theils in dem blühenden Getreidehandel der Vergangenheit zu suchen sein und dem dadurch vorwiegend betriebnen Ackerbaue, der die im Verhältnisse zur Bodenfläche geringe Bevölkerung fast ganz in Anspruch nimmt; andern Theils aber auch darin, dass die Kapitalisten immer noch andere mehr Sicherheit gewährende Wege zur Unterbringung ihrer Kapitalien haben, und sie daher in Unternehmungen dieser Art nicht anlegen mögen. Die gewerbfleißigsten Gegenden sind die um Danzig, Elbing bis Marienburg hin.

Die nöthigen Handwerker findet man in allen Städten in genügender Anzahl, auch in den bedeutenderen Dörfern, auf dem platten Lande, indess mangelt es hie und da noch daran.

§. 26.

Der Handel in Preußen.

In den ältesten Zeiten trieben die Phönizier, das Haupthandelsvolk der alten Welt, nach der preußischen Küste Handel, um den im Alterthume dem Golde gleich geachteten Bernstein von hier zu holen. Zwischen dem 8. und 10. Jahrh. n. Chr. G. fand, wie man vermuthet, ebenfalls eine Handelsverbindung zwischen Preußen und dem Morgenlande Statt; wenigstens will man darauf aus den arabischen Münzen schließen, welche in Preußen gefunden sind und aus dem 8—10ten Jahrh. herrühren. Gab es indess eine solche, so war sie doch nur vorübergehend, ohne auf den Wohlstand, die Kultur ꝛc. des Vaterlandes wesentlich einzuwirken. Regelmäßiger Seehandel

ward erst nach der Besitznahme des Landes durch den deutschen Orden getrieben. Die bedeutendsten Städte Danzig, Königsberg, Elbing, Thorn, Kulm, Braunsberg waren Glieder des hanseatischen Bundes, und Danzig, die Quartierstadt der Hansa, ragte an der ganzen Ostseeküste so bedeutend hervor, dass ihr nur von Lübeck, dem Haupte des Bundes, der erste Rang streitig gemacht wurde. Uebertraf damals der Handel Danzigs den von Königsberg vielleicht um das fünffache, so änderte sich dies Verhältniss im Laufe des 17ten Jahrh. unter der schlaffen und geldsüchtigen polnischen Regierung zu Gunsten der letztern Stadt *). Denn da von dem pillauer Zolle die Hälfte in den polnischen Schatz floss, so lag es im Interesse der Könige, so viel als möglich für die Hebung des pillauer Handels zu thun. Seit Preußen im J. 1657 ein souveraines Herzogthum ward und an Bedeutsamkeit wie an wichtigen auswärtigen Verbindungen gewann **), hob sich Königsbergs Handel noch mehr, und auch der von Memel, das bis dahin wenig Bedeutung gehabt hatte, begann aufzublühen. Der Ausbruch des siebenjährigen Krieges stellte die Handelsverhältnisse Ostpreußens noch günstiger, denn während in den Jahren von 1670 bis 1750 Pillau jährlich zwischen 400—600 einkommende und eben so viele abgehende Seeschiffe zählte, und Memel in derselben Zeit jährlich nur zwischen 20 und 50,

liefen	1768	in Pillau ein	763	und	gingen	aus	777
=	1773	= =	861	=	=	=	870
und in Memel liefen	1768	ein	273	=	=	=	273
=	1773	=	510	=	=	=	510

Aber auch der Handel Westpreußens hatte ungeachtet mancher Hemmnisse im 17ten Jahrhundert sich immer noch auf bedeutender Höhe gehalten, namentlich der von Danzig, wo zwischen den Jahren 1760 bis 70 im Durchschnitte jährlich 1000—1300 einlaufende Seeschiffe gezählt wurden. Die erste Theilung Polens brachte hier indess eine wesentliche Veränderung hervor, sofern nämlich die von Seiten der preuß. Regierung angeordnete Erschwerung der Weichselfahrt ꝛc. zur Beschränkung des danziger Handels und andrerseits die Begünstigung Elbings, das dem

*) Vergl. Schubert „Ostpreußens Handel", welchem Aufsatze dieser §. mehrere wichtige Notizen verdankt.

**) Der große Kurfürst war's auch, welcher versuchsweise in Pillau eine kleine Flotte ausrüstete, um an den spanischen Küsten kreuzen und der Silberflotte auflauern zu lassen. Cornelius von Bevern war eigens dazu als Führer in Dienste genommen. Dies Geschwader, aus 6 Fregatten bestehend, brachte 1686 ein großes spanisches Schiff von 60 Kanonen, welches vor Ostende genommen war, in Pillau auf. Die Ladung von brabanter Spitzen und Leinewand ward für 100000 Thaler verkauft; wodurch die Kosten der Ausrüstung gedeckt waren.

Staate einverleibt war, den Haupthandelsverkehr nach den östlichern Ostseehäfen zog. Während nämlich in den Jahren 1772—93 in Danzig jährlich nur 700—900 Schiffe einkamen, zählte Königsberg

im J.	1780:	910	einl.	und	908	ausgeh. Schiffe.
=	1783:	1869	=	=	1819	= =
=	1784:	1964	=	=	1989	= =
=	1791:	1135	=	=	1159	= =
=	1792:	1720	=	=	1667	= =

und Memel

im J.	1780:	705	einl.	und	713	ausgeh. Schiffe.
=	1783:	784	=	=	784	= =
=	1784:	743	=	=	749	= =
=	1791:	728	=	=	724	= =
=	1792:	1029	=	=	1033	= =

und Elbing, wo vorher 30—50 Schiffe ein= und ausgelaufen waren, zwischen 100—400 ein= und ausgehende Schiffe.

Als mit dem J. 1793 Danzig preußisch wurde, und die von Seiten unsrer Regierung getroffenen Behinderungen aufhörten, blühte der Handel von neuem auf, und Danzig zählte in den Jahren von 1793—1805 im Durchschnitte jährlich 1000 bis 2000 ein= und ausgehende Schiffe. Verminderte sich nun auch der Handel von Elbing und Königsberg (der von Memel blieb bei der Ausdehnung, welche der Holzhandel gewann, unverändert, und es liefen hier jährlich 800—1000 Schiffe ein), so blieb er doch immer noch sehr bedeutend, und Pillau sah in den gedachten Jahren durchschnittlich 1275 Sch. aus= und einlaufen. Sonach stand im Allgemeinen während dieses Zeitraums Preußens Handel in schöner Blüte, weil die Kämpfe mit Frankreich den Getreidebedarf so sehr vergrößerten, dass der Absatz auf eine außerordentliche Weise gesteigert wurde.

Die durch Napoleon später angeordnete Kontinentalsperre hemmte allerdings bedeutend den Seehandel, schadete indess dem Wohlstande der Provinz nicht in dem Grade, als man befürchtete. Denn es wurden nunmehr von den russischen Häfen aus eine Menge Kolonialwaaren ꝛc. zu Lande nach Preußen geschafft und von hier aus dem abgesperrten Deutschlande zugeführt, und der dadurch erzeugte starke Geldumlauf machte den Druck der Verhältnisse weniger fühlbar.

Da nach Beendigung der Freiheitskriege der auswärtige Getreidebedarf natürlich geringer wurde, um so mehr, als nun zur Friedenszeit auch in den Ländern, welche sonst unser Getreide holten, der Getreidebau sich hob; da ferner Russland seine und des ihm einverleibten Polens Gränzen absperrte und so den für unsre Provinz so gewinnreichen freien Verkehr nach dieser Seite hin hemmte; da endlich die englische und französische Gesetzgebung den bis dahin einträglichen Handel nach England

und Frankreich fort und fort beschränkte *): so sank wie natürlich der preußische Handel sehr schnell und der ganze Wohlstand des Landes erlitt einen empfindlichen Stoß. Zuvörderst nämlich war in Folge der unnatürlichen Steigerung der Getreidepreise der Werth der Landgüter auf eine so übermäßige Weise erhöhet, dass diejenigen Besitzer, welche sich damals angekauft hatten, nunmehr bei der Rückkehr der frühern Verhältnisse sämmtlich zu Grunde gehen mussten; sodann aber hatten sich bei dem starken Geldumlaufe die Bewohner unsrer Provinz an viele neue Bedürfnisse gewöhnt (Kolonialwaaren, englische Fabrikate), deren Befriedigung durch die nun verringerten Vermögensumstände sehr erschwert ward; endlich waren durch den leichten Gewinn beim Getreidebaue und Getreidehandel angelockt fast alle Kräfte darauf hingewendet und zum Schaden des Landes der Gewerbthätigkeit entzogen worden. Daher traten nun nach dem Aufhören der günstigen Handelsverhältnisse wirkliche Noth und die allgemeine Klage über schlechte Zeiten in unserm Vaterlande hervor, und bewirkten überall Muthlosigkeit.

In dieser Periode liefen in Danzig zwischen 700—900 Schiffe ein und eben so viele aus, in Pillau (mit Ausschluss des Jahrs 1817, wo noch 1096 Sch. ein- und 1085 ausgingen) im Durchschnitte 600—800, ja im J. 1824 nur 288 ein und 279 aus (das Minimum).

Die preuß. Regierung that Alles, was sie vermochte, um dem gesunkenen Handel wieder aufzuhelfen. So proklamirte sie durch das Gesetz vom 26. Mai 1818 die Freiheit des Handels nicht nur für den innern Verkehr, sondern setzte auch fest, dass dieselbe den Verhandlungen mit fremden Staaten überall zur Grundlage dienen sollte, schloss nach einander mit verschiedenen Staaten Handelsverträge **), sorgte theils durch zweckmäßige

---

*) Dieser letzt angeführte Nachtheil, der uns damals empfindlich genug wurde, ist indess nicht so groß, als er beim ersten Anblicke erscheint. In England und Frankreich sind nämlich durch die Ausschließung der Getreidezufuhr die Getreidepreise unverhältnismäßig hoch getrieben und dies hat eine fortgehende Erhöhung des Arbeitslohnes der Fabrikarbeiter zu Wege gebracht, so dass die Fabrikanten jener Länder nun nicht mehr mit den preußischen, welche wohlfeileres Brot, also auch wohlfeilere Arbeiter haben, concurriren können.

**) So mit Dänemark (17. Juni 1818), wornach den beiderseit. Unterthanen gleiche Rechte in preuß. und dänischen Staaten zustehen — mit England (2. April 1824) gleiche Abgabenerhebung für Güter und Waaren der beiders. Unterthanen — mit Mecklenburg-Schwerin (9. Jan. 1827) und mit Schweden (14. März 1827), welche den gegenseit. Unterthanen und Schiffen die Rechte der eignen Unterthanen sichern — mit Brasilien (9. Juli 1827) — mit d. nordamerik. Freistaaten (1. Mai 1828) — mit den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck (4. Oct. 1828).

Einrichtung der Häfen *), Leuchtthürme, des Lootsenwesens (die denen keines andern Staates nachstehen), theils durch Kanal- und Chausseebau **) für die Hebung des Verkehrs, und bemühte sich endlich durch Anlegung von Bildungsanstalten für Seemänner tüchtige Seeleute zu bilden. Haben sich nun gleich durch alle diese Bemühungen die frühern günstigen Handelsverhältnisse nicht zurückführen lassen, so muss doch jeder Verständige einsehen, dass die Stockung des Handels und der Gewerbe und die dadurch herbeigeführte Nahrungslosigkeit gewiss nicht der Regierung zur Last gelegt werden dürfen.

In den letzten Jahren stand der Handelsverkehr in unsern 3 Haupthäfen etwa so:

Im J. 1828:

Memel	869 eingel. 875 ausgel.	Schiffe	im Ganzen 1744
darunter 1301 fremde Sch. (937 allein aus Großbritannien) und 443 preuß.			
Pillau	623 eingel. 638 ausgel.	Schiffe	im Ganzen 1261
darunter 942 fremde und 319 preuß.			
Danzig	1050 eingel. 1072 ausgel.	Schiffe	im Ganzen 2122
darunter 1303 fremde und 819 preuß.			

Summe aller ein- und ausg. Seeschiffe . . . 5127

Im J. 1830:

Memel	697 eing. 700 ausg.	darunter 972 fremde und 425 preuß.	im Ganzen 1397
Pillau	1033 eing. 1052 ausg.	darunter 1744 fremde und 341 preuß.	im Ganzen 2085
Danz.	1182 eing. 1171 ausg.	darunter 1533 fremde und 820 preuß.	im Ganzen 2353

Summe aller in den 3 Häfen ein- und ausg. Schiffe . . 5835

*) Im J. 1833 ist zur Wegschaffung der Untiefen bei Pillau und im frischen Haffe, damit die Seeschiffe ohne die kostspielige Umladung auf kleinere Fahrzeuge, mit voller Ladung bis Königsberg gelangen können, ein Dampfboot mit Baggermaschinerie angeschafft worden, mittels dessen durch die Kraft der Dämpfe die Erde aus den Untiefen ausgeschöpft und auf 30 dazu bestimmten Prahmen weggeschafft werden soll. Zur Deckung der Kosten hat Sr. Maj. der König einen zinsenfreien Vorschuss von 20000 Rl. auf 5 Jahre der königsb. Kaufmannschaft bewilligt. Wie verlautet, ist der erste Versuch nicht nach Wunsch ausgefallen.

**) Im J. 1816 besaß unser Preußen nur 1 Meile Chaussee, im J. 1828 schon 78¾ M., und jetzt gewiss schon über 100 M. (freilich hat Schlesien 340 M.). — Im ganzen Staate befanden sich am Schlusse des Jahrs 1831: 1281 M.

Im J. 1831 trat in Folge der durch die Choleraepidemie nothwendig gewordenen Sperrungen eine sehr fühlbare Stockung des Handels ein, so dass Danzig z. B. nur 587 einlaufende und 581 ausgehende Schiffe hatte, also noch nicht halb so viel, als im vorhergehenden Jahre, welches Verhältniss für die übrigen Häfen sich noch ungünstiger stellte. Mit dem folgenden J. hob sich der Verkehr wieder etwas, und im J. 1833 zählte

Memel	483 eing. Schiffe	}	im Ganzen 1069
	586 ausg. =		
Pillau	320 eing. =	}	im Ganzen 674
	354 ausg. =		
Danzig	489 eing. =	}	im Ganzen 1011
	522 ausg. =		

Summe aller in den 3 Häfen ein= u. ausg. Schiffe . . . 2754 *)

Der Seehandel Elbings, der im 16. u. 17. Jahrh. durch Errichtung einer englischen Societät sehr belebt war, und der bald nach der Besitznahme durch Preußen am Ende des 18. Jahrh. von neuem recht bedeutend wurde, ist in der neuesten Zeit sehr gesunken. So liefen unter andern im J. 1826 ein 25 Schiffe (darunter 17 mit Ballast), 32 Sch. aus (darunter 10 mit Ballast), und von 22 Seeschiffen und 40 Bordingen, welche Elbing sonst besaß, waren nur noch 15 Bordinge übrig. Im J. 1833 liefen gar nur 5 Schiffe ein und keines aus. — Das Jahr 1834 scheint für den Handel unsrer Provinz eines der ungünstigsten zu sein.

Der Binnenhandel (vgl. S. 303) wird von den an schiffbaren Strömen belegenen Städten lebhaft getrieben, namentlich von Elbing, Braunsberg, (welche beide auch Seehandel treiben) Tilse, Insterburg, Wehlau, Thorn, Graudenz, Schwetz, Mewe, Marienwerder, Marienburg. Zum Theile werden in diesen Städten die Produkte aufgekauft und nach den Hafenstädten weiter befördert.

---

*) Diese Zahlen (besonders fürs J. 1830) sprechen für das Vorhandensein eines bedeutenden Seeverkehrs, der den von Frankreich, ungeachtet dies Land bedeutende Kolonieen besitzt und so günstig wie möglich für den Handel liegt, im Verhältnisse weit übertrifft. In Frankreich liefen nämlich in sämmtl. Häfen im J. 1830: 8405 Sch. ein und 9018 aus, zusammen 17423, in unsrer Provinz 5835; wornach also der Seeverkehr Frankreichs mit 32 Mill. Einw. den unsrer kleinen Provinz mit noch nicht 2 Mill. Einw. nur um das 3fache übertrifft. Die Ursache? „Das auf seine Freiheit stolze Frankreich liegt ungeachtet seiner Revolution, ungeachtet seines 30. Juli in den Fesseln eines Systems, das allen freien Handelsverkehr hemmt; Preußens Handel aber ist frei ohne Propaganda, ohne Revolution und ohne Constitution.“ (Ferber)

Der Hauptmarkt für die preuß. Produkte ist immer noch England, ungeachtet der vielfachen Erschwernisse, welche dort obwalten, nächstdem Holland, Frankreich, Spanien, Portugal Dännemark.

Preußen führt aus:

1. Getreide aller Art, besonders Weizen, am meisten aus Danzig nach Holland, England, Schottland, Frankreich ꝛc. (1830 belud Danzig 756 Getreideschiffe, von denen 409 nach England, 144 nach Holland bestimmt waren. In den blühendsten Zeiten führte es zwischen 80—115,000 Last Getreide aller Art aus). Die sonst sehr starke Zufuhr aus Polen hat zwar nicht aufgehört, ist aber viel geringer geworden. Im königsb. Steuerdirectionsbezirk wurden im J. 1828 ausgeführt 577,774 Schfl. Roggen und nur 5057 Schfl. eingeführt. Auch Hülsenfrüchte gehen ins Ausland, besonders nach Holland; so führte der eben genannte Steuerbezirk 1828 aus 98464 Schfl. u. 16012 Schfl. ein. — In neuerer Zeit hat man bei uns versucht, Mehl und Malz nach weiter entfernten Weltmärkten auszuführen, so nach Brasilien, Neufoundland, Peru, Buenos-Ayres ꝛc.; mit welchem Erfolge, ist mir nicht bekannt.

2. Holz, und zwar Balken, Masten, Planken, Bretter und Piepenstäbe aus Memel und Danzig. Das Holz ist einer der wichtigsten Handelsartikel Preußens, theils weil dieser Handel an sich einträglich ist, theils weil er viele Hände beschäftigt, da man es meist zu Brettern ꝛc. verarbeitet verschickt. Da die einheimischen Waldungen für das Bedürfniss der Ausfuhr nicht zureichen, so wird viel Holz aus dem benachbarten Polen und Russland gekauft. So wird in der Gegend von Nowgorod, Wolinsk Ostrog ꝛc. das für Königsberg und Memel bestimmte Holz in die Flüsse Horyn, Styr und Slutsch gebracht, durch den Przypiec in den oginskyschen Kanal, aus diesem in die Scharra und dann in den Niemen geschifft, und von da aus entweder durch den Russstrom über das kurische Haff nach Memel, oder durch die Gilge und die Kanalverbindung zwischen Gilge und Pregel nach Königsberg geschafft. Das für Danzig bestimmte Holz wird besonders durch den Bug der Weichsel zugeführt. Aus den entfernteren Gegenden Polens und Russlands braucht ein Stück Holz etwa 2 J. Zeit zum Transporte, bis es an den Ort der Verschiffung gelangt. Von hier wird es dann, nachdem es auf Schneidemühlen oder durch Brettschneider zerschnitten, nach England verschifft. In England lastet leider eine hohe Auflage auf dem seiner Güte wegen sehr gesuchten preuß. Holze, um dem canadischen Holze den Abgang zu sichern, das übrigens zum Schiffbaue bekanntlich nicht taugt, weil es im Wasser leicht stockt und seine Fäulniss schnell anderm Holze mittheilt. Zwar wurde im J. 1818 auf die Vorstellungen unsrer Regierung der Zoll etwas ermäßigt, doch ist er immer

noch so hoch, dass die Abgabe, welche z. B. der memler Kaufmann in England zu entrichten hat, mehr als das Doppelte der Kosten des Holzes in Memel beträgt. Um dieser Abgabe zu entgehen, ist unter andern der Unterschleif versucht worden: Englische Schiffe gehen mit Ballast nach Memel, laden dort Holz und landen es in Neu-Schottland, um es von dort als amerikanisches Holz nach England zu verladen *).

3. Leinsaat wird von Memel, Königsberg, Braunsberg, Elbing aus nach den Niederlanden verschifft, doch nur in geringer Quantität, weil der Leinbau in der Provinz noch zu wenig Ausdehnung hat. So führte der königsb. Steuerbezirk im J. 1827: 425897 Schfl. aus, hatte aber eine Einfuhr von 367641 Schfl.; im Jahre 1828 Ausfuhr: 322752, Einfuhr: 214831 Schfl.

4. Flachs, Hanf, Werg und Heede nach Holland, England und Schottland. Die Ausfuhr ist indess nicht bedeutend; denn wenn im Steuerbez. Königsb. 1826 ausgeführt wurden 19556 Ctn., so betrug die Einfuhr dagegen 81466 Ctn. — zum Beweise, dass unsre Provinz noch nicht so viel Flachs und Hanf baut, als in ihr verbraucht wird. Da indess 1827 die Ausfuhr bereits 92368 Ctn. betrug, die Einfuhr aber nur 64007 Ctn., und in den J. von 1829—31 dies Verhältniss noch günstiger sich stellte, so muss dem Anbaue dieses wichtigen Handelsartikels schon mehr Fleiß und Sorgfalt gewidmet sein; und es steht sonach zu erwarten, dass auch die Flachsverarbeitung rascher fortschreiten werde. Das russische Prohibitivsystem, wornach der Ausländer nichts einführen darf, macht, dass man die russ. Produkte Flachs und Hanf lieber aus preußischen Häfen holt, theils weil man mit der durch die Einfuhr gelösten Summe die Rückladung decken kann, theils weil man den russ. Flachs und Hanf bei uns schon trefflich zubereitet findet.

5. Rohe Häute werden besonders von Memel ausgeführt und aus Russland eingeführt. Noch übersteigt die Einfuhr immer die Ausfuhr und hat namentlich in der letzten Zeit bedeutend zugenommen, weil im Lande zugleich mehr verarbeitet ist. Daher hat die Ausfuhr an verarbeitetem Leder (Stiefelleder, Sohlleder, Sattlerleder ꝛc.) außerordentlich gewonnen und bezeugt die vermehrte Betriebsamkeit der Provinz in diesem Zweige.

6. Asche. Sowol Pottasche **) als Weedasche wurde früher in nicht unbedeutender Menge ausgeführt (durchschnittlich

---

*) Vgl. preuß. Staatszeitung 1833 No. 99. Seite 410. — Nach einem dem engl. Unterhause vorgelegten Berichte sind in den J. 1831—33 28 Schiffe (von 7172 Tonnen) mit Bauholz aus unsern Häfen nach Amerika und von dort zurück nach England gekommen.

**) Pottasche, ein weißes, oder bläuliches calcinirtes alkalisches Salz, welches aus Holz- oder Pflanzenasche (Birken, Buchen, Erlen,

etwa 50000 Ctn. Pottasche und 15000 Ctn. W. im Jahre). Seit der verbesserten Forstwirthschaft in Preußen hat die Ausfuhr abgenommen.

7. Federn, sowol Federposen als Bettfedern aus Danzig, Elbing, Königsberg; doch ist auch die Einfuhr nicht unbedeutend, weil man sich in unsrer Provinz noch nicht genug auf die so wenig kostspielige und leichte Federviehzucht legt.

8. Borsten. Theils liefert die Provinz selbst viele, theils erhält sie große Quantitäten aus Polen und Russland. Sie werden von den memler und königsberger Borstenhändlern einer sehr sorgfältigen Bearbeitung unterworfen. Zuvörderst lässt man sie von besondern Arbeitern durch eiserne in Oel getauchte Kämme so lange kämmen, bis sie von Schmutz und Wolle gereinigt sind; sodann werden die an den Spitzen gespaltenen Borsten von den unbeschädigten gesondert. Die unbeschädigten werden in saubere Bunde, deren jedes 8 Pfd. wiegt, künstlich zusammengepresst, so dass am untern Ende des Bundes die schwarzen Borsten mit weißen gemischt, verschiedne Figuren, Zeichen, Jahreszahlen, Namen ꝛc. bilden. Diese Bunde gehen nach England, Frankreich, Spanien und Portugal, wo man am liebsten preuß. Borsten kauft wegen der sehr sorgfältigen Bearbeitung und großen Zuverlässigkeit. Die beste Sorte ist unter dem Namen der Kronborsten im Handel bekannt.

9. Garn, Leinwand, Packleinwand. Bis zum J. 1806 war der Garnhandel sehr bedeutend. Noch im J. 1805 wurden von dem im Ermelande und den angränzenden Distrikten gesponnenen Garne allein über Braunsberg seewärts ausgeführt 299239 Bunde a 60 Tall *); im J. 1806 noch 92067 Bunde, 1807 aber nur 1549. In den Jahren 1808. 9. hob sich die Ausfuhr wieder bis auf 140000 Bunde, sank 1812 auf 15000, nahm seit 1820 bis 1827 wieder zu, so dass zwischen 80 bis 162000 Bunde verschickt wurden. 1829: 71494 B.; 1830: 69302 B.; 1831: 49856 B.; 1832 nur noch 35637 B. Die Ursachen des Verfalls dieses Handelszweiges sind hauptsächlich in der Vermehrung der Flachs-Spinnmaschinen in England zu suchen; aber zum Theile auch wol darin, dass man bei uns zu wenig Fleiß auf die Güte der Produkte wendet. Am meisten

---

Eschen, Weiden ꝛc.) ausgelaugt wird. Da das Ablaugen in großen eisernen Töpfen oder Grapen (Niedersächs. Pott genannt) geschieht, so hat man der Asche den Namen Pottasche gegeben. Ein solches aus getrockneten Weinhefen ausgelaugtes Salz, die Drusenasche, wird, weil es häufig die Waidfärber (Waid ein Farbekraut) anwenden, Waidasche, Weidasche oder Weedasche genannt.

*) Die Garnsorten werden nach dem Gewichte eines Bundes als 6, 10 bis 20pfündig bezeichnet. Die 10 bis 20pf. werden am meisten gesucht und am theuersten bezahlt.

hat die Ausfuhr des rohen Garns gelitten, weniger die des gebleichten und gefärbten. — Die Leinwandausfuhr ist nicht bedeutend; mehr wird polnische Packleinwand verschickt.

10. Bernstein. Der Bernsteinhandel war seit alten Zeiten ein Regal, und bis 1811 besorgte die Regierung selbst die Einsammlung und den Verkauf. Anfangs (zu des Ordens Zeit) führte ein besonders eingesetzter Bernsteinherr zu Lochstädt die Oberaufsicht über die zum Fischen und Graben des Bernsteins verpflichteten Bauern und lieferte allen Ertrag an den Großschäffer zu Königsberg ab, welcher den Verkauf zu besorgen und dem Ordensmarschall Rechnung zu legen hatte. Seit dem J. 1581 versah das erste Geschäft ein Bernsteinmeister zu Germau, dann ein Bernsteininspektor zu Palmnicken, welchem zu Ende des 18. Jahrh. 35 Strandreiter und Kammerknechte für die einzelnen Reviere untergeordnet waren. Eine Bernsteinkammer zu Königsberg sammelte, ein Kammerrath eben daselbst dirigirte das Ganze. In manchen Jahren der Ordensherrschaft war der Gewinn so bedeutend, dass davon der ganze Unterhalt des hochmeisterlichen Hofstaates bestritten werden konnte, in andern aber betrug er nur einige hundert Thaler. Leider ging damals aller Bernstein unverarbeitet außer Landes, weil man im Staate um der Unterschleife willen keine Bernsteinarbeiter duldete. Vielmehr waren mit den Paternostermachern — so nannte man damals die Bernsteindreher, weil sie besonders Rosenkränze fertigten — zu Brügge in Flandern und zu Lübeck Contrakte geschlossen, wonach diese allen Stein zu bestimmten Preisen p. Tonne erhielten. Erst Markgraf Albrecht überließ ihn inländischen Kaufleuten, schloss aber 1533 mit einigen Danzigern, vorzüglich der Familie Jasky über die Ablieferung des Bernsteins zu bestimmtem Preise p. Tonne einen Vertrag auf ewige Zeiten, der anfänglich zwar recht vortheilhaft schien (es kamen bis 6000 Rl. jährlich ein); späterhin aber, da in Folge der Entdeckung Amerika's der Geldwerth sehr sank, überdies die Ausbeute mehrerer Jahre sehr gering war, dem Staate so nachtheilig wurde, dass Friedrich Wilhelm d. G. sich hievon für 40000 Rl. loskaufte. Der Bernsteinhandel dehnte sich schon damals, obgleich der Absatz von Rosenkränzen seit der Reformation sehr abgenommen, bis nach der Türkei, Persien, Indien aus, und die Jaskys unterhielten in vielen großen Städten ansehnliche Faktoreien. Nach Auflösung des gedachten Vertrages verpachtete Friedrich Wilhelm d. G. das ganze Bernsteingeschäft bald an Kaufleute, bald an die Bernsteindreher-Innungen, welche damals sehr ausgedehnt und wohlhabend waren, und die während 17 J. bezogne Einnahme belief sich durchschnittlich auf 15730 Rl. Da jedoch alle jene Verträge nicht ordentlich eingehalten wurden, so ließ König Friedrich I. den Bernstein wieder für eigne Rechnung sammeln und entweder in öffentlicher

Auction tonnenweise versteigern, oder zu bestimmten Preisen an die Bernsteindreher verkaufen. Immer aber blieb der reine Gewinn des Staats bei den etwa 5000 Rl. betragenden Verwaltungsunkosten sehr schwankend und fiel oft gering aus. Zuweilen stieg er auf 10000 Rl., dann aber betrug er auch nur gegen 5000 Rl., ja in den Jahren von 1807—9 überstieg die Ausgabe sogar die Einnahme. Dieser Umstand nun, und besonders ein bei der fortschreitenden Civilisation in immer helleres Licht tretender Uebelstand, die große Entsittlichung unsrer Küstenbewohner nämlich, machte eine Aenderung des Bernsteingeschäftes dringend nothwendig. Denn wenn man gleich schon seit dem 15. Jahrh. mit großer Strenge gegen Defraudanten verfuhr und willkührliches Auflesen mit Aufhängen am nächsten Baume bestrafte, ja später selbst an der ganzen Küste Galgen errichtete; so reichte dies doch nicht aus, die armen Bewohner jener Gegenden (ungeachtet sie für ihre Dienstleistungen einen angemessenen Lohn und bei einem Funde von hohem Werthe noch besondere Prämien erhielten) von dem lockenderen Gewinne des geheimen Selbsthandels abzuschrecken. Im 17. Jahrh. wurden die hierauf bezüglichen Verordnungen zwar etwas milder, doch stand auf dem Unterschleife eines Pfd. Bernst. 90 Gulden Strafe, auf 3 Pfd. bei Personen niedern Standes Staupenschlag, auf 4 Pfd. Landesverweisung, auf mehr als 4 Pfd. (im 18. Jahrh. auf mehr als ¼ Tonne) der Strang; auch durften Juden und Bernsteinarbeiter sich in jenen Gegenden nie blicken lassen; ja seit 1644 verpflichtete man alle männlichen Personen über 18 Jahre eidlich, „darauf zu sehen, dass nicht Vater, Mutter oder Geschwister einige Untreue mit Bernstein verüben möchte", und machte später (1747—64) hiezu noch den Zusatz, „dass der Schwörende solches gehörig anmelden wolle." Dennoch hatte man damals immer die Ueberzeugung, oft sogar aktenmäßige Gewissheit, dass die Hälfte, oder mindestens ein Drittheil des Ertrages unterschlagen würde. Darum erhielt denn 1808 der Kammer-Assessor, nachher. geheim. Ober-Finanzrath Minuth den Auftrag, in den Strandrevieren eine Licitation zu halten, und den Einsassen die aus einer von ihnen übernommenen Pachtung zu hoffenden Vortheile nahe zu legen. Wirklich erfolgte darauf ein Gesammtgebot von 10047 Rl. Mochte man nun aber der Zahlungsfähigkeit der Bietenden nicht recht trauen, oder mochten andre Gründe obwalten — genug, als im Sept. 1808 sich 6 Privatleute als Generalpächter des Bernsteins antrugen, und bei Uebernahme aller Kosten jährlich 11000 Rl. boten, erhielten sie 1811 den Zuschlag. Auf die Verbesserung der Lage der Strandbewohner nahm man forthin mehr Rücksicht. Sie wurden von allen Zwangsdiensten beim Schöpfen, Fahren ꝛc. entbunden, und ihnen für jeden Stof der bessern Sorte 10 sgr., für den der schlechtern 5 sgr. zuge-

sichert; in den Gräbereien aber sollten Männer und Frauen 10 sgr. Tagelohn erhalten. Dagegen sollte jeder Unterschleif des Bernsteins als ein unter erschwerenden Umständen begangener Diebstahl bestraft werden, jeder Spazirgang am Strande verboten sein (sonst kostete ein solcher 6 Rl. Strafe), und kein Jude in den Stranddörfern sich blicken lassen dürfen. Dieser Kontrakt lief 1823 ab, wurde aber unter geringen Veränderungen (12000 Rl. Pacht) mit H. Kaufmann Douglas in Königsberg, der von jenen 6 Kontrahenten allein übrig geblieben war, auf 12 J. verlängert. Wie es verlautet, beabsichtigt die Regierung wieder, mit dem J. 1836 die Bernsteinsammlung an die Einsassen zu verpachten. — Der im Innern des Landes, außer in den verpachteten Gräbereien, gefundne Bernstein muss noch immer dem Staate eingeliefert werden; doch ist der daraus gezogne Gewinn in 18. J. nur auf 20—30 Rl. jährlich gestiegen, vielleicht mit darum, weil der Finder jetzt nicht mehr wie sonst ½, sondern nur ⅒ des Werthes erhält.

Die Versendung erfolgte anfänglich hauptsächlich aus Elbing, dann aus Danzig, zuletzt, wie natürlich, aus Königsberg. Ehedem, als der Bernstein, zu Schmucksachen verarbeitet, mehr Gegenstand der Mode war, war der Ertrag des Handels sehr bedeutend. Jetzt ist er's weniger; doch wird immer noch viel zu Räuchwerk und zu kleinen Putzsachen verbraucht. Der Hauptabsatz ist nach Konstantinopel, der Levante *), nach dem südlichen Europa (durch die frankfurter und leipziger Messe) und an den Sklavenhandel. Nach der Türkei und der Levante deshalb, weil man dort den Bernstein gern zur Räucherung anwendet, und weil der Muselmann nur durch Bernsteinspitzen seinen Taback raucht, da der Koran jeden Gebrauch der Theile todter Thiere untersagt. Die Sklavenhändler aber gebrauchen Perlenschnüre von großen Perlen aus weißem Bernstein, dem kostbarern, weil dieser in Afrika sehr hoch geachtet und darum gegen die armen Unglücklichen, die zur Sklaverei bestimmt sind, ausgetauscht wird.

11. Seife, besonders schwarze Seife, wird mehr bereitet, als der Bedarf erfordert, vorzüglich in Elbing; daher findet Ausfuhr Statt, wiewol nicht bedeutende. So wurden 1827 verschickt 352 Ctn., 1828: 585 Ctn.

12. Talg wird nur wenig ausgeführt; die Einfuhr aus Polen und Russland übersteigt weit die Ausfuhr.

13. Wachholderbeeren werden den Genever Fabriken zugeführt, welche sie zur Fabrikation des sogenannten Genevers

---

*) Armenische Kaufleute holen noch immer bedeutende Quantitäten ab, die sie der Türkei, Aegypten und selbst dem fernen Asien (China, Japan) zuführen.

(Wachholderbranntweins) benutzen, eines Hauptbedürfnisses der niederländischen Matrosen.

14. Bier, dessen Ausfuhr in neuerer Zeit zugenommen hat. 1827 wurden aus dem danziger Steuerbezirke 7157 Ctn. ausgeführt, und 1828: 7691 Ctn. Daneben wurden aber fremde Biere namentlich aus England eingeführt (Ale, Porter), in Danzig im J. 1827: 1425 Ctn., in Königsberg 1743 Ctn.

15. Obst von Elbing und Danzig nach Petersburg.

Außerdem treibt Danzig einen nicht unbedeutenden Handel mit Liqueuren, Honig, Meth ꝛc.; — Butter, Käse, Fische (Neunaugen, Störe, Lachse) werden nach den Marken, Vieh (Kühe, Schweine) nach Pommern, Blutegel aus Westpreußen nach Hamburg ausgeführt. Der ehedem sehr bedeutende Tuchhandel nach Polen und Rußland ist kaum noch dem Namen nach vorhanden.

In Preußen eingeführt werden seewärts:

1. Kolonialwaaren aller Art, als Kaffee, Thee, Zimmt, Pfeffer, engl. Gewürz, Muskat, Kreidenäglein, Zucker besond. Rohzucker in bedeutender Quantität (z. B. 1831 in Ostpreußen 50540 Ctn., in Westpreußen 17855 Ctn.).

2. Ausländische Früchte: Citronen, Apfelsinen (besonders aus dem südlichen Frankreich und aus Portugal), Rosinen, Reis.

3. Weine, viele aus Frankreich, aber auch aus Portugal, (der Portwein aus Porto), Spanien (Malaga) ꝛc.

4. Fremde Biere (s. vorher), auch Arrak, Rum ꝛc.

5. Hopfen aus Braunschweig — Farbekräuter — Taback — Thee — Blumenzwiebeln (aus Harlem).

6. Baumwollenwaaren, Kattune ꝛc. aus England; Tuche aus Holland und England.

7. Metalle, als Kupfer, Eisen (Schweden), Messing, Zinn ꝛc.

8. Kalk wird, ungeachtet die Provinz guten Kalk in Menge besitzt, immer noch aus Schweden eingeführt.

9. Steinkohlen in großer Menge aus England, oft als Ballast.

10. Salz aus Liverpool in England.

11. Stahlwaaren aus England.

12. Feines Glas und Fayance. Doch ist das letztere jetzt mehr verdrängt durch das sogenannte Gesundheitsgeschirr, welches die königl. Manufaktur in Berlin in großer Menge und sehr wohlfeil liefert. Stückgut aus England.

13. Häringe (aus Holland, Norwegen, Schottland), Kabeljau, Stockfische.

14. Thran, wird in den preuß. Staat fast nur über Stettin, Köln und Königsberg eingeführt. In Königsberg kamen

ein im J. 1827: 2336 Ctn., und im J. 1828: 13852 Ctn., zum Bedarf der ausgedehnten ostpreuß. Gärbereien.

15. Talg, Theer, Daggert aus Rußland.

16. Seidenwaaren aus Frankreich.

Aus Deutschland, Polen ꝛc. über die Kanäle und zu Lande: Feine Tuche und Kattune ꝛc. (aus Schlesien, Sachsen, Westphalen ꝛc.) — Eisenwaaren (aus den Rheingegenden) — Schleif- und Mühlsteine (aus Schlesien) — Getreide, Holz, Asche, Talg, Lichte, Ochsen ꝛc. (aus Polen und Rußland) — Thee über Rußland u. s. w.

Im Allgemeinen übersteigt die Einfuhr jetzt die Ausfuhr, weil bei uns die Nachfrage nach manchen fremden Bedürfnissen zugenommen, das Verlangen nach unsern Ausfuhrartikeln sich dagegen im Auslande sehr verringert hat.

Der Binnenhandel (vgl. S. 295), durch eine ausreichende Zahl wohleingerichteter und unterhaltener Kanäle und Straßen befördert, wird mit der zunehmenden Bevölkerung natürlich immer lebendiger. Natangen und Samland versehen Königsberg mit ihren Felderzeugnissen und beziehen ihre Bedürfnisse von daher; Litthauen hat seine Handelsmittelpunkte in Memel, Tilse und Insterburg; Pommerellen und die Weichselstädte in Danzig und Thorn; das Oberland und Ermeland in Elbing und Braunsberg. Die Hauptzüge des Binnenhandels gehen a) längs der Memel über das kurische Haff nach Memel (Verbindung der Städte Ragnit, Tilse, Memel); b) aus der Memel über die Kanäle, die Deime und den Pregel nach Königsberg *) (Ragnit, Tilse, Labiau, Tapiau, Königsberg in Verbindung gesetzt); c) längs dem Pregel aus dem Innern des Landes bis Königsberg (Verbind. der Städte Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen, Wehlau, der Allestädte mit Königsberg); d) auf den See'n und den dieselben verbindenden Kanälen im südöstl. Theile Preußens (Verbind. der Städte Johannisburg, Nikolaiken, Lözen, Angerburg ꝛc.); e) Ueber das kurische Haff und Schaken zwischen Memel und Königsberg; f) Ueber das frische Haff, die Passarge, den Elbing und die Weichsel **) zwischen Königsberg, Pillau, Braunsberg, Elbing, Danzig; g) auf der Weichsel zwischen allen anliegenden Städten; h) auf den Kunststraßen zwischen Königsberg und Tilse, — Königsberg, Elbing und Danzig, — Königsberg und Neidenburg u. s. w. — Von den großen Städten Königsberg, Danzig, Elbing, Memel gehen Aufkäufer nach den reichern Gegenden, namentlich nach den Niederungen, kau-

---

*) Die litthauischen Kähne bringen Butter, Käse, Kartoffeln, Hühner, Kälber ꝛc. nach Königsberg.

**) Elbinger Jachten bringen über Haff nach Königsberg Käse, Butter und Obst.

fen an Ort und Stelle Butter, Käse, Getreide, Vieh ꝛc. auf und verschiffen sie nach den gedachten Städten für eigne Rechnung.

Wie schon oben angedeutet, wurden sonst in Memel, Königsberg, Pillau, Danzig, Elbing viele Seeschiffe gebaut, nicht nur für Rechnung der ansässigen Kaufleute und Rheder, sondern mehr noch für auswärtige Rechnung, weil bei den verhältnissmäßig sehr geringen Holzpreisen und bei der Güte des Materials, so wie bei dem niedrigeren Arbeitslohne der fremde Kaufmann besser fuhr, wenn er in Preußen bauen ließ, als bei sich zu Hause. In neuerer Zeit hat die Stockung des Handels auch in dieser Beziehung ein gänzliches Stocken hervorgebracht. Um eine Uebersicht von dem Stande der preuß. Rhederei zu geben, stehe hier die Angabe der Zahl der zu unsrer Rhederei gehörenden Seeschiffe, wie sie sich seit 1805 gestellt hat.

Es besaßen eigne Seeschiffe:

	Kbg.	Pillau	Memel	Elbing	Danzig	Summa
Im Jahre 1805	— 82	— 10	— 25	— 21	— 114	= 252
" 1820	— 38	— 13	— 29	— 16	— 65	= 161
" 1821	— 36	— 12	— 26	— 14	— 62	= 150
" 1822	— 32	— 10	— 22	— 14	— 60	= 138
" 1823	— 29	— 10	— 24	— 15	— 54	= 132
" 1824	— 24	— 11	— 25	— 15	— 53	= 128
" 1825	— 13	— 11	— 36	— 12	— 67	= 139
" 1826	— 16	— 12	— 36	— 15	— 72	= 151
" 1827	— 16	— 16	— 35	— 17	— 73	= 157
" 1828	— 17	— 14	— 36	— 19	— 76	= 162
" 1829	— 18	— 15	— 36	— 18	— 78	= 165
" 1830	— 20	— 15	— 38	— 19	— 76	= 168
" 1831	— 11	— 14	— 38	— 20	— 76	= 159

Hieraus ergiebt sich, dass seit dem J. 1805 die preuß. Rhederei ungemein viel verloren hat. Damals besaß der preuß. Staat in seinen sämmtlichen Ostseeprovinzen im Ganzen 1102 Schiffe. Diese für des Vaterlandes Lage sehr bedeutende Zahl dankt ihr Entstehen hauptsächlich den damaligen politischen Verhältnissen. Preußen nämlich, damals noch neutral, übernahm in den Seekriegen die Frachtfahrt für die kriegführenden Nationen. Traurig dagegen stand es in den Jahren von 1806—14. Von den 1102 Schiffen nämlich, welche 1805 da waren, zählte man 1820 nicht mehr als 705, und 1824 nur noch 602. Um der gesunkenen Rhederei aufzuhelfen, versuchte der Staat zuerst den Ruf der preuß. Seefahrer herzustellen, und legte zu dem Ende die Navigationsschule in Danzig an, die er mit einer vollständig eingerichteten Warte, guten Instrumenten und einem besondern Seeschiffe zu Uebungsreisen der Zöglinge auch nach entfernteren Gegenden versah. In der That ward dadurch zum Theile der Zweck erreicht; denn es ist die genannte Schule Muster für andere Staaten geworden. Ein zweiter Schritt zur Aufhülfe

der Rhederei war die Verordnung vom 20. Januar 1822, wonach die außerordentliche Flaggengelderabgabe eingeführt wurde, welche Veranlassung zu einer Menge von Handelsverträgen mit fremden Staaten gab (siehe oben). Diese Flaggengelderabgabe belastete die Schiffahrt der fremden Staaten, welche die preuß. Schiffe in ihren Häfen nicht gleich denen der eignen Unterthanen oder doch der am meisten begünstigten Nationen behandeln würden. Das, was diese Abgabe einbrachte, flos nicht in die Staatskasse, sondern wurde allein zum Besten der preuß. Rhederei verwendet; namentlich wurden die Schiffahrtselementarschulen zu Memel, Pillau, Stettin und Stralsund aus diesen Fonds errichtet *). Wie weit der Einfluss der gedachten Maaßregeln sich erstreckt, vermag ich nicht anzugeben; doch ist so viel gewiss, dass sie nicht ohne günstigen Erfolg auf die Verbesserung und Hebung unsrer Schiffahrt geblieben sind.

§. 27.

Der Bildungszustand Preußens.

Preußens Kultur hat später begonnen, als die der meisten übrigen Länder Europas, und ist erst durch lange und harte Kämpfe allmählich eingeleitet worden. Seine entfernte Lage von den derzeitigen Mittelpunkten der Bildung, die Nähe ungebildeter Nationen im Süden und Osten, seine geringe Bevölkerung im Verhältnisse zur Bodenfläche, die wenig bedeutenden Hülfsquellen des Landes — alles dies waren Hindernisse, die der schnelleren Entwicklung der Kultur im Wege standen. Indess die unverdorbene Kraft der Bewohner, vielbewegte Zeitläufte und besonders die Fürsorge einsichtsvoller, väterlich gesinnter Regenten, deren das Vaterland sich erfreuen durfte, haben im Laufe der Zeit glücklich jene Hindernisse besiegt; und so befindet sich denn unsre Provinz gegenwärtig in einem Kulturzustande, welcher dem anderer Länder deutscher Zunge nur wenig nachsteht, ja manches derselben in mehrfacher Hinsicht übertrifft. Wenn übrigens bis in die neueste Zeit hin der eigentliche Zustand Preußens dem Auslande unbekannt blieb; wenn nicht nur der leichtfertige Franzose mit seinem oft oberflächlichen Urtheile uns als nomadisirende Horden, von Schnee- und Eisfeldern umgeben, aller Kultur untheilhaft und unfähig betrachtet, sondern selbst unter Deutschlands Bewohnern nicht Wenige mit dem Worte Preußen den Begriff eines kalten,

---

*) Die Schiffahrtselementarschulen haben den Zweck, Matrosen und Steuerleute zu bilden, während in der Navigationsschule zu Danzig die Ausbildung von Schiffsführern bewirkt wird. In Folge der Gründung der gedachten Anstalten konnte auch die Anordnung in Kraft treten, dass kein Schiffer, bevor er sich einer Prüfung unterzogen, ein preuß. Schiff in See führen darf.

wenig bewohnten, aller Freuden der Natur, Wissenschaft, Kunst und Geselligkeit entbehrenden Landes verbinden: so darf uns das nicht Wunder nehmen, weil einerseits Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit im Urtheilen in unsrer Zeit vorwalten, andrerseits aber unsre Landsleute mit edelm Stolze es verschmähen, die Lobposaune an die Lippen zu setzen, um das Gute, das besser im Stillen gedeiht, in alle Welt auszuposaunen.

Schon unsre Urväter standen, als der deutsche Orden im J. 1230 den Unterjochungskampf begann, nicht auf der niedrigsten Stufe der Kultur. Gabs gleich noch keine Bildungsanstalten, so finden sich doch Spuren von Kenntnissen und Fertigkeiten, (wahrscheinlich durch frühe Handelsverbindungen hierher verpflanzt), wie sie gleichzeitig nicht eben das Gemeingut Europas waren *). Die Sprache war reich, wohltönend, der Dichtkunst und dem Gesange hold, und in seinen Volksliedern besaß das Volk eine Stütze für die Erinnerung an die Großthaten der Väter und einen Träger der Nationaleigenthümlichkeit; ja es soll die Schreibekunst ihm nicht ganz unbekannt gewesen sein **). Seit der Begründung der Ordensherrschaft stieg die Kultur mit dem Einziehn deutscher Kolonisten ins Preußenland, dem Emporblühn der Städte, der Gewerbe, des Ackerbaues und Handels, besonders aber durch Anlegung von Schulen; und es unterliegt keinem Zweifel, dass unser Vaterland in den blühendsten Zeiten der Ordensherrschaft dem Schwesterlande Deutschland rücksichtlich der Bildung und Gesittung des Volkes den Vorrang streitig machte. Dies war auch um so leichter möglich, da eigentliche Knechtschaft und finsteres Mönchthum bei uns niemals in dem Maaße heimisch waren, als in andern Ländern, und der Orden zum Papste keineswegs in dem Verhältnisse blinder Ergebenheit stand. Unter den Beherrschern des Vaterlandes ist es namentlich der Hochmeister Winrich von Kniprode, der sich durch die Anlegung einer großen Anzahl Schulen ein unsterbliches Verdienst um Preußens Kultur erworben hat. Jedes größere Dorf erhielt nämlich eine Schule; die Lehrer dazu wurden aus Deutschland herberufen, und ihnen aus bestimmten Abgaben der Einsassen der nöthige Unterhalt zugewiesen. Sonach erscheint hier das Schulwesen zu einer

---

*) Die in den verschiedensten Gegenden geöffneten Gräber der heidnischen Bewohner unsres Vaterlandes haben uns manches wichtige Denkmal jener frühern Kultur aufbewahrt. Neben den Aschenkrügen fand man zierliche Gefäße (zur Aufbewahrung von Speisen bestimmt, die den Verstorbnen mitgegeben wurden), Waffen, mancherlei oft recht künstlich gearbeiteten Schmuck, Ringe, Ohrgehänge, Bernsteinkorallen rc. (Vgl. Löschin Geschichte Danzigs I. S. 31. ff.)

**) Dies führt Bischof Christian in seiner Chronik an nach Kotzebues Gesch. I. 269.

Staatsangelegenheit erhoben; woran doch zu jener Zeit in den meisten Gegenden Europas noch nicht zu denken war.

In der Folgezeit wurden durch die Kämpfe, welche der Orden mit Polen um seine Existenz zu bestehen hatte, die Fortschritte der Kultur sehr gehemmt. Mit den niedergebrannten Dörfern schwanden die Schulen, mit den Schulen die Bildung. Ostpreußen, noch unter dem Scepter des Ordens, war in dieser Beziehung besser daran, und namentlich geschah seit dem Eingange der Reformation wieder mehr für das Schulwesen; Westpreußen dagegen, unter polnischer Herrschaft, kam in dieser wie in jeder andern Beziehung so sehr zurück, dass Friedrich II. nach der Einverleibung dieser Provinz in den preuß. Staat bedeutende Summen zur Hebung derselben aus Staatscassen hergeben musste — ein Verfahren, worin seine Nachfolger ihm rühmlich nacheiferten *). Was überhaupt unter Fried. Wilh. I., Friedrich II., besonders aber unter der Regierung Friedrich Wilhelm III. für die Hebung des Volkes geschehen, ist zu bekannt, als dass es einer weitläuftigen Auseinandersetzung bedürfte. Wir erinnern hier nur an die Bemühungen Friedr. Wilh. I. um die Besetzung des entvölkerten Litthauens mit neuen Bewohnern, die Anlegung neuer Schulen und um die Verbesserung des Ackerbaues, an Friedr. II. Beförderung des Obst- und Seidenbaues, so wie aller Zweige der Nationalindustrie, an die unter unserm theuern Könige erfolgte Aufhebung aller Erbunterthänigkeit, des lästigen Zunftzwanges, Beförderung der Gemeinheitstheilungen, Einführung der Städteordnung, vor Allem aber an die Gründung zweckmäßiger Bildungsanstalten für alle Stände. In letztgedachter Beziehung sind die Kommunen namentlich den Bemühungen der Regierung vielfach bereitwillig entgegengekommen, selbst mit Darbringung nicht unbedeutender Opfer, so dass durch dieses Zusammenwirken das Schulwesen auch in unsrer Provinz im Ganzen den Standpunkt erreicht hat, auf welchem es in den übrigen Theilen des Staates sich befindet. Wenn in Frankreich, dem gepriesenen Mutterlande der Kultur, noch im Jahre 1829 unter den 38135 vorhandenen Gemeinden 13984 Gem. ohne alle Schulanstalten waren **); wenn eben daselbst unter 32 Millionen Einwohnern, 15 Mill. (also fast die Hälfte) nicht lesen können, und von etwa 10 Millionen Kindern kaum 2 Mill. Schulunterricht genießen ***): so giebt es in

---

*) Zwischen d. J. 1772 u. 1803 sind für die Verbesserung Westpreuß. aus Staatsmitteln im Ganzen 8,217671 Thl. angewiesen worden.

**) So berichtet die allgemeine Schulzeitung f. 1832 Nro. 85. S. 680 auf Grund des Berichtes, den der Minister des öffentl. Unterrichts im Octbr. 1831 erstattet hat.

***) Aehnlich ists in London, wo von 110000 schulfähigen Kindern etwa nur 8000 beschult werden.

unsrer Provinz (wie überhaupt im preuß. Staate) keine Gemeinde, die nicht mehrere Schulen hätte, und die gemeinnützigen Kenntnisse (Lesen, Schreiben, Rechnen) sind bereits als Gemeingut der Bewohner zu betrachten, wenn gleich hie und da einzelne Ausnahmen vorkommen. In welchem Grade die Theilnahme und Sorgfalt für das Schulwesen zugenommen, mag man aus der bedeutenden Vermehrung der Schulen in allen Theilen der Provinz abnehmen. Während nämlich im J. 1795 Ostpreußen und Litthauen zusammen nur 1846 Volksschulen besaßen, hatte eben dieser Landestheil im J. 1828 bereits 2226 (in 33 J. also ein Zuwachs von 380 Sch.), und im J. 1831 schon 2516 (in 36 J. also ein Zuwachs von 670 und in drei J. ein Zuwachs von 290). In Westpreußen, das seit 1817 bis 1831 einen Zuwachs von mehr als 200 Schulen erhalten hat, befanden sich im J. 1828 1305 Volksschulen, und im J. 1831 bereits 1557, was für den Zeitraum von 3 Jahren eine Vermehrung um 252 ergiebt. Sonach kamen auf eine Bevölkerung von etwa 2 Mill. Seelen, unter denen im Jahr 1831: 429682 schulfähige Kinder sich befanden, 4073 Volksschulen (Stadt- und Landschulen), 13 Gymnasien, 8 höhere Bürgerschulen, 2 Progymnasien, etwa 50 mittlere Bürgerschulen, nicht zu gedenken der höhern und niedern Mädchenschulen, der vielen Privatanstalten u. s. w. — in Summa ungefähr 4150 höhere und niedere Bildungsanstalten. — Seitdem hat sich diese Zahl jährlich vermehrt, so dass für das Bedürfniss aller schulfähigen Kinder zur Genüge gesorgt ist *). In den Landschulen wird in der neuesten Zeit (in vielen Stadtschulen ist dies schon früher geschehen) an vielen Orten auch der Unterricht in weiblichen Handarbeiten berücksichtigt, und namentlich hat sich die Regierung des danziger Bezirks die Förderung dieses Unterrichts angelegen sein lassen, überzeugt, dass außer der religiösen und sittlichen Bildung, Ordnungsliebe und Betriebsamkeit der künftigen Hausfrau und Mutter die sichersten Bildungsmittel für die heranwachsende Jugend werden müssen. Die weiblichen Arbeiten bestehen übrigens in Spinnen, Stricken, Nähen.

Fragt man nach den Wirkungen, welche durch die väterliche Fürsorge der Regierung in Bezug auf Begründung und

---

*) In großen Städten treten diesem Streben sehr bedeutende Hindernisse in den Weg; dessen ungeachtet steht das Schulwesen der Hauptst. Königsberg gegenwärtig so, dass seit der Anlegung von 7 großen Armenschulen (durch H. Oberbürgermeister List) die gesammte schulfähige Jugend den nothwendigen Unterricht empfangen kann. Eine ausführliche Nachricht über die königsberger Armenschulen findet sich in den preuß. Prov Bl. V. S. 347. ff. u. VIII. 541. — In einzelnen Provinzialstädten, namentlich in Memel und Pillau, ist dieser Standpunkt durch den trefflichen Gemeinsinn der Bürger schon früher erreicht worden.

Vervollkommnung der Schulen bei unserm Volke hervorgebracht sind; so müssen wir uns eines allgemeinen Urtheils enthalten, weil nur eine vollständige und gründliche Kenntniss des Volkes in seinem häuslichen und bürgerlichen Leben die Befähigung zu einer genügenden Beantwortung der Frage ertheilen kann. So viel ist indess gewiss: Mag auch in unsrer Provinz der Sinn für Ordnung, Sauberkeit, Verbesserungen noch oft vermisst werden, mögen Aberglauben, Prozessucht, Trunksucht, Diebstahl ꝛc. noch häufig vorkommen, dass also sowol für die intellectuelle, als besonders für die sittliche Bildung unendlich viel zu thun übrig bleibt; so müssen wir doch auf der andern Seite es anerkennen, dass in Beziehung auf die geistige Bildung bereits sehr viel gewirkt ist, und dass, wenn die sittliche und religiöse zu gegründeten Klagen Anlass giebt, wir gewiss die Schuld nicht in der Vernachlässigung von Seiten der Behörden zu suchen haben, sondern vielmehr in dem Geiste der Zeit, dessen Einflusse die Schule und Kirche wie jeder Einzelne mehr oder weniger ausgesetzt sind.

In Städten sind überall nach Maaßgabe des Bedürfnisses niedere oder höhere Bürgerschulen vorhanden; doch dürfte die Zahl der letztern, deren Stellung zu den übrigen Schulanstalten durch die Instruction vom 8. März 1832 für die Entlassungsprüfungen festgestellt ist, noch zu gering sein. Es befinden sich ihrer nämlich in der Provinz gegenwärtig 8 (2 in Königsberg, 2 in Danzig, 1 in Memel, 1 in Marienburg, 1 in Kulm, 1 in Graudenz). An diese schließen sich zunächst die höhern Stadtschulen, wie die zu Insterburg, Gumbinnen, Pillau, Saalfeld, Wehlau, Bartenstein, Tilse, Marienwerder, Thorn u. a. m.

Für die gelehrte Ausbildung ist durch eine genügende Anzahl von Gymnasien gesorgt, deren die Provinz im Ganzen 13 besitzt, nämlich 3 in Litthauen: Tilse, Gumbinnen, Lyk; 5 in Ostpreußen, nämlich 3 in Königsberg, 1 in Rastenburg, 1 in Braunsberg (kath.); 5 in Westpreußen, nämlich in Danzig, Elbing, Marienwerder, Thorn, Konitz (kath.); — so wie durch die vom Markgrafen Albrecht im J. 1544 gestiftete Universität zu Königsberg, welche unter dem Rectorate Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, besetzt mit ausgezeichneten Lehrern, einer ausgebreiteten Wirksamkeit sich erfreut. — Die Ausbildung katholischer Geistlicher wird in der kath. theologischen Fakultät zu Braunsberg und im Priesterseminare zu Pelplin bewirkt. — Eine gründliche Vorbereitung für die Gymnasien gewähren 2 Progymnasien zu Rößel und zu D. Krone.

Für die Ausbildung von Elementarlehrern ist durch eine hinreichende Zahl zweckmäßig eingerichteter Schullehrerseminarien gesorgt. Die Provinz besitzt deren 9: zu Karalene in Litthauen (seit 1811), Angerburg (für polnische Schullehrer seit 1828), Dexen (1772 gegründet, erneuert und erweitert 1818,

jetzt nach P. Eilau verlegt), Mühlhausen, Königsberg (seit 1809 mit dem Waisenhause verbunden), Braunsberg (kath. seit 1812), Marienburg (seit 1811) Jenkau (gestiftet 1801, Seminar seit 1819), Graudenz (kathol. seit 1781).

Höhere Mädchenschulen finden sich in Königsberg, Danzig, Elbing, Memel, Tilse, Insterburg ꝛc. Auch an andern Mädchenschulen ist kein Mangel.

Den Unterricht Taubstummer besorgen das Taubstummen-Institut zu Königsberg, so wie 2 mit den Seminaren zu Marienburg und Angerburg verbundene Taubstummenschulen. Zwar genügen diese 3 Anstalten keineswegs dem Bedürfnisse der Provinz; indeß läßt sich von der Wirkung der mit Seminaren verbundenen Institute (nach der Absicht des königl. hohen Ministerii sollen wo möglich allen Seminaren dergleichen Schulen beigegeben werden) viel Gutes erwarten, sofern durch sie weiterhin eine bedeutende Anzahl junger, mit dem Taubstummenwesen nicht unbekannter Lehrer den ersten und dringendsten Anforderungen in dieser Beziehung abzuhelfen im Stande sein wird.

An wohlthätigen Anstalten und Stiftungen der verschiedensten Art ist unsre Provinz reich. So besitzt sie mehrere Waisenhäuser (ein königl. zu Königsberg, 2 in Danzig, 1 in Elbing), Pauperhäuser (in Königsberg, Danzig, Elbing, Tilse ꝛc.), 2 Blindenverpflegungsinstitute (die Militairblindenanstalt in Marienwerder, und das Bülow von Dennewitzische Institut zu Königsberg), eine große Anzahl von Hospitälern, Armen- und Krankenhäusern und Stiftern in allen nur einiger Maßen bedeutenden Städten; Landarmenhäuser in allen Regierungsbezirken, Irrenhäuser ꝛc.; und verschiedene Privatvereine schließen sich auf eine würdige Weise mit ihren menschenfreundlichen Bemühungen den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten an. Wir erwähnen hier besonders der Vereine zur Rettung und Erziehung verwahrloseter oder doch hülfloser Kinder, wie sie in Königsberg, Memel, Angerburg, Gerdauen, Marienwerder, Graudenz, bestehen; ferner des Vereins zur Verbreitung handwerklicher Gewerbe unter den Israeliten; des Vereins zur Abwendung des Luxus in Marienwerder; der Privat-Wohlthätigkeitsvereine; so wie derjenigen Vereine, welche die Unterstützung armer schulfähiger Kinder mit Lehrmitteln, Kleidern ꝛc. sich zum Zwecke gesetzt haben (Königsb. — Pillau), und endlich der Friedensgesellschaften in Danzig und Gumbinnen, und des Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Königsberg, welche den Zweck haben, arme, aber talentvolle junge Leute mit den Mitteln zur wissenschaftlichen Ausbildung auszurüsten.

Für die Ausbildung in den schönen Künsten und die Förderung der Industrie wirken die Kunstschulen zu Königsberg und Danzig, die Handwerksschule in Danzig und die elbinger Gewerbeschule. Diesen treten auf eine recht erfreuliche Weise

die Gewerbevereine in Danzig und Elbing, und der im J. 1832 zu Königsberg gestiftete Kunst- und Gewerbeverein fördernd zur Seite, welcher letzterer alle 2 Jahre eine Ausstellung von Kunst- und Gewerbegegenständen veranstaltet, und seine Fonds dazu anwendet, theils Gemälde lebender Künstler zu kaufen und sie in einem neugegründeten Stadtmuseum aufzubewahren, theils den Künstlern und Gewerbetreibenden Remunerationen zu geben, welche vorzügliche Gegenstände für die Ausstellungen liefern.

Für die Förderung der Handelsinteressen der Provinz ist nicht nur durch die trefflich eingerichteten Häfen zu Danzig, Pillau und Memel gesorgt, sondern auch durch die Schiffahrtsschulen zu Danzig *), Pillau und Memel, in denen junge Männer für den Seedienst (Steuermannskunst rc.) ausgebildet werden, und endlich durch die von einem ehrenwerthen danziger Bürger Jacob Kabrun in seiner Vaterstadt gestiftete Handelsacademie**) zur speciellen Ausbildung junger Leute, welche dem Handelsstande sich widmen.

Preußen hat besonders in Königsberg und Danzig wissenschaftliche Mittelpunkte. In diesen Städten befinden sich nämlich nicht nur bedeutende Bibliotheken (in Königsberg 3 in Danzig 1), sondern es bestehen auch gelehrte Gesellschaften, welche die Förderung der Wissenschaft zum Zwecke haben, so in Königsberg 1) die deutsche Gesellschaft, welche Ausbildung der deutschen Rede- und Dichtkunst und der vaterländischen Geschichte bezweckt, 2) die physicalisch-öconomische Gesellschaft, 3) die physicalisch-medicinische Gesellschaft; in Danzig die naturforschende Gesellschaft ***). Doch auch in andern Gegenden der Provinz regt sich wissenschaftliches Interesse, und Gesellschaften, wie die konitzer Mondtagsgesellschaft, die landwirthschaftliche Gesellschaft in Morungen, die landw. Gesellschaft für Litthauen, der Gartenverein in Tilse, geben Zeugniss davon.

Neben diesen stehen zur Förderung der religiösen Interessen im Volke die Bibel- und Missionsgesellschaft mit mehrern Tochtergesellschaften in der Provinz. Die königsb. Bibelgesellschaft hatte 1832 seit ihrem Entstehen 9892 Bibeln und 12281 neue

---

*) Die königl. Navigationsschule zu Danzig ist 1817 gestiftet, 1826 erweitert und in ein zweckmäßigeres Locale verlegt, das mit einem Observatorium versehen ist. Die jährlichen Kosten betragen **circa** 3000 Rl. Die Schülerzahl ist zwischen 60 u. 100. Die Lehrgegenstände sind: Navigation, Mathematik, Zeichnen, engl. Sprache, Schiffbau.

**) Ueber die Einrichtung der Handelsacademie ist weiter unten bei der Beschreibung der Stadt Danzig das Nöthige beigebracht.

***) 1720 vom Naturforscher Klein gest., 1743 erneuert. Durch die Herausgabe ihrer Forschungen (der 1ste Band der neuesten Schriften erschien 1820) hat sie auf das Studium der Naturwissenschaft in d. Provinz belebend eingewirkt.

Testamente, mithin im Ganzen 22173 Exemplare der heiligen Schrift in deutscher, polnischer und litthauischer Sprache verbreitet, und ist seitdem in ihrer Thätigkeit erfreulich fortgeschritten.

Der Buchhandel wird von 3 Buchhandlungen Königsbergs, 2 in Danzig, 1 in Thorn, 1 in Elbing, 1 in Memel und mehrern kleineren in den mittleren Provincialstädten betrieben. Buchdruckereien finden sich in Westpreußen 12, in Ostpreußen und Litthauen 15, zusammen 27. Der periodischen Schriften hat die Provinz verhältnissmäßig wenige. In Königsberg erscheint 1 politische Zeitung, die viel gelesenen preuß. Provincialblätter, 1 Wochenblatt; in Danzig 1 Unterhaltungsblatt; in Elbing 1 politische Zeitung; in Tilse, Memel und Rastenburg Wochenblätter; in Morungen eine Schulzeitung und 2 andere periodische Blätter (der Vollmond und die Eichenblätter); in Marienwerder die westpreuß. Mittheilungen und ein juristisches Journal. Außerdem in den Addreß- und Intelligenz-Comtoiren der Regierungsstädte Intelligenz- und Amtsblätter.

Das musicalische Leben in unsrer Provinz, das sich seither fast nur auf die größern Städte beschränkte, in denen die Ausführung großer Meisterwerke der Tonkunst möglich war, hat in dem letzten Jahre vielleicht eine nachhaltige Anregung dadurch gefunden, dass es gelungen ist, in dem großen Remter des marienburger Schlosses ein Musikfest nach dem Muster der in Deutschland üblichen zu Stande zu bringen, bei welchem sich in dem Zuströmen der Fremden von nah und fern eine recht lebendige Theilnahme kund gegeben hat *).

---

*) Wir dürfen bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen die edeln Bemühungen des Grafen zu Dohna Schlodien, der, überall mit Eifer um die geistige und sittliche Hebung seiner Untergebenen bemüht, sichs angelegen sein ließ, die unsittlichen Lieder, welche häufig durch Hausirer im Lande verbreitet werden, aus dem Munde des Volks zu verdrängen. Zu dem Ende verfasste er theils selbst, theils besorgte er passende Lieder, Gespräche ꝛc., ließ sie auf seine Kosten drucken und verschenkte sie an die Kinder, Dienstboten ꝛc. auf seinen Gütern. Gewöhnlich ward der Vorabend des Weihnachtsfestes zum Verschenken gewählt, und der Graf ließ dann in seinem Hause oder in einer Schule (zu Döbern oder Deutschendorf) einen Lichterbaum aufrichten, um den sich dann alle fleißigen Kinder aus den Gütern mit ihren Lehrern, die Dienstboten, Armen, Krüppel ꝛc. versammelten, und neben andern passenden Geschenken, Kleidern, Bibeln, Gesangbüchern ꝛc. jene Liedertexte empfingen, deren Melodieen darnach in den Schulen eingeübt wurden. Dass die Auswahl passend gewesen und der Volkston in den Liedern getroffen sein müsse, erhellt daraus, dass sie sehr bald nicht blos von den Kindern, sondern auch von den Dienstboten, Arbeitsleuten ꝛc. bei ihren Feldarbeiten und bei fröhlichen Veranlassungen allgemein gesungen wurden. Auf dem Jahrmarkte zu Döbern ward eine eigne Bude errichtet, in wel-

Schon aus dem bisher Angeführten dürfte sich wol ein Bild des Kulturzustandes unsrer Provinz ergeben. Es bleibt

---

cher die Arbeiten der dasigen Hospitalszöglinge und jene gedruckten Schriftchen zum Verkaufe standen. Um von dem Tone, in welchem der Graf mit der Jugend redete, eine Vorstellung zu geben, theile ich (aus den Bemerk. auf einer Reise durch einen Theil Preußens, Königsberg 1803) einige Proben mit. So wurde 1798 ausgetheilt: „Weihnachtsgeschenk für arme aber fromme Kinder, ausgetheilt unter einem großen Lichterbaume an einem fröhlichen Abende in der heil. Weihnachtswoche." Das Büchelchen beginnt also: „Willkommen meine lieben kleinen Gäste! der liebe Gott hat uns wieder die heil. Weihnachtszeit erleben lassen, und der heilige Christ bringt uns Allen Freude! Mir aber die größeste und herzlichste, weil er mich in den Stand gesetzt hat, so viele und — Gott gebe! — lauter fromme Kinder unter diesem Lichterbaume um mich zu versammeln. Ich halte es für eine der größesten Wohlthaten Gottes, dass er mir gerade das zu meinem Berufstande gemacht hat, was mir die größeste Herzenswonne ist, und dass er mir aus seiner Gnade den Sinn dafür gegeben hat. Kommt also, liebe kleine Leutchen, lasst euch bewirthen und beschenken ꝛc." Zu einer andern Zeit 1800 erschien ein Heftchen unter dem Titel: „Drei fröhliche Arbeitslieder zum Jahrmarktsgeschenke für tugendsame, fleißige Dienstmädchen in den schlodischen und carwindenschen Gütern; nur für sie zu haben um ein gut Wort in der Hospitalbude im Johannismarkt zu Döbern." Ein drittes Schriftchen beginnt mit den Worten: „Ach, lieben Kinder, es ist ein großer Querstrich in unsre Rechnung geschehen! — Wir hofften dies Jahr wieder auf den Niklas — aber siehe da! der Frost kam im schönsten Mai, wie alle Bäume in der besten Blüte standen, und nahm uns alle Aepfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen weg in einer Nacht. Also passiren keine rothen Aepfel zu Weihnachten. Aber was noch viel schlimmer ist — das Brot ist so theuer, weil so wenig Korn gewachsen ist, und da ist denn das Geld auch knapp. Hätte nicht noch der liebe Gott die Sommerfelder und Gärten so gesegnet, besonders die Kartoffeln, so müsste Jung und Alt an vielen Orten meist verhungern. Gott Lob! das werden wir nun wol nicht; aber an Pfefferkuchen und andern Scherz ist doch nicht zu denken, wenn man so im eigentlichen Sinne Brot kaufen muss. So gehts mir auch, l. K., mir ist der Brotkorb dies Jahr auch hoch gehängt, und es kommen ihrer viele und fragen, ob auch für sie noch etwas darin ist. Ihr seht also wol selber ein, l. K., dass es dies Jahr fürs Spiel nichts zum Niklas giebt, und so nehmt mit diesem Büchelchen vorlieb -— und seid nicht böse auf mich, oder auf eure Eltern; wir können nicht dafür. Aber noch weniger auf den lieben Gott, — das wäre große Sünde und Thorheit! — denn der l. Gott thut daran sehr weise und gnädig, dass er nicht alle Jahre vollauf Getreide und Früchte wachsen lässt. Er lehrt uns wirthschaften, wie das Sprüchwort sagt: Mit Vielem hält man Haus ꝛc." — Zum Schlusse stehe hier noch ein Lied „zu singen für die kleinen Gäste am Morgen des Kinderfestes in der h. Weihnachtswoche:

uns nur noch übrig zur Vervollständigung desselben diejenigen Männer namhaft zu machen, welche, geborne Preußen, als Gelehrte, Künstler, Dichter ꝛc. sich einen ausgezeichneten Namen in der gebildeten Welt erworben haben.

„O wie ist das Dorf so munter,
Kinder laufen hin und her,
Auf der Straß' wirds immer bunter,
Fast als ob es Jahrmarkt wär'.
Heisa! armer Leute Kinder
Haben auch einmal ein Fest,
Bürschchen, Mädchen, macht geschwinder,
Kommt hervor aus eurem Nest!

Heute gehts zum Lichterbaume,
Wo sich rothe Aepfel drehn,
Und mit Gold und Silberschaume
Süße Pfefferkuchen wehn.
Goldne Pferdchen, blanke Rädchen,
Hahn und Henne, Katz' und Hund,
Brave Reiter, fleiß'ge Mädchen,
O wie schön, wie fromm, wie bunt!

Nadelbüchschen, Scheerchen, Messer
Werden manches Kind erfreun,
Aber freilich doch noch besser
Wird ein warmes Wämschen sein.
Schuh' und Strümpfe und ein rothes
Mützchen mit dem Felbelbräm,
O da geht sichs, trotz des Kothes
In die Schule recht bequem!

„Aber was soll diese Rolle
Und die langen Nadeln hier?"
Stricken sollst du diese Wolle
Dir zum nützlichen Plaisir.
Auch die Knaben können stricken,
Mancher Abend ist so lang:
Wer sein Kleidchen weiß zu flicken,
Fault nicht auf der Ofenbank.

Das versteht sich, dass der Magen
Auch nicht wird vergessen sein;
Da wird tapfer aufgetragen
In dem hellsten Kerzenschein.
Jedes Kind kriegt seine Wecke,
Blanke Aepfel auch dazu;
Nur dass keins darum sich necke,
Bring' auch was nach Hause — du!

Alle können doch nicht kommen,
Heute wir, im künft'gen Jahr'
Werden Andre mitgenommen;
Sagt, wo blieb die ganze Schaar?
Lasst uns an die Kleinen denken,
Die uns traurig nachgesehn,
Dass wir ihnen auch was schenken,
Unsre Freude zu erhöhn.

Alle guten Gaben kommen
Von dem lieben Gott herab,
Und er theilt sie Bös' und Frommen
Liebevoll und weislich ab;
Aber fromme Kinder nehmen
Sie mit Dank und Demuth an,
Und sie dienen ohn' Beschämen
Damit gerne Jedermann.

Nun, ihr lieben Wandrer alle,
Gehet sittig euren Gang;
Singt ein Lied mit frohem Schalle,
So wird euch der Weg nicht lang.
Seht gepudert stehn die Sträuche,
Prangen auch im Festgewand',
Blanke Spiegel sind die Teiche,
Und es feiert alles Land.

Sollten wir nicht auch gedenken
An den großen Kinderfreund,
Mit dem Gott will Alles schenken,
Ders mit uns so treulich meint?
Ja, im Glanze heller Kerzen
Soll uns seine Lieb' erfreun,
Und wir wollen unsre Herzen
Ihm zum frohen Opfer weihn!

§. 28.

Ausgezeichnete Preußen.

Jeder Gebildete sollte die ausgezeichneten Männer seines Vaterlandes kennen, welche in Wissenschaft, Kunst, Industrie ꝛc. neue Bahnen gebrochen, oder doch einzelne Felder mit Geschick und Erfolg angebaut haben, die Männer, aus deren Geistesfülle und anregender Thätigkeit ihm selber, meist unbewusst, sein Antheil an allgemeiner Bildung zugeflossen. So soll auch jeder Preuße diejenigen unter seinen Landsleuten kennen, welche durch ihre Verdienste um geistige oder politische Entwicklung dem Vaterlande zur Zierde gereichen; soll sich des bewusst werden, dass sein Vaterland wie in mancher andern so auch in dieser Beziehung fremden Ländern nicht nachstehe. Darum muss in einer Vaterlandskunde Preußens, ausgezeichneten Preußen durch Hervorhebung ihrer Verdienste ein Ehrendenkmal errichtet werden; damit jenes undankbare, Schande bringende Vergessen ihrer großen Männer, dessen unsre vaterländische Provinz sich anklagen muss, (wodurch die Nachbarvölker natürlich zu dem Schlusse verleitet werden, das sich selbst vergessende Land sei in geistiger Beziehung stiefmütterlich ausgestattet, und müsse daher seine Kultur von auswärts holen) endlich Platz mache ehrenvoller Anerkennung, und schon in dem Herzen des Kindes mit der Ehrfurcht vor diesen Geistern das Streben der Nacheiferung erwache.

Natürlich können wir uns hier nur darauf beschränken, jene Männer namhaft zu machen, die wichtigsten Momente aus ihrem Leben hervorzuheben, und dasjenige, was sie geleistet, in der Kürze anzudeuten.

Vorzüglich reich ist unser Vaterland an ausgezeichneten Naturforschern, (im weitern Sinne des Wortes) deren Namen und Verdienste auswärts vielleicht mehr bekannt und gefeiert sind, als bei uns. Zuerst unter ihnen nenne ich die beiden berühmten Astronomen Kopernikus und Hevelius.

Nikolaus Kopernikus (eigentlich Köpernik), geb. am 19. Febr. 1473 zu Thorn, nach vollendeter Schulbildung im J. 1492 auf die Universität Krakau gesendet, studirte die griechische und lateinische Literatur neben den mathematischen Wissenschaften und der Medicin. Die Namen Peurbach und Müller Regiomontanus (Wiederhersteller der Astronomie in Europa) erregten frühe schon seine Bewunderung und ihr Ruhm seine Nacheiferung. Nach Abberufung seines geliebten Lehrers, des Prof. der Mathem. und Sternkunde Albert Brudzewski, aus Krakau, begab er sich 1497 nach Bologna, der damals berühmtesten Hochschule, wo er unter Leitung des berühmten Astronomen Dominik Maria von Ferrara seine Studien fortsetzte, und bald einen so ausgezeichneten Ruf erwarb, dass er

in seinem 27sten Lebensjahre öffentlich die Mathematik zu Rom lehrte. Auf seiner Rückreise aus Italien nach Polen (wo er in Krakau als Universitätslehrer angestellt wurde) erlangte er in Padua die Würde eines Doctors der Medicin. Von Krakau rief ihn indeſs bald sein Oheim, der Bischof von Ermeland ab, indem er ihm ein Kanonikat am Dome zu Frauenburg verlieh. Hier lebte nun Kopernikus entfernt vom Treiben der Welt in Abgeschiedenheit und Stille den Wissenschaften, und beschäftigte sich daneben mit practischer Ausübung der Heilkunde, worin er bald einen so ausgezeichneten Rüf erwarb, daſs er in bedenklichen Fällen an den Hof des Herzoges nach Königsberg beschieden wurde. Ueberhaupt genoſs er in der Provinz des höchsten Ansehens, wofür unter anderen der Umstand zeugt, daſs das Domkapitel ihn im J. 1521 auf den Landtag nach Graudenz sandte, wo man die Verwirrung im Münzwesen, welche durch gesetzwidriges Münzen in den Städten entstanden war, zu heben versuchen wollte.

Das Resultat seiner astronomischen Forschungen ist folgendes: Bis dahin war der Glaube allgemein, daſs die Erde als Mittelpunkt des Weltsystems ruhe, und die andern Weltkörper um sie ihre vielfach verschlungenen Bahnen machten. Kopernikus nun, von der Idee ausgehend, die Natur folge einfacheren Gesetzen, und sobald diese gefunden, müsſten sich auch die verwickelten Erscheinungen einfach erklären lassen, nahm gegen die Lehre der berühmtesten Astronomen an, die Sonne, ein Fixstern, bilde den Mittelpunkt unsres Weltsystems, die Erde dagegen, ein Planet, bewege sich um ihre Axe und mit den andern Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn um die Sonne in verschiedenen Zeiträumen und verschieden groſsen Bahnen. Auſser diesen Hauptplaneten gebe es Planeten zweiter Ordnung, oder Monde, welche zunächst um ihre Planeten und mit diesen um die Sonne kreiseten. Aus dieser Annahme erklärte er auf eine höchst einfache Weise alle Erscheinungen am Himmelsgewölbe, die Tages-, Jahreszeiten u. s. w. — So wurde denn der preuſsische Domherr des 16ten Jahrhunderts, ohne Hülfe künstlicher Ferngläser (diese wurden erst 100 Jahre später erfunden) der Gründer eines neuen Systems in der Astronomie, welches ungeachtet des vielfachen Widerspruches, den es finden musste (weil der groſse Geist des Gründers um Jahrhunderte seinem Zeitalter vorangeeilt war), ungeachtet des päpstlichen Bannstrahles *) noch heute unter dem Namen des kopernikanischen Weltsystems als das einzig richtige anerkannt ist. K. hat sein System entwickelt in dem kurz vor seinem Tode gedruckten, und dem Papste Paul III. zugeeigneten Werke:

*) Der über Kopernikus ausgesprochne päpstliche Bann wurde erst im J. 1821, also 2½ Jahrhunderte nach seinem Tode aufgehoben.

de orbium coelestium revolutionibus lib. VI. (6 Bücher von den Bewegungen der Himmelskörper).

Seine mathematischen Kenntnisse sind indeß nicht allein der Wissenschaft, sondern auch in practischer Beziehung unsrer Provinz zu Gute gekommen. Von ihm sind nämlich manche Bauwerke, namentlich Wasserleitungen in Preußen angelegt worden, so die in Frauenburg, wo das ¼ M. weit abliegende Flüßchen Baude mittels einer Schleuse nach der Stadt geleitet, und das Wasser durch ein hydraulisches Kunstwerk bis auf den hohen Domberg einem besonderen Behältnisse zugeführt wurde. Wie viele der übrigen in unsern Städten dem großen Manne zugeschriebenen Wasserleitungen wirklich von ihm herrühren mögen, läßt sich schwer entscheiden.

Wie in der Wissenschaft, so war Kopernikus auch als Mensch ausgezeichnet. Zu geschweigen der großen Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit, welche der Begründer der neuern Astronomie in seinen Schriften an den Tag legt, können wir nicht umhin, der unerschütterlichen Rechtlichkeit zu gedenken, mit welcher er jeglicher Ungerechtigkeit im Kleinen und im Großen, obwol persönlich vielfach bedroht, bei den verschiedensten Gelegenheiten rücksichtslos entgegentrat, so wie der Menschenfreundlichkeit, mit der er als Arzt seine selbstbereiteten Arzneimittel und ärztlichen Rath jedem Armen, der ihn antrat, unentgeldlich verabreichte. Der große Mann starb am 11. Juni 1543, im 71sten Lebensjahre, ehe er ein Märtyrer für sein System werden konnte. Seine von ihm selbst verfasste Grabschrift soll also gelautet haben:

Non parem Paulo veniam requiro,
Gratiam Petri neque posco; sed quam
In crucis ligno dederis latroni,
Sedulus oro *).

Der Graf Sierakowski hat ihm in der Annenkirche zu Krakau ein würdiges Denkmal errichtet.

Als Fortsetzer des Werkes unsres unsterblichen Kopernikus tritt wieder ein Preuße auf,

Johann Hevel oder Hevelius (eigentl. Hewelke), am 28. Januar 1611 in Danzig geboren. Von seinem Vater, einem wohlhabenden Brauer, frühe schon für den Handelsstand bestimmt, wandte er seinen Fleiß auf die Erlernung dessen, was dahin gehört, konnte aber dem Drange nach wissenschaftlicher Beschäftigung nicht widerstehen, und vermochte daher durch inständiges Bitten seine Eltern, ihm eine gelehrte Ausbildung zu verschaffen. Sehr bald entwickelte sich seine Vorliebe für

*) Nicht flehe ich um gleiche Gnade, wie sie Paulus empfing, oder wie sie Petrus zu Theil ward, sondern wie du sie am Kreuze dem Schächer gewährtest.

die mathematischen Wissenschaften, und unter diesen vorzugsweise für die Astronomie, in der er an dem Professor Krüger einen geschickten und treuen Lehrer erhielt. Dieser treffliche Mann, der die ausgezeichnete Anlage seines Schülers bald erkannte, zog ihn mit gewinnender Freundlichkeit an sich, und wies ihn vorzugsweise auf eigne Beobachtung, als das Fundament dieser Wissenschaft hin. Nebenbei beschäftigte sich Hevel viel mit Drechseln, Glasschleifen, Kupferstechen, ja mit Verfertigung einzelner astronomischen Instrumente. Auf den Wunsch seiner Eltern musste indess dies Studium für einige Zeit dem der Rechtsgelehrsamkeit Platz machen, da sie in dem hoffnungsvollen Sohne wo möglich bald einen Rathsherrn oder Bürgermeister der Vaterstadt sehen wollten. Demnächst begab sich dieser auf die Universität Leyden, um daselbst die Rechte und Kameralwissenschaften zu studiren, und besuchte von hier aus England und Frankreich, wo ihn die ausgezeichnetsten Männer, ein Usher, Wallis, Hartleben, Gassendi, Boulliaud u. a. mit Zuvorkommenheit aufnahmen, und aufs neue für das Studium der Mathematik begeisterten. Nach vierjähriger Abwesenheit in seine Vaterstadt zurückgekehrt, übernahm er daselbst ein obrigkeitliches Amt; doch ließen ihm die Geschäfte desselben so viel Muße übrig, dass er sich dem wiederaufgenommenen Studium der Astronomie von neuem mit Eifer widmen konnte. Erleichtert wurden ihm seine Forschungen durch die damals gemachte Erfindung der Fernröhre (durch Zacharias Jansen in Middelburg). Zunächst richtete nun H. seine Beobachtungen auf die Beschaffenheit des Mondes; und sein ausgezeichnetstes Werk, das ihm die Bewunderung aller Zeitgenossen nah und fern erwarb *), ist seine Selenographie (Beschreibung des Mondes) 1647 herausgekommen, und mit Mondkarten (den ersten, die es gab) versehen. Die Ferngläser zu seinen Beobachtungen hatte er selbst geschliffen, die Zeichnungen zu den Mondkarten selbst entworfen und selbst in Kupfer gestochen. 150 Jahre lang hat dieses Werk in einer fortschreitenden und aufstrebenden Zeit als einzig in seiner Art dagestanden, und ist erst durch Schröters neue Untersuchungen übertroffen worden. 10 J. später entdeckte er die Schwankung des Mondes.

Seine selbst verfertigten Werkzeuge übertrafen alle damals vorhandenen, und er wurde dadurch veranlasst, sie in einem besonderen Werke, das den Titel führt Machina coelestis, zu beschreiben und abzubilden. Sein Ruhm war so groß, dass nach dem Friedensschlusse zu Oliva 1660 nicht nur die verschiedenen Gesandten, sondern auch der König von Polen, Johann

*) Selbst den Papst veranlasste die Ansicht des Werkes zu dem Ausrufe: „Ein Buch ohne Gleichen, wäre es nur nicht von einem Ketzer geschrieben!“

Casimir ihn besuchte, um seine Sternwarte und Instrumente in Augenschein zu nehmen. Johann III., der ihn später besuchte, fühlte sich veranlasst, dem berühmten Manne als Anerkenntniss seiner Verdienste ein Jahrgehalt von 1000 Gulden auszusetzen, wofür Hevelius aus Dankbarkeit das Stammwappen des Königes unter dem Namen des Sobieskischen Schildes unter die Sternbilder versetzte. Auch Ludwig XIV., der, um den Namen eines Beschützers der Wissenschaften zu erwerben, den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit Pensionen zu zahlen pflegte, setzte um 1663 unserm Hevelius eine namhafte Summe als Jahrgehalt aus. Noch mehr geehrt aber ward unser Landsmann von den Gelehrten seiner Zeit, die mit ihm in lebhaften brieflichen Verkehr traten, und deren einer (Boulliaud) sogar die beschwerliche Reise von Paris nach Danzig nicht scheute, um durch eigne Ansicht der Instrumente und Beobachtungsmethoden sich zu belehren.

Einige Jahre vor seinem Tode verlor H. durch eine Feuersbrunst seine Häuser, Sternwarte, Instrumente und Manuscripte; doch erbaute er noch als Greis eine neue Warte, schaffte neue Instrumente herbei und setzte seine Beobachtungen (z. B. über die Kometen), wenn gleich mit geringerem Erfolge, fort. Am 28. Jan., an seinem Geburtstage, 1687 starb er 76 Jahre alt. Später ward ihm ein Denkmal in der danz. Katharinenkirche gesetzt. Ein Exemplar der Machina coel. und ein Prachtexemplar der Selenographie befinden sich im Besitze der danziger Stadtbibliothek *).

Um die Naturforschung im engern Sinne haben sich ausgezeichnete Verdienste erworben

Melchior Guilandin, zu Königsberg geboren zu Anfang des 16. Jahrh. Zur Erweiterung seiner naturhistorischen Kenntnisse machte er eine Reise nach Italien, und von hier aus mit Unterstützung eines venetianischen Patriciers nach Asien und Afrika. Auch Amerika wollte er besuchen, fiel aber unter Weges Seeräubern in die Hände, die ihn nach Algier brachten, von wo er durch den Professor der Botanik zu Padua Fallopius losgekauft wurde. Hierauf ward er in Padua Vorsteher des botanischen Gartens, dessen Erweiterung und Verbesserung er sich angelegen sein ließ, und starb daselbst im J. 1589. Er hat sich durch mehrere botanische Schriften bekannt gemacht.

Johann Lösel, 1607 in Brandenburg geboren, starb 1655 als Professor der Medicin in Königsberg. Er ist als fleißiger und sorgsamer Beobachter der Natur bekannt und hat das zu seiner Zeit vollständigste Verzeichniss der preußischen Pflanzen geliefert in seinem tractatus de herbis in Prussia

*) Eine ausführliche Biographie Hevels findet man in den Beitr. z. Kunde Preuß. III. 185. ff.

sponte nascentibus. Außerdem hat er sich durch verschiedene medicinische Schriften einen Namen erworben.

Jacob Breyne d. Aeltere, im J. 1637 in Danzig geboren, lebte als Privatgelehrter in seiner Vaterstadt. Ausgezeichnet als Botaniker gab er ein Verzeichniss einheimischer und ausländischer Pflanzen mit saubern Abbildungen heraus, zu seiner Zeit das beste Werk dieser Art. Er starb im J. 1697.

Georg Andreas Helwing *), ein Mann, dem vielleicht der erste Platz unter den Naturhistorikern Preußens gebührt, war geboren am 14. Decemb. 1666 zu Angerburg, wo sein Vater ein Pfarramt bekleidete. Er studirte auf der Universität zu Königsberg Philosophie und Theologie, und trieb neben seinem Brotstudium die Naturwissenschaften als Lieblingsbeschäftigung. In Wittenberg und Leipzig setzte er seine Studien fort, und hier fand namentlich seine Neigung zur Kräuterkunde durch den Umgang mit den dortigen Naturforschern reiche Nahrung. Von Leipzig begab er sich nach Jena, wo er im J. 1688 die Magisterwürde erhielt, verweilte sodann 1 Jahr in Leyden im Hause des berühmten Börhaave, machte eine Reise nach Italien, und hielt nach seiner Rückkehr in Jena mit großem Beifalle philosophische, mathematische und theologische Vorlesungen. Von hier rief ihn die kindliche Pflicht nach Preußen zurück, wo er als Adjunct seinem alten Vater zur Seite trat. Nach dessen Tode 1705 ward er zum Propste und Erzpriester in Angerburg ernannt, und verwaltete dies Amt bis zu seinem im 82sten Lebensjahre erfolgten Tode, am 3. Januar 1748. In der traurigen Epoche 1709 u. 1710, da die Pest auch in jener Gegend wüthete, wurde er durch seine medicinischen Kenntnisse ein wahrer Wohlthäter seiner Gemeinde. Ungeachtet seiner vielfachen Amtsverrichtungen verließ ihn die Liebe zur Beschäftigung mit der Natur keinen Augenblick, ja er legte auf einem Gütchen, das er besaß, Stulichen, einen kleinen botanischen Garten an, in welchem er sowol alle seltnen Pflanzen, die er auf seinen oft sehr weit ausgedehnten Excursionen fand, säete und pflegte, als auch eine Menge ausländischer Pflanzen erzog. Seiner so gründlichen und ausgedehnten botanischen Kenntnisse wegen hat Wildenow den Namen Helwing durch Benennung einer japanischen Pflanze (Helwingia rusciflora) für alle Zeiten aufbehalten. Die berliner Akademie der Wissenschaften erkannte schon 1709 unsres Landsmannes seltene Verdienste an, indem sie ihn zu ihrem Mitgliede ernannte; und viele auswärtige Gelehrte standen mit ihm fortdauernd in Briefwechsel. Da Helwing in allen Reichen der Natur zu Hause war, so hatte er auch aus allen diesen eine Sammlung der seltensten Naturalien zusammengebracht, die ihm oft Besuche angesehener Männer

*) Siehe die Biographie in den Beitr. z. Kunde Pr. I. 435. ff.

zuzog, so des Königs von Polen Stanislaus, dem er sie auf vieles Bitten überlassen musste. Er war in Preußen der erste, welcher Pflanzen kunstmäßig zu einem Herbarium vivum (lebendiges Kräuterbuch) trocknete, deren er mehrere zu Stande brachte. Eines derselben befindet sich auf der hiesigen königl., ein zweites auf der Stadtbibliothek. Seine sehr vollständigen Sammlungen von Vogeleiern sind nach Deutschland gekommen (1 nach Dresden, 1 nach Baireuth). Er hat mehrere ausgezeichnete botanische Werke und kleinere Aufsätze geschrieben, und sich dadurch die erste Stelle unter Preußens Botanikern erworben. Seine trefflichen mineralogischen Forschungen und Beobachtungen hat er in dem Werke **Lithographia Angerburgica**, Königsb. 1717 niedergelegt. Um dieses Werk mit Kupfern ausstatten zu können, verschrieb er, da sich im Vaterlande kein tüchtiger Kupferstecher vorfand, einen Künstler aus Leipzig, und unterhielt ihn in seinem Hause; ja er gab, weil es an Kupferplatten fehlte, sein kupfernes Küchengeräthe dazu her.

Als wackere Mitarbeiter am gleichen Werke stehen dem Vorgenannten würdig zur Seite die danziger Naturforscher im 18ten Jahrh., Klein, Reyger, Breyne der Jüngere, Hanow.

Jacob Theodor Klein, geboren zu Königsberg 1685, lebte als Stadtsekretair in Danzig, und starb daselbst im Jahre 1759. Sein Verdienst ist, das naturgeschichtliche System überhaupt und besonders das in der Thierkunde verbessert zu haben, was ihm den Beinamen des preußischen Plinius erwarb. Am meisten hat er für die genauere Kenntniss der Vögel gethan, doch war er daneben auch als Botaniker ausgezeichnet und besaß selbst in Danzig einen reich ausgestatteten botanischen Garten. Sein scharfer Beobachtungsgeist, so wie sein Fleiß und seine ausgebreiteten Kenntnisse werden noch heut von den Naturforschern bewundert. Seine Methodologie wurde durch das Linneische System verdrängt. Im J. 1720 stiftete er die naturforschende Gesellschaft *) zu Danzig in Verbindung mit

Johann Phil. Breyne d. Jüng. (dem Sohne des vorhin erwähnten ältern Breyne), der als Freund und Mitarbeiter Kleins im Felde der Naturwissenschaften, Theilnehmer des Verdienstes und Ruhmes desselben geworden ist.

Michael Christoph Hanow, 1695 in Danzig geb., Profess. am Gymnasio daselbst, lebte hauptsächlich den Naturwissenschaften und ist einer der verdientesten Naturforscher des 18ten Jahrh. Er starb 1773. Seine Schriften sind größten Theils naturwissenschaftlichen, doch auch mathematischen und philosophischen Inhalts.

---

*) Dieser Gesellschaft vermachte Klein seine ausgezeichnete Sammlung von Schnäbeln und Füßen fast aller europäischen Vögel.

Gottfried Reyger, geb. 1704 in Danzig, lebte als Privatgelehrter in seiner Vaterstadt ganz den Naturwissenschaften, und zeichnete sich namentlich als Botaniker aus. Unter den von ihm verfassten Schriften verdient besonders sein tentamen florae gedanensis 1764 Erwähnung, dem er 1768 eine erweiterte Uebersetzung folgen ließ unter dem Titel: „die um Danzig wild wachsenden Pflanzen." Von ihm rührt auch (nach Löschin) die in Danzig allgemein gebräuchliche Thermometer-Skala her, deren Grade nur halb so groß sind als die fahrenheitischen, und wo der Nullpunkt um 90 dieser kleinen Grade höher steht, als bei Fahrenheit.

Johann Daniel Titius, geb. zu Konitz 1729, wurde, da sein Vater frühzeitig starb, von seinem Oheim, dem berühmten Professor Hanow in Danzig erzogen. Er studirte in Leipzig und wurde daselbst Professor der Mathematik, im Jahre 1762 aber Professor der Physik in Wittenberg. Er hat sich durch eine nicht unbedeutende Anzahl naturhistorischer, physicalischer und mathematischer Schriften bekannt gemacht.

Johann Reinhold Forster (der Vater), geboren den 22. October 1729 zu Dirschau. Seine Familie, aus dem alten Hause der Lord Forester in Schottland stammend, hatte sich nach dem polnischen Preußen geflüchtet, und der Vater Forsters war Bürgermeister in Dirschau geworden. Unser F. genoss seine Schulbildung auf dem Joachimsthaler Gymnasio zu Berlin, studirte in Halle die Theologie, kam 1751 nach Danzig und erhielt 2 Jahre darauf die Predigerstelle zu Nassenhuben bei Danzig. Die Zeit, welche seine Amtsgeschäfte ihm übrig ließen, widmete er seinen Lieblingsfächern, der Mathematik, Erdkunde, dem Sprachstudium und der Philosophie. Auf die Empfehlung des damaligen russischen Residenten in Danzig wurde ihm von der russ. Regierung der Antrag gemacht, das Kolonieswesen zu Saratow im asiatischen Russlande zu untersuchen. Er nahm ihn an und ging 1765 dahin ab. Die Reise blieb indess ohne Erfolg, da von Seiten der Großen am Hofe seinen Anträgen entgegengearbeitet wurde, ja F. gerieth mit seinem Sohne in Petersburg in große Verlegenheit, während seine Familie daheim in bittrer Armuth darbte; denn es hatte unterdess die Predigerstelle in Nassenhuben besetzt werden müssen. Daher begab er sich 1766 nach London, und erhielt hier bald nach seiner Ankunft die Professur der Naturgeschichte und alten Sprachen in dem Collegio zu Warrington in der Grafschaft Lancaster (einer Privatacademie), wohin ihm bald darauf seine Familie aus Preußen folgte. Schriftstellerei und besonders Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen ins Englische, wobei der Sohn wacker half, mussten der geringen Einnahme, welche die Stelle gewährte, zu Hülfe kommen. Dieser Umstand, vorzüglich aber des Mannes weiter strebender, unruhiger Geist, ließen ihn

in dem beschränkten Wirkungskreise kein Genüge finden. Daher legte er schon 1770 sein Lehramt nieder und nahm seinen Aufenthalt in London. Sehr willkommen kam ihm hier der Antrag der englischen Regierung, den Capitain Cooke auf seiner zweiten Entdeckungsreise als Naturforscher zu begleiten. Er nahm ihn an, zumal da ihm außer einem nicht unbedeutenden Jahrgehalte die Summe von 4000 Pfund Sterling (24000 Rl.) nach Beendigung der Reise zugesichert wurde, und machte die Reise in Begleitung seines Sohnes von 1772 bis 1775. Da er eine Beschreibung derselben nicht herausgeben durfte (weil er sich gegen die englische Regierung verpflichtet hatte, ohne ihre Zustimmung nichts für sich drucken zu lassen, und diese Zustimmung versagt wurde) so beschrieb der Sohn, Georg, (der durch kein Versprechen gebunden war) die merkwürdige Reise in einem Werke, das die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, und zuerst in engl. Sprache erschien (London 1777 2 Bde. 4to), dann deutsch Berlin 1778—80. 2 Bde. Später gab der Vater seine reichhaltigen Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung ꝛc., die er auf der Reise gesammelt, 1778. 4to heraus (nachher verdeutscht von s. Sohne). Belohnung ward ihm übrigens auch in England nicht zu Theil, so dass er unausgesetzt in drückenden Verhältnissen lebte, bis er 1780 einem Rufe als Professor der Naturgeschichte nach Halle folgte, wo er 18 J. hindurch bis zu seinem am 9. Decbr. 1798 erfolgten Tode die Zierde der Universität war. Er verstand 17 Sprachen und besaß überhaupt seltene Kenntnisse, wovon seine zahlreichen Schriften Zeugniss geben. (Außer den angeführten Bemerkungen ꝛc. nenne ich noch die „Beschreibung der Pflanzen auf den Südseeinseln" englische Prachtausgabe, London 1776, zu der das Parlament 2000 Pfd. Sterling hergab; deutsch Stuttgardt 1779). In der Geschichte der Botanik und Zoologie wird er immer als einer der größesten Entdecker des verflossenen Jahrh. glänzen. Den Vater überstrahlt an Talent und Ruhm

Johann Georg Adam Forster (der Sohn), geboren den 26. November 1754 zu Nassenhuben bei Danzig. Schon frühe zeigte er große Geistesanlagen, die vom Vater aufs sorgfältigste gepflegt wurden. Noch im Kriechen lernte der Knabe aus den großen goldnen Buchstaben auf dem Rücken der Foliobände das A. B. C., und seine ganze geistige Entwickelung ging so rasch vorwärts, dass der Vater ihn (damals 11 J. alt) auf der vorerwähnten Reise nach den Kolonien in Russland mitnahm. In London, wohin er seinem Vater gefolgt war, sollte er die Handlung erlernen, allein sein schwächlicher und zarter Körper vermochte die Beschwerden dieser Beschäftigung nicht zu ertragen, und so kehrte er denn wieder ins väterliche Haus zurück, übersetzte gemeinschaftlich mit dem Vater mehrere Werke ins Englische, und unterrichtete daneben in einer Pensionsanstalt.

17 Jahre alt begleitete er den Vater auf der großen Entdeckungsreise 1772—75., und gab nachher, wie schon erwähnt, die berühmte Beschreibung derselben heraus unter dem von kindlicher Liebe eingegebenen Titel: „Joh. Reinh. Forsters Reise um die Welt während der Jahre 1772—75. in dem Schiffe the resolution unternommen, beschrieben und herausgegeben von dessen Sohne und Reisegefährten George Forster.“ Der theure Aufenthalt zu London, das Ausbleiben jeder Unterstützung von der englischen Regierung machte die Lage der Familie so drückend, dass Georg, um neue Erwerbsquellen zu öffnen, im J. 1777 eine Reise nach Paris unternahm, wo er mit dem berühmten Franklin bekannt wurde, übrigens aber seinen Zweck nicht erreichte. Wesentlichen Einfluss auf die Verbesserung seiner und seines Vaters Lage gewann dagegen die zweite Reise, welche er 1778 durch die Niederlande und Deutschland machte. Mit dem größesten Enthusiasmus ward er hier von Fürsten und Gelehrten aufgenommen, und alle wetteiferten, ihm ihre Achtung zu beweisen. Am meisten interessirte sich für ihn der Landgraf von Hessen-Kassel, der ihm einen Lehrstuhl der Naturgeschichte an der kasseler Ritterakademie antrug. Da diese Stelle für die Bedürfnisse seines Vaters, dem er so gerne mit Hintansetzung des eignen Interesse ein sicheres Unterkommen bereitet hätte, zu wenig einträglich war, übernahm er sie selbst und bekleidete sie bis 1784. Von hier aus trat er in freundlichen Verkehr mit vielen Gelehrten des In- und Auslandes; auch gelang es ihm, durch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig seinen Vater als Professor der Naturgeschichte in Halle angestellt zu sehen. Allein Georg Forsters Geist strebte nach einer ausgedehntern und selbstständigeren Wirksamkeit, daher nahm er mit Freuden den Ruf als Professor der Naturgeschichte an der erneuerten Universität Wilna 1784 an, der durch den Bruder des poln. Königes, den Bischof von Plock, Fürsten Mich. Poniatowski an ihn erging. Vorzüglich lockte ihn die Absicht der Kaiserinn Katharina, eine Reise um die Welt zu veranstalten, zu deren Beschreiber sie Forstern ausersehen hatte. Die Unternehmung unterblieb indess wegen des Türkenkrieges. Um dieser getäuschten Hoffnung willen, und weil F. die Unterstützung für seine Wissenschaft, die er gehofft, in Wilna nicht fand, kehrte er nach Deutschland zurück, und gab hier mehrere Schriften über Naturgeschichte und Literatur heraus. Der Kurfürst von Mainz ernannte ihn 1788 zu seinem ersten Bibliothekar, welchem Amte F. mit Auszeichnung vorstand, bis 1792 die Franzosen nach Mainz kamen. Ergriffen von den neuen Freiheitsideen, ward F. von den republikanisch gesinnten Mainzern nach Paris geschickt, um ihre Vereinigung mit Frankreich nachzusuchen. Während seiner Abwesenheit aber eroberten die Preußen Mainz, und dies zog den Verlust seiner ganzen Habe, so wie seiner

Bücher und Handschriften nach sich. In dieser zerrütteten Vermögenslage fasste er nun den Entschluss nach Indien zu gehen, und begann zu dem Ende das Studium der morgenländischen Sprachen; der geschwächte Körper unterlag aber den neuen Anstrengungen und so starb F. am 12. Jan. 1794 zu Paris. Er gehört zu den klassischen Schriftstellern Deutschlands. Außer jener berühmten Beschreibung der Reise besitzen wir von ihm: „Beitrag zur Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte und Philosophie des Lebens 6 Th."; ferner: „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Juni 1790. 3 Thle.", und außerdem eine große Anzahl von Uebersetzungen.

Wichtige Entdeckungen verdankt ein anderer Zweig der Naturkunde, die Physik, gleichfalls einem Preußen,

Daniel Gabriel Fahrenheit, geboren in Danzig gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Er war anfangs für den Handelsstand bestimmt, verließ jedoch denselben bald durch seine vorwiegende Neigung für das Studium der Natur bestimmt. Nachdem er hierauf zur Erweiterung seiner Kenntnisse Deutschland und England dnrchreist hatte, ließ er sich in Holland nieder, wo er mit berühmten Naturforschern in enge Verbindung trat. Besonderes Verdienst hat er sich durch Erfindung des Quecksilberthermometers erworben. Er kam nämlich 1720 auf den Gedanken, statt des bisher üblichen Weingeistes das Quecksilber zur Füllung der Thermometer zu benutzen; ein Verfahren, wodurch das Instrument eine wesentliche Vervollkommnung gewann. Er nahm dabei für die Gränze der höchsten Kälte die an, welche er im Winter 1709 in Danzig beobachtet hatte, und die sich durch Mischung von Schnee und Salmiak zu gleichen Theilen immer wieder erzeugen ließ. Den Raum zwischen diesem künstlichen Gefrierpunkte und dem Punkte, bis zu welchem das Queckfilber in siedendem Wasser steigt, theilte er in 212 gleiche Theile. Noch heute rechnen die Engländer nach dem fahrenheitischen Thermometer, während wir den von Reaumur verbesserten gebrauchen. Kurz vor seinem Tode beschäftigte sich Fahrenheit mit Anfertigung einer Maschine zur Entwässerung der von Ueberschwemmungen heimgesuchten Gegenden Hollands, allein der Tod übereilte ihn vor der Vollendung des Werkes 1740.

Eine der bedeutendsten Stellen unter Preußens Naturforschern nimmt ein

Karl Gottfried Hagen, Doctor der Medicin und Prof. der Physik und Chemie an der Universität Königsberg, geboren eben daselbst am 24. Decbr. 1749, starb am 2. März 1829. Er hat sich nicht allein um unsre Provinz als Universitätslehrer und Verfasser des trefflichen Werkes „Preußens Pflanzen 2 Bde" wesentliche Verdienste erworben, sondern ist durch sein berühmtes Buch: „Lehrbuch der Apothekerkunst",

das mehrere Auflagen erlebt hat, der Lehrer für ganz Europa geworden. Außerdem hat er eine nicht unbedeutende Anzahl größerer und kleinerer Schriften hinterlassen.

Auf eine würdige Weise schließt sich an die vorgenannten Männer an der als Arzt und Anatom berühmte

Samuel Thomas von Sömmering, geb. 1755 zu Thorn, wo sein Vater practischer Arzt war, zuletzt königlich baierischer geheimer Rath, Mitglied der Akademie zu München. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Frankfurt a. M. zu, wo er 1828 unter Beweisen großer Anerkennung aller deutschen Naturforscher sein Jubiläum feierte. 1830 starb er. Er war einer der berühmtesten Anatomen Deutschlands und bekannt durch verschiedene anatomische Schriften.

Johann Gottlieb Walter, geb. 1734 zu Königsberg. Er studirte auf hiesiger Universität, begab sich dann aber nach Berlin, wo er Professor der Anatomie und Hebammenkunst, wie auch Prosektor am königl. medicinisch-chirurg. Kollegium wurde. Er hat sich durch mehrere anatomische Schriften einen berühmten Namen gemacht, und besaß zu seiner Zeit eine der auserlesensten Bibliotheken, und eine der größesten und seltensten Sammlungen anatomischer Präparate, die er während eines Zeitraumes von 25 Jahren selbst verfertigt hatte.

Außer den genannten berühmten Männern führe ich noch an:

Friedrich Samuel Bock, Doct. der Theol. u. Philos., Consistorialrath und Prof. der griechischen Sprache zu Königsberg, geb. ebenda 1716, bekannt durch seine landwirthschaftliche Naturgeschichte Preußens in 5 B. und viele andere naturhistorische besonders aber theologische Schriften.

George Heinrich Borowski, geb. 1746 zu Königsberg, ein jüngerer Bruder des verst. Erzbischofes B., seit 1779 Professor der Naturgeschichte *) an der Universität zu Frankfurt a. O., bekannt durch eine Naturgeschichte des Thierreichs mit Kupfern u. a. naturhist. Schriften. Er starb 1800 (?)

Nathanael Matthäus von Wolff, geb. zu Konitz, studirte in Jena. Als Doctor der Medicin ward er Leibarzt des Fürstbischofs von Posen Czartorinski, später des Fürsten Lubomirski und dann des Fürsten Adam Czartorinski. Die auf seinen weiten Reisen gesammelten Kenntnisse hat er in verschiedenen astronomischen und naturhistorischen Schriften niedergelegt. Einen größern Namen und vollen Anspruch auf Anerkennung hat er sich indess dadurch erworben, dass er von seinem bedeutenden Vermögen in Danzig, wo er seit 1775 als Privatmann lebte, auf dem Bischofsberge eine Sternwarte erbaute, sie mit

---

*) Merkwürdig ists, daß dieser Lehrstuhl der erste war, welcher auf den preuß. Universitäten für die Naturgeschichte eingerichtet ward. S. Goldbeck liter. Nachrichten von Preußen 1781 S. 147.

trefflichen Instrumenten ausrüstete, und bei seinem 1784 erfolgten Tode ein Capital von 4000 Dukaten zur Erhaltung des Gebäudes, zur Besoldung eines Astronomen und eines Unteraufsehers aussetzte. Die Verwaltung des Capitals übertrug er der naturforschenden Gesellschaft, der er auch sein bedeutendes Naturalienkabinet vermachte.

Bevor ich die Reihe der um die Förderung der Naturwissenschaften verdienten Preußen schließe, kann ich nicht umhin noch eines practischen Arztes zu erwähnen, dem unsre Provinz sofern zum Danke verpflichtet ist, als er, einer der ersten, mit unermüdlichem Eifer, ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes, die Einführung der Blatternimpfung in Preußen betrieb. Dieser Mann war Joh. Gottl. v. Paulitz, geb. 1726 in Marienburg, und seit 1773 Kreisphysikus daselbst. Seine ersten Bemühungen gingen so wenig von Statten, dass er im Laufe von fast 2 J. außer einigen Landpredigerkindern nur etwa 20 andere impfen konnte. Auch die Verbesserung des Hebammenwesens in Westpreußen ließ er sich aufs eifrigste angelegen sein.

So wie in der Astronomie von Kopernikus ab eine neue Epoche datirt wird, so geht eine gänzliche Umgestaltung der Philosophie ebenmäßig von einem Preußen aus, dem weltberühmten

Immanuel Kant, geb. zu Königsberg 1724. Er war der Sohn eines Riemers und studirte nach Vollendung seiner Schulbildung im Collegio Fridericiano seit 1740 auf der königsb. Universität Theologie und später Philosophie. Seit dem J. 1755 bis zu seinem Tode (am 12. Febr. 1804) wirkte er in seiner Vaterstadt als akademischer Lehrer, und war während dieser Zeit die glänzendste Zierde der Universität, welcher sein großer Ruf eine Menge Schüler aus den entferntesten Gegenden zuführte. Er bewirkte durch seine philosophische Methode eine heilsame Umwälzung auf dem Gebiete des philosophischen Wissens, und bahnte durch sie allen folgenden Denkern den Weg zur Wahrheit. Außer dem philosophischen Scharfsinne, der unsern K. auszeichnete, ist der große Umfang von Kenntnissen *) aller Art zu bewundern, um so mehr, wenn man bedenkt, dass dieser große Mann nicht über Pillau (7 Meilen von Königsberg) hinausgekommen ist. Diese bewundernswerthe Vielseitigkeit neben

---

*) Bekannt ist die Anekdote, wie Kant einen Engländer, in dessen Gesellschaft er sich befand, über die lokalen und sonstigen Verhältnisse Londons und Englands überhaupt so genau ausfragte, dass dieser auf den Gedanken kam, K. müsse dort längere Zeit gelebt haben, und nicht wenig verwundert war, als er erfuhr, der große Weise sei kaum über die Ringmauern seiner Vaterstadt hinausgekommen.

natürlicher Liebenswürdigkeit des Charakters und eine ausgezeichnete Unterhaltungsgabe machten ihn zu dem angenehmsten und gesuchtesten Gesellschafter in seiner Vaterstadt. Seine Vorlesungen über Logik, Methaphysik, Naturrecht, Moral, Anthropologie, Physik und physische Erdkunde waren nicht nur außerordentlich lehrreich und anregend, sondern zugleich aufs höchste anziehend durch den unermesslichen Schatz von Notizen aus dem Gebiete der Geschichte, Naturkunde, Erdbeschreibung, Biographie u. s. w., der ihm in jedem Augenblicke zur Verdeutlichung und Bestätigung des Angeführten zu Gebote stand. Als Hauptgrundsätze seiner Sittenlehre stellte er die auf: „Man müsse die Tugend um ihrer selbst willen lieben und üben, nicht aber aus Furcht vor Strafe, oder aus Hoffnung auf Lohn", — und „Wir sollen jederzeit so handeln, dass wir aufrichtig wünschen können, unsre Handlungsweise möge allgemeines Gesetz werden." Wie hoch Kant in seiner Zeit geehrt worden, davon zeugt die Geschichte der Literatur. Auch die Vaterstadt ehrte sein Andenken dadurch, dass sie sein Brustbild, sehr ähnlich aus weißem Marmor gearbeitet, in einer offnen Seitenhalle des Doms bei Gelegenheit der am 22. April 1811 gehaltenen Gedächtnisfeier aufstellte. Späterhin wurde der Büste ein angemessenerer Platz in dem großen Hörsale des Universitätsgebäudes angewiesen. Unter der großen Zahl seiner Schriften nennen wir nur: Kritik der reinen Vernunft, Kritik der praktischen Vernunft, Kritik der Urtheilskraft, Grundlegung der Sitten, Anthropologie, physische Geographie.

Gleich vielseitig und gründlich, wie Kant, Bahnen brechend in allen Fächern, auf die er seine Thätigkeit richtete, ein klassisches Muster von ganz Deutschland anerkannt und geehrt steht unter unsern Landsleuten da

Johann Gottfried von Herder, einer der geistreichsten und umfassendsten Schriftsteller Deutschlands, geboren den 25. August 1744 zu Morungen in Ostpreußen. Wenig begünstigt durch Erziehung und äußere Umstände, entwickelte sich die schöne Natur des Knaben im Stillen, zum Beweise, wie ein reichbegabter Geist und kräftiger Wille über alle ungünstigen Verhältnisse obzusiegen und ein hohes Ziel zu erringen vermögen. Der fromme und stille Sinn seiner Eltern (der Vater war Tuchmacher, darnach Küster und Elementarlehrer in Morungen), der redliche Eifer, mit dem sie ihrem Berufe lebten, wirkte äußerst vortheilhaft auf des Knaben lebendigen Geist und tiefes Gemüth. Gleich günstigen Einfluss auf Herders Wesen gewann der Prediger Willamovius, der ihn confirmirte, und der Umgang mit dessen Sohne, der sich nachmals als Dichter bekannt machte. Seine Schulbildung empfing er in der Stadtschule zu Morungen unter dem strengen Rektor Grimm, dessen Liebe er sich in hohem Maaße zu erwerben wusste. Die natürliche Neigung zur Schwer-

muth, welche schon im Knabenalter hervortrat, fand nach dem Tode des frommen Willamow stärkere Nahrung, da unser Herder eine trübe Zukunft vor sich liegen sah. Denn die Armuth der Eltern und eine Thränenfistel an einem Auge schienen seinem Hange zum Studiren unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen. Daher gedachten die Eltern auf den Rath des gelehrten und frommen Predigers Trescho in Morungen, ihn ein Handwerk erlernen zu lassen. Bis sich der Körper des schwächlichen Jünglings dazu gehörig ausgebildet haben würde, nahm ihn Trescho, ohne Ahnung von dem ausgezeichneten Geiste, als Abschreiber und Aufwärter in sein Haus. Da Herder hier seine Schlafstelle in einer Bodenkammer neben Treschos Bücherzimmer erhielt, benutzte er, von unwiderstehlichem Drange zu den Wissenschaften getrieben, die Gelegenheit, sich heimlich mit den Schätzen desselben vertraut zu machen. Dies konnte nur bei Nacht geschehen, und deshalb sparte Herder so viel an seinem kärglichen Frühstücksgelde ab, um das nöthige Oel für die Lampe kaufen zu können. Als Trescho einst bei Nacht das Licht bemerkte, überraschte er den Jüngling beim Lesen des neuen Testamentes in der Ursprache, und war nicht wenig erstaunt über die Fertigkeit, welche dieser in der griechischen Sprache sich bereits erworben. Ein anderes Mal fand er Herdern über dem Lesen des Homer eingeschlafen und das Buch brennend. Diese und manche andere Aeußerungen einer hohen Wissbegierde bewirkten bei Trescho mehr Beachtung der trefflichen Geistesanlagen des Jünglinges, besonders seit folgendem Vorfalle. Herder, der Treschos Handschriften für den Druck abzuschreiben hatte, und einst einen Theil derselben zu verpacken und an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu addressiren beauftragt war, legte ohne Treschos Wissen und ohne Namensunterschrift eine von ihm selbst verfasste Ode an Cyrus bei. Kanter fand diese so schön, dass er sie drucken ließ und Trescho'n mit der Anfrage zuschickte, wer der Verfasser sei. Blöde und zagend bekannte H. sich als denselben. Seitdem scheint Trescho mehr für die Förderung seiner Ausbildung gethan zu haben.

Wichtig wurde für Herdern die Bekanntschaft mit dem russ. Regimentsarzte Schwarzerloch, der 1762 mit seinem Regimente in Morungen einquartiert war. Das Augenübel, besonders aber das anspruchlose Wesen neben ausgezeichneten Kenntnissen machten den menschenfreundlichen Mann auf den Jüngling aufmerksam, und er that ihm den Vorschlag, die Wundarzneikunst zu erlernen und mit ihm nach Königsberg zu kommen; versprach ihm auch zugleich, für die Heilung des Augenübels und für sein weiteres Fortkommen Sorge zu tragen. Herder, ohne Aussicht, seinen Lieblingsstudien sich hingeben zu können, folgte 1762 dem edeln Wohlthäter, blieb aber, da er bei der ersten Sektion, die er mit ansah, in Ohnmacht fiel,

und von Bekannten, die sein Wesen richtig beurtheilten, besonders bewogen, in Königsberg und entschloss sich, die Gottesgelahrtheit zu studiren. Besonders waren es der Stadtchirurgus Hamann und dessen nachmals berühmter Sohn, die ihn an Kanter empfahlen, und sich in Verbindung mit diesem des jungen Mannes aufs freundlichste annahmen. Sie verschafften ihm auch bald eine Stelle als Aufseher der Kostgänger im Friedrichs-Collegium, wo er bald Lehrer der lateinischen Sprache, Philosophie und Geschichte wurde. Besonders schloss er sich an Kant und Hamann an, und gewann durch den Umgang mit diesen Männern außerordentlich viel. Mit Eifer und hohem Ernste beschäftigte er sich vorzüglich mit der Theologie, als deren Verbesserer er späterhin mit Erfolg auftrat. Gleichzeitig aber trieb er Philosophie und Naturwissenschaften, so wie Geschichte, Staats-, Völker- und Sprachkunde, und machte sich durch Gedichte und einige Aufsätze bekannt. Im J. 1765 folgte er dem Rufe als Lehrer an die Domschule nach Riga, mit welcher Stelle der dortige Magistrat ein Predigtamt verknüpfte, um Herdern, dem ein günstiger Ruf nach Petersburg (als Inspector der von Büsching gegründeten Petrischule) geworden war, in Riga zu fesseln. Zwar blieb er noch eine Zeitlang, gehalten von der ungemessenen Liebe seiner Schüler und Gemeindeglieder; allein der Drang, die Welt in der Welt zu sehen trieb ihn, seine Stelle in Riga niederzulegen und auf Reisen zu gehen. In Frankreich angekommen, ward er zum Begleiter des Prinzen von Hollstein-Oldenburg für eine Reise durch Frankreich und Italien gewählt. Aber schon in Straßburg musste er um seines Augenübels willen, das gefährlich zu werden drohte, zurückbleiben; und hier ward er mit Göthe befreundet und gewann auf diesen Mann einen bedeutenden Einfluss. Schon damals hatte Herder durch manche Schriften, z. B. seine Fragmente über die deutsche Literatur, seine kritischen Wälder ꝛc. seinen Ruf begründet, aber auf dem Gebiete der Theologie hatte er noch nichts Namhaftes geleistet. Dennoch erhielt er den Ruf als Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath nach Bückeburg, und nahm ihn 1771 an. Im J. 1775 ward er als Professor nach Göttingen berufen; doch setzte ihn hier das Verlangen der Behörde, sich einem Colloquium oder Examen zu unterziehen, in unangenehme Verlegenheit, weil es ganz ungewöhnlich war. Allein schon am Mittage des Tages, an dessen Nachmittage das Colloquium vor sich gehen sollte, erhielt er den ehrenvollen Ruf als Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath nach Weimar. Mit Freuden nahm er ihn an, da er an diesem Orte, unter der alles edle Streben fördernden Regierung Karl Augusts und Amaliens seinen Geistesreichthum gewiss am schönsten entfalten konnte. Allgemeine Liebe und Anerkennung erwarb ihm hier sein Wirken, so dass er 1801

zum Präsidenten des Ober-Consistoriums ernannt wurde, ein Amt, das bis dahin kein Bürgerlicher bekleidet hatte. Der Kurfürst von Baiern erhob ihn darauf in den Adelstand. In dieser Stellung blieb Herder bis zu seinem am 18. Dec. 1803 erfolgten Tode. — Was H. als Schriftsteller geleistet, bekunden seine Schriften (Taschenausgabe in 60 Bdchen bei Cotta in Tübingen 1827 ff. in 3 Abtheilungen: Ueber Religion und Theologie, über schöne Kunst und Literatur, über Philosophie und Geschichte). Als Theologe brach er der Erklärungsweise der h. Schrift eine neue Bahn (Geist der hebräischen Poesie); als Philosoph hinterließ er in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" einen reichen Schatz bewährter Natur-, Menschen- und Völkerkenntniss; als Dichter legt er in seinen zarten und sinnigen Parabeln, so wie in den aus dem Spanischen entlehnten „Romanzen von Cid ꝛc." seinen hohen Beruf zur Kunst an den Tag. Ganz Deutschland verehrt in ihm einen seiner ausgezeichnetsten klassischen Schriftsteller. Die vom Großherzoge von Weimar auf Herders Grab gelegte Gedächtnisstafel führt die Aufschrift: „Licht, Liebe, Leben."

Neben Herder glänzen auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften und Künste unsere Landsleute: Simon Dach, Roberthin, Hamann, Hippel, Falk, Hoffmann, an welche sich die Namen eines Willamow und Gottsched, als zu ihrer Zeit Aufsehen und zum Theile Bewunderung erregend, anschließen. Wir wollen bei Nennung dieser Namen insbesondere darauf aufmerksam machen, dass unter den fünf bedeutenderen Humoristen Deutschlands, nämlich Hippel, Hamann, Falk, Hoffmann und Jean Paul, die vier ersten unsrer vaterländischen Provinz angehören.

Roberthin, Simon Dach und Heinrich Albert, der berühmte Musiker und Dichter, durch Leben und Kunst aufs innigste verbunden, bilden das Kleeblatt der königsberger Dichter. Albert, ein Voigtländer von Geburt (1604 zu Lobenstein geb.), aber schon von 1626 ab Bürger Königsbergs, seit 1631 Domorganist, bekannt durch seine Kompositionen und lieblichen Weisen seiner eignen weltlichen *) und geistlichen Lieder, deren einige

---

*) Da Alberts weltliche Gedichte wenig mehr bekannt sind, so führe ich eines derselben als Probe hier an:

Herbstgedanken.

Der rauhe Herbst kömmt wieder,
Jetzt stimm' ich meine Lieder
In ihren Trauerton.
Die Sommerlust vergehet,
Nichts auf der Welt bestehet,
Der Mensch muss selbst davon.

Du Gott und Herr der Zeiten,
Willst, dass wir uns bereiten
Zu unsrer wahren Ruh';
Stets zeigst du dein Gemüthe,
Schickst uns aus milder Güte
Auch stumme Lehrer zu.

in die kirchlichen Gesangbücher aufgenommen sind *), so wie der Lieder von Simon Dach, hatte einen kleinen, angenehmen Garten gekauft, in welchem seine und seiner Kunst Freunde ihn oft besuchten. Dort sangen sie unter Begleitung der Geige ihre Lieder, und tauschten ihre Gedanken und Gefühle aus, namentlich in einer schönen Kürbishütte, welche Albert angelegt hatte. In die Kürbisse waren die Namen seiner Freunde und kurze Reime eingeschnitten, und diese Reime setzte Albert in Musik, damit die Gesellschaft sie gleich im Grünen absingen könnte **).

Ein Gräschen will uns sagen,
Ein Blatt uns vor will tragen,
Was unsre Pflicht soll sein:
Wir sollen Gott, dem Herren,
Stets Thür und Thor aufsperren,
Wann er kehrt bei uns ein.

Die Rose lässt sich brechen,
Wird niemals widersprechen
Des Gartenherren Hand;
Der Apfel, zu genießen,
Fällt selbst zu deinen Füßen,
Lässt willig seinen Stand.

Und du, Mensch, willst nicht eben
Dich deinem Gott ergeben?
Was ist dein größter Ruhm?
Daß er dich hat erschaffen,
Geziert mit Glaubenswaffen
Zu seinem Eigenthum.

Schickt er dann Kreuz u. Schmerzen,
Nimmt, was uns kömmt vom Herzen,
Er meints doch allzeit gut;
Und sind wir Gottes eigen,
So lasst uns stille schweigen
Zu Allem, was er thut.

Wer mag der Welt Getümmel
Erwählen für den Himmel?
Hilf, Christe, Gottes Sohn,
Dass wir uns stets gewöhnen,
Nach dir allein zu sehnen
Und deinem Gnadenthron!

Lass auch mein seligs Ende
Sich nahen nur behende,
Die Welt ist mir Beschwer.
Was sie hat auserlesen,
Ist trüglich Thun und Wesen
Und sündenvolles Meer.

Hier schwimm auch ich mit Sorgen:
Komm, so du willst, vor Morgen,
Bring mich an sichern Port,
Da mit der Engel Weisen
Ich ewig könne preisen
Dich, meinen Gnadenhort!

Die Kirchenmelodieen zu: Ich bin ja Herr in deiner Macht ꝛc. — Gott des Himmels ꝛc. — Was willst du armes Leben ꝛc. — Einen guten Kampf ꝛc. — u. a. sind von Albert.

*) Zu Alberts geistlichen Liedern gehören: „Gott des Himmels und der Erden ꝛc." — „Einen guten Kampf hab' ich auf der Welt gekämpfet ꝛc." — „Unser Heil ist kommen ꝛc." — „O wie mögen wir doch unser Leben ꝛc. —

**) Solche Reime auf Kürbissen sind folgende;

1.

Wenn der rauhe Herbst nun kömmt,
Fall ich ab und muss verderben;
Wenn dein Ziel dir ist bestimmt,
Armer Mensch, so musst du sterben.

Aus diesem freundlichen Vereine sind treffliche Dichtungen hervorgegangen, die sowol Tiefe des Gefühls, als einen geläuterten Geschmack kund geben. Albert starb 1668.

Robert Roberthin, zu Saalfeld in Ostpreußen am 3. März 1600 geboren, wo sein Vater Erzpriester und Beisitzer des pomesanischen Consistoriums war, genoss seine Schulbildung in der Provincialschule seiner Vaterstadt, und seit 1616, da sein Vater als Pfarrer an die löbenichtsche Kirche nach Königsberg berufen wurde, in der löbenichtschen Schule, von der aus er 1617 die Universität bezog. Unterstützt durch die Kurfürstinn Anna von Brandenburg, Tochter des Herzogs Albrecht Friedr., studirte er darauf 1 Jahr in Leipzig und 1 Jahr in Straßburg, wo ihm besonders die Vorlesungen und der Umgang Berneggers, Prof. der Geschichte, in seiner Bildung förderlich wurden. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er 1621 nach Königsberg zurück, und übernahm nach einander zwei Hauslehrerstellen in vornehmen Häusern, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Mit einem seiner Schüler machte er als Begleiter in den Jahren 1625 und 26 eine Reise durch die Niederlande, und begab sich darauf nach England, wo er 1 Jahr verweilte, die Landessprache erlernte und die Bekanntschaft mehrerer ausgezeichneten Gelehrten machte. Von hier ging er nach Paris, wo er Führer einiger jungen Deutschen wurde, bis ihn der dänische Gesandte am französischen Hofe als Sekretair in seine Dienste nahm. Doch die Liebe zu Bernegger bewog ihn, sein Amt schon 1629 niederzulegen, und nach Straßburg zu ziehn; von wo er sich 1630 wiederum nach Königsberg begab. Die Begierde Italien zu sehen hielt ihn hier von der Annahme eines Staatsamtes ab; er begab sich 1630 dahin, und lernte auf der Rückreise über Frankreich und Holland den berühmten Hugo Grotius kennen, mit dem er fortan in vertraulichen Briefwechsel trat. Nach seiner Rückkehr nach Königsberg nahm er die Stelle eines Sekretairs beim Johanniterorden an, und blieb in derselben, bis er 1639 vom Kurfürsten George Wilhelm zum Sekretair beim preuß. Hofgerichte ernannt wurde. 1645 ward er kurfürstl. Rath bei der preuß. Regierung zu Königsb., als welcher er 1648 am 7. April starb. Hier schloss er nun die innige, bis zum Tode ungetrübte Freundschaft mit Simon Dach, dem er

---

2.

Sieh mich an
Und denke dran:
Ich muss fort
Von diesem Ort!
Mit dir hält auch
Gott solchen Brauch.

3.

Dem Herbst verlangt nach mir,
Mich zu verderben,
Dem Tod', o Mensch, nach dir,
Auch du musst sterben!

Die meisten sind ähnlichen Inhaltes.

durch seine Fürsprache den Lehrstuhl der Dichtkunst an der Universität Königsberg verschaffte, und mit Heinrich Albert. Alle Zeit, die sein Amt ihm übrig ließ, widmete er den Wissenschaften, in denen er so ausgebreitete Kenntnisse besaß, daß man ihn eine bibliotheca viva et ambulans (eine lebendige, wandernde Bibliothek) nannte, und daneben der Dichtkunst und Musik. Mit dem berühmten Dichter Opitz stand er in freundlichem Briefwechsel, und machte dessen poetische Weise zuerst in Preußen geltend und beliebt; ja dieser besuchte ihn 1638 von Danzig aus, und wurde von den königsberger Musenfreunden mit einem feierlichen Gesange empfangen, wozu Dach die Worte, Albert die Musik geliefert hatte. — Von seinen Gedichten sind uns nur wenige übrig, zum Theile unter dem durch Umstellung der Buchstaben seines Namens gebildeten neuen Namen Berinto, und lassen das schmerzlich vermissen, was von seinen dichterischen Arbeiten, die der bescheidene Mann nie gesammelt und öffentlich gemacht hat, untergegangen ist. Die Nachwelt ist ihm Ehre und Dank schuldig nicht allein für das Wenige, was er als Dichter hinterlassen hat, sondern vorzüglich für die Früchte solcher Talente, die an ihm ihren thätigsten Beförderer und Schützer fanden, so Dachs, Alberts, des Musikers Stobäus u. a. Wie hoch die Mitwelt ihn geachtet, beweisen die Gedichte auf seinen Tod von Dach und Christoph Kaldenbach. Da Roberthins poetische Arbeiten wenig bekannt sind, so setze ich einige derselben zur Begründung des Gesagten her:

Früher Tod.

Daſs alle Menschen sterben müssen,
Befremdet unser Keinen mehr,
Weil wir es neben Gottes Lehr'
Aus aller Tag' Erfahrung schließen.
Was einmal seinen Anfang nimmt,
Dem ist sein Ende gleich bestimmt.

Nur dieses scheinet zu beklagen:
Wenn man ganz wider Hoffen sieht,
Daſs Einer aus der besten Blüt'
Ins finstre Grab wird hingetragen,
Eh' er des lieben Lebens Tag
Bis an die Hälfte bringen mag.

Der Unmuth aber muſs sich stillen,
Und einzig sein an dem begnügt,
Was sich mit unserm Leben fügt,
Nach dem ohn' Zweifel weisen Willen
Deſs, der uns seinen Athem giebt
Und wegnimmt, wann es ihm geliebt.

Wie, wenn in unsern Sommertagen
Die Jungfrau eine Rose bricht,
Und achtet andrer Blumen nicht,
Die Rose sich nicht kann beklagen,
Als sei ihr Leid daran geschehn,
Dass sie vor andern ward ersehn.

Sie hat mehr Ursach, hoch zu prangen,
Dass sie in ihrer schönsten Art
Von lieber Hand geraubet ward,
Da andre, die noch blieben hangen,
Der Sonnen oder Regens Neid
Verzehrt ohn' alle Nutzbarkeit.

So wenn Gott Einen, den er liebet,
Aus seinem besten Stande nimmt,
Und seinen Tod ihm früh bestimmt,
Sind wir mit Unrecht drum betrübet.
Er weiß die rechte Zeit gar wol,
Wann unser Tod uns nützen soll.

Gott, Welt und Mensch.

Der Meister ist ja lobenswerth,
Der Alles hat gebauet,
Und väterlich erhält und nährt,
Was unser Aug' anschauet;

Der diese Welt so raum und breit
In treuer Hut bewachet,
Und mit Abwechselung der Zeit
Das Liebe lieber machet.

Von Winters Frost war Alles kahl,
In Schnee und Eis begraben;
Noch hat die Erd' auch dieses Mal
Sich aus dem Leid erhaben.

Die Zeit kömmt wieder zu uns an,
Die Berg und Thal beblümet,
Und hiemit, wie sie immer kann,
Des Schöpfers Mildheit rühmet.

Der Mai, der allen Sinnen pflegt
So manche Lust zu schenken,
Dass auch sein Name Freud' erregt,
So oft wir sein gedenken;

Der Mai, das schönste Stück vom Jahr,
Hat sich schon lassen sehen;
Die Luft ist rein, die Sonne klar,
Die linden Windchen wehen.

Der Thau erfrischt den zarten Klee,
Der unlängst war erfroren;
Die Fische gehn im Bach und See,
Als wieder neu geboren.

Die Wiesen sind von Farben reich,
Der Wald von jungen Sprossen;
Des Himmels Segen wird zugleich
Dem Erdreich zugegossen.

Die Bienen streifen rottweis' aus
Den Honig heim zu bringen.
Die Schwalbe sucht ihr firnes (d. h. vorjähr.) Haus,
Die Lerch' hebt an zu singen.

Die Nachtigall lässt ihren Klang
Durch alle Büsche hören,
Des allgemeinen Herren Dank,
So gut sie weiß, zu mehren.

Der warme Saft steigt auf und bringt
Den Bäumen neue Blätter;
Die Heerd' ist fröhlich, tanzt und springt
In diesem schönen Wetter.

Ein jedes Thier kann sattsamlich
Sein Herzbegehren stillen:
Der Mensch allein verwirret sich
In wankelbaren Grillen.

Sein Leben, das doch schon vorhin (ohnehin)
Nicht lange Frist kann dauern,
Will er mit einem trüben Sinn
Auch über das versauern.

Er prahlet immer auf Verstand —
Ach, ließ' er den doch merken,
Und machte seinen Ruhm bekannt
In tugendlichen Werken!

Ach, dass er sich doch weisen ließ',
Auf Gott sein Thun zu stellen!
Die Erde wär' ein Paradies:
Nun wird sie ihm zur Höllen.

Simon Dach, geb. den 29. Juli 1605 zu Memel, zeigte frühzeitig neben ausgezeichneten Geistesanlagen Sinn und Liebe für Musik, die er ohne Anleitung von Kindheit auf übte, so dass er eine nicht geringe Fertigkeit namentlich auf der Geige erwarb, mit der er seinen Gesang zu begleiten pflegte. Daher vertritt die Geige bei ihm die dichterische Leier und der Ausdruck geigen ist in seinen Gedichten gleichbedeutend mit singen, besingen. Die erste Schulbildung genoss Dach in der

Schule seiner Vaterstadt, von der er auf die Domschule nach Königsberg ging, um sich hier zur Universität vorzubereiten. Um 1620 vertauschte er diese mit der Stadtschule zu Wittenberg, die er 3 J. lang besuchte. Nach dieser Zeit finden wir ihn noch auf der magdeburger Domschule, schon in den zwanziger Jahren, in den alten Sprachen so bewandert, dass er seine Disputation in griechischer Sprache vertheidigen konnte. 1626 kehrte er nach Königsberg zurück, wo er seine academischen Studien begann und vollendete. Er studirte Theologie und Philosophie, und erhielt seine erste Anstellung als Kollaborator (Mitarbeiter) an der Domschule, ein Amt, das bei großer Beschwerlichkeit nur kärglichen Lohn bot, und den schwächlichen Mann mit dem nach freier, wissenschaftlicher Thätigkeit strebenden Geiste niederdrückte und muthlos *) machte. Aus dieser traurigen Lage rettete ihn sein nachmaliger innigster Freund Roberthin, der durch einige Gedichte aufmerksam gemacht, ihn in sein Haus und an seinen Tisch nahm, ihn in anziehende Gesellschaften führte und so den Verzagenden dem Leben und einer freudigern Wirksamkeit wiedergab. Nun gewann Dach wieder Lust an wissenschaftlichen Arbeiten und nicht minder an der Dichtkunst, wozu Roberthin ihn nicht nur ermunterte, sondern worin er ihm auch durch seinen geläuterten Geschmack wesentliche Dienste leistete. Das tiefste Gefühl der Dankbarkeit erlosch nie in Dachs Seele, und obwol er bald in poetischer Fruchtbarkeit Roberthin überwuchs, so wollte er sich doch stets nur als einen Schüler seines Wohlthäters betrachtet wissen. 1636 wurde er Conrector der Domschule und dadurch in eine sorgenfreiere Lage versetzt. Gleiche Ueberzeugung, gleiche Lebensansichten befestigten von Jahr zu Jahr das Band der Freundschaft mehr, und die gleiche Liebe zur edeln Kunst verknüpfte aufs innigste und freundlichste die Herzen, besonders seitdem Albert, als die musikalische Seele des Bundes ihren Versen durch seine lieblichen Sangweisen neues Leben gab. Als im J. 1638 der große Kurfürst Friedrich Wilhelm Königsberg besuchte, nahm Dach die Gelegenheit wahr, den Helden und geliebten Landesvater mit einem Gedichte zu beglückwünschen. Dies machte auf den Kurfürsten einen so günstigen Eindruck,

---

*) In einem einzeln gedruckten Gedichte auf Roberthins Tod sagt Dach in dieser Beziehung:

Quid tua tot benefacta loquar, mentemque paternam?
Me schola iam dudum vacuas misisset ad umbras,
Pulveris enectum squalore et mole laborum:
Subdere tu stimulos animo etc. — —

Was soll ich deine Wohlthaten rühmen und deinen väterlichen Sinn? Mich hätte schon längst, entkräftet durch schmutzigen Staub und Arbeitslast, die Schule ins Schattenreich gesendet, wenn du nicht ꝛc.

dass er unserm Dach im folgenden Jahre die erledigte Professur der Dichtkunst an der Universität Königsberg verlieh *). Von da ab pries Dach aus vollem Herzen den Ruhm und die Huld seines Herrn und aller Zweige seines Stammes, und kein freudiges oder betrübtes Ereigniss im kurfürstlichen Hause durfte unbesungen vorübergehen. Es mögen hier einige oft schon angezogene Strophen aus einem Gelegenheitsgedichte dieser Art einen Platz finden.

Könnte doch dein Ohr nur dringen
Zu den Unterthanen hin!
Jedes reizet seinen Sinn,
Dich zu sagen, dich zu singen;
Jedes suchet um und an,
Ob es wo dich sehen kann.
Man vernimmt in diesen Tagen
Nichts durch jedes Bürgerhaus,
Als: Wie sieht er jetzo aus?
Diesen dies, den jenes fragen.
Aller Sorge, Trost und Ruh
Und Ergötzlichkeit bist du.

Durch die vielfachen Beweise der Huld und Geneigtheit seines Fürsten treuherzig gemacht, bat Dach ihn einst in folgendem Gedichte um ein Stückchen Land und eine Hütte, als wohlverdienten Lohn für die vielen Gesänge zum Preise seines Hauses.

Held, zu welches Herrschaft Füßen
Länder liegen, Ströme fließen,
Die ich auch nicht zähle schier,
Welchen ehren und anbeten
Sammt den Dörfern und den Städten
Auch die wild' und zahmen Thier';
Von dem großen Theil der Erden
Lass ein kleines Feld mir werden,
Welches mir ertheile Brot,
Nun die Kraft mir wird genommen,
Und auf mich gedrungen kommen
Beides, Alter und der Tod.
Hat ein Pferd sich wohl gehalten,
Und zuletzt beginnt zu alten,
Und nicht mehr taugt in der Schlacht,
Es muss fressen, bis es stirbet,
Ja, kein alter Hund verdirbet,
Der uns treulich hat bewacht.

---

*) Unter den aufgestellten Sätzen, über welche Dach beim Antritte seiner Professur disputirte, ist auch der: „Die Verfasser unzüchtiger Verse verdienen nicht den Namen Poeten."

Lass auch mich nun Futter kriegen,
Bis der Tod mich heißt erliegen,
Bin ich dessen anders werth,
Hab' ich mit berühmter Zungen
Deinem Haus' und dir gesungen
Was kein Rost der Zeit verzehrt.

Phöbus ist bei mir daheime,
Diese Kunst der deutschen Reime
Lernet Preußen erst von mir.
Meine sind die ersten Saiten;
Zwar man sang vor meinen Zeiten,
Aber ohn' Geschick und Zier.

Doch, was ist hievon zu sagen?
Fürsten schenken nach Behagen,
Gnade treibet sie allein,
Nicht Verdienst, das sie thun sollen,
Nein, sie herrschen frei und wollen
Hie auch ungebunden sein.

Thu', o Churfürst, nach Belieben.
Such' ich Huben zehnmal sieben?
Nein, auch zwanzig nicht einmal.
Andre mögen nach Begnügen
Auch mit tausend Ochsen pflügen,
Mir ist gnug ein grünes Thal,

Da ich Gott und dich kann geigen,
Und von fern sehn aufwärts steigen
Meines armen Daches Rauch,
Wenn der Abend kömmt gegangen.
Sollt' ich aber nichts empfangen,
Wohl, Herr, dieses gnügt mir auch.

Der Kurfürst nahm die Bitte gnädig auf, und schenkte dem Dichter ein Gütchen, wie er gebeten.

Roberthins Tod 1648, scheint dem Gemüthe Dachs eine durchaus ernstere und stillere Richtung gegeben zu haben. Mit Sehnsucht nach der Ewigkeit war seine Seele erfüllt, und er bereitete sich mit Ernst zu einem gottgefälligen Abschiede von der Welt, zumal da außer Roberthin auch andere Freunde heimgingen, so Joh. Stobäus und Ambrosius Scala. In diese Periode seines Lebens fällt die Dichtung der schönen Lieder: „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc." — „Schöner Himmelssaal, Vaterland der Frommen ꝛc." — „Sel'ge Ewigkeit, Lohn der Himmelserben ꝛc." — „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht ꝛc." (auf Roberthins Tod gedichtet und von Albert in Musik gesetzt), u. m. a., in denen sich eine wahrhaft christliche Sehnsucht nach der ewigen Heimath des armen Erdenpilgers ausspricht, und zum tiefsten Mitgefühle wie zu heiligem

Ernste anregt. Im J. 1659 am 15. April kam nach jahrelangem Krankenlager die ersehnte Stunde der Auflösung.

Dachs geistliche Lieder, deren sich eine bedeutende Anzahl in unsern Gesangbüchern (namentlich im ältern königsberger Gesangbuche) erhalten hat, athmen ein tiefes, religiöses Gefühl und innige Andacht, womit sich eine Leichtigkeit, Gefälligkeit und Rundung der Sprache verbindet, wie man sie sonst in jenem Jahrhunderte nicht findet. Er gehört unstreitig zu den besten und fruchtbarsten Liederdichtern nicht nur seines Jahrhunderts, sondern der Deutschen aller Jahrhunderte. Außer den angeführten Liedern mache ich noch auf folgende im königsberger Gesangbuche vorkommende aufmerksam: „Was willst du armes Leben dich trotziglich erheben ꝛc." — „Du siehest, Mensch, wie fort und fort ꝛc." — „War dieses nicht mein Hoffen ꝛc." — „Gleichwol hab' ich überwunden ꝛc." — „Die große Nichtigkeit ꝛc." — „Du, Gott, bist außer aller Zeit ꝛc." — „Herr, ich denk' an jene Zeit ꝛc." — „Herr, wohin soll ich mich wenden ꝛc." — „Mein Abschied aus der bösen Welt ꝛc." — „Was ich heut von dir gebeten ꝛc." — „O Christe, Schutzherr ꝛc." — „Der Nacht Gefahr und Grauen ꝛc." — „Ach wie verkehrt es sich ꝛc." — „Gerechter Gott, wo will ꝛc." — „Gott unsre Zuflucht in der ꝛc." — „Wie lang soll deinen Zorn ꝛc." — „Wie ist Gott abermal ꝛc." — „Ich bin bei Gott in Gnaden ꝛc." — „Wenn Gott von allem Bösen ꝛc." — „Herr wir wallen ꝛc." — „Es vergeht mir alle Lust ꝛc." — „Sei getreu, o meine Seele ꝛc." — „Je mehr wir Jahre zählen ꝛc." — „O theures Blut, o ꝛc." — „Wer, o Jesu, deine Wunden ꝛc." — „Triumph, Triumph, dem ꝛc." — „Ach Gott, wie gnädig hast du ꝛc." — Zugleich setze ich noch eines, das meines Wissens den Gesangbüchern nicht einverleibt ist, hierher:

Was haben wir zu sorgen,
Wenn uns heut oder morgen
Des Leibes Hütte bricht?
Sie muss zerbrochen werden,
Ist aus sehr schwacher Erden
Und währt die Länge nicht.

Wir wissen, dass wir haben
Ein reiches Haus von Gaben
Im Himmel prächtig stehn,
Gebaut durch Gottes Stärke,
Nicht durch der Hände Werke,
Das nimmer ein wird gehn.

Ein Haus, da Gnüge, Leben
Und solche Freuden schweben,
Die Keines Ohr gehört,

Kein Aug' hat eingenommen,
In Keines Herz sind kommen,
Und keine Zunge lehrt.

In die Behausung sehnen
Wir uns aus diesen Thränen,
Und uns verlangt allein,
Dass damit unsre Seele
Für diese Leimenhöle *),
Mög' überkleidet sein.

Gott aber, dem vor Allen
Wir hier im Leibe wallen,
Schenk' uns des Glaubens Kleid,
Dass wir nicht nackend gehen
Und sündenhässlich stehen
Gehöhnt in Ewigkeit.

Wird dann die Hütt' aus Knochen
Uns endlich abgebrochen,
Führ' Er die Seel' heraus,
Und lasse sie den Wagen
Der lieben Engel tragen
In seiner Freuden Haus.

Da wollen wir von Leben
Und Lust berauscht erheben
Der Stimm' und Saiten Klang,
Und singen: Ihm gehöre
Macht, Weisheit, Herrschaft, Ehre
Und aller Liebe Dank!

In seinen weltlichen Liedern drückt sich kindliche, unschuldige Freude, auf dem Boden eines reinen Gemüthes entsprossen, auf eine sehr ansprechende Weise aus, und mehrere derselben haben den Volkston glücklich getroffen z. B. das bekannte Gedicht „Aennchen von Tharau" in der Mundart unsres Landvolkes geschrieben, und von Herder ins Hochdeutsche übertragen. Von diesen weltlichen Liedern, die bei uns auch nur von Wenigen noch gekannt werden, dem Volke aber gänzlich unbekannt sind, theile ich einige kürzere mit.

Frühlingslied für fromme Kinder.

Es ist ja wahr, wir haben nun
Die beste Seel- und Augenweide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dies immer Dem zuvor will thun,
Und prächtiger sich meint zu machen,
Daher man jetzt sieht Alles lachen.

*) d. h. Statt dieser Erdenhülle.

Geht, Kinder, auf das Feld zerstreut,
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzen,
Hier gelb und blau, dort grün zu Kränzen,
Beraubt das schöne Maienkleid!
Geht, von Narzissen und Violen
So viel euch gut dünkt, einzuholen.

Doch eh' ihr dies und das berührt,
So schwingt zuvor aus diesen Schranken
Hinauf gen Himmel die Gedanken,
Wo zu Gemüth euch wird geführt:
Was dort in jenem Kranz der Ehren
Für schöne Blumen doch gehören.

Der Lilien farbenreiche Pracht,
Die Zier der Tulipen und Nelken,
Muss oft vor Abends noch verwelken,
Wie schön sie uns auch angelacht;
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um seinen Zierath kommen.

Es grünen Blumen, ihm zu gut,
Dort, an den silberklaren Quellen;
Kein Nord ist, der sie weiß zu fällen,
Kein Brand, der ihnen Schaden thut;
Der Thau des Lebens muss sie netzen,
Und höchste Klarheit auf sie setzen.

Wie selig werden die doch sein,
Die dort in eitel Frühlingstagen
So schöne Kränze werden tragen!
Fragt ihr: ob dieser Blumenschein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wenn ihr fromm könnt sein und leiden.

Die Vögel.

Die Lust hat mich gezwungen,
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Fahrt fort, ihr Freudenkinder,
Ihr Büsche-Bürgerei,
Und Freiheitvolk nicht minder.
Singt eure Melodei!

Ihr lebt ohn' alle Sorgen,
Und lobt die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr bau't euch artig Nest,
Nur dass ihr Junge heckt,
Seid nirgends Fremd' und Gäste,
Habt euren Tisch gedeckt.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunst, Müh' und Streit;
Der Wald ist eu'r Ergötzen,
Die Federn euer Kleid.

Ach, wollte Gott, wir lebten
In Unschuld, gleich wie ihr,
Nicht ohn' Aufhören schwebten
In sorglicher Begier!

Wer ist, der also trauet
Auf Gott, das höchste Gut,
Der diese Welt gebauet,
Und Allen Gutes thut?

Wir sind nicht zu erfüllen,
Mit Reichthum und Gewinn,
Und gehn, um Geldes willen,
Oft zu der Hölle hin.

O, dass wir Gott anhingen,
Der uns versorgen kann,
Und recht zu leben fingen
Von euch, ihr Vögel, an!

Johann Christoph Gottsched, 1700 zu Juditten bei Königsberg geboren, wo sein Vater Prediger war, studirte seit 1714 in Königsberg Theologie, wandte sich aber von dieser zum Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften und Sprachen und machte sich schon auf der Universität durch kleine Abhandlungen über Philosophie bekannt. Um dem Militairzwange zu entgehn, begab er sich 1724 nach Leipzig, wo er die Zuneigung des berühmten Vielwissers Menke gewann, und Vorlesungen über die schönen Wissenschaften hielt, in denen er den verderbten Zeitgeschmack bekämpfte. Die poetische Gesellschaft in Leipzig wählte ihn zu ihrem Aeltesten 1726, und er bildete sie in die sogenannte deutsche Gesellschaft um, deren Einfluss auf die deutsche Literatur damals sehr bedeutend war. Später gründete er eine neue Gesellschaft, die der freien Künste, und gab seine Redekunst und kritische Dichtkunst heraus, wodurch er als Verbesserer des Zeitgeschmackes, der in dichterischem, mit ausländischen Wörtern verbrämtem Schwulste sich erging, auftrat. 1730 wurde er Professor der Philosophie und Dichtkunst, und schrieb mehrere Schriften philosophischen und schönwissenschaftlichen Inhalts. Seine Ver-

dienste um die Reinigung der Mutterſprache ſind nicht zu verkennen, und wenn ſein Wirken auch einſeitig und darum nur wenig förderlich war, wenn namentlich ſeine eignen dichteriſchen Erzeugniſſe hölzern und langweilig ſind, ſo hat er wenigſtens anregend gewirkt für ſeine Zeit, in der er von der einen Seite übermäßig erhoben, von der andern ungebührlich herabgeſetzt wurde. Er ſtarb 1766. Seine Gattinn

Louiſe Adelgunde Victorie Gottſched, in Danzig geb. (1713), hat wol einen eben ſo großen Ruf erlangt, als ihr Gemahl. Neben ausgebreiteten Kenntniſſen, beſonders in neuern Sprachen, beſaß ſie viel Witz und Scharfſinn, und behandelte die Mutterſprache gewandter, als ihr Mann, den ſie in ſeinen Arbeiten vielfach unterſtützte. Neben der wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung verſäumte ſie indeſs keineswegs ihre Pflichten als Gattinn, Hausfrau und Mutter. Sie iſt auch als Schriftſtellerinn aufgetreten, namentlich in Ueberſetzungen und verſchiednen Gedichten, die indeſs von untergeordnetem Werthe ſind. Sie ſtarb 1762.

Johann Gottlieb Willamow, geboren den 15 Januar 1736 zu Morungen, ſtudirte in Königsberg und ward 1758 Prof. in Thorn. Später (1767) ward er als Director der deutſchen Schule nach Petersburg berufen, wo er aber durch den Mangel an ökonomiſcher Einſicht in unangenehme Verlegenheiten gerieth, ſo daſs er 1776 ſeine Entlaſſung nehmen muſſte. Hierauf als Lehrer an einer Mädchenſchule angeſtellt, hatte er eine ſo geringe Einnahme, daſs er ſich nicht einmal anſtändig kleiden konnte. Er ſtarb 1777. Willamow iſt bekannt als Dithyrambendichter. Die Dithyramben, eine Art von Gedichten, die zu Ehren des Weingottes Bacchus an deſſen Feſten geſungen wurden, waren ein Erguſs gewaltſamer und ausgelaſſener Freude, die an Raſerei gränzt. Dieſe Dichtungsart nun wollte Willamow (ein ruhiger und ſanfter Mann) auf den deutſchen Boden verpflanzen und einer Sprache anpaſſen, die dafür wenig geeignet iſt. Muſs man auch das Verfehlte dieſes Verſuchs erkennen, ſo gebührt doch W. wegen ſeines fleißigen Studiums der alten Dichter alle Ehre. Auſserdem hat er ſich als Fabeldichter bekannt gemacht, und ſeine Fabeln, in der Form von Zwiegeſprächen, zeichnen ſich durch Natürlichkeit und Anmuth aus.

Ein ausgezeichneterer Geiſt, als die beiden vorgenannten, war

Johann Georg Hamann, ein tief philoſophiſcher Kopf, der ſich Magus des Nordens nannte, geboren in Königsberg am 27 Auguſt 1730. In der Domſchule gebildet, bezog er 1746 die Univerſität, um Theologie zu ſtudiren. Aber ohne eigentliche Luſt für dieſen Beruf, ließ er ihn bald fallen. „Ich fand (ſo erzählt er ſelbſt in ſeinen „Gedanken über mei-

nen Lebenslauf") ein Hinderniss in meiner Zunge, in meinem schwachen Gedächtnisse, und viele Heuchelhindernisse in meiner Denkungsart, den verdorbenen Sitten des geistlichen Standes, und der Wichtigkeit, worein ich die Pflichten desselben setzte. Was mich aber eigentlich vom Geschmacke der Theologie und aller ernsthaften Wissenschaften entfernte, war eine neue Neigung, die in mir aufgegangen war, zu Alterthümern, Kritik — hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern, und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, zu schildern, der Einbildungskraft zu gefallen. Ich bekannte mich nur zum Scheine zur Rechtsgelehrsamkeit, ohne Ernst, ohne Treue, ein Jurist zu werden, so wie ich keine gehabt, noch gewiesen hatte, um ein Theolog zu sein."

Im J. 1752 übernahm Hamann, „um in der Welt seine Freiheit zu versuchen", eine Hauslehrerstelle in Kurland in dem Hause einer Baroninn von Buttberg, musste dasselbe aber einiger Missverständnisse wegen, die „seine ungesellige oder wunderliche Lebensart, welche theils Schein, theils falsche Klugheit, theils eine Folge innerer Unruhe war", vor Ablauf eines halben Jahres verlassen. Er ging zu einigen Freunden nach Riga und blieb daselbst bis 1753, wo er eine Hauslehrerstelle bei dem General von Witten fand. Nach Verlauf eines Jahres verließ er indess auch diese und ging nach Riga zurück, wo er bei befreundeten Männern freundliche Aufnahme fand, und seine sehr geschwächte Gesundheit wieder herzustellen in Stand gesetzt wurde. Der Schulstaub war ihm verhasst geworden und er begann daher, die politischen und Handlungswissenschaften zu studiren, die ihm „wegen ihrer Neuheit und wegen ihres Einflusses auf das menschliche Leben" gefielen. Indess folgte er bald darauf einer Einladung, in das buttbergsche Haus zurück zu kehren, blieb aber nicht lange daselbst, denn schon 1756 eilte er auf des Vaters Aufforderung nach seiner Vaterstadt, um den Segen seiner sterbenden Mutter zu empfangen. Nach dem Tode der Mutter, der einen tiefen, aber nur vorübergehenden Eindruck auf sein Gemüth machte, löste er die Verbindungen in Kurland auf, und machte im Auftrage und auf Kosten seiner Freunde in Riga eine Reise nach Berlin (wo er Moses Mendelssohn, Sulzer und Ramler kennen lernte), Hamburg, Lübeck, Amsterdamm und London. In Beziehung auf seinen damaligen Gemüthszustand sagt er: „Ich glaubte, dass sich Jedermann vor mir scheute, und ich scheuete selbst Jeden. Ich kann keinen Grund davon angeben, als dass Gottes Hand über mir schwer war; dass ich Ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, Ihn mit lauem Herzen und mit dem Munde blos bekannte und anrief, dass meine Wege Ihm nicht gefielen; dass ich ungeachtet Seiner Erinnerung

und Rührung meine Schuld nicht erkennen wollte." — In London wollte es mit der Ausführung seiner Aufträge nicht werden, Mangel an Sparsamkeit, die H. nicht kannte, brachte ihn in bittere Noth, und die Einsamkeit in der geräuschvollen Stadt, die Aussicht in die traurigste Zukunft führten ihn zu stiller Einkehr in sich selbst. Er begann die Bibel mit Anwendung auf sich zu lesen, und „je weiter er kam, je neuer wurde sie ihm, je göttlicher erfuhr er den Inhalt und die Wirkungen derselben." — „Ich fühlte (so fährt er fort) seitdem mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, worin die Schwermuth hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Troste überschwemmt worden, der alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Misstrauen verschlang, dass ich keine Spur davon in meinem Gemüthe mehr finden konnte." Hierauf kehrte er 1758 nach Riga zurück und lebte hier wieder im Hause seiner Handelsfreunde, theils kaufmännischen Geschäften, theils dem Unterrichte der Kinder seiner Freunde. Auf die Nachricht von der zunehmenden Hinfälligkeit und Altersschwäche seines ehrwürdigen Vaters, ging er 1760 nach Königsberg, wo er die Pflichten des Sohnes erfüllend zugleich der alten Literatur und der Erlernung der morgenländischen Sprachen seine Zeit widmete und mehrere schriftstellerische Arbeiten vollendete, die bei ihrem öffentlichen Erscheinen viel Aufsehen erregten, auf der andern Seite aber auch großen Tadel erfuhren. Sehr gedrückt war Hamann durch die Nothwendigkeit, für seinen Unterhalt Sorge zu tragen, da das väterliche Vermögen sich sehr verringert hatte. Er trat daher zunächst 1762 als unbesoldeter Schreiber beim Magistrate und bald darauf als Kanzellist bei der Kriegs- und Domainenkammer in Dienste, musste aber schon 1764 diesen mechanischen Arbeiten entsagen, weil sie ihm den Verlust seiner Gesundheit und seines Verstandes drohten, und durchreiste Deutschland, den Elsass und einen Theil der Schweiz. Zu Darmstadt hatte ihm der Präsident von Moser Aussicht zu einer passenden Anstellung gemacht; da Hamann diesen indess nicht zu Hause traf, reiste er, ohne seine Rückkunft abzuwarten, weiter, obwol die Annahme dieser Stelle mit Hauptzweck der Reise gewesen war. 1765 ging er als Hofmeister nach Mitau, begleitete dann in Staatsgeschäften seinen Prinzipal nach Warschau und erschien 1767 wieder in Königsberg, wo er bald als Sekretair und Uebersetzer der neu eingerichteten Provincial-Accise- und Zolldirection angestellt wurde — ein Verhältniss, nach welchem er sich selbst „einen zum dritten Male verdammten" Copisten nennt. Doch blieb er in dieser gedrückten Lage, bis er 1777 die etwas einträglichere Stelle eines Packhofverwalters beim Licente erhielt, und mit dieser Veränderung, wenn auch nicht Befreiung von Nahrungssorgen, doch Muße zur Beschäftigung

mit der Religion und den Wissenschaften gewann, die ihm um so nöthiger war, da sein Körper durch Sorgen und Anstrengungen aufs äußerste geschwächt war. 1784 wurde er durch eine fast wunderbare Zuneigung eines Unbekannten auf die unerwartetste Weise in eine sorgenfreie Lage versetzt; und wünschte nun durch eine Reise nach Deutschland seine Gesundheit wieder herzustellen. Drei Jahre nach einander hielt er vergebens um Urlaub an; endlich bekam er bei einer Umgestaltung des Zollwesens seinen Abschied mit einer anständigen Pension, und trat die Reise an. Forthin lebte er abwechselnd in Münster und Düsseldorf und gewann hier die Zuneigung der Fürstinn von Gallizin, Friedrich Jacobis, Kleukers u. a. So hinfällig er auch zu dieser Zeit körperlich war, so sprach er doch wiederholt von einer Heimkehr nach Königsberg, und gedachte bei der Gelegenheit seine innigen Freunde Lavater in Zürch, Claudius in Wandsbeck und Herder in Weimar noch einmal zu sehen. Eben wollte er die Rückkehr beginnen, als ihn in Münster der Ruf in die andre Welt erreichte (1788 den 21 Juni). Die Ruhestätte seiner irdischen Hülle wird zu Münster in dem Garten der Fürstinn Gallizin durch ein Denkmal bezeichnet mit lateinischer Inschrift, die übersetzt also lautet:

Johann Georg Hamann
dem Christen,
„den Juden ein Aergernifs und den Griechen eine Thorheit: aber was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dafs er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dafs er zu Schanden mache, was stark ist."
1 Cor. 1, 23. 27.

Hamann wurde als Schriftsteller von seinen Zeitgenossen wenig verstanden und geachtet, man fand seine meist als fliegende Blätter ausgegangenen Schriften dunkel und unverständlich, und nur einzelne ausgezeichnete Geister erkannten die Tiefe und fruchtbare Eigenthümlichkeit dieses Geistes. Göthe sagt von ihm (Aus meinem Leben Th. 3. S. 108 der vollständ. Ausgabe letzter Hand bei Cotta.): „Das Prinzip, auf welches die sämmtlichen Aeußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses: Alles was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muss aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich. Da er nun, wie er in einer Einheit empfand, dachte, so auch sprechen wollte, und das Gleiche von Andern verlangte; so trat er mit seinem eigenen Styl und mit Allem, was die Andern hervorbringen konnten, in Widerstreit. Kann man sich nun in der Tiefe nicht zu ihm gesellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Gestalten, die ihm vorschweben, sich nicht bemächtigen, aus einer unendlich aus-

gebreiteten Literatur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle herausfinden, so wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn studiren, und diese Finsterniss wird mit den Jahren immer zunehmen, weil seine Anspielungen auf bestimmte im Leben und in der Literatur augenblicklich herrschende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren." So kam es denn, dass auch nach Hamanns Tode Vergessenheit auf seinen Werken ruhte, bis Herder, Göthe, Jacobi und Jean Paul auf ihn, als auf einen der ausgezeichnetsten Köpfe und Humoristen Deutschlands wiederholt hinwiesen. Da erst wurden seine Schriften, die fast verschwunden waren, hervorgesucht, gesammelt (Hamanns Schriften von Fr. Roth Berlin 1821—25) 8 Thle.), gelesen und bewundert.

Theodor Gottlieb von Hippel, geboren 1741 zu Gerdauen, wo sein Vater Rector der Schule war, genoss den Schulunterricht in seiner Vaterstadt, und bezog, 15 Jahre alt, die Universität Königsberg, um Theologie zu studiren. Neben derselben trieb er zugleich Sprachwissenschaft, Mathematik und Philosophie. Die Bekanntschaft mit einem ausgezeichneten Juristen, dem holländischen Justizrathe Woyt, flößte ihm Liebe zum Studium der Rechtswissenschaft ein, dem er auch später oblag, besonders seit er durch einen Freund, der ihn 1760 nach Petersburg mitnahm, in die höheren Kreise der Gesellschaft eingeführt wurde, und dadurch das Streben nach Ehren und Würden in sich erwachen fühlte. Ins Vaterland zurückgekehrt übernahm er in einer fein gebildeten adeligen Familie eine Hauslehrerstelle, die ihm reiche Gelegenheit bot, seine Menschenkenntniss zu vermehren. Dieses Verhältniss, insbesondere aber die Neigung zu einer Dame, die über ihn an Stand und Vermögen weit erhaben war, brachte den Plan in ihm zur Reife, durch das Studium der Rechte zu hohen Ehrenstellen und Gütern zu gelangen. Mit unglaublicher Anstrengung und Entsagung verfolgte er fortan dieses Ziel und erreichte es. Doch blieb er unverheirathet, weil das, was ihm vorher Mittel zum Zwecke sein sollte, allmählich zum alleinigen Zwecke geworden zu sein scheint. Zuerst begründete er seinen Ruf als Rechtsanwalt, stieg dann von Stufe zu Stufe, bis er 1780 zum dirigirenden Bürgermeister und Polizeidirector in Königsberg mit dem Charakter eines geheimen Kriegsraths und Stadtpräsidenten erwählt ward. Als solcher ließ er den Adel seiner Familie erneuern. Bei seinem Tode 1796 hinterließ er ein Vermögen von 140000 Thalern. Königsberg verdankt ihm manche gute Einrichtung und Verschönerung, so rührt die Anlage des Philosophendammes, eines angenehmen, schattigen Spazirganges von ihm her. Sein Grab findet sich auf dem Kirchhofe nahe vor dem steindammer Thore. Das Leben dieses Mannes ist voller Widersprüche: neben einem tiefen reli-

gibsen Bedürfnisse zeigt sich vorwiegende Sinnlichkeit, Neigung zum Aberglauben bei einem hellen und scharfen Verstande, Herrschsucht neben Leutseligkeit, vor Allem aber ein hoher Grad von Ehrgeiz. Seine Schriften, die er ohne Nennung seines Namens herausgab, gehören zu den geistreichsten Werken der deutschen Literatur, und nehmen den ersten Rang in der seltnen Klasse humoristischer Geisteserzeugnisse ein. Der glänzendste Witz neben tiefem Ernste, bittre Satyre neben harmlosem Scherze, ein seltner Reichthum von Menschenkenntniss und eine Fülle überraschender Ideen treten dem Leser darin entgegen. Die berühmtesten sind: „Ueber die Ehe" — „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" — „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z" — „Idyllische Handzeichnungen nach der Natur." — Auch einige treffliche geistliche Lieder rühren von ihm her, die als ein Denkmal der glücklichsten und schönsten Augenblicke seines Lebens dastehen. Sie erschienen Berlin 1772 in einer besondern Sammlung. Es sei mir vergönnt, eines derselben, das dem königsberger Gesangbuche (in sehr veränderter Gestalt und verkürzt) als Morgenlied einverleibt ist, in seiner ursprünglichen Fassung hierher zu setzen.

Jetzt leb' ich; ob ich morgen lebe,
Ob diesen Abend, weiß ich nicht.
O lehr du, dem ich mich ergebe,
Herr, lehr mich selbst die große Pflicht,
Durch deines heilgen Geistes Kraft
Stets fertig sein zur Rechenschaft.

Die Blume, die am Morgen stehet,
Fällt vor der Abenddämmrung ab.
Die Luft, die jetzt mich angewehet,
Stürzt mich vielleicht ins nahe Grab.
Der Jüngling, eh' er sich versieht,
Stirbt, und ist noch nicht aufgeblüht.

Entziehe dich dem Weltgetümmel;
Hier ist der Kampf und dort die Ruh!
Dein Wandel, Seele, sei im Himmel;
Du eilst dem bessern Leben zu.
Nach einer kurzen Prüfungszeit,
Ist Ewigkeit, ist Ewigkeit.

Verschiebe niemals deine Pflichten,
Was jetzt zu thun du schuldig bist!
Denk nicht erst morgen auszurichten;
Wer weiß, obs morgen möglich ist?
Mensch, dieser Augenblick ist dein;
Der künftge wirds vielleicht nicht sein.

Noch eh' ich dieses Lied vollende,
Ergreift vielleicht mich schon der Tod,
Drum lehr mich denken, Herr, ans Ende,
An meine letzte Todesnoth.
O lass', stellt sie sich plötzlich ein,
Lass' Oel in meiner Lampe sein.

Es sei, o Vater meines Lebens,
Wenn einst die letzte Stunde schlägt,
Der schwache Seufzer nicht vergebens,
Der dich zur Gnade noch bewegt.
Ach! sterb' ich einen schnellen Tod,
Sei mir barmherzig, Herr, mein Gott.

Johannes Falk, geboren 1770 zu Danzig, Sohn eines armen Perückenmachers. Ungeachtet der Vater dem Knaben aus Armuth keine genügende Schulbildung verschaffen konnte, sondern ihn frühe bei seiner Arbeit als Gehülfen gebrauchen musste, so war doch der Drang nach Erkenntniss in dem reichbegabten Geiste zu groß, als dass diese ungünstigen Umstände ihn unterdrücken konnten. Seine gesparten Dreier trug er in die Leihbibliothek und las bei Tag und bei Nacht die classischen Schriften unsrer Literatur, oft von Winterkälte erstarrt auf der Gasse beim Laternenschimmer. Bei zunehmendem Alter ward ihm seine häusliche Lage immer drückender, und zuletzt so unerträglich, dass er das elterliche Haus zu verlassen und zur See zu gehn beschloss. Er führte den Vorsatz aus, musste aber, von den Schiffern wegen seiner Unkenntniss der englischen Sprache zurückgewiesen, nach einigen Tagen wieder zu den Eltern zurückkehren. Endlich gab der Vater den Bitten des Sohnes nach und ließ ihn das Gymnasium besuchen, wo Falk, fortdauernd mit dem drückendsten Mangel kämpfend mit eisernem Fleiße sich bis zur Universität durcharbeitete. Nach Vollendung der Schulzeit begab er sich nach Halle, wo er bis 1793 den Studien lebte. Von hier ging er nach Weimar und lebte daselbst als Privatgelehrter, bis ihn der Großherzog wegen seiner in der traurigen Periode nach der Schlacht bei Jena um die Stadt erworbenen Verdienste zum Legationsrathe ernannte und besoldete. Hier hat er sich als Schriftsteller besonders auf dem Felde der Satyre ausgezeichnet. Unendlich größer aber, als sein schriftstellerischer Ruhm sind Falks Verdienste um die Menschheit. Ihm nämlich danken die Anstalten zur Rettung verwahrloseter Kinder ihre Entstehung. Als in dem für das mittlere Deutschland so verhängnissvollen Jahre der Krieg und verheerende Krankheiten viele der Einwohner hinrafften, und eine Menge verwaiseter, hülfloser, dem Verderben der Verwahrlosung hingegebener Kin-

der zurückblieb, da drang die christliche Liebe das Herz des edeln Falk, der selbst vier geliebte Kinder als Opfer der Seuche beweinte, sich der Hülflosen als Vater anzunehmen, so weit seine Kraft reichte, und sie dem Elende und Verderben zu entreißen. Er gründete einen Verein, die „Gesellschaft der Freunde in der Noth", die sichs zum Ziele setzte, verlassene und verwilderte Kinder durch Pflege und Erziehung der menschlichen Gesellschaft wieder zu geben. Menschenfreunde von nah und fern trugen ihr Scherflein bei und der Großherzog unterstützte das Unternehmen, so dass nicht nur der nothwendige Unterhalt für eine Anzahl Kinder bestritten, sondern auch ein Schulgebäude erbaut werden konnte. Bis zum Jahre 1824 hatte Johannes Falk, in diesem Werke unermüdet thätig, und persönlich den kleinsten und unangenehmsten Geschäften sich unterziehend, über 250 Knaben, als zum Wiedereintritte in die menschliche Gesellschaft befähigt, zur Erlernung bürgerlicher Gewerbe entlassen. Sein Beispiel hat in Deutschland überall Nacheiferung erregt, und eine Menge ähnlicher Vereine, die sich seitdem gebildet, hat ähnliche Anstalten ins Leben gerufen, so bei uns in Königsberg, Danzig, Marienwerder, Gerdauen u. s. w. — Falk starb am 14 Februar 1826. Sein Andenken lebt nicht nur in Weimar, sondern durch ganz Deutschland im Segen fort, und wird gewiss in unsrer Provinz, die den ausgezeichneten Mann ihr eigen nennt, um so weniger erlöschen.

Ernst Theodor Hoffmann, der sich an die drei letzt genannten Männer rücksichtlich seines ausgezeichneten Geistes würdig anschließt, wurde am 24 Januar 1776 zu Königsberg geboreu, studirte daselbst die Rechte, arbeitete anfangs in Glogau, dann in Berlin, ward darauf an die Regierung nach Posen berufen 1800, sodann 1802 als Regierungsrath an die Regierung nach Plozk, und ging im J. 1803 in gleicher Eigenschaft nach Warschau. Der Einmarsch der Franzosen 1806 machte ihn wie viele andere Officianten brotlos. Nun begab sich Hoffmann nach Deutschland und benutzte hier seine trefflichen musicalischen Kenntnisse zum Broterwerbe, indem er Musikunterricht ertheilte und für verschiedene musicalische Zeitschriften arbeitete. Von 1813 bis 1815 leitete er als Musikdirector das Orchester in Dresden. Dann ward er als Rath beim Kammergerichte in Berlin angestellt, wo er am 24 Juli 1822 starb. Seine Schriften: „Phantasiestücke" — „Nachtstücke" — „Lebensansichten des Katers Murr" — „Klein Zaches" u. a. tragen das Gepräge einer lebendigen aber ungezügelten Phantasie, die sich im Schauerlichen und Entsetzlichen gefällt; was sich zum Theile aus dem ungeordneten Leben Hoffmanns erklären lässt.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, ein Mann der zu den merkwürdigsten Erscheinungen seiner Zeit gehört,

theils wegen seiner ausgezeichneten Dichtergaben, theils wegen seines vielfach bewegten Lebens, war zu Königsberg geboren am 18 Novemb. 1768, und ward nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters von seiner geistvollen aber gemüthskranken Mutter erzogen. Seit 1784 studirte er in Königsberg, und trat, nachdem er eine Reise bis Dresden unternommen, als Kammersekretair in den preußischen Staatsdienst. Er bekleidete diese Stelle an mehrern Orten, am längsten in Warschau, wo er sich, nachdem er zwei Ehen aufgelöst, zum dritten Male verheirathete, und in glücklichen Verhältnissen seine „Söhne des Thals" schrieb. Von 1801 bis 1804 weilte er wegen der Krankheit seiner Mutter in Königsberg und verewigte ihren Todestag den 24 Februar 1804 durch sein bekanntes schauerliches Drama: „der vier und zwanzigste Februar". Von Warschau ward er als geheimer Secretair nach Berlin versetzt. Auf seinen vielfachen Reisen machte er die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands, die ihn mit großer Achtung und Auszeichnung behandelten. Auf seiner Reise nach Italien im Jahre 1811 ging er zur katholischen Kirche über, studirte darauf in Rom Theologie, erhielt die Priesterweihe und lebte seit 1814 großen Theils in Wien, wo er bis zu seinem Ende am 18. Januar 1823 mit außerordentlichem Beifalle predigte. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus: „die Söhne des Thales" — „die Weihe der Kraft" — „das Kreuz an der Ostsee" — „der vier und zwanzigste Februar" ꝛc., und um dieser willen ist er unstreitig den bedeutenderen Dichtern Deutschlands beizuzählen.

An die genannten ausgezeichneten Geister des Vaterlandes schließen sich noch einige Männer an, die in dem Gebiete der schönen Wissenschaften mit Erfolg gearbeitet haben, nämlich

Carl Gottlieb Bock, 1746 zu Friedland in Ostpreußen geboren, Kammersekretair in Marienwerder, darnach Commerzien- und Admiralitätsrath in Königsberg, bekannt durch eine sehr geschmackvolle Uebersetzung der Georgica (Gedicht vom Landbaue) von Virgil, und

Friedrich Ernst Jester, 1743 zu Königsberg geboren, wo er die Rechte und schönen Wissenschaften studirte. Die mit Lessing auf einer Reise durch Deutschland geknüpfte Bekanntschaft munterte ihn zu verschiednen dichterischen Arbeiten noch mehr auf, besonders aber zu dramatischen Versuchen. Als Secretair des preuß. Gesandten am österreichischen Hofe, Minister Rohde, lebte er eine Zeitlang in Wien, und erlernte sodann bei einem österreichischen Oberförster 3 Jahre lang die Jagd und Försterei. Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er zweiter Bibliothekar der königl. Bibliothek, dann aber 1775 Kriegsrath bei der Domainenkammer. 1780 ward er zum Forstdepartementsrath, 1788 zum Oberforstrath und 1805

zum Oberforstmeister ernannt. In diesem Amte hat er sich um die Forstwirthschaft Preußens wesentliche Verdienste erworben, sofern von ihm eine geregelte Bewirthschaftung der Forsten ausging. Er ließ nämlich die Bäume, wenn sie in ihrer höchsten Nutzbarkeit standen, fortnehmen, und an deren Stelle sofort neue Pflanzungen anlegen; er war es, der die Anpflanzung der Lerchenbäume bei uns zuerst mit Glück versuchte, der den Versandungen an der Küste durch Anpflanzungen entgegenarbeitete und die Schonung des einzigen uns ganz eigenthümlichen Thieres, der Ellenhirsche bewirkte. So gehört J. zu den Männern, denen das Vaterland viel verdankt. 1820 nahm er, altersschwach, seine Entlassung und starb 1822. Unter seinen Schriften befinden sich 10 Schau- und Lustspiele, 9 Originalopern (theils von Benda, theils von Steegmann, Hiller, Präger in Musik gesetzt), und viele Bearbeitungen aus fremden Sprachen; sodann mehrere Werke über Jagd und Forstwirthschaft, z. B. „Ueber die kleine Jagd 4 Bände" — „Anleitung zur Kenntniss der Nutzhölzer 3 Th."

Ferdinand Gottfr. Max von Schenkendorf*), 1784 den 11. Decbr. in Tilse geboren. Früh durch ungünstige Familienverhältnisse aus dem väterlichen Hause entfernt, fand er im preuß. Oberlande, wohin er geführt wurde, in den durch Frömmigkeit und hohe Geistesbildung ausgezeichneten Kreisen der gräflichen Familien von Dohna freundliche Aufnahme und eine reiche geistige und gemüthliche Anregung. Der stille, heitere und edle Sinn, welcher hier herrschte, der bildende Umgang, die reizende Natur gaben frühe dem begabten Jünglinge eine poetische, aber auch ernste Richtung, die ungeachtet der großen Lebendigkeit seiner Phantasie bis ans Ende sein Eigenthum blieb. Nachdem er einige Zeit die Cameralwissenschaften in Königsberg unter Kraus studirt und darauf 1 J. lang im Amte Waldau verlebt hatte, um die Landwirthschaft praktisch kennen zu lernen, ward er als Referendarius bei der Regierung zu Königsberg angestellt. 1812 begab er sich nach Karlsruhe, wohin seine Braut vorangegangen war, und vermählte sich dort. Im reinsten Genusse des ehelichen Glücks und im Umgange mit Jung-Stilling, Ewald u. a. ausgezeichneten Männern lebte er hier, bis 1813 der Freiheitskrieg Alles in die Waffen rief. Obwol gelähmt am rechten Arme, also unfähig die Waffen zu tragen, konnte Sch. dem Drange des Herzens nicht widerstehen, sondern folgte seinen Landsleuten ins Feld nach und nahm im Gefolge des damal. Generalmajors von Röder, ohne eigentliche Anstellung, an allen Beschwerden des Felddienstes so wie an

*) Vgl. Conversat. Lex. der neusten Zeit und Literatur, Leipz. Brockhaus Bd. IV. S. 159 u. L. M. Fouqué Erinnerungen aus Max. v. Schenk. Leben in den pr. Prov. Bl. XII. 100 ff.

den Arbeiten des Generalstabes Theil. Vornämlich aber wirkte er begeisternd auf die Kämpfer wie auf ganz Deutschland ein durch seine herrlichen Krieges- und Vaterlandslieder, die von tausend Lippen wiedertönten, weil sie aus der reinsten und edelsten Begeisterung geflossen waren. Nach Beendigung des Krieges ward er Rath bei der Regierung zu Koblenz, starb aber schon 1817 an seinem Geburtstage. Sein Name wird den Freunden deutscher Dichtkunst immer unvergesslich bleiben. Seine Gedichte erschienen Stuttgart 1814, und ein 1832 zu Berlin erschienener poet. Nachlass enthält noch eine Fülle der schönsten und innigsten, namentlich religiösen Lieder.

Erwähnen muss ich hier noch einen ältern Dichter, dessen Geburtsort zwar unbekannt ist, von dem man indess so viel mit Bestimmtheit weiß, dass er zwischen 1660 und 70 in Preußen geboren ist. Dieser ist der bekannte geistvolle Epigrammendichter Christian Wernicke oder Warneck. Er lebte als Sekretair bei mehrern Gesandschaften und hielt sich zuletzt in Hamburg auf, wo er um 1730 gestorben. In seinen Ueberschriften oder Epigrammen kämpft er auf eine höchst geistvolle Weise mit Schärfe und Witz gegen herrschende Laster, insbesondere aber gegen die fade Reimerei, welche zu seiner Zeit in Deutschland allgemein verbreitet war. Die Verbesserung des deutschen Geschmackes ist zum Theile von ihm ausgegangen.

Ich darf die Reihe der preuß. Dichter nicht schließen, ohne noch einige Männer namhaft zu machen, die als geistliche Liederdichter aufgetreten sind, und dadurch den Brweis zu liefern, dass unsre vaterländische Provinz auch in dieser Beziehung nicht zurücksteht, sondern ihren Antheil hat an dem reichen Schatze geistlicher Gesänge, den Deutschland vor allen andern Ländern besitzt (über 80000). Dahin gehören außer den bereits angeführten Dach, Hippel, Herder, Trescho noch folgende:

M. Valentin Thilo der ältere, 1579 zu Zinten geb., 1603 Pfarrer in Pr. Eilau, zuletzt Diaconus der altstädter Kirche zu Königsberg, starb 1620. Von ihm haben sich folgende Lieder im alten königsb. Gesangbuche erhalten: „Dies ist der Tag der Fröhlichkeit ꝛc." — „Gnug, mein Herz, der Tag sich neigt ꝛc." — „Sei freudig, arme Christenheit ꝛc." —

M. Valentin Thilo der jüngere, Sohn des vorigen, geboren 1607 zu Königsberg, starb 1662 als Professor der Redekunst in seiner Vaterstadt. Wir haben von ihm die herrlichen Lieder in unserm Gesangbuche: „Mit Ernst, ihr Menschenkinder ꝛc." „Groß ist, Herr, deine Güte ꝛc." „Wenn deine Christenheit ausziehen wird zum Streit ꝛc."

Dr. Bernhard Derschau, geb. 1591 zu Königsberg, studirte auf mehrern Universitäten Deutschlands, ward Doctor der Theologie und 1621 Pfarrer der Altstadt in seiner Vaterstadt, nachher Beisitzer des samländischen Consistoriums, und

starb 1639. Von seinen geistlichen Liedern haben wir in unserm königsb. Gesangbuche: „Gar lustig jubiliren ꝛc.“ — „Im finstern Stall ꝛc.“ — „Die zehn Gebot', Herr, hab' ich lieb ꝛc.“ — „Ach, Herr, wie ist dein Zorn so groß ꝛc.“ — „Herr Jesu, dir sei Preis und Dank ꝛc.“

Friedrich von Derschau, preuß. Tribunalsrath und Oberbürgermeister der Altstadt Königsberg, geboren 1644, starb 1713. Von ihm rührt das schöne Lied her: „Süßer Trost der matten Herzen ꝛc.“ u. a.

Dr. Joh. Valentin Pietsch, 1690 zu Königsberg geboren, wo er nachher Doct. der Medicin und ordentlicher Professor war; starb 1733. Von ihm sind 13 Lieder, herausgegeben mit andern Gedichten 1740 zu Königsberg von J. G. Bock.

Christoph Porsch, geb. zu Elbing, wo er als Prediger 1714 starb, Verfasser des Liedes „Nun wachen Gottes Strafgerichte ꝛc.“ (zur Pestzeit gedichtet).

Dr. Samuel Lau, 1703 zu Neukirch bei Elbing geb., studirte in Halle und Jena und starb als Superintendent und Consistorialrath zu Wernigerode 1746. Seine Lieder finden sich im wernigeroder und cöthner Gesangbuche. Da unsre Liedersammlungen sie nicht enthalten, so setze ich eines der kürzern her:

Ach, Herr, du wollst die Wehmuth stillen,
Und meinen Geist mit Trost erfüllen,
Damit sich stets mein ganzer Will'
In dein erbarmend Herz verhüll'.

Du weißt es ja, dass ich dich liebe,
Und mich in deiner Führung übe;
Doch siehst du auch der Feinde List,
Die meinem Ziel entgegen ist.

O Jesu, lass' mich auf dich sehen,
Mein Seufzen kannst du nicht verschmähen,
Du stärkest mich in allem Streit,
So sieg' und überwind' ich weit.

Drum kann mir nichts auf dieser Erden
Unüberwindlich mächtig werden;
Ich weiß, ich streite nicht allein;
So kann ich kühn und ruhig sein.

Wirst du mir deine Kräfte geben,
In deiner Gnade stets zu leben;
So jauchz' ich bei der Allmacht Schutz,
Und biete allen Feinden Trutz.

Christ. Friedrich von Derschau, 1714 zu Königsberg geboren, starb 1799 auf seinem Gute bei Aurich in Ostfriesland, wo er nach seinem Abschiede als Regierungs-Präsident seit 1785 lebte. Seine Schriften: „die Lutheriade“ und „An-

denken für meine Freunde 1772" kamen ohne seinen Namen heraus. In der letztern Schrift finden sich mehrere geistliche Lieder, unter denen das folgende:

Seele, suche du dein Glück
Da, wo es zu finden,
Edelmüthig reiß' den Blick
Los von Welt und Sünden.
Suche du
Wahre Ruh,
Segnendes Ergötzen
In des Himmels Schätzen.

Mache dich des Erbtheils werth,
Das mit bessern Kronen
Dir die Ewigkeit beschert,
Deinen Kampf zu lohnen.
Unsre Pracht
Ist nur Nacht,
Finster unsre Sonne
Gegen jene Wonne.

Schau, wie dieser Erde Tand
Schatten gleich verschwindet.
Dir vertrau' ich, dessen Hand
Tausend Welten gründet!
Außer dir
Find' ich hier
Keinen Raum, in Wellen
Sichern Fuß zu stellen.

Preist, ihr Sterne, seine Ehr',
Sei du, Himmel, Zeuge!
Heilig, heilig ist der Herr!
Er ist Gott; ich schweige.
Gnug, es wacht
Höchste Macht,
Unermessne Gnade
Ueber meine Pfade.

Geist des Trostes! leuchte mir,
Stärke meine Stimme,
Wenn ich Asch' und Staub zu dir
In Gebeten glimme;
Wenn mein Nichts,
Quell des Lichts!
Sich zum Himmel schwinget,
Deine Größe singet.

Dann stellt deine Gnade mich
Auf die stolze Höhe,
Wo ich, Christe, stark durch dich,

Ueber Wolken stehe;
Wo die Noth
Und der Tod
Unter meinen Füßen
Machtlos toben müssen.

Dann kann kein vergänglich Leid
Meine Seele kränken;
Dann darf ich die Ewigkeit
Ohne Schaudern denken.
Sel'ger Tag,
Da ich mag
Voll von solchen Freuden
Von der Erde scheiden!

Fabian Abraham von Braxein, aus altadeligem Geschlechte, geboren auf dem Rittergute Banners bei Liebstadt in Ostpr. 1722, studirte in Königsberg die Rechte, ward 1746 Hofgerichtsrath, 1763 wirkl. geheim. Etats- und Kriegsminister, desgleichen Präsident des Pupillen-, Armen- und Hospitalcollegiums, welche Aemter er bis 1768 bekleidete. Von da ab zog er sich von Staatsgeschäften zurück und brachte die übrige Zeit seines Lebens auf seinem Rittergute Tharau bei Königsberg mit wissenschaftlichen Beschäftigungen zu. Von seinen geistlichen Liedern besitzen wir im ältern königsb. Gesangbuche folgende: „Ach Herr mich hat der Sünden Macht ꝛc." — „So hab' ich nun vollendet den schweren Lebenslauf ꝛc." — „Gott lass' mich mein Heil erreichen ꝛc." — „Herr dessen Macht und Majestät ꝛc."

David Bruhn, 1727 in Memel geboren, studirte in Königsberg und Halle, ward 1750 Lehrer am köllnischen Gymnasium in Berlin, dann Prediger am Cadettenhause, zuletzt Pfarrer an der Marienkirche eben daselbst, und starb 1782. Außer mehrern Bearbeitungen älterer Lieder sind von ihm 4 neue Lieder vorhanden, in den „Liedern für den öffentl. Gottesdienst, Berlin 1765", aus deren einem ich einige Verse hersetze:

Der du uns als Vater liebest,
Treuer Gott, und deinen Geist
Denen, die dich bitten, giebest
Ja uns um ihn bitten heiß'st,
Demuthsvoll fleh' ich vor dir:
Vater! send' ihn auch zu mir,
Dass er meinen Geist erneue
Und ihn dir zum Tempel weihe.

Ohne ihn fehlt meinem Wissen
Leben, Kraft und Fruchtbarkeit;
Und mein Herz bleibt dir entrissen
Und dem Dienst der Welt geweiht,

Wenn er nicht durch seine Kraft
Die Gesinnung in mir schafft,
Dass ich dir mich ganz ergebe
Und zu deiner Ehre lebe.

Auch dich kann ich nicht erkennen,
Jesu, noch mit echter Treu
Meinen Gott und Herrn dich nennen,
Stehet mir dein Geist nicht bei.
Drum so lass' ihn kräftiglich
In mir wirken, dass ich dich
Glaubensvoll als Mittler ehre,
Und auf deine Stimme höre.

Ew'ge Quelle wahrer Güter,
Hochgelobter Gottesgeist,
Der du menschliche Gemüther
Besserst und mit Trost erfreust,
Nach dir, ach! verlangt auch mich!
Ich ergebe mich an dich.
Mache mich zu Gottes Preise
Heilig und zum Himmel weise!

Was sich Gutes in mir findet,
Ist dein Gnadenwerk in mir;
Selbst den Trieb hast du entzündet,
Dass mich, Herr, verlangt nach dir.
O so setze durch dein Wort
Deine Gnadenwirkung fort,
Bis sie durch ein selig Ende
Herrlich sich an mir vollende.

Johann Andreas Hevelke, geb. 1741 zu Konitz in Westpr., starb 1791 als Prediger der altstädter Gemeinde zu Thorn. Von ihm sind 5 Lieder im thorner Gesangbuche z. B. „Auf, meine Seele, auf zur Freude, denn dein Erretter Jesus lebt ꝛc.", das auch ins leipziger Gesangbuch aufgenommen ist.

Jac. Elias Troschel, 1735 geb. zu Heiligenbeil, starb 1808 als Prediger zu St. Petri in Berlin. Er hat mehrere (12) geistliche Lieder hinterlassen, von denen einige im berliner Gesangbuche stehen.

Auch die übrigen Gebiete der Wissenschaften verdanken unserm Vaterlande Männer, die theils als selbständige Forscher neue Wege bahnten, theils das Gewonnene weiter führten und ausbauten. Ich wende mich zuerst zu denen, welche sich auf dem Felde der Theologie einen rühmlichen Namen erworben haben.

J. Ernst Grabe, 1666 zu Königsberg geb. starb 1711 zu London. Er war Prof. der Theologie in Oxford und hat sich durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, besonders im Ge-

biete der Kirchengeschichte einen bedeutenden Namen erworben. In der Westminster-Abtei zu London ist ihm ein prächtiges Denkmal errichtet worden.

Abrah. Calov, 1612 in Morungen geb., studirte zu Königsberg und Rostock, ward 1640 Prof. der Theol. in Königsberg, dann Rector am Gymnasium zu Danzig, 1650 Prof. in Wittenberg und Generalsuperintendent, wo er 1686 starb. Er ist durch eine große Anzahl theol. Schriften bekannt, besonders aber durch viele theolog. Streitigkeiten.

Johann Jacob Quandt, 1686 zu Königsberg geb., starb daselbst 1772 als Professor der Theologie und General-Superintendent von Preußen. Außer durch einige theologische Schriften ist er besonders bekannt durch seine glänzende und ergreifende Beredtsamkeit, die selbst den verwöhnten Friedr. II. bei seiner Krönung und Huldigung zu Königsberg so in Erstaunen setzte, dass er in einem seiner hinterlassenen Briefe die Aeußerung thut: „Er könne nicht begreifen, wie sich die Göttinn Suada (Beredtsamkeit) auf die Zunge des nordischen Redners gesetzt habe." Von Q. rührt die in unsern Kirchen gebräuchliche Sammlung geistlicher Lieder her.

Daniel Heinr. Arnold, 1706 zu Königsberg geb., starb 1775, Prof. der Theologie und Oberhofpred. in seiner Vaterstadt. Unter seinen zahlreichen Schriften verdienen besonders genannt zu werden seine Geschichte der königsberger Universität — Kirchengeschichte Preußens — und preuß. Kirchenrecht.

Daniel Ernst Jablonski, Sohn des Prediger Figulus zu Nassenhuben bei Danzig, der nach vielen Verfolgungen, die er als Bischof der böhmischen Brüder hatte ausstehn müssen, in Danzig Zuflucht fand und hier (da er aus Jablunka gebürtig war) seinen Namen in Jablonski umänderte. Der Sohn wurde später Hofprediger und Kirchenrath in Berlin und zugleich Bischof der böhmischen Brüdergemeine, als welcher er im J. 1741 starb. Er ist als theologischer Schriftsteller bekannt.

Theodor Christ. Lilienthal, Sohn des als Schriftsteller bekannten Predigers der altstädtischen Gemeine zu Königsberg Michael Lilienthal, geb. zu Königsberg 1717, starb eben daselbst als Prof. der Theologie, Pfarrer der kneiphöfischen Kirche, Kirchen- und Schulenrath 1782. Er hat eine große Anzahl theologischer Schriften hinterlassen, und ist besonders als Vertheidiger des Bibelchristenthums aufgetreten in dem bekannten Werke: „Die gute Sache der göttlichen Offenbarung wider die Feinde derselben erwiesen und gerettet" 16 Theile. Königsberg 1750—80. 8.

Sebastian Friedrich Trescho, geb. 1733 zu Liebstadt, studirte zu Königsberg, wurde dann Diakonus in Morungen und kam als solcher in nahe Berührung mit Herder, der einen Theil seiner Jugendjahre in seinem Hause verlebte. Er starb

1804. Er hat eine bedeutende Anzahl Schriften, größten Theils moralisch-religiösen Inhalts hinterlassen, (z. B. seine bekannten Briefe über die neueste theologische Literatur 4 Thle. Berlin 1764—66.) und unter diesen auch etwa 100 geistliche Gedichte, die meist mit Feuer und in einer blühenden Sprache, aber nicht im eigentlichen Tone des Kirchenliedes geschrieben sind. Ich setze eines derselben her, wie es Rambach in seiner Anthologie Th. 5. S. 85 mit Weglassung einiger Strophen mittheilt.

Trost im Unglücke.

Voll Angst und schaudernder Gedanken
Fühl' ich des Herzens Feste wanken,
Und Gott entfliehet dem Gesicht;
Ich find' im Abgrund' meiner Sorgen
Auf düstre Nächte finstre Morgen;
Nur Trost und Hoffnung find' ich nicht.

Doch wird für alle meine Wunden
Denn nirgend Linderung gefunden?
Ist Gott für Alle, nicht für mich?
Bin ich in der geschaffnen Reihe
Kein Glied, ein Vorwurf seiner Treue,
Und nur vor mir versteckt er sich?

Soll ich allein in seinen Schrecken
Ihn als Gott Rächer nur entdecken,
Wenn Alles um ihn fröhlich ist?
Zwar ihn bei allen Namen nennen,
Nur nicht den schönsten Namen kennen,
Dass er der Liebe Quelle ist?

Ich hoffe noch, ich werde siegen!
Du wirst das müde Herz vergnügen,
Und zeigen, dass du besser denkst,
Weit über Menschenart regierest,
Nicht strafst, wo du Verbrechen spürest,
Verbrechern selber Gnade schenkst!

Ich hoffe noch, du wirst mich führen,
Ich werde deine Hülfe spüren
Im Leitband weicher Gütigkeit;
Wenn Felsen mich nicht tragen können,
Werd' ich dich meinen Felsen nennen,
Der seiner Schultern Kraft mir leiht.

Der Erdkreis ist noch nicht zu enge;
Du theilst für aller Wesen Menge,
Für jedes noch ein Plätzchen aus.
Wie wenig gilt des Wurmes Speise
Und eines Vogels klein Gehäuse
In deiner Welt wohnbarem Haus!

Du, der die größten Reiche gründet,
Vor dessen Wink ein Volk verschwindet,
Ein andres aus dem Staub' sich hebt!
Ich muss so viel, als deine Welten,
In deiner großen Seele gelten,
Weil deine Seele mich belebt.

O lasst mich, alle meine Sorgen!
Mir lachen frohe heitre Morgen,
Und hell ist meine Mitternacht.
Ihm sing' ich meine besten Lieder,
Und geb' ihm meine Ruhe wieder;
Denn er hat Alles wohlgemacht!

Gottfried Less, geb. 1736 zu Konitz, genoss den Schulunterricht im Collegio Fridericiano zu Königsberg, studirte in Jena unter dem alten Kirchenrathe Walch und ging dann nach Halle, wo er mit Baumgarten bekannt wurde und an dessen „Nachrichten von merkwürdigen Büchern mitarbeitete. 1757 ging er nach Preußen zurück und ward Professor am Gymnasio zu Danzig. 1762 legte er diese Stelle nieder, reiste nach England und ward auf seiner Rückreise zum Professor der Theologie in Halle ernannt. Später ging er als Consistorialrath, Oberhofprediger und Gener. Super. nach dem Hannöverischen, wo er 1797 starb. Er ist bekannt durch verschiedne theol. Schriften, welche zu ihrer Zeit viel gelesen und benutzt wurden, z. B. „Abriss der theologischen Moral" — „Beweis der Wahrheit der christl. Religion 4te Aufl. 1776." — „Christliche Moral" 2te Aufl. 1777. — „Praktische Dogmatik" 1780 2te Aufl. u. a. m.

Johann Benjamin Koppe, 1750 in Danzig geb., studirte in Leipzig und Göttingen, ward 1774 Professor der griechischen Literatur am Gymnasium zu Mitau, dann Professor der Theologie in Göttingen, darauf General-Superintendent und Ober-Consistorialrath in Gotha, zuletzt Hofprediger und General-Superintendent in Hannover, wo er 1791 starb. Als Erklärer der heil. Schrift hat er sich einen ausgezeichneten Ruf erworben, und ist auch als Kanzelredner bekannt. In Hannover gab er den bekannten hannöverischen Catechismus heraus.

Daniel Gotth. Moldenhawer zu Königsberg geb. 1752, Prof. der Theologie zu Kiel, schrieb eine Uebersetzung und Erklärung zum Buche Hiob.

Friedrich Wilh. Sartorius, aus Danzig, lebte am Ende des 18. Jahrh. zu Lübben als Dr. theol. und General-Superint. der Niederlausitz, und schrieb mehrere theol. Schriften.

Leonhard Cochius, 1718 zu Königsberg geb. starb 1779 als Hof- und Garnisonpred. in Potsdam. Friedrich II. achtete und ehrte ihn. Bekannt ist seine Lobrede auf Friedr. II. und

seine Untersuchung über die Neigungen, eine von der Academie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift.

Ludwig Ernst v. Borowski, 1740 den 17. Juni zu Königsberg geb., wo sein Vater Hofküster an der Schlosskirche war. Schon als Knabe vom berühmten Quandt vorgezogen und berücksichtigt, bezog er nach vollendeter Schulbildung auf dem Collegio Fridericiano in seinem 15ten Lebensjahre die Universität seiner Vaterstadt. Hier studirte er mit seinem Freunde Trescho zusammen Theologie und beabsichtigte, sich auf ein academisches Lehramt vorzubereiten. Allein er wurde schon 1762, 22 Jahre alt, zum Feldprediger gewählt, und rückte seitdem, allgemeiner Achtung und Liebe sich erfreuend, von Stelle zu Stelle bis zur höchsten geistlichen Stelle im Vaterlande hinauf. 1770 nämlich ward er Erzpriester in Schaken bei Königsberg, von hier aber schon 1782 nach Königsberg als Pfarrer an die neurossgärtner Kirche berufen. 1793 ernannte ihn Friedrich Wilhelm II. zum Kirchen- und Schulenrathe, 1805 wurde er Consistorialrath, 1809 Ober-Consistorialrath und Director bei der geistlichen und Schuldeputation. 1810 empfing er den rothen Adlerorden dritter Classe; 1811 ernannte ihn die theologische Fakultät zum Doctor der Theologie; 1812, bei der Feier seines 50jährigen Prediger-Jubiläums ertheilte ihm der König die General-Superintendentur von Preußen, ernannte ihn 1815 zum Oberhofprediger an der Schlosskirche und 1816 zum Bischofe der evangelischen Kirche. Im J. 1817 empfing er den rothen Adlerorden 2ter Classe, 1818 den roth. Adlerorden erster Classe; 1829 ward er zum Erzbischofe der evangelischen Kirche Preußens ernannt, und im J. 1831 durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens in den Adelstand erhoben. Außerdem stand er als Präsident der Bibelgesellschaft und dem Missionsvereine vor. Am 10. Nov. 1831 im 92sten Jahre seines Alters starb er. Stellt sich uns in Borowski das Bild eines Mannes dar, der in wunderbarer Schnelle durch königliche Gnade von Stufe zu Stufe gefördert wurde, so muss seine unausgesetzte 70jährige Amtsthätigkeit, während welcher er mit der wissenschaftlichen Entwicklung der Zeit fortgehend einen reichen Schatz von Kenntnissen sich aneignete und dabei stets die gleiche Anspruchlosigkeit und Humanität bewahrte, unsre Bewunderung erregen. Er ist durch mehrere kleinere Schriften bekannt z. B. „preuß. Kirchen- und Schulenregistratur" — „Leben Pisanskis, Quandts, Kants." — „Ueber das Autorschicksal des Verfassers des Buches von der Ehe" (v. Hippel) u. a. m. Eine Auswahl seiner Predigten ist vom Pfarrer Volkmann herausgegeben. Königsb. 1833.

Auch die Geographie, Alterthumskunde, Geschichte und Statistik haben in Preußen ihre Bearbeiter gefunden an:

Philipp Cluver aus Danzig, 1580 geboren, einer der geistreichsten Männer, der nach vielen zum Theile sonderbaren Schicksalen im J. 1623 als Professor zu Leyden starb. Als ausgezeichneten Geographen hat er sich bewährt durch sein Werk: Germania antiqua (das alte Deutschland) und durch die in vielen Ausgaben erschienene Introductio in universam geographiam tam vet. quam nov. (Einleit. in die alte und neue Geographie), wodurch er über diese damals noch dunkle Wissenschaft ein helles Licht verbreitete. Außerdem ist er als ausgezeichneter Sprachkenner bekannt, da er 10 Sprachen fertig sprach.

Theophil Siegfried Bayer aus Königsberg, lebte in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts als Bibliothekar der altstädtischen Bibliothek und Prorector der Kathedralschule in Königsberg. Er hat sich als Kenner des Alterthums und gründlicher Forscher der orientalischen Sprachen bekannt gemacht.

Johann Uphagen aus Danzig, in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrh. Rathsherr in seiner Vaterstadt, starb 1803. Er ist berühmt als scharfsinniger und sehr gelehrter historischer Kritiker, und hat sich großes Verdienst um die Auffindung und Bestimmung der frühesten Völkersitze erworben, so wie um die Bearbeitung der Geschichte Danzigs. Sein berühmtestes Werk, welches Joh. v. Müller oft anführt, sind die parerga historica 1782 (geschichtliche Nebenstudien).

Joh. Jacob Mascow, 1689 in Danzig geboren, starb 1761 als Professor der Rechte und Geschichte an der Universität Leipzig, gleich ausgezeichnet als Staatsrechtslehrer und als Geschichtsschreiber.

Gottfried Achenwall, 1719 in Elbing geboren, erst Professor in Marburg, dann in Göttingen, wo er 1772 starb. Er ist berühmt als Begründer einer neuen Wissenschaft, der Statistik (welche die politische Gestaltung der Staaten lehrt nach ihren vorhandenen Mitteln und Kräften).

Johann Wilhelm von Archenholz, in Langfuhr, der Vorstadt Danzigs 1743 geboren, machte als preußischer Offizier den siebenjährigen Krieg mit und ward als Hauptmann verabschiedet. Ohne Gelehrter im strengen Sinne des Worts zu sein, hat er sich als historischer und politischer Schriftsteller einen ausgezeichneten Namen erworben, besonders durch sein fast in alle lebende Sprachen übersetztes Buch: „England und Italien", ferner durch seine „Geschichte des siebenjährigen Krieges", so wie durch mehrere Zeitschriften („Literatur und Völkerkunde" — „Minerva"). Er starb 1812 in Hamburg, wo er für seine letzten Lebensjahre seinen Wohnsitz genommen hatte.

Christian Jacob Kraus, geboren 1753 zu Osterode, Professor der practischen Philosophie und Cameralwissenschaften zu Königsberg, einer der gelehrtesten und geistreichsten Männer seiner Zeit, Zeitgenosse und Freund Kants, Hamanns und Hip-

pels. Seine Kenntnisse in der Geschichte, Philosophie, den alten Sprachen, der Mathematik waren bewundernswerth, und er benutzte sie bei seinen Vorlesungen über Geschichte, Statistik, Staatswirthschaft, Finanzwissenschaften, Mathematik, so geschickt und erfolgreich, dass er nicht nur die Studirenden, sondern auch eine Menge geistreicher Geschäftsmänner in sein Auditorium zog. Doch nicht blos vom Katheder wirkte er, sondern eben so viel und mehr noch durch seinen anregenden Umgang, den er mit Männern der verschiedensten Stände pflog. Gewöhnlich knüpfte er nach Beendigung seiner Vorlesungen mit seinen Zuhörern noch belehrende Gespräche, welche die abgehandelten Gegenstände in dieser oder jener Richtung fortführten, an, lud die Lernbegierigen zu Spazirgängen ein u. s. w. Seine ausgezeichneten staatswirthschaftlichen Schriften („Staatswirthschaft 5 Bde. Königsb. 1808—11." — „Vermischte Schriften 8 Bde.") werden seinen Namen der Nachwelt in ehrendem Andenken erhalten. Er starb 1807.

Passend reihen sich den genannten Männern diejenigen gebornen Preußen an, welche sich um die speciellere Kunde des Vaterlandes ein bleibendes Verdienst erworben haben, namentlich

Lucas David, 1503 zu Allenstein geboren, studirte zu Leipzig und erlangte die Magisterwürde. Nachmals wurde er Kanzler des Bischofs von Kulm und später fürstlicher Rath des Herzogs Albrecht von Preußen, als welcher er im 81sten Jahre seines Lebens 1583 starb. Seine 10 Bücher der preußischen Geschichte nach Urkunden in deutscher Sprache geschrieben, woran er 40 Jahre gearbeitet, sind noch jetzt eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des deutschen Ordens von seiner Stiftung bis zum J. 1410.

Christoph Hartknoch, 1644 im Dorfe Jablonka bei Passenheim geboren, Professor am Gymnasio in Thorn, starb 1687. Seine „preußische Kirchengeschichte", sein „altes und neues Preußen" u. a. Schriften über vaterländische Geschichte werden noch immer als sehr schätzbare Quellen benutzt.

Gabriel Groddeck, 1672 in Danzig geboren, starb eben daselbst als Professor 1709. Er ist bekannt als Verfasser mehrerer gründlichen historischen Werke, die besonders für seine Zeit wichtig waren und es zum Theile noch sind, so wie als gründlicher Kenner der alten Sprachen.

Carl Benjamin Lengnich, geb. in Danzig 1743, lebte daselbst als Professor und Syndikus, und hat sich durch seine gründliche „Geschichte der preuß. Lande königl. polnischen Antheils" (1726—55), die Frucht eines mehr als 30jährigen Fleißes, rühmlich bekannt gemacht.

George Christoph Pisanski, 1725 in Johannisburg geboren, studirte in Königsberg Theologie, Mathematik und Naturwissenschaften und starb 1790 als Doctor der Theologie,

Consistorialrath und Rector der Domschule. Er ist bekannt durch eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer Schriften theils über Theologie und Pädagogik, theils über historische und naturwissenschaftliche Gegenstände das Vaterland betreffend. Besonders bekannt sind seine „Literärgeschichte von Preußen" und seine „Bemerkungen über die Ostsee."

Daniel Gralath, geb. in Danzig 1739, starb 1809 als Rathsherr in Danzig, bekannt als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt und durch mehrere juristische Schriften.

Ludwig Adolph Franz Joseph von Baczko, geb. 1755 zu Lyk, studirte in Königsberg, und lebte daselbst erblindet als Professor bis zum J. 1823. Seine Geschichte von Preußen ist bekannt.

Außer diesen Männern führe ich noch an:

Abraham Hartwich aus Königsberg (historische Beschreibung der 3 im polnischen Preußen liegenden Werder); Matthäus Prätorius aus Memel um 1631 geb., Prediger zu Niebudzen bei Gumbinnen, ging später zur katholischen Kirche über und wurde polnischer Historiograph (Mehrere Manuscripte über altpreuß. Geschichte und Sprache z. B. die preußische Schaubühne; sein Orbis Gothicus ist gedruckt); Daniel Heinrich Arnold s. vorher (seine Schriften sind für die preußische Kirchengeschichte wichtig); Carl Friedrich Pauli aus Saalfeld, Prof. des Staatsrechts und der Geschichte in Halle 1778 (allgem. preuß. Staatsgeschichte 8 Bde.); Thomas Waissel aus Bartenstein, (s. Historie 1599 ist eine Compilation aus der Ordenschronik und vertritt, da jene nicht gedruckt ist, deren Stelle); Gottfried Ostermeyer 1716 zu Marienburg geb., Pfarrer in Trempen (Gedanken von den alten Bewohnern des Landes Preußen ꝛc.); Johann Friedrich Goldbeck aus Insterburg (literarische Nachrichten von Preußen — Topographie von Preußen); Daniel Ernst Wagner aus Danzig, geboren 1739, lebte daselbst als Privatmann (Geschichte des Königreichs Polen 3 Bde. — Geschichte des europ. Nordens 2 Bde.)

Als Mathematiker haben sich ausgezeichnet:

Christian Otter 1598 zu Ragnit geboren (nennt sich C. O. Ragnetanus), hielt sich nach Vollendung seiner Studien meist in Holland, Paris, London, eine Zeitlang auch in Italien auf, und fand überall um seiner ausgezeichneten Anlagen und Kenntnisse willen Anerkennung und Bewunderung. Er starb 1660 als Professor der Mathematik in Nimwegen. Der Plan zum Baue der königsberger neurossgärtner Kirche ist von ihm entworfen, muthmaßlich auch der zur Anlage der Feste Friedrichsburg. Man schreibt ihm die Erfindung einer eignen Methode des Festungsbaues zu, die zuerst bei den niederländischen Festungen in Anwendung gebracht worden.

David Bläsing, geb. 1660 zu Königsberg, starb 1719 als Prof. der Mathematik in seiner Vaterstadt. Er hat sich bekannt gemacht durch mehrere mathematische und astronomische Schriften, so wie durch Stiftung zweier Stipendien für Studirende der Mathematik. Seine Bibliothek, mathematischen Instrumente, Münzsammlung (Grundlage der jetzigen academ. Münz-Samml.), Naturalienkabinet vermachte er der Universität.

Johann Schulz, geb. 1739 zu Mühlhausen im Oberlande, studirte in Königsberg, ward 1766 Pfarrer zu Starkenberg, 1769 zu Löwenhagen, 1775 Diaconus an der altrossgärt. Kirche zu Königsberg, 1776 zweiter Hofprediger und 1787 ordentlicher Prof. der Mathematik. Außer einigen kleinern theologischen Schriften hat er mehrere recht brauchbare mathematische Werke hinterlassen und ebenmäßig einige philosophische (z. B. Erläuterungen über Kants Kritik der reinen Vernunft, und Prüfung der Kantschen Kritik der reinen Vernunft).

Friedrich Johann Buck, 1722 zu Königsberg geb., starb daselbst als ordentlicher Prof. der Mathematik. Er hat sich durch eine bedeutende Zahl philos. und mathem. Schriften bekannt gemacht.

Friedrich Kries, 1768 zu Thorn geb., jetzt Professor am Gymnasium in Gotha, bekannt durch seine Uebersetzung von Eulers Briefen über verschiedne Gegenstände aus der Naturlehre 3 Bde. und durch mehrere tüchtige Lehrbücher der Mathematik, Physik und mathematischen Geographie, die sich in Vieler Händen befinden.

Auch das Studium der Rechtswissenschaften ist von Preußen aus gefördert worden durch Männer wie Jacob Disel, einen bekannten Polyhistor (Vielwisser), 1631 in Danzig geb., 1686 als Prof. der Rechte in Gröningen gestorben. Er gab den Gellius und die Institutionen von Cajus heraus, und schrieb außer mehrern andern Schriften ein Buch über Münzkunde; Zacharias Hesse, 1670 in Königsb. geb., starb daselbst in der Mitte des 18. Jahrh. als Prof. der Rechte (Schriften: über Testamente, de feudis Prussorum, über des Markgrafen Albrecht Testament ꝛc.); Balthasar Tilesius, 1673 in Goldbach bei Tapiau geb., starb um die Mitte des 18. Jahrh.; Christian Renatus Braun, 1714 zu Elbing geb., Prof. der Rechte in Königsberg; der schon oben angeführte Daniel Gralath in Danzig; Gottlieb Wernsdorf in Danzig, geb. 1747, Lehrer der Rechte an der Universität Wittenberg seit 1773; Christ. Gottlieb Konopack aus Danzig, Prof. in Rostock; Gottlieb Hufeland aus Danzig, ein bekannter Rechtsgelehrter, zuerst in Jena, dann in Landshut Prof., später als Bürgermeister nach Danzig berufen, wo er während der Herrschaft Rapps eine schwierige Stellung hatte; ging 1812 nach Landshut zurück und starb daselbst als Prof. im J. 1817.

Wie die Wissenschaften so haben auch die Künste ihre Vertreter in Preußen gefunden, und zwar an

August Ranisch aus Danzig, starb 1670. Er arbeitete in van Dyks Manier und lieferte gute Altarblätter für verschiedne Kirchen.

Andreas Stech aus Danzig, starb 1697, Historienmaler. Die besten Gemälde in den Klosterkirchen zu Pelplin und Oliva sind von ihm, desgleichen das Altarblatt in der h. Leichnahmskirche zu Danzig, und eine Madonna nebst einem Christuskopfe im Artushofe.

Andreas Schlüter aus Danzig, Schüler eines danziger Meisters Sapovius, starb 1714 als Director der königl. Academie der Künste zu Berlin. Bekannt ist er als Bildhauer.

Jacob Wessel, 1709 in Danzig geb., Schüler des danziger Malers Joh. Bened. Hofmann. Von ihm befinden sich verschiedene Oelgemälde, meist sehr treue Portraits, auf den adel. Schlössern im Oberlande, so namentlich auf denen der Grafen zu Dohna.

Daniel Nicolas Chodowiecki (spr. Chodowietzki), 1726 in Danzig geb., starb 1801 als Director der Academie der bildenden Künste zu Berlin. Seine Kupferstiche erregten in so hohem Grade die Bewunderung seiner Zeitgenossen, dass jeder Verleger seine Bücher mit Stichen von Chodowiecki zieren wollte; und so ist in jener Zeit kaum ein Buch in Preußen erschienen, zu dem er nicht wenigstens ein Titelkupfer geliefert hätte. Die trefflichen Kupfer zu Lavaters Physiognomik sind nach seinen Zeichnungen gestochen. Ueberhaupt existiren noch etwa 3000 Blätter von Chodowiecki, die noch heute des Beifalles aller Kenner sich erfreuen.

Gottfried Chodowiecki, der jüngere, Bruder des vorigen, 1728 in Danzig geboren, lebte als Maler in Berlin und lieferte Jagdstücke, Landschaften, Schlachten u. s. w.

J. Stobäus in Königsberg, Zeitgenosse und Freund Simon Dachs, Alberts und Roberthins, bekannt durch mehrere Compositionen geistlicher Lieder z. B. „du siehest, Mensch, wie fort und fort ꝛc." — „O wie selig seid ihr doch ihr Frommen ꝛc."

Johann Friedrich Reichardt, geb. 1751 zu Königsberg, ausgezeichnet als Componist und als practischer Musiker. Er studirte in Königsberg unter Kant, durchreiste Deutschland und ward dann als Secretair bei der Domainenkammer angestellt. Friedrich der Große berief ihn als Kapellmeister nach Berlin. Unter Friedrich Wilhelm II. verlor er diese Stelle, weil er in den Verdacht kam, ein Freund der französischen Revolution zu sein, erhielt aber später als Ersatz dafür die Stelle als Salinendirektor in Halle, in dessen Nähe er einen Landsitz kaufte. Bei der Invasion der Franzosen im J. 1806 begab sich Reichardt nach Preußen und hielt sich abwechselnd in

Danzig, Königsberg und Memel auf. Bei seiner Rückkehr nach Halle fand er seine Stelle von der neuen westphälischen Regierung eingezogen und ging nach Cassel, wo er als Director des Theaters eine Anstellung fand. Von hier begab er sich nach einiger Zeit auf seinen Landsitz zurück und starb daselbst 1814. Wir besitzen von ihm viele ausgezeichnete Compositionen von Opern, Cantaten, Liedern ꝛc. Außerdem hat er sich auch durch verschiedene Schriften bekannt gemacht z. B. „Vertraute Briefe aus Paris geschrieben" — „Briefe über Wien", die zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregten und allgemein gelesen wurden.

Ich darf die Reihe unsrer ausgezeichneten Landsleute nicht beschließen, ohne eines Ehrenmannes Erwähnung zu thun, der als Staatsmann, Mensch und warmer Vaterlandsfreund sich bleibenden Anspruch auf das Andenken und die Verehrung seiner Mitbürger erworben hat. Dieser Mann ist

Friedrich Ferdinand Alexander Burggraf u. Graf zu Dohna *), 1771 auf dem Schlosse Finkenstein geboren. Frühe schon entwickelte sich in ihm neben einem stillen tiefern Gemüthsleben eine große Lebendigkeit und Energie, wenn es die Vertheidigung dessen galt, was er als wahr und recht erkannt hatte. Da die Verhältnisse seiner Neigung für den Kriegsdienst, welche Friedrichs Thatenruhm in ihm entzündet hatte, entgegenstanden, widmete er sich dem Studium der Cameralwissenschaften, um sich dadurch für den höhern Staatsdienst heranzubilden. Er bezog zu dem Ende 1786 die Universität Frankfurt a. O. und widmete sich hier mit großem Ernste und Eifer, angespornt durch den Freiherrn von Humboldt, mit dem er ein inniges Freundschaftsverhältniss angeknüpft, den Wissenschaften. Von Frankfurt begab er sich 1788 nach Göttingen, wo er ein Jahr lang seine Studien fortsetzte, und besuchte dann eine Zeitlang die damals in schöner Blüte stehende Handlungsschule zu Hamburg. 1790 ward er als Referendarius bei der königl. kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer zu Berlin angestellt, und nach abgelegter großer Prüfung vor der Oberexaminations-Commission als Assessor und bald darauf 1794 als Kriegs- u. Domainenrath. Im J. 1798 vertauschte er diese Stelle mit der eines geheimen Kriegs- u. Domainenrathes beim neuostpreußischen Departement des königl. General-Directoriums, das damals den Staatsminister Freih. v. Schrötter zum Chef hatte. Mit freudigem Eifer und rastloser Thätigkeit unterstützte in diesem Wirkungskreise der Graf seines Vorgesetzten Bemühungen um Verbesserung der Landescultur, Aufhebung der Dienste ꝛc., und entwickelte überall, wo er selbständig zu wirken Gelegenheit fand, eine Besonnenheit und Klarheit, die seinen

*) Eine ausführliche Biographie, der diese Mittheilung entnommen, hat H. Prof. Voigt geliefert. S. Hasse Zeitgenossen 3te Reihe 4ter Bd.

Beruf zu einer ausgebreitetern Wirksamkeit deutlich an den Tag legte. Diese fand er denn auch im J. 1801 durch seine Anstellung als erster Director der Kriegs- und Domainenkammer zu Marienwerder, in welcher Stellung ihm die Freude ward, seine ganze Thätigkeit dem Wohle der geliebten vaterländischen Provinz zu widmen. Was er für dieselbe gethan, mit welcher Aufopferung er seine Angelegenheiten um des Vaterlandes willen hintangesetzt, davon geben die Unglücksjahre 1806 u. 7 lautes Zeugniss. Als nämlich die Feinde mit reißender Schnelligkeit der Weichsel zudrangen, war er es, der mit außerordentlicher Thätigkeit und Umsicht die Verpflegung der wichtigen Festungen Danzig und Graudenz bewirkte, um sie gegen eine langwierige Belagerung in wehrhaften Stand zu setzen; und als die Franzosen sich des Sitzes der Regierung Marienwerder bemächtigt hatten und den Eid der Treue für Napoleon verlangten, war Dohna es, der, ungeachtet alle Behörden von der sächsischen Gränze ab dem Kaiser der Franzosen geschworen hatten, dahin wirkte, dass die dortigen Landesbehörden den vom stolzen Eroberer verlangten Eid standhaft verweigerten, und unerschütterlich ihrem Könige treu, nur das Versprechen leisteten, so lange der Feind im Besitze Marienwerders sei, nichts gegen ihn unternehmen zu wollen. Durch diesen Widerstand erbittert forderte der feindliche Befehlshaber den Präsidenten der Kammer und einen Rath als Geißeln. Um nun die harte Maaßregel von dem bejahrten Präsidenten v. Buddenbrock, der Familienvater war, abzuwenden, erbot sich Dohna selbst zum Opfer (er war unverheirathet) und ward, nachdem er von seinen Eltern Abschied genommen, unter militairischer Bedeckung nach Löbau geführt; doch erhielt er in Folge des schnellen Vorrückens der russischen Armee seine Freiheit wieder, und musste bald darauf an Stelle des bejahrten Präsidenten an die Spitze der westpreuß. Landesverwaltung treten. Als Vorstand der Kammer vor Napoleon gefordert, der sein Hauptquartier im Schlosse Finkenstein genommen hatte, schilderte er mit Unerschrockenheit und edler Freimüthigkeit den traurigen Zustand des Landes, ja er erwarb sich durch seine männliche Entschiedenheit, mit welcher er das Anmuthen des Kaisers, nach Memel zu gehen, um den König zu einer Verbindung mit Frankreich gegen Russland zu bewegen, ablehnte, die Achtung Napoleons in so hohem Grade, dass dieser der Bitte um Verschonung der Provinz Westpreußen mit der Kriegscontribution nachgab.

Der König, Dohnas Verdienste dankbar anerkennend, ernannte ihn bald nach dem Frieden zu Tilse zum Präsidenten der westpreuß. Kammer und im J. 1808 zum Minister des Innern, in welcher Stellung er bis zum Nov. 1810 verblieb, da er um seine Entlassung aus dem Staatsdienste selbst bat. Wie viel Dohna während dieser 2 Jahre zu den damals unter den un-

günstigsten Verhältnissen so herrlich und schön erstehenden Schöpfungen (Städteordnung, Gründung der Universität Berlin) beigetragen, ist bekannt und anerkannt. Nach seinem Austritte aus dem Staatsdienste begab er sich auf sein Schloss Schlobitten im Oberlande, um von da aus die ihm als Majorat zugefallenen, durch den Krieg aber hart mitgenommenen Güter zu verwalten. Man zog ihn indess bald wieder in die öffentliche Thätigkeit. Die ostpreußischen Landstände erwählten ihn nämlich zum General-Landschafts- und General-Feuersocietäts-Director, eine Stellung, die unter den damals obwaltenden Verhältnissen, bei der traurigen Lage des Landes, offenbar äußerst schwierig war. Allein auch hier bewährte sich des edeln Mannes Unerschrockenheit und lebendiger Eifer, sobald es das Beste des Vaterlandes galt. Am schönsten und größesten aber tritt sein trefflicher Character, seine von Vaterlandsliebe durchglühete Seele in der denkwürdigsten Zeit des Vaterlandes hervor. Als nämlich nach der Vernichtung der französischen Heermacht in Russland, nach dem kühnen Schritte, den York gewagt, der König die Landstände zur Bewaffnung aufrief, da war er es vornämlich, welcher mit freudigem Muthe und hoher Begeisterung die große Angelegenheit betrieb. Da aber bei der Schwierigkeit der Umstände Besonnenheit Noth that, und die beabsichtigte Landesbewaffnung ohne einen wohl erwogenen Plan keine günstigen Ergebnisse herbeiführen konnte, schlug Dohna die Errichtung einer Landwehr und eines Landsturmes vor nach dem Muster der österreichischen Einrichtung, und arbeitete gemeinschaftlich mit dem kenntnisreichen Obersten von Clausewitz den Landwehrplan vollständig aus, der später ein Vorbild für ganz Deutschland wurde. Sonach gebührt ihm der Ruhm, den großen Gedanken einer geordneten Volksbewaffnung zunächst für Preußen ins Leben gerufen zu haben. Durch eine Cabinetsordre vom 17. März 1813 ward der Plan genehmigt und Dohna zum Civilgouverneur von Preußen ernannt mit dem Auftrage die Ausführung des neuen Bewaffnungssystems zu betreiben; sein Bruder Ludwig Dohna aber ward zum Anführer der ostpreußischen Landwehr ernannt und focht an der Spitze derselben bei der Belagerung von Danzig. Als hierauf im Juni 1814 die Civil- u. Militairgouverneurstellen aufgehoben wurden, kehrte unser Dohna auf seinen stillen Landsitz zurück, und wirkte seitdem theils als General-Landschaftsdirector mit demselben echt vaterländischen Geiste für das Wohl der Provinz, theils aber und besonders mit Eifer und Liebe für das Wohl seiner Untergebenen, die ihn wie einen Vater liebten und ehrten. Der König in steter Erinnerung der großen Verdienste des edeln Mannes, verlieh ihm 1818 den rothen Adlerorden zweiter Classe und 1826 denselben Orden erster Classe. Als am 18. Januar 1831 der vierte Provincial-Landtag zu Königsberg eröffnet

wurde (Dohna wohnte allen Landtagen als Abgeordneter des Ritterstandes vom morunger Kreise bei und eröffnete und schloss dieselben auf den Wunsch der Stände jedes Mal mit einer herzlichen und kräftigen Anrede), war der Graf, leider schon krank, auch zugegen; die Krankheit ward immer bedenklicher und endete zum tiefsten Schmerze für seine Freunde und für das Vaterland den 21. März 1831 sein thatenreiches Leben. Die ostpreuß. General-Landschaft ehrte sein Andenken durch Aufstellung seines Gemäldes in ihrem Versammlungssaale.

Von den Städten und Dörfern in Preußen.

§. 29.

Allgemeine Bemerkungen.

Der deutsche Orden fand bei seiner Ankunft ein mit Burgen und Dörfern wohl besetztes und ziemlich bevölkertes Land *). Danzig, Puzig, Stargard, Nowe (Neuenburg) Schwetz, Grodeck (Graudenz), Stuhm, Grewose (Christburg), Kulm, Prabutha (Riesenburg), Tolkemit, Honeda (Balga), Twangste (Dorf an der Stelle, wo jetzt Königsberg liegt), Wallewona und Waistote-Pil (wo jetzt Schippenbeil), Sugurben (Tapiau) Gailgarben, Goldapp, Piall (Bialla), Weklitz u. a. standen schon da theils als Heidenburgen, theils als geschlossene Dörfer. Viele dieser Orte sind im Laufe der Zeit sowol durch die verheerenden Kriege, als in Folge der bekannten, auch von den Ordensrittern befolgten Maaßregel, ganze Länderstrecken zu verwüsten, um das Eindringen der Feinde zu hindern, spurlos verschwunden (so namentlich im südöstlichen Theile Preußens), andere haben bei ihrer Verwandlung in Ordensburgen oder bei Besetzung mit deutschen Einzüglern deutsche Namen erhalten; eine große Zahl indess weis't noch durch ihre beibehaltenen altpreußischen Namen auf alten Ursprung hin. Dahin dürften die gehören mit den Endungen:

kam, keim (urspr. kaym) z. B. Nopkeim (Nopekaym) Plinkeim, Banaskeim, Ripkeim, Köskeim, Landkeim, Peiskam, Warnikam, Dommelkeim u. a. Vielleicht hat diese Endung denselben Stamm mit

kehmen, kemen, (von kiemas das Dorf) z. B. Alexkehmen, Walterkehmen **), Kaukehmen (litth. „Dorf am Fl. Kiauke")

---

*) Die treffliche Burgenkarte zu Voigts Geschichte Preußens Bd. 3. gewährt eine genügende Uebersicht der Orte, welche theils vor der Ankunft des Ordens in Preuß. vorhanden waren, theils vom Orden angelegt wurden.

**) Sehr häufig findet sich in den zusammengesetzten Dorfnamen der Name eines Mannes als erster Theil der Zusammensetzung, was daher rührt, dass die Dörfer oft nach den Namen des Schulzen benannt wurden.

enen (ehnen), aenen, ienen, ennen (z. B. Cumehnen, Dalwehnen, Alkehnen (urspr. Alkaym) Kirtigehnen, Drugehnen, Norgehnen, Kloschenen, Rogehnen, Klogehnen, Wargienen, Kupstienen, Pogarschwinnen, Polennen u. a.

ellen (als Verkleinerungssilbe) z. B. Korschellen, Alkenellen (d. i. Klein Alkehnen) u. a., so wie auch die in neuerer Zeit entstandenen litth. Dörfer in derselben Weise gebildete Namen tragen z. B. Kaukenellen (Klein-Kaukehmen), Schakunellen (Kl. Schakuhnen).

au (urspr. owe) z. B. Waldau, Rudau, Medenau, Arnau, Quednau, Linkau, Dewau, Wilkau, Labiau, Tapiau, Kragau, Bludau, Sorgenau (altpr. Dorf an der Sorge oder Sirgune), Tharau, Jesau, Gollau u. a.

aken, iken, uiken z. B. Lischaken, Muschaken, Barschnicken, Kösnicken, Perkuiken u. a.

anken u. angen (ange) z. B. Patranken, Lanken, Wangen, Uderwangen, Abschwangen, Lepangen u. a.

aten, aiten, eiten, eten, oten (alt ate, ete, ote) z. B. Kobjeiten, Corjaiten, Budwethen, Mostwethen, Pobethen, Seepoten (Natang.) u. a.

arben, Augarben, Pokarben ꝛc.

argen u. arien z. B. Wargen, Dargen, Margen, Ponarien u. a.

ballen z. B. Wirballen, Lieneballen, Uderballen.

egen (alt ege) z. B. Pogegen, Worwegen ꝛc.

eren (ere) Prowehren, Pomehren ꝛc.

epen (epe) z. B. Polepen ꝛc.

eyden (eyde) Arweyden, Aweyden, Lixeyden.

inden, ingen (urspr. inde, inge) z. B. Karwinden, Gallingen, Gardwingen ꝛc.

is, isen (ise) z. B. Bendisen, Kilgis (bei Kreuzburg) u. a.

itten (alt itte, ite) z. B. Banditten, Beydritten, Auglitten, Knipitten, Kleiditten, Lengnitten, Pojerstitten ꝛc. — zuweilen zusammengezogen so Prawten aus Prawitten.

kallen, gallen, wallen z. B. Keimkallen, Matzkallen, Kupgallen, Budwallen, Gudwallen ꝛc. (die alte Endung ist all).

girren (von girre der Wald) z. B. Witgirren, Skaisgirren — doch sind die meisten Dörfer auf girren litthauische und neuern Ursprungs z. B. Leidgirren, Aßnugirren u. a.

lack, lauken (das letztere von laukas das Feld) z. B. Taplack, Prilack, Barschlack, Beeslack, Korklack, Lablack, Kuglack, Schreitlack — Kozlauken, Ackmenienlauken, Paplauken, Maszlauken, Tolklauken (Saml.) Karplauken (Nat.)

ninken, inken z. B. Abscheninken, Lankeninken, Garbeninken (in Litth. u. Natangen). Mehrere litth. Dörfer mit dieser Endung sind neuern Ursprungs so Girreninken, Sausseninken u. a.

önen u. aenen (urspr. oine u. ene) z. B. Aulowönen, Plöstwöhnen u. a.

uten z. B. Prabuthen (Nat.), Abschruten ꝛc.

unen z. B. Leysuhnen, Enzuhnen, Marguhnen, Beynuhnen, Globuhnen (Nat.) Schleiduhnen (Barten) und das litth. Schakuhnen ꝛc.

wischken, ischken, aschken: Biedaschken, Laukischken, Astrawischken u. a.

Die Endungen udszen, atschen, aitschen kommen wol nur in Litthauen vor z. B. Niebudszen, Terpudschen, Nambudschen, Paulaitschen, Paschwatschen ꝛc.

Die meisten Burgen und die Städte des Vaterlandes verdanken indeß dem Orden ihre Entstehung. Dieser erbaute nämlich an geeigneten Punkten Schlösser zum Schutze gegen die immer wiederkehrenden Angriffe der Preußen und Litthauer, und um diese bildeten sich durch allmähliche Ansiedelungen Dörfer und zuletzt Städte, wie in Deutschland. Ein großer Theil dieser Schlösser ist wol noch vorhanden, wenigstens das Mauerwerk, viele sind aber durch die Schuld der Menschen verfallen oder abgebrochen und zu anderweiten Zwecken benutzt. Die bedeutendsten Schlösser jener Zeit waren die zu Marienburg, Elbing, Marienwerder, Christburg, Kulm, Braunsberg, Balga, Königsberg, Landshut (Ragnit) Tilsit, Lochstädt, Neidenburg, Pr. Holland, Straßburg, Gollub, Thorn, Graudenz, Mewe u. a.

Die preußischen Städte sind im Durchschnitte nach dem Muster der norddeutschen Städte erbaut, was namentlich bei den ältern Handelsstädten Danzig, Königsberg, Elbing, Thorn hervortritt, die den norddeutschen Hanseestädten Hamburg, Bremen, Lübeck ꝛc. sehr ähnlich sehen. Die Straßen sind meist enge und krumm (wenigstens die älteren), die Häuser hoch, größten Theils mit den Giebeln nach der Straße stehend und vorn mit einem Balkon versehen. Die Städte neuern Ursprungs, wie Pillau, Gumbinnen, Memel u. a. sind weit regelmäßiger erbaut, freier und freundlicher. Sonst waren wie in Deutschland die Städte alle ummauert, mit Thürmen und Warten versehen; diese Beengung ist aber mit der Zeit geschwunden, die Vorstädte sind mit den Städten selbst vereinigt, und gewähren durch ihre freiere Lage und neuere Bauart den alten Städten ein freundlicheres Aussehen. Die Häuser sind in den größern Städten fast alle aus Ziegeln gemauert, in den kleinern bestehen sie noch häufig aus Fachwerk.

Eigenthümlich ist einigen Städten Preußens die Bauart der Häuser, nach der diese zu ebner Erde auf der Straßenseite mit einem bedeckten Gange versehen sind, der längs der ganzen Straße an allen Häusern zusammenhängend fortlaufend, den Fußgängern einen passenden Schutz gegen unfreundliche Witterung gewährt, wenn gleich er nicht gerade überall den

Städten zur Zierde gereicht. Solche Hallen, die man hier Lauben nennt, finden sich in Marienburg, Heilsberg, Wormditt, Gutstadt, Mewe.

Im Ganzen besitzt unsre Provinz gegenwärtig 116 Städte, die nach der Volkszahl eingetheilt etwa so zu stehen kommen:

I. Städte mit mehr als 10000 Einwohnern, folgende 4:

1.	Königsberg	62375 (ohne Milit.)
2.	Danzig	54660 (ohne Milit.)
3.	Elbing	17761
4.	Tilse	11144

II. Städte mit 3000 bis 10000 Einwohnern, folgende 20:

1.	Thorn	8631	11.	Pillau	3929
2.	Memel	7734	12.	Bartenstein	3603
3.	Insterburg	7338	13.	Rastenburg	3557
4.	Braunsberg	7144	14.	Goldapp	3494
5.	Gumbinnen	6023	15.	Wehlau	3239
6.	Marienburg	5442	16.	Labiau	3157
7.	Graudenz (mit der Festung)	5129	17.	Stargard	3145
			18.	Gutstadt	3141
8.	Marienwerder	5060	19.	Pr. Holland	3132
9.	Kulm	5006	20.	Jastrow	3116
10.	Heilsberg	4216			

III. Städte mit 1000 bis 3000 Einw. sind 79, darunter die bedeutendsten:

1.	Lyk	2945	9.	Schwetz	2661
2.	Wormditt	2864	10.	Mehlsack	2617
3.	D. Krone	2822	11.	Ragnit	2615
4.	Konitz	2810	12.	Straßburg	2585
5.	Allenstein	2808	13.	Tapiau	2574
6.	Angerburg	2786	14.	Stallupönen	2570
7.	Zempelburg	2764	15.	Bischofstein	2514
8.	Riesenburg	2722	16.	Morungen ꝛc.	2459

IV. Städte mit weniger als 1000 Einwohnern giebts nur 13, nämlich im danziger Reg. Bezirke 1, Hela mit 382 E., und im marienw. Reg. B. 12.

Die kleinste Stadt ist außer Hela, Podgursz bei Thorn mit 533 Einw. —

Die Dörfer *) sind nur in einigen Niederungsgegenden zerstreut gebaut, so dass jedes Gehöfte seine Ländereien in der nächsten Umgebung besitzt, namentlich in der Memelniederung und in der Nähe von Elbing; sonst sind sie überall geschlossen. Die Häuser bestehen meistens aus Holz, zuweilen aus Lehm, und sind mit Stroh oder Rohr bedeckt; nur in den wohlhabenderen Gegenden findet man sie aus Backsteinen oder Fachwerk erbaut. Die größesten und besten Dörfer treffen wir in

*) Die Provinz besitzt 14824 Dörfer, Vorwerke ꝛc.

den Werdern an (z. B. Lichtenau, Praust, St. Albrecht, Fischau, Königsdorf, Altfelde, Münsterberg, Tannsee u. a.), ferner längs der Weichsel in den einzelnen Niederungen (z. B. Althausen, Mockerau, Nebrau, Münsterwalde, Gr. Wolz ꝛc.), desgleichen einige in der Memelniederung (z. B. Kaukehmen, Russ, Heinrichswalde ꝛc.), in Samland (z. B. Pobethen, Rudau, Schaken, Germau, Medenau), in Natangen (z. B. Tharau, Uderwangen, Rogausen ꝛc.), im Oberlande (z. B. Blumenau, Hirschfeld, Herrendorf, Rogehnen ꝛc.), nördlich der Memel (Heidekrug, Prökuls), in den dessauischen Gütern (Schwägerau, Hopfenau, Bubainen, Norkitten) und mehrere andere im südlichen Theile der Provinz. Westlich der Weichsel finden sich dagegen großen Theils nur kleine, unansehnliche Dörfer.

In sehr vielen Dörfern unsrer Provinz findet man leider noch nicht die Ordnung und Reinlichkeit, wodurch sich die Dörfer Deutschlands so vortheilhaft auszeichnen und einen so freundlichen Anblick gewähren. Selten sieht man, besonders in den kleinern Orten, sauber abgeputzte Häuser, ordentlich umzäunte Gehöfte, Gärten ꝛc., und doch würden solche Zierden ohne erhebliche Kosten zu beschaffen sein, wenn nur erst Sinn dafür im Volke geweckt wäre. Dahin aber sollen und können die Schulen wirken.

Besonders armselig sind die Walddörfer in Pommerellen und Masuren, viele Fischerdörfer am Ufer der Haffe, in denen des Räucherns der Fische wegen alle Häuser ohne Schornsteine dastehen, desgleichen die vielen Abbaue oder Pustkowien.

An Festungen zählt unsre Provinz 4, nämlich: Danzig mit Weichselmünde, Graudenz, Thorn und Pillau.

Die Feste Friedrichsburg (zu Königsberg gehörig), Memel und das Fort Lyk im Spirdingsee existiren nicht mehr als Festungen.

§. 30.

Die wichtigsten Orte im Odergebiete.

1. Schloppe, (poln. Sczloppa) ein königliches Städtchen, seit dem Jahre 1614 mit Stadtgerechtigkeit versehen, 5 Meilen von seiner Kreisstadt Deutsch-Krone, 32½ M. von der Regierungsstadt Marienwerder entfernt, mit 1519 Einwohnern, liegt in einer sehr sandigen Gegend in der südwestlichen Spitze der Provinz. Die Einwohner bestehen der Mehrzahl nach aus Deutschen und bekennen sich zur evangelisch lutherischen Religion, ⅙ etwa machen Juden aus. Die Stadt besitzt 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 Synagoge und ein Land- und Stadtgericht. Tuchweberei, die aber in neuerer Zeit sehr abgenommen hat, und Ackerbau bilden die Haupterwerbsquellen. Die von Berlin nach Königsberg durchgehende Kunststraße hat in den letzten Jahren den Verkehr etwas belebt. — Buchholz ¾ M. östlich von Schloppe,

ein Kirchdorf mit einer Papiermühle. Außerdem in der Nähe die Kirchdörfer Zützer, Salm, Gollin, Melgast, Mellentin.

2. Tütz (Tuczno), ein kleines adel. Städtchen, 1333 von den Brüdern Stanislaus und Christoph v. Wedel erbaut, 3 M. von der Kreisstadt Deutsch-Krone und 30½ M. von Marienwerder entfernt, mit 960 Einwohnern, unter denen etwa ⅓ Juden, liegt in einem sandigen Thale zwischen 3 kleinen See'n. Das Hauptgebäude ist die kathol. Kirche. Die Gerichtspflege wird von einem Stadtgerichte verwaltet. Ackerbau und Wollweberei sind die vorzüglichsten Nahrungsquellen der Einwohner. Die Stadt hat 2 Elementarschulen. In der Nähe der Stadt liegt das Schloss und Vorwerk Tütz, und die Kirchdörfer: Marthe, Ruschendorf, Stralenberg, Preußendorf, Lubsdorf, Schulzendorf, Knakendorf.

3. Märkisch Friedland, urspr. Niegen-Friedland gen., eine kl. adel. Stadt, 5 M. von der Kreisst. D. Krone, 31 M. von Marienwerder entfernt, mit 2141 Einw., deren Mehrzahl aus Juden besteht, liegt in einem fruchtbaren Thale hart an der pommerschen Gränze. Die Stadt besitzt 1 Schloss, 1 luther. Kirche, 1 Synagoge, 1 Kreisgericht. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau, Woll- und Leinweberei. — 2 Elementarschulen. — In der Nähe die Kirchdörfer: Henkendorf, Marzdorf, Petznik, Hohenstein, Latzig, Langhof, Hansfelde.

4. Deutsch-Krone, früher Arens-Krone (poln. Walcz), eine kön. Stadt u. Kreisort, zwischen 2 durch ihren Reichthum an Maränen ausgezeichneten See'n, dem kroneschen Amtssee und dem großen Stadtsee Radun, welcher letzterer eine nicht unbedeutende Insel enthält, ist von Hügeln umgeben u. 27½ M. von Marienwerder entfernt. Sie besteht aus 2 Theilen, der Altstadt, welche 1303 von den Markgrafen von Brandenburg unter dem Namen Arens-Krone erbaut worden, und der Neustadt, die im 16ten Jahrhunderte erbaut und 1658 mit der Altstadt vereinigt ward, und genießt die Stadtgerechtigkeit seit dem Jahre der Erbauung 1303. In 293 Häusern wohnen 2822 Einw., großen Theils Katholiken, und ¼ Juden. Seit der Einverleibung Westpreußens in den preuß. Staat hat die Stadt sehr gewonnen. Friedrich d. Gr. hatte zu ihrem Ausbaue bis zum J. 1783 bereits 10300 Thaler angewiesen, weil sie durch bedeutende Feuersbrünste heimgesucht worden war. Die wichtigsten Gebäude sind die kathol. Pfarrkirche, 1 evang. Kirche, 1 Synagoge und das aus dem ehemaligen Jesuitercollegio entstandene kathol. Gymnasium, das jetzt als Progymnasium wirkt. Es befinden sich in der Stadt ein Land- und Stadtgericht, Landrathsamt, Intendanturamt, und die Superintendentur des Kreises. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau (die Stadt besitzt nämlich ansehnliche Feldmarken), Brauerei, Branntweinbrennerei und Wollweberei.

Der als Dichter, besonders durch sein liebliches Gedicht „der Frühling" allgemein bekannte Ewald Christian von Kleist (geb. 1715 zu Zeblin bei Köslin in Pommern, starb als preuß. Major 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf den Heldentod) hat in D. Krone seine Jugendjahre verlebt, und in der damaligen Jesuitenschule seine erste Bildung empfangen. — In der Nähe merken wir die Kirchdörfer: Quiram, Arnsfelde, Rosenfelde, Schrotz, Breitenstein, Clausdorf, Luben u. a.

5. Jastrow (poln. Jastrowie) eine königl. Stadt unfern der pomm. Gränze, an einem Nebenflüsschen des Küddow, in sand. Gegend, 4 M. von der Kreisstadt D. Krone, 23½ M. von Marienwerder entfernt, war bis zum J. 1603 ein Dorf, in welchem Jahre der polnische König Sigismund III. die Stadtgerechtigkeit verlieh. Die Stadt hat 2116 Einwohner, meist evangel. Confession, etwa ⅙ Juden; sie hat 1 kath. u. 1 evang. Kirche, 1 Synagoge und ein Land- u. Stadtgericht. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist die Tuchweberei, die noch im J. 1816 u. 17 an 180 Tuchmacherstühle im Gange erhielt, und zu deren Förderung im J. 1784 eine Schönfärberei angelegt wurde, wozu Friedrich II. die Summe von 2600 Thalern schenkte. In den letzten Jahren, seitdem der bedeutende Tuchabsatz nach Polen und Rußland fast ganz geschwunden ist, hat der Erwerb der Stadt einen empfindlichen Stoß erlitten. Außerdem leben in der Stadt viele Schmiede, die sich besonders mit der Verfertigung landwirthschaftlicher Geräthe beschäftigen. Auch der Ackerbau und die bedeutenden Vieh- u. Pferdemärkte tragen zum Wohlstande des Ortes bei. Bis zum Jahre 1659 soll die Stadt auch Weinbau getrieben haben, der aber durch die Schweden gänzlich vernichtet wurde. Ueberhaupt ist Jastrow unter polnischer Herrschaft häufigen Plünderungen und Verheerungen in den verschiednen Kriegen ausgesetzt gewesen. Tarnowke, ein evangel. Kirchdorf, 1⅛ M. südl. von Jastrow, 1579 von evang. Pommern gegründet, wurde im 17. Jahrh. zur Stadt erhoben, aber seit dem J. 1631 wieder Dorf. Außerdem hier die Kirchdörfer: Ossowke, Petzowo, Hohenfier u. a.

6. Flatow (spr. Flato) — poln. Zlotowo, eine adel. Stadt und Kreisstadt, 21 M. von Marienwerder entfernt, mit 1960 Einw., unter denen viele Juden, liegt zwischen 3 Landsee'n in einer fruchtbaren Gegend. Die Hauptgebäude sind 1 kathol., 1 evangel. Kirche, 1 Synagoge und 1 Schloss in dem flatowschen See, von dem indess nur noch die Ruinen übrig sind. Es haben in der Stadt ein Landrathsamt, eine Superintendentur und ein Patrimonialgericht ihren Sitz. Tuchweberei, Ackerbau, (auf undankbarem Boden) und Spitzenklöppeln *) gehören zu den Haupterwerbsquellen der Einwohner.

---

*) Demian u. Stein der preuß. Staat. Berlin 1818. S. 326 geben diese Notiz, u. bemerken, dass sich 350 Personen damit beschäftigen.

7. Krojanke (poln. Krajenka), ein adel. Städtchen, 1 M. von seiner Kreisstadt Flatow und 23 M. von Marienwerder entfernt, mit 2035 Einw., unter denen die Hälfte aus deutsch Evangelischen, ⅓ aus Juden besteht, liegt in fruchtbarer Gegend am Gumenbache. Sie hat 2 kath., 1 evang. Kirche (1779 erbaut) und 1 Synagoge. Die Einwohner beschäftigen sich besonders mit Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Ackerbau und Tuchweberei. Die Stadt ist der Sitz eines Patrimonialgerichts. Dabei das Kirchdorf Paruszka, in dessen Nähe ein Hammerwerk, ferner das Kirchd. Glubzin u. a.

8. Vandsburg, ein unbedeutendes adel. Städtchen, 4 M. von der Kreisstadt Flatow, 16 M. von Marienwerder entfernt, mit 900 Einw., unter denen etwa die Hälfte der evangel. Confess. zugethan ist, liegt an einem See, in welchem sich eine kleine Insel mit einem verfallenen herrschaftlichen Schlosse befindet. Die Einwohner treiben außer den gewöhnlichen Handwerken noch Fischerei, Ackerbau und etwas Wollweberei. Ein Land- u. Stadtgericht hat hier seinen Sitz. 1 kath., 1 evang. Kirche, 2 Elementarschulen. Dabei die Kirchdörfer: Sypniewo und Pempersin.

9. Landeck, ein königl. Städtchen, eines der kleinsten in der Provinz, am Einflusse der Dobrinka in den Küddow, mit 609 Einw., 4½ M. von der Kreisstadt Schlochau, 20 M. von Marienwerder entfernt, besitzt 1 evang. luther. Kirche und 1 Synagoge. Ein im Orte befindlicher Hügel, der Burgwall genannt, hat früher zu Nachgrabungen Veranlassung gegeben, bei denen man Urnen und verschiedene Waffen gefunden hat. Die Einwohner betreiben hauptsächlich die Tuchweberei, doch früher viel stärker, so dass 1802 an 47 Tuchwebestühle im Gange waren, die das rohe Tuch gewöhnlich nach Konitz absetzten. In der Nähe die Kirchdörfer: Peterswalde, Rosenfelde, Wusters.

10. Preußisch-Friedland (so genannt zum Unterschiede von Friedland in Ostpreußen und von Märk. Friedland) 3 M. von der Kreisstadt Schlochau, 17 M. von Marienwerder entfernt, liegt auf einem Berge in angenehmer und fruchtbarer Gegend an der Dobrinka und hat in der Nähe recht fischreiche See'n, in denen besonders Karpfen gefangen werden. Die Stadt, jetzt mit 1606 Einw., einer kath. u. 1 evang. Kirche, verdankt ihre Gründung dem Ordenshochmeister Winrich von Kniprode 1354. Die Haupterwerbsquellen der Einwohner sind die Tuchweberei, besonders durch mehrere im vorigen Jahrhunderte hergezogene sächsische Colonisten *) in Betrieb gebracht,

*) Friedrich II. ließ hier auf Kosten des Staats eine feine Tuchfabrik anlegen und 12 Tuch- u. Zeugmacher-Colonisten-Familien aus Sachsen hinrufen. Schon 1778 belief sich die Anzahl der Tuchmacher-

Ackerbau, ziemlich bedeutende Brau- u. Brennerei, Getreide- u. Malzhandel nach Pommern. Ehedem war der Tuchabsatz an die konitzer Kaufleute auf den 7 in der Stadt gehaltenen Jahrmärkten recht bedeutend, hat aber in der neuern Zeit sehr abgenommen. — Dobbrin, dicht bei Pr. Friedland an der Dobbrinka, ein Flecken mit 1 kath. Kirche und einem Hüttenwerke. Grunau, 1 M. östl. von Pr. Friedland, ein ziemlich bedeutender Ort, mit einer evangel. Kirche, Glashütte, Ziegelei, Mühlen. Ferner die Kirchdörfer: Stretzin, Steinborn, Marienfelde, Heinrichswalde, Schönwerder, Mossin, Buchholz ꝛc.

11. Schlochau, oder Schlochow, ein schlecht gebautes Städtchen, Kreisstadt, 16 M. von Marienwerder und 1½ M. von Konitz entfernt, mit 1675 Einw., die theils katholische Polen, theils protestantische Deutsche, theils Juden sind, besitzt 1 kath. u. 1 evang. Kirche *) so wie eine Synagoge. Ein Land- u. Stadtgericht, ein Landrathsamt und ein Domainenamt haben hier ihren Sitz. Ehedem befand sich hier ein festes im 14. Jahrh. vom Orden erbautes Schloss, das der Sitz eines Comthurs war; man hat dieses indess in den 80ger Jahren des vorigen Jahrh. abgebrochen und die Materialien zum Aufbaue der in der Nähe der Stadt befindlichen Gebäude des Domainenamtes verwendet. Nur ein Thurm in der Nähe eines Wäldchens ist noch übrig, und man trägt für die Erhaltung desselben Sorge, weil seine Lage der verewigten Königinn Luise besonders wohlgefiel, welcher zu Ehren das Wäldchen den Namen Luisenhain erhalten hat. Die Zeit der Erbauung der Stadt dürfte gleichfalls noch in das 14 Jahrh. fallen, und es war dieselbe nicht nur ein fester Ort, sondern gehörte zu den wohlhabenderen und ansehnlichern, wie dieses mancherlei Ueberbleibsel von gewölbten Kellern, Gebäuden, Brunnen ꝛc. beweisen, die sich eine bedeutende Strecke über den heutigen Umfang der Stadt hinaus erstrecken. Damals war die Stadt auch ganz von Deutschen bewohnt, die im 16ten Jahrh. der Reformation zufielen und 2 Kirchen besaßen; die Herrschaft der Polen änderte dies — und die häufigen Kämpfe, welche eine neunmalige Einäscherung der Stadt zu Wege brachten, haben ihren Wohlstand fast gänzlich vernichtet. — Bärenwalde, ein bedeutendes Dorf, 1 M. westl. von Schlochau, mit 1 Glasfabrik, 2 Schneidemühlen, 1 Theerofen. Außerdem die Kirchdörfer: Bischofswalde, Elsenau, Kramske, Stolzenfelde, Lichtenhagen ꝛc.

---

meister in Friedland auf 54, und diese besaßen in der Nähe der Stadt eine eigne Walkmühle.

*) Zum Baue der evang. Kirche gab der Staat 10000 Rl. her. — Schon früher bewilligte Friedrich II. nach dem Brande 1786 8000 Rl. Bauhülfsgelder.

12. Hammerstein (ehedem Schloss Hammerstern genannt), eine kleine offene Stadt, 3½ M. von der Kreisstadt Schlochau, 19½ M. von Marienwerder entfernt, mit 1586 größten Theils deutsch evangel. Einwohnern, liegt unfern der pommerschen Gränze am Flüsschen Zahne, welches hier mehrere Mühlwerke treibt, und hat außer einer evangelischen Kirche 1 kathol. Kirche und 1 Synagoge. Der Hauptnahrungszweig der Einwohner ist die Tuchweberei, mit der noch im Jahre 1802 50 Tuchmacherstühle beschäftigt wurden, die aber wie in den Nachbarstädten in der neuern Zeit sehr zurückgekommen ist. Außerdem betreiben die Einwohner Ackerbau, einigen wenigen Getreidehandel nach Pommern, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und andere bürgerliche Gewerbe. Das Schloss dicht bei der Stadt, welches unter polnischer Regierung der Sitz eines Starosten war, wurde seit der Besitznahme Westpreußens Sitz eines königl. Domainenamtes, im J. 1787 aber dem ehemaligen Starosten Grafen Unruh von Friedrich Wilhelm II. zurückgegeben. — Die Zeit der Gründung der Stadt lässt sich nicht genau angeben, die beiden vom Orden ertheilten Privilegia sind vom Jahre 1395 und 1400. In den Jahren 1673, 1720 und 1755 brannte die Stadt ganz ab, und viele wüste Baustellen, die sich noch bei der Besitznahme Westpreußens fanden, sind erst nach und nach bebaut worden. Als eine Merkwürdigkeit führt man an, dass nach den vorhandenen Nachrichten diese Gegend nie von einer Viehseuche heimgesucht worden sei, was dem gesunden Wasser der Zahne zugeschrieben wird. In der Umgegend wurde früher viel Theerbrennerei getrieben, begünstigt durch bedeutende Haiden mit starkem Fichtenwuchse.

13. Baldenburg (in ältern Zeiten Ball de Olde, poln. Bialenburskie genannt), eine kleine Stadt nahe der pommerschen Gränze, an der Zahne, die hier Ball genannt wird, zwischen 2 Landsee'n, in einer von Bergen umgebnen, niedrigen Gegend, 5½ M. von der Kreisstadt Schlochau, 20 M. von Marienwerder entfernt, mit 1185 großen Theils deutschen, evangel. Einwohnern, 1 luth., 1 kathol. Kirche, 1 Land- und Stadtgericht und 1 Intendanturamt. Die Einwohner beschäftigen sich zum Theile mit Tuchfabrikation, die im Jahre 1802 auf 57 Stühlen betrieben wurde, und andern bürgerlichen Gewerben. Der Boden um die Stadt ist wenig fruchtbar und daher dem Getreidebaue nicht günstig; dagegen giebts gute Wiesen und Wälder und fischreiche Bäche und See'n, die einen Reichthum an Brassem und Maränen enthalten. Die Zeit der Gründung der Stadt lässt sich nicht angeben, da alle auf die Geschichte des Orts bezüglichen Papiere 1765 mit dem Rathhause ein Raub der Flammen geworden sind; doch ist so viel bekannt, dass sie vom Orden wo nicht erbaut, doch bedeutend erweitert worden. Nach der Besitznahme Westpreußens wurden

zum Bebauen der wüst liegenden Baustellen von Seiten unsres Staats über 4000 Rl. an Bauhülfsgeldern angewiesen.

§. 31.

Die wichtigsten Orte im Weichselgebiete auf der linken Seite.

Fordon *), eine kleine offne Stadt an der Weichsel, 1½ M. von Bromberg, mit etwa 2300 E., zum Regierungsbezirke Bromberg gehörig, war vor der Besitznahme durch Preußen ein ganz unbedeutender Ort, von wenigen Polen und Juden bewohnt. Seit 1772 aber kam der Ort durch das hierher verlegte Zollamt für alle die Weichsel passirenden Fahrzeuge und durch den dadurch begründeten Verkehr außerordentlich in Aufnahme, und viele Deutsche ließen sich hier nieder, theils Handwerker, theils Kaufleute. In der Nähe finden sich Spuren einer von den Schweden muthmaßlich aufgeworfnen Schanze.

Bromberg (früher auch Bramberg genannt, polnisch Bidgosz), die Hauptstadt des Regierungsbezirks Bromberg in der Provinz Posen, Sitz der Regierung, eines Oberlandesgerichts, einer Landschaftsdirection, mit etwa 8000 Einw., an der Brah und dem bromberger Kanale, der diese mit der Netze und dadurch die Weichsel mit der Oder verbindet, liegt auf einer Anhöhe in fruchtbarer Gegend, 37¾ M. von Königsberg, 23¼ M. von Danzig entfernt. Die Stadt soll 1346 erbaut und anfangs Kunigsberg, das Schloss aber Bidgosz genannt worden sein; doch ist das Schloss wahrscheinlich älter. Sie enthielt in alter Zeit einen Convent der Tempelherren, war eine Zeit lang sehr blühend besonders durch Getreidehandel nach Danzig (100 Getreidespeicher befanden sich hier) und besaß das Münzrecht; sank aber in der Folge so sehr herab, dass sie 1772 bei der Besitznahme durch Preußen einem Schutthaufen glich, nur von 600 Menschen bewohnt. Sie war nämlich mehrmals belagert worden, hatte durch Feuersbrünste viel gelitten, war zuletzt durch die Pest 1709—11 vollends entvölkert, und seitdem nichts geschehen, sie aus den Ruinen hervorzuheben. Aus den vielen gepflasterten Straßen, Fundamenten und Kellern, welche an beiden Ufern der Brah tief unter der Erde verschüttet aufgefunden sind, schließt man mit Recht, dass die Stadt vor ihrer Zerstörung bedeutend und wohlhabend gewesen sein muss. Die beim Aufräumen verschütteter Keller vorgefundenen Men-

*) Diese und die beiden nachfolgenden Städte, Bromberg und poln. Krone, die der Provinz Posen angehören, habe ich nur deshalb, weil sie unmittelbar zum Gebiete der Weichsel und Brah gehören, der Vollständigkeit wegen hier mit angeführt, und weil sie auf der Kawerauschen Karte von Preußen, zu deren zweckmäßiger Benutzung dieser Leitfaden dienen soll, verzeichnet und numerirt sind.

schen= u. Thiergerippe in regelloser Aufhäufung weisen auf eine furchtbare Katastrophe der Vorzeit hin. Das alte Münzhaus hat man erst zu preußischer Zeit aufgefunden, da man bei Wiederherstellung der Dämme auf ein altes Gemäuer stieß, in dem sich Silberplatten, Münzstempel ꝛc. im Werthe von einigen tausend Thalern fanden. Seit der preuß. Herrschaft hat die Stadt sich gehoben, wie wenige andere, wozu besonders die glückliche Lage und die Anlage des Kanals viel beigetragen haben, sofern sie Friedrich II. zu dem Entschlusse, die Stadt wieder aufzubauen bewogen. Im J. 1780 zählte sie schon 2046 u. im J. 1783 an 2560 Einwohner mit Ausschluss der Garnison. Eine große Zahl Häuser wurde theils ganz auf königl. Kosten, theils mit Beihülfe aus königl. Kassen massiv und mehrstöckig erbaut, so dass Bromberg jetzt zu den freundlichsten Städten der Monarchie gezählt werden darf. Die Stadt besitzt jetzt 1 kath., 1 luth. Kirche, 1 Gymnasium, mehrere Klostergebäude, 1 große Bürgerschule, 1 Schullehrerseminar und mehrere andere Schulanstalten, 2 Buchhandlungen, treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Leder, Wolle ꝛc., den der Kanal besonders befördert, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Zuckersiederei und alle Arten von bürgerlichen Gewerben, und gehört zu den wohlhabendsten Städten. Bromberg war in alter Zeit, wie damals gewöhnlich, mit Mauern und einem Graben umgeben, der das Wasser aus der Brah erhielt. Da nach der gegenwärtigen Lage eine solche Leitung des Wassers ganz unthunlich wäre, so muss die Stadt früher bedeutend (wenigstens 10 — 15′) tiefer gelegen haben. Diese Muthmaßung gewinnt Gewissheit, wenn man erfährt, dass bei Grabung eines Brunnens einige Fuß tief unter der Oberfläche ein Steinpflaster gefunden wurde, 3 Fuß tiefer ein zweites und 3 — 4′ tiefer wieder ein drittes.

Polnisch Krone (Coronowo) eine kleine Stadt an der Brah, zum Regierungsbezirke Bromberg gehörig, 3 M. von Bromberg entfernt mit 1060 großen Theils katholischen und polnischen Einwohnern, hat 1 kath. Kirche, 1 evangel. Bethaus und 1 Cistercienser=Kloster. Die Hauptbeschäftigung der Einw. besteht in Ackerbau. In der Nähe der Stadt soll sich brauchbarer Eisenstein in ziemlicher Menge finden, und zu Gusseisen= u. a. Waaren benutzt worden sein.

14. Zempelburg oder Sempelburg, eine adelige Stadt, am Flüsschen Zempolna oder Sempolna, von dem sie den Namen führt, mit 2764 E., unter denen sich über 1000 Juden befinden, 4 M. von der Kreisstadt Flatow, 6 M. von Bromberg, 14 M. von Marienwerder und 18 M. von Danzig entfernt, liegt an einem kleinen See. Sie besitzt 1 kath., 1 evangel. Kirche und Synagoge, 1 Mahl= u. 1 Walkmühle, u. ist der Sitz eines Patrimonialgerichts. Die Einwohner sind großen Theils Professionisten, und unter diesen die Tuchmacher

und Schuhmacher die zahlreichsten; der Ackerbau ist gering, weil der Landbesitz der Bürger nicht bedeutend ist. Als die Stadt preußisch wurde, bestand sie nur aus ärmlichen, meist mit Stroh bedeckten Häusern; seitdem aber hat sie viel gewonnen. Ehedem befand sich in der Nähe an der Zempolna ein festes Schloss. — In der Nähe die Kirchdörfer: Waldau, Gr. Luttau, Gr. Wollwitz u. a.

15. Kammin (poln. Camina), eine kleine, offne königl. Stadt, mit 756 meist kathol. Einwohnern, zu denen sich seit 1780 erst einige protest. Familien gesellt haben, die sich zu einer benachbarten Landkirche halten, (¼ Juden), liegt, 4 M. von der Kreisstadt Flatow, 14 M. von Marienwerder, 7 M. von Bromberg entfernt, in fruchtbarer Gegend am Flüsschen Kamionka auf einer Anhöhe, die aber von höhern Bergen umgeben ist. Die Stadt besitzt 1 kath. Kirche und ein im J. 1578 gegründetes Domstift für 12 Domherrn, die aber nicht hier leben dürfen, sondern als Pfarrer, Pröbste ꝛc. bei andern Kirchen angestellt sind und den Erzbischof von Gnesen zum Oberhaupte haben. Die nächste Aufsicht führt ein vom Erzbischofe angesetzter General-Vicar, der zugleich Geistlicher an der Domkirche ist und die zur gnesenschen Diöcese in Pommerellen und einem Theile des Reg. Bez. Bromberg gehörigen katholischen Kirchen beaufsichtigt. Außerdem hat hier ein Intendanturamt seinen Sitz. Die Einwohner treiben theils Ackerbau, theils allerlei bürgerliche Gewerbe, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei ꝛc. — Das Jahr der Erbauung der Stadt ist nicht bekannt, doch hat sie nach dem vom Jahre 1597 ausgefertigten Privilegio bereits 1370 Stadtgerechtigkeit besessen. Bis zur Besitznahme durch Preußen gehörte die Stadt und das Amt Kammin, dessen Sitz in den unmittelbar bei der Stadt auf dem Gipfel eines Berges befindlichen Amtsgebäuden ist, dem Domstifte, wurde demselben aber, wie dies überall in Westpreußen geschah, abgenommen, und durch Baarzahlungen aus Staatscassen ersetzt. — In der Nähe die Kirchdörfer: Gr. Zirkwitz, Damerau, Grunau u. a. Jacobsdorf, ein kathol. Kirchdorf, 1 M. nordwestl. von Kammin am See Londe, mit einer kathol. Kirche und einem Bernhardiner Mönchskloster, das im Jahre 1804 noch mit 14 Mönchen besetzt war. Bei Gelegenheit des großen Ablasses wird hier jährlich ein recht besuchter Markt gehalten.

16. Tuchel, eine kleine Stadt, ¼ M. von der Brah abliegend, 3 M. von der Kreisstadt Konitz, 12½ M. von Marienwerder entfernt, mit 1 kath. u. 1 evangel. Kirche, 176 H. u. 1283 E., liegt in waldiger Gegend an der großen tuchelschen Haide. Das alte feste Schloss ist in den polnischen u. preuß. Kriegen berühmt geworden, so wie die Stadt selbst durch ihre Festigkeit sich auszeichnete. Im J. 1781 brannte sie ganz ab, Friedrich der Große aber ließ sie wieder aufbauen und bei die-

ser Gelegenheit für die Evangelischen auf dem Rathhause eine Kirche einrichten. Ein Land= u. Stadtgericht, eine Salzfactorei und ein Domainenamt hat hier seinen Sitz. Byslaweck, ein kathol. Kirchdorf, 1 M. südöstlich von Tuchel mit einem alten Benedictiner Nonnenkloster.

17. Konitz (Choinitz oder Kaunitz — poln. Choyniza *), nördlich von Kammin, 16 M. von Marienwerder entfernt, eine Kreisstadt mit 2810 zum größern Theile evangel. Einw., liegt 1 M. westlich von der Brah in einem ziemlich fruchtbaren Thale, von 2 kleinen See'n, dem Mönchsee südlich, und dem Ziegelsee nördlich eingeschlossen. Beide See'n waren ehedem durch breite Gräben verbunden, und die Stadt ganz von Wasser umgeben. — Hierdurch und durch starke Mauern und Thürme, von denen jetzt nur noch Trümmer übrig sind, war Konitz zur Zeit des Ordens eine der stärksten Festungen in Pommerellen, so dass sie „die Pforte des Ordens gen Deutschland" genannt wurde. Die Zeit der Erbauung der Stadt lässt sich nicht genau angeben. Wahrscheinlich aber verdankt sie den aus Vorpommern verdrängten Wenden, welche sich am Ende des 12. Jahrh. nach Pommerellen begaben und dort mehrere Städte und Dörfer gründeten, ihre Entstehung um 1205. Bis zur Ankunft des deutschen Ordens in Preußen stand sie unter den pommerellischen Herzogen, 1310 aber ward sie vom Orden erobert und befestigt. Fortan blieb sie dem Orden ergeben und hatte deshalb nicht nur im J. 1433 eine heftige Belagerung der Polen und Hussiten auszuhalten **), sondern kam auch in dem Kampfe des Städte=

---

*) Der Name Konitz wird abgeleitet vom slavischen Choynec oder Choyna d. h. die Fichte, weil die Gegend einst ganz von Fichtenwald bedeckt war — eine Ableitung, die mit der Nachricht, dass die Wenden, also Slaven, die Gründer gewesen, übereinstimmt, und für die auch die ehmals gewöhnliche Schreibung: Chonitz spricht. Siehe „Geschichte der Stadt Konitz in Westpreußen von Dr. Brillowski in den preuß. Provincialblättern Band 1. Seite 497. ff.

**) Auf eine wahrhaft ausgezeichnete Weise bewährte sich bei dieser Belagerung sowol die Tapferkeit und Unerschrockenheit der Bürger von Konitz in dem Kampfe gegen den weit überlegenen, furchtbar rohen Feind, als auch insbesondere ihre Menschlichkeit, wie sie in jenen Zeiten nicht eben häufig gefunden wird. Als nämlich die Feinde weder durch Erstürmung von der Landseite her, noch durch Anlegung von Minen Meister der Stadt werden konnten, bauten sie auf den See'n, welche die Stadt im Norden und Süden umgeben, Holzflöße, besetzten diese mit Mannschaft, und wollten in der Dunkelheit der Nacht den auf dieser Seite wenig bewachten Mauern sich nähern und so die Stadt überrumpeln. Die Bürger aber, entweder gewarnt, oder aus den Vorbereitungen Verdacht schöpfend, öffneten die Schleusen und durchstachen die Dämme, so dass die Flöße mitten in den See'n stecken blieben und das Land nicht gewinnen

bundes gegen den Orden in bedeutende Gefahr. Im Jahre 1454 den 17. September erkämpfte der Orden und das ihm aus Deutschland zur Hülfe gekommene Heer bei Konitz einen glänzenden Sieg über das doppelt große polnische Heer, in Folge dessen mehrere preuß. Städte wieder unter die Herrschaft der Ritter zurückkehrten. Bis zum J. 1466 blieb die Stadt dem Orden treu, da aber musste sie sich nach langer und harter Belagerung dem Polenkönige ergeben. Ungeachtet vielfacher Unglücksfälle, namentlich bedeutender Feuersbrünste, Plünderung durch die Schweden ꝛc. hielt sich Konitz immer in einer Wohlhabenheit, wie sie ihre Schwesterstädte Pommerellens nicht kannten, und hob sich besonders seit der Besitznahme durch Preußen. Die Hauptnahrungsquelle der Einwohner war und ist noch die Tuchbereitung. Theils nämlich wurden am Orte selbst Tuche gearbeitet, theils kauften die konitzer Kaufleute aus allen benachbarten Städten Pommerellens die Tuche auf, ließen sie hier färben und appretiren, und verschickten sie sowol nach den preuß. Städten, als besonders nach Polen und Russland. In der neusten Zeit haben ungünstige Verhältnisse den Absatz bedeutend geschmälert und dadurch die Wohlhabenheit der Stadt vermindert. Außerdem betreiben die Einwohner Leinweberei, Brau- und Brennerei und andere bürgerliche Gewerbe, Ackerbau fast gar nicht. — Gegenwärtig besitzt die Stadt 1 kath. und 2 luth. Kirchen, 1 kathol. Gymnasium, und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Land- und Stadtgerichts, einer Kreis-Justizcommission, einer Superintendentur, und die Garnison eines Garde-Landwehr-Bataillons. Der als Arzt und Astronom bekannte Matthäus von Wolff, Mitglied der londoner Academie, auf dem Bischofsberge bei Danzig begraben, ist in Konitz geboren, eben so der durch philosophische, naturwissenschaftliche und mathematische Schriften bekannte Gelehrte Johann Daniel Titius und der bekannte Prof. d. Theol. in Göttingen Less (geb. 1736). Neuerdings hat sich hier ein Verein wissenschaftlich gebildeter Männer aus der Stadt und Umgegend unter dem Namen der Mondtagsgesellschaft gebildet, der den Zweck hat, gegenseitige geistige Anregung durch den

---

konnten. Viele ertranken im Schlamme, Andere fielen von den Wurfgeschossen der Belagerten getroffen; und nur einer der feindlichen Anführer lag nicht fern der Stadtmauer mit mehrern Kriegern im Sumpfe, ohne sich heraushelfen zu können. Da flehten sie laut um Rettung und Schonung des Lebens, — und die Bürger warfen ihnen Taue zu, zogen sie über die Mauern in die Stadt, bereiteten ihnen ein Bad, bekleideten sie und entsandten sie dann unversehrt zu den Ihrigen. Der Abzug der Feinde, durch den gefangnen Anführer bewirkt, erfolgte bald darauf und gewährte den wackern Bürgern die wohlverdiente Ruhe.

Vortrag von Aufsätzen und die Unterhaltung über Gegenstände der Wissenschaft und Kunst zu befördern.

18. Schwetz (sonst Swet, poln. Swiecie), eine kleine Stadt am Einflusse des Schwarzwassers in die Weichsel, mit 2660 theils evang., theils kathol. E., Kreisstadt, von Marienwerder 8 M., von Kulm 1 M., von Graudenz 3 M. entfernt. Sie gehört zu den ältesten Städten der Provinz, und soll, einer Sage nach, ihren Ursprung vornehmen Schweden verdanken, die zu Anfange des 10ten Jahrh. nach Preußen flüchteten und sich als Kolonisten an der Weichsel niederließen (woher der Name). In der Nähe der Stadt erbaute der Herzog Swantepolk im J. 1244 ein festes Schloss, dies kam aber zusammen mit der Stadt 1310 in die Gewalt des deutschen Ordens, und wurde stärker befestigt. In der Folge litt die Stadt durch mehrmalige Plünderungen ꝛc. in den polnischen und schwedischen Kriegen und gerieth ganz außerordentlich in Verfall, aus dem sie sich erst seit der preuß. Herrschaft erhoben hat. Jetzt besitzt sie 1 kath. und 1 evang. Kirche, 2 Hospitäler, 1 Bernhardiner Kloster, das in eine Krankenanstalt verwandelt ist, und ist der Sitz eines Landrathsamts, eines Intendanturamts, eines Land- u. Stadtgerichts. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau, Brau- u. Brennerei, Töpferei (in der Nähe findet sich guter Töpferthon), Getreide- u. Wollhandel. — 1 Stadtschule, 1 Elementarschule. — Sierotzken oder Szirotzky, 3 M. westlich von Schwetz, hart an der Gränze des bromberger Bezirks, ein kathol. Kirchdorf, das im vorigen Jahrh. mit einer Kolonie von Meklenburgern besetzt wurde. — Die Sartowitzischen Güter (Ober- u. Nieder-Sartowitz) 1 M. nordöstl. von Schwetz an der Weichsel, mit einer kathol. Kirche, in der ältern preuß. Geschichte durch das ehemalige feste Schloss bekannt, zeichnen sich sowol durch Fruchtbarkeit des Bodens aus, als durch die Schönheit der Gegend, welche mannigfaltige und großartige Ansichten gewährt. Die Kirche befindet sich in Ober-Sart., das Schloss aber gehörte zu Niedersf. — Im Juni 1833 wurde auf dem Vorwerke Grabowo bei Schwetz ein bedeutendes Gypslager entdeckt, das erste in unsrer Provinz.

19. Neuenburg (poln. Nowe) ein Städtchen an dem linken Weichselufer auf einer bedeutenden Anhöhe, an deren Fuße sich die durch die Weichselniederung fließende kleine Montau in die Weichsel ergießt, hat 2430 großen Theils kathol. Einw., und liegt 4½ M. von der Kreisstadt Schwetz, 2½ M. von Marienwerder, 3 M. von Graudenz, 11½ M. von Danzig entfernt. Die Aussicht von der Höhe der Stadt über den breiten, belebten Weichselstrom und die an demselben sich weit ausdehnende fruchtbare und trefflich bebaute neuenburger und marienwerd. Niederung bis zu den das Weichselthal auf der rechten Seite begränzenden Höhen ist außerordentlich schön. Die

Stadt hat 1 luther. Kirche u. 2 kathol. Kirchen, ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, einer Salzfactorei, so wie eines Intendanturamts und hat eine Abtheilung Invaliden zur Garnison. Die Einwohner betreiben Ackerbau, Leinweberei, Bierbrauerei und andere bürgerliche Gewerbe. In der Umgegend ist starker Obstbau. — Neuenburg ist schon im J. 1185 vom Herzoge Subislaw erbaut und befestigt worden, hat aber in der Folge durch Belagerungen, Feuersbrünste ꝛc. oft gelitten. Sie war sonst ganz katholisch, uud erst im J. 1772 siedelten sich mehrere deutsch protestantische Familien hier an. Die Niederung bei Neuenburg wird größten Theils von protestantischen Deutschen und Mennoniten bewohnt, die Höhe aber meist von katholischen Polen. — Groß Komorsz (spr. Komorsch) 1 M. südl. von Neuenburg auf dem Wege nach Schwetz, ein großes Kirchdorf mit einer kathol. Kirche und 1 Hospital. — Münsterwalde, 1½ M. nördlich von Neuenburg, ein Kirchdorf mit einer kathol. Kirche, einem gut gebauten Schlosse und einem Hospitale. Dabei eine Fähre zur Verbindung der beiden Weichselufer. Ehedem war Münsterwalde ein großes adliges Gut, dessen Ländereien theils der Niederung, theils der Höhe angehörten, Friedrich d. Große aber kaufte dasselbe zugleich mit dem Amte Ostrowitt und bestimmte die Revenuen zur Besoldung von Landschullehrern.

20. Mewe (poln. Gniew) eine kleine offne Stadt, 101 Fuß über dem Spiegel der Ostsee, von seiner Kreis- u. Regierungsstadt Marienwerder 3 M., von Danzig 8 M. entfernt, mit 1835 theils kathol., theils evangel. Einw., liegt am Einflusse der Ferse in die Weichsel in fruchtbarer Gegend. Die Stadt hat 1 kathol. u. 1 evang. Kirche, ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, so wie eines Intendanturamts und dient einer Invalidenkompagnie zur Garnison. Im N. u. S. der Stadt erstreckt sich die mewer Niederung mit fruchtbaren Aeckern, grasreichen Wiesen, großen Obstgärten und wohlgebauten, freundlichen Bauerhöfen. Schon im J. 1204 soll Mewe als kleiner Flecken existirt haben, und kam 1276 als ein Geschenk des pommerellischen Fürsten Sambor III., eines Bruders Swantepolks an den deutschen Orden, welche Schenkung 1282 Mestwin, ein Sohn Swantepolks, bestätigte. Dies war sonach die erste Besitzung des deutschen Ordens in Pommerellen, und dieser verwandelte 1283 das Schloss in eine Festung, erbaute die Stadt fester, indem er sie mit zwiefacher Mauer, Wällen und Bastionen umgab, und verlieh ihr 1297 die Handfeste. In der Folge litt der Ort vielfach durch feindliche Angriffe und Belagerungen. So eroberten ihn 1463 die Polen, 1626 Gustav Adolph, 1655 abermals die Schweden, und endlich 1703 Carl XII. von Schweden, der alle Festungswerke bis auf eine einfache Mauer schleifen ließ. Die Haupt-

kirche gehört den Katholiken, welche sie den Evangelischen nach einem 50jährigen Besitze 1597 wieder abnahmen, worauf diese den obern Theil des Rathhauses zu einer Kirche einrichteten. Nach der Besitznahme durch Preußen erhielt die Stadt im J. 1779 eine auf königl. Kosten erbaute Stadtschule. — Das befestigte Schloss neben der Stadt wurde im J. 1422 dem Hochmeister Michael Küchmeister von Sternberg, als er sein Hochmeisteramt niederlegte, zur Wohnung eingeräumt, nachdem es vorher neu eingerichtet war. Später ward es in eine Kaserne verwandelt, 1803 in ein Magazin. Neben diesem Schlosse auf der Flussseite des Berges baute Johann Sobieski, vor Erlangung der Königswürde von Polen, da ihm als Kronfeldherrn des polnischen Reichs aus Dankbarkeit wegen des 1672 über die Tartaren erfochtenen Sieges die Starostei Mewe geschenkt worden war, einen Pallast, den seine Gemahlinn noch lange nach seinem Tode bewohnte, der aber auch später zu einer Kaserne eingerichtet wurde. — Die Stadt besitzt eine schöne, kunstvoll gebaute Wassermühle, welche außerordentlich feines Mehl liefert, das häufig über Danzig verschifft wird.

Pelplin, ein bedeutender Ort mit mehr als 400 E. an der Ferse, 1½ M. von Stargard, 8 M. von Danzig entfernt, mit einem vom pommerellischen Fürsten Mestwin 1274 gestifteten ansehnlichen und reichen Cistercienser Mönchskloster und dem bischöfl. kulmischen Priesterseminare; jetzt Sitz des Bischofs und eines Capitels, mit 1 kath. Kirche. Nahe bei Pelplin erhebt sich der sogenannte Bischofsberg 235′ über den Spiegel der Ostsee. In der Nähe die Kirchdörfer: Alt-Janischau, Sprauden, Pehsken, Krolawlas, Grabau, Neukirch ꝛc.

21. Stargard (poln. Starogard), eine kleine Stadt, regelmäßig gebaut, Kreisstadt, 7½ M. von der Regierungsstadt Danzig entfernt, mit 3145 meist evangel. Einw., liegt, 116′ über dem Spiegel der Ostsee, am südlichen Ufer der Ferse, aus welcher durch eine Wasserleitung die Stadtbrunnen bespeis't werden. Die Kirche und der auf der andern Seite der Ferse angelegte Flecken wurde von dem pommerschen Herzoge Subislaw dem Johanniterorden eingeräumt, und dieser legte daselbst eine Burg an. Später als der deutsche Orden in den Besitz dieser Gegend kam, erbaute er 1339 die Stadt an der jetzigen Stelle, und gab ihr die Handfeste. In den spätern Kriegen litt sie mehrmals durch Plünderung, Feuersbrünste ꝛc.; so 1465 bei der Eroberung durch die Polen und 1655 bei der Einnahme durch die Schweden. Gegenwärtig gehört Stargard zu den freundlichsten Städten Pommerellens, hat 1 kath. u. 1 evangel. Kirche, ein in der Mitte des großen viereckigen Marktes 1766 neu erbautes Rathhaus, 1 Stadtschule, 1 Mädchensch., 2 Elementarsch., 1 Walkmühle, und ist der Sitz eines Stadtgerichts, einer Justizcommission, eines In-

tendanturamtes und eines Landrathsamtes (mit einem Kreisgefängnisse). Die Einwohner treiben Ackerbau, Viehzucht, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Färberei, Gärberei u. a. bürgerliche Gewerbe.

Dorf Stargard, auf dem entgegengesetzten Ufer der Ferse, durch eine Brücke mit der Stadt verbunden, ist der Sitz eines Domainenamtes und hat 1 große Wassermühle (mit Mahl-, Schneide-, Grütz- u. Lohgang). Dabei die Kirchdörfer: Neuhof, Klonowken, Raikau, Lobau, Dombrowken, Neudorf ꝛc.

22. Schöneck (poln. Skarzewo), eine kleine schlecht gebaute Stadt mit 1774 E., 4½ M. von der Kreisstadt Berendt, 5 M. von Danzig entfernt, liegt in hoher Gegend an der Fitze, einem Nebenflüsschen der Ferse, 311′ über dem Spiegel der Ostsee. Die Stadt soll um 1180 von den Johannitern *) erbaut sein, welchen der Herzog Subislaw diese Gegend, die früher Eigenthum der Tempelherrn gewesen war, überwies, und die Sch. nach der bald darauf erfolgten Zerstörung durch die Preußen im J. 1272 von neuem erbauten. Aus den Händen der Johanniter erhielt 1312 der deutsche Orden durch gütlichen Vergleich die Stadt und das Gebiet. — Es findet sich noch der untere Theil eines Schlosses, welches zur Zeit der polnischen Herrschaft der Sitz eines Tribunals war, nach der Besitznahme durch Preußen aber im J. 1774 abgebrochen und in eine königl. Salzfactorei verwandelt wurde. Die Pfarrkirche gehörte von 1551—1594 den Lutheranern, ward ihnen aber vom Könige Sigismund III. abgenommen und den Katholiken übergeben, jedoch erhielten sie die Erlaubniss, sich eine besond. Kirche am konitzer Thore zu bauen. Die Erbauung erfolgte indess erst 1636 und zwar mit thätiger Beihülfe der Stadt Danzig, auf deren Kosten auch eine Predigerwohnung errichtet wurde. 100 Jahre später, 1741 ward an die Stelle dieser Kirche, welche den Einsturz drohte, eine andere aus Fachwerk erbaut, und zwar innerhalb 24 Stunden. Um nämlich den zu befürchtenden Widerstand der Katholiken unmöglich zu machen, waren alle Theile der Kirche in Danzig (wieder auf Kosten dieser Stadt) vollständig fertig gearbeitet und bedurften nur der Zusammenfügung, so dass also das Holzgerüste des Gebäudes in 24 Stunden hingestellt werden konnte. Jetzt hat die Stadt 1 kath. u. 1 evang. Kirche, 1 Synagoge und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, auch befinden sich in ihr 4 Kalkbrennereien, 1 Wasser-, 1 Walk- und 1 Sägemühle. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner sind Ackerbau, Wollweberei (auf 8 Webestühlen), Leinweberei, Brauerei und Brennerei. Danzig wird von hier aus mit Krebsen versorgt. — Garczyn, ein Kirchdorf, 1½ M. westlich

*) Für diesen Ursprung spricht auch das Wappen der Stadt, welches das Haupt Johannis des Täufers auf einer Schüssel liegend zeigt.

von Schöneck, mit einer kath. Kirche und den Ueberresten einer alten Schwedenschanze. Außerdem in der Nähe die Kirchd.: Locken, Garczau ꝛc.

23. Berendt (früher Bern genannt, lat. Berna, polnisch Koscierz), eine Kreisstadt, 7 M. von Danzig, mit 1592 größten Theils kathol. Einw., zu denen sich erst seit 1772 mehrere deutsch lutherische Familien gesellt haben, liegt in einer sandigen, unfruchtbaren Gegend an der Ferse, und ist im Ganzen schlecht gebaut. Sie hat 1 evang. u. 1 kath. Kirche, und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Land- u. Stadtgerichts und eines Intendanturamts. Die Einwohner treiben Ackerbau und die gewöhnlichsten bürgerlichen Gewerbe. Die Zeit der Gründung ist unbekannt; das älteste Privilegium vom Jahre 1526 ist nur eine Bestätigung früherer verloren gegangener Privilegien. Sie führt im Wappen einen Bären, welcher Umstand mit ihrem Namen in Verbindung stehen mag. — Die Stadt ist sehr häufig durch bedeutende Feuersbrünste heimgesucht worden. — Das Dorf Berendt, welches die Vorst. von Berendt bildet, hat eine Synagoge. — Lippusch, 1 M. südw. von Berendt, ein Kirchdorf mit 1 kath. K., einer Mahl- und Schneidemühle und einer in der Nähe befindlichen Glashütte *). — Schöneberg, ein luth. Kirchdorf, 2 M. nordöstlich von Berendt, in sehr hoher Gegend. Der westpreuß. Höhenzug erreicht in den schöneberger Bergen die höchste Erhebung, nämlich bis 600′, und es ist dieselbe im Acker- u. Gartenbaue sehr merklich, da die Bewohner mit der Feldbestellung und Aernte bedeutend später kommen als die benachbarten niedrigern Gegenden.

24. Dirschau (poln. Tczewo spr. Tschewo), eine kleine Stadt, auf dem hohen bergigen Ufer der Weichsel, in welcher sich unweit der Stadt eine große Kämpe (Insel) befindet, 3 M. von der Kreisstadt Stargard, 4¾ M. von Danzig entfernt, hat 2310 E., unter denen viele Juden, die hier eine Synagoge besitzen. Außerdem befinden sich in der Stadt 1 kath. Pfarrkirche, 1 luth. Kirche (1639 erbaut) 1 Dominikanerkloster (1288 erb.) eine Lohmühle und 2 Windmühlen. Sie ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts und eines Intendanturamts. Die Einwohner treiben Ackerbau, Viehzucht, einigen Holzhandel und allerlei städtische Gewerbe. Dirschau hat sich sehr gehoben und ist viel lebhafter geworden, seitdem die große Kunststraße zwischen Königsberg und Berlin und zwischen Königsberg und Danzig hier durchgeführt ist. — Es soll am Anfange des 13. Jahrh. 1209 von einem cassubischen Fürsten Derslaus an-

*) Die Kawerausche Karte hat diesen Ort, mit No. 8. bezeichnet, fälschlich zu weit südwestl. von Berendt in den marienwerderer Regier. Bezirk hineingetragen.

gelegt und nach ihm benannt sein, nach Voigt aber verdankt sie ihre Gründung dem Herz. Sambor II. von Pommern (1260). 1306 fiel sie dem Herz. Wladislaw von Polen, als Herrn von Pommern, anheim, wurde ihm aber 1308 durch den Orden entrissen, und 1364 durch den Hochmeister Winrich von Knip=rode zur Stadt erhoben. In den spätern Kriegen hat sie viel gelitten, so besonders im J. 1807. Ueber die Weichsel führt eine Schiffbrücke. — Der berühmte Reisende und Naturforscher Johann Reinhold Forster ist in Dirschau im J. 1729 geb. (starb 1798 zu Halle).

Karthaus, ein Flecken und Erbpachtsvorwerk, und zu=gleich Kreisort, liegt 4 M. von Danzig an zweien See'n in hoher, waldiger Gegend, hat über 400 E., und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Landgerichts und Intendanturamtes. Merkwürdig ist das um 1370 gestiftete Karthäuser=Mönchs=kloster, genannt Marienparadies, das einzige dieses Ordens in Preußen, in welchem sich noch 1806 ein Prior und 16 Mönche befanden, das aber im J. 1823 aufgehoben und in ein geist=liches Invaliden= u. Correctionshaus verwandelt ist. Außerdem finden sich am Orte 1 Eisenhammer, 1 Papier=, 1 Schneide= und 1 Mahlmühle.

Zuckau oder Suckau, Suckow, Zuckow, 1 M. östl. von Karthaus, 2½ M. westl. von Danzig, ein ziemlich bedeu=tendes Kirchdorf an der Radaune, mit 1 kath. Kirche, 1 Pa=pier=, 1 Schneide= und 1 Mahlmühle und 1 Eisen= u. Stahl=schmiede. Der kleine Stolpfluss geht durchs Dorf und treibt die Mühlwerke mit Ausnahme der Mahlmühle. Die Einwohner=zahl ist über 400. Merkwürdig ist der Ort durch das ehemals berühmte und reiche Nonnenkloster der Norbertinerinnen, das um 1209 vom pommerellischen Fürsten Mestwin gestiftet und mit reichen Besitzungen ausgestattet wurde, die sich bis an den damaligen Schlossflecken Danzig erstreckten. Noch im J. 1806 zählte dies Kloster eine Priorinn und 19 Nonnen. Später ist es aufgehoben.

Jenkau, zwischen Suckau und Danzig, 1 M. südwestlich von Danzig, auf einer Höhe in reizender Gegend, mit einer im J. 1801 von einem reichen Danziger, dem Kammerherrn v. Con=radi († 1798) gestifteten Erziehungsanstalt, die anfangs gelehrte Schulbildung bezweckte, 1813 durch den Kampf um Danzig zum Auseinandergehen genöthigt wurde, seit dem J. 1819 aber ihre Zöglinge und Pensionaire theils für das mit ihr verbundene Schullehrerseminar, theils für bürgerliche Berufsarten vorbe=reitet. Gegenwärtig arbeiten ein Director und 2 Lehrer an der Anstalt. Die Fonds zu dieser Stiftung betrugen ursprünglich 200000 Rl., sind aber in der neuern Zeit durch manche un=vermeidliche Ausfälle geschmälert worden.

Praust, ein großes Kirchdorf, 1½ M. von Danzig, an der alten Radaune, mit vielen großen und wohlgebauten Häusern, 1 Wassermühle und mehr als 1000 E., bis vor Kurzem noch der Sitz eines Landrathsamtes (Landkr. Danzig) u. einer Superintendentur. Die Radaune theilt das Dorf in 2 Theile; es wird aus ihr von hier ab ein Kanal, die neue Radaune, längs der Höhe nach Danzig geleitet. Zur Zeit, wenn der Kanal gereinigt wird, kann das Wasser vermittelst einer Schleuse in das Bette der alten Radaune gelassen werden. In früherer Zeit soll der Orden hier eine Burg gehabt haben. — Gischkau, ganz nahe westl. von Praust, ein Kirchdorf mit einer evangel. Kirche und 1 Wassermühle.

St. Albrecht, ein wohlgebauter Flecken, ¾ M. von Danzig, an der neuen Radaune mit einer kathol. Kirche und Kapelle, ein bekannter Wallfahrtsort. Jährlich wird hier das Adalbertsfest gefeiert *) zum Gedächtnisse des Apostels der Preußen, wozu selbst aus entfernten Gegenden Prozessionen hierher ziehen. Da St. Albrecht so nahe an Danzig liegt und durch das dazwischen befindliche Ohra so gut wie verbunden ist mit der Stadt, so wurde der Ort bis 1772 als Vorstadt Danzigs betrachtet.

Ohra, ¼ M. von Danzig, ein sehr bedeutendes und schönes Kirchdorf mit etwa 1400 E., 2 Abmahlmühlen, 1 Grützmühle, 1 Bleicherei und vielen freundlichen Landhäusern der danziger Bürger.

25. Danzig **) (lat. Gedanum auch Dantiscum — poln. Gdansk) 36° 18′ 17″ L., 54° 20′ 48″ Breite, 24½ M. von

---

*) Eine alte Sage berichtet: Als der heil. Adalbert bei Tenkitten erschlagen wurde, stand er sogleich wieder auf und trug, einer vorschwebenden Wolke folgend, seinen Kopf hierher, wo darauf ihm zu Ehren eine Kapelle erbaut wurde.

) Den Namen der Stadt Danzig wollen Einige von den Dänen herleiten, so dass Dans-Wyck so viel heißen sollte, als der Dänen Wyck oder Flecken (daher der Name **Dantiscum); Andere (da hier niemals Dänen gewohnt haben) von den Gothen, so dass die alte Benennung Giötheschants so viel bedeuten soll als Gothenschanze, woraus die polnische Bezeichnung **Gedansk, Gdansk** (lat. **Gedanum**) entstanden sein soll. Vgl. **Löschin** Geschichte Danzigs Th. I. S. 11. Eine andere Ableitung ist die von **Dan**, im Gothischen s. v. a. Krieg (woher Dänemark s. v. a. Kriegsland heißen soll) oder von **God** d. h. Gott, **Godan, Wodan** s. v. a. Kriegsgott, woraus **Godansk** entstanden s. v. a. ein dem Kriegsgotte geheiligter Ort (?). Man will für diese letzte Meinung in der Sage Bestätigung finden, dass auf dem Hagelsberge in alter Zeit ein Wodansaltar gestanden haben soll. Vgl. **Bemerk. auf einer Reise durch einen Theil Preußens von einem Oberländer 2 Bde. Kbg. 1803.**

Königsberg, 11¼ M. von Elbing, 13½ M. von Marienw., 26 M. von Thorn, 62 M. von Berlin, 57¾ M. von Warschau entfernt, auf dem linken Ufer des westlichen Hauptarmes der Weichsel, 1 M. von deren Mündung in die Ostsee, ist die bedeutendste Handelsstadt und Festung in unsrer Provinz und eine der bedeutendsten in der ganzen Monarchie. Die Flüsse Motlau, die alte und neue Radaune durchfließen die Stadt, führen ihr das Wasser zu, tragen wesentlich zu ihrer Befestigung bei und ergießen sich unterhalb derselben in die Weichsel. Danzig liegt nicht nur äußerst bequem für den Handel, sondern auch an und für sich schön, in einer Gegend, welche ringsum Höhen und Thäler, Wälder und Wiesen, üppige Fluren mit freundlichen Landhäusern besetzt, das große Meer, den belebten Hafen ꝛc. in bunter Mannigfaltigkeit dem Auge des Beschauers darbietet, und unstreitig zu den anmuthigsten und zugleich großartigsten unsres Staates gehört.

Die Zeit der Gründung der Stadt läßt sich nicht mit Genauigkeit bestimmen, da ihre Entstehung sich in sehr alte Zeiten verliert, deren Geschichte in tiefes Dunkel gehüllt ist. Im 6ten Jahrh. n. Chr. G. wird die Gothescanz bereits von Schriftstellern (Jornandes) erwähnt, und im 10ten Jahrh. erscheint sie schon als bedeutender Ort von Gothen bewohnt. Nach Zurückdrängung der diese Gegenden häufig verwüstenden und für einzelne Zeiträume sogar beherrschenden rohen Preußen durch den von den Gothen zu Hülfe gerufenen Polenherzog Boleslaw Chrobri 995 wurde die ganze Gegend dem polnischen Scepter unterworfen, und Danzig zur Hauptstadt Oberpommerns *) oder Pommerellens erhoben, und der Herrschaft eines eignen Statthalters untergeben. Bald darauf, im J. 997 landete in Gidanie der Apostel der Preußen, Adalbert von Prag, und fand hier schon viele Christen, die muthmaßlich aus Deutschland dahin gekommen waren. Zu Anfange des 13ten Jahrh., 1210, musste auch Pommerellen dem tapfern Dänenkönige Waldemar II. sich unterwerfen, der mit glücklichem Erfolge seine Eroberungen längs der südlichen Ostseeküste ausdehnte. Nach Waldemars Tode befreite des Herzogs Mestwin Sohn, Swantepolk, sein Vaterland vom dänischen Joche, wies auch glücklich mit gewaffneter Hand die Ansprüche der Polenherzöge zurück und regierte Pommerellen fortan als unabhängiger Fürst. Mit dem durch Konrad von Masovien ins Land gerufenen deutschen Orden machte Swantepolk anfangs gegen die Preußen, die ihre Einfälle fortgesetzt und namentlich Oliva zweimal verbrannt hat-

*) Der Name Pommern ist slavischen Ursprungs und stammt aus der Zeit des Boleslaw Chrobri. Das ganze Küstenland nämlich zwischen Oder und Weichsel wurde **Pomarzanie** (d. h. am Meere liegend) genannt.

ten, gemeinschaftliche Sache, musste sich aber später, da er gegen den gefährlich werdenden Nebenbuhler die Waffen ergriff, der Macht desselben beugen und in ein friedliches Verhältniss treten. Bei dem nach seinem Tode entstandnen Erbfolgestreite rief der eine seiner Söhne, Mestwin, die Brandenburger zu Hülfe; diese aber wollten nach geleisteter Hülfe das besetzte Danzig nicht mehr räumen. So musste es 1271 mit Hülfe der Polen wieder erobert werden, und es blieb der polnische Herzog Przemislaus, von dem kinderlosen Mestwin zum Erben eingesetzt, nach dessen Tode im Besitze des Landes. Aber auf Anstiften der brandenburger Markgrafen, denen am Besitze Danzigs viel lag, ward dieser ermordet, und sein schwacher Nachfolger Wladislaw Lokietek konnte die Besitznahme Pommerellens durch die Brandenburger nicht hindern. Nur Danzig und das benachbarte feste Schloss hielten sich, bis auch die Stadt durch Verrath in die Hände der Belagerer kam. Der das Schloss vertheidigende Landrichter Bogusza, die Unmöglichkeit längern Widerstandes einsehend, schlich mit Lebensgefahr ins Hoflager Wladislaws und rieth, die mächtigen Kreuzherrn zur Hülfe aufzufordern. Dies geschah, und der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, der so eben (1309) seinen Sitz von Venedig nach Marienburg verlegt hatte, schickte Truppen, verjagte die Brandenburger, erklärte aber, den eroberten Landstrich nicht eher räumen zu wollen, als bis eine bedeutende Geldentschädigung gezahlt wäre, ein Verlangen, dessen Erfüllung bei Wladislaws traurigen Umständen ganz unmöglich war. Zwar wurde Danzig selbst noch eine Zeit lang von den Polen vertheidigt, aber 1310 durch List (deutsche Soldaten schlichen verkleidet zur Zeit des Dominiksmarktes in die Stadt und überrumpelten sie) vom Orden erobert. Mit dem Jahre 1310 beginnt für Danzigs Geschichte eine neue Periode, die bis zum J. 1454 währt. Unter der Herrschaft des damals mächtigen Ordens blühte nämlich der Wohlstand der Stadt theils durch den ausgebreiteten Handel, den sie bei ihrer trefflichen Lage, begünstigt durch den Beitritt zum hanseatischen Bunde *) (Anf. des 14ten Jahrh.) nach den entferntesten Gegenden hin trieb, theils durch die vielen Privilegien und großen Besitzungen, die ihr der Orden verlieh, glänzend empor, und es tritt Danzig fast schon in die Reihe selbständiger Staaten. Natürlich musste unter solchen Umständen das Verhältniss der Stadt zum Orden immer ein gespanntes

*) Der hanseatische Bund wurde 1241 von den Handelsstädten Hamburg und Lübeck zur Sicherung des Handels gegen Seeräubereien u. andere Eingriffe gestiftet. Es traten nach und nach die bedeutendsten Städte Deutschlands, Hollands, Preußens dem Bunde bei und er gewann dadurch eine Macht, die den Anmaßungen vieler Fürsten des Mittelalters einen kräftigen Damm entgegenstellte.

bleiben. Deshalb und um ein Gegengewicht zu gewinnen, legte Siegfried v. Feuchtwangen 1311 an der Motlau einen neuen Stadttheil an, der mit dem Namen Rechtstadt zum Unterschiede von dem gothischen Danzig, das seitdem Altstadt hieß, bezeichnet wurde. Doch schloss sich die neue Stadt bald mehr an die Altstadt an, als an den Orden. — Bisher war der Besitz Pommerellens noch ein widerrechtlicher gewesen, und es waren deshalb von Seiten Polens vielfache Klagen beim Papste eingegangen, wiewol ohne Erfolg; das Verhältniss aber änderte sich, seitdem Casimir der Große im Vertrage zu Kalisch 1343 den Besitz des Landes dem Orden förmlich abtrat. Die mit dem Hochmeister Dietrich von Altenburg 1335 beginnende und unter den fünf folgenden tüchtigen Hochmeistern fortgehende Blütezeit Preußens, die unter Winrich von Kniprode den höchsten Gipfel erreichte, ließ auch der Stadt Danzig ihren reichen Antheil zukommen, sofern der Handel und die Gewerbthätigkeit der Stadt einen vorher nie gekannten Aufschwung erhielten. Die während dieser Zeit zunehmende Bevölkerung machte die Anlegung eines neuen Stadttheils nothwendig, der Jungstadt, 1380 durch Winrich v. Kniprode. Da diese bei ihrer günstigen Lage an der Weichsel sich sehr bald ausdehnte und blühend wurde, natürlich aber dadurch die Handelsvortheile der Altstadt und Rechtstadt schmälerte, so war sie immer für diese ein Gegenstand der Eifersucht. Wahrscheinlich entstand zu derselben Zeit aus einer Niederlassung schottischer Leineweber die Kolonie Schottland, welche sich durch Aufnahme vieler Fabrikanten und Handwerker, denen die Erlangung des danziger Bürgerrechtes zu schwer fiel, sehr bald hob und der Stadt vielen Abbruch that. Etwas später wurde, um der gewachsenen Bevölkerung Raum zu schaffen, 1393 die Vorstadt angelegt. Seit dem Ende des 14. Jahrh. sank mit der zunehmenden Ueppigkeit und Sittenlosigkeit des Ordens mehr und mehr die Achtung vor ihm, besonders seitdem die tannenberger Schlacht auch seine Macht gebrochen hatte. Viele Städte Preußens fielen nach jener Schlacht 1410 den siegreich vordringenden Polen zu, nur Danzig blieb, ungeachtet der Verheißung glänzender Vortheile und Vorrechte von Seiten des Polenkönigs, eingedenk der Segnungen unter des Ordens Herrschaft, unwandelbar treu, gab Truppen und Geld her und wurde dem gebeugten Orden die kräftigste Stütze. Besonders zeichnete sich in dieser Zeit der wackre danziger Bürgermeister Conrad Letzkau *), rühmlichst aus, den die Bande der Dankbarkeit persönlich an den Orden knüpften. Er war es, der als Bettler verkleidet durch die

*) Von armen Eltern geboren verdankte er dem Orden, in dessen Dienste er früh getreten war, seine ganze Bildung, und zuletzt das Amt, das er bekleidete.

Schaaren der Feinde einen Weg findend nach Deutschland eilte, dort durch seine herzliche und eindringende Beredtsamkeit von mehrern Fürstenhöfen Truppen erhielt und diese dem Orden zuführte. Als nach der tapfern Vertheidigung Marienburgs die Polen das Land in dem Besitze des Ordens lassen mussten, ward Danzig für seine Opfer schlecht belohnt. Heinrich von Plauen, der neue Hochmeister und besonders sein Bruder, der Comthur von Danzig drückten und kränkten die Stadt vielfach; ja der letztere ließ den edeln Letzkau, der allen seinen Angriffen muthig entgegentrat, heimtückisch bei einem Festmahle ermorden. Diese und ähnliche Vorfälle entfremdeten die Bürger immer mehr dem Orden; und die täglich zunehmende Zügellosigkeit desselben, die allen Rechten Hohn sprach, bewog endlich die preußischen Städte zu dem sogenannten Städtebunde, der sich 1454 gänzlich vom Orden lossagte und in den Schutz Casimirs IV. von Polen begab. Aus dieser Zeit schreiben sich die meisten Privilegien her, z. B. das Recht in letzter Instanz zu entscheiden, Befreiung von allen Zöllen und Abgaben, das Recht Krieg zu führen, zu münzen ꝛc.), und wir sehen Danzig mit einem Gebiete von etwa 40 Q. M. als unabhängigen Staat selbständig Krieg führen, Bündnisse schließen und einen gewichtigen Einfluss auf die politischen Verhältnisse des nördlichen Europa ausüben. Das Ordensschloss ward zerstört, auch die der Alt- und Rechtstadt so lange hinderlich gewesene Jungstadt mit Casimirs Genehmigung niedergerissen (an 1400 Häuser, Kirchen, Klöster ꝛc.) und die Bewohner derselben nach Langgarten und der Niederstadt versetzt. Polens Einfluss blieb indess fortdauernd nicht unbedeutend, was sich besonders in den Hemmnissen zeigte, welche der Verbreitung der Reformation in Danzig seit dem Jahre 1522 in den Weg gelegt wurden. Als nach Sigismunds II. Tode 1572 und Heinrichs von Valois (der nur 13 Monate lang den polnischen Thron inne hatte) Rückkehr nach Frankreich die Stände den siebenbürgischen Fürsten Stephan Batori zum Könige wählten, erklärte sich Danzig für den deutschen Kaiser Maximilian II., welcher der Stadt bedeutende Vorrechte verhieß, und hatte deshalb eine langwierige und harte Belagerung von Seiten Stephans auszuhalten, während gleichzeitig heftige Religionsstreitigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinisten den innern Frieden störten. Nicht lange darauf, 1599 begann der mit mehrern Unterbrechungen bis 1660 fortgesetzte Kampf, herbeigeführt durch die Ausschließung des polnischen Königs Sigismund III. (eines schwedischen Prinzen) vom schwedischen Throne, in welchem Danzig theils wegen der dem Kriegsschauplatze nahen Lage, theils wegen der Störungen des Handels große Nachtheile litt. So sperrte Gustav Adolph 1626 den Hafen und verwüstete die Umgegend, und Carl Gustav, der nach Christinens Ab-

dankung seit 1654 die schwedische Krone trug, erneuerte den Kampf mit Polen, der erst 1660 durch den Frieden zu Oliva ein Ende gewann. In dieser Zeit, nämlich 1655, wurden der Hagels- und Bischofsberg und ein Theil der Vorstädte in die Befestigung Danzigs mit hineingezogen. Nach dem Frieden blühte der Handel der Stadt von neuem auf, nur störten die fürchterlichsten theologischen Streitigkeiten, veranlasst durch den berüchtigten Dr. Strauch, bei denen der große Haufe Partei nahm, auf eine empfindliche Weise die innere Ruhe. — Einen heftigen Stoß erlitt Danzigs Handel nach dem Tode des Polenkönigs Johann III., da es sich unter den Kronbewerbern für August von Sachsen entschied, und dadurch den Zorn Ludwigs XIV., der einen französischen Prinzen gewählt wissen wollte, in solchem Grade erregte, dass er die Wegnahme von danziger Schiffen anbefahl. Natürlich musste die Stadt auch an dem traurigen Schicksale, das August von Polen durch Karl XII. traf, Antheil nehmen und sehr bedeutende Opfer bringen, um der Zerstörung zu entgehen *). Noch unangenehmer wurde die Lage der Stadt dadurch, dass Karl an Stelle Augusts den Stanislaus Lesczynski zum Könige wählen ließ, und Danzig nun von zweien Seiten her Befehle erhielt. Auch Augusts Verzichtleistung auf die Krone im Frieden zu Altranstädt 1706 gab die ersehnte Ruhe nicht, denn die russische Armee, welche bis in die Gegend Danzigs vorgedrungen war, wollte auch an der reichen Stadt nicht ohne Beute vorübergehen, und Stanislaus, in stetem Geldmangel, trat aus gleichem Grunde sehr bald mit bedeutenden Geldforderungen hervor. Dazu kam der strenge Winter des Jahres 1709, der den Hafen bis in den Mai hinein geschlossen hielt, und die darauf folgende bekannte Pest, welche in Danzig und den Vorstädten 32599 Menschen hinraffte. Ein neues Unheil drohte, als nach Karls XII. Niederlage bei Pultawa August, unterstützt von Peter d. Großen, die entrissene Krone wieder forderte. Während nämlich August Allen verzieh, musste Danzig die angedrohte Strafe mit 600000 Gulden abkaufen. Dessen ungeachtet rückte im folgenden Jahre 1711 eine russ. Armee ins Stadtgebiet, neue Summen fordernd, und kaum war sie nach standhafter Verweigerung der unbilligen Forderung drohend abezogen, so kam eine polnische Armee in gleicher Absicht an. Zwar wurde diese von den Bürgern zurück-

*) So forderte Karl, Danzig sollte sich feierlich lossagen von dem Eide der Treue gegen August und eine bedeutende Summe zahlen. Für jede Stunde, die der Rath über Berathschlagungen vergehen ließe, sollten überdem noch 1000 Thaler gezahlt werden. Erfolgte nach 3 Tagen nicht unbedingtes Eingehen in alle Forderungen, so sollte die Stadt zu einem Eulennefte gemacht werden. Natürlich mussten die Danziger einwilligen, und die 67stündige Berathung mit 67000 Rl. büßen.

getrieben, doch musste der Zorn des Hofes durch neue Geldspenden beschwichtigt werden. 1713 und 1716 waren wieder russ. Armeen da, ja Peter d. Gr., der 1716 in Danzig eine Zusammenkunft mit August hatte, aber durch die Vorsichtsmaaßregeln erbittert wurde, welche der Rath gegen das Verdacht erregende Spioniren der Russen traf, gebot, allen Verkehr mit Schweden aufzugeben, und Kaperschiffe, mit Russen bemannt, auszurüsten. Ungeachtet der Erfüllung dieser Forderungen, ungeachtet einer neuen Geldzahlung von 150000 Speciesthalern blieben die Russen noch nach Karls XII. Tode bis 1719 im danziger Gebiete. Erst der 1721 zu Nystadt geschlossene Friede gewährte einige Ruhe; doch nur für kurze Zeit. Nach Augusts II. Tode nämlich 1733 wählte die eine Partei, von Frankreich unterstützt, den vertriebnen Stanislaus Lesczynski, während die andre, von Russland begünstigt, Augusts Sohn August III. wählte. Danzig erklärte sich für die erstere, und Stanislaus begab sich darum 1733 persönlich nach Danzig. Sogleich schloss eine russische Armee unter dem Feldmarschall Münnich die Stadt ein und begann ein Bombardement, durch welches an 1800 Häuser zerstört oder beschädigt wurden. Da die gehoffte und versprochne französische Unterstützung nicht eintraf, musste Danzig 1734 capituliren. Stanislaus entzog sich durch heimliche Flucht nach Königsberg der verlangten Auslieferung, Danzig aber musste August III. anerkennen, 900000 Gulden an ihn und 1 Mill. G. an Russland zahlen. Seit dieser traurigen Periode blieb die Ruhe der Stadt bis zum Ausbruche des 7jährigen Krieges im Ganzen ungefährdet, nur dass zwischen der Bürgerschaft und dem aus begünstigten Patrizier-Familien bestehenden Rathe die schon früher vorhandene Spannung immer mehr hervortrat. Mit der Besitznahme Ostpreußens aber durch die Russen nach der Schlacht bei Jägerndorf 1757 begannen neue Unannehmlichkeiten, weil Danzig sich weigerte eine russische Besatzung aufzunehmen. Noch schlimmer aber gestalteten sich die Verhältnisse des kleinen Freistaats, seit Westpreußen durch die erste Theilung Polens 1772 an Preußen kam. Das ganze Stadtgebiet nämlich war von Preußen eingeschlossen, Neufahrwasser, der Hafen der Stadt, wurde genommen, auf allen Seiten wurden drückende Accisen und Zölle angelegt, und der Seehandel zog sich theils nach den begünstigten Orten Königsberg und Elbing, theils ward er von Neufahrwasser aus betrieben, während der Landhandel durch die Einrichtung eines großen Marktes in dem preuß. Altschottland gleichfalls den Todesstoß erhielt. Dies drückende Verhältniss währte bis zur zweiten Theilung Polens 1793, in welchem Jahre Danzig dem preuß. Staate einverleibt wurde. Die Zahl der Einwohner, welche in glücklichern Zeiten 80000 betragen hatte, war bis auf 36700 herabgesunken. Unter preuß. Scepter blühte

Danzigs Handel und Wohlstand schnell auf, und gedieh zu einer Höhe, wie nie zuvor, so dass 1806 die Einwohnerzahl bis auf 44511 gestiegen war und zum Territorio der Stadt außerdem auf 13⅔ □M. 103 Dorfschaften mit 30000 E. gehörten. Der unglückliche Krieg mit Frankreich aber veranlasste eine der härtesten Belagerungen, in der der heldenmüthige Feldmarschall Kalkreuth, unterstützt von den wackern Bürgern, so lange aushielt, bis Mangel an Munition und die sehr geschmolzene Besatzung ihn zur Uebergabe an die Franzosen nöthigten 1807. Die bald nachher erfolgte Erhebung zum Freistaate und die Vergrößerung des Gebiets auf 15½ □M. konnten Danzig unmöglich schadlos halten für die entsetzlichen Bedrückungen, Willkührlichkeiten und Gelderpressungen, deren sich die verhassten Fremdlinge schuldig machten. Kostete doch die Unterhaltung der franz. Garnison allein täglich 3000 Rl., zu geschweigen der durch gezwungene Anleihen erpressten großen Summen, die um so schwerer beizutreiben waren, da der Handel durch das mit Strenge befolgte Continentalsystem gänzlich darniederlag. Noch schrecklicher wurde die Lage der Stadt durch die Belagerung 1813, in welcher der französische General Rapp die Festung vertheidigte. Die Leiden der armen Bürger während dieser Zeit waren entsetzlich. Die Theurung stieg so hoch, dass man zuletzt 1 Pfd. Salz mit 3 Rl., 1 Pfd. Butter mit 6 Rl., 1 Pfd. Schweinefleisch mit 1¾ Rl., den Scheffel Roggen und Weizen mit 40 Rl. bezahlte, und dass die Armen gezwungen waren durch Hunde- und Katzenfleisch, Leinsamen, Treber, Gras, ja zuletzt sogar durch faulende Leichname ihren wüthenden Hunger zu stillen. Endlich machte die Capitulation am 29. Dec. 1813 der schrecklichen Noth ein Ende, und Danzig trat wieder in das Verhältniss vor 1807 zurück. Die Huldigung erfolgte am 3. August 1815, und die Stadt ging einer neuen glücklicheren Zeit entgegen *). Sie wurde seit 1816 Sitz der Regierung des nach ihr benannten Regierungsbezirkes, und hatte zu Ende des Jahres 1819 bereits wieder 49392 Einwohner.

Von alter Zeit her ist Danzig immer ein wissenschaftlicher Mittelpunkt für Preußen gewesen, und viele ausgezeichnete Männer sind von hier ausgegangen. Wir dürfen nur an die Namen eines Hevelius, Hanow, Cluver, Breyne, Calov, Gralath, Groddeck, Jablonski, Mascow, Reyger, Klein, Fahrenheit, Lengnich, Chodowiecki, Archenholz, Koppe, Falk u. a. erinnern. Namentlich ist von Danzig aus viel für die Förderung der Naturwissenschaften geschehen, besonders durch die 1720 gestiftete, 1743 erneuerte naturforschende Gesell-

*) Ein trauriges Loos traf einen Theil der Stadt am 6. Decbr. 1815. Es sprengte am gedachten Tage nämlich der Pulverthurm, tödtete 20 Menschen und beschädigte 550 Gebäude.

schaft, die bis auf unsre Zeit fortbestanden und in der gedachten Beziehung durch ihre literarischen Arbeiten viel gewirkt hat.

Gegenwärtig zählt Danzig mit den Vorstädten über 5200 Häuser und 54660 Einwohner mit Ausschluss der Besatzung. Die Motlau theilt die Stadt in 2 ungleiche Theile und die neue Radaune fließt innerhalb ihrer Festungswerke. Beide Flüsse versorgen die Stadt und die Festungsgräben mit Wasser, dienen dazu, dieselbe — wenn es zu ihrer Vertheidigung nothwendig — von dreien Seiten unter Wasser zu setzen, und befördern, da sie der Weichsel zufließen, die Kommunication der Stadt mit diesem großen Strome und die Schiffahrt auf demselben sowol nach der See hin als landeinwärts, da ein Arm derselben für Kauffahrtheischiffe schiffbar gemacht ist. — Der Umfang der Stadt ohne die Vorstädte übersteigt nicht ½ Meile und wird durch einen hohen Wall bezeichnet, von welchem sich eine freundliche Aussicht in die reiche Umgegend bietet. Die Stadt ist weder schön noch regelmäßig gebaut; die Straßen gehen krumm und winklig durch einander und sind zum Theile sehr schmal und finster; dennoch trägt sie das Gepräge alter Wohlhabenheit, was namentlich in den zum Theile festen und kostbaren, wenn auch nicht gefällig gebauten Privathäusern, so wie in den großartigen Kirchen hervortritt. Die Haupttheile Danzigs sind die Rechtstadt, Altstadt, Vorstadt, Langgarten, Niederstadt und die Speicherinsel. Der am besten gebaute Stadttheil ist die Rechtstadt, mit mehrern ausgezeichneten Gebäuden: dem Rathhause, Artushofe, der Marienkirche, dem alten Zeughause, dem neuen Posthause und dem Schauspielhause. Das Rathhaus, ein altes, schon im 14ten Jahrh. errichtetes Gebäude, mit einem wohlgearbeiteten Portale und einem 271 Fuß hohen, äußerst leicht und geschmackvoll (in d. Jahren 1559—61.) erbauten Thurme, der ein kunstreiches Glockenspiel enthält, und auf der Spitze eine 6′ hohe, 64 Pfd. schwere Figur als Windfahne trägt. Der Artushof*), auf dem langen Markte, unweit des Rathhauses (so genannt von der berühmten Tafelrunde des englischen Königs Arthur oder Artus — welche Fabel in alter Zeit vielen Sammelplätzen verschiedner Art den gleichen Namen gab) diente ehedem den Bürgern zu ihren Berathungen, und war zu der Zeit, da es noch keine Addressconitoire gab, für jeden Fremden von Wichtigkeit. Jetzt wird er als Börse benutzt. 1370 angelegt, dann nach der Niederbrennung 1476 wieder aufgebaut, gehört er zu den Erinnerungen an die Blütezeit des hanseatischen Bundes. Das Gebäude bildet einen großen viereckigen Saal, dessen Decke von 4 Granitpfeilern getragen

*) Späterhin erhielt er den Namen Junkerhof, seitdem sich nämlich die Kaufleute der reichen Handelsstädte den Namen Junker beizulegen anfingen.

wird. An den Wänden umher befanden sich sonst die Bänke der einzelnen Gilden, deren jede besondere, in Reime gebrachte Gesetze hatte. In der Ecke steht ein gewaltiger, 38′ hoher alter Ofen mit vielen Figuren bemalt; in der andern Ecke an derselben Wand befindet sich die von der danziger Kaufmannschaft 1755 dem Könige von Polen August III. errichtete weiße Marmorstatue. Von der Decke hangen zierlich geschnitzte Seeschiffe herab mit aufgespannten Segeln. Die Wände ringsum sind mit Gemälden verziert, welche meist Großthaten der Danziger darstellen, z. B. die Belagerung Marienburgs durch die Danziger, einen Siegeszug u. s. w. Darunter befinden sich 2 Gemälde von größerem Werthe, eines, das jüngste Gericht darstellend, ein Werk des danziger Malers Anton Müller (1601), eines Schülers Raphaels; das andere eine Madonna nebst einem Christuskopfe von dem danziger Maler Andreas Stech (starb 1697). Vor dem Artushofe auf dem Markte zieht unsre Blicke der 1633 mit einem Kostenaufwande von 100000 Mark erbaute Brunnen mit einer Wasserkunst auf sich. Der Meergott Neptun mit dem Dreizacke bewaffnet und Rosse lenkend, bildet (aus Bronze gearbeitet) den Mittelpunkt des großen Bassins aus grauem Sandstein, das von einem kunstvollen Eisengitter umgeben ist. Der Dreizack und die Nüstern der Pferde sprühen Wasser aus, das im Bassin sich sammelt. — Ganz in der Nähe des Artushofes steht das schönste Gebäude der Stadt, die ehrwürdige Marienkirche (luth. Hauptpfarrkirche). Ihr Bau ward 1343 durch den Hochmeister Ludolph König von Waizau begonnen. Dieser nämlich berief den Baumeister Ulrich Ritter von Straßburg und sandte ihn nach Constantinopel, um von der dortigen prachtvollen Sophienkirche einen Abriss zu nehmen. Später aber fand man die Kreuzform für angemessener, und Conrad von Jungingen setzte 1400 nach diesem Plane den Bau fort, der aber, da die Kosten großen Theils aus milden Beiträgen bestritten wurden, erst 1503 zu Stande kam. Sie soll nächst der Peterskirche in Rom, der Paulskirche in London und der Kirche unsrer lieben Frauen zu Paris unter den ausgebaueten die größeste in Europa sein. Ihre Länge (im Stamme des Kreuzes) beträgt 358′, die Breite 142′, der Umfang des ganzen Gebäudes 2010′, die Höhe des kunstvollen Gewölbes 98′. Dasselbe ruht auf 26 massiven, schlanken Pfeilern und empfängt Licht durch 37 große Fenster. Rings um die Mauer läuft eine Reihe von 50 Kapellen, einst von vornehmen Familien oder ganzen Zünften zu Begräbnisstätten gestiftet und mit eignen Altären versehen. — Die Marienkirche bewahrt die beiden größesten Kunstschätze Danzigs, nämlich das herrliche und berühmte Gemälde des jüngsten Gerichts und ein mit bewunderungswürdiger Kunst aus Holz geschnitztes Bild des gekreuzigten Heilandes. Das Gemälde, welches man allgemein für ein Werk des nieder-

ländischen Malers Johann van Eyck hält, ist wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 15 Jahrh. nach Danzig gekommen. Der Sage nach war es ursprünglich zu einem Geschenke für den Papst bestimmt, und sollte zu Schiffe nach Rom gebracht werden; wurde aber unter Weges an der spanischen Küste von einem Seeräuber genommen, diesem wieder von einem tapfern danziger Schiffer abgenommen und an die Marienkirche geschenkt *). In der Mitte des Ganzen sitzt der Richter der Welt in erhabner Majestät auf einem Regenbogen, um ihn die Jünger mit verklärtem Antlitz, Maria und Joseph daneben knieend. Tiefer als der Erlöser steht der Erzengel Michael, in der Rechten mit einem Schwerte, in der Linken mit einer Wage, auf welcher er die Menschen nach ihrem Werthe abwägt. Zur Rechten stehn die Auserwählten, zur Linken die Verlornen. Mit Meisterhand sind die Mienen der Verklärten wie die der Verdammten in großer Mannigfaltigkeit dargestellt, und der Eindruck ist gewaltig, den die Wahrheit in diesem Bilde auf das Gemüth ausübt. Kaiser Rudolph II. soll für das Gemälde 40000 Fl., ein Kurfürst von Sachsen 26000 Rl. und ein König von Frankreich gar eine Tonne Goldes geboten haben. 1807 nahmen es die Franzosen mit sich nach Frankreich, im J. 1816 aber wurde es wie viele anderwärts geraubte Kunstschätze aus dem pariser Museum wieder zurückgebracht. — Das aus Holz geschnitzte Bild des gekreuzigten Heilandes, wahrscheinlich auch schon seit dem 15. Jahrh. Eigenthum der Kirche, ist mit bewundernswerther Kunst und solcher Wahrheit gearbeitet, dass die Sage entstanden ist, der Künstler habe einen schönen Jüngling in sein Haus gelockt und ihn gekreuzigt, um die Mienen des Sterbenden auf sein Kunstwerk übertragen zu können. Der Meister ist übrigens unbekannt. Gegenüber dem reich vergoldeten Altare befindet sich eine große und kostbare Orgel (1580 bis 86 gebaut und 1760 neu gebaut), eine kleinere zur Seite des Altars. Noch bemerken wir das kostbare, messingne Taufgitter, das 1454 für den Preis von 10465 Mark in Antwerpen verfertigt wurde, ferner ein großes thönernes Marienbild **) an einem Pfeiler und eine kunstvolle astronomische Uhr von einem Nürnberger Hans Düringer in den Jahren von 1464—70 angefertigt ***). Nach einer unbegründeten Sage soll der Rath den

---

*) Nach einer andern Sage fand es ein Schiffer auf dem Meere, und gelobte darauf bei einem wüthenden Sturme, es der Stadt zu schenken, in deren Hafen er glücklich einlaufen würde.

**) Ein Töpfer, der das Leben verwirkt hatte, arbeitete das Bild im Gefängnisse und erhielt zum Lohne Erlass der Strafe.

***) Der Künstler erhielt als Lohn 390 Mark, freie Wohnung und eine lebenslängliche Pension von 24 Mark, wofür er auch die Instandhaltung des Werkes übernahm.

Künstler seiner Augen beraubt haben, damit durch ihn keine andre Stadt in den Besitz eines ähnlichen Kunstwerks käme, dieser aber aus Rache (nachdem er sich noch einmal an sein Werk hatte führen lassen) durch einen Griff den feinen Mechanismus der Uhr zerstört haben, welchen seitdem kein anderer Künstler wieder in Stand zu setzen vermocht habe. — Der Thurm der Marienkirche misst bis zu seiner stumpfen Spitze 328′ und trägt 7 Glocken, von denen die größeste 130 Centner wiegt, ihr Klöpfel gegen 4 Centner. Außer diesem Hauptthurme ist die Kirche noch durch 10 kleinere geziert.

Nicht fern von der Marienkirche am Kohlmarkte steht das alte Zeughaus (1605 erbaut) mit manchem Andenken aus früherer Zeit z. B. einigen ledernen Kanonen von Gustav Adolph; und das Schauspielhaus, eine in den J. von 1798—1801 auf Actien mit einem Kostenaufwande von 70000 Rl. geschmackvoll erbaute, mit Säulen verzierte Rotunde (130′ lang, 90′ breit, 75′ hoch, 1600 Personen fassend).

In der Nähe des Schauspielhauses, zwischen der Rechtstadt und Altstadt ist der Dominiksplatz, auf welchem der einst weit berühmte Dominiksmarkt *) gehalten wurde und noch gehalten wird. Westlich wird die Rechtstadt durch das hohe Thor begränzt (1588 aus Sandstein erbaut), ein um seiner edeln Bauart, besonders aber um seiner reich verzierten Façade willen sehenswerthes Gebäude, in dessen Nähe die Radaune über den Stadtgraben hinweg geleitet ist.

Auf der Südselte stößt an die Rechtstadt die Niederstadt, ein bedeutender Stadttheil mit dem kleinen oder neuen Zeughause, der Petrikirche (1393 erbaut, 1424 abgebrannt und kleiner wiederhergestellt, mit einer ausgezeichnet schönen Orgel) und der Graumünchen- oder Trinitatiskirche (1431 von Maurern und Zimmerleuten unentgeldlich in den Feierstunden erbaut, wozu der Franziskanerorden, dessen Eigenthum sie war, die Materialien durch Almosensammeln herbeischaffte).

Aus der Langgasse der Rechtstadt führt nach O. hin die grüne Brücke mit dem grünen Thore nach der Speicherinsel, einem eignen Stadttheile, nur aus Speichern bestehend, welche zur Sicherung gegen Feuersgefahr auf der von der Motlau gebildeten Insel stehen, und Nachts durch Wächter und eigens dazu gehaltene große Hunde bewacht werden. Das grüne Thor, ein ansehnliches Gebäude, anfangs zum Absteigequartiere

*) Der Dominiksplatz hat seinen Namen von einem Dominikanerkloster, das hier stand und 1260 vom Papste die Erlaubniss zu einem Ablasse auf den Festtag des h. Dominikus erhielt. Dies gab Veranlassung zum Dominiksmarkte, der am Tage **Dominici** d. 5. Aug. beginnt und 4 Wochen währt.

für die polnischen Könige bestimmt, dient jetzt zur Aufbewahrung der naturhistorischen Sammlungen der naturforschenden Gesellschaft *). In dem Saale über dem Thore hängen die Bildnisse der ausgezeichnetsten Mitglieder derselben, z. B. Wolffs, Kleins, Hevels. Von Letztgenanntem befindet sich hier auch eine bronzene Statue auf einem Untersatze von inländischem polirtem Granite, ein Geschenk des letzten poln. Königs Stanislaus Augustus.

Von der Speicherinsel östlich uns wendend gelangen wir nach Langgarten (eigentlich Hauptstraße der Niederstadt), der hübschesten u. regelmäßigsten Straße, mit frei stehenden Häusern, die großen Theils Gärten haben. Hier befinden sich das Gouvernementshaus, das Regierungsgebäude und die Wohnungen mehrerer Consuln, unter denen sich besonders das russ. Consulatsgebäude auszeichnet.

N. und N. W. der Rechtstadt treten wir in die Altstadt, den am engsten und schlechtesten gebauten Stadttheil, mit dem alten Rathhause, der Katharinenkirche (luth., schon 1185 vom Fürsten Subislaw gegründet —), einem ehrwürdigen und großartigen Gebäude mit einem künstlichen Glockenspiele und einem schönen Bilde des Einzugs Christi in Jerusalem, (vom danziger Maler Milzwith † 1656), der Johanniskirche (mit einem schönen Altare aus gehauenen, ohne Klammer zusammengefügten Steinen, und verziert mit einem schönen Hautrelief **) aus Marmor), und der berühmten großen Mühle von 18 Gängen, die schon zu der Ritter Zeiten angelegt ist (1349).

Mit Einschluss der bereits genannten bedeutenden Kirchen enthält Danzig im Ganzen 22 zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmte Gebäude, nämlich 10 luth. Kirchen ***), 2 reform., 4 kathol., 2 luth. Bethäuser, 1 ref., 1 Mennoniten

---

*) Sehenswerth ist die Sammlung vieler Seltenheiten aus Otaheiti und Neuseeland, welche die Gesellschaft von den berühmten Gelehrten Banks und Solander erhielt, als Werkzeuge, Geräthe, Kleider, Zeuge, eine steinerne Axt mit einem Stiele aus Citronenholz, eine Flöte aus Zuckerrohr mit 2 Löchern, welche von den Wilden durch die Nase geblasen wird, Bogen, Pfeile, Lanzen u. s. w. Unter den Mineralien ein Stück gediegenen Eisens von 1 Pfund 2 Unz., ein Crucifix und ein Rosenkranz aus Salzkrystall von Wieliczka in Gallizien u. a. m.

**) Man versteht unter Hautrelief erhaben in Stein gearbeitete Figuren, welche zur Hälfte ihres scheinbaren Umfanges über die Fläche hervortreten; die wenig hervortretenden Figuren nennt man Basrelief.

***) Darunter die h. Leichnamskirche zwischen dem olivaer und Jakobsthore darum merkwürdig, weil hier des Sommers im Freien der Gottesdienst gehalten wird. Die Zuhörer sitzen auf Bänken unter Linden, der Gesang wird durch die Orgel, welche durch die geöffneten Fenster tönt, geleitet.

Bethaus und 2 Synagogen. Außerdem befinden sich hier noch mehrere Klöster (Karmeliter, Dominikaner, Brigittiner- Mönchs- und Nonnenkloster). Unter den öffentlichen Anstalten der Stadt erwähnen wir zuerst der Schulanstalten. Das Gymnasium, (urspr. ein Franziskanerkloster, das zur Zeit der Reformation einging, dann 1580 in ein academisches Gymnasium verwandelt wurde, zu preuß. Zeit aber die Einrichtung aller übrigen Gymnasien des Vaterlandes erhielt), mit einer bedeutenden Bibliothek *), 2 höhere Bürgerschulen (die Petri- und Johannisschule), 1 höhere Mädchenschule von 5 Klassen und eine zweite Mädchenschule von 4 Klassen, eine genügende Anzahl von Elementarschulen, einige Armenschulen (theils unter dem Namen Pauperschulen, die 520 Kindern unentgeldlich Unterricht ertheilen, theils mit der Benennung Freischulen mit mehr als 1200 Kindern), 1 Kunst- u. Gewerbeschule, 1 Navigations- oder Schiffahrts-Schule (1817 eröffnet), und eine Handelsacademie, gegründet durch den Danziger Jacob Kabrun. Sie wurde am 2. Juli 1832 eröffnet und ertheilt Unterricht im kaufmännischen Buchführen, Waarenkunde, Handelskunde, Schiffahrts- und Rhedereikunde, kaufm. Rechen-, Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, franz., engl., poln., deutscher Sprache, in der Erdkunde, Statistik, Geschichte und Kalligraphie. Unter einem besondern Curatorio arbeiteten im J. 1833 bei 25 Schülern 7 Lehrer **). Die von Kabrun hinterlassene Gemäldesammlung steht der Anstalt zur Disposition. — Außer diesen Schulanstalten besitzt Danzig eine große Zahl wohlthätiger Stiftungen. Sie hat 1 Kinder- u. Waisenhaus für elternlose Säuglinge, Findlinge ꝛc. (im J. 1828 mit 483 Kindern, von denen 163 im Hause, 320 außer demselben bis zur Confirmation unterhalten wurden), 1 Spende- u. Waisenhaus für elternlose und verlassene Kinder vom 6ten Jahre ab (1828 mit 158 Kindern, die bis zur Confirmation unterhalten und unterrichtet werden), 1 Stadtlazareth oder Krankenhaus (von 4 Bürgern als Vorstehern verwaltet, mit eigner Apotheke und 2 Aerzten, die im Institute wohnen), in welchem im J. 1828 2137 Kranke behandelt wurden, einen Wohlthätigkeitsverein zur Unterstützung Nothleidender, 1816 gebildet, unter Leitung der Armendeputa-

---

*) Zu dem Ausbaue des Hauses, der 50000 Rl. kostete, schenkte der König 10000 Rl. Jetzt ist zu einem neuen Gymnasialgebäude ein Platz gekauft und 80000 Rl. sind angewiesen.

**) Zur Aufnahme in die Academie gehört die Bildung eines Schülers der ersten Klasse einer höhern Bürgerschule. Der Aufzunehmende verpflichtet sich zu zweijährigem Besuche der Anstalt. Das Honorar beträgt für Einheimische 60 Rl., für Auswärtige 100 Rl. Bisher hat die Anstalt ihre entlassenen Zöglinge noch immer in Comptoiren unterbringen können.

tion, 1 Armen- u. Arbeitsanstalt zur Aufnahme Arbeitsunfähiger und Hülfloser, auch elternloser, auf Straßenbettelei betroffener Kinder, die bis zu weiterer Unterbringung verpflegt werden (Wollspinnen, Kämmen, Stricken ꝛc. sind die Arbeiten); außerdem ein Pockenhaus (gest. im 14. Jahrh. und mit einem Irrenhause verbunden), 7 Hospitäler, 1 Hebammeninstitut ꝛc. Die von Sr. Excellenz, dem Herrn Oberpräs. ꝛc. v. Schön 1816 gestiftete Friedensgesellschaft unterstützt talentvolle Knaben, die theils den Studien, theils einer künstlerischen Ausbildung sich widmen.

Danzig ist der Sitz einer Regierung, bis 1832 auch eines Consistoriums und Provincial-Schul-Collegiums (1832 nach Königsberg verlegt), eines Provincial-Steuer-Directorats, eines Stadtgerichts 1ster Classe, eines Commerz- u. Admiralitäts-Collegiums, eines Oberpostamts, einer Special-Landschafts-Direction, einer Provinzial-Eichungs-Commission *), mehrerer Consuln, einer naturforschenden und einer physicalischen Gesellschaft, einer Bibelgesellschaft, und besitzt eine in neuerer Zeit eingerichtete Sparkasse.

Das Fabrikwesen der Stadt ist wegen des lebhaften Handels nie sehr bedeutend gewesen, doch in älterer Zeit bedeutender als jetzt. Noch bestehen Webestühle in Baumwolle und Halbbaumwolle (ungef. 25), in Wolle und Halbwolle (ungef. 59), etwa 13 Strumpfwebestühle, mehrere Färbereien, Lederfabriken, Leinewebereien, 2 Zuckersiedereien, Bierbrauereien (ungef. 24), Branntweinbrennereien und viele Branntweindestillationen, welche die weit berühmten danziger Liqueure liefern, Bernsteindrehereien u. s. w. Die Hauptnahrungsquelle der Einwohner ist noch immer der Handel, wiewol seine gegenwärtige Ausdehnung und Lebhaftigkeit keinen Vergleich mit der frühern Zeit aushält (Siehe darüber den Abschnitt vom Handel). — Eben so wichtig, als Danzig für den preuß. Handel ist, ist es als Festung (die bedeutendste an der Ostsee) für den Staat. Drei Viertheile der Festung können durch Ueberschwemmungen gedeckt werden, ¼ ist durch Forts vertheidigt. Die Hauptforts sind auf der Westseite, der Hagelsberg **) und der Bischofsberg ***),

*) Eichung von eichen d. h. vergleichen, gleich machen (oberd. aichen verwandt mit echt d. h. rechtmäßig, von eich, griech. εἰκος, lat. aequus), wird nur noch in engerer Bedeutung gebraucht für: dem Maaße und Gewichte seine gehörige, von der Obrigkeit vorgeschriebne Größe und Schwere geben.

**) Der Hagelsberg soll seinen Namen haben entweder von einem altpreuß. Häuptlinge Hagel oder Jagel (Jagello) der in dieser Gegend Eroberungen machte, oder von den Hagen d. i. Dorngesträuchen, mit denen er früher bedeckt gewesen.

***) Der Bischofsberg, so genannt, weil auf ihm der Bischof von

welcher letzterer besonders seit den letzten Jahren ausgezeichnet befestigt ist und die Stadt beherrscht. Von der Seeseite her ist Danzig durch die Natur gesichert. Kriegsschiffe können nämlich wegen der Untiefen in die Weichsel nicht einlaufen, und gegen kleinere Schiffe, Kanonenböte ꝛc. ist es durch die Forts an der Mündung gedeckt. Sonach bildet es den Hauptwaffenplatz für unsre Provinz und gewährt in Verbindung mit Graudenz eine sehr starke Position für eine Armee längs der Weichsel.

Unter den bedeutenden Vorstädten merken wir als die schönste Langfuhr (wozu noch das Jeschkenthal, Kleinhammer, Strieß und Neuschottland gehören) mit vielen trefflich gebauten Landhäusern und Gärten, zu welcher vom olivaer Thore aus die berühmte Doppelallee von holländischen Linden führt (1768—70 wurden 1416 Lindenstämme angepflanzt), deren Anlegung 100000 Gulden gekostet hat. Sodann die Vorstädte Neugarten, Petershagen, Schidlitz, Stolzenberg, Schottland, Stadtgebiet.

Von Danzig aus geht stündlich ein kleines Schiff, Treckschuyt genannt (von den Danzigern Schut gesprochen), für 30 Personen eingerichtet, nach dem 1 M. entfernten Hafen der Stadt, Fahrwasser, ab, und ein zweites geht von dortaus stündlich zurück, so dass der Kaufmann in jeder Stunde seine Geschäfte in der Stadt oder im Hafen nach Belieben abmachen kann; denn der Weg wird, da Pferde das Schiff ziehen, regelmäßig in ¾ St. zurückgelegt.

26. Fahrwasser, den Hafen von Danzig, sollte kein Reisender unbesucht lassen um des regen, geschäftigen Lebens willen, das uns hier in einer Art entgegentritt, wie sonst nirgend in unsrer Provinz. Das Städtchen, großen Theils aus öffentlichen Gebäuden bestehend, einem Zollamte, einem Seehandlungs- und Salzcomtoire, einer von unserm Könige im vorigen Jahre neu erbauten evang. Kirche, vielen Magazinen, und einer bedeutenden Anzahl netter Privatwohnungen, ist der Aufenthalt des Lootsenpersonales, das aus 2 Kommandeuren, 2 Oberlootsen, 16 Seelootsen und 10 Weichsellootsen besteht. Den Hafen bildet der Ausfluss der Weichsel, welcher zwischen dem festen Lande und einer vor der Mündung des Stromes lagernden Sandbank (wodurch die alte Fahrt unbrauchbar ge-

---

Cujavien einen Pallast besaß, den aber später der Orden mit Hülfe der danziger Bürger zerstörte, als der Bischof gegen ihn die Waffen ergriffen hatte. Der Astronom Math. v. Wolff, ein Konitzer, der seit 1775 in Danzig lebte, baute mit vielen Kosten auf diesem Berge eine Sternwarte (neben welcher sein Grabgewölbe), stattete sie mit trefflichen Instrumenten aus, und hinterließ bei seinem Tode 1784 ein Kapital von 4000 Ducaten zur Erhaltung des Gebäudes und zur Besoldung eines Astronomen und eines Unteraufsehers. Der General Rapp ließ sie 1807 abbrechen.

worden) in westlicher Richtung ins Meer geht. In diesem Kanale, Neufahrwasser genannt, der 500 Ruthen lang und durch Batterieen geschützt ist, gehen die Schiffe vor Anker. Zum Schutze des Hafens gegen Versandung hat man von der Mündung des Kanals ab weit in die See hinein große, trefflich gebaute Steinmolen angelegt, die aber noch nicht vollendet sind. Der Leuchtthurm des Hafens mit Doppelfeuer wird seit 1819 durch Gas erleuchtet. Fahrwasser ist gegen feindliche Angriffe theils durch die hier befindlichen Verschanzungen gedeckt, theils insbesondere durch die an dem rechten Ufer liegende Feste

Weichselmünde. Dies kleine Fort bildet ein regelmäßiges Viereck, das außer einem hohen Wachtthurme, von dem man eine weite und herrliche Aussicht genießt, eine kleine Kirche und das Kommandantenhaus in sich schließt. Die Garnison wohnt in Kasematten. Weichselmünde und Neufahrwasser mit einem eignen Kommandanten bilden auf der Seeseite die starken Außenwerke Danzigs. Bei der Feste liegt das Fischerdorf Münde.

Das Gebiet der Stadt Danzig besteht aus folgenden 3 Theilen:

1) danziger Werder, von der Weichsel und Motlau umgeben, mit 33 Dörfern, worunter 12 Kirchdörfer, z. B. Stüblau, Osterwick, Trutenau, Groß-Zünder, Lezkau, Nassenhuben (Forsters Geburtsort). Besonders bemerken wir hier noch das Dorf und Schloss Herrengrebin, welches letzteres der Orden sich zu seinem Sattelhofe erbaute. Es befand sich hier ehedem ein großer Vorrath von allem Lederwerk ꝛc., das zur Ausrüstung eines Reiters erforderlich ist, und in unterirdischen Gewölben standen mehr als 100 Pferde zum Gebrauche im Felde bereit. Nach der Lossagung des Städtebundes vom Orden 1454 verwüsteten die Danziger das Schloss. Die Bauern dieses Werders, welche jetzt noch großen Theils wohlhabend sind, waren früher durch ihren Luxus bekannt.

2) frische Nerung, im Ganzen eben so fruchtbar und reich als der Werder *), mit der Feste Weichselmünde und den Kirchdörfern Bohnsack, Kobbelgrube, Schönbaum, Neukrug, Prebbernau, Tiegenort u. a.

3) die Höhe mit 8 Kirchdörfern: Ohra, Praust, Gischkau, Löblau, Wonneberg, Rambeltsch u. a.

Außerdem gehört noch Hela zum Gebiete Danzigs (siehe weiter unten) und mehrere Orte in der Nähe der Stadt, wie

---

*) Ein merkwürdiges Beispiel von Wohlhabenheit, die in diesen Gegenden geherrscht haben muss, giebt uns ein Bauer in Nickelswalde, der, als Pächter des ganzen Nerungsstrandes, um 1400 eine Geldsumme zusammengebracht hatte, womit er eilf und eine halbe Salztonne füllen konnte. Der Hochmeister Conrad v. Jungingen, welcher ihn aus Neugierde besuchte, ließ ihm auch die zwölfte Tonne vollschütten.

Guteherberge, ein köllm. Dorf mit bedeutendem Gartenbau, der Nerungsche Weg, eine lange Häuserreihe an der linken Weichsel, von Seefahrern und Holzarbeitern bewohnt, der Holm (am östlichen Weichselufer, durch einen Kanal zu einer Insel gemacht, mit mehrern Mühlen) u. s. w.

Es giebt keine Stadt in unsrer Provinz, die einen so großen Reichthum an freundlichen Lustörtern in der nächsten Nähe und ebenmäßig in weiterer Entfernung besäße, als Danzig. Ausflüchte zu Wasser und zu Lande bieten sich in großer Mannigfaltigkeit dar. Wer das rege Gewühl und bunte Treiben des Lebens sucht, wendet sich nach Fahrwasser; wer dem Geräusche entfliehen will, findet ländliche Stille im lieblichen Ottomin, romantisch an einem Landsee gelegen, in Kahlbude, an dem freundlichen Ufer der Radaune, in Prangenau, in gebirgsartiger Gegend (wohin von Kahlbude aus längs der Radaune ein äußerst romantischer Weg führt). Andere Orte ähnlicher Art sind die Schweinsköpfe bei St. Albrecht, und auf der Nordwestseite der Stadt der Johannisberg mit reizender Aussicht, und hübschen Gängen und Ruheplätzen, die nach unsern Prinzen benannt sind, das liebliche Jeschkenthal, Oliva, Hochwasser, Zoppot. — Doch sind's nicht blos die Schönheiten der Natur, welche die Umgegend Danzigs so anziehend machen, sondern in eben dem Grade ist's das Leben, welches die zahlreichen Hämmer-Schmelz-Mahlwerke ꝛc., die hier überall von den Flüsschen und Bächen getrieben werden, der ganzen Gegend geben.

§. 32.

Die wichtigsten Orte im Gebiete der Küstenflüsse des nordwestlichen Pommerellens.

Oliva, ein ansehnlicher, wohlgebauter Marktflecken, 1½ M. nordwestl. von Danzig, ¼ M. von der Ostsee, mit einer einst sehr reichen Abtei des Cistercienserordens, (1170 durch den pommerschen Herzog Subislaw I. gestiftet und von ihm und seinem Sohne Sambor mit vielen Privilegieen und Besitzthümern ausgestattet), liegt in reizender Gegend. Die Abtei ist mehrmals zerstört worden, so in den Jahren 1224, 1234 und 1236 von den heidnischen Preußen, 1432 u. 33 zweimal von den Polen und 1577 von den Danzigern, aber immer trat sie verschönert aus ihren Ruinen hervor. Weltberühmt wurde sie durch den bekannten Friedenscongress, der in ihren Mauern gehalten wurde, in Folge dessen der Friede am 3. Mai 1660 zu Stande kam, welcher dem großen Kurfürsten den unabhängigen Besitz Preußens sicherte. Im Dome bewahrt eine Marmorplatte das Andenken dieser Begebenheit. Die Kirche der Abtei ist ein schönes Gebäude, reich an Sehenswürdigkeiten. Sie enthält 40 Altäre, unter denen der Hochaltar von schwarzem Marmor,

eine Orgel von 100 Stimmen, mit 3 Klavieren, 3 Pedalen und 14 Bälgen, an der 37 F. lang gebaut worden, und eine bedeutende Anzahl werthvoller Gemälde, die zum Theil von dem danziger Historienmaler Andreas Stech herrühren. Unter den die Kirche umgebenden Kapellen ist besonders die der Jungfrau Maria gewidmete wegen ihrer reichen Pracht bemerkenswerth und eine zweite wegen der geschmackvollen antiken Bauart in Form eines kleinen runden Tempels. Die Gruft der Aebte deckt ein großer Leichenstein von schwarzem Marmor; die Gebeine des Stifters des Klosters und seiner Söhne ruhen im Chore. Der Abt des Klosters, der Fürstbischof vom Ermelande, besitzt neben demselben einen schönen Pallast mit einem großen und schönen Garten, in dem viel fremde Bäume und Gesträuche angepflanzt sind, ein kleiner Wasserfall, eine Sprachgrotte ꝛc. sich finden, besonders aber eine reizende Aussicht auf die nahe See und die Umgegend sich bietet. Die größeste Zierde Olivas ist indess der Karlsberg, 272′ über dem Spiegel der Ostsee erhaben, mit seiner paradiesisch schönen Aussicht auf der einen Seite über das weite Meer mit der masterfüllten danziger Rhede, auf der andern über das am Fuße des Berges reizend hingelagerte Oliva mit der bethürmten Abtei, auf der dritten Seite über das liebliche Schwabenthal mit seinen freundlichen Landhäusern, Hammerwerken ꝛc., die Thürme Danzigs im Hintergrunde, nach Nordwest hin über waldbedeckte Hügel und Berge. Der verstorbene Fürstbischof von Ermeland und Abt von Oliva, Johann Carl Prinz von Hohenzollern († 1803) hat den Berg mit trefflichen Anlagen (bequemen Gängen, Ruheplätzen ꝛc.) geschmückt und dem Publikum freien Zutritt verstattet, — eine Erlaubniss, welche der gegenwärtige Fürstbischof mit gleicher Humanität fortdauern lässt. Daher ist Oliva auch einer der beliebtesten und besuchtesten Spazirorte. In der Nähe befinden sich mehrere Stahl- u. Eisenhämmer, 1 Kupferhammer, 1 Papierfabrik ꝛc.

Zoppot, ein Dorf, am Ufer der Ostsee, nicht fern von Oliva, 4¼ M. von seiner Kreisstadt Neustadt, 1¾ M. von Danzig entfernt, mit einem Intendanturamte, ist in den letzten Jahren ein sehr besuchter Badeort geworden und seitdem durch viele freundliche Landhäuser und größere Gebäude (zur Bequemlichkeit der Badegäste) verschönert worden. Doch ist dieser Theil der See wegen des durch die Landzunge Hela sehr behinderten Wellenschlages, so wie wegen des nicht durchweg reinen Bodens zum Baden nicht eben vorzüglich geeignet. Ein Theil des Dorfes Zoppot, das Unterdorf, liegt entfernt vom Oberdorfe hart am Strande, und wird von Fischern bewohnt. Nördlich von Zoppot, ebenfalls nahe an der Ostsee liegt

das Kirchdorf Klein Katz mit einer luth. Kirche, 2 Eisenhämmern, 1 Windmühle, 1 Papiermühle; und ganz nahe

dabei Koliebken mit 2 Eisenhämmern, 1 Wasser-, 1 Papier- u. 1 Schneidemühle. Auch dieser Ort wird fleißig besucht, weil man hier aus einer Grotte des steilen Ufers die See dicht zu seinen Füßen hat. Nicht fern davon in westlicher Richtung die Kolonie Dohnasberg, 2½ M. von Danzig entfernt in bergiger Gegend. Sie ist 1803 von mehrern würtembergischen und schwäbischen Familien evangelischer Confession angelegt, die nach Preußen kamen und die Erlaubniss erhielten sich in dieser Gegend anzubauen. Es wurden ihnen wüste Landesstrecken zur Urbarmachung angewiesen und Abgabenfreiheit für mehrere Jahre zugestanden. Die Kolonisten zeichnen sich durch ihre Thätigkeit, Biederkeit, ungeheuchelte Frömmigkeit und einen daraus hervorgehenden rechtschaffenen Wandel höchst vortheilhaft aus. Seit dem J. 1826 sind ihnen von den Behörden verwaisete und sittlich verwahrlos'te Kinder zur Erziehung übergeben, deren Pflege, Bekleidung und Unterricht (in einer am Orte befindlichen Schule) sie für die geringe Summe von 16 Rl. jährl. übernommen haben. Nach den bisherigen Erfahrungen soll die große Abgeschiedenheit (die Kolonistenwohnungen liegen sehr zerstreut), die Gewöhnung an eine mühvolle und anhaltende Thätigkeit, vor Allem aber der stille fromme Ernst und die Einfachheit der Pflegeeltern recht wohlthätig auf die Besserung der Kinder gewirkt haben.

Oxhöft, ein kath. Kirchdorf, auf einer Kämpe hart an der Ostsee, 3¼ M. von Neustadt, 3½ M. von Danzig entfernt. Auf allen Seiten (mit Ausnahme der Seeseite) ist die Kämpe von Bruch umgeben. 1½ M. von hier in nordwestl. Richtung liegt

das Kirchdorf Rahmel, mit 1 Stahl- u. Eisenhammer und einer Schneidemühle.

27. Neustadt (poln. Nusdt), ein freundliches, in sehr angenehmer Gegend belegenes Städtchen, Kreisstadt, 6¼ M. von Danzig entfernt, mit 1690 E., unter denen ungefähr ⅔ Katholiken. Der kleine Bialafluss, der eine Loh- und Walkmühle treibt, durchfließt die Stadt und fällt außerhalb derselben in die Reda, auf welcher viel Flößholz aus den benachbarten Wäldern bis zur See geflößt wird. Die Stadt hat 1 kathol. Kirche, 1 evangel., 1 Stadt- und 2 Elementarschulen, ein Reformatenkloster, zu dem 26 in der Umgegend liegende Kapellen (Kalvarienkapellen genannt) gehören, und ist der Sitz eines Landrathsamtes, einer Kreis-Justiz-Commission und eines Stadtgerichts. Ihre Erbauung fällt in das Jahr 1643, und geschah durch den Woywoden Weyher, nach welchem sie auch anfangs den Namen Weyhersfrei (poln. Weyherowa) führte. Da sie ursprünglich auf dem Grunde des adeligen Gutes Schmechau angelegt ward, so war sie früher Mediatstadt, und der Graf von Keyserling zu Schmechau Mediatherr. Dies

Verhältnifs hat sich seit Einführung der Städteordnung geändert; doch bezieht der Gutsherr von Schmechau noch gewisse Grundabgaben, wogegen er die Kosten der Gerichtsverwaltung trägt. Noch bis auf den heutigen Tag ist Neustadt ein zur Zeit des Ablasses sehr besuchter Wallfahrtsort, und gehört deshalb zu den wohlhabenderen kleinen Städten in unsrer Provinz. Aus den in der Umgegend befindlichen Bergen wurde ehedem viel Bernstein gegraben.

28. Puzig, ein Städtchen, 2½ M. von der Kreisstadt Neustadt und 7 M. von Danzig entfernt, von welchem der daranliegende Meerbusen den Namen puziger Wiek erhalten hat, liegt an der Mündung des kleinen Plusnitzflusses in die Ostsee. Es hat 1939 E., theils kath., theils evang., 1 kath., 1 evang. Kirche, 1 Synagoge, mehrere Mühlen, eine Cichorienfabrik, und ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts. Die Hauptnahrungsquellen der Einwohner sind Fischerei, Holzhandel und Bierbrauerei. Das puziger Bier ist in Pommerellen berühmt und wird besonders nach Danzig verfahren. Die erste Anlage dieses Orts soll (nach Goldbeck) um 1145 durch den pommerschen Fürsten Bugislaus geschehen sein, und ihm anfangs der Name Bugustin, dem Meerbusen aber die Benennung Buguswiek gegeben sein. Um 1378 erhob der Orden den Flecken zur festen Stadt und nannte diese Bauzig, woraus später Puzig geworden. Nahe dabei liegt das sogenannte Vorschloss Puzig. Unfern der Stadt in westlicher Richtung finden wir

Mechau, ein königl. Vorwerk und Kirchdorf, 2 M. von Neustadt, 8 M. von Danzig, mit 1 kath. Kirche und 1 Wassermühle. Dieser Ort ist in neuerer Zeit bekannt geworden durch eine in geognostischer Hinsicht sehr merkwürdige Tropfsteinhöle *), mit welcher im J. 1821 der Regierungsrath Kleefeld zu Danzig die Naturforscher bekannt machte. Sie liegt auf dem Grunde des Gutes Mechau in rauher Berggegend, und ist von Puzig in gerader Linie 1¼, von der Ostsee 1¾ M. entfernt. Der Boden umher wechselt mit Sand und Thon ab, mehrentheils aber sind beide Erdarten gemischt, und mit größeren und kleineren Feldsteinen untermengt. Dass in dieser Gegend große Fluten ins Meer gegangen, davon zeugen die nach demselben hin sich erstreckenden großen Schluchten, in denen noch viele größere und kleinere von den Fluten fortgerissene Felstrümmer liegen geblieben sind. Eine solche Schlucht, von Westen nach Osten durch das Dorf Mechau gehend, trennt von dem übrigen Lande einen Hügel ab, in dessen Innern sich die erwähnte Höle befindet, in der eine Art Kalk tropfsteinartig gebildet wird. Diese

*) Siehe Sommers Gemälde der phys. Welt. Prag 1828. Th. 2. Seite 288.

Erscheinung ist darum besonders beachtenswerth, weil die sogenannten Tropfsteinhölen sich sonst nur in den Kalkgebirgen finden, diese aber im aufgeschwemmten Lande vorkommt.

½ M. nördlich von Mechau liegt das Amt Starczin (spr. Startschin), welches früher durch seine Bernsteingräberei bekannt war. Oestlich davon das kathol. Kirchdorf Schwarzau, auf einer Kämpe am puzger Wiek, und westlich das Kirchdorf Krockow mit einer ref. Kirche (3 M. von Neustadt, 9 M. von Danzig).

Zarnowitz (poln. Zarnowiec), ein Kirchdorf in der nordwestlichen Ecke Pommerellens, 3¼ M. von Neustadt, 9¼ M. von Danzig, an dem 1 M. langen, ¼ M. breiten zarnowitzer Landsee, der durch einen kleinen Ausfluss nordwärts mit d. Ostsee zusammenhängt, hat eine kath. Kirche u. ein Benedictiner Nonnenkloster, in welchem sich 1822 noch 20 Nonnen befanden.

Tupadel, ein Dorf an dem nördlichsten Punkte Pommerellens, dicht am Vorgebirge Rixhöft (169½′ hoch), auf welchem seit dem J. 1820 ein Leuchtthurm steht, der durch Steinkohlenfeuer erleuchtet wird. Schon in früherer Zeit bestanden hier Feuerzeichen für die Schiffer.

29. Hela, ein Städtchen, zum danziger Gebiete gehörig*), auf der äußersten Spitze der Landzunge gleiches Namens, welche den Meerbusen puziger Wiek bildet, mit 382 Einwohnern. Die Kirche des Orts hat in der Spitze des Kirchthurms einen Stein mit der Jahrszahl 1142, woraus man auf das Alter derselben schließen will. — 1572 brannte Hela ab und ist seitdem nicht in der frühern Ausdehnung wieder aufgebaut worden. Auf der Spitze der Landzunge befindet sich ein Leuchtthurm, der durch Steinkohlenfeuer erleuchtet wird. Die Einwohner nähren sich wie alle Bewohner der Landzunge fast ausschließlich von Fischerei, da der Boden, eine Sanddüne, aus fliegendem Sande besteht, und nur Schaafen eine kärgliche Nahrung gewährt. Besondere Erwähnung verdient noch eine 1351 entstandene fromme Gesellschaft, die unter dem Namen der Katharinengilde noch jetzt besteht, und den Zweck hat, die vom Meere ausgeworfnen Leichname Ertrunkener christlich zu bestatten. Außer dem Städtchen Hela befinden sich auf der Landzunge noch 1 Kirchdorf, puziger Heisternest genannt, und 3 kleine Dörfchen.

§. 33.

Die wichtigsten Orte im Weichselgebiete auf der rechten Seite.

a) An der Weichsel selbst:

30. Thorn (poln. Torunia) 36° 23′ O. L., 52° 57, 48″ N. Br., eine bedeutende Stadt und Festung am rechten Weichsel-

*) König Casimir gab Hela den Danzigern im J. 1526.

ufer, 12 M. von Marienwerder, 23½ M. von Danzig, 33 M. von Königsberg, 30 M. von Warschau, 54 M. von Berlin entfernt, hat etwa 1000 H. und 8631 E. — Ueber die Weichsel führt eine Brücke, die schon 1501 angelegt, 1372 aber in eine Schiffbrücke verwandelt und erst in späterer Zeit als feste Pfahlbrücke wiederhergestellt wurde — die einzige feste Brücke über die Weichsel. — Sie besteht aus 2 Theilen, der deutschen und der polnischen Brücke, die durch eine Insel (Mazarkämpe genannt) getrennt werden. Die deutsche Brücke von der Stadt bis zur Insel ist 1246′ lang und hat 26 Joche, die polnische 927′ lang mit 22 Jochen. Sonach beträgt die Gesammtlänge des Ueberganges von Thorn nach dem jenseitigen Ufer, wenn man die Insel mit 296′ dazu rechnet, 2469′. Die Breite der Fahrbahn ist 18′ und die Höhe derselben über dem Wasserspiegel bei mittlerem Wasserstande 17′.

Die Stadt verdankt ihre Erbauung dem Landmeister des deutschen Ordens Hermann Balk. Gleich nach seiner Ankunft im Kulmerlande 1231 befestigte dieser die im jetzigen Kirchdorfe Alt-Thorn (1 Meile unterwärts von Thorn an der Weichsel) schon vorgefundene alte Burg Turno, welche durch eine Schenkungsurkunde des Bischofs Christian Eigenthum des Ordens wurde, stärker, und gründete so die erste Ritterburg in Preußen mit Beibehaltung des alten Namens Turno, woraus später die heutige Benennung Thorn entstand *). Im darauf folgenden Jahre 1232 soll er neben der Burg die Stadt gegründet haben, diese aber wegen ihrer unbequemen Lage schon 1235 abgebrochen und 1 Meile weiter die Weichsel hinauf, an den jetzigen, etwas höher belegenen Ort verlegt haben. Das Privilegium der Stadt datirt sich vom J. 1233; das Stapelrecht erhielt sie 1235. Zu der Zeit als die bedeutendsten Städte Preußens dem hanseatischen Bunde beitraten (Anfang des 14. Jahrh.) wurde auch Thorn in denselben aufgenommen, und während der Zeit der Ordensherrschaft blühend und reich durch ausgebreiteten Handel, den 7 großen preuß. Städten beigezählt. Sie schloss sich später beim Verfalle des Ordens an den preußischen Städtebund an und sagte sich mit diesem von der Herrschaft der Ritter los, nahm an dem blutigen aus diesem Schritte hervorgegangenen Kampfe thätigen Antheil, und erlangte durch den 1466 in ihren Mauern geschlossenen Frieden, in Folge dessen Westpreußen an Polen kam, weltgeschichtliche Wichtigkeit. Unter polnischer Herrschaft blühte zwar der Handel noch fort, aber die Stadt hatte

*) Hieraus ergiebt sich, dass die Herleitung des Namens der Stadt von dem heidnischen Gotte Thor, so wie die von dem Worte Thor, als sei die Burg gleichsam das Thor gewesen, wodurch der Orden in Preußen eingedrungen, unstatthaft sind. Vergl. Voigt Gesch. Preuß. Bd. II. S. 221. und Faber in den Preuß. Prov. Bl. VI. 496.

viel zu leiden theils durch die innere Zerrüttung des Reichs, dem sie angehörte, theils durch die Kämpfe mit Schweden, während welcher sie zwei Mal, 1655 u. 1703 von den Schweden erobert ward. Carl XII. zerstörte ihre Festungswerke gänzlich. Luthers Reformation fand hier frühe Eingang, führte aber harte Bedrückungen von Seiten der Katholiken und vielfache Unruhen herbei. Schon unter Sigismund I. (1506—1548) fanden harte Reibungen Statt und dauerten im 17ten Jahrh. fort, besonders heftig aber wurden sie zu Anfange des 18ten Jahrh. und führten zu der bekannten thorner Tragödie, welche, von den Jesuiten angeregt, am 24. Novbr. des Jahrs 1724 damit endete, dass der Bürgermeister Rößner und mit ihm mehrere angesehene Bürger hingerichtet wurden. Als im J. 1772 Westpreußen von Polen abgetrennt wurde und an die preuß. Krone kam, blieb Thorn wie Danzig noch unter polnischer Herrschaft, indess hier wie dort sank der Wohlstand durch die vielfältigen Handelsbehinderungen, die bei der Weichselschiffahrt von Seiten Preußens angeordnet wurden. Erst seit der Vereinigung mit Preußen nach der zweiten Theilung Polens 1793 blühte der Handel und mit ihm der Wohlstand der Bürger neu auf. Seit dem Jahre 1809 ward die Stadt mit großen Kosten wieder zur Festung gemacht, und nimmt als solche für unsre Provinz einen wichtigen Platz ein. Eben so wichtig ist sie als Handelsplatz zunächst für den Binnenhandel in Getreide, Holz, Leinewand, Häuten, Lohe, Asche ꝛc. Der Haupthandel ist in Getreide, und diesem namentlich verdankte die Stadt in früherer Zeit ihre große Wohlhabenheit. Aus diesem Umstande erklärt sich auch die eigne Bauart vieler Häuser, die nämlich mit 2 bis 3 Schüttungen versehen sind. Neben dem Handel beschäftigen sich die Einwohner mit Tuch- u. Leinwandbereitung, Gärberei, Hutmachen u. a. Gewerben, besonders aber mit der Verfertigung der berühmten thorner Pfefferkuchen und der bekannten und beliebten thorner Seife.

Die Stadt wird eingetheilt in die Altstadt und Neustadt, welche beide durch sorgfältig unterhaltene Röhrleitungen mit Wasser versorgt werden; besitzt 5 Kirchen, nämlich 3 kathol. u. 2 luth., 1 Nonnenkloster, 4 Hospitäler, 1 Waisenhaus, 1 luth. Gymnasium, 1 kath. Stadtschule (ehedem ein Jesuiter-Collegium), 1 Krankenhaus, 1 Spinn- und Arbeitshaus, 4 Elementarschulen, 1 Mädchenschule, und ist der Sitz einer Commandantur, eines Landrathsamtes, eines Land- u. Stadtgerichts, eines Hauptzollamtes, eines Postamtes. Die bedeutendsten Gebäude der Stadt sind: der Dom, in gothischem Style erbaut, die Johanniskirche, mit dem Denkmale des berühmten Kopernikus, das bombenfeste Gebäude der Kommandantur, das Rathhaus, im J. 1602 nach dem Muster des amsterdammer Rathhauses eingerichtet (die mit Ebenholz und Elfenbein aus-

gelegten Thüren, die Marmortische und Wandgemälde erinnern an den ehemaligen Wohlstand), der bekannte schiefe Thurm*), das Haus, worin Kopernikus geboren u. a. m.

Thorn ist der Geburtsort des Astronomen Nicolaus Kopernikus (geb. 1473, gest. 1543), des Mathematikers Kries, des berühmten Anatomen Sömmering († 1830), und bildete in früherer Zeit neben Königsberg und Danzig auch einen Mittelpunkt für das wissenschaftliche Leben in der Provinz. Schließlich bemerken wir noch, dass im Jahre 1343 ein Mönch des grauen Klosters hier die erste Orgel in Preußen erbaute, welche 22 Pfeifen enthielt, und „bei der man die Bälge trat, wie die Grobschmiede pflegen."

In der Umgegend der Stadt werden Steckrüben gebaut, welche den bekannten teltauer Rüben an Güte gleich kommen sollen.

Auf dem jenseitigen Ufer der Weichsel, Thorn gegenüber liegt das unbedeutende Städtchen

31. Podgorze (spr. Podgorsche), das man füglich als eine Vorstadt Thorns betrachten könnte, mit 533 größten Theils katholischen Einwohnern, welche Ackerbau treiben. — Reformatenkloster.

Alt Thorn, ein Kirchdorf, 1 Meile abwärts von Thorn an der Weichsel. Hier stand die alte Burg Turno oder Thorn, und hier wurde wahrscheinlich die erste Stadt angelegt, und im J. 1235 auf die jetzige Stelle hin verlegt.

Ostrometzko, ein Kirchdorf und Gut, 3½ M. abwärts von Thorn an der Weichsel, liegt dem Städtchen Fordon gerade gegenüber, mit 1 kathol. Kirche und einer Weichselfähre. In der Nähe Wald, der sich von der Höhe in die Niederung hinein zieht bis zur Weichsel.

Althausen, ein bedeutendes Kirchdorf, nördlich von Ostrometzko in der Niederung, ½ Meile südwestlich von der Stadt Kulm, liegt nahe an der Weichsel und am Fuße der das Weichselthal begränzenden Berge mit 1 kath. Kirche, und ist der Sitz des Domainenamtes Kulm. Das vom deutschen Orden hier erbaute feste Schloss Althaus Kulm ist seit dem J. 1777 abgetragen. — Zwischen Althausen und Ostrometzko zieht sich längs der Weichsel die durch Dämme geschützte fruchtbare althausensche Niederung hin.

32. Kulm (poln. Chelmno — lat. Culma) eine sehr alte, vielleicht die älteste Stadt Preußens, schon vor der Ankunft des deutschen Ordens erbaut (nach einer Sage bereits im 6ten Jahrh. durch einen preuß. Fürsten Chelmo oder Culmo), 5 M. von Thorn, 4 M. von Graudenz, 9 M. von Marienw.

*) Aehnliche schiefe Thürme, Kunststücke der Baumeister findet man noch zu Pisa (300′ hoch, 12′ überhangend) und in Bologna in Italien (130′ hoch und 9′ überhangend).

entfernt, mit etwa 400 größten Theils wohlgebauten Häusern und 5006 Einwohnern.

Um das J. 1222 legte hier der Herzog Konrad von Masovien das erste preußische Bisthum an. Als darauf das kulmer Land dem deutschen Orden abgetreten wurde, erweiterte und verschönerte dieser die Stadt, bevölkerte sie mit Deutschen und ertheilte ihr 1233 das Hauptprivilegium, das, unter dem Namen der kulmischen Handfeste bekannt, die Grundlage des lange Zeit in Preußen gültig gewesenen kulmischen Rechts und aller übrigen den einzelnen Städten, Dörfern ꝛc. nach und nach zu kulmischen oder kölmischen Rechten ertheilten Privilegien gebildet hat. Eben daher schreiben sich auch die bis vor kurzer Zeit noch bei uns allgemein im Gebrauche gewesenen kulmischen Maaße, als der kulm. Hufe, des kulm. Morgens, der kulm. Ruthe *). Durch die genannte Handfeste wurde Kulm zur Hauptstadt des ganzen Landes erklärt und mit einem beträchtlichen Länderbesitze ausgestattet. Nachdem die Stadt im Jahre 1239 von den heidnischen Preußen erobert und fast ganz zerstört worden war, stellte sie der Orden schöner her, und befestigte sie so, dass sie 1244 in dem Kriege des Ordens mit dem pommerschen Herzoge Swantepolk die zweimalige Belagerung des letztern auszuhalten vermochte; bei welcher Gelegenheit die kulmer Frauen neben ihren Männern den Ruhm ausgezeichneter Tapferkeit erwarben **). — Da die Stadt indess bei ihrer damaligen ungünstigen Lage am Fuße des Berges (in der Nähe des vorhin erwähnten Schlosses Althaus) durch die Ueberschwemmungen der noch nicht eingedämmten Weichsel öfters bedeutenden Schaden zu leiden hatte, verlegte sie der Orden nach einer im J. 1250 oder 51 vorgefallenen großen Feuersbrunst,

*) 1 kulm. Morgen enthält 332 kulm. Ruthen, und 1 kulm. Hufe 30 kulm. Morgen. Die kulm. Ruthe als Normalmaaß war an der Mauer der Kirche zu Kulm angebracht. — Ein kulm. Morgen ist so groß als 2 preußische oder magdeburgische Morgen, nach denen amtlich überall gerechnet wird.

**) Nach aufgehobener Belagerung zog Swantepolk ab, die Ordensritter aber mit der ganzen kulmischen Besatzung ihm nach. In einen Hinterhalt gelockt fielen die meisten unter den Streichen der Heiden oder wurden gefangen. Swantepolk, durch einen Gefangenen davon benachrichtigt, dass die Stadt ohne Vertheidiger sei, kehrt sofort um, um sie leichten Kaufs zu erobern. Da ergreifen mit den wenigen zurückgebliebenen Männern Kulms heldenmüthige Weiber die Kleider, Rüstungen und Waffen der Männer, und besteigen, bereit, lieber zu sterben, als den grausamen Feinde die Stadt zu ergeben, die Mauern. Mannhaft schlagen sie den mit Sturmleitern andringenden Feind zurück, und der Herzog, getäuscht sowol durch die männliche Kleidung als das mannhafte Wesen, hebt unmuthig die erneute Belagerung auf.

auf die Höhe des Berges, welche sie heute noch einnimmt, und erbaute sie so regelmäßig, daſs sie in dieser Beziehung allen ihren preuß. Schwesterstädten den Vorrang streitig machte. Ihre Bevölkerung nahm schnell zu, da der Handel, begünstigt durch Zollfreiheit und Stapelrecht, viele Ausländer herbeizog *), und der Beitritt zum hanseatischen Bunde gleicher Weise nicht unbedeutende Vortheile herbeiführte. Viel trug außerdem zur Hebung der Stadt das große Ansehn bei, welches der Orden dem kulmer Magistrate in der Handfeste beigelegt hatte, so fern demselben das Recht der beständigen Auslegung der Gesetze und das Schiedsrichteramt in streitigen Fällen zustand — Rechte, welche er noch bis in das vorige Jahrh. hinein geübt hat, und durch die er zum Range eines Appellationsgerichtshofes erhoben war. — Je mehr der Handel Danzigs und Thorns aufblühte, sank der von Kulm, zumal da die Lage der Stadt in Mitten zweier großen Handelsstädte und auf einem steilen Berge, der den Transport der Waaren aufwärts und abwärts sehr erschwert, keineswegs günstig für den Handel zu nennen ist. Doch soll noch der Tuchhandel längere Zeit hindurch recht bedeutend gewesen sein (nach einer Sage sollen allein in der Tuchmachergasse 500 Tuchmacher gewohnt haben). Mehr aber trugen noch die blutigen Kämpfe zwischen dem Orden und Polen, bei denen Kulm sehr betheiligt war und mehrmals Plünderung zu erleiden hatte (so 1422 von den Polen) zur Verminderung des Wohlstandes bei. 1454 fiel es mit dem Städtebunde vom Orden ab, ergab sich demselben aber 1457 von neuem; wofür es nach Beendigung des Krieges 1466 vom Könige Casimir des durch die Handfeste empfangenen Vorranges unter den preuß. Städten beraubt wurde. Unter polnischer Herrschaft sank die Wohlhabenheit sehr herab, noch mehr aber gerieth die Stadt in Verfall, als sie mit ihrem Gebiete 1505 dem kulmischen Bischofe geschenkt wurde, unter dessen Hoheit sie bis 1772 stand. Namentlich wurde in Folge der durch den Eingang der Reformation herbeigeführten Bedrückungen die Zahl der Deutschen von Jahr zu Jahr geringer, und mit ihnen schwand die alte Betriebsamkeit und somit der alte Wohlstand. In diesem traurigen Zustande befand sich Kulm, als es 1772 preußisch wurde. Friedrich der Große hegte eine besondere Vorliebe für den Ort, und bewilligte nicht nur sehr bedeutende Bauhülfsgelder, sondern ließ selbst viele Privathäuser, die nachmals öfters leer standen, und mehrere öffentliche Gebäude, so namentlich das Kadetten-

*) So ließen sich namentlich viele Engländer hier nieder, und englische Kaufleute besaßen auf dem Markte ein großes und schönes Packhaus, das erst 1779 abgebrochen ward. Auch die Dänen und Holländer hatten in der Stadt ihre eignen Packhäuser, die später in Privatwohnungen verwandelt wurden.

haus und die evangelische Kirche bauen, ja es wurden Fabrikanten und Handwerker mit Bewilligung ansehnlicher Geschenke und Vorschüsse hieher gezogen und ihnen Häuser unentgeldlich überlassen. Desgleichen wurden auf die benachbarten Vorwerke Kolonisten gesandt. So war es möglich, dass die Stadt sich im Laufe der Jahre unter dem milden preußischen Scepter wieder zu einer Stadt des zweiten Ranges in der Provinz emporschwingen konnte.

Kulm ist regelmäßig gebaut, hat gerade, geräumige und freundliche Straßen, die auf dem großen recht hübschen Marktplatze zusammenstoßen, dessen Mitte das Rathhaus, ein ansehnliches Gebäude mit einem Thurme, einnimmt. Die wichtigsten Gebäude der Stadt sind außer dem Rathhause das schon angeführte Kadettenhaus, das Friedrich II. im J. 1775 für 60 junge Kadetten erbauen ließ *), deren Zahl aber schon 1787 auf 100 erweitert wurde, seit 1816 auf 120, in der neusten Zeit auf 150. Die Söhne unbemittelter Offiziere zwischen dem 8ten und 12ten Lebensjahre werden hier aufgenommen, auf königl. Kosten unterhalten und unterrichtet, bis sie mit dem 14ten Jahre zur weitern Ausbildung der großen Kadettenanstalt zu Berlin überwiesen werden. Ein verdienter Staabsoffizier führt die Direction. Ferner merken wir die evangelische Kirche, 1782 aus dem ehemaligen englischen Packhause, welches der König schenkte, mit einer Beihülfe von 6000 Rl. erbaut; sodann die katholische Pfarrkirche, ein recht ansehnliches und geräumiges Gebäude, nebst 2 andern kath. Kirchen. Die Stadt besitzt eine höhere Bürgerschule (mit dem Rechte für bestimmte Berufskreise befähigte junge Leute zu entlassen) ein Krankenhaus der barmherzigen Schwestern, 1 Land- und Stadtgericht, 1 Landrathsamt. Ehedem hatte sie auch eine Academie, welcher im J. 1378 Universitätsrechte verliehen wurden, die aber nie zu einiger Bedeutung gelangt ist. Aus ihr ist die Stadtschule entstanden. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau (die Stadt besitzt nicht unbedeutende Ländereien) und in bürgerlichen Gewerben verschiedner Art.

Von Kulm ab erweitert sich nordwärts wieder das fruchtbare, von unzähligen Gräben und kleinen Kanälen durchschnittene Weichselthal, und es liegen in demselben hart an der Weichsel die Stadt und die Festung Graudenz.

33. Die Stadt Graudenz (poln. Grudziądz), eine alte Stadt, ehedem Grodeck genannt, Kreisstadt mit 4846 Einw., 6¾ M. von Marienwerder, 19 M. von Danzig, 8½

*) Der Bau kostete 18560 Thaler; die jährlichen Revenuen betrugen 6000 Rl. — Zu den Fonds der Anstalt gehören die 5600 Rl., welche die preuß. Mennoniten für die Befreiung vom Militairdienste jährl. zu entrichten sich verpflichteten.

M. von Thorn entfernt, hat eine für den Handel recht bequeme Lage. Sie ist mit einer Mauer umgeben, hat 3 Vorstädte, 1 kath. und 1 evang. Kirche *), 2 Hospitäler, 1 Schullehrer-seminar für Zöglinge beider Confessionen, eine höhere Bürger-schule mit derselben Befugniss, wie die zu Kulm, 1 Armenhaus und eine von der Provinz Westpreußen unterhaltene Straf- u. Besserungsanstalt für Vagabonden (mit der Inschrift: „zur Reue und Besserung"), mit welcher seit dem J. 1821 eine Lehr- und Erziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher und Vagabonden verbunden ist. Diese soge-nannte Hausschule ist für Kinder unter 16 Jahren bestimmt, welche von richterlichen oder Polizeibehörden der Zucht- oder Correctionsanstalt zugewiesen werden. Sie werden hier unter-richtet und erzogen, um für den Eintritt in die niedern Stände der Gesellschaft befähigt zu werden **). — Die Stadt ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, eines Landrathsamtes, eines Hauptsteueramts und einer Salzfactorei. Sie besitzt eine Wasser-leitung, die der Sage nach von Kopernikus angelegt sein soll. 1 M. östlich davon ist aus dem Flüsschen Ossa von dem Dorfe Klothke ab ein kleiner Kanal nach Graudenz geleitet, Trinke (ehedem Tränke oder Mühlenfließ) genannt. Die Ossa wird durch eine Schleuse angestaut und dadurch genöthigt, einen Theil ihres Wassers an die höher liegende Trinke abzu-geben. Aus dieser wird es kurz vor dem Einflusse in die Weichsel vermittelst eines Druckwerks über die Stadtmauer hin zum so-genannten Wasserthurme gehoben (im Ganzen 75 Fuß hoch vom Wasserspiegel der Trinke ab) und von hier aus dnrch Röhren in die verschiednen Stadttheile geleitet. Die Hauptnahrungs-zweige der Einwohner sind Getreidehandel, der sonst sehr stark ging, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und andere bürgerliche Gewerbe.

Die Zeit der Gründung der Stadt ist nicht genau bekannt. Im 11ten Jahrh. erbauten hier die Preußen, während Casimir im Kriege begriffen war, eine Feste Grudenz (von poln. Chronisten Grodeck genannt), und Casimirs Sohn, Boleslaus der Kühne belagerte sie nach der Vaters Tode vergebens. Nachdem der Orden von diesen Landestheilen Besitz genommen hatte, baute er um 1299 die Stadt von neuem nach deutscher

---

*) Die den Evangelischen anfangs eingeräumte Pfarrkirche ward 1598 ihnen wieder abgenommen, und sie mussten seitdem ihren Gottes-dienst unter dem Rathhause halten, bis sie im J. 1784 eine eigne schöne Kirche auf dem Marktplatze neben dem Rathhause erbauen konnten, wozu ihnen Friedrich II. ein Geschenk von 8000 Rl. bewilligte.

**) Seit dem Bestehen der Anstalt bis Anf. 1831 hatte diese Hausschule aufgenommen 191 Zöglinge, entlassen als mehr oder weniger Gebesserte 132.

Art auf, befestigte sie und verwandelte den Namen Grodeck in Graudenz. In den spätern Kriegen hat sie viel gelitten und ist namentlich 1659 von den Polen, welche die darin befindliche schwedische Besatzung belagerten, fast ganz niedergebrannt worden. In der nächsten Umgebung der Stadt, die eine günstige Abdachung nach Süden bietet, soll bis zum J. 1797 noch einiger Weinbau betrieben worden sein; ja die Kelterung soll in dem genannten Jahre noch einige Ohm Wein ergeben haben. Etwa ¼ M. nördlich der Stadt liegt auf einem Berge, an dessen Fuße die Weichsel vorbeifließt,

die Festung Graudenz, von Friedrich II. angelegt. Der Bau ward 1770 begonnen und 1776 vollendet. Sie umschließt nur bombenfeste Militairgebäude und Kasematten und hat 2 Ausgänge, den einen nach der Stadt Graudenz, den andern nach Marienwerder hin. Ein tiefer Brunnen in der Festung gewährt der Besatzung das nöthige Trinkwasser. In dem Kriege mit Frankreich 1806 und 1807, als so viele vaterländische Festungen in Feindeshand geriethen, hielt sie unter ihrem wackern Vertheidiger, dem ehrenwerthen Feldmarschall v. Courbière *), die Belagerung vom 22. Jan. 1807 bis zum tilsener Frieden aus. Den Feinden, die ihm sagen ließen: Fernere Vertheidigung würde nutzlos sein; es gäbe keinen König von Preußen mehr, antwortete er: „Wolan, so will ich König von Graudenz sein!“ — Der König hat sein Andenken geehrt durch ein Monument auf den Wällen, die er so tapfer vertheidigt. Von der Höhe der Festung genießt man eine weite und schöne Aussicht über die Weichsel, die fruchtbare Niederung, die Stadt Graudenz und die östlichen Höhen, welche das Weichselthal begränzen.

Mockerau, ein Kirchdorf, 1½ M. nördlich von Graudenz, 4 M. von Marienwerder, zum graudenzer Kreise gehörig, nicht fern von der Mündung der Ossa in die Weichsel, mit einer 1324 gegründeten kathol. Kirche. Es wird die Ebne von einem Höhenzuge, den Bindigsbergen, umgränzt, der auf verschiednen Punkten eine überraschende Aussicht gewährt. Friedrich II. weilte hier vorzugsweise gern, wenn er Westpreußen besuchte, was seit 1772 häufig geschah (eilf Mal im Ganzen). Er blieb in der Regel 3 bis 4 Tage, hielt über die Truppen in der Provinz Heerschau und beschäftigte sich mit den Angelegenheiten des neu erworbenen Landes. Zu seiner Wohnung während der Zeit der Heerschau ließ er 1773 hier ein leichtes einstöckiges Haus aus Fachwerk mit einem Strohdache (136'

*) Wilh. Rénee Freiherr de l'homme v. Courbière war geb. zu Gröningen in Holland, starb am 23. Juli 1811, 78 J. alt. Seinen Vorschlägen beim Regierungsantritte unsers Königes verdankte die Armee höhern Sold und eine zweckmäßige Brotverpflegung.

lang 36′ br.) für etwa 2000 Rl. erbauen, das jedes Mal zur Zeit der Revue in Stand gesetzt und mit den nöthigen Meublen versehen wurde, welche die Bewohner der Stadt Graudenz bereitwillig und freudig hergaben. Diese Revuen waren immer Volksfeste, da eine zahllose Menschenmenge von nah und fern herzudrang. — Friedrichs Nachfolger Friedrich Wilhelm II. hielt diese Heerschau zwei Mal, 1789 u. 1791, und unser jetzige König hat sie drei Mal gehalten, 1800, 1802 u. 1804, wobei ihn einmal die geliebte Königinn Luise begleitete. — Seitdem in dem Feldzuge 1806 u. 1807 die königl. Gebäude stark beschädigt und in Magazine umgewandelt wurden, ist ihre Instandsetzung nicht wieder erfolgt. Im J. 1816 bestimmte der König, dass sie zu einem gemeinnützigen Zwecke benutzt werden dürften. Man brach sie darauf ab, und baute aus den Materialien die Dorfschule neu, der Ueberschuss der Verkaufssumme aber ward der Militair-Blinden-Unterstützungs-Anstalt zu Marienwerder überwiesen. — Seit dem Aufhören der gedachten Revuen hat der Ort Mockerau viel verloren. Denn es war nicht allein der Zudrang vieler Menschen für die Bewohner des Dorfes gewinnbringend, sondern es wurde auch der bei Heerschauen unvermeidliche Schaden jedes Mal reichlich ersetzt, und der Freischulz erhielt jährlich 20 Friedrichsdore für den zu den königl. Gebäuden hergegebnen Grund und Boden.

Bialochowo, ein kleiner Ort nahe bei Mockerau, wo während der Revue 1802 die Königinn Luise sich aufhielt.

34. Marienburg, der berühmte Sitz der Hochmeister des deutschen Ordens, reich an großartigen geschichtlichen Erinnerungen, an dem östlichen hohen Ufer der Nogat gelegen, ist jetzt eine Kreisstadt, 7¼ M. von der Regierungsstadt Danzig, 4¼ M. von Elbing, 17¾ M. von Königsberg entfernt, mit 5442 großen Theils evangelischen Einwohnern, die sich mit Ackerbau, Handel, Leinen- u. Wollweberei, Brauerei, Brennerei und andern bürgerlichen Gewerben beschäftigen. Sie hat außer der Marienkirche und der Annenkapelle auf dem Schlosse noch 1 kathol. Kirche, die Johanniskirche, (Pfarrkirche) und eine evangel. Kirche *), die zu St. Georg, ein evang. Schullehrerseminar, verbunden mit einer Normalschule und 1 Taubstummenschule, 1 evang. höhere Stadtschule, 1 Mädchenschule, mehrere Elementarschulen, und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, eines Landrathsamtes, eines Haupt-Steueramtes, einer Domainen-Intendantur, einer Salzfactorei, eines Postamtes ꝛc., und dient einem Landwehrbataillone zur Garnison. Der Marktplatz ist eine aus ansehnlichen Häusern mit sogenannten Lauben,

*) die marienburger evangelische Gemeinde ist eine der ältesten in Europa. Schon 1523 ward hier die evangel. Lehre verkündet, und erhielt sich ungeachtet vieler harten Kämpfe fort und fort.

die in gerader Linie längs denselben fortgehend eine Art langer Säulenhalle bilden, bestehende breite Straße, welche der Stadt zur Zierde gereicht. Eine kunstvolle Wasserleitung, die noch der Orden angelegt hat, versieht durch eine große Zahl hölzerner Röhren die Stadt mit gutem Trinkwasser. Durch einen Kanal nämlich (den Mühlgraben), welcher in der Nähe der Stadt mehrere Mühlen treibt, wird gegen 6 M. weit aus einem kleinen See über Höhen und Tiefen das Wasser bis zur Nogat geleitet. Wo es die niedrige Lage des Bodens erforderte, ist ein Damm in verschiedner Höhe, oben bis 30′ breit, geschüttet, und auf demselben der Kanal in einem 16′ breiten Gerinne fortgeleitet. Unweit Georgendorf in der Niederung, wo der Damm die Höhe von 30′ erreicht, hat man wegen des quer durchfließenden schrapelschen Mühlenwassers denselben durchbrochen, jenes Fließ in einem 172′ langen, 7′ hohen gewölbten Kanale durchgeführt, die Wasserleitung aber über dem Gewölbe fortgeleitet, so dass hier ein Fluss über den andern hinweggeht, und im Kleinen dasselbe ausgeführt ist, was wir in größerm Maaßstabe bei den englischen Kanalbauten bewundern. Das ausgezeichnetste Gebäude der Stadt und der ganzen Provinz ist das Ordensschloss, die einstige Residenz der Hochmeister, der Stützpunkt deutscher Kultur in Preußen, ein herrliches Denkmal altdeutscher Baukunst. Zwischen den Jahren 1271 u. 74 erbaute hier gegen die Einfälle der Preußen und Litthauer der Landmeister Dietrich von Gattersleben am Ufer der Nogat eine Burg, die unter Konrad von Thierberg um 1276 vollendet, der Mutter Gottes als der Schutzheiligen des Ordens geweiht und ihr zu Ehren Marienburg genannt wurde (das jetzige alte Schloss). Gleich anfangs bewährte sie sich, geschützt durch ihre Lage und durch eine Vorburg als einen der wichtigsten Plätze des Ordens im Preußenlande, und unter ihrem Schirme bauten sich aus Deutschland herbeigezogene Ansiedler an. Ihre Wichtigkeit aber nahm außerordentlich zu, als der Hochmeister Siegfried v. Feuchtwangen im J. 1309 seine Residenz aus Venedig hierher verlegte, und Marienburg dadurch zur Hauptstadt des an den Ufern der Ostsee mächtig aufstrebenden neuen Staates erhob. Zur Wohnung des Meisters ward die neue Burg (das mittlere Schloss) zwischen 1306 u. 1309 erbaut. Um den weitern Ausbau derselben und ihre innere Ausschmückung hat der Hochmeister Dietrich von Altenburg 1335—41 große Verdienste. Er erweiterte die Hauptkirche des Schlosses, legte unter dem Chore derselben eine Todtengruft für die Meister an (die St. Annenkapelle oder Annengruft) und gab dem Ganzen durch Hinzufügung des Thurmes und des colossalen Marienbildes einen bleibenden Schmuck. Außerdem befestigte er die Burg stärker, so dass sie vor den 100 Landesburgen wie an Pracht und Geschmack, so an Festigkeit sich auszeichnete.

Glänzende Zeiten sah Marienburg unter Winrich von Kniprode (1351—82.), dem Pfleger der Künste und Wissenschaften, dem Begründer des Wohlstandes Preußens. Erst die unglückliche Schlacht bei Tannenberg 1410 führte den Feind vor Marienburgs Mauern. Tapfer vertheidigte die Feste der heldenmüthige Heinrich von Plauen, und noch trägt die Wand des großen Remters die Kugel, welche dem versammelten Ordensconvente den Tod bringen sollte. Als mit des Ordens innerem Verfalle der preußische Städtebund von ihm sich lossagte und unter Polens Schutz sich begab, da war Marienburgs Fall entschieden. Denn da der geschwächte Orden nur Söldlinge dem Feinde entgegenstellen konnte, und ihnen aus Mangel an Geldmitteln Marienburg und alle andern Burgen und Städte, die er noch besaß, verpfänden musste, traten diese (namentlich die Böhmen unter ihrem Hauptmanne Ulrich Czirwenka), um Befriedigung ihrer Forderungen zu erlangen, 1456 Marienburg und alle andern von ihnen besetzt gehaltenen Schlösser für 436000 Gulden dem Polenkönige Casimir ab. So zogen 1457 die Polen ein in des Ordens Hauptsitz, in welchem seit 148 Jahren 17 Meister regiert hatten. Zwar eroberte der Orden, unterstützt von dem wackern Bürgermeister Marienburgs, Bartholomäus Blume, in demselben Jahre noch einmal die Stadt und hielt sie gegen die Angriffe vom Schlosse und von außen her 3 Jahre lang, verlor sie dann aber 1460 auf immer. Durch den thorner Frieden 1466 kamen Schloss und Stadt an Polen. Seitdem wurde Marienburg der Sitz polnischer Woywoden und Jesuiten, zuweilen auch das Hoflager polnischer Könige, bis es 1772 dem preuß. Staate einverleibt wurde und Friedrich II. auf dem Schlosse die Huldigung der westpreuß. Stände annahm. Später wurde das Schloss als Magazin benutzt, vielfach beschädigt und überhaupt wenig beachtet, bis man in neuerer Zeit, da das rein vaterländische Interesse sich mehr zu regen begann, auch auf dieses ausgezeichnete Denkmal der Vorzeit aufmerksam wurde. Seitdem ist es mehrmals in Kupferwerken abgebildet und beschrieben worden. Der königsberger Professor Dr. Voigt hat in seinem trefflichen Werke „Geschichte Marienburgs" Königsb. 1824 uns eine so gründliche als anziehend geschriebne Geschichte des alten Ordenshauses gegeben. Besonders trug die Theilnahme unseres Kronprinzen dazu bei, das ehrwürdige Gebäude aus dem Schutte hervorzuziehen, in den es der Vandalismus neuerer Zeit vergraben hatte. Sr. Excellenz der Oberpräsident von Preußen Herr v. Schön ließ sich namentlich die Wiederherstellung desselben angelegen sein, und das ganze Land bethätigte seine Theilnahme an diesem Unternehmen durch bedeutende Beiträge *). So steht

*) Das verschüttete Kellergeschoss haben z. B. die niederunger Bauern unentgeldlich vom Schutte befreit.

denn in unsern Tagen die ehrwürdige Marienburg zum Theile wenigstens in alter Pracht und Herrlichkeit wieder da, jeden Beschauer an die großen Tage der Vorzeit ernst mahnend.

Einst standen hier 3 Burgen *). Das obere Schloss, zunächst der Stadt, hatte früher eine Vorburg, an deren Stelle Siegfried von Feuchtwangen die zweite Burg, das mittlere Schloss genannt, erbauen ließ. Die Vorburg ward weiter hinausgerückt und wird noch jetzt durch Ruinen bezeichnet. Diese mittlere Burg, der schönste und großartigste Theil der Marienburg, welcher ganz für den Hochmeister bestimmt war, ist am besten erhalten und wiederhergestellt. Daher verweilen wir länger bei der Beschreibung desselben. Das Gebäude misst an der südöstlichen Seite 276′, an der nordöstlichen 265′, an der nordwestlichen 308′, und besteht aus 4 Stockwerken. Das oberste derselben ist das Prachtgeschoss, die eigentliche Wohnung des Meisters. An eine 58′ l., 21′ br. gewölbte Hausflur stößt die prächtige Bogenflur (sonst schlechtweg der Gang geheißen — 63′ l. 10⅓′ br.). In der Breite der Mauer geht 55′ in die Tiefe hinab ein schön ausgelegter Brunnen durch alle Stockwerke der Burg hindurch, so eingerichtet, dass in jedem Stockwerke aus demselben geschöpft werden kann. Die Fenster des Ganges sind durch gemalte Glasscheiben geziert, welche die königsberger Universität, die Gymnasien der Provinz u. a. geschenkt haben. Aus der Bogenflur treten wir in des Meisters großen Remter (in einem Ausspunge des Seitenflügels befindlich, 45′ l. 45′ br. u. 30′ hoch), wo Ordensversammlungen gehalten, die fremden Gesandten empfangen und auch zu Zeiten festliche Mahle gefeiert wurden. Auf dreien Seiten öffnet die dichte Fensterreihe eine weite reizende Aussicht. Um diese noch freier zu machen, hat man hier die breiten vortretenden Strebepfeiler durchbrochen und zwischen die Fenster schlanke achteckige Granitpfeiler hingestellt, auf denen der obere Theil der Strebepfeiler ruht. Das hohe kunstvolle Gewölbe trägt ein mächtiger Granitpfeiler (17 Zoll im Durchmesser, 12⅓′ hoch). Dieser Pfeiler war es, den 1410 der Polenkönig Jagiel nach eines feigen Verräthers Anschlage durch eine Kugel zerschmettern wollte, um den mit den Rittern Rath pflegenden Meister unter dem stürzenden Gewölbe zu begraben. Die Kugel traf indess nicht den Pfeiler, sondern das dahinter befindliche Kamin, über welchem sie eingemauert noch heut zum Gedächtnisse jenes Tages gezeigt wird. Hier war es auch, wo am 20. Juni 1822 unser Kronprinz (seit 360 Jahren zum ersten Male wieder ein deutscher Fürst) bei festlicher Gelegenheit die Worte sprach: „Alles Große

*) Vergl. „Heinrich von Plauen, der Führer durch das Ordenshaus Marienburg" Königsberg 1825 und Convers. Lexicon 7te Aufl. Band 7. (Marienburg).

und Würdige erstehe wie dieser Bau!" — An den großen Remter stößt des Meisters kleiner Remter (40′ l., 40′ br. 21′ hoch), das Speisegemach, geschmückt mit den Stammwappen der Hochmeister, statt der ehedem die Wände zierenden Bildnisse. Ein Granitpfeiler 7¼′ hoch, trägt das leichte Gewölbe. Im Fußboden bemerkt man (wie gleichmäßig in den andern Gemächern) Oeffnungen, die einer eigenthümlichen Vorrichtung zur Erwärmung der Zimmer von unten her angehören. Die ostpreuß. Stände haben die Kosten zur Wiederherstellung dieses Gemaches hergegeben. Benachbart dem Speisegemache sind des Meisters Stube (auf Kosten der Stadt Königsberg ausgebaut) und des Meisters Gemach. In beiden ließ einer der Polenkönige, die zu Zeiten hier ihr Hoflager hielten, die Gewölbe ausschlagen und die Räume nach polnischem Geschmacke ausbauen. Von dem letztern aus führt ein Gang nach des Meisters Hauskapelle (34′ l. 19′ breit), an welche das Schlafgemach (von der gräfl. dohnaischen Familie hergestellt) und einige kleinere Gemächer anstoßen. Aus diesem Stockwerke aufwärts gehend, gelangt man an den hohen Gewölben der Remter vorbei auf die Zinnen, mit denen das ganze Ordenshaus gekrönt war, und von denen aus eine weite, prächtige Aussicht dem Auge sich darbietet.

Das Stockwerk unter dem Prachtgeschosse, heißt das Erdgeschoss, dessen Mauern, Pfeiler, Gemächer, Gänge ꝛc. denen des obern Stockes auf eine solche Weise angepasst sind, dass man des unbekannten Baumeisters Kunst zu bewundern sich genöthigt sieht. Unter den verschiedenen, diesem Stockwerke angehörenden Räumen merken wir den sogenannten Convents-Remter, offenbar den schönsten Saal des ganzen Schlosses, der durch 2 Stockwerke hindurchgeht (96¾′ l. 48¼′ br. 28¾′ hoch). Er war den freundlichen Zusammenkünften der Ordensbrüder bestimmt. Drei kühn aufstrebende achteckige Granitpfeiler, jeder 10½′ hoch, 14½″ im Durchmesser, tragen das ausgezeichnet schöne und leichte Gewölbe. Die westpreuß. Kreise sind zur Wiederherstellung dieses Saales zusammengetreten, und jeder Kreis hat die Ausschmückung eines Fensters übernommen; daher die verschiednen Wappenbilder in den Scheiben.

Unter dem Erdgeschosse befinden sich noch 2 Stockwerke, das erste und zweite Kellergeschoss, die zu Vorrathsräumen, Oefen ꝛc. einst benutzt wurden.

Der Eindruck, den dieses Ordenshaus, sowol vom Burgplatze *) aus, als aus weiterer Ferne gesehen, gewährt, ist großartig und erhebend; vornämlich aber ists die Seite des

*) Der Burgplatz misst 350′ in die Länge und 165—184′ in die Breite.

großen Remters, welche ein Bild erhabener Größe und gefälliger Pracht dem Auge darbietet.

Mit dem Ordenshause verbunden schließen noch 2 andere Flügel den Burghof ein, einst mit ähnlichen prächtigen Gewölben und Gemächern, die theils zur Wohnung für des Ordens Beamte dienten, theils zu Gastkammern für die Gebietiger *), wenn sie vom Meister nach Marienburg entboten wurden. Diese Räume sind indeß nicht wieder hergestellt. — Auf der vierten Seite begränzt den Burghof ein Graben, auf dessen gegenüberliegender Seite das sogenannte obere Haus oder das alte Schloss steht (192′ l., 168′ br. 70′ hoch) mit der nach N. O. vorspringenden Kirche. Einst waren auch diese Räume prächtig und kunstvoll verziert, namentlich der 70′ l., 34′ br. Kapitelsaal, aber die alte Pracht ist vernichtet, die Gewölbe sind durchgeschlagen, die Gemächer in Kornschüttungen verwandelt. Wohl erhalten ist hier nur die schöne Hauptkirche des Ordenshauses (Schlosskirche), 131′ l., 30′ br., 45′ hoch, mit einem wunderschönen Marienbilde im Hochaltare, das der Glaube früherer Zeit für so wunderthätig hielt, dass viele Pilgrimme hierher wallfahrteten, und dem 154′ hohen Schlossthurme. Unter der Schlosskirche findet sich die Ruhestätte der Hochmeister, die St. Annenkapelle oder Annengruft. In einer Nische der äußern Schlosskirchenmauer gen S. O. steht das berühmte Marienbild (25⅓′ hoch) mit dem Jesusknaben (über 6′ hoch) auf dem Arme, aus einer Art Mosaik von einem unbekannten Meister gefertigt **). — Abgesondert vom Schlosse steht der sogenannte Buttermilchthurm, ein Cylinderthurm mit Zinnen ***).

---

*) Gebietiger des Ordens hießen die 5 ersten Ordensbeamten, nämlich der Großcomthur, der Oberst-Marschall (der in Königsberg wohnte), der Oberst-Spittler (im Ordenshause Elbing wohnend), der Ordens-Trappier (gewöhnlich zugleich Comthur von Christburg) und der Ordens-Treffler (mit dem Großcomthure in Marienburg).

**) Das Bild ist zusammengesetzt aus roth gefärbten, vergoldeten Glasprismen, die in eine weiche Masse kunstvoll eingedrückt sind. Das Unterkleid ist goldfarben, ein großer Mantel, roth, mit goldnen Vögeln und Blumen verziert, umwallt die nur für die Fernsicht berechnete colossale Figur.

***) Der Sage nach stammt der Name Buttermilchsthurm daher, dass die reichen und übermüthigen, dem Gesetze und allem Heiligen Hohn sprechenden Bauern von Groß-Lichtenau vom Hochmeister Conrad von Jungingen dazu verurtheilt worden seien, den Thurm an der Nogat zu bauen, und den Kalk statt mit Wasser mit Buttermilch zuzubereiten. Die Ungegründetheit dieser Sage ergiebt sich aber aus dem geführten Nachweis, „dass dieser Thurm zur Zeit Conrads von Jungingen noch gar nicht da war, erst im J. 1412 erbauet wurde und in der Zeit des

Von Marienburg aus führt eine 539′ lange Schiffbrücke über die Nogat in

den großen marienburger Werder zwischen Nogat und Weichsel, jenen üppig fruchtbaren Landstrich, welcher durch den Landmeister Meinecke von Querfurt (1288—94) der Weichsel und Nogat abgewonnen und mit fleißigen deutschen Einwanderern besetzt wurde. Wer aus dem dürftigen Pommerellen oder aus den sandigen Marken kommend diese Gegenden betritt, muss von der Kraft und Fruchtbarkeit des Bodens, der Wohlhabenheit der Bewohner überrascht werden. Der Anblick der großen wohlgebauten Dörfer, mit einzelnen stattlichen massiven Häusern, zierlich umzäunten Gärten, trefflich bestellten Feldern, üppigen Wiesen und Weiden mit großen wohlgenährten Rindern ist in der That überraschend und wohlthuend. Die meisten Bauernhäuser sind groß, aus Fachwerk gebaut, nur aus einem Bodengeschosse bestehend, mit übergebauten auf hölzernen Säulen ruhenden Giebeln (Lauben nennt man die überbauten Räume), bunt angestrichen. Der Zimmer sind nur wenige; den größesten Raum nehmen Speicher, Vorrathskammern ꝛc. ein; die Schlösser an Thüren, Schränken ꝛc. oft von Messing; das Holzwerk vielfach mit Oelfarbe angestrichen — Alles zeigt Reinlichkeit und Ordnung. Die Häuser der wohlhabendsten Bauern sind massiv, zweistöckig, mit großscheibigen Fenstern, oft mit Puppen und Aufsätzen auf den Dächern und Gartenzäunen, zuweilen mit einem Balkone und Laternen vor der Thüre.

Unangenehm stechen gegen die soliden Bauernhäuser die elenden Hütten oder Katen der Instleute ab, die meist an dem einen Ende des Dorfes zusammengedrängt stehen. Die bedeutenderen Dörfer haben fast alle 2 Kirchen, eine katholische und eine evangelische. Die erstern sind wohlgebaut, massiv, mit Thürmen versehen, die letztern meist aus Fachwerk, Magazinen nicht unähnlich, — ein Umstand, der in den frühern Verhältnissen seinen Grund hat (vgl. §. 22.). Eigenthümlich den Werdern ist noch die große Anzahl von Abwässerungsmühlen, die dazu dienen, das sich sammelnde Wasser aus einem Gerinne in das andere zu schöpfen bis zu dem Hauptabzugsgraben.

Ordens keineswegs jenen fabelhaften Namen getragen, sondern von seiner Form der schibelichte (von Schibe, Scheibe) d. h. runde Thurm geheißen habe. Die Benennung des Buttermilchthurmes ist später und wahrscheinlich im J. 1596 unter dem polnischen Oeconomus Stanislaus Koska entstanden." Vergl. Voigts Geschichte Marienburgs. Königsberg 1824. S. 217. Jener Starost Koska soll 4 Abgeordnete der Lichtenauer, die bei ihrer Butter- und Milchlieferung sich unhöflich betrugen, in diesen Thurm haben einsperren lassen — woher der Spottname (?). Vgl. Förster ausführl. Handb. der Gesch., Geogr. und Statistik des preuß. Reichs. Berlin 1820. Band I. S. 172.

Daher ist das ganze Land durch Gräben wie in Tafeln getheilt, und zwischen diesen führen die durchgehends mit Weiden bepflanzten Wege, welche einander so ähnlich sehen und sich so vielfach durchkreuzen, dass nur der des Landes Kundige vor dem Verirren sicher ist. Bei dem gänzlichen Holzmangel benutzt man als Brennmaterial das Stroh des Getreides (daher wird es hier auch mit der Sichel und nicht mit der Sense gemäht), getrocknetes Schilfgras und den Kuhdünger.

So erfreulich der Anblick solcher gesegneten Fluren dem Reisenden ist, so eintönig und ermüdend ist doch eine Reise durch die Werder. Wer eine Meile weit gefahren ist, kennt die ganzen Werder, denn auf der unabsehbaren Fläche kehrt immer dasselbe wieder. Dass solche Gegenden nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die Sitten, Lebensart, den Charakter ihrer Bewohner sein können, liegt am Tage. Daher ist auch das ganze Wesen des Niederungers, der in seinem Leben keinen Berg zu besteigen, keine Abgründe zu umgehen, ja nicht einmal mit besonderer Mühe seinen Acker zu bestellen hat, schwerfällig und langsam. Langsamkeit im Denken, Reden und Handeln, und diejenige Gemächlichkeit und Bequemlichkeit, welche wir bei den Holländern finden, zeigt sich auch hier. Daher eine Wohlgenährtheit und Fülle bei Menschen und Thieren, die gegen die muskulösen, hagern und lebendigeren Gestalten der Höhenbewohner auffallend absticht *).

Was nun die innern bürgerlichen Verhältnisse der Werder (zunächst des großen Werders) anlangt, so möge darüber eine kurze Mittheilung, wie sie Heinel in einem Aufsatze „über das große marienburger Werder, besonders in kirchlicher Hinsicht (in den preuß. Provincialblätt. Bd. VIII. S. 216.) giebt, einen Platz finden:

„Alle freikölmischen Dorfschaften desselben stehen in einem engen Verbande mit einander, und bilden gleichsam ein einziges großes Gemeinwesen, an dessen Spitze der Deichgräf mit den ihm beigeordneten Deichgeschwornen steht. Schon diese Namen deuten auf den Ursprung und Hauptzweck jenes Verbandes. Die gemeinsame Nothwendigkeit, sich durch die Erhaltung der Dämme oder Deiche gegen die Verheerungen der Weichsel= u.

---

*) Der Verfasser der „Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preußens von einem Oberländer (Wedicke)" sagt hierüber: „Da ist nichts Munteres, kein Vogel, kein Wildprett! Gras und Getreide selbst sind in ihrer frühen Jugend schon so schwerfällig, dass sie ihre breiten, wasserreichen Häupter nicht emporzuhalten vermögen. Eine solche Welt ist fett, aber nicht schön. — Der Hochländer trinkt Wasser oder gegornen Trank, der Niederländer Buttermilch, der Hochländer isst das Schwein gebraten, der Niederländer gekocht, nachdem er es Tage lang in Buttermilch gebleicht hat ꝛc."

Nogatfluten zu sichern, machte gemeinsamen Willen und gemeinsame Thätigkeit nothwendig. Ein natürliches gesundes Urtheil, und eine mit klarem Bewusstsein und ruhiger Ueberlegung eingesammelte Erfahrung erschienen aber hier wol von selbst als die vorzüglichste Befähigung zum Schutze und zur Abwendung drohender Gefahr. Daher findet schon seit uralten Zeiten im Werder das Herkommen Statt, dass die Einsassen aus ihrer Mitte diejenigen, zu deren gereifter Erfahrung, richtigem Blicke, pflichttreuer Thätigkeit und Rechtschaffenheit sie das meiste Zutrauen haben, dazu erwählen, um durch kluge Anordnung und zweckmäßige Vertheilung und Beaufsichtigung der nöthigen Dammarbeiten das Land gegen die Gewässer zu vertheidigen. Die also erwählten Männer aber werden von dem Staate in Eid und Pflicht genommen, und legen — in neuerer Zeit vor dem königl. Landrath ihres Kreises — gewöhnlich unter freiem Himmel, auf dem Damme selbst, den Schwur ab, nach bester Kraft und Einsicht den Werder vor Wasserschaden zu beschützen, und das Wohl desselben auf jede Weise zu befördern. Eben darum heißen sie Damm- oder Deichgeschworne. Die Ausübung ihrer angelobten Pflicht ist sehr beschwerlich, und zur Zeit des Eisganges oft mit Lebensgefahr verbunden. Denn ihre Anwesenheit wird gerade immer da erfordert, wo die Gefahr am dringendsten ist, und der bedrohte Damm oft schon unter ihren Füßen schwankt. Ihr nächster Vorgesetzter ist der Deichgräf, der seine Anweisungen unmittelbar vom Landrathe und dem Deichinspector erhält. Doch nicht blos in Hinsicht auf die Umdämmung des Werders, in jeder gemeinsamen Angelegenheit des Ganzen ist dieser der natürliche Vertreter und Vorsteher des werderischen Gemeinwesens. Ihm steht das Recht zu, in gemeinsamen Angelegenheiten Versammlungen auszuschreiben, zu welchen jedes Dorf seine Abgeordneten schicken muss, und wobei er den Vorsitz führt; er darf in dringenden Fällen allgemeine polizeiliche Anordnungen treffen und polizeilich strafen; ebenso ist jede kirchliche Gemeine verpflichtet, ihn zu ihren Predigerwahlen zuzuziehen. Er unterschreibt die ausgefertigte Berufungsurkunde, die erst durch seine Unterschrift vollkommene Gültigkeit und für den Berufenen die sichere Bürgschaft auf die ihm zugesicherten Einkünfte erhält. In früheren Zeiten hatte der Deichgräf nebst den Deichgeschwornen (das Deichgeschwornen-Kollegium) sogar richterliches Ansehen, und das Großwerder-Vogteigericht zu Marienburg musste in Sachen, die den Werder betrafen, dieselben zu seinen richterlichen Sitzungen einladen, wo sie nicht blos Sitz, sondern auch Stimme hatten."

Die wichtigsten Orte im großen Werder sind folgende:

35. Neuteich (Nitych), eine kleine, offne Stadt mit 1338 großen Theils evangelischen Einwohnern, 1½ M. von der Kreisstadt Marienburg, 3½ M. von Elbing, 6 M. von Danzig

entfernt, liegt an der Schwente in etwas erhöhter Gegend, so dass die Ueberschwemmungen hieher nicht reichen. Sie hat 1 kath. und 1 luth. Kirche, (bei welcher die Superintendentur über die evangel. Kirchen im großen Werder) 1 Synagoge, 1 Stadtschule u. 1 Elementarschule, 2 Windmühlen n. 2 Grützrossmühlen; die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau, Viehzucht, Brauerei, Brennerei ꝛc. — Im Jahre 1328 soll die Stadt vom deutschen Orden angelegt sein. Sie hat durch häufige Feuersbrünste (1676, 1700 ꝛc.), so wie durch Brandschatzungen und Plünderungen (1626 u. 27) viel gelitten.

Tiegenhof, ein bedeutender wohlgebauter Marktflecken, 3½ M. von Marienburg, 5 M. von Danzig, mit 1 evang., 1 mennonit. Kirche und 1700 E. an der Tiege. Der Ort treibt recht bedeutenden Handel und außer dem Ackerbaue und der Viehzucht viel Brauerei und Brennerei. Er ist der Sitz eines Intendanturamts, u. besitzt mehrere Rossmühlen u. eine Essigfabrik.

Ferner merken wir die bedeutendsten Kirchdörfer:

Tiegenhagen, nördl. von Tiegenhof, ein kölm. Dorf an der Tiege mit 1 kath., 1 mennonit. Kirche, 4 Rossmühlen und über 30 verschiednen Handwerkern. (3 M. von Marienb., 5 M. von Danzig).

Tiegenort, ein kölm. Dorf an der Tiege, N. O. vom vorigen, 4 M. von Marienburg, 5 M. von Danzig, mit 1 luth. Kirche, mehrern Mühlen und gegen 60 Handwerkern.

Petershagen, an der Tiege, mit einer kath. Kirche und mehrern Mühlen. — Barenhof (1 luth. K. westl. von Tiegenhagen nicht fern der Weichsel). — Schöneberg (nicht fern vom vor.; — 1 kath., 1 luth. K. — Ueberfähre über die Weichsel). — Ladekopp, (½ M. s. w. von Tiegenhof, mit 1 luth., 1 kath., 1 mennon. K. und mehrern Mühlen). — Margenau (1 kath., 1 evang. K.) — Fürstenau (1 luth. K., mehrere Windmühlen). — Neukirch (1 M. westl. von Ladekopp — 1 luth., 1 kath. K.) — ¼ M. westl. von Neukirch liegt an der Weichsel das Dorf Pahlschau mit einer Fähre, wo im Januar 1813 ein Gefecht zwischen den Russen und Franzosen vorfiel. — Barendt (unweit der Weichsel mit 1 kath. u. 1 evang. K.). — Groß-Lichtenau, ½ M. westl. von Neuteich, 1½ M. von Marienburg, ein großes und schönes Dorf mit 1 kath., 1 evang. Kirche, bekannt durch den Uebermuth der Bauern zur Zeit der Ordensherrschaft. — Tannsee, ½ M. östl. von Neuteich, ein wohlgebautes, freundliches Dorf mit 1 luth. u. 1 kath. K. — Gr. Läsewitz (1 luth., 1 kath. K.) — Gr. Mausdorf (1 luth. K., mehrere Mühlen). — Gnojau, Altmünsterberg. — Groß-Montau, nahe der Weichsel nach der montauer Spitze zu, mit 1 kath. Kirche, bekannt wegen der Pflaumen, die hier und in der Umgegend in außerordentlicher Menge gewonnen werden,

und einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen. — Zum Theile werden sie im Inlande verbraucht (Danzig, Elbing, Königsb.), zum Theile nach Russland verschickt. — Wernersdorf, an der Nogat, mit 1 luth. u. 1 kath. K. — Auf der montauer Spitze hat in älterer Zeit eine Burg gestanden, Zantir genannt, 1244 erbaut, 1280 aber abgebrochen und zur Erbauung der Marienburg benutzt.

Durch die Nogat vom großen marienburger Werder getrennt finden wir

den kleinen Werder, mit welchem die elbinger Niederung zusammenstößt. Es gilt im Wesentlichen dasselbe von diesem Werder, was zuvor vom großen Werder beigebracht ist; dieselbe Fruchtbarkeit des Bodens, derselbe Reichthum an trefflichem Vieh (daher ausgebreiteter Handel mit Butter und Käse), dieselbe Wohlhabenheit der Bewohner, eben so große und schöne Dörfer, aber auch dieselbe Einförmigkeit findet sich hier. Die wichtigsten Orte in dem kleinen marienburger Werder sind folgende:

Königsdorf, ein großes, wohlgebautes Kirchdorf mit zum Theile stattlichen Häusern auf der Straße zwischen Marienburg und Elbing, ¾ M. östlich von Marienburg. — Altfelde, ein großes Kirchdorf, ½ M. östlich von Königsdorf mit einer luth. Kirche. — Notzendorf, Kirchdorf, nahe südl. von Altfelde mit 1 kathol. Kirche. — Fischau, Kirchdorf, ¼ M. n. ö. von Altfelde, mit 1 luth. u. 1 kath. Kirche, 4 Mühlen, 1 bedeut. Brennerei. — Thiensdorf, Kirchdorf an der Thiene, 1 M. östl. von Fischau mit 1 luth. u. 1 mennonit. Kirche. — Thiergart, südl. vom vorigen, mit 1 kathol. Kirche. In der Nähe befindet sich eine Schanze aus dem schwedischen Kriege.

§. 34.

b) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Drewenz.

36. Gilgenburg (poln. Dombrowno), eine kleine Stadt zwischen zwei Seen, dem großen Damerau-See (¾ M. l. ½ M. br.) und dem kleinen Damerau-See (½ M. l. ¼ M. br.), deren Wasser durch das Flüsschen Wicker der Drewenz zufließt, in angenehmer Gegend, rings von hohen Bergen umgeben, ist 4½ M. südl. von der Kreisstadt Osterode, 23½ M. von Königsberg entfernt. Die Stadt hat 1099 zur Hälfte polnische Einwohner, 1 Kirche, 1 gräfliches Schloss (nahe bei der Stadt, der gräfl. finkensteinschen Familie gehörig), 1 Armenhaus, und ist der Sitz eines Stadtgerichts so wie eines adl. Erbhauptamtes. Die Einwohner treiben Ackerbau, Tuchmacherei u. a. Gewerbe. Schon im J. 1319 soll die Stadt erbaut sein; nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 ward sie niedergebrannt, 1520 geplündert; 1578 brannte sie von neuem ab, und in den schwedischen Kriegen ward sie fast ganz zu Grunde gerichtet.

Etwa 1½ M. nordöstl. von Gilgenburg liegt das Kirchdorf Tannenberg, berühmt wegen der Schlacht am 15. Juli 1410, in welcher der Hochmeister Ulrich v. Jungingen durch die Polen und Litthauer unter Jagiel gänzlich geschlagen und getödtet wurde, und durch die der Sturz der Ordensherrschaft in Preußen entschieden war. „Mit Grausen (erzählt ein Reisender *) habe ich die Hügel und Ebnen, wo an 100000 rüstige Männer und Jünglinge ihr Leben aushauchten, begangen. Der Anblick der versunknen Grabhügel, welche verfallnen Brunnen gleichen, so wie der Mauerreste der ehemaligen steinernen Kapelle, welche mitten im Felde stand, und jetzt von Birkenstrauch umwachsen ist, erfüllt die Seele mit unbeschreiblich wehmüthigen Empfindungen." Die Kapelle wurde zum Andenken des von einem tartarischen Hauptmanne getödteten Hochmeisters Ulrich v. Jungingen erbaut.

1 M. nördlich von Gilgenburg

Marwalde, Kirchdorf, adel. Gut und Schneidemühle. In gleicher Entfernung um die Stadt liegen die Kirchdörfer: Gardienen, Usdau, Thurau, (kath.) Groß Koschlau, Sczaplin u. a.

37. Lautenburg (poln. Lecbarg oder Ledzbarg), eine kleine Stadt mit 1575 E., unter denen ⅓ Polen, liegt fast südlich von Gilgenburg an der Wicker, die von hier ab ihren Lauf nordwärts wendet, und an einem tiefen See (½ M. l. ¼ M. br.), 3 M. von der Kreisstadt Straßburg, 12 M. von Marienwerder entfernt. Die Stadt besitzt 1 kath. Pfarrkirche und 1 evang. Bethaus. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau, Leinweberei, Brauerei, Brennerei, Töpferei (in der benachbarten Haide findet sich sehr brauchbarer Thon, aus dem recht gute Gefäße bereitet werden) u. a. bürgerlichen Gewerben. — ½ M. s. w. von der Stadt liegt Nesseck mit einer Papiermühle. — Westlich von Lautenburg liegt das Domainen-Rent-Amt Lautenburg.

38. Löbau (poln. Lubawa) eine alte Stadt, 9 M. von Marienwerder, 12 M. von Elbing entfernt, mit einem schon vor der Ankunft des deutschen Ordens vorhandenen Schlosse, ist wahrscheinlich um das J. 1222 vom Bischofe Christian neben dem Schlosse, dem eigentlichen Sitze der kulmischen Bischöfe, an einem Flüsschen gegründet. Sie hat 2126 zum großen Theile polnische Einw., 1 kath. Kirche, 1 evang. K., 1 schönes bischöfliches Schloss, 2 Hospitäler (von denen das eine, das Georgshospital durch den in Löbau gebornen Prof. (zu Leipzig) Kupner 1509 gestiftet ist), und ist der Sitz eines Domainenamtes, eines Land- u. Stadtgerichtes. Die Einwohner betreiben Ackerbau, Tuchmacherei, Brauerei, Brennerei

*) Beiträge zur Kunde Preußens. I. S. 324.

u. a. bürgerliche Gewerbe. In älterer Zeit war der Ort recht wohlhabend, trieb ziemlich bedeutenden Handel mit Flachs, Leinwand ꝛc., und wurde bis 1709 zum größesten Theile von Deutschen bewohnt. Allein die vielen Kriege, die Pest und öftere Feuersbrünste, z. B. 1545 u. 1724 haben die sonst ansehnliche Stadt, in der die meisten Häuser dreistöckig und massiv waren, in die Reihe der gewöhnlichen kleinen Städte gebracht. Die hier bestehende evangelische Gemeinde hat sich erst seit der preuß. Herrschaft 1772 gebildet.

In der Nähe von Löbau liegen die Kirchdörfer: Grabau, Byschwalde, Zlottowo, Katzanitz, Prontnica u. a.

39. Osterode (poln. Ostrod), Kreisstadt mit 2217 Einwohnern an der Drewenz, die in 2 Armen die Stadt umfließt und auf der Westseite in den fischreichen Drewenzsee geht, 9½ M. von Elbing, 19 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt besitzt 1 evang. Kirche, ein schon im J. 1270 vom Orden erbautes Schloss, mit großen, unter dem Wasser des Sees fortlaufenden, noch jetzt bestehenden Gewölben, und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Land- und Stadtgerichts, und eines Domainenamtes (auf dem Schlosse). Sie dient einer Abtheilung der Kuirassiere zur Garnison. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Ackerbau, Holzhandel, Brauerei, Brennerei u. a. bürgerlichen Gewerben. — Unter dem Hochmeister Hanno von Sangershausen wurde um 1270 mit dem Baue des Schlosses zugleich die Erbauung der Stadt begonnen, und unter den folgenden vier Hochmeistern bis 1302 vollendet. Der Name Osterode rührt wol von den Einwanderern her, welche der Orden aus den Harzgegenden hieher zog, die sich besonders in dem Oberlande ansiedelten und auf mehrere neu gegründete Städte ihre vaterländischen Namen übertrugen (z. B. Osterode, Saalfeld, Hohenstein, Mühlhausen u. a. m.). In neuerer Zeit, nämlich am 21. Juli 1788 ward die Stadt durch eine gewaltige Feuersbrunst fast ganz zerstört, fand aber in der Mildthätigkeit der Provinz eine wesentliche Aufhülfe. Recht bedeutend war in früherer Zeit der Holzhandel, der von dieser Gegend aus betrieben wurde. Aus den benachbarten großen Forsten nämlich wurden besonders Mastbäume auf den kleinen See'n und deren Verbindungskanälen nach der Drewenz und auf dieser nach der Weichsel geflößt — ein Verkehr, der zwar auch jetzt noch fortbesteht, aber nicht mehr so lebhaft ist als früher. Osterode ist der Geburtsort des berühmten königsberger Prof. der Philosophie und Cameralwissenschaften Christian Jakob Kraus.

In der Nähe die Kirchdörfer: Arnau, Gräben, Craplau, Schmückwalde u. a., so wie die großen Güter Schmückwalde (mit 2 Wassermühlen und 1 Rossmühle) und Wittigwalde (mit 1 Schneidemühle) in bergiger und waldiger Gegend.

40. Liebemühl, eine kleine Stadt mit 1222 deutschen Einwohnern, 1¼ M. von der Kreisstadt Osterode, 17¾ M. von Königsberg, 7 M. von Elbing entfernt, liegt in waldiger Gegend, umgeben von mehrern kleinen See'n am Flüsschen Liebe, das sich in den Drewenzsee ergießt. Die Stadt besitzt 1 evang. Kirche, 1 im J. 1337 erbautes Schloss, wo nach der Reformation die pomesanischen Bischöfe sich aufhielten, dann aber das Domainenamt seinen Sitz erhielt. Die Einwohner treiben Ackerbau und bürgerliche Gewerbe.

1 M. in nordwestl. Richtung von der Stadt liegen die bedeutenden jäschkendorfischen Güter mit dem Kirchdorfe Jäschkendorf.

41. Saalfeld, eine kleine Stadt, um das J. 1328 gegründet, mit 1651 E., liegt 2¼ M. von der Kreisstadt Morungen, 18 M. von Königsberg entfernt, auf einer Anhöhe (334½' über dem Spiegel der Ostsee) am Mäwingsee, der durch einen kleinen, im J. 1776 von neuem in Stand gesetzten Kanal mit dem großen Geserichsee zusammenhängt. Die Stadt hat 1 evang. K., 1 höhere Stadtschule (früher Provincialschule und dritte preuß. Landesschule, vom Herzoge George Friedrich 1587 angelegt, im J. 1750 neu gebaut), ist der Sitz einer Kreisjustizcommission, eines Land- u. Stadtgerichts, und dient einer Abtheilung Kuirassiere zur Garnison. Nach der Aufhebung des pomesanischen Bisthums 1587 hatte hier das oberländische Consistorium, welches damals eingesetzt wurde, seinen Sitz. Die Einwohner leben großen Theils vom Ackerbaue, Fischerei, Gärberei u. a. Gewerben. Die Lage des Orts ist gesund, daher er auch unter andern von der 1549 in Preußen herrschenden Pest verschont blieb.

Nicht fern von Saalfeld in westl. Richtung finden wir

Preuß. Mark (Preuschmark gewöhnlich genannt), einen Flecken in angenehmer Gegend, mit einer evang. Kirche und einem alten Schlosse, dem Sitze des Domainenamts, von einem kleinen See, dem Singersee, umgeben. Auf dem Schlosshofe befand sich sonst ein Brunnen, der noch aus der Ritterzeit herrührte und 200' tief war. Noch im J. 1810 fand man, nachdem er 5 Jahre vorher schon bis über die Hälfte verfüllt worden war, eine Tiefe von 96' *).

42. Deutsch Eilau (poln. Ilawa), eine kleine Stadt mit 1628 E., liegt, 3 M. von der Kreisstadt Rosenberg, 8 M. von Marienw. entfernt, auf einer Anhöhe am südlichen Ende des Geserichsee's und am Eilenzflusse. Die Stadt besitzt 1 alte evang. Pfarrkirche mit 2 Erbgewölben der Grafen von Finkenstein auf Raudnitz, ist der Sitz eines Stadtgerichts und dient einer Escadron Kuirassiere zur Garnison. Die Einwohner

*) Beiträge zur Kunde Preußens. II. 416.

treiben Gärberei, Tuchweberei, Hutmacherei u. a. Gewerbe, zum Theil auch Ackerbau und Handel. Das Schloss, welches sonst hier stand, war 1328 erbaut. Die Stadt aber wurde 1336 angelegt, und nach dem gewaltigen Brande im J. 1706, der nur die Pfarrkirche und 3 Häuser verschonte, von neuem besser wieder aufgebaut.

In der Umgegend von Deutsch-Eilau merken wir noch die Orte: Raudnitz, den Hauptsitz der raudnitzischen Güter, Kirchdorf mit 1 luth. Kirche, Frödnau, Kirchdorf u. adl. Gut — beide nordöstl. — Dorf Geserich auf der Ostseite des See's, der den gleichen Namen führt. — Klein-Sehren mit einer Schneidemühle (½ M. südl. von Eilau) und der nahebei befindlichen Klein-Heideschen Papiermühle. Im Geserichsee befindet sich die bebaute Insel Werder, auch der heilige Werder genannt, weil zufolge einer Sage hier die alten Preußen nach der Verdrängung des Heidenthums noch lange ihren Götzendienst heimlich fortgesetzt haben sollen.

43. Neumark (poln. Nowemiasto), eine kleine Stadt mit 1188 zum größern Theile poln. Einw., 1½ M. von der Kreisstadt Löbau, 8 M. von Marienwerder entfernt, liegt an der Drewenz in ebner Gegend. Die Stadt hat 1 kath. Pfarrkirche u. 1 evang. Bethaus. Die Evangelischen, welche erst seit 1773 sich hier niedergelassen haben, hielten früher mit den evang. Landleuten der Umgegend gemeinschaftlich ihren Gottesdienst in einem Bürgerhause, und ein benachbarter Prediger theilte vierteljährlich das Abendmahl aus. Die Einwohner treiben Bierbrauerei, Ackerbau und allerlei bürgerliche Gewerbe. Die Stadt ist im J. 1325 erbaut worden.

Ganz nahe bei der Stadt nördl. befindet sich das ehemals sehr bedeutende und bekannte Reformatenkloster Lonk, vom Woywoden Dzialinski erbaut, wo mit dem vom Frohnleichnamstage ab 8 Tage lang dauernden Ablasse ein sehr besuchter Leinwand- u. Krammarkt verbunden war.

Nördlich bei Lonk liegt das Amt Brattian mit einer Mahl-, Walk- und Schneidemühle am kleinen Wellflusse, der in die Drewenz geht.

44. Kauernik (poln. Kurzentnik), ein unbedeutendes Städtchen mit 565 fast nur poln. Einw., zu Anfange des 14. Jahrh. erbaut, mit einer kath. Pfarrkirche und einem Hospitale, liegt an der Drewenz, 2½ M. von der Kreisstadt Löbau, 8 M. von Marienwerder entfernt. Die Einwohner treiben Ackerbau und die gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe.

1½ M. westl. von K. liegt das ehemal. Domainenamt Lonkorreck (das gegenwärtig in die 3 Domainen-Pacht-Vorwerke: Krottoschin, Lonkorreck, Wawrowitz getheilt ist), ein Dorf an einem kleinen See (Kanalsee) mit einer Schneidemühle.

45. Gurzno (spr. Gurschno) ein unbedeutendes Städtchen mit 976 größten Theils poln. Einw., die meist Ackerbau treiben, 1 kath. Pfarrkirche, liegt an einem kleinen See gleiches Namens, der durch einen Kanal mit dem Flüsschen Brodnitza und durch dieses mit der Drewenz verbunden ist. Diese Wasserverbindung ist behufs des Holzflößens aus den umliegenden Waldungen nach der Weichsel bewerkstelligt worden. Anfangs war Gurzno nur ein Flecken, erhielt aber im J. 1385 Stadtgerechtigkeit. Entfern. von der Kreisst. Straßburg 2¼ M., von Marienwerder 11 M., von der poln. Gränze ¼ M.

46. Straßburg (poln. Brodnicz, d. h. Sumpf oder Lache), eine Kreisstadt mit 2585 zum größern Theile deutschen Einw., liegt, 9 M. von Marienwerder, 15 M. von Elbing, ½ M. von der poln. Gränze entfernt, zwischen Bergen an der Drewenz. Das Flüsschen Brodnitza, das nahebei in die Drewenz fällt, schließt mit 2 Armen das der Stadt benachbarte alte Schloss ein, welches 1285 erbaut, 1780 aber abgebrochen wurde, um das Material zur Erbauung von Privatwohnungen zu benutzen, so dass nur noch die Ruinen eines Thurmes übrig blieben. Der Boden ringsum ist sehr quellreich und nicht besonders fruchtbar. Die Stadt besitzt 1 kath. (sonst 3 kath.) und 1 evang. Kirche, 1 Mönchskloster, mehrere Hospitäler, 1 Buchdruckerei, 1 evangel. Stadtschule, und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Steueramtes, einer Salzfactorei und eines Land- u. Stadtgerichts. Die Einwohner treiben theils Ackerbau, theils allerlei Gewerbe (Brauerei, Brennerei, Gärberei ꝛc.), theils leben sie von dem wegen der Nähe der poln. Gränze nicht unbedeutenden Handel. Neben dem ehemaligen Schlosse erbaute die schwedische Prinzessinn Anna, eine Schwester des Polenkönigs Sigismund III., welche die straßburger Starostei erhielt, ein neues Schloss, das später der Sitz des Domainenamtes Straßburg wurde. An dieser Fürstinn gewann die seit dem Ende des 16. Jahrh. bedrückte evangelische Gemeinde der Stadt eine kräftige Beschützerinn. Als aber nach ihrem Tode 1625 der Gemalinn Sigismunds III. diese Starostei verliehen wurde, begannen harte Verfolgungen, so dass den Evangelischen nicht nur der öffentliche Gottesdienst untersagt, ihre Glocken, Kirchengeräthe ꝛc. in Beschlag genommen wurden, sondern sogar der Gebrauch der Bibel und der Gesangbücher bei Androhung harter Strafe verboten ward. In Gustav Adolph, der 1628 die Stadt eroberte, erschien den Verfolgten ein Retter; er bestimmte die Pfarrkirche für den evang. Gottesdienst. Zwar musste diese nach dem Abzuge der Schweden 1629 wieder geräumt werden, aber die Evangelischen erhielten doch die Erlaubniss ihren Gottesdienst wieder öffentlich unter dem Rathhause halten zu dürfen. Später kaufte die Gemeinde ein Bürgerhaus und richtete es zum Bethause ein, bis sie in

neuerer Zeit eine Kirche an dessen Stelle erhielt. — Der Wohlstand der Stadt hat eigentlich erst unter preuß. Regierung begonnen.

47. Gollub (früher Golba), ein Städtchen an der Drewenz, welche hier die Gränze zwischen Preußen und Polen macht, mit 1750 theils deutschen, theils poln. Einw., 2 K., 1 evang. (1783 auf königl. Kosten erbaut) und 1 kath., 4 M. von der Kreisst. Straßburg, 10 M. von Marienwerder entfernt. Auf dem an die Stadt stoßenden Berge steht das 1300 erbaute alte Schloss, das zum Theile zum Geschäftslocale des Intendanturamts dient, übrigens aber sehr verfallen ist. Eine Brücke über die Drewenz verbindet Gollub mit dem jenseit liegenden polnischen Städtchen Dobrzyn. Ackerbau, Getreide- u. Holzhandel, Brauerei, Brennerei machen die Hauptnahrungszweige der Einwohner aus.

3½ M. von Gullub die Drewenz abwärts, 1 M. von Thorn entfernt liegt das Kirchdorf Leibitsch mit einem Zollamte, einem Kupferhammer und einer Papiermühle.

48. Schönsee oder Kowalewo, ein ärmliches Städtchen (1303 erbaut), 1¼ M. nordwestl. von Gollub, 3½ M. von der Kreisst. Thorn, mit 588 zum größern Theile poln. Einw., die sich meist vom Ackerbaue nähren, 1 kath. Kirche und einem vormals sehr festen Ordensschlosse, das jetzt in Trümmern liegt. Es liegt in einer Ebne zwischen 2 See'n. Bis zum J. 1772 ward hier das Schlossgericht des Woywoden gehalten.

49. Briesen (oder Friedeck), ein Ackerstädtchen mit 1100 theils deutschen, theils poln. Einw., 1 kath. Kirche, liegt, 4½ M. von der Kreisst. Kulm, 7 M. von Marienw., 5 M. von Thorn, 3½ M. von Graudenz entfernt, am Friedecksee und dem sogenannten Schlossee, welche durch einen Graben mit einander verbunden, einen gemeinschaftlichen Abfluss nach der Drewenz haben. Die Stadt, im J. 1311 erbaut, wurde 1568 vom Könige Casimir den polnischen Bischöfen geschenkt und blieb bis 1772 bischöflich. Das Schloss (1234 erbaut) wurde 1788 abgetragen. Die Gegend hat schlechten, sandigen Boden.

50. Kulmsee, eine kleine Stadt zwischen der Drewenz und Weichsel, 2¾ M. nördlich von der Kreisst. Thorn, 3 M. von Kulm, 9 M. von Marienw. entfernt, an einem Landsee, mit 1185 meist kath. Einw., die besonders vom Ackerbaue leben. Im J. 1251, als die Stadt Kulm an eine andere Stelle versetzt wurde, verlegte der kulmische Bischof das Domcapitel hieher. Die große und schöne Domkirche, 1251 angelegt, wurde, nachdem die Litthauer sie eingeäschert hatten, im J. 1422 von neuem erbaut und gehört zu den schönsten Kirchen in der Provinz. Außer dieser besitzt die Stadt ein bischöfliches Schloss und ein

Kloster, in welchem indeſs keine Mönche mehr ſind. Mit dem Domcapitel iſt ein Officialat oder geiſtliches Gericht verbunden. Bis zum J. 1772 war Kulmſee der Gerichtsbarkeit des Biſchofs unterworfen; in dieſem Jahre aber wurde es eine Immediatſtadt.

§. 35.

c) Die wichtigſten Orte im Oſſagebiete.

51. Freiſtadt, eine kleine, ſchlecht gebaute Stadt mit 1157 Einw., die vom Ackerbaue und den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben leben, 1¾ M. von der Kreisſtadt Roſenberg, 3 M. von Marienwerder entfernt, liegt auf einem Berge an einem kleinen See in fruchtbarer Gegend, und hat 1 luth. Kirche.

In der Umgegend der Stadt befinden ſich

die ſchönebergiſchen u. herzogswaldeſchen Güter, zu denen die Dörfer Schönberg (weſtl. vom Geſerichſee an den Oſſaquellen, mit einem gräflichen Schloſſe), Sommerau (mit einer luth. Kirche), Herzogswalde (Kirchd.) gehören. Ferner

die langenauſchen Güter, worin das Dorf Langenau mit einem anſehnlichen herrſchaftlichen Wohnhauſe und einer Kirche mit hübſchen Gemälden.

Die adel. Güter Groß Tromnau (Dorf mit 1 luth. K.) und Klein Tromnau (Dorf mit 1 luth. K.).

52. Biſchofswerder (poln. Biskupiez), eine kleine Stadt mit 1029 deutſchen Einw., welche Ackerbau, Brauerei, Tuchweberei u. a. Gewerbe treiben, 3 M. von der Kreisſtadt Roſenberg, 6 M. von Marienwerder entfernt, liegt in ſumpfiger Gegend an der Oſſa, von der ſie zum Theile umfloſſen wird. Zu den öffentlichen Gebäuden gehört das auf dem großen Marktplatze ſtehende Rathhaus, die evang. Kirche und Schule, und ein Hospital. Ein Land- u. Stadtgericht hat hier ſeinen Sitz. Die Stadt ſoll im J. 1325 vom Biſchofe Rudolph erbaut worden ſein und von ihm den Namen erhalten haben (Werder deutet auf die Lage). Als ſie 1726 ganz abgebrannt war, wurde ſie auf königl. Koſten (30000 Rl.) regelmäßiger wieder aufgebaut und mit einſtöckigen, aus maſſivem Fachwerke beſtehenden, mit Ziegeln bedeckten Häuſern beſetzt.

53. Leſſen (poln. Laszin), eine kleine Stadt mit 1285 zum größern Theile poln. Einw., die meiſt vom Ackerbaue leben, und 1 kath. Pfarrkirche, liegt faſt ganz von Waſſer umgeben 2¾ M. von der Kreisſt. Graudenz, 3½ M. von Marienw. entfernt. Die Stadt ſoll 1328 erbaut ſein, und hatte zur Zeit des Ordens ein wichtiges und feſtes Schloſs.

1 M. weſtlich von Leſſen liegt

Roggenhauſen (zu des Ordens Zeit Groß-Rogis genannt), das größeſte Dorf im graudenzer Kreiſe. Das ehemals ſehr feſte, im J. 1293 erbaute Schloſs auf einem hohen

Berge an der Ossa und einem dabei befindlichen Vorwerke (Domainenamt) liegt ein wenig ab von dem Kirchdorfe Roggenhausen (kath.).

54. Rheden, eine kleine, schon alte Stadt mit 981 zur Hälfte deutschen, zur Hälfte poln. Einw., die großen Theils vom Ackerbaue leben, mit 1 luth., zu preuß. Zeit erbauten und 2 kathol. Kirchen, liegt südwärts von Lessen an einem kleinen See, 2½ M. von der Kreisstadt Graudenz, 5½ M. von Marienw. entfernt. Nahe der Stadt liegt das im J. 1234 vom deutschen Orden erbaute sehr feste und zur Zeit berühmte Schloss Rheden, Sitz des Domainen-Rent-Amtes Rheden.

Oestl. ½ M. von R. liegt Rehwalde, ein Kirchdorf mit einem ehemaligen Kapuziner-Reformaten-Kloster, welches jetzt zu einer Verpflegungs- u. Besserungsanstalt für kath. Geistliche (domus demeritorum) benutzt wird. – Oestlich von Rehwalde, zum straßburger Kreise gehörig finden wir Jablonowo, ein Kirchd. mit Marktgerechtigkeit (auch Vieh- und Pferdemärkte) an der Ossa. — Auf der Hälfte des Weges zwischen Rheden und Graudenz, N. W. von R. liegt das Amt Engelsburg, ein Domainen-Pacht-Vorwerk, zum Dom. Amte Rheden gehörig, mit einem alten etwa um 1237 vom Orden erbauten Schlosse.

55. Garnsee, eine kleine, nur aus einer Straße bestehende offne Stadt mit 900 deutschen Einw., die Ackerbau, Brauerei u. a. Gewerbe treiben, liegt in freundlicher und fruchtbarer Gegend, zwischen 2 kleinen See'n, 3 M. von Marienw. entfernt. Die Stadt besitzt eine 1732 erbaute evang. Kirche und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts. Ehedem stand hier ein altes festes Schloss.

2 M. nordöstl. liegt Neudörfchen, evang. Kirchdorf und bedeutendes adel. Gut.

§. 36.

d) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Liebe.

56. Rosenberg, Kreisst. mit 1295 E., die zum großen Theile vom Ackerbaue leben, liegt an einem ziemlich bedeutenden See zwischen quellreichen Anhöhen in freundlicher Gegend, 1 M. von Riesenburg, 4 M. von Marienw. entfernt. Die Stadt besitzt 1 luth. Kirche, 1 Stadtschule, 1 Kaserne, ist der Sitz des Landrathsamtes, eines Stadtgerichts und dient einer Schwadron Husaren zur Garnison. Sie soll im Jahre 1319 erbaut sein.

Nahe südw. von Rosenberg liegt das adel. Gut Groß-Belschwitz, das sich durch die sehr ausgedehnte Zucht veredelter Schaafe, so wie durch ins Große getriebene Branntweinbrennerei in der Provinz auszeichnet. 1 M. nördlich der Stadt liegt

Finkenstein, ehedem Habersdorf, Sitz der großen finkensteinschen Güter, welche der reichsburggräflichen dohnaischen Familie gehören, mit einem großen, sehr schönen Schlosse (in den Jahren 1716—1720 vom General-Feldmarschall Reichsgrafen von Finkenstein erbaut), einem weitläuftigen und trefflichen Garten, einer sehr freundlichen evangel. Kirche, durch einen zierlich gebauten Thurm geschmückt, und mehrern andern massiven Gebäuden. Trefflich unterhaltene alte Alleen fassen die nach Finkenstein führenden Wege ein. Im J. 1807 verweilte Napoleon längere Zeit auf dem hiesigen Schlosse. Das finkensteiner Bier ist in Westpreußen sehr beliebt und wird weit verfahren.

57. Riesenburg (poln. Prabutha), eine kleine Stadt mit 2722 Einw., die sich vom Ackerbaue, Obstbaue, Viehzucht, Handel und allerlei Gewerben nähren, liegt auf einem Berge (264′ über dem Meere), an dessen Fuße die Liebe durch den Mühlenteich und Sorgensee fließt, 1½ M. von der Kreisstadt Rosenberg, 2½ M. von Marienwerder, 7 M. von Elbing, 21 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt enthält 2 evang. Kirchen, 1 Rathhaus, 1 Hospital, ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts, eines Intendanturamtes und dient einer Schwadron des 5ten Kuirassierregiments (nebst dem Stabe) zur Garnison. Hier stand eine Burg der alten Preußen, welche 1234 vom Orden erobert, und an deren Stelle um 1276 ein neues Schloss erbaut ward, auf welchem die pomesanischen Bischöfe bis 1587 residirten, und wo 1628 ein Friedenscongress zwischen Polen und Schweden gehalten wurde. 1787 brannte es ab. — Wichtig für die Stadt ist die Wasserleitung, welche 1728 von Friedrich Wilhelm I. angelegt (10000 Rl. Kosten), den Bedarf an lebendigem Wasser zuführt. Von einer Anhöhe wird das Wasser durch hölzerne Röhren nach der Stadt geleitet, und hier durch Metallröhren vertheilt. Um die letztern leicht in Ordnung halten und ausbessern zu können, ist unter der Stadt ein Gewölbe von 660′ im Umfange angelegt. — Wenige Städte der Provinz haben so häufig durch Plünderung, Feuersbrünste ꝛc. gelitten, als Riesenburg; seit dem 14. Jahrh. ist es 8 mal abgebrannt.

In der Umgegend der Stadt liegen die Kirchdörfer: Riesenkirch, Riesenwalde, Daakau.

58. Marienwerder (poln. Kwidzin — lat. Insula mariana), die Hauptstadt des nach ihr genannten Regierungsbezirkes mit 5060 E., liegt auf einer Anhöhe (105′ über dem Spiegel der Ostsee) ¾ M. von der Weichsel an der Montau (Liebe), welche durch den sogenannten Vorflutscanal mit der alten Nogat zu einem gemeinschaftlichen Abflusse in die eigentliche Nogat verbunden ist, 23¼ M. von Königsberg, 8 M. von Elbing, 5 M. von Marienburg, 13½ M. von Danzig, 12 M.

von Thorn, 60½ M. von Berlin entfernt. Die Stadt wurde zwischen den Jahren 1233 u. 1240 bald nach der Erbauung eines Schlosses (auf einem Werder, Kwidzin genannt) angelegt, später aber auf die Anhöhe verlegt, die sie jetzt noch inne hat. Während das jetzige Westpreußen unter polnischer Regierung stand, verblieb der ganze marienwerderer und riesenburger Kreis dem Orden und ward zu Ostpreußen gerechnet, im J. 1772 aber dem neu erworbenen Westpreußen einverleibt. So lange Marienwerder zu Ostpreußen gehörte, war es sehr unbedeutend, seit 1772 aber hat es sich, besonders durch die Verlegung der höchsten Provincialbehörden dorthin außerordentlich gehoben, so dass es jetzt zu den wohlhabendsten und schönsten Städten unsrer Provinz gehört. Im J. 1243 ward es zusammt dem Schlosse vom deutschen Orden den pomesanischen Bischöfen verliehen, die hier residirten, und der Stadt ihre Privilegia *) verliehen. — Zu den wichtigsten öffentlichen Gebäuden der Stadt gehört die Kathedrale (1255 angelegt), nächst der danziger Marienkirche die größeste Kirche in der Provinz **), mit einem 170′ hohen Thurme. In ihrem Chore befinden sich die Grabmäler dreier Hochmeister des deutschen Ordens, Werners von Orselen, Ludolph Königs v. Waizau, Heinrichs von Plauen, so wie die von 17 pomesanischen Bischöfen. Merkwürdig ist an der Südseite der Kirche über der Halle in der Mauer ein Bild, das den Evangelisten Johannes in einem Kessel sitzend mit darunter brennendem Feuer darstellt ***), neben welchem ein Bischof kniet. Das ganze ist aus kleinen Steinen von verschiednen Farben zusammengesetzt, und man hält es für eine Art Schmelzwerk †). Der Pfarrer der Kirche ist jetzt zugleich geistlicher Rath bei der Regierung. Vor der Reformation war die Kirche Domkirche des Bisthums Pomesanien, und der Bischof Albert verband 1284 mit ihr ein Domcapitel von 6 Ordensbrüdern; dies ging aber zur Zeit der Reformation ein. Wir merken ferner das weitläuftige Schloss, anfangs der Sitz einiger Großgebietiger des Ordens, dann aber der pomesanischen Bischöfe

---

*) 1336 erhielt sie ihr erstes Privilegium, worin ihr die Niederung verliehen ward. Erneuert wurden die Privilegia 1505 durch den Bischof Hiob von Dobeneck, 1540 durch den Markgrafen Albrecht und 1645 durch Friedrich Wilhelm den Großen.

**) Sie besteht aus zweien Theilen, dem Chore hinter dem Altare (68′ l. 33′ br.) und dem Schiffe (200′ l. 80′ br., im Gewölbe 70′ hoch). Das ganze Gebäude ist von Außen 286′ l., im Innern 268′.

***) Nach einer kirchlichen Sage soll Johannes um 95 auf Befehl des Kaisers Domitian nach Rom gebracht, um seines Bekenntnisses willen in siedendes Oel geworfen, aus demselben aber unversehrt wieder herausgezogen sein, worauf seine Verweisung nach der Insel Patmos erfolgte.

†) Demian und Stein der preuß. Staat. Berlin 1818. S. 318.

und des Domcapitels, bis im J. 1772 die westpreußische Regierung hier ihren Sitz nahm. Später ward ein großer Theil abgebrochen, und der übriggebliebne Theil dem Land- u. Stadtgerichte und der Handwerksschule zugewiesen. Ein Anbau des Schlosses, der Danziger genannt, aus einem (200′) langen auf Bogenpfeilern ruhenden gemauerten Gange mit einem Thurme bestehend, dient zum Criminalgefängnisse. Außerdem hat die Stadt viele schöne Gebäude, theils öffentliche (z. B. das Regierungsgebäude, Hauptsteueramt, Posthaus), theils Privathäuser, namentlich in der marienburger Vorstadt, der schönsten unter den 4 Vorstädten, und überhaupt dem besten Stadttheile. Von Behörden haben hier ihren Sitz die königl. Regierung, das Oberlandesgericht von Westpreußen, ein Stadtgericht, ein Hauptsteueramt, die westpreuß. General-Landschaft und eine Special-Landschaftsdirection, ein Landrathsamt. Zu den öffentlichen Anstalten gehören 1 Gymnasium, ein Institut für erblindete Krieger mit einer Nebenanstalt, Luisium, für blinde Soldatenwittwen, Frauen und Mädchen auf dem Kämmereivorwerke Rathsweide nahe bei der Stadt, 1 Stadtschule mit 4 Lehrern, 1 Intelligenz- u. Addreß-Comtoir, 1 Landgestüt zur Verbesserung der Pferdezucht in der Provinz (1787 angelegt mit 95 Beschälern), 1 königl. Baugewerkschule, Hofbuchdruckerei (1773 eingerichtet), eine Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder, 1 Hospital u. a. m. — Geschichtlich ist Marienwerder merkwürdig durch den in ihren Mauern im J. 1440 geschlossenen preuß. Städtebund, so wie durch die Zusammenkunft des russ. Czaren Peter I. mit dem ersten Könige Preußens Friedrich I. im October 1709.

Zwischen der Stadt und der Weichsel dehnt sich die fruchtbare, wohlbebaute marienwerderer Niederung aus (4⅝ □M.), über welche hin sich von der Höhe der Stadt eine reizende Aussicht darbietet. Sie ist durch Dämme *), die schon aus alter Zeit herrühren, gegen die Weichsel geschützt, hat aber dessen ungeachtet oft durch Ueberschwemmungen in Folge einzelner Dammdurchbrüche gelitten, so 1745, 1753, 1776, 1786, 1813, 1829. Die Dörfer dieser Niederung sind theils längs dem Damme, theils am Rande der Höhe angelegt. Die am Damme heißen die obern, die an der Höhe die niedern Dörfer. Die meisten

*) Hier wie bei den andern Niederungen und Werdern sind die nothwendigen Bestimmungen in Betreff des Verhältnisses der Niederungsbewohner zur Erhaltung der Dämme, in Bezug auf die Einrichtung der Deiche ꝛc. genau festgesetzt (Dammordnung vom 30. März 1755). Zur Vertheilung der Arbeiten ist die Dammstrecke durch Nummern von 50 zu 50 Ruthen bezeichnet. Der Damm muss nach der Dammordnung im Fuße 3 mal so breit als hoch sein, oben 16—20′ breit. Die Dossirung unter einem Winkel von 45°.

Gehöfte sind mit Obstgärten versehen, deren Ertrag *) zwar nicht mehr so bedeutend ist, als früher, da sehr viel Obst (besonders porsdorfer Aepfel) nach Russland ging, aber immer noch in Anschlag zu bringen ist. Die Niederdörfer treiben außerdem noch den Tabacksbau im Großen. Die Pferdezucht ist durch das Landgestüt sehr verbessert worden; das hiesige Rindvieh ist groß und schön. Die Bevölkerung ist dicht, (auf die □ M. 2224 M.) und in 16 Dörfer, 6 Rittergüter, 2 Erbpachtsvorwerke vertheilt. Unter den Dörfern befindet sich nur 1 Kirchd. Nebrau (dicht an der Weichsel, der Stadt Neuenburg gegenüber mit 7 eingepfarrten Dörfern), bekannt durch den Pflaumenreichthum. — Außerdem merken wir die Dörfer Gr. u. Kl. Grabau nahe bei Marienwerder an der Weichsel. In den J. 1774 u. 75 wollte hier Friedrich II. auf einer Insel in der Weichsel eine Festung anlegen; welcher Plan aber, da der Eisgang die Arbeiten sehr beschädigte, und die Festung Graudenz angelegt wurde, wieder aufgegeben ward. Kurzebrack, ½ M. nordw. von Marienw. an der Weichsel, ein kleines Dorf, mit 1 Schiffbrücke (2700′ l.), die von Graudenz hieher verlegt ist.

§. 37.

e) Die wichtigsten Orte im Gebiete des Drausen — seiner Zuflüsse und seines Abflusses.

59. Stuhm, ein Städtchen mit 956 E., 3 M. von Marienw., 2 M. von Marienburg, 6 M. von Elbing entfernt, liegt in bergiger Gegend zwischen 2 See'n, dem Barlewitzer- und Hintersee, die durch einen Damm geschieden, aber durch Kanäle wieder verbunden sind, so dass es auf einer Insel steht, und durch 2 Brücken mit massiven Wölbungen auf beiden Seiten mit dem Lande verbunden ist. Der Ort hat 1 kath., 1 evang. Kirche und 1 Synagoge und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Land- u. Stadtgerichts, und eines Intendanturamts. Schon vor der Ankunft des Ordens hatten die alten Preußen hier eine Burg, nach deren Zerstörung (1236) von den Rittern ein festes Schloss (1249 oder 1278) erbaut und die Stadt angelegt wurde. Dreimal ist sie von den Polen, zweimal von den Schweden erobert worden und zu 3 verschiednen Malen an demselben Tage abgebrannt, nämlich am Donnerstage vor Pfingsten, weshalb der Rath und die Bürgerschaft darin übereinkamen, an diesem Tage kein Feuer anzuzünden. — In der Nähe von Stuhm befinden sich bedeutende Torfgräbereien (beim Dorfe Braunswalde).

*) Damals zahlte man für einen Obstgarten 500 Rl. an Pacht.

In der Umgegend finden wir die Kirchdörfer: Kalwe (kath.), Altmark, Neumark, Pesthen, Stuhmsdorf u. a. Das letztgenannte, Stuhmsdorf, merken wir wegen des hier am 9. Septemb. 1635 zwischen den Schweden und dem Kurfürsten Georg Wilhelm auf 26 Jahre geschlossenen Waffenstillstandes. Ein großer Stein auf freiem Felde, der die eingegrabne Jahrszahl 1635 trägt, bezeichnet noch heute die Stelle, wo der Waffenstillstand abgeschlossen ward.

60. Christburg, eine kleine Stadt mit 2183 Einw., welche Ackerbau, Viehzucht, Bierbrauerei und Handwerke treiben, mit 1 luth., 1 kath. Kirche und 1 Franziskaner-Reformatenkloster (1717 von einem poln. Edelmanne gegründet) liegt an der hier schiffbaren Sorge, welche dem Drausensee zufließt, und hier mehrere Mühlen treibt, 2½ M. von der Kreisstadt Stuhm, 5 M. von Marienwerder, 3½ M. von Elbing entfernt. Sie ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts. Ihre Lage an der Sorge so wie die Wochen-, Jahr- u. Viehmärkte machen sie recht lebhaft. Dicht bei der Stadt ist der sogenannte Schlossberg, auf welchem die alten Preußen eine Festung hatten, nach deren Eroberung der Orden an derselben Stelle ein festes Schloss erbaute 1248, und unter dem Berge darauf die Stadt anlegte, welche ihren Namen von der Christnacht, in der die Burg der Preußen erstürmt wurde, erhalten haben soll. Bis 1410 hatte hier ein Gebietiger des deutschen Ordens, der Ordens-Trappier (gewöhnlich zugleich Comthur von Christburg) seinen Sitz. Seitdem ist das Schloss gänzlich verfallen.

In der Umgegend der Stadt liegen die Kirchdörfer: Miswalde, Liebwalde, Altstadt, Lichtfelde (am Balaubache), Baumgart u. a. Ferner das Amt und Dorf Dollstädt an der Sorge (1½ M. nördl. von Christburg), bekannt durch das vorzügliche Bier, welches hier bereitet wird; die Herrschaft Gr. Waplitz, westlich von der Stadt. Die großen prökelwitzer Güter, dem Grafen Dohna zu Schlobitten gehörig.

Unfern von Dollstädt liegt in sehr lieblicher Gegend das ziemlich bedeutende Kirchdorf Blumenau, das adel. Vorwerk Stein mit einem hübschen Parke, das Kirchdorf Reichenbach, und die hohendorfischen Güter. Der Weg von Dollstädt nach Pr. Holland führt durch das Kirchdorf Hirschfeld an dem Abhange der Begränzung der Drausenniederung.

61. Preußisch-Holland, eine Mittelstadt und Kreisstadt mit 3132 E., welche Ackerbau, Brauerei und andre Gewerbe treiben, liegt auf einem Berge, 118⅘′ über dem Spiegel der Ostsee, 95′ über dem Thale, durch welches das Flüsschen Weeske dem Drausensee zufließt, 13¼ M. von Königsberg, 3 M. von Elbing entfernt. Von der Höhe der Stadt bietet sich nach W., N. u. O. eine weite und herrliche Aussicht dar über die Drausenniederung und die von Hügeln bedeckte, mit

vielen Dörfern bebaute, reiche und fruchtbare Umgegend; nach S. und S. O. hin aber steigt das Land allmählich höher hinauf. Die Stadt besitzt eine luth. Pfarrkirche mit einer schönen Orgel (der Pfarrer ist zugleich Superintendent des Kreises), vor dem Thore 1 Kapelle und außerdem noch auf dem Schlosse einen Betsaal für die Reformirten, 1 altes Schloss *) mit einem aus Quadern gemauerten Brunnen **), der sonst bis zum Spiegel der Weeske reichte, nun aber zur Hälfte verschüttet durch Röhren mit Wasser versehen wird; 1 Stadtschule, 2 Elementarschulen, 1 Hospital, 1 Wassermahlmühle, 2 Lohmühlen, 1 Walkmühle; ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichtes, eines Landrathsamtes, und dient einem Landwehrbataillone zur Garnison. P. Holland gehört zu den besser gebauten und wohlhabenderen Städten der Provinz. Eine Wasserleitung, die aus älterer Zeit herrührt, versieht die Stadt mit Trinkwasser (etwas eisenhaltig). Es werden nämlich aus 2 mit Bohlwerken eingefassten, ½ M. weit abliegenden Quellen, vermittelst zweier Röhren, die sich später vereinigen, 9 Wasserbehälter in der Stadt mit Wasser gefüllt. Die hohe und freie Lage macht den Ort sehr gesund, daher er denn auch im J. 1709 von der Pest und 1781 von der weit verbreiteten Ruhr befreit blieb. Um die Stadtmauer geht ein mit Bäumen bepflanzter Spazirgang, wie ihn gewiss nur wenige Städte aufzuweisen haben. Der Sage nach soll die Stadt im J. 1290 von einigen niederländischen Edelleuten, die sich mit ihren Familien nach Preußen geflüchtet, erbaut und von ihnen Holland ***) genannt worden sein. Stadtgerechtigkeit erhielt sie 1297 durch das vom Landmeister Meinicke von Querfurt ertheilte Privilegium. In der Folgezeit hat sie oft in den Kriegen durch Plünderung gelitten (zuletzt 1807), und ist mehrmals abgebrannt (1536, 1543, 1610, 1663, 1695). — Das Thal im W. war ehedem wol Bette des Drausensees, und die Schiffe konnten damals bis zum Fuße des Berges gelangen, auf dem P. Holland liegt.

---

*) Das Schloss war schon vor Gründung der Stadt vorhanden und hieß Patzlock. 1521 zerstörten es die Elbinger in dem Kriege zwischen Polen und dem Hochmeister Albrecht. Albrecht erbaute es 1543 wieder, doch etwas kleiner.

**) Erläut. Preußen Th. 4. S. 479 heißt es in Bezug auf diesen Brunnen: „In der Mitten des Schlosplatzes ist auch sehenswürdig ein tiefgemäuerter Brunnen, welcher schon zu des Ordens Zeiten verfertigt worden, und dessen Tiefe verwundernswürdig ist, dass man bis 30 zählen kann, ehe ein heruntergeworfener mittelmäßiger Stein auf den Boden fällt."

***) Andere wollen den Namen herleiten von Hochland, Hohland, Holland wegen der Lage auf dem Berge.

In südöstl. und östl. Richtung von P. Holland finden wir die Orte: Rogehnen, ein bedeutendes königl. Bauerndorf und Kirchdorf, Grünhagen desgl., Kahlau, Kirchdorf, Quittainen, ein freundlicher Ort, Kirchdorf, mit einem adel. Schlosse, durch mehrere Gemälde eines aus Koppenhagen gebürtigen Malers Christian Wessell *) geziert. Nach dem Willen des letzten Besitzers, eines Grafen Dönhoff, ist das Gut zu einer Stiftung für Arme theils aus der Familie, theils fremde bestimmt. Es werden hier alle Kranken, Gebrechlichen, Blödsinnigen ꝛc. aus den gesammten quittainenschen Gütern verpflegt; und überdem erhalten aus der Stiftscasse viele andere Arme und Hülfsbedürftige, die nicht im Stifte wohnen, Geldunterstützungen. Die Inspection über das Stift führt der Landhofmeister Gr. v. Dönhoff auf Friedrichstein. — Gr. Thierbach, ein Kirchdorf. Mit der dortigen Schule ist vom Patronate (dem Stifter der vorgedachten Anstalt) eine Arbeitsschule verbunden, und ein Fond zu Belohnungen für die besten Schüler ausgesetzt. Schmauch, Kirchdorf in hoher Gegend. Hermsdorf, Kirchdorf, zu den gräflich dohna-schlodienschen Gütern gehörig.

Auf der Westseite von Pr. Holland liegt das Amt Weeskenhof, Sitz des Domainenamts P. Holland; auf der Nordseite das Kirchdorf Marienfelde.

62. Elbing **) (Elbinga, Elbingum — poln. Elbiag oder Elblag) 37° 3′ 38″ O. L., 54° 8′ 20″ N. Br., eine der bedeutendsten preußischen Städte, die dritte in der Provinz, in sehr fruchtbarer und schöner Gegend, nicht weit vom frischen Haffe (¾ M.), durchströmt von dem schiffbar gemachten Elbingflusse, der aus dem Drausensee kommt, mit der Nogat durch den Kraffuhl-Kanal verbunden ist, und sich unterhalb der Stadt ins Haff ergießt, 13½ M. von Königsberg, 11¾ M.

*) Von diesem Manne, der sich blos durch sein Talent ohne Schule gebildet, befinden sich noch in den größern Rittersitzen des Oberlandes viele wohlgetroffene Portraits.

) Der älteste Name der Stadt ist Elwing und Elbingen (aus **Elbingum oder **Elbingium**, dem Namen der alten Burg) und rührt offenbar von dem Flusse Elbing her, der in den ältesten Zeiten Elfing (Ilfing) hieß — eine Bezeichnung, die wahrscheinlich von den Gothen herrührt, welche auch anderwärts vielen Flüssen den Namen Elf oder Elbe (s. v. a. Fluss) gaben z. B. in Schweden: Göthaelf, Dalelf u. a. Die Silbe ing mochte als Verkleinerungssilbe von den alten Preußen hinzugefügt sein, so dass demnach Elbing so viel bedeutete, als kleiner Fluss. Dieselbe Nachsilbe kommt noch vor in Frisching, Spirding. S. Fuchs Beschreib. von Elbing Bd. I. S. 2. ff. — Später erhielt die Stadt den Beinamen die feste, wie Thorn die schöne, Danzig die reiche, Königsberg die große.

von Danzig, 64 M. von Berlin entfernt, mit 2110 Häusern und 17761 E. (im J. 1826 waren 22115 E.).

Um das Jahr 1237 gründete der Landmeister des deutschen Ordens Hermann Balk in Pogesanien, in der Nähe des Drausensee's *) eine Burg, um welche herum sich bald viele deutsche Kolonisten, besonders aus Lübeck und Bremen, in Folge mehrmaliger Aufforderungen des Papstes, der den hieher Ziehenden reichen Ablass verhieß, niederließen. Der sumpfige Boden ward durch eingerammte Erlenpfähle befestigt; daher die Sage: Elbing stehe auf Erlenpfählen. Als eine Kolonie von Lübeck erbat und erhielt Elbing das lübische Recht, und mit diesem die Regierungsform einer freien Stadt, nur dass es den Hochmeister des deutschen Ordens als seinen Landesherrn anerkannte. Im J. 1246 verlieh ihr der Hochmeister Heinrich Graf von Hohenlohe die Handfeste, die Münzgerechtigkeit und ein bedeutendes Stadtgebiet. Es wurde nach dem lübischen Rechte gerichtet und die Appellationen durften nicht wie bei den andern preuß. Städten nach Kulm gehen, sondern an den Hochmeister; doch auch diese Schranke fiel weg, seit derselbe 1343 der Stadt die Befugniss ertheilte, alle Appellationen in Rechtssachen nach Lübeck zu richten. Um dieser Verbindung willen mit Lübeck wurde Elbing schon früh in den hanseatischen Bund aufgenommen und wegen seines schnellen Wachsthums den 7 großen preuß. Städten beigezählt. — Anfänglich war die Stadt wie die Burg nur mit Planken oder Holzmauern umgeben, seit dem J. 1319 aber wurden diese in Steinmauern mit Thürmen und festen Thören verwandelt und dadurch die Altstadt, die ursprüngliche Stadt, abgeschlossen. Die in Folge des blühenden Handels stark zunehmende Bevölkerung machte 1335 die Anlage eines neuen Stadttheils, der Neustadt, nöthig, welche als eine besondere Stadt 1341 ihr Privilegium erhielt. So lange Elbing unter des Ordens Herrschaft stand, blühten Handel und Wohlstand, und es nahm im 14. u. 15. Jahrh. unter den Hanseestädten einen bedeutenden Rang ein. Im J. 1454 sagte sichs in Verbindung mit den übrigen preuß. Städten von der Herrschaft der Ritter los, und zerstörte das schöne Ordensschloss, nächst dem marienburger das schönste in Preußen, seither Sitz eines Großgebietigers, des Oberst Spittlers. Seit die Stadt im J. 1466 unter polnische Hoheit kam, sank ungeachtet der bestätigten und vermehrten Privilegien **) allmählich der alte Wohlstand,

---

*) Daher auch der zuweilen vorkommende Name **Drusis** oder **Drusaepolis** d. h. Drausenstadt.

**) König Kasimir IV. ertheilte 1457 der Stadt ein Privilegium, wodurch nicht nur alle im Fundationsprivilegium enthaltenen Besitzungen, Gerechtsame ꝛc. bestätigt, sondern auch neue Besitzungen und Vorrechte hinzugethan wurden. So sollten die Dörfer Steinort, Dörbek, Rei-

weil Danzig, begünstigt durch seine Lage an der Weichsel, allen polnischen Handel an sich zog. Zwar gab die Errichtung einer englischen Handelscompagnie am Ende des 16. Jahrh. durch mehrere englische Familien, welche in Elbing sich häuslich niederließen *), dem Handel neues Leben, doch währte dieser bessere Zustand nur bis 1630, in welchem Jahre die Societät wieder abzog. Besonders aber wirkten die schwedischen Kriege, bei denen Elbing sehr betheiligt war, nachtheilig ein. So musste die Stadt 1626 an Gustav Adolph sich ergeben, 1656 an Carl Gustav und 1703 an Carl XII. Dazwischen wurde 1698 ihr Territorium von Brandenburg besetzt, an das es 1657 für die Summe von 400000 Rl. verpfändet war. Dass diese und ähnliche Vorfälle nicht ohne bedeutende Störung für Elbings Handel nnd Wohlstand bleiben konnten, liegt am Tage, und in der That war die Bevölkerung bis auf 11952 Seelen heruntergekommen. Erst seit der Besitznahme durch Preußen im J. 1772 (13. September) begann eine neue Blütezeit, da Friedrich II., um dem danziger Handel Eintrag zu thun, von den aus Polen nach Elbing kommenden Gütern 10 Proc. weniger erheben ließ, als von denen, welche nach und von Danzig auf der Weichsel verschifft wurden; da er ferner hier ein Banco-Comtoir errichtete und der Stadt außerdem noch manche Handelsvortheile zugestand. Als Festung blieb sie nicht mehr bestehen, sondern die Festungswerke wurden alle niedergerissen, die frei gewordnen Räume entweder mit Gebäuden besetzt, oder zu Spazirgängen benutzt. — Seit auch Danzig im J. 1793 preuß. wurde und sich mächtig zu heben begann, nahm Elbings Handel wieder ab; doch ist er bis auf die letzten ungünstigen Jahre immer noch wichtig geblieben, und vorzüglich mit Getreide, Federn, Federposen, Borsten, Seife, Wolle, Branntwein, Obst, Pott- und Waidasche, Butter, Holz, Packleinwand betrieben worden. Eigne Rhederei zu treiben hat Elbing erst seit preuß. Zeit angefangen; und zwar wurden zuerst nur Bordinge gebaut, um die Kaufmannsgüter nach und von Pillau zu spediren (1793 gab es deren 51). Der Bau von Seeschiffen begann erst 1793, und es sind

---

mannsfelde, Bartkam, Meislatein, Preuschmark, Neuendorf, Grunau, Böhmischgut, Wolfsdorf u. a. zum Gebiete der Stadt gehören, desgleichen der Wald am Drausen, das Dorf Jungfer mit dem Fischamte. Ein bedeutendes Gebiet in der Niederung besaß die Stadt schon aus des Ordens Zeit. Dies Privilegium bezog sich indess nur auf die Altstadt, denn die Neustadt behielt der König sich vor und hatte sie damals verpfändet.

*) Diese Societät englischer Kaufleute streckte den Bürgern Geld vor und gab ihnen Anleitung, durch den Handel mehr als durch den Ackerbau, der bis dahin immer noch die Hauptbeschäftigung ausgemacht hatte, zu verdienen, und ist sonach nicht ohne wesentlichen Einfluss auf die Sitten Elbings geblieben.

seitdem bis 1825 im Ganzen 59 Seeschiffe hier erbaut worden. Zur Zeit des blühenden Handels 1805 besaß die Stadt 22 eigne Seeschiffe und 40 Bordinge.

Elbing (gegen ½ M. lang u. ⅓ M. br.) hat 5 Land- u. 2 Wasserthore, 3 innere, 11 äußere Vorstädte, 1 kath., 9 evang. Kirchen (darunter 1 reform.), 1 Mennonitenkirche, 1 Synagoge, 5 Wassermühlen, 2 Walk-, 1 Oel-, 7 Rossmühlen, 1 holländ. Windmühle, 1 Mädchenschule mit 4 Classen, 1 Gymnasium, 1 Waisenhaus, 17 Kirch- u. andere Elementarschulen (mit 1000 Freistellen für arme Kinder), 5 Hospitäler, 1 Convent für arme Frauen, 1 Armenhaus, 1 Spinnanstalt, 1 Industrieanstalt (im J. 1810 gestiftet, dann aber besonders reich ausgestattet durch den Engländer Richard Cowle *) und seine Gattinn geb. Pott; — er lebte 10 J. in Elbing und starb 1821 in Danzig — daher unter dem Namen der Pott- u. Cowleschen Stiftung bekannt), mehrere andere, musterhaft eingerichtete Armen- und Krankenanstalten, und ist der Sitz eines 1778 errichteten Provincial-Banko-Comtoirs, eines Land- und Stadtgerichts, eines Landrathsamtes, eines Hauptsteueramtes, eines Intendanturamtes, eines Eichungsamtes, einer eignen Feuersocietät, einer luth. und einer ref. Superintendentur. — An Manufacturen, Fabriken ꝛc. merken wir: 4 Tabacksfabriken, 1 große Seifensiederei und Lichtfabrik, 1 Zuckersiederei, 1 Vitriolfabrik, 2 Weedaschfabriken, 2 Cichorienfabriken, außerdem 1 Lederfabrik, Stärkefabr., Essigfabr., Webereien (250 Webestühle), 2 Buchdruckereien, Brauereien, Brennereien ꝛc.

Elbing ist im Allgemeinen regelmäßiger gebaut, hat breitere und geradere Straßen, freiere Plätze, als Königsberg und Danzig, doch fällt es aus der Ferne wenig in die Augen wegen

---

*) Richard Cowle 1755 in Northumberland in England geb., hatte sich theils in London, besonders aber in Memel durch glückliche Handelsunternehmungen ein sehr bedeutendes Vermögen erworben. 1810 ließ er sich in Elbing häuslich nieder und bedachte in seinem Testamente die milden Stiftungen der Stadt so reichlich, dass diese wesentliche Verbesserungen erhalten konnten. So vermachte er dem Industriehause 50000 Rl., dem Krankenhause 50000 Rl., dem Elisabeth-Hospitale 20000 Rl., dem h. Leichnams-Hospitale 10000 Rl., dem Georgen-Hospitale, der Pestbude, dem Conventstifte, dem Kinderhause, dem Pauperstifte, der Schule für arme Mädchen jedem 5000 Rl. (im Ganzen 30000 Rl.) Die Zinsen von 10000 Rl. sollen am 12. Jan. jedes Jahrs unter die Hausarmen vertheilt, und die von 30000 Rl. zum Besten des Gymnasiums verwendet werden. Das ganze Vermächtniss beträgt 200000 Rl. Außerdem wurden an danziger wohlthätige Anstalten 24000 Rl., an das Institut für erblindete Krieger in Marienwerder 2000 Rl. vermacht, nicht zu gedenken der Summen, welche milden Stiftungen in England zuflossen.

des auffallenden Mangels an Thürmen, den sonst so vielfachen Zierden alter Städte. Die Stadt zerfällt in 5 Haupttheile:

1) Die Altstadt, der älteste Stadttheil, besteht aus 5 parallel laufenden Straßen, welche sämmtlich vom langen Markte, einer breiten mit ansehnlichen Häusern besetzten Straße, unter rechten Winkeln durchschnitten werden. Die wichtigsten Gebäude der Altst. sind: das Gymnasium (1536 gest., seit 1576 protest. Schule, 1599 neu erbaut, 1809 neu ausgebaut) mit einer bedeutenden Bibliothek (an 10000 Bde.) mehrern Manuscripten, einer Münzsammlung, mehrern Kunstsachen (z. B. ein copernicanisches System vom geschickten Mechanikus Endersch gearbeitet — ein Modell des Tempels zu Jerusalem, nächst dem in der Kunstkammer zu Cassel aufbewahrten das beste in Deutschland), einem Naturalienkabinette, math., physic. u. chemischen Apparate u. s. w. Es ist mit einem Stifte für 12 Pauperknaben verbunden. Das Licentgebäude, das Bankocomtoir, das Posthaus (ehmals der Artushof oder Junkerhof) mit einem Springbrunnen davor (dem sogen. Pfeifenbrunnen), das Marktthor mit einem hohen Thurme, das Hospital zum h. Geist (1242 gest. — 60 Personen), das Industriehaus (Erziehungshaus für Knaben und Beschäftigungsanstalt für Arme, zugleich Sitz der elbing. Armenverwaltung — die Mädchen sind im Hospital Elisabeth untergebracht), die Kirche z. h. Geist, die kath. Kirche zu St. Nicolai, im 13. Jahrh. gegründet, war vor dem Brande 1777 eine der schönsten Kirchen in der Provinz. Es befindet sich in ihr eine alte künstreich aus Messing gegossene Taufe, und mehrere sehenswerthe Gemälde (eine büßende Magdalena von Pellegrini, von ausgezeichneter Wahrheit und Schönheit — Joseph und Maria mit dem Kindlein Jesus, von einem Elbinger, Müller, nach einem Gemälde von Rubens gemalt u. a.). Die freundliche reformirte Kirche, die Mennonitenkirche, die im 14. Jahrh. in gothischem Geschmacke erbaute Marienkirche (luth. Hauptkirche im Gewölbe 74′ hoch, im Ganzen 149′ l., im Schiffe 59′ br.) mit einem schön gearbeiteten Hochaltare, in dem ein treffliches Gemälde, die Einsetzung des h. Abendmahles (1681 gem.). Der bedeutendste und schönste Platz Elbings, der neue Markt, zwischen der Altstadt und dem innern Mühlendamme ist nach Abtragung der Festungswerke mit Unterstützung königl. Bauhülfgelder angelegt, mit dem Rathhause, einem ansehnlichen Gebäude.

2) Die Neustadt, östl. der Altstadt mit 2 Hauptstraßen, und der Kirche zu den heil. 3 Königen, die sich durch ein unförmlich hohes Dach mit einem unansehnlichen Thürmchen bemerkbar macht.

3) Die Speicher stehn auf einer Insel, gebildet durch den Elbingfluss und den Stadtgraben. Diese Lage und die gute Einrichtung, dass hier kein Feuer angemacht werden darf, be-

wirken, dass man auswärts die auf elbinger Speichern gelagerten Waaren lieber und wohlfeiler zur Feuerversicherung annimmt (½ Proc., in Königsberg 1½ Proc.). Zwei Brücken, die hohe und die lege (niedere) verbinden die Insel mit der Altstadt.

4) Die 3 innern Vorstädte (vormals innerhalb der Befestigungen) mit dem Hospitale zu St. Elisabeth (verbunden mit 1 Kirche und 1 Waisenhause für 18 Mädchen, 1 Irrenhause — 73 Hospitaliten), dem städtischen Krankenstifte, einem großen und hübschen Gebäude 1817—19 erbaut und für 70—80 Kranke eingerichtet.

5) Die 11 äußern Vorstädte, den größesten Theil Elbings ausmachend, mit der Kirche und dem Hospitale St. George, der Kirche St. Annen (auf dem Kirchhofe das schöne duboissche Grabgewölbe), der Pestbude (Hospital), der Kirche zum heil. Leichnam, mit einem Hospitale, der Schiffswerfte ꝛc. Schließlich bemerken wir noch, dass Elbing der Geburtsort des als Begründers der Statistik berühmten Prof. Achenwall ist (geb. 1719, † 1772).

Die glückliche Lage der Stadt an der Gränze der Höhe und Niederung umgeben von Hügeln, bewirkt nicht nur einen merklichen Unterschied in der Vegetation, so dass die elbinger Gegend den Nachbargegenden in der Regel um 10—14 Tage vor ist, sondern bildet auch eine Menge der freundlichsten Landschaften und Vergnügungsörter. Wir nennen hier nur als die besuchtesten: die Thumberge oder Domberge, (nach Fuchs richtiger Thonberge genannt von dem Thone, den man von hier aus zum Bau der Stadt holte) — viel besucht wegen ihrer reizenden Aussicht; der englische Brunnen ¼ M. von der Stadt, angelegt von den Engländern, die im 16. Jahrh. in Elbing ihren Stapel hatten, mit einer sehr ergiebigen Quelle und schöner Aussicht; — Vogelsang ½ M. von der Stadt mit einem schönen Laubwalde; — die Oelmühle, in gleicher Entfernung von der Stadt, am Fuße hoher bewaldeter Berge; Lentzen, ein Kirchdorf, 1½ M. nordöstl. der Stadt, nicht fern vom Haff; daneben die lentzner Berge mit einer weiten und herrlichen Aussicht besonders nach der Haffseite hin, wo man unter sich das auf einer Anhöhe befindliche schöne Kloster Cadienen mit seiner freundlichen Umgebung erblickt und dahinter das durch die Nerung begränzte frische Haff.

Die Umgegend Elbings, ausgezeichnet durch den vielen und reichen Obstbau, bildet das sogenannte Stadtgebiet, und wird in die Niederung und Höhe getheilt.

Die elbinger Niederung, der Elbing zunächst liegende Theil des auf der rechten Nogatseite befindlichen Werders, gleicht an Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit sowol, wie in Hinsicht der Eigenthümlichkeit der Bewohner den andern Werdern. Die

Einwohner sind fast alle Deutsche und der luth. Confession zugethan; doch leben auch viele Mennoniten hier. Die Hauptorte sind Neukirch (Kirchd.), Ellerwald, Zeier, Terra nova (d. h. neues Land) auf dem am Ausflusse des Elbing neu gebildeten Lande u. a. Außerdem gehörte noch ein Theil des Werders jenseit der Nogat zum elb. Gebiete, namentlich die Dörfer: Jungfer, Laakendorf, Fürstenau u. a.

Auf der Höhe, die wegen vielfacher Abwechselung von Berg und Thal, Wald und Feld den freundlichsten Gegenden der Provinz beigezählt werden muss, merken wir die Orte:

Lentzen, Dörbeck (Kirchdörfer), Trunz (1½ M. n. ö. von Elb. 569′ über dem Spiegel der Ostsee — Kirchdorf).

1 M. östl. von Elbing in romantischer Gegend liegt das Kirchdorf Preuschmark, auf einer bedeutenden Anhöhe, mit seinem alten Thurme die Gegend ringsum weit überragend. Um der köstlichen Aussicht willen, welche man von hier aus nach allen Richtungen genießt, wird der Ort aus der Nähe und Ferne häufig besucht. Die wohlerhaltene Kirche rührt aus der ersten Ordenszeit her. In der Nähe das Gut und Dorf Hansdorf, in welchem sich der größeste Obstgarten unsrer Provinz befindet, 1 kulm. Hufe groß, mit den verschiedensten und trefflichsten Obstsorten besetzt. — Weklitz *) altes Dorf, auch zum Kirchspiele Pr. Mark gehörig. Nördlich vom Dorfe ist ein wilder, tiefer Grund, den ein Flüsschen durchströmt. Auf einer steilen Ecke des Thals steht ein hoher, waldbedeckter Berg, den die Einwohner Heiden- oder Schlossberg nennen, und diesem gegenüber, auf der andern Thalseite ein zweiter kleinerer Berg, auf gleiche Weise benannt und mit Wällen und Gräben versehen, deren Spuren noch deutlich zu erkennen sind. Hier stand die alte Burg Weklitz, eine der ältesten Festen im Preußenlande, in welcher der Sage nach unsre Urväter sich am längsten gegen den Orden gehalten haben sollen. Nachdem die Ritter sie nach hartem Kampfe erobert, ward sie künstlicher befestigt, aber 1261 von den Preußen dennoch erstürmt und gänzlich zerstört. Seitdem hat keines Menschen Hand an dieser Stelle etwas erbaut und es dürfte sonach dieser Ort vielleicht der einzige im Vaterlande sein, welcher uns die Erinnerung an die Vorzeit unmittelbar und ohne Störung entgegenbringt. Bei den im J. 1822 hier angestellten Nachgrabungen fand man verschiedene größere und kleinere Urnen von Thon, zierlich gearbeitete Messing- u. Silber-Nadeln mit Scheiden (wahrscheinlich zum Haarputze), Arm- u. Ohrringe, Korallen, kleine Bernsteinkugeln, kleine verschließbare metallne Kapseln, in denen sich Haare befanden, eiserne Speere (17 Zoll lang) u. a.

*) Beiträge zur Kunde Preuß. V. 539. ff. u. VII. 72. ff.

2½ M. u. ö. von Elbing, nahe beim Kirchdorfe Lentzen liegt Cadienen in der Nähe des Haffs, in romantischer Gegend mitten im Walde mit einem ehemaligen Bernhardinerkloster. Nahebei

63. Tolkemit, ein Städtchen, hart am Haff mit 1608 fast nur kath. Einw., 3 M. von der Kreisstadt Elbing, 14 M. von Danzig entfernt, ehedem ein Fischerdorf mit bedeutendem Aal- u. Störfang, und erst seit 1356 oder 1361 zur Stadt erhoben. Nachdem sie 1767 ganz abbrannte, wurde sie neu erbaut, und enthält nun 1 kath. Kirche, ein Land- u. Stadtgericht und eine Intendantur. Die Einwohner leben zum Theile vom Ackerbaue, Töpferei u. a. Gewerben, großen Theils aber von der Fischerei (Störfang — Caviarbereitung). Der Holzhandel und Droßelfang (es werden Tausende von Droßeln gefangen und versendet) gehören auch noch zu den Erwerbsquellen der Stadt.

§. 38.

f) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Nebenflüsse, welche durch den Narew und Bug in die Weichsel gehen.

64. Olezko (Marggrabowa), eine Kreisst., mit 2490 zur Hälfte deutschen, zur Hälfte polnischen Einwohnern, 9 M. von der Regierungsstadt Gumbinnen, 1 M. von der poln. Gränze entfernt, liegt in bergiger Gegend am See Groß-Olezko, durch den das Flüsschen Lega strömt, welches die Stadt vom Schlosse trennt. Die Stadt enthält 1 evang. Kirche, 1 altes Schloss, 1 Krankenhaus, die von gräfendorfsche Erziehungsanstalt, 1 Rathhaus, den größesten Marktplatz in Preußen (12 kulmische oder 27 magdeburgische Morgen groß), und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Stadtgerichts und einer Superintendentur. Sie ist im Jahre 1560 vom Markgrafen Albrecht zum Andenken an die in dieser Gegend mit seinem Freunde, dem Polenkönige Sigismund August gehaltene Unterredung angelegt, und mit dem Namen Marggrabowa benannt worden. Jetzt wird sie gewöhnlicher nach dem Namen des Schlosses Olezko genannt. Sigismund August erbaute in demselben Jahre gleichfalls zum Andenken der Zusammenkunft in seinem Lande die 8 M. von Olezko in südöstl. Richtung gelegene Stadt Augustowa. Die Einw. Olezkos treiben großen Theils Ackerbau.

Nahe bei Olezko nördl. liegt das Domainenamt und Dorf Sedranken an der Lega mit einer Wasserm.

Im Umkreise liegen die Kirchdörfer: Schareiken, Czychen (Amt, Kirchd. u. Wasserm., ½ M. davon ein hoher Berg, von dem man 14 Kirchen sehen kann), Schwentainen, Gonsken, Wielitzken u. a.

65. Lyk, Kreisst. am Lykflusse und Somnausee (auch Lyksee genannt) mit 2945 meist deutschen Einwohnern, die vom Ackerbaue, Handel und allerlei bürgerl. Gewerben leben, liegt

466′ über dem Spiegel der Ostsee, 13¼ M. von Gumbinnen, 22 M. von Königsberg, 2½ M. von der poln. Gränze entfernt. Die Stadt, (1435 erbaut) in einer auf der Anhöhe längs dem See erbauten langen Straße bestehend, enthält 1 evang. Kirche, 1 Gymnasium, aus der vom preuß. Herzoge George Friedrich 1588 gegründeten Provincialschule entstanden, und ein Schloss (1273 angelegt) auf einer Insel im See, die durch eine Brücke mit der Stadt in Verbindung steht, und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Stadt- u. Amtsgerichtes und einer Superintendentur. Im J. 1656 litt sie viel durch Plünderung der Tartaren, die aber zwischen hier und Olezko bald darauf geschlagen wurden.

Wir merken in der Nachbarschaft die Orte: Kallinowen (2½ M. östl.) Kirchd. u. Marktflecken; Stradaunen (nördl. am Haasnenflusse) Kirchd., Domainenamt — Wasser-, Mahl- und Oelmühle; Grabnik, Kirchd.; Pissanitzen, Kirchd.; Neuendorf, unweit der Stadt, südl. am Lykflusse mit einer Wassermahl- u. Papiermühle; Ostrokollen, Kirchd. südl. am Lykfl. nahe der Gränze; Baraunen, ein mit nassauer Kolonisten besetztes Dorf und Forstamt. — Prostken, am Lykfl. an der poln. Gränze, bekannt durch die Schlacht 1656, in welcher die unser Vaterland überschwemmenden Tartaren den Fürsten Radziwil, den Grafen v. Waldek, und den schwedischen General Riedeshielm gänzlich schlugen.

66. Bialla, ein kleiner Ort, erst 1722 aus einem Kirchdorfe zur Stadt erhoben, 2 M. von der Kreisst. Johannisburg, 18 M. von Gumbinnen entfernt, mit 1120 zum größern Theile polnischen Einw., die unter andern ziemlich bedeutenden Flachsbau treiben, 1 Kirche und 1 Stadt- u. Amtsgerichte. — 1 M. nordöstl. davon liegt

das Kirchd. und Domainenamt Drygallen. In der Nähe das Dorf und Gut Andreaswalde oder Koszinowen, sonst (seit 1776) mit einer Kirche der Unitarier und Socinianer*). In neuerer Zeit haben sich diese an die evang. Kirche angeschlossen. Groß-Rosinsko, Kirchd. 1½ M. nordöstl. von Bialla.

---

*) Die Socinianer, eine in Italien im 16. Jahrh. durch Lälius Socinus gegründete und durch dessen Neffen Faustus Socinus weiter verbreitete relig. Secte, verwerfen die Lehren, welche Katholiken und Protestanten als die Grundlage des Christenthums betrachten, nämlich die von der Göttlichkeit der Person Jesu Christi, und von der Dreieinigkeit. Deshalb werden sie auch mit dem Namen Antitrinitarier (d. h. Gegner der Dreieinigkeitslehre) bezeichnet, unter welcher Benennung indess auch viele andere Männer, die mit Socin in keiner Gemeinschaft standen, mit begriffen werden. Da sie im Gegensatze gegen die Kirche die Einheit (unitas) Gottes zu ihrem Hauptlehrsatze machten,

67. Arys, eine kleine Stadt am Arysſee, 391′ über dem Spiegel der Oſtſee, mit 1150 theils polniſchen, theils deutſchen Einw., die beſond. Ackerbau und Fiſcherei betreiben. Der Ort, durch Friedrich Wilhelm I. aus einem Flecken zur Stadt erhoben, hat 1 Kirche und iſt der Sitz eines Stadtgerichts. 3½ M. von der Kreisſtadt Johannisburg, 15 M. von Gumbinnen entfernt.

In der Nähe das Kirchdorf Eckersberg am nördlichen Ufer des Spirdingſees.

68. Rhein, ein Städtchen am talter- oder rheiniſchen Waſſer, dem nach N. W. auslaufenden langen Arme des Spirdingſees, 460′ über dem Spiegel der Oſtſee, 2 M. von Lötzen, 12 M. von Gumbinnen entfernt, mit 1058 meiſt polniſchen Einw., die hauptſächlich Ackerbau und Fiſcherei treiben. Der Ort hat ein Schloſs (1376 erbaut), das hoch über die Stadt hervorragt, 1 evang. Kirche und iſt der Sitz eines Stadtgerichtes, ſo wie des Landrathsamtes für den Kreis Lötzen.

In der Nähe liegt das Dorf Lawken, der Sitz des Domainenamtes, und das Kirchdorf Schimonken am Gurkelſee.

69. Nikolaiken, ein Städtchen, ſüdl. von Rhein, an der ſchmalſten Stelle des talter- oder rheiniſchen Waſſers, über welches hier eine Brücke führt, mit 1981 größten Theils poln. Einw., 3 M. von der Kreisſt. Sensburg, 15 M. von Gumbinnen entfernt. Der Ort, ſeit 1722 mit Stadtgerechtigkeit verſehen, hat 1 evang. Kirche und iſt der Sitz eines Stadtgerichts. Die Einw. betreiben beſonders Leineweberei (zur Zeit ward die hier bereitete Leinewand ſehr geſucht) und Fiſcherei. Ganz in der Nähe befindet ſich eine Eiſengießerei, die aber nur gröbere Waaren liefert. Der benachbarte Spirding, reich an Maränen, enthält 2 Inſeln, von denen die eine, Spirdingswerder, bewohnt iſt (ein Dorf mit etwa 21 Seelen und 5 Hufen Acker), die andere aber, der Teufelsberg oder Teufelswerder genannt, aus einem Sandhügel beſtehend, in der Umgegend wegen vieler Geſpenſtergeſchichten und Sagen berüchtigt iſt. Auf dieſer letztern legte Friedrich der Große um 1784 eine kleine Feſtung (Fort Lyk genannt) und mehrere Magazingebäude an, Friedrich Wilhelm II. aber ließ die Befeſtigungen abbrechen und die Baumaterialien verkaufen, da der geringe Nutzen eines befeſtigten Punktes in dieſer Gegend einleuchtete. — In der Gegend von Nikolaiken war es, wo im J. 1698 der Kurfürſt Friedrich III. und der König Auguſt II.

---

nannte man ſie auch Unitarier. Sie ſind von der Kirche öfter verfolgt worden. Gegenwärtig befinden ſich die meiſten von ihnen in Siebenbürgen, wo ſie freie Religionsübung genießen (164 Kirchen unter 1 Superintend. u. 2 Conſiſtorien). Auch in England werden ſie geduldet, und in Preußen wurde ihnen gleicher Weiſe freie Religionsübung zugeſtanden.

von Polen eine sehr große Jagd veranstalteten, in welcher 400 Ellenthiere zusammengetrieben wurden — seit welcher Zeit der eigentliche Ellenstand in dieser Gegend aufgehört haben soll.

70. Johannisburg (poln. Hansbork oder Pysz) eine kleine Stadt, Kreisst., südl. vom Spirdingsee mit 2040 theils deutschen, theils poln. Einw., welche sich vom Fischfange (Aal- und Welsfang), Getreidehandel und allerlei bürgerlichen Gewerben nähren, liegt in ebner Gegend, doch 377′ über dem Spiegel der Ostsee, an dem Flüsschen Pysch oder Pissek, das hier aus dem Warzausee kommt und bei Nowogrod in Polen in den Narew fällt, 19 M. von Gumbinnen, 2½ M. von der polnischen Gränze entfernt. Als Neuostpreußen noch eine Provinz unsres Staates war, wurde der Pyschfluss schiffbar gemacht, um das Holz aus den großen anliegenden Waldungen in den Narew und durch diesen in die Weichsel zu schiffen. Damals trieb die Stadt Holzhandel und recht bedeutenden Getreidehandel. Die Polen nämlich brachten vieles Getreide her und tauschten es gegen Flachs, Fische u. dgl. ein. Stadtgerechtigkeit erhielt Joh. erst 1645; den Namen aber führt es von dem schon 1346 erbauten, in der Nähe liegenden Schlosse Johannisburg. Es hat 1 evang. Kirche, 1 Krankenhaus, und ist der Sitz eines Stadtgerichts, eines Landrathsamtes, Hauptzollamtes, einer Forstinspection, Superintendentur. Geschichtlich merkwürdig ist es durch die Unterredung, welche hier König Friedrich I. noch als Kurfürst mit dem Polenkönige August II. im J. 1698 hatte; auch diente es im J. 1709 dem Könige Stanislaus für einige Zeit zum Asyl, bis die ausbrechende Pest ihn nöthigte, einen andern Aufenthaltsort zu suchen. In der Nähe der Stadt beginnt die nach ihr benannte große johannisburger Haide.

In dieser Haide liegt südwärts 1½ M. von Johannisburg in einem freundlichen Thale an der polnischen Gränze Wondolleck (d. h. Thälchen), ein Eisenhüttenwerk. Schon 1785 ward die Anlage desselben beabsichtigt und zu dem Zwecke die Gegend um Johannisburg untersucht. Obwol man einen nicht unbedeutenden Vorrath von Wiesenerz (Sumpferz) vorfand, so hinderten doch die politischen Verhältnisse die Ausführung des Plans, bis er 1797 von neuem aufgenommen wurde. Indess trat die Anlage (sie kostete 72500 Rl.) doch erst 1805 ins Leben. Durch die Abtretung der Provinz Neuostpreußen geschah dem Werke ein bedeutender Abbruch, sofern nämlich der Hauptreichthum an Eisenerz sich auf dem abgetretenen Grund und Boden vorfand, und die Eisenstein-Reviere in der johannisburger Forst theils weiter abliegen, theils nicht so große und gute Ausbeute geben. Das Hüttenwerk liefert hauptsächlich Gusswaaren, Töpfe, Platten, Gewichte ꝛc., die sonst einen reichen Absatz nach Polen fanden, jetzt aber bei dem Ueberflusse an derlei Waaren aus dem

Auslande wenig gesucht werden; das Stabeisen ist wegen Sprödigkeit des Materials weniger brauchbar. Seit dem J. 1826 ist man mit dem Plane umgegangen, das Werk an einen Privatmann zu verkaufen; da sich indeſs kein annehmlicher Käufer gefunden, wird es noch auf königl. Rechnung betrieben.

Noch merken wir an der Gränze das Gut Dlottowen, das im J. 1831, während die Cholera bei uns wüthete, zur Quarantaineanstalt eingerichtet war und dadurch einen ungemein lebhaften Verkehr gewann. Hier war auch die Leiche des Feldmarschalls Diebitsch in einer eigens dazu eingerichteten Gruft bis zu ihrer Weiterschaffung für einige Zeit beigesetzt und zog eine Menge von Beschauern hin.

71. Ortelsburg (poln. Scytno) ein Städtchen, von 1477 zur Hälfte polnischen, zur Hälfte deutschen Einw., die größten Theils vom Ackerbaue leben, liegt, 452′ über dem Spiegel der Ostsee, an einem Landsee, 21 M. von Königsberg, 3 M. von der poln. Gränze entfernt. Der Ort, seit 1669 mit Stadtgerechtigkeit versehen, hat 1 evang. Kirche, 1 Schloss (ehedem Jagdschloss der Ordensritter), 1 Kreislazareth und ist als Kreisst. der Sitz eines Landrathsamtes, ferner eines Land- und Stadtgerichts und des Stabes eines Landwehrbataillons. Geschichtlich merkwürdig ist Ortelsburg durch die Zusammenkunft des Kurfürsten George Wilhelm mit dem Polenkönige Wladislaus im J. 1629.

In der Gegend von Ortelsburg merken wir das Amt Friedrichsfelde (1½ M. östlich), das Kirchdorf Friedrichshof, 3 M. südöstl., (Sitz einer Superintendentur — nahe an 800 E.) in dessen Umgebung Bernstein gegraben wird. Dies Kirchspiel gehört zu den bevölkertsten Gegenden der Provinz, da auf einer Q. M. an 3000 Seelen leben. Im Walde, unweit Friedrichsfelde hat man gegen 30 alte Urnen ausgegraben — ein Beweis, dass diese Gegend schon vor der Ankunft des Ordens zu den bewohnteren gehört hat. Die Glashütte Adamsverdruſs. Zielonnen an der Gränze mit einer Vieh-Quarantaine-Anstalt, um eine Uebertragung der Rinderpest von Polen her zu verhüten. — In nördl. Richtung von Ortelsburg: Kl. Jerutten, Kirchdf., in der Nähe ein Theerofen. — Die Kirchdörfer Schön Damerau, Jablonken, Reinswein, Theerwisch, Mensgut und mehrere andere große Bauerdörfer.

72. Passenheim*) (poln. Pasłymek), eine kleine Stadt, 4 M. von der Kreisst. Ortelsburg, 20 M. von Königsberg entfernt, mit 1069 zum größern Theile poln. Einw., liegt

*) Der Name der Stadt ist wahrscheinlich von dem deutschen Städtchen Passenheim oder Bassenheim auf dieses übertragen, wie dies bei mehrern Orten des Vaterlandes nachgewiesen werden kann. Vielleicht

zwischen dem Kalben- und Leleschsee. Auf dem guten Boden der Umgegend, der selbst dem Weizenbaue günstig ist, betreiben die Einwohner fast durchgängig Ackerbau und Viehzucht. Besonders aber werden die unter dem Namen der passenheimer Rüben in der ganzen Provinz wohl bekannten, den Teltauern ähnlichen kleinen Rüben in Menge gebaut und weit verschickt. Die Stadt wurde 1336 angelegt und befestigt, die Kirche (jetzt evang.) in demselben J. erbaut. Im J. 1656 wurde Passenheim von den Tartaren unter Führung des polnischen Generals Gonsiewski belagert; aber die Tapferkeit der Bürger und die Festigkeit der Mauern nöthigten den Feind zum Rückzuge. Da zeigte ein Verräther, ein Bauer aus dem benachbarten Dorfe Gr. Rauschken, von Gewinnsucht getrieben, den feindlichen Horden eine seichte Stelle des See's und führte sie in der Stille der Nacht durch dieselbe und eine kleine Pforte in die Stadt, in welcher nun die furchtbarsten Gräuel verübt wurden. Der berühmte preuß. Geschichtsschreiber Hartknoch, in Passenheim geboren, entkam damals als ein junger Mensch über die dünne Eisdecke des Kalbensee's nach Königsberg, wo er Gelegenheit zu seiner weitern Ausbildung fand. Sein Brustbild, das er seiner Vaterstadt vermachte, befindet sich in der Kirche.

73. Willenberg (poln. Wielbark) ein Städtchen, erst seit 1724 mit Stadtgerechtigkeit versehen, mit 1883 theils deutschen, theils poln. Einw., welche Ackerbau, Tuchweberei, Gärberei u. a. Gewerbe treiben, liegt am Omuleff, 1½ M. von der poln. Gränze, 3 M. von der Kreisst. Ortelsburg, 24 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt hat eine evang. Kirche, 1 Krankenhaus, und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts. — Ganz nahe bei der Stadt liegt das k. Vorwerk Willenberg, Sitz eines Intendanten, wo der Omuleff 5 Mühlwerke treibt, nämlich 1 Mahl-, 1 Schneide-, 1 Loh-, 1 Walk-, 1 Oelmühle. Nördlich der Stadt liegt das Dorf Kutzburg, dabei eine Papiermühle. Westl. von Kutzburg am Omuleff das Kchd. Malga oder Ruda, dabei die Malga Mühle und der Malga-Ofen (Theerofen); desgleichen der Omuleffofen. Etwa ¾ M. östl. von Will. liegt in der k. Forst Corpellen der 380 Hufen große Lattanabruch, der am Ende des vorigen Jahrh. urbar gemacht und mit Ackerfamilien besetzt ist, welche in 6 Dörfer: Borken, Lattana, Röbelau, Schröttersaue, Wagenfeld, Werder vertheilt wurden.

74. Neidenburg (poln. Nidborg), eine im 14. Jahrh. erbaute kleine Stadt mit 2347 theils deutschen, theils poln.

---

steht die Benennung auch mit dem Namen des Hochmeisters Heinrich Walpot von Passenheim in Verbindung. Die in den Pr. Prov. Bl. VIII. 605. versuchte Herleitung von der Lage zwischen 2 See'n (Passt hinein) ist daher wol als ungegründet anzusehen.

Einw., welche Ackerbau, Gärberei, Tuchweberei, Hutmachen, Flechten grober Strohhüte u. a. Gewerbe treiben, liegt 459′ über dem Spiegel der Ostsee an der Neide (in welcher sich viele Fischottern finden sollen), ¾ M. von der poln. Gränze, 24¼ M. von Königsberg entfernt. Die Stadt besitzt 1 evang. Kirche (die 1804 mit der Stadt niederbrannte, aber auf königl. Kosten wieder erbaut wurde), in der Nähe ein altes Schloss *) auf einer 50′ hohen Bergkuppe um 1300 erbaut, ferner an der Stadtmauer ein sehr altes Gebäude, das Schlösschen genannt, (zur Ordenszeit der Sitz der Schulzerei, jetzt einer Synagoge) und ist der Sitz einer Kreis-Justiz-Commission, eines Stadtgerichts, eines Justizamtes, eines Landrathsamtes, eines Intendanturamtes, eines Steueramts und eines Postamts. Sie erhielt ihre erste Handfeste 1353 vom Hochmeister Winrich v. Kniprode, und da diese bei der Eroberung durch die Polen 1410 verloren ging, die zweite durch den Hochmeister Michael Küchmeister von Sternberg 1420. — In südöstl. Richtung vom Schlosse 2050 Schritte entfernt befindet sich auf dem Felde ein sehr großer Stein (22′ l., 12′ br., 5¾′ h., 57′ im Umfange, ungeachtet bereits viele Mühlsteine und flache Decksteine zu Brücken davon abgesprengt sind), der geschichtlich merkwürdig geworden ist durch folgende Begebenheit: Als die Tartaren im J. 1656 in Preußen einfielen, lagerten sie sich in dieser Gegend und begannen das Schloss Neidenburg zu beschießen. Bald im Anfange der Belagerung ward auf dem großen Steine für den Anführer und die übrigen Offiziere ein Mittagsmahl zugerichtet, und unterdess die Kanonade eingestellt. Da wagt es ein Bürger Neidenburgs, Namens Nowak, ungeachtet der großen Bestürzung, welche alle Einwohner ergriffen hatte, eine auf dem Schlosse befindliche Kanone, oder sogenannten Doppelhaken loszubrennen; die Kugel schlägt ohne seinen Willen auf den Stein, und zerstört das aufgetragene Mahl. Ob jemand getödtet wurde, ist unbekannt; so viel aber ist gewiss, dass der Tartarenfeldherr von Stund an die Belagerung aufhob und nach der Gegend von Soldau zog, mit furchtbaren Grausamkeiten seinen Weg bezeichnend. Nowak, die plötzliche Bewegung der Feinde bemerkend, erschrak heftig, und bange wegen der übeln Folgen, floh er in die Stadt, wo die Bürger unter Klaggeschrei den Schützen auszumitteln bemüht waren, und verbarg sich in einen Haufen Dünger. 3 Tage harrte er hier in Todesangst

*) Das Schloss bildet ein längliches Viereck, 185′ l., 108′ br., die Mauer 45′ hoch, 2 viereckige Thürme an der Ostseite, bis zum Dache 65′ h. — Jetzt ist der größeste Theil des Schlosses wüste; nur einige Zimmer werden zu den Geschäften der Kreis-Justiz-Commission benutzt. Die Verwüstung rührt hauptsächlich von poln. Truppen her, welche unter franz. Befehle 1807 hier hausten.

ohne Speise, bis der Hunger ihn zwang zur Nachtzeit in seine Wohnung zu schleichen und sich zu sättigen; worauf er sich wieder verbarg, bis ihn der Magistrat, der nach dem Abzuge der Tartaren dem Schützen eine Belohnung verheißen hatte, aus seinem Asyle hervorholen ließ. Nowak erhielt einige Morgen Land mit Abgabenfreiheit, und dieses Stück heißt jetzt noch der Nowaksacker.

In der Umgegend der Stadt finden wir Napiwoden (nordöstl.) Dorf und Forstamt. — Muschaken, Kchd. (östl.), dabei die sogenannten Goldberge. — Skottau (westl.) Kchd.

75. Soldau (poln. Dzialdowo), eine kleine 1306 angelegte Stadt nahe der poln. Gränze, ¼ M. vom Einflusse des Skottaufl. in die Neide, welche von da ab den Namen Soldauflus erhält, mit 1815 zum größern Theile poln. Einw., 3 M. von der Kreisst. Neidenburg, 26 M. von Königsberg entfernt, liegt in einer angenehmen, ziemlich fruchtbaren Gegend, und gehört zu den bessern kleinen Städten der Provinz. Die Einw. treiben Ackerbau, Brauerei, Handel (sonst sehr bedeutend mit Polen), Tuchweberei u. a. bürgerliche Gewerbe. Die Straße nach Warschau, welche hier durchgehet, machte den Ort früher recht lebhaft, jetzt weniger. Er hat 1 luth. Kirche, 1 ref. K. auf dem alten Schlosse (der Prediger bereist auch die ref. Gemeine in Morungen), 4 Wassermühlwerke (1 Mahl-, 1 Schneide-, 1 Loh-, 1 Walkmühle), eine Wasserleitung, welche die Stadtbrunnen bespeist, 1 Brunnen mit stark eisenhaltigem Wasser — und ist der Sitz eines Hauptzollamtes, eines Stadtgerichts, eines Intendanturamts, eines Postamts, einer Superintendentur. Auf dem hiesigen Schlosse hielt im J. 1656 der Schwedenkönig Carl Gustav sein Hauptquartier. Nach dem fürchterlichen Brande im J. 1733 wurde die Stadt großen Theils auf königl. Kosten besser und regelmäßiger wieder aufgebaut. Dies geschah in noch höherm Grade nach dem Brande 1794. Im J. 1806 am 25. Decbr. wurde sie nach einem hitzigen Gefechte als die erste ostpreuß. Stadt von den Franzosen unter Marschall Ney erobert.

In der Umgegend der Stadt merken wir: Kyschienen, ein Dorf mit früher sehr bedeutenden Viehmärkten und einer Vieh-Quarantaine-Anstalt, das Amt Soldau, die Kirchdörfer Kl. Koslau (nordöstl.), Borchersdorf (nördl.). —

§. 39.

g) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Passarge und der andern kleinen Flüsse, welche ins Weichselhaff gehen.

76. Hohenstein (poln. Olstyneck), eine 1333 erbaute kleine Stadt mit 1102 theils deutschen, theils poln. Einw., welche meist Ackerbau treiben, liegt in hoher, steiniger Gegend, 512½′ über dem Meere, am Amelang, einem aus dem benach-

barten Mispelsee durch die Stadt geleiteten Flüsschen, das hier einige Mühlwerke treibt, 3¼ M. von der Kreisst. Osterode, 18 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt besitzt ein altes Schloss, 1 luth. Kirche und ist der Sitz eines Stadtgerichts und eines Intendanturamts.

In der Umgegend merken wir Waplitz (s. östl.), Kchd. mit einer Mahl- u. Schneidemühle; ferner die Kirchd. Mühlen, Petzdorf, Kirsteinsdorf u. a.; das Dorf Grieslinen, bei welchem die Quellen der Passarge, 517½′ über dem Spiegel der Ostsee.

77. Morungen oder Mohrungen, eine kleine Stadt von 2459 deutschen Einw., welche Fischerei, Feld- u. Gartenbau und verschiedne bürgerliche Gewerbe treiben, liegt in einer sandigen Ebne, die nur in der Ferne von Wald begränzt wird, zwischen 2 fischreichen See'n, dem Morung- u. Schertingsee, 15½ M. von Königsberg entfernt. Die Stadt ist im J. 1327 gegründet, besitzt ein 1279 erbautes altes Schloss, auf welchem die reform. Gemeine ihre Kirche hat, 1 luth. Kirche, 1 Stadtschule, 1 Kreislazareth, 1 Schulbuchhandlung, von welcher jetzt eine Schulzeitung und noch 2 Zeitschriften herausgegeben werden, und ist der Sitz eines Landrathsamtes (als Kreisstadt), einer Landschafts-Direction, eines königl. Rentamtes, eines Stadtgerichts, so wie einer ökonomischen Gesellschaft und der Superintendentur des Kreises. Da das Amt Morungen eine Zeitlang den Grafen zu Dohna verpfändet war, bauten diese an der Westseite der Stadt ein Haus, das unter dem Namen des dohnaischen oder morungenschen Schlösschens noch besteht, und zu Schlobitten gehört. Oftere Brände (1520, 1697) haben die alten Gebäude zerstört, so dass nur ein Theil des Schlosses und die Kirche aus älterer Zeit übrig sind. Anfangs war Morungen ein offner Ort, wurde aber 1328 befestigt, und bildete durch die Lage begünstigt einen der festeren Punkte jener Gegenden. Nach der tannenberger Schlacht 1410 nahmen die Polen die Stadt ein, und sie schloss sich 1454 an die großen Städte an, welche sich vom Orden lossagten und unter poln. Schutz begaben; 1461 aber eroberte sie der Orden wieder. — Sie führt in ihrem Wappen einen Neger auf blauem mit Sternen besäetem Felde, und man hat daraus den Namen Mohrungen herleiten wollen; doch ists wol wahrscheinlicher, dass derselbe von Mor d. i. Moorland, Wasserland herkomme, weil diese Bezeichnung der Oertlichkeit, wie sie ursprünglich gewesen, zusagt (daher auch die andere Schreibart Morungen). Merkwürdig bleibt Morungen für unsre Provinz als Geburtsort einiger Männer, die dem Vaterlande stets zur Zierde gereichen werden, eines Herder, Abraham Calov, Willamow. Aus den Benennungen der Dörfer der Umgegend: Güldenboden, Himmelspfort, Paradies, Gotteswalde u. a. sollte man

auf das Vorhandensein einer reizenden, üppig fruchtbaren Gegend schließen; allein dem ist nicht also. — Wir merken noch die Orte: Sonnenborn, Kchd.; Venedien, Kchd.; Gr. Wilmsdorf, Kchd.; Gr. Samrodt, Kchd. Simultankirche, Hagenau (Hainowo), Kchd. — dabei der Windmühlenberg, einer der höchsten Punkte des Oberlandes, mit weiter, schöner Aussicht; Alt Reichau, Kchd.; Neuhof ½ M. nordwestl. der Stadt, Sitz des Domainenamts Morungen, mit einer mineralischen Quelle.

78. Liebstadt, ein im J. 1414 neben dem bereits 1329 erbauten Schlosse angelegtes Städtchen mit 1665 Einw., welche Tuch- und Leinweberei, Brauerei, Garn- und Leinwandhandel ꝛc. treiben, liegt am kleinen Mühlenflusse, der aus dem Mildensee kommt, in der Stadt mehrere Mühlwerke treibt und ½ M. von Liebstadt in die Passarge fließt, 2¼ M. von der Kreisstadt Morungen, 13¼ M. von Königsberg entfernt. Außer dem Schlosse besitzt die Stadt 1 luth. Kirche, 1 Wasserleitung, und ist der Sitz eines Stadtgerichts. Im J. 1807 brannte sie ganz ab. Der als Theolog und Lehrer Herders bekannte Prediger in Morungen, Trescho, ist hier geboren. In dieser Gegend soll die beste Walkererde in Preußen gefunden werden. In der Umgegend merken wir die Orte in westl. Richtung: Reichertswalde, ein großes Rittergut und Dorf der gräfl. dohnaischen Familie gehörig, mit einem ansehnlichen Schlosse in romantischer Gegend. Ein reizendes Thal schlängelt sich von hier bis Pr. Holland hin und breitet sich dort in eine Niederung aus. — Silberbach, Kchd. u. adl. Vorwerk zu Reichertswalde gehörig. — Reichwalde, Kchd. n. westl. — Herzogswalde, Kchd. (südl.) mit bedeutenden Kalkbrennereien. — Elditten (½ M. östl.) auf dem rechten Ufer der Passarge, Kchd.

79. Mühlhausen, ein Städtchen an dem Flüsschen Donne mit 1392 E., die Ackerbau, Brauerei, Töpferei u. a. Gewerbe treiben, 2 M. von der Kreisst. Pr. Holland, 11¼ M. von Königsberg entfernt. Winrich von Kniprode legte 1356 den Ort in der Absicht an, die Landleute von den Märkten zu Braunsberg und Wormditt hieher zu ziehen, um dadurch dem Bisthume Ermeland diesen Vortheil abzuschneiden. Das hiesige Bier und Töpferzeug sind beliebt und werden rings umher verfahren. Die Stadt hat 1 luth. Kirche und ein Stadtgericht. Von dem allmählich aufsteigenden sogenannten Gerichtsberge in der Nähe genießt man eine vortreffliche Aussicht. Ueberhaupt gehört diese Gegend zu den angenehmsten in der Provinz, sowol wegen der Fruchtbarkeit, als wegen des vielfachen Wechsels von Berg und Thal, Wiese und Wald. Die Wege von hier nach Frauenburg, Tolkemit, Trunz sind äußerst romantisch, an einzelnen Punkten an wirkliche Gebirgsgegenden erinnernd. Mühlh.

ist der Geburtsort des bekannten Prof. der Mathematik zu Königsberg Joh. Schulz.

Südwärts zwischen Mühlhausen, Pr. Holland und Liebstadt liegen in sehr fruchtbarer, romantischer Gegend die bedeutenden, zum Theile prächtigen Besitzungen der Grafen Dohna *). Wir merken außer dem schon angeführten Reichertswalde noch:

Lauk, Kirchd. und Rittersitz der Burggrafen Grafen zu Dohna-Lauk. Anhöhen und Thäler, waldig und bebaut wechseln mit Feldern, Fruchtgärten, Teichen, Hopfen- und Baumpflanzungen aufs lieblichste ab. Das Schloss ist sehr hübsch, besonders reizend aber der wohleingerichtete Garten und Park, welcher dasselbe umgiebt. — Ebersbach, nicht weit davon, Kchd. u. Filialkirche von Lauk. — Neumark, Kchd. ¾ M. östl. von Mühlhausen. — Herrendorf, ¼ M. östlich von Mühlh., Kchd. zu Schlobitten gehörig. Hier wurde im J. 1720 die erste holländische Perlgraupenmühle angelegt. — Schlobitten, ¾ M. s. ö. von Mühlhausen, Hauptrittersitz u. Kchd. Eine prächtige Eichenallee führt dahin. Alle Gebäude, besonders aber das Schloss sind in großartigem Style erbaut. Sehenswerth ist namentlich der große Saal im Schlosse mit einer Decke al fresco **) gemalt, die 4 Welttheile in allegorischen Figuren darstellend. Der Garten ist ebenfalls sehenswerth, so wie der Stall mit dem zierlichen Thurme. Schlodien, 2 M. östl. von Mühlh., Rittersitz der großen schlodienschen Güter, mit einem hübschen Schlosse und einem freundlichen, regelmäßig gebauten Dorfe. Es gehören hieher Deutschendorf, ein großes Kchd., in dessen Mitte um einen Teich eine Kirche, ein großes zweistöckiges Gerichtshaus ꝛc. stehen. Hier ist der Sitz der gemeinschaftlichen burggräflich-gräflich-dohnaischen Gerichte für Schlodien, Schlobitten, Lauk und Carwinden, welchen ein Justitiarius vorgesetzt ist. Carwinden, zu Schlodien gehörig, in niedriger Gegend. Ein schönes, massives Gebäude, das Schloss, schließt einen viereckigen Platz ein und enthält in einem der obern Zimmer ein hübsches Gemälde al fresco. Nahe bei dem großen Hause befindet sich eine zierliche Kapelle, die erste reformirte Kapelle in Preußen, in welcher jetzt wechselsweise alle Pfarrer (8) in den dohnaischen Gütern (ehedem auch der reformirte

---

*) Der Name der Familie, die aus Sachsen stammt, schreibt sich aus der Zeit Karls des Großen her, welcher einen Edeln an die sächs. Gränze setzte und ihm das Städtlein Dohna, (ehedem Donin) mit der Burg an der Elbe unweit Dresden verlieh.

**) Unter der Freskomalerei oder Malerei al fresco versteht man diejenige Art von Malerei, die mit Wasserfarben auf frischer Unterlage von Kalk ausgeführt wird. Der Maler lässt an jedem Tage nur so viel Mauer mit Kalk bewerfen, als er an demselben zu übermalen im Stande ist. Diese Art Malerei ist sehr dauerhaft.

Familienprediger) am dritten Sonntage jedes Monats den Gottesdienst halten. Die iura stolae aber bezieht der Pfarrer in Neumark. Carwinden ist das älteste Besitzthum der Grafen Dohna in Preußen und seit dem 15. Jahrh. in ihren Händen. Die schlodiensche Linie kaufte später die carwindenschen Güter von ihren Verwandten, die sich in Schweden niederließen. Mit Carwinden ist kein Dorf, sondern nur ein bedeutendes Vorwerk verbunden. — Hermsdorf, ein zu Schlodien gehöriges Kirchdorf mit freundlichen massiven Häusern, Küchen- u. Obstgärten und einer hübschen Kirche. — Döbern, ein großes und wohlgebautes Dorf, mit einer Kirche, einem Hospitale und einer Mühle. In der alten Kirche befindet sich eine gute Orgel. Das Hospital ist für arme Leute aus den schlodienschen Gütern bestimmt, die ihren Unterhalt nicht mehr erwerben können. Wer arbeiten kann, wird zur Arbeit angehalten, und der Gewinn fällt zum Theile dem Institute zu. Zu Schlodien gehören außerdem noch die großen raudnitzischen Güter bei D. Eilau. —

Im Allgemeinen gehören die dohnaischen Besitzungen zu den am besten bebauten und wohlhabendsten in unsrer Provinz. Schon der Anblick der freundlichen, wohlgebauten Dörfer, der hübschen Gärten, der trefflich bestellten Felder, der guten Schulen ꝛc. muss den Reisenden zu dieser Ansicht bestimmen. In der That aber haben es auch die edeln Besitzer dieser Güter an einer wahrhaft väterlichen Fürsorge für ihre Einsassen nicht fehlen lassen, und sich dadurch ein bleibendes Denkmal gegründet.

80. Frauenburg, eine kleine offne Stadt, am frischen Haffe und am Fuße des 79⅘′ über dem Spiegel der Ostsee erhabenen Domberges, im J. 1297 erbaut *), mit 2021 Einw., die Garn- u. Holzhandel, Binnenschiffahrt, Fischerei, Töpferei, Gärberei u. a. bürgerliche Gewerbe treiben, liegt 1 M. von der Kreisstadt Braunsberg, 8¾ M. von Königsberg entfernt, und hat durch die hindurchgehende große Kunststraße zwischen Königsberg und Berlin einen lebhaften Verkehr gewonnen. Auf dem die Stadt beherrschenden Domberge, von welchem die Aussicht über das Haff nach der Nerung und nach Braunsberg hin außerordentlich schön ist, steht die schöne und reiche Domkirche, nebst den Gebäuden der Domherrn, welche das hiesige Domcapitel bilden. Ehedem war der Domberg befestigt. In dem Halbkreise, in welchem die Wohnungen der Domherrn den Dom umgeben, befinden sich noch die Ueberreste des achteckigen ausgemauerten Brunnens, welcher das Wasser der von Koper-

*) Nach Hartknoch soll ein Bischof von Ermeland, den eine altpreußische Frau mit ihren in dieser Gegend liegenden Gütern beschenkte, Kirche und Ort angelegt und der Wohlthäterinn zu Ehren Frauenburg genannt haben. Wahrscheinlicher aber ist es, dass der Name von der Jungfrau Maria hergenommen worden.

nikus 1538 angelegten Wasserleitung aufnahm. Um nämlich dem schwer empfundenen Mangel einer Mahlmühle abzuhelfen, hat Kopernikus mittels eines Kanals das Wasser aus der ¼ M. entfernten Baude nach der Stadt geleitet, dadurch die Anlage einer Mahlmühle*), und zweier Lohmühlen möglich gemacht, und zugleich durch ein hydraulisches Kunstwerk die Bewohner des hohen Domberges mit Wasser versorgt. Noch steht das Gemäuer des sogenannten Kunstthurmes da, in welchem sich einst das künstliche Schöpfwerk befand, von diesem ist indeß keine Spur mehr vorhanden. Nach einem auf dem Dome befindlichen Modelle dürfte es etwa folgende Einrichtung gehabt haben **). Es bewegte sich ein Kettenwerk um 2 Wellen, deren untere durch ein Rad, vom Wasser getrieben, in Bewegung gesetzt wurde. An dem Kettenwerke befanden sich Schöpfeimer, die durch die Drehung aufwärts gehoben ihr Wasser in einen großen Trichter stürzten, aus dem es durch unterirdische Röhren in den erwähnten achteckigen Brunnen floss, welcher es wiederum durch Röhren an die Wohnungen der Domherrn abgab. Nach ihrer Entledigung stiegen die Eimer an dem Kettenwerke auf der andern Seite wieder herab, um dann, von Neuem gefüllt sich abermals zu erheben, ähnlich wie bei unsern Baggermaschinen. Nach dem Muster dieses Kunstwerks ließ der König von Frankreich, Ludwig XIV. die berühmten Wasserkünste zu Marly anlegen, in denen jetzt eine Dampfmaschine das ehemalige Räderwerk vertritt. Die auf der Südseite des Kunstthurms in eine Marmorplatte gegrabene Inschrift nennt Kopernikus als des Werkes Gründer. Sie lautet:

Hic patiuntur aquae sursum properare coactae,
Ne careat sitiens incola montis ope.
Quod natura negat, tribuit Copernicus arte;
Unum pro cunctis fama loquatur opus *).**

Der Dom (1342 erbaut), ein großes, festes und ehrwürdiges Gebäude, weithin sichtbar durch seine hohe Lage, bewahrt eine Menge Kostbarkeiten an Gefäßen, Crucifixen, Monstranzen, Gewändern, Bischofsstäben u. s. w., enthält außer dem prächtigen, von kararischem Marmor erbauten Hochaltare, 16 andere Altäre, unter denen 8 von Marmor, und besitzt manches sehenswerthe Gemälde, z. B. Pauli Bekehrung, die Speisung der 5000 Mann, ein jüngstes Gericht u. a. m. und das Grabmal des Kopernikus. — In den kleinen Hafen,

---

*) Die Mahlmühle soll Kopernikus noch selbst angelegt haben.

**) Siehe pr. Prov. Bl. V. S. 38. ff.

***) Die Uebersetzung dürfte etwa so lauten: Hier wird das Wasser gezwungen aufwärts zu steigen, damit der dürstende Bewohner des Berges nicht der Erquickung entbehre. Was die Natur versagt, gewährt Kopernikus durch seine Kunst; dies eine Werk gebe statt Aller Kunde.

welchen das hiesige Domcapitel im J. 1675 am frischen Haffe anlegen ließ, können kleinere Fahrzeuge und selbst Bordinge von 300 Ctn. Last bequem aus- und einlaufen. Frauenburg ist der Sitz eines Domcapitels, das aus 2 Prälaten und 8 Domherrn besteht, und das Patronat über viele Kirchen des Ermelandes ausübt, ferner des Officialats (d. h. des bischöflichen Gerichts, besonders in weltlichen peinlichen Fällen, wo der Official an des Bischofs Stelle den Vorsitz führt und Recht spricht), des bischöflichen Appellations- u. Prosynodalgerichts (das Officialat für die erste Instanz, das Appell. Ger. für die 2te, das Prosynodalgericht für die 3te), so wie eines Stadtgerichtes. Vor der Stadt liegt die kleine Hospitalskirche.

81. Braunsberg, eine ansehnliche Stadt, die ehemalige Hauptstadt des Ermelandes, 7¾ M. von Königsberg entfernt, liegt an der Passarge, welche die Altstadt von der Neustadt trennt, und 1 M. unterhalb sich ins frische Haff ergießt, mit 7144 Einw., welche besonders Handel mit Getreide und Garn (der letztere, früher sehr bedeutend, hat in neuerer Zeit außerordentlich abgenommen), aber auch mit Schiffbauholz, Flachs, Federn, Borsten ꝛc., Tuch- und Leinwandweberei, Gärberei und andere bürgerliche Gewerbe treiben. Der Handel, die Schifffahrt auf der bis Braunsberg für kleinere Fahrzeuge schiffbaren Passarge, und die große hindurchführende Kunststraße zwischen Königsberg und Berlin machen den Ort zu einem der lebhaftesten und zugleich wohlhabendsten in der Provinz. Die Erbauung der Altstadt fällt in das Jahr 1255, und ihren Namen trägt sie zu Ehren des Bischofs von Olmütz Bruno, welcher den Böhmenkönig Ottokar auf seinem Zuge gegen die heidnischen Preußen begleitete. Die Neustadt ist erst 1350 durch den Bischof Hermannus erbaut. Zur Zeit der Ordensherrschaft gehörte Braunsberg zum hanseatischen Bunde, und hatte damals das Stapelrecht über alle ermeländischen Produkte, wodurch Handel und Wohlstand in hohe Blüte kamen. Seit dem 15. Jahrh. wurde sie bischöflich und zur Hauptstadt des Bisthums erhoben. — Unter den öffentlichen Gebäuden und Anstalten, welche die Stadt jetzt besitzt, merken wir: die kath. Pfarr- oder Katharinenkirche, ein altes, ansehnliches Gebäude, die neustädtsche Kirche und die Kreuzkirche vor der Stadt (alle 3 bischöfl. Patronats), eine neu erbaute evangelische Kirche (königl. Patronats), 1 altes Schloss (1241 erb.), das zu einem Seminare für katholische Schullehrer benutzt wird, 1 kathol. Gymnasium in dem schönen Gebäude des von dem berühmten Kardinale u. ermeländischen Bischofe Stanislaus Hosius gestifteten ehemaligen Jesuitercollegiums, ein bischöfliches Seminar für junge Geistliche (neben dem Gymnasium), das im J. 1818 in eine höhere theologische Lehranstalt auf königl. Kosten verwandelt ist (mit 1 theol. und philosophischen Fakultät), 3 Hospitäler, 1

Nonnenkloster (Katharinen), dessen Bewohnerinnen sich auch mit der Verfertigung des bekannten Klosterzwirns beschäftigen, 1 Mädchenschule, mehrere Elementarschulen, 1 Wittwenstift, 6 Mühlwerke (1 Mahl-, 1 Schneide-, 1 Walk-, 3 Lohmühlen), eine Wasserleitung, (da das Wasser von dem sogenannten Pfeifengrunde her ¼ M. weit durch Röhren nach der Stadt geleitet und dort in mehrere Brunnen vertheilt wird, aus denen das Ueberflüssige in die Passarge abfließt). Braunsberg ist der Sitz eines Landrathsamtes, ferner eines Hauptsteueramtes, eines Land- u. Stadtgerichtes erster Classe, und dient einem Füselierbataillone (des 3. Regiments) zur Garnison.

An der Mündung der Passarge, am Haff liegt das Fischer- und Kirchdorf Alt-Passarge. Oestl. von Braunsberg das Kirchdorf Regitten. S. O. die kathol. Kirchd. Schalmei, Plastwich, Tolksdorf.

82. Wormditt (poln. Orneta), eine kleine Stadt, im Ermelande, 1316 erbaut, mit 2864 Einw., welche Ackerbau, Brauerei, Tuchweberei u. a. bürgerl. Gewerbe treiben, liegt 226′ über dem Spiegel der Ostsee, an dem Flüsschen Drewenz, welches hier 1 Mahl-, 1 Schneide- u. 1 Walkmühle treibt u. 1 M. westlich davon in die Passarge fällt, 4½ M. von der Kreisst. Braunsberg, 1½ M. vom Städtchen Mehlsack, 10 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt besitzt eine kath. Pfarrkirche, 1 evang. Gotteshaus, 1 Nonnenkloster, 1 Schloss, 2 Hospitäler, und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts und eines Intendanturamts. Die Umgegend bietet viele freundliche Partieen dar. ¼ M. nordöstl. liegt das Kirchdorf u. Stiftsgut Crossen mit einer Versorgungsanstalt für emeritirte Geistliche der ermeländischen Diöcese (domus emeritorum). Außerdem merken wir die Orte Open (östl.), ein Bauerdorf mit einer Capelle, welche vom Pfarrer zu Wormditt bedient wird; Migehnen, n. ö., kath. Kchd. Arensdorf, bedeut. Bauerndorf mit einer kath. Kirche. Kalkstein, südl. an der Passarge, kath. Kchd.

83. Mehlsack, ein im J. 1326 erbautes Städtchen im Ermelande, mit 2617 E., die sich von Ackerbau, städtischen Gewerben, und von Garn- u. Leinwandhandel nähren, liegt nördl. von Wormditt am Flüsschen Walsch, das hier 1 Mahl-, 1 Schneide-, 1 Loh- u. 1 Walkmühle treibt, und sich 2 M. südwestl. davon in die Passarge ergießt, 3¼ M. von der Kreisstadt Braunsberg, 8½ M. von Königsberg entfernt. Es enthält 2 kath. Kirchen, 1 luth. Kche., 1 Schloss, und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts. Die Brunnen der Stadt werden durch eine Wasserleitung bespeist, welche aus 3 hinter einander liegenden Sammelteichen vermittelst Röhren das Wasser über den Walschfluss durch das Schloss leiten. — Nahebei liegt das kath. Kchd. Lays. Ferner merken wir das k. Kchd.

Wusen mit der Filialkirche Bayſen, die Kirchdörfer Heinrikau, Sonnenwalde, Lichtenau.

83. Heiligenbeil, ein Städtchen von 2468 E., welche Ackerbau, Brauerei und andere ſtädtiſche Gewerbe, namentlich die Drechslerei (die kunſtvollen Drechslerarbeiten aus Wachholder werden weit, auch über unſre Provinz hinaus, verſchickt) treiben, an dem Flüſſchen Jarft, das ſich ½ M. davon mit der Bahnau vereinigt, ins friſche Haff ergießt, 6⅝ M. von Königsberg, 1¼ M. von Braunsberg entfernt, hat eine luth. Kirche und iſt der Sitz des Landrathsamtes, eines Land- u. Stadtgerichtes und der Superintendentur des Kreiſes. Schon vor der Ankunft des deutſchen Ordens ſoll hier ein Ort geſtanden haben und unter einer großen Eiche der Gott Kurcho von den heidniſchen Preußen verehrt worden ſein. Der jetzige Name Heiligenbeil *) iſt erſt ſeit der Erbauung der Stadt durch den Orden entſtanden, ſcheint aber mit dem Wappen derſelben (2 über Kreuz liegende Beile) in keiner oder doch nur ſehr entfernter Verbindung zu ſtehen. Der Ort iſt oft durch ſehr bedeutende Feuersbrünſte heimgeſucht worden, ſo 1463, 1519, 1520, 1571, 1677 und auch in der neuſten Zeit.

In der Umgegend merken wir das Rentamt Carben (¼ M. weſtl.), die Kirchdörfer: Grunau (¾ M. ſ. w. auf der Straße nach Braunsberg), Bladiau (n. öſtl. 1½ M.), Eiſenberg, Hohenfürſt, Schönlinde, Lindenau, Thierau, Waltersdorf.

§. 40.

Die wichtigſten Orte im Pregelgebiete.

a) An den Quellflüſſen des Pregels und am Pregel ſelbſt.

84. Pillkallen, im J. 1724 aus einem Dorfe zur Stadt erhoben, jetzt Kreisſtadt, mit 1579 evang. Einw., welche von Ackerbau, Brauerei, Verfertigung wollener Handſchuhe u. a. ſtädtiſchen Gewerben leben, liegt im Gebiete der Inſter, 4 M. nordöſtl. von Gumbinnen, 7 M. ſüdöſtl. von Tilſe. Sie iſt der Sitz eines Landrathsamtes, eines Stadtgerichts, eines Ju-

---

*) Daſs der Name nicht von dem Beile herrührt, mit welchem der Biſchof Anſelm hier die heilige Eiche des Kurcho umgehauen haben ſoll, iſt erwieſen. Der zweite Theil der Zuſammenſetzung Beil iſt aus **Peil, Pil, Pille** (von **pilti** aufſchütten) die Aufſchüttung, Burg entſtanden; der erſte Theil mag von der alten Bezeichnung Hailo oder Halibo (d. i. friſches Haff) herrühren, ſo daſs alſo Hailopeil ſo viel bedeutete als Haffburg, Burg am Haff. Doch kann eben ſo leicht die Bezeichnung Heiligen eine Ueberſetzung der alten Benennung **Swentas miestas** d. i. Heiligenſtadt ſein (die poln. Benennung **Swienta Sikierka**). Nach v. Baczkos Bemerk. in den Annalen des Königreichs Preußen ſoll Heiligenbeil früher **Pillpeilo** oder **Peillpeilo** geheißen haben.

stizamts und der Superintendentur des Kreises. Die Umgegend ist durch Kolonisten bevölkert.

In der Umgegend merken wir das Domainenamt und Kirchdorf Kussen (1½ M. westl.), das Forstamt Schorellen (N. W.), das Amt Grumbkowkaiten (1¼ M. nordöstl.), das Kirchdorf Willuhnen, ½ M. davon. An der Inster: das Domainenamt Löbgallen (mit Wasser- und Windmühle), das Amt Lesgewangminnen (1 Wasser- u. 2 Windmühlen); das Kirchdorf Kraupischken und dabei das Amt Moulienen, am Einflusse der Eimenis in die Inster.

85. Stallupönen, ein 1722 angelegtes, wohlgebautes Städtchen, jetzt Kreisstadt, mit 2570 E., welche Ackerbau, Viehzucht, Viehhandel und allerlei städtische Gewerbe, namentlich Leinenweberei treiben, liegt ½ M. nördlich der Pissa, nicht fern von der poln. Gränze, 2 M. südlich von Pillkallen, 3½ M. östlich von Gumbinnen. Der Ort enthält 1 luth. Kirche, und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Stadt- u. Amtsgerichts, eines Hauptzollamtes (wegen der Nähe der Gränze) und der Superintendentur des Kreises. Es befindet sich hier eine Röhrenleitung.

In der Umgegend merken wir das Kirchdorf Bilderweitschen (1½ M. nordwestl.), das Kirchd. und Amt Göritten (½ M. südl.), das Amt Danzkehmen an der Pissa (½ M. südwestl.), das Amt Budupönen (1 M. westl.), nahe dabei das Kirchdorf Kattenau, hoch gelegen, mit einer trefflichen und weiten Aussicht in die wohlangebaute Umgegend, besonders von dem höchsten Punkte aus, einer alten, hohen Schanze aus der Vorzeit. Dabei das Vorwerk Alt-Kattenau. In südwestl. Richtung von Stallupönen, 1½ M. davon entfernt finden wir südlich der Pissa, an dem Flüsschen Rudup

Trakehnen*), das Hauptgestütamt der Provinz, der Sitz des Landstallmeisters. Friedrich Wilhelm I. zog auf den Vorschlag des Fürsten von Dessau 1732 sämmtliche damals in Litthauen zerstreut liegende Gestütabtheilungen auf diese Flur, die erst durch Entwässerungskanäle dafür geeignet gemacht werden musste, zusammen, und ward so der Gründer des Hauptgestütamtes. 1739 schenkte er das ganze Gestüt, welches damals aus 1024 Pferden und 70 Eseln und Maulthieren bestand, dem Kronprinzen. Friedrich II. vermehrte es noch durch ein in Böhmen weggenommenes Gestüt von 280 Pferden neapolitan. Rasse, verkleinerte es jedoch später 1748 auf v. Domhardts Rath, dem die Leitung des Ganzen übertragen war, bis auf 783. Nach dem 7jähr. Kriege hob sichs wieder und erlangte

*) Diese Notizen verdanke ich einer gefälligen handschriftlichen Mittheilung des H. Landstallmeisters v. Burgsdorf.

im In= und Auslande einen bedeutenden Ruf *). — Da der König indeſs vom Geſtüte reichen Gewinn (12—14000 Rl. genügten nicht) erwartete, ſo konnte natürlich nur wenig für die Verbeſſerung der Landpferdezucht geſchehen. Darauf richtete man erſt nach Friedrichs Tode, da das Geſtüt Staatseigenthum wurde, das Augenmerk. Seitdem wurde beſonders durch Einrichtung des Landgeſtüts (da man nämlich theils in Trakehnen, theils in eignen Landmarſtällen, Olezko, Marienwerder, Ragnit über 300 Hengſte blos zur Veredlung der Pferdezucht der Gutsbeſitzer und Bauern hielt) auf die Hebung der Pferdezucht im Allgem. vortheilhaft eingewirkt, ſo daſs man ſchon 1788 den Anfang machen konnte, die Kavallerie=Remonte in Preußen anzukaufen. Die Jahre 1806. 7. 12. wirkten ſehr nachtheilig auf das Geſtütweſen ein, und machten eine Verringerung des Stamms nothwendig. In neuerer Zeit aber hat ſich's wieder bedeutend gehoben, und Trakehnen beſitzt auf 8 Vorwerken: 15 Hauptbeſchäler und 300 Mutterſtuten (arabiſcher, ſpaniſcher, neapolit., engliſcher Abkunft); die Landgeſtüte haben 300 Landbeſchäler.

Die ganze trakehner Flur gewährt den Eindruck der freundlichſten und fruchtbarſten Gegenden Deutſchlands. Durch trefflich gebahnte Wege, ſchöne Baumpflanzungen, herrliche Aecker, ſaubere Gebäude, Ordnung in jeder Beziehung ꝛc. macht ſie ſich auf den erſten Blick kenntlich. Wer daher jene Gegend beſucht, verſäume nicht die Flurgränzen Trakehnens zu betreten, und ſich der muſterhaften Einrichtung, die überall entgegentritt, zu erfreuen.

Südlich von Trakehnen finden wir die Kirchdörfer: Entzuhnen, Tolmingkehmen (zugleich Amt), das Amt Waldaukadel.

86. Gumbinnen, eine regelmäßige und wohlgebaute Mittelſtadt an der Piſſa, mit 6023 E., 15½ M. von Königsberg, 93 M. von Berlin entfernt. Friedrich Wilhelm I. erhob ſie aus einem Dorfe **) zur Stadt. Nach einem von ihm ſelbſt entworfnen ſehr regelmäßigen Plane ließ er im J. 1724 die

---

*) So kaufte der Fürſt Potemkin einen Zug von 9 porcellanſcheckigen Hengſten (von welchen Friedrich geäußert hatte, ſie ſeien für ihn zu Schade) für die Kaiſerinn Katharina gegen 2000 Duk.; einen ähnlichen Zug Stuten der Fürſt Radziwill; der General Seidlitz ritt faſt nur trakehner Pferde.

**) Das Dorf hieß Piſſerkemen d. i. Dorf an der Piſſa. Der Name Gumbinnen ſoll nach Gervais in den Beiträgen z. Kunde Preuß. I. 177. ff. von einer alten dicken Eiche mit einem ſtarken Auswuchſe (von den Litthauern Gumbas genannt) herrühren, unter welcher die alten Litthauer ihren Göttern geopfert haben ſollen. (Bei Gumbinnen heißt noch ein Vorwerk Perkunlauken d. i. Feld des Perkunas).

Straßen abstecken und an den Ecken derselben, auch hin und wieder in den abgesteckten Linien 56 Wohngebäude errichten, welche hernach den Kolonisten, die hieher zogen, käuflich abgelassen wurden (am Markte für 400 Rl., ein Haus in den Straßen für 250 Rl.). Allmählich wurde die Stadt weiter ausgebaut, besonders seit die Kriegs- u. Domainenkammer von Litthauen hierher verlegt ward und die Salzburger Auswanderer ankamen, von denen sich viele in Gumbinnen häuslich niederließen. Der offene Ort, mit seinen breiten und geraden Straßen, seinen freundlichen, wenn auch meistens kleinen Häusern bietet einen recht angenehmen Anblick dar. Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind Ackerbau, Brauerei, Brennerei, Woll- u. Leineweberei, Handel u. a. Gewerbe. Es haben in der Stadt ihren Sitz die königl. Regierung von Litthauen, eine Provincial-Eichungs-Commission, ein Landrathsamt, ein Land- und Stadtgericht erster Classe, ein Justizamt, ein Steueramt; ferner befinden sich hier ein Intelligenz- u. Address-Comtoir, 2 Buchdruckereien, ein am 18. Januar 1815 unter dem Namen Friedensgesellschaft gestifteter Verein mit dem Zwecke, talentvolle junge Leute für gelehrte Ausbildung zu unterstützen; ein Bataillon Landwehr hat hier seine Garnison. Unter den öffentlichen Gebäuden und Anstalten merken wir das Regierungsgebäude (unlängst niedergebrannt, jetzt aber größer und schöner auf königl. Kosten wieder erbaut), das Rathhaus, die lutherische, die deutsch- u. französisch-reformirte Kirche (1736 erbaut), 1 Synagoge, das Gymnasium, 1 Bürgerschule, 1 Mädchenschule, 2 Elementarschulen, eine öffentliche Bibliothek, 1810 auf königl. Kosten errichtet, eine Hebammenbildungsanstalt, eine öffentliche Krankenanstalt, 1 Bürgerhospital, 1 Hospital für Salzburger, im J. 1735 für die Gebrechlichen und Alten unter diesen Emigranten gegründet. Friedrich Wilhelm I. schenkte dazu 2 auf seine Kosten erbauten Häuser. Durch öffentliche Collecten wurden Capitalien zum Unterhalte und zur Vergrößerung des Hospitals (anfangs nur für 40 Personen) gesammelt, und namentlich wurde die durch Friedrich II. dem salzburger Erzbischofe Sigismund abgenöthigte Entschädigungssumme von 36000 Kaisergulden mit Zustimmung der in Preußen eingewanderten Salzburger zu den Fonds des Hospitals geschlagen 1754. In neuerer Zeit ist dies Institut bedeutend vergrößert worden, so dass 5 Häuser dazu gehören mit einem freundlichen Betsaale, und über 133 arme und kranke Salzburger Unterhalt und Pflege empfangen. — Die Stadt hat bei ihrer niedrigen Lage mehrmals durch große und gefährliche Ueberschwemmungen gelitten, so 1749, 1770, 1771, doch sind dergleichen nicht wiedergekehrt, seit das Strombette durch einige Abstiche erweitert ist. Die Umgebung Gumbinnens ist eben, gewährt aber doch durch ihre Fruchtbarkeit und sorgfältigen Anbau, so wie durch die umher-

liegenden wohlhabenden Ortschaften, Höfe und Gebäude, von fruchtbaren Obstgärten eingeschlossen, einen recht angenehmen und erheiternden Anblick.

In der Umgegend merken wir folgende Orte: Thuren, ¼ M. westl. davon, ein Dorf in einer Ebne. Hier wurde im J. 1784 eine mineralische Heilquelle (eisenhaltiger Sauerbrunnen) entdeckt, die, obwol chemische Untersuchungen (von Hagen) ihr nur einen untergeordneten Werth als Gesundheitsquelle anwiesen, dennoch mehrere Sommer hindurch von vielen Kranken, die an Lähmungen und gichtischen Zufällen litten, besucht wurde. Man errichtete demnächst aus Holz ein leichtes und bequemes Badehaus, und die Gäste fanden im Dorfe sowol, wie in Gumbinnen selbst freundliche Aufnahme. Allein die hierauf sich gründende Hoffnung, Gumbinnen in die Reihe der Badeorte treten zu sehen, ging bald zu Grunde. Da nämlich die Hauptquelle nicht ergiebig genug war, suchte man durch Nachgraben mehrere Quellen auf, schnitt aber dadurch der Hauptquelle das Wasser ab und erhielt statt des mineralischen wildes Wasser. Die Hauptquelle entsprang an einem in der Mitte des Dorfes befindlichen 10—12′ hohen Lehmhügel. Südlich von Gumbinnen finden wir die Aemter Plicken, Buylien, und die Kirchd. Walterkehmen, Nemmersdorf, in freundlicher Gegend an der Angerapp. Westlich die Kirchd. Ischdaggen, Judschen an der Angerapp; nordwestl. Karalene zwischen Angerapp und Pissa, ganz nahe der Pissa, seit dem J. 1811 Erziehungsanstalt und Schullehrerseminar, jetzt nur Seminar (60 Seminaristen, 1 Director u. 5 Lehrer). Es wurde das schöne Gutsgebäude gekauft und die Anstalt zu Ehren der Königinn, Karalene (d. h. im Litth. Königinn) genannt. Dabei das Dorf Kummetschen. — Das Kirchd. Gerwischkehmen an der Pissa (nordw.) — Nördlich Niebudszen, Kchd. und das Amt Brakupönen.

87. Goldapp, Kreisst., im J. 1570 aus einem Marktflecken zur Stadt erhoben, mit 3494 Einw., liegt 3 M. von der poln. Gränze, 4 M. von Gumbinnen, 7 M. von Insterburg, 19 M. von Königsberg entfernt, am Goldappflusse, der nicht weit davon aus einem See entspringt, in früherer Zeit schiffbar gewesen sein soll und sich in die Angerapp ergießt. Der Name der Stadt kommt vom Flusse her *). Sie besitzt 1 luth. u. 1 reform. Kirche (früher zugleich Garnisonkirche 1778 erbaut, mit dem Monumente, welches die Offiziere des schwarzen Husaren- und des Bosniakenregiments dem 1783 verstorbenen

*) Das Wort Goldapp soll von dem poln. Worte Gołąb d. h. Taube abgeleitet sein. In alten Zeiten stand hier lauter Wald, in dem sich diese Vögel in großer Menge aufhielten. Siehe Chronik von Goldapp in den preuß. Prov. Bl. VII. 433.

haus, und ist der Sitz des königl. Oberlandesgerichts von Litthauen, eines Stadtgerichts, als Kreisstadt des Landrathsamts und der Superintendentur des Kreises, so wie einer Forstinspection. Nachdem die seither in Ragnit befindliche Strafanstalt abgebrannt, wird hier zu demselben Zwecke ein großes und schönes Gebäude aufgeführt. Die Hauptnahrungszweige der Einwohner bestehen in Getreide- u. Leinsaathandel auf dem von hier ab schiffbaren Pregel, Brauerei, Brennerei, Leinweberei und andern bürgerlichen Gewerben. Seit 1788 befindet sich hier ein Marstall des litth. Landgestüts. Dicht bei der Stadt finden wir an der Inster, nahe am Zusammenflusse mit der Angerapp das Amt und Schloss Georgenburg in schöner Gegend, mit einer Kirche, einer Wasser- u. einer Windmühle. Das alte, ehedem berühmte Schloss ist 1259 erbaut worden. Den Pregel abwärts gehend betreten wir die 4½ M. längs dem Pregel sich erstreckenden großen und schönen fürstlich-dessauischen Besitzungen, die aufs trefflichste angebaut und eingerichtet sind. Sie gehören dem regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau, und machen einen 4½ M. langen, ½ bis ¾ M. breiten schönen und fruchtbaren Strich Landes aus. Fürst Leopold v. Dessau kaufte sie 1721 für mehr als 70000 Rl., und sie wurden bis zum J. 1740 durch den Ankauf benachbarter Güter bedeutend vergrößert. Die Veranlassung zum Ankaufe war folgende: Da durch die Pest und öftere Viehseuchen viele adeligen und kölmischen Güter und Domainendörfer in einen traurigen Zustand gerathen waren, ermunterte Friedrich Wilhelm I. den genannten Fürsten Leopold, als er mit ihm Preußen besuchte, einige dieser in Verfall gerathenen Güter an sich zu kaufen. Der Fürst ging darauf ein und verwendete nach geschehenem Ankaufe bedeutende Summen auf die Ansetzung vieler Kolonisten aus Deutschland. Dafür ertheilte ihm der König 1721 ein Privilegium, wodurch alle Besitzungen zu adeligen Rechten erhoben wurden, und der Fürst die Gerichtsbarkeit u. Jagdgerechtigkeit erhielt. Die Hauptorte dieser Güter sind: Gr. Bubainen am Pregel, 1¼ M. westl. von Insterburg, ein großes, hübsch gebautes Dorf auf dem hohen Ufer, mit einer Schiffsschleuse am Pregel und bedeutenden, trefflich eingerichteten Mühlwerken (holländ. Oel- u. Schneidemühle, 1 Mahl- und Graupmühle). Von hier aus wird Weizenmehl, Perlgraupen ꝛc. nach Königsberg und weiter hin verschickt. In den Jahren 1734—37 ließ der Fürst Leopold hier ein prächtiges Schloss aufführen, das auch sein Sohn Leopold als Erbprinz eine Zeitlang bewohnte, das aber später wieder abgebrochen wurde. Norkitten am Einflusse der Auxinne in den Pregel, ein großes, wohlgebautes Kirchdorf, jetzt der Hauptsitz der dessauischen Herrschaft, mit einem recht ansehnlichen, auf einem Berge erbauten Herrenhause, dem Sitze der Hauptverwaltung

der Güter. Hopfenau, ein großes Kolonistendorf mit bedeutenden und einträglichen Hopfenpflanzungen. Puschdorf, Kirchdorf nahe bei Wehlau; dabei Gr. Jägerndorf, bekannt durch die Schlacht im J. 1757 (30. August), in welcher der preuß. Feldmarschall Lehwald der Uebermacht der Russen weichen musste.

Norkitten gegenüber, auf der Nordseite des Pregels liegt das Kirchdorf und Amt Saalau, mit einem Schlosse, einer Kirche, einer Wasser- und einer Windmühle. Nicht fern davon die Dörfer Groß- u. Klein-Ponnau, in denen ersterem sich 1 Salzquelle befindet, welche in früherer Zeit (damals gab es deren dreie) eine nicht unerhebliche Ausbeute an Salz geliefert haben muss, so zur Zeit des Hochmeisters Conrad von Jungingen, in den Jahren 1399—1409. Durch die nachherigen Kriege u. die Pest geriethen wahrscheinlich die hier angelegten Salzwerke in Verfall, und später fand sich der Salzgehalt der Sole zu gering, als dass sich die Kosten des Gradirens und Siedens bezahlt machen konnten (siehe Beitr. z. Kunde Preuß. I. 241. ff.). Die in Rede stehende Quelle findet man jetzt noch auf einem 6—8′ hohen Hügel nahe bei Gr. Ponnau.

N. O. von Insterburg liegt das Dorf Gr. Trakinnen, in welchem, so wie auch in der Umgegend sich Nachkommen der hieher gezogenen Schweizer- und Salzburger-Kolonisten finden. N. an der Inster die Kirchdörfer: Pelleningken u. Reunischken, westl. der Inster das Kirchdorf Aulowöhnen und Berschkallen. Südl. von Insterburg die Kirchdörfer Didlacken und Jodlauken.

92. Wehlau oder Welau, Kreisstadt mit 3239 Einw., liegt am Einflusse der Alle in den Pregel, 5 M. westl. von Insterburg, 6¼ M. östl. von Königsberg entfernt. Die Einwohner treiben Ackerbau, Handel und bürgerliche Gewerbe verschiedner Art. Schon im J. 1255 legten die Preußen hier eine Burg an; die Stadt aber ward erst durch den Orden 1336 gegründet. Gegenwärtig enthält sie eine evangel. Kirche, eine Bürgerschule, mehrere öffentliche Gebäude, eine Brücke über den Pregel und die anliegenden Sümpfe 891′ lang; ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, eines Landrathsamtes, und dient 2 Kuirassier-Schwadronen zur Garnison. Die Pferdemärkte, welche hier gehalten werden, sind sehr bedeutend. Geschichtlich merkwürdig ist Wehlau durch den Frieden am 19. Sept. 1657, zwischen dem großen Kurfürsten und Polen, der späterhin in Bromberg beschworen wurde, worin der König von Polen der Oberlehnshoheit über Preußen förmlich entsagte und das Land der Alleinherrschaft des Kurfürsten übergab. Sehr sehenswerth sind die dicht vor der Stadt auf städtischem Grunde, auf der sogenannten Pinnau im J. 1766 nach holländischer Art angelegten großen pinnauschen Fabriken- oder Mühlen-

werke, die durch einen aus der Alle mit vieler Umsicht geleiteten Kanal vermittelst eines Ueberfalls und einer Schleuse getrieben werden. Diese ausgezeichneten Werke verdanken, wie überhaupt fast alle älteren hälländischen Mühlenwerke in Preußen, ihre Entstehung dem Fabrikanten Johann Caspar Dietrich, einem Holsteiner, der sie 1766 vollendete. Die reißende Alle wird oberhalb durch einen sehr festen Ueberfall gehemmt, und ergießt ihr Wasser in den auf der rechten Seite gezogenen Kanal auf die Mühlwerke. In den bedeutenden Gebäuden befinden sich 4 holländische Graupenmühlen, 4 Mahlgänge, 1 Grützmühle, 2 Oelmühlwerke, 2 Schneidemühlen. Zwischen den Hauptgebäuden ist eine Schleuse, um die Kähne und Fahrzeuge durchzulassen. Das wohlgebaute massive Wohngebäude liegt an einer Anhöhe und gewährt neben der Uebersicht der Fabrikgebäude eine hübsche Aussicht über die Umgegend. Nicht weit davon Thalenen mit einem Kupferhammer.

In der Nähe Wehlaus merken wir N. O. das Kirchdorf Plibischken am Pregel, das Amt Taplacken (Intendanturamt) mit einem alten Schlosse, am Pregel. Die Kunststraße zwischen Königsberg und Tilse führt hier durch. Petersdorf, Kirchdorf, Paterswalde, Kchd., ferner ¼ M. westl. die großen sandittenschen Güter, der gräflichen Familie von Schlieben gehörig, mit einem ansehnlichen gräfl. Schlosse.

93. Tapiau, eine kleine, offne Stadt, erst seit 1722 mit Stadtgerechtigkeit versehen, mit 2574 Einw., die von Ackerbau, Handel, Brauerei (das tapiauer Weißbier ist beliebt) und allerlei städtischen Gewerben leben, liegt auf dem hohen rechten Pregelufer, da wo die Deime nordwärts aus dem Pregel abfließt, 5 M. von Königsberg, 1½ M. von der Kreisstadt Wehlau entfernt. Die Deime war ursprünglich in keiner Verbindung mit dem Pregel, sie ist dazu erst durch einen Kanal gekommen (siehe vorher bei den Flüssen). Auf dem am Ufer des Pregels in der Stadt belegenen Berge, der Schlossberg genannt, hat schon vor 1265 das feste Schloss Sugurbi als eine Feste der alten Preußen gestanden. Das jetzige bei der Stadt befindliche Schloss ist im J. 1351 erbaut worden, und liegt auf der entgegengesetzten Seite des Deimeflusses, über den eine hohe hölzerne Brücke führt. Ehedem befand sich auf demselben das Landesarchiv, und im J. 1568 starb hier der Herzog Albrecht. Gegenwärtig besitzt die Stadt eine luth. Kirche, das große Landarmen-Verpflegungs-Institut, ein ansehnliches zweistöckiges Gebäude, wohin arbeitsscheue Vagabonden auch Verbrecher geschickt, und wo sie unter strenger Aufsicht zu regelmäßiger Arbeit angehalten werden, bis man sie gebessert wieder entlassen kann; ein großes königl. Magazin; und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, so wie eines Intendanturamts. Eine Invaliden-Comp. liegt hier in Garnison. Dichtbei liegt das große Amt Kleinhof-Tapiau.

N. O. von Tapiau liegt das Kirchd. Grünhain oder Grünheyde, südwestl. das Kirchd. Starkenberg, westl. das Gut Langendorf.

94. Königsberg *) (poln. Krolewiecz, litth. Karalauczius, lat. Regiomontum) 54 Grad, 42 Minuten, 50 Sekunden nördl. Breite, u. 18 Gr., 9 Min., 45 Sek. östl. Länge vom pariser Meridiane, die Hauptstadt der Provinz, liegt an der Südgränze Samlands, gegen W. 6 M., gegen N. 4 M. von der Ostsee, vom frischen Haffe 1 M. ab, auf beiden Seiten des schiffbaren Pregels, dessen zwei Arme, der nördliche und südliche, oder der samländische und natangensche (oder der neue und alte) Pregel in der Stadt sich vereinigen und 1 M. westwärts ins frische Haff gehen, 24½ M. von Danzig, 77½ M. von Berlin, 42 M. von Warschau entfernt. — Als der deutsche Orden im J. 1250 Samland zu erobern versuchte, fand er von dem zahlreichen und tapfern Volke den heftigsten Widerstand. Erst 1254 gelang die Eroberung dem Könige Ottokar von Böhmen, der in Verbindung mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg und andern Fürsten, mit einem 60000 M. starken Heere, den Aufforderungen des Papstes Folge leistend, dem Orden zu Hülfe kam. Nach vollendeter Eroberung rieth er den Rittern, auf der Anhöhe am Pregel, welche jetzt das Schloss einnimmt, damals aber ein Wald, Twangste genannt, bedeckte, eine Burg zum Schutze des eroberten Landes zu bauen, und gab selbst eine bedeutende Summe dazu her. So ward denn nach Ottokars Abzuge im folgenden J. 1255 die Burg erbaut, und zwar aus Holz, mit einem Graben und Pallisaden umgeben. Wahrscheinlich stand diese erste Burg, dem Könige Ottokar zu Ehren Königsberg genannt, auf der Stelle, wo jetzt die Stallgebäude auf der Ostseite des Schlosses befindlich sind. In der Gegend des Steindammes wurde darauf 1256 eine Stadt angelegt, die mit der Feste den Namen Königsberg theilte, und eine dem h. Nicolaus gewidmete Kirche erbaut, da, wo jetzt die polnische Kirche steht. Im J. 1257 führte der Orden in der Gegend der heutigen Schlosskirche ein festeres Schloss von Stein auf, umgab es mit doppelten Mauern, neun Thürmen und einem Graben, und konnte so in der Folge den Angriffen der Feinde sicher Trotz bieten. Denn als im J. 1260 die meisten Landschaften Preußens in offner Empörung vom Orden abfielen, belagerten sie das Schloss und bedrängten die Besatzung durch Abschneidung der Zufuhr aufs härteste. Zwar wurden sie durch einen glücklichen Ausfall der Belagerten zurückgetrieben, und die über den Pregel geschlagene

*) Es ist bei der Beschreibung Königsbergs v. Baczkos Beschreibung, Leonhardis Erdbeschreibung der preuß. Monarchie, besonders aber das Taschenbuch von Königsberg von Faber 1829 zum Grunde gelegt.

und befestigte Brücke ward zerstört, dennoch konnte die Tapferkeit der Belagerten es nicht hindern, dass die neu erbaute Stadt 1264 in feindliche Hände fiel, geplündert und verbrannt wurde. Die dem Tode und der Gefangenschaft entronnenen Bürger bauten darauf in dem Thale zwischen Schloss und Pregel (in der heutigen Altstadt) von neuem sich an, und diese Stadt, die Altstadt Königsberg, erhielt im J. 1286 vom Landmeister Konrad v. Thierberg ihr erstes Privilegium. Im J. 1300 erhielt der Löbenicht, bis dahin nur ein Dorf, Stadtgerechtigkeit, und auf einer Insel im Pregel, Voigtswerder genannt, wurde 1327 der Kneiphof (eigentlich Kneipab oder Kniepab) angelegt. So bestand Königsberg ursprünglich aus 3 Städten, mit getrennten Magistraten und getrennten Gerichten. Nach und nach wurden an diesen Stamm der Stadt die Vorstädte und sogenannten Freiheiten angebaut, und Königsberg erwuchs so im Laufe der Zeit zu einer der größesten Städte und bedeutendsten Handelsplätze des Nordens. Im J. 1365 erhielt es, als Glied des hanseatischen Bundes, vom Hochmeister Winrich v. Kniprode das Stapel- oder Niederlagerecht für alle die aus den preuß. Hinterstädten, aus Russland, Litthauen, Polen, ferner über Danzig ins Herzogthum geführten Kaufmannsgüter. Zur Zeit des Abfalls der Städte vom Orden schlossen auch die Altstadt und der Kneiphof dem Städtebunde sich an, und unterwarfen sich dem Polenkönige Casimir. Doch trat 1455 die Altstadt wieder auf die Seite des Ordens, und Heinrich Reuß von Plauen belagerte mit deutschen Hülfsvölkern den Kneiphof, der sich indess erst nach einer hartnäckigen 3 monatlichen Vertheidigung aus Mangel an Lebensmitteln und Munition ergab. Während der Belagerung des Kneiphofs hatten die Altstädter den Weidendamm geschüttet, und der Hochmeister ertheilte ihnen das Recht, hier eine Brücke über den Pregel zu bauen (die hohe Brücke); doch kam der Bau erst im Anfange des 16. Jahrh. nach einem langen Prozesse zu Stande. Hierauf suchten auch die Kneiphöfer die Erlaubniss nach, hinter dem Dome eine Brücke zu schlagen, und erhielten sie 1542 vom Herzoge Albrecht; worauf denn die Honigbrücke (oder Hohnbrücke, weil sie den Altstädtern zum Hohne erbaut ward) angelegt wurde. — Schon vom J. 1457 ab, seit die Marienburg durch schnöden Verrath den Polen übergeben war, wurde Königsberg die Residenz der Hochmeister und blieb es, bis die Verwandlung Preußens in ein weltliches Herzogthum (1525) es in eine herzogliche Residenz verwandelte. Daher die noch übliche Benennung Haupt- und Residenzstadt. Während Albrechts Regierung machte hier die Reformation große Fortschritte, Bilder, Altäre ꝛc. wurden aus den Kirchen weggeschafft, Mönche und Nonnen verließen ihre Klöster, die Altstadt, der Kneiphof und das Schloss erhielten luther. Prediger, und das ganze Land 1525

eine neue Kirchenordnung. In den schwedisch-polnischen Kriegen litt Königsberg, vom Kriegsschauplatze entfernter, verhältnissmäßig weniger, als die andern Städte der Provinz. Als durch den wehlauer Frieden 1657 dem Kurfürsten die Souveränität über Preußen zuerkannt wurde, sträubten sich Königsbergs Bürger, den Verlust ihrer Privilegien fürchtend, gegen die Anerkennung derselben, und es ward deshalb zu ihrer Einschüchterung in demselben J. 1657 die Feste Friedrichsburg angelegt. 1724 wurden die Magistrate und Stadtgerichte der drei Städte vereinigt, und den drei vereinigten Magistraten das kneiphöfische Rathhaus angewiesen, den vereinigten Gerichten das altstädtische; bei welcher Einrichtung es seitdem verblieben ist. Während des siebenjährigen Krieges war Königsberg zwischen den Jahren 1758—62 der Sitz der russischen Behörden, welche das eroberte Land im Namen der Kaiserinn regierten. Neue schwere Zeiten erlebte es in den Jahren nach 1806. Anfangs war die königl. Familie hieher geflohen, musste sich aber nach Memel begeben, da die Provinz der Schauplatz des Krieges ward. Nach der blutigen Schlacht bei Friedland am 14. Juni 1807 besetzten die Franzosen die Stadt und legten ihr eine bedeutende Contribution auf. 1808 kehrte die königl. Familie aus Memel zurück und verweilte hier bis zu Ende des Jahrs 1809, in welchem Jahre auch die neue Städteordnung ins Leben trat. — Königsberg ist sehr oft durch bedeutende Feuersbrünste heimgesucht worden, ja es dürfte nicht leicht eine zweite Stadt im Staate geben, in der so häufig Brände vorgekommen wären. Die bedeutendsten waren 1550 (hintere Vorstadt) 1575 (der ganze Sackheim), 1756 (der vordere Rossgarten und Königsstraße), 1764 (Lastadie, Löbenicht, Sackheim — löbenichtsche, sackheimer, kathol. Kirche, das große Hospital brannten nieder), 1811 (die Vorstadt).

Wie in allen größern Städten jener Zeit, in denen sich ein eigenthümliches Bürgerleben ausgebildet hatte, eigenthümliche Sitten und Gewohnheiten vorkommen, finden wir dergleichen auch in Königsberg. So war es Sitte, dass die Fleischer am Neujahrstage eine lange Wurst umher trugen, den Losbäckern damit ein Geschenk machten und von diesen wiederum am heil. Drei-Königs-Tage fünf große Stritzel zum Gegengeschenke erhielten. Im J. 1601 betrug die Länge der aus 81 Schweineschinken gemachten Wurst 1005 Ellen ihr Gewicht 885 Pfunde. 103 Fleischergesellen trugen sie von ihrer Herberge aus mit Musik und fliegenden Fahnen zuerst nach dem Schlosse, verehrten dem Landesherrn 130 Ellen, beschenkten noch einige der hohen Räthe und begaben sich dann in die Herberge der Losbäcker, wo der Ueberrest verschmauf't wurde. Am darauf folgenden Drei-Königstage trugen die Losbäcker 8 große Stritzel, von 12 Scheffeln Weizen gebacken (jeden 5 Ellen lang) aus

ihrer Herberge aus, schenkten zwei davon dem Landesherrn und verzehrten die übrigen im Schmause auf der Fleischerherberge. Eine andere Gewohnheit war die, dass die Fleischer am Jahrmarktstage einen mit Bändern und Kränzen geschmückten Ochsen in der Stadt umherführten und zuletzt im Junkergarten mit Würfeln verspielten *). Ein ähnliches Fest hatten die Brauer- Malzdarrer und Brauhelfer-Zünfte, die in festlichem Aufzuge mit Musik und Fahnen jährlich im Mai nach Maraunenhof zogen und dort den Tag und die Nacht mit Essen, Trinken und Tanz zubrachten. Außerdem hielt jede der drei Städte in ihrem eignen Schießhause regelmäßige Vogelschießen **), die immer zugleich Volksfeste waren. Alle diese und ähnliche Sitten und Gewohnheiten erloschen aber allmählich, bis auf das Scheibenschießen, das bis auf unsre Zeit geblieben ist; wobei seit 1749 die vereinigten Städte sich gemeinschaftlich eines Schießhauses, des kneiphöfischen bedienen.

Königsberg gehört seiner Lage nach theils zu Samland (der Theil nördlich vom Pregel), theils zu Natangen (der Theil südl. vom Pregel); der Kneiphof wurde weder zu Samland, noch zu Natangen gerechnet. Auf der Nordseite der Stadt liegt, 72′ über dem Spiegel des Pregels der Oberteich, welcher sein Wasser durch den Land- und Wirrgraben erhält (eine wahrscheinlich schon zur Ordenszeit angelegte wichtige Wasserleitung, welche das Wasser bis auf eine Entfernung von mehr als 2 Meilen her aus verschiednen zusammenhängenden Sammelteichen nach dem Oberteiche leitet). Aus diesem werden mittels Röhren die Stadtbrunnen (die Stadt hat 155) gespeist, der Schlossteich (durch einen Damm und eine Schleuse vom Oberteiche getrennt) mit Wasser versehen, und durch einen Kanal das Fließ genannt, mehrere Mühlen getrieben. Der Schlossteich ist durch einen Damm, auf welchem die französische Straße steht, vom Mühlengrunde getrennt; ein Kanal aus ihm vereinigt sich mit dem Fließ, und beide gehen vereinigt unter dem Namen Katzbach, mehrere Mühlen treibend, zwischen der Altstadt und dem Löbenicht hindurch in den Pregel. Umgeben von angenehmen Gärten und freundlichen Häusern, an schönen Sommertagen von einer Menge Böte befahren, gehört der Schlossteich zu den Hauptzierden der Stadt. — Ein Wall, nach dem vom Prof. Strauß entworfnen Plane vom J. 1626 ab unter Aufsicht des Burggrafen Abraham v. Dohna geschüttet, umgiebt die Stadt, mit Ausnahme der Pregelseite zwischen dem litthauischen Baume und der hohen Brücke. Seine Länge be-

---

*) Von dieser Sitte soll sich die Redensart herschreiben: „Geputzt wie ein Jahrmarktsochse."

**) Das Vogelschießen der Bürger soll der Hochmeister Winrich von Kniprode eingeführt haben.

trägt mit Einschluss der 32 Ravelins 1¾ Meilen. In den letzten Jahren ist er zum größesten Theile geebnet und mit Bäumen bepflanzt, und bietet so jetzt schon recht angenehme Spazirgänge dar. 7 Thore führen durch ihn in die Stadt, das sackheimer, Königsthor, rossgärtner, tragheimer, steindammer, brandenburger, friedländer Thor; das 8te, das sogenannte Ausfallthor ist durch einen Gatterzaun verschlossen. Am Pregel hat die Stadt 2 Wasserthore, auf der Ostseite den litthauischen Baum (Zollstätte für die aus Russland, Polen, Litthauen ꝛc. kommenden Fahrzeuge), auf der Westseite den holländischen Baum, durch den die von Danzig, Elbing und seewärts über Pillau kommenden Schiffe einlaufen. Ueber den Pregel führen 7 Brücken: 1) die Holzbrücke 255′ lang, 2) die hohe Brücke 227′ l., 3) die Honig- (Hohn) Brücke 142′ l., 4) die Schmiedebrücke 124′ l., 5) die Krämerbrücke 118′ l., 6) die grüne Brücke 211′ l., 7) die Küttelbrücke 199′ lang. Die 5 letztgenannten dienen zur Verbindung des Kneiphofs mit den andern Stadttheilen. Alle sind von Holz gebaut, mit Klappen zum Durchfahren der Schiffe versehen und 3 mit Eisengeländern geziert. Will man über sämmtliche 7 Pregelbrücken gehen, so muss man eine derselben zweimal betreten *). Auch über den Schlossteich führt eine lange hölzerne Brücke für Fußgänger. Die Zahl der Einwohner beträgt 62375 (gegen 1825, da 62749 waren, eine Minderzahl von 374 Seelen, und gegen 1827, da nach Zedlitz 64692 vorhanden waren, eine Abnahme von 2317 Seelen; während sie zwischen den Jahren 1813 und 1827 von 50641 auf 64692 stieg). Die Zahl der Gebäude beträgt 6377 (189 öffentliche, darunter 21 Kirchen und Bethäuser, 4102 Privatwohnhäuser, 478 Fabrik-, Mühlen ꝛc.-Gebäude, 1608 Ställe, Scheunen ꝛc.) Wir gehn nunmehr zur Beschreibung der einzelnen Stadttheile über.

1) Das Schloss, in der ältesten Zeit der Sitz des Landmeisters und anderer Beamten des deutschen Ordens, seit 1457 des Hochmeisters und von 1525 ab der Herzöge Preußens, enthielt früher 180 Zimmer, hat aber im Laufe der Zeit vielfache Veränderungen erfahren. Der innere Hofraum (innerer Schlossplatz) bildet ein längliches Viereck, 333′ lang, 213′ br. Die Hälfte der Nordseite ist äußerlich noch im ursprünglichen Zustande; die Ostseite soll von Albrecht 1532, die Mittagsseite

*) Dieser Umstand hat zu dem Distichon Veranlassung gegeben:

Sunt septem pontes, omnes transcurre viator,
Unicus e septem pons repetendus erit.

d. h. Es giebt 7 Brücken; willst du, Wandrer, alle sieben überschreiten, so musst du über eine von den sieben 2 mal wandern. — Man pflegt als Merkwürdigkeit K. anzuführen, dass es auf 7 Hügeln erbaut sei, 7 Brücken und 7 Thore habe.

um 1551 neu erbaut oder wenigstens sehr verändert sein; die Westseite baute der Markgraf George Friedrich 1584—94. Friedrich I. beabsichtigte den Neubau der Morgenseite, doch ließ er nur den neuen Flügel an der Ecke der Ost- und Südseite 1705—12 neu erbauen, auf welchen die russische Verwaltung 1758—62 das 3te und 4te Stockwerk aufsetzen ließ. Da sonach das Schloss zu verschiednen Zeiten und nach verschiednen Plänen erbaut ist, so gewährt es durchaus keinen befriedigenden Eindruck. Den westlichen Flügel nimmt die Schlosskirche ein, 1592 und 93 neu erbaut, merkwürdig durch die Salbung Friedrichs I. am 18. Januar 1701. Das Gewölbe wird von 4 achteckigen steinernen Pfeilern getragen. Ueber der Kirche befindet sich der 265′ lange, 57′ breite, 19′ hohe sogenannte Moskowitersaal mit einer hölzernen Decke, ehedem zu Hoffeierlichkeiten bestimmt. Die Nordseite enthält das Lokale des Tribunals und Oberlandesgerichts, so wie des Inquisitoriats, das geheime Archiv, den Sitzungssaal der deutschen Gesellschaft, die 1790 gestiftete Provincial-, Kunst-, Handwerks- und Zeichenschule, das Antikenkabinett und die Münzsammlung der Universität. Ueber dem Hauptthore auf der Ostseite ist das Zimmer der physicalisch-ökonomischen Gesellschaft, in welchem die vom ehemal. Oberbürgermeister Deetz der Vaterstadt geschenkte Normaluhr an einem Fenster nach dem Schlossplatze zu aufgestellt ist. In dem Flügel an der Ost- u. Südseite haben die k. Regierung, so wie das Consistorium und Provincial-Schul-Collegium ihr Local. Im dritten Stockwerke sind die königl. Zimmer, welche von den Gliedern des königl. Hauses, wenn sie hieher kommen, bewohnt werden. Die Mittagsseite wird von der Wohnung und dem Bureau des Oberpräsidenten der Provinz eingenommen. An der Ecke der Süd- und Westseite steht der 240′ hohe Schlossthurm (über dem Spiegel des Pregels 278), in welchem 255 Stufen bis zur Gallerie führen, von der aus eine weite und reiche Aussicht über die Stadt und ihre Umgebung sich öffnet, und wo die Feuerwache gehalten wird. Auf dem innern Schlosshofe finden wir 2 Brunnen, deren einer unausgesetzt fließt, der andere aber mittels einer Pumpe das in der Stadt beliebteste Trinkwasser giebt. Hinter dem Schlosse ist die Schlossfrohnveste (Schützerei genannt); vor demselben aber steht im Halbkreise der 1709 erbaute Marstall (jetzt vom Kuirassierregimente benutzt), dessen Hofraum durch eine mit Gitterwerk und Trophäen gezierte Mauer vom äußern Schlosshofe getrennt ist. Die Mitte der Mauer bildet einen Halbkreis, in welchem die von Jacobi und Schlüter in Berlin gefertigte metallne Bildsäule Friedrich I. auf einem mit grauem Marmor bekleideten Fußgestelle steht, dessen Füllungen weiße Marmorplatten mit Inschriften haben. Auf der Vorderseite liest man:

Friedrich, erster König der Preussen, zu Koenigsberg gekrönt den XVIII. Jaenner MDCCI.

Auf der hintern Seite:

Die Bildsaeule des Ahnherrn widmete dem edeln Volk der Preussen zum immerwaehrenden Denkmal gegenseitiger Liebe und Treue, den XVIII. Jaenner MDCCCI. Friedrich Wilhelm III.

Auf der rechten Seite ist der preuß. Adler angebracht mit dem Wahlspruche der Regenten Preußens: Suum cuique (Jedem das Seine); auf der linken Seite Scepter und Königskrone. Am 3. August 1802 ward die Bildsäule feierlich aufgestellt.

2) Die Altstadt, der älteste Stadttheil, ehedem befestigt und mit 8 Thoren versehen, enge gebaut, doch regelmäßig angelegt. Die Hauptstraße ist die altst. Langgasse; in der Mitte der Marktplatz mit dem Rathhause (1750—73 erb.), dem Sitze des Stadtgerichts, und einem steinernen Bassin mit Springbrunnen vor dem ehemaligen Postpackhofe, in dessen Mauer eine Nische die aus Stein gehauene lebensgroße Bildsäule Friedrich Wilhelms I. (von der Stadt 1730 errichtet) enthält. Einen zweiten großen und freien Platz hat dieser Stadttheil durch die von 1826—28 geschehene Abbrechung der ehrwürdigen altstädtischen Pfarrkirche, deren Thurm und Gewölbe schadhaft geworden waren und Gefahr drohten, gewonnen *). An diesen Platz stößt das Gebäude des altstädtschen Gymnasiums (früher altst. Pfarrschule). Außerdem merken wir in der Altstadt die höhere Mädschenschule, den Junkerhof, den Junkergarten und den Gemeingarten, ehedem Versammlungs- und Vergnügungsorte der Bürger, das Bethaus der evang. Brüdergemeine.

3) Der Kneiphof auf der Insel Voigtswerder (weil der Voigt von Samland früher ihre Benutzung hatte). Durch Einrammung vieler Pfähle wurde der Sumpfboden erst befestigt und die Stadt mit Mauern, Thürmen und Thoren umgeben. Die Hauptstraße ist die Langgasse, das Hauptgebäude der Dom, dessen Erbauung 1332 durch den Hochmeister Herzog Lutherus von Braunschweig begonnen wurde. Die äußere Länge des ganzen Gebäudes beträgt 294′; das Schiff der Kirche ist 133′ lang, 82′ breit, 54′ hoch; der Chor hinter dem Altare 114′ lang, 34′ breit, 43′ hoch. Das Gewölbe ruht auf 12 starken gemauerten Pfeilern; die Höhe des Thurms 160′. In der vom Chore durch ein eisernes Gitter getrennten Begräbnißkapelle sind in 3 Gewölben die Särge einiger Hochmeister, deren Kinder, Gemalinnen ꝛc., so wie einiger andern fürstlichen Personen. In

*) Die Pfarrkirche, ein alterthümliches und schönes Gebäude, zeichnete sich durch eine große und treffliche von Casparini erbaute Orgel aus, so wie durch die Begräbnißstätte des Johann Luther, eines Sohnes des großen Reformators († 1575).

der Kapelle über dem Gewölbe sieht man das Monument des Herzogs Albrecht. Er ist nebst s. Gemalinn, in Stein gehauen, in Lebensgröße liegend darauf dargestellt; 6 Kinder sind an den Seiten abgebildet. Im Chore finden wir unter mehrern Grabmälern besonders das des Landhofmeisters Johann Ernst von Wallenrod u. s. Gemalinn, aus schwarzem und weißem Marmor gearbeitet, und das des Kanzlers Johann von Kospoth, aus weißem Marmor. In dem Schiffe der Kirche zieht die schöne und große Orgel (1720 u. 21 von Mosengel erbaut, mit 5000 Pfeifen, 78 Registern und 70 klingenden Stimmen) und die nebst ihrer Decke aus Stein gehauene Kanzel (1589) die Aufmerksamkeit auf sich. In dem Professorgewölbe auf der äußern Nordseite ward 1804 Kant begraben, dem seine Freunde ein mit der von Schadow gearbeiteten Büste geschmücktes Denkmal *) mit der Inschrift setzten: Amicus Amico (der Freund dem Freunde). Das offne Gewölbe erhielt seitdem den Namen Stoa Kantiana. — Nahe dem Dome steht die Domschule, 1827 neu gebaut, jetzt ein Gymnasium; auf der andern Seite die Gebäude der vom Herzoge Albrecht 1544 gestifteten Universität (Collegium Albertinum) mit dem recht hübschen großen Hörsaale. An das Collegium Albertinum gränzt der Bischofshof, ehedem Wohnung des samländ. Bischofs, zuletzt des evangelischen Oberhofpredigers. In der Mitte des Kneiphofes befindet sich das kneiphöfische Rathhaus, ein ansehnliches, wohlerhaltenes Gebäude, 1695 erbaut, jetzt der Sitz des Magistrats. Es stößt unmittelbar an den Junkerhof mit einem großen und schönen Saale, der zu Bällen, Concerten ꝛc. benutzt wird. Hart an der grünen Brücke, welche den Kneiphof mit der Vorstadt verbindet, steht die geschmackvoll und zierlich aus Holz gebaute Börse auf Pfählen im Pregel. Auf der andern Seite der Brücke ist das k. Banko-Comtoir (ehedem Absteigequartier Peters d. Großen). Außerdem merken wir im Kneiphofe noch das v. gröbensche Stipendienhaus (1711 gestiftet).

4) Der Löbenicht soll seinen Namen vom Flüsschen Löbe (Katzbach) haben, der ihn von der Altstadt scheidet; er war ehedem gleich den andern beiden Städten befestigt, mit der im 14ten Jahrh. erbauten Kirche, einer höhern Bürgerschule und dem großen löbenichtschen Hospitale am Pregel. Dies war zur Zeit des Ordens ein Cisterzienser-Nonnenkloster (1349 erbaut), wurde aber vom Herzoge Albrecht 1531 zu einem Hospitale bestimmt und von ihm und seinen Nachfolgern bedeutend erweitert. 1764 brannte die Anstalt ab, ward aber nebst der freundlichen Kirche neu erbaut, und besteht gegenwärtig aus mehrern Gebäuden von bedeutendem Umfange, und

*) Die Büste ist seit der Reparatur des Domes 1820 im großen Hörsaale der Universität aufgestellt.

schließt zugleich ein Irrenhaus in sich. Eine eigne Behörde, das Hospital-Collegium besorgt unter Oberaufsicht der Regierung die Verwaltung der Anstalt, der Einkünfte ꝛc.

5) Die ehemaligen Schlossfreiheiten.

a) Die Burgfreiheit (sogenannt, weil die Hofbeamten sich in der Nähe des Schlosses Grundstücke ankauften und bebauten) enthält die französische Straße (im Anf. 18. Jahrh. angelegt), welche vom Schlosse nach der 1690—1701 erbauten Burgkirche (ref.) führt. Die Ecken dieser Kirche sind fünfmal gebrochen, die Eingänge durch korinthische Säulen geziert, der Thurm aber, von einem Zeltdache bedeckt, ist unvollendet. Das Innere ist frei und freundlich; fünf massiv gewölbte Chöre; eine zierlich aus Nussbaum gearbeitete Kanzel; schöne Orgel. Auf dem Kirchenplatze befindet sich die Burgschule (höhere Bürgerschule); neben diesem Platze die französische Schule seit 1828 nur eine Privatanstalt für Mädchen höherer Stände. Durch eine Straße vom Burgkirchenplatze getrennt liegt das Collegium Fridericianum (aus einer vom Holzkämmerer Gehr 1697 errichteten Privatanstalt entstanden), jetzt königl. Gymnasium mit einer Kirche. Auf der Nord- und Nordwestseite des Schlosses finden wir die Poststraße mit dem alten Schauspielhause und dem Hofpostamtsgebäude. Weiter nördlich den Königsgarten, oder Paradeplatz, ehedem der zum Schlosse gehörige Garten (in welchem eine hohe Linde mit 5 Gallerieen stand, deren unterste durch 12 hölzerne Säulen getragen ward) jetzt als Exerzier- und Paradeplatz benutzt und ringsum mit Bäumen bepflanzt. Das Mühlenfließ begränzt diesen Platz auf der Nordostseite, und jenseit desselben steht das neue Schauspielhaus, ein großes, geschmackvoll aufgeführtes Gebäude, 221′ lang, 91′ breit, über 1500 Personen fassend. Die Nordwestseite des Paradeplatzes nimmt das Exerzierhaus ein, auf der Südostseite stehen 2 schöne Privatgebäude.

b) Der Tragheim, früher ein Dorf, seit der 2ten Hälfte des 16. Jahrh. zur Stadt gezogen, mit einer freundlichen 1708—10 erbauten Kreuzkirche. Sie brannte 1783 ab, ward aber im folgenden J. 1784 neu gebaut. Der Durchmesser ist 110 Fuß. In der Kanzel befindet sich ein werthvolles Gemälde (ein Christusbild). Außerdem hat der Tragheim mehrere ansehnliche Gebäude.

c) Der Rossgarten (der Name von der ehemaligen Bestimmung), seit 1542 Theil der Stadt. Die erste Kirche ward 1623 erbaut, die jetzige, an Stelle der alten erbaut, 1683 eingeweiht, wird zum Unterschiede von der zum Steindamme gehörigen neurossgärtischen Kirche die altrossgärtische gen. Sehr schön ist der mit alten Linden bepflanzte, mit vielen, zum Theil kostbaren Erbbegräbnissen gezierte Kirchhof. Die bedeutendsten Gebäude des Rossgartens sind das vormalige Gou-

vernementshaus am Markte (jetzt Militair-Intendantur), das kronprinzliche Haus, 1809 erkauft und zur Wohnung des kommandirenden Generals des ersten Armee-Corps eingerichtet; die von borkschen, ehemals herzogl. holsteinschen Gründe mit einem schönen Garten am Schlofsteiche, der zu den Concerten der Studirenden benutzt wird; das Militairlazareth, ein sehr großes und schönes Gebäude auf dem Hinterrofsgarten.

d) Die neue Sorge, am Anfange des 17. Jahrh. bebaut. Die Hauptstraße ist die lange und gerade Königsstraße mit vielen schönen Gebäuden, unter denen wir die französisch-reformirte Kirche (1733—36 erbaut, wozu Friedrich Wilhelm I. 12000 Rl. schenkte), und die königl. Bibliothek merken.

e) Der Sackheim, ehemals ein Dorf, mit der schönen katholischen Kirche (1612—1616 erbaut; 1764 abgebrannt und in der gegenwärtigen Gestalt neu erbaut). Sie ist 147′ lang, 87′ breit, im Innern 45′ hoch, der Thurm, eine Kuppel, 192′ hoch. Vier gemauerte Pfeiler sondern das Schiff von den Seitengängen ab; die Kanzel ist aus Eisen verfertigt, 5 Altäre befinden sich in der Kirche. In der Nähe steht die sackheimer Kirche (1638 ff. erbaut, 1764 abgebrannt und 1769 von neuem eingeweiht), und die ehemalige litthauische Kirche (seit 1807 Arresthaus des Militairs). Nahe dabei das Bülow von dennewitzische Blindeninstitut, eine Verpflegungs- und Beschäftigungs-Anstalt für die in den Feldzügen von 1813—15 erblindeten Krieger, nach dem Stifter benannt. In der Landhofmeisterstraße befinden sich die Gebäude der General-Landschaftsdirection und der ostpreuß. Landschafts-Direction (im letztern zugleich der Versammlungssaal des Provincial-Landtages). Am sackheimer Thore steht das königliche Waisenhaus, ein ansehnliches, mit einem Thurme geziertes Gebäude, 1701 durch Friedrich I. für 24 Waisen gestiftet, deren Zahl später auf 30 vermehrt wurde. Die mit demselben verbundene Kirche ging 1809 bei veränderter Bestimmung des Instituts ein. Gegenwärtig ist mit dem Waisenhause ein Schullehrerseminar und eine Volksschule verbunden.

6) Die zur Altstadt gehörigen Freiheiten.

a) Der Steindamm, der zuerst bebaute, dann aber nach der Eroberung durch die Preußen verlassene Stadttheil. Die polnische Kirche (1256 erbaut und anfänglich dem h. Nicolaus geweiht, seit 1550 den Polen zum Gottesdienste eingeräumt) ist die älteste Kirche Königsbergs. Zum Steindamme gehört der Rollberg, früher unter dem Namen Glappenberg bekannt (weil der preuß. Feldherr Glappo beim zweiten Abfalle der Preußen vom d. Orden gefangen und hier aufgehängt sein soll). In der Hinterstraße steht das k. Addreß-

comtoir, welches die Intelligenzblätter herausgiebt und den Debit der Amtsblätter besorgt.

b) Der neue Rossgarten, mit der großen, 1644—47 erbauten Kirche, deren Thurm, 266½' hoch, der höchste in Königsberg ist. In diesem Stadttheile befindet sich die königl. Sternwarte, der botanische Garten, das zoologische Museum, die Anatomie, das chirurgische Klinikum, und eine neuerdings angelegte Eisengießerei.

c) Die Laak unterhalb des Steindamms mit dem medicinischen Klinikum.

d) Die Lastadie, größten Theils mit Speichern bebaut, mit dem Steuer-Directionsgebäude, der Schiffswerfte, dem Packhofe, dem großen königl. Kriegsmagazin und der Mennonitenkirche.

e) Die Lindenstraße (oder Ochsenmarkt) mit der Lomse und dem Weidendamme auf der entgegengesetzten Seite der Altstadt, auf dem linken Ufer des samländischen Pregels. Hier befindet sich das kypkesche Institut (Kypkianum), in welchem Studirende freie Wohnung haben. Auf einem Theile der Lomse, die Plantage genannt, ließ Fried. II. Maulbeerbäume anpflanzen, um dem Seidenbaue Eingang zu verschaffen.

7) Die zum Kneiphofe gehörigen Freiheiten.

a) Die Vorstadt, in die vordere und hintere getheilt, welche durch die sogenannte Zugbrücke geschieden werden. Nach dem Brande 1811 ist die vordere Vorstadt regelmäßig mit schönen Häusern wieder bebaut und dadurch eine der schönsten Straßen der Stadt geworden. Oestlich von der Hauptstraße befindet sich an den kneiphöfischen Holzwiesen, in der Nähe des Pregels das 1691 angelegte Zuchthaus. Westlich führt der Weg am Bollwerke nach dem Philosophengange, einem mit Bäumen bepflanzten, eine bedeutende Wiesenfläche einschließenden Damme, durch den berühmten v. Hippel (Stadtpräsidenten dahier) zu einem der freundlichsten Spazirgänge gemacht. Dabei am Pregel die 1657 angelegte ehemalige Festung Friedrichsburg, ein mit Gräben und Wällen umgebnes Viereck mit einem Zeughause und einer kleinen Kirche. — Die hintere Vorstadt, deren Hauptstraße eine Verlängerung der Hauptstraße der vordern Vorstadt bildet, enthält den großen Jahrmarktsplatz und das St. George-Hospital (1329 durch den Hochmeister Werner von Orseln gestiftet).

b) Der Haberberg, zwischen dem brandenburger und friedländer Thore, zur Zeit des Ordens ein großes Dorf, erst seit 1522 mehr bebaut. Die große und schöne Kirche (nach 1653 erb., 1747 durch den Blitz abgebrannt, aber 1748—53 neu erbaut) ist 162' lang, 82' breit, der schlanke und zierliche Thurm 246' hoch. Der auf der Spitze als Fahne stehende ver-

goldete Engel ist 7′ hoch und wiegt an Kupfer 160 Pfd. In der Nähe der Kirche steht das 1799 erbaute Collegienhaus der Artillerie, und 2 Artillerie-Wagenhäuser. Am brandenburger Thore befindet sich das 1817 neu erbaute Schießhaus, worin die Schützengilden der 3 vereinigten Städte ihre Uebungen halten. Vor dem Thore finden wir den sogenannten Nassengarten, eine lange Straße, meist von Gemüsebau, Ackerbau und Viehzucht treibenden Bürgern bewohnt, welche die Stadt mit Milch, Gemüse ꝛc. versorgen.

8) Zu den löbenichtschen Freiheiten gehört der Anger und der neue Markt.

Der Eindruck, welchen das Innere der Stadt dem Fremden gewährt, kann ungeachtet des ziemlich lebhaften Verkehrs, nicht befriedigen; denn der Mangel an Regelmäßigkeit in der Anlage, die meist engen, oft krummen, winkeligen Gassen, die wenigen schönen und zierlichen Privat- und öffentlichen Gebäude, welche zudem noch in der ganzen Stadt zerstreut liegen, lassen Vieles zu wünschen übrig. Dagegen bieten die vielen in der Stadt befindlichen Gärten, der malerische Schlossteich, der von Schiffen und Böten bedeckte Pregel, einzelne hübsche Aussichten vom Walle (z. B. an der Sternwarte, am litthauischen Baume, am brandenburger Thore) reichen Ersatz. Von außen gesehen gewährt die Stadt einen schönen und wahrhaft großartigen Anblick von den Straßen vor dem friedländer Thore, einen recht freundlichen (durch die vielen hervorragenden Bäume) von der Straße vor dem steindammer Thore gesehen. — Unmittelbar vor dem steindammer Thore beginnen die sogenannten Hufen (in Vorder-, Mittel- und Hinterhufen getheilt), aus einer langen Reihe der freundlichsten Besitzungen und Landhäuser bestehend, welche die Kunststraße auf beiden Seiten einschließen, einer der besuchtesten Spazirwege der Bewohner Königsbergs.

Seit alter Zeit ist Königsberg eine der bedeutenderen Handelsstädte des nördlichen Europas gewesen, ungeachtet die entfernte Lage des Seehafens Pillau, die durch Untiefen für große Schiffe unmögliche Befahrung des frischen Haffs nicht geringe Hemmnisse darbieten. Nur Danzigs Handel stand höher, und Königsberg nahm sonach den zweiten Rang unter den preuß. Handelsplätzen ein. Die blühendste Periode für Königsbergs Handel war das Ende des 18ten Jahrh. 1783—93, da die Zahl der eingelaufenen Schiffe im J. 1784 bis auf 1964 stieg, die der ausgelaufenen auf 1989; am traurigsten stand es in dieser Hinsicht zwischen 1823 u. 26, da im J. 1824 nur 288 Schiffe ein- und 279 ausliefen. Der Getreidehandel war von jeher überwiegend, doch wurden auch Hanf, Flachs, Borsten, Talg, Wachs, Federposen ꝛc. ausgeführt. Seitdem ist der Handelsverkehr zwar wieder ein wenig lebendiger geworden, immer aber ist er kaum ein Schatten des frühern zu nennen.

Königsberg leidet wie die ganze Provinz an größeren Fabriken Mangel; es besitzt 3 Zuckersiedereien, 3 größere Seifensiedereien, 1 Strumpfwaarenfabrik, Tuchfabrik, Wollkratzenfabrik, mehrere Tabacksfabriken, eine Eisengießerei, Essig-, Stärke-, Cichorienfabriken, Hutfabriken, Oelraffinerieen, 1 Wachsbleiche, Lackfabriken u. a. weniger bedeutende. Die Zahl der Brauereien (welche zum Theile das in der Provinz bekannte und beliebte löbenichtsche Bier liefern) und der Brennereien hat in der neuern Zeit sehr abgenommen. Während nämlich im J. 1803 213 Brauereien vorhanden waren, gab es deren 1828 nur noch 83, und eben so war die Zahl der Brennereien zwischen 1814 und 1828 von 33 auf 14 gesunken. An Mühlwerken hat die Stadt 6 Wassergetreidemühlen, 1 Malzmühle, 1 Walkmühle, 1 Tabacksstampfe, 7 holländ. Windmühlen, eine Dampfmahlmühle (in England verfertigt, und 1821 aufgestellt), 1 Oelmühle, 2 Lohmühlen. Die Zahl der gewerbsweise betriebnen Webestühle betrug im J. 1831 in Wolle: 23, in Leinenwaaren 16, zu Strümpfen 17. Die Zahl der Buchhandlungen beläuft sich auf 3, die der Buchdruckereien auf 7 (eine darunter, die academische und Hofbuchdruckerei, mit einer Schnellpresse, 2 lithographische Anstalten. — Von Zeitschriften erscheinen 3, 1 polit. Zeitung, 1 Wochenblatt, die preuß. Provincialblätter. — Die in der Stadt ihren Sitz habenden Behörden sind folgende: Das General-Commando des 1sten Armeekorps, das Gouvernement und die Commandantur der Haupt- u. Residenzstadt, das Oberpräsidium für Ost-, Westpreußen und Litthauen, das Consistorium für Ost-, Westpreußen und Litthauen, das Medicinalcollegium, die Regierung von Ostpreußen, die Provincial-Steuerverwaltung von Ostpreußen und Litthauen, das ostpreuß. Tribunal und Oberlandesgericht, das Inquisitoriat, das ostpreuß. Commerzien- und Admiralitäts-Collegium, das Stadtgericht, das Polizeipräsidium, der Magistrat, das Hospital-Collegium, das Hofpostamt, die General-Landschaftsdirection, die ostpreuß. Landschaftsdirection, das Landrathsamt des königsberger Landkreises. An wohlthätigen Anstalten, Stiftungen ꝛc. finden wir: die Provincial-Entbindungs-Anstalt und das Hebammeninstitut, das große löbenichtsche Hospital (verpflegt 200 Personen) mit der Irrenanstalt (für 100 Kranke) und dem Marienstifte (Frauenstift für 6 Personen; die Stellen werden unmittelbar vom Könige vergeben), eine städt. Armen-Beschäftigungsanstalt, eine städt. Krankenanstalt (für 90—100 Personen), eine 1833 errichtete Armenanstalt zur Aufnahme und Beschäftigung obdachloser Armer und umtreibender Kinder (auf dem Sackheim), eine Sparkasse, das St. Georgehospital und 29 andere milde Privatstifter, das Bülow v. dennewitzische Blindeninstitut u. a. — Bemerkenswerth als Privatunternehmungen sind noch das russ. Dampfbad, eine Struwesche Anstalt für künstliche Mi-

neralwasser, 2 orthopädische Anstalten und die Börsenhalle, in der den Theilnehmern die Lectüre von 142 periodischen Blättern polit. u. wissenschaftl. Inhalts geboten ist. — An Lehr- und Erziehungsanstalten besitzt Königsberg die 1544 vom Herzoge Albrecht gestiftete Universität, jetzt mit 27 ordentlichen, 11 außerordentlichen Professoren und 18 Privatdocenten, zusammen mit 56 Lehrern, (davon gehören der theologischen Facultät 7 an, der juristischen 10, der medicinischen 10, der philosophischen 29) und zu Anfange des Jahrs 1834 mit 422 Studirenden (unter diesen stud. 152 Theologie, 85 die Rechte, 82 Medicin, 29 die Cameralwissenschaften, 74 Philosophie, Mathematik, Philologie, Geschichte ꝛc.). Mit der Universität sind die wichtigsten wissenschaftlichen Institute verbunden, als: ein theologisches Seminar in 2 Abtheilungen, 1 philologisches, 1 historisches, 1 homiletisches, 1 litthauisches, 1 polnisches Seminar (die Errichtung eines naturhistorischen Seminars ist im Werke), die königl. und Universitätsbibliothek *), mit einem Fond von 2000 Rl. jährlich und mehr als 60000 Bänden, der botanische Garten (1809 angelegt mit etwa 5000 verschiedenen Pflanzenarten), die Sternwarte (1811—13 erbaut auf einem 68′ über dem Pregelspiegel erhabnen Hügel mit freiem Horizonte) mit vorzüglichen Instrumenten, die anatomische Anstalt, das chirurgische Klinikum **), das medic. Klinikum (in welchem nur innerliche Krankheiten behandelt werden), das zoologische und mineralogische Museum, das physicalisch-chemische Museum (sehr vollständig), eine Sammlung von Gypsabgüssen nach Antiken, ein Münzkabinett, eine Sammlung mathematischer Instrumente u. a. m. Die Universität besitzt eine bedeutende Anzahl von Stipendien (besonders

*) Sie ist vom Herzoge Albrecht gestiftet und befindet sich jetzt in dem stattlichen Lokale (dem sogenannten königl. Hause) auf der Königsstraße. Einen vorzüglichen Schmuck macht die sogenannte silberne Bibliothek aus, eine Sammlung theologischer Schriften, welche Albrecht, weil er sie besonders schätzte, in mit Silberblech reich beschlagne Deckel binden ließ. Außer dieser Bibliothek besitzt Königsberg noch 2 öffentliche, nämlich die v. wallenrodsche im Thurme des Domes, mit manchen Seltenheiten, z. B. dem Originale des Geleitsbriefes, den Kaiser Carl V. Luthern ertheilte ꝛc., und die Stadt- oder Rathsbibliothek, jetzt im Locale der k. Bibliothek aufgestellt. Sie wurde durch den altstädtischen Pfarrer Poliander begründet, der seine Bibliothek der Stadt vermachte, und besteht aus 10000 Bänden, darunter eine Sammlung von Bibeln, 1500 Bde. stark. Ferner die Regierungsbibliothek und viele Privatbibliotheken einzelner Anstalten ꝛc.

**) In der einen Abtheilung desselben (Polyklinikum) erhalten Kranke jedes Standes täglich ärztlichen Rath unentgeldlich, die andere (das klinische Hospital) beschäftigt sich nur mit der Kur äußerlicher Krankheiten.

Familienstipendien) zur Unterstützung armer Studirender. — Außer der Hochschule hat Königsberg 3 Gymnasien (1 königl. und 2 städtische), 2 höhere Bürgerschulen, 1 Divisionsschule, Regiments- u. Compagnieschulen, 1 Artillerie-Brigadeschule, 1 höhere Mädchenschule, 1 Waisenhaus, verbunden mit einem Schullehrerseminare, 1 Taubstummenanstalt, 27 Volksschulen (darunter 12 Kirchschulen und 6 mehrclassige andere, 7 Armenschulen *), die Tiepolt-Bullensche freie Armen-Industrie- u. Sonntagsschule, eine Stiftung vom J. 1800), so dass für das Bedürfniss der Beschulung sämmtlicher schulfähigen Kinder zur Genüge gesorgt ist. Ferner merken wir die Provincial-Kunst-Handwerks- und Zeichenschule (1790 eingerichtet — Local im Schlosse — etwa 150 Schüler). Als Mittelpunkt der Provinz in wissenschaftlicher Hinsicht enthält Königsberg mehrere gelehrte Gesellschaften, so die k. deutsche Gesellschaft (1741 von hiesigen Gelehrten gestiftet), welche Mittheilungen über wissenschaftliche Gegenstände aus dem Gebiete der Geschichte, Sprachkunde, Philosophie ꝛc. in deutscher Sprache bezweckt; die physicalisch-ökonomische Gesellschaft (1789 in Morungen durch den Landrath Köhn von Jaski und den Landschaftsdirector Graf. v. Finkenstein gest., 1799 nach Königsb. verlegt), welche Beförderung alles dessen sich zur Aufgabe gestellt hat, was die Landescultur und Veredlung der Produkte erhöhen kann; die physicalisch-medicinische Gesellschaft, welche medicinische, pharmaceutische ꝛc. Mittheilungen zum Zwecke hat. In neuerer Zeit haben sich verschiedne Vereine für wohlthätige Zwecke gebildet, unter denen besondere Erwähnung verdienen der Verein für Wissenschaft und Kunst **); der Verein zur Rettung verwahrloseter Kinder ***); der Privat-Wohlthätigkeitsverein; der Verein zur Versorgung armer schulfähiger Kinder mit Kleidung, Schulgeld und Lehrmitteln; der Verein zur Unterstützung der in Folge der Cholera Verwaisten, der Kunst- und Gewerbeverein †) u. a. m.

---

*) Eine ausführliche Nachricht über die Armenschulen giebt der Aufsatz des H. Oberbürgerm. List in den preuß. Prov. Bl. II. 151. ff.

**) Im J. 1816 ward ein Verein zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten für Ostpreußen gestiftet, der viel Theilnahme fand und im J. 1817 58 Jünglinge je mit 20—100 Rl. jährlich unterstützen konnte. Seit dem J. 1828 hat dieser Verein seinen Zweck dahin verändert, daß er seine Unterstützungen nur ausgezeichnet begabten Jünglingen für alle Zweige der Wissenschaft und Kunst zuwendet, und führt seitdem den oben angegebnen Namen.

***) 1826 gebildet, unter dem Protectorate des Prinzen Albrecht.

†) Der Verein veranstaltet alle 2 J. Kunstausstellungen, und beabsichtigt die Anlage einer Gemäldesammlung. Siehe vorher den Abschnitt über den Bildungsstand Preußens.

Die Garnison Königsbergs besteht aus dem ersten Infanterie-Regimente, zweien Bataillonen des 3ten Infanterie-Regiments, 2 Schwadronen des dritten Kuirassierregiments, dem Stamm des ersten Bataillons ersten Landwehrregiments und der dazu gehörigen Schwadron, so wie des ersten Bataill. des 1sten Gardelandwehr-Regiments, der ersten Abtheilung der ersten Artilleriebrigade (4 Compagnieen zu Fuß und 1 reitende, dazu 1 reitende Comp. der 2ten Abtheilung).

Königsberg ist der Geburtsort gelehrter und berühmter Männer, unter denen wir nur eines Kant, Hamann, der Theologen Crichton, Lilienthal und Borowski, des Dichters und Forstmannes Jester, des Mediciners Christ. Friedr. Elsner, des durch seine landwirthschaftliche Naturgeschichte Preußens bekannten Fried. Samuel Bock, des ausgezeichneten Physikers und Chemikers Hagen, des berühmten Zacharias Werner, des Musikers Reichardt Erwähnung thun wollen. Dass übrigens im Laufe der Zeit die Universität eine bedeutende Anzahl berühmter Lehrer gehabt hat, und noch besitzt, ist bekannt genug.

Die Land-Communication mit Königsberg ist jetzt nach den meisten Richtungen hin durch Kunststraßen erleichtert. So beginnt am brandenburger Thore die Kunststraße nach Danzig, Berlin ꝛc., vor dem friedländer Thore die warschauer Straße, vor dem sackheimer Thore die Kunststraße über Tilse nach Russland, vor dem rossgärtner Thore nach Kranz zu (1 M. weit), vor dem steindammer Thore nach Pillau hin 1 M. weit.

Die Umgebungen der Stadt bieten in der nächsten Nähe im Ganzen wenig Anziehendes dar, etwa die Hufen und die neue Bleiche vor dem steindammer Thore, und die Umgebungen des Königsthores ausgenommen. In einiger Entfernung indess giebt es viele sehr angenehme Spazirörter. So finden wir auf der Südseite des Pregels längs seinen bergigen, zum Theile mit Wald bedeckten Ufern das Gut Jerusalem mit einer schönen Aussicht auf die Stadt, die Kirchdörfer Neuendorf und Steinbeck (2 M.) dabei Friedrichstein *) in lieblicher Gegend, Hauptsitz der gräflich dönhoffschen Güter mit einem ansehnlichen Schlosse und Parke, und dem dazu gehörigen sehr romantisch gelegenen Kirchdorfe Löwenhagen. Das 1709 in gutem Style erbaute Schloss enthält mit Einschluss der Gallerieen und Säle 64 Zimmer, aus denen man fast nach allen Seiten hin treffliche Aussichten hat. Weiter östlich das gleich-

*) Zu Friedrichstein gehören außerdem noch die Dörfer: Groß u. Klein Hohenhagen, Reichenhagen, Horst in der Pregelniederung, das Kirchd. Borchersdorf, die Schlösser Schanwitz und Weißenstein u. m. a. Vorwerke u. Dörfer. Die nach dem Hauptgute führenden Straßen sind meist schöne Lindenalleen, u. der jetzige Besitzer setzt die Anpflanzungen fort.

falls hübsch gelegene Kirchdorf Ottenhagen (3½ M. von K.) mit dem ansehnlichen Gute Barten. Von einem Berge, der zu demselben gehört, und auf dessen Gipfel ein Sommerhäuschen erbaut ist, genießt man eine weite und reizende Aussicht über das Pregelthal und die angränzenden Waldhöhen, Dörfer ꝛc. — ½ M. südl. der Stadt, gleichfalls vor dem friedländer Thore finden wir im Walde den besuchten Lustort Aweiden, und in westl. Richtung an der Kunststraße vor dem brandenburger Thore Kalgen u. a. Die nördlich vom Pregel liegenden Umgebungen der Stadt gehören zu Samland, das wir im folgenden §. beschreiben wollen.

§. 41.

b) Die wichtigsten Orte in dem Landstriche zwischen Pregel und Deime (Samland).

Auf dem nördlichen, an vielen Punkten recht romantischen Pregelufer finden wir von Königsberg ausgehend die Mühle Lauth, schon vom Orden angelegt, an dem großen lauthschen Teiche, unter dessen freundlichen Umgebungen das Gut Lapsau und das Gut Rodmannshöfen besonders hervortreten. In der Nähe des letztern ist der sogen. Pillberg, wahrscheinlich eine Verschanzung der alten Preußen, einer der angenehmsten Punkte jener Gegend. Auf den unmittelbar den Pregel begränzenden Anhöhen liegt 1½ M. von der Stadt das freundliche Kirchdorf Arnau, einer der beliebtesten Spazirorte für Königsbergs Bewohner, seit der jetzige Besitzer des benachbarten Gutes Arnau (S. Excellenz d. Hr. Oberpräsident von Preußen) den bedeutendsten Hügel, der Sage nach einst Träger einer Ordensburg, durch Park-Anlagen verschönert und dadurch den Genuss, welchen die reiche Aussicht schon gewährt, erhöht hat. Die Kirche des Dorfes, auf einem andern Hügel, ist eine der ältesten in der Umgegend Königsbergs und wahrscheinlich schon am Ende des 13. Jahrh. erbaut. Vor der Reformation war sie der h. Katharina geweiht, deren Bild die Thurmfahne ausmacht, und wurde häufig von Wallfahrern besucht. Die beiden Kirchthüren aus Eichenholz mit alten Inschriften stammen aus dem 14. Jahrh. — Von Arnau führt eine alte schattige Allee nach dem ½ M. weit entfernten lieblichen Fuchshöfen, einem bedeutenden Gute. Das Schloss ist nach dem Willen der ziemlich lange schon verstorbnen Besitzerinn, einer Baronesse von Fuchs, dem größesten Theile nach unbewohnt und in dem Zustande geblieben, in dem es bei ihrem Ableben sich befand. Von der Anhöhe, auf welcher das Schloss steht, und aus dem terrassenförmig angelegten großen, leider aber verfallenen Garten, hat man eine weite und köstliche Aussicht über das Pregelthal und die jenseitigen eben so freundlichen Waldhöhen. Neben dem Schlosse befindet sich ein Park mit angenehmen Spazirgängen. —

Nahe bei Fuchshöfen, doch etwas vom Pregel entfernt liegt das Amt Waldau mit einem alten Schlosse. Weiterhin den Pregel aufwärts nach Tapiau zu die Kirchdörfer Heiligenwalde u. Cremitten, letzteres für jetzt der Sitz der Kreissuperintendentur.

Die Gegend von Tapiau nordwärts längs der Deime, deren Thal durch nicht unbedeutende Höhen begränzt wird, bietet manche recht romantische Partie dar. Die Höhen sind zum Theile bewaldet und mit freundlichen Gütern besetzt; daher gewährt besonders die Fahrt auf der Deime viel Annehmlichkeit. Etwa auf der Mitte des Weges zwischen Tapiau und Labiau finden wir hier das Kirchd. Goldbach. Nicht fern vom Ausflusse der Deime ins kurische Haff liegt

95. Labiau, eine kleine Stadt aus einer Straße bestehend, mit 3157 Einw., die Ackerbau, Fischerei, Gärberei, Töpferei und einigen Handel treiben, 6 M. von Königsberg entfernt, besitzt ein altes Schloss, das 1259 erbaut, 1276 zerst., 1277 wieder erbaut sein soll, und jetzt vom Domainenamte benutzt wird, eine Kirche, in der deutsch und litthauisch gepredigt wird, 2 Kettenbrücken zum Durchlassen der Stromfahrzeuge, und ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts, eines Landrathsamtes, Domainenamtes und der Kreissuperintendentur. Seit 1642 hat es Stadtgerechtigkeit. Die Gegend ist flach, aber recht fruchtbar. Oestlich von Labiau beginnt schon die litthauische Sprache.

Auf dem Wege von Labiau nach Königsberg, der uns durch fruchtbare Gegenden führt, treffen wir das Kirchdorf Legitten, das Dorf und Amt Caymen mit einem alten Schlosse und einer Wassermühle; nahebei das freundliche Kirchdorf Bothenen.

Wenden wir uns von Königsberg aus etwas mehr nach N., so finden wir vor dem Königsthore die ganz benachbarten Spazirorte Sprind, Kalthof, Dewau, Bladau im Walde, und nicht fern davon das Kirchd. u. Amt Neuhausen in reizender Gegend. Das Amt und Schloss (1292 erb.) Neuhausen besaßen bis zur Reformation die samländischen Domherrn und benutzten es als Lustort. Das jetzige Schloss ist vom Herzoge Albrecht erbaut, und neben demselben der ehemalige Thiergarten angelegt. Er verschrieb es seiner 2ten Gemalinn Anna Maria zum Leibgedinge, und diese verweilte hier oft. 1553 wurde hier der Herzog Albrecht Friedrich geboren und 1572 kam eben hier seine Gemüthskrankheit zum Ausbruche. Später hatte ein Domainenamt im Schlosse seinen Sitz, bis im J. 1814 der König dieses Amt nebst mehrern andern zu den Dotationen des Gener. Graf. Bülow v. Dennewitz bestimmte, nach dessen Tode es sich im Besitze seiner Familie befindet *).

*) Siehe Faber in den preuß. Prov. Bl. VII. 594. ff. und Taschenbuch von Königsberg S. 106.

Das an den Thiergarten gränzende Vorwerk Kleinheide ist einer der anmuthigsten und besuchtesten Lustörter in der Nähe Königsbergs. Ehedem war es ein dem Grafen Dohna gehöriges Gut, der hier ein hübsches Schloss mit einem Garten angelegt hatte, wurde aber 1729 dem Staate gegen anderweite Entschädigung überlassen. Das Schloss ward abgebrochen und an dessen Stelle ein einfaches Landhaus gebaut. Der verstorbne Graf Bülow hat es einem seiner treuen Diener vermacht, der jetzt hier ein Gasthaus hält.

Nördlich von Königsberg vor dem Rossgartenthore führt uns die Kunststraße zunächst durch eine öde Ebne ohne Abwechselung nach dem ¾ M. entfernten Kirchdorfe Quednau, das in der vaterländischen Geschichte durch den Muth bekannt ist, mit dem seine heidnischen Bewohner, besonders der edle Preuße Sklode und seine Söhne, dem Orden Widerstand leisteten, so wie durch die Treue, mit der eben diese nach ihrer Unterwerfung und Bekehrung dem Orden ergeben waren. Der 172½′ über dem Spiegel des Pregels erhabne Sandhügel am Dorfe trug ehedem die Kirche, welche dem h. Jacobus dem Aelteren geweiht und ein Wallfahrtsort der Schiffer war. Kurz vor der Reformation ward sie abgebrochen und in das Dorf auf den jetzigen Platz versetzt. In dem erwähnten Hügel, von dessen Gipfel sich eine ziemlich weite Aussicht auf die Stadt und die Umgegend darbietet, hat man früher häufig Begräbnissurnen der alten Preußen gefunden. Zur Zeit des Bauernaufstandes in Preußen 1525 fand auf ihm eine Zusammenkunft der aufrührerischen Bauern mit den herzoglichen und städtischen Abgeordneten Statt.

Setzen wir unsern Weg von Quednau nordwärts fort, so kommen wir nach dem 1½ M. von Königsberg belegnen Dorfe Trutenau mit einer bedeutenden Papiermühle und Fabrik von englischen Pressspänen. Der 1787 verstorbne Buchhändler Kanter kaufte 1775 die sehr verfallene kleine Stampfer-Papiermühle, und legte demnächst die ausgedehnten und vortrefflichen Werke an, welche zur Zeit wol alle deutschen Papiermühlen übertrafen, da sie die Vorzüge der holländischen, engl. und deutschen Papierfabriken vereinigten *). Die Verfertigung der Pressspäne **), früher ein nur den Engländern bekanntes

*) Sie war die erste Papiermühle in Preußen mit einem Holländer.

**) Pressspäne oder Prespapier, eine Art dünner, aber sehr harter und glatter Pappbogen, zwischen welchen die leichten wollenen Zeuche gepresst werden, und dadurch einen schönen Glanz erhalten. Die Engländer, früher allein im Besitze des Geheimnisses, verboten die Ausfuhr bei Strafe des Stranges, um ihre Tuche vorzüglicher stellen zu können; allein der Schleichhandel führte sie doch durch ganz Europa. Die trutenauer sollen den engl. Pressspänen nicht nachstehen.

Geheimniss, wurde von Kanter selbständig entdeckt, und auf einem besondern Glättwerke betrieben. Da bei trocknem Wetter der Wasserzufluss stockte, so ward eine Rossmühle angelegt, an deren Stelle der spätere Besitzer, Hr. Dr. Jachmann, eine in England gearbeitete Dampfmühle aufstellen ließ. Die Torfbrüche bei Trutenau liefern ausgezeichnet guten Torf. — Von Trutenau nordöstl., ½ M. vom kurischen Haff entfernt liegt das Kirchdorf Schaken mit 430 E., einer Kirche, an der 2 Prediger stehen, deren erster Superintend. des Kreises ist, und einem benachbarten alten Schlosse. ¼ M. davon am Haffe liegt Schaksvitt oder die schakensche Vitt, ein Schiffer- und Fischerdorf. Zwischen hier und Memel findet ein regelmäßiger Verkehr über das kurische Haff mittels der sogenannten schakner Böte Statt, und zwischen hier und Königsberg durch Frachtwagen. — 1 M. westl. von Schaken befindet sich das Kirchdorf Powunden, und von hier ½ M. südwestl. das romantisch gelegene Kirchd. Rudau mit einer neuen in gothischem Style verzierten freundlichen Kirche. Nahebei liegt das Schlachtfeld, auf welchem im J. 1370 der deutsche Orden gegen die heidnischen Litthauer kämpfte. Eine steinerne Säule, gewöhnlich die rudausche Säule genannt, steht auf dem Felde des benachbarten Dorfes Tranzau zum Gedächtnisse der Schlacht, und bezeichnet wahrscheinlich die Stelle, wo der tapfre Ordensmarschall Henning Schindekopf fiel. Das Kapital dieser Säule, aus einer Steinplatte mit einem Todtenkopfe und Todtengebeinen darauf bestehend, ist (nach Fabers Taschenbuch von Königsberg) seit länger als 200 Jahren in der benachbarten Kirche zu Laptau aufbewahrt worden. — Von Laptau hat man noch 1 M. bis Cranz, seit dem J. 1816 dem Hauptbadeorte an der ostpreuß. Seeküste. Obwol der Ort, in öder, sandiger Gegend, wenig Annehmlichkeiten darbietet, so hat man ihn doch gewählt, theils wegen der leichten Kommunikation mit Königsberg, theils wegen der Sicherheit und Zugänglichkeit des Seeufers, theils insbesondere, weil in der hier durch die nach N. O. abgehende kurische Nerung gebildeten Seebucht der stärkste Wellenschlag Statt findet und das Seewasser am reinsten ist. Das öde Dorf hat seitdem durch die Erbauung vieler größerer und kleinerer Gebäude zur Aufnahme der Badegäste so wie durch die Anlegung kleiner Gärten ꝛc. viel gewonnen, und gewährt einen recht freundlichen Anblick.

Von Cranz aus westl. beginnt die durch ihre lieblichen und großartigen Partieen bekannte, vielfach besuchte, samländische Nordküste, auf welcher folgende, mehr oder weniger als Badeörter benutzte Dörfer liegen: Rantau, Neukuhren (mit einer romantischen Waldschlucht, die nach der See zu sich öffnet); Sassau, Raufchen, (ein freundliches Dorf in einem von Höhen eingeschlossenen Thale, dessen tiefste Stelle ein Teich

ausfüllt — viel besucht); Georgenswalde (von Wald umgeben auf bedeutend hohem und steilem Seeufer); Warnicken*), Oberförsterei und Strandgut, offenbar der schönste und großartigste Punkt an unsrer Küste. Eine tiefe von einem Bächlein durchrieselte Waldschlucht, die sogenannte Wolfsschlucht, zieht sich bis an die See hinan, und wird durch zwei vorgebirgsartige Landspitzen, die Jägerspitze und die Fuchsspitze (178′ hoch) begränzt. Auf der erstern steht ein hölzernes Belvedere, von dem aus eine weite, wahrhaft ergreifende Aussicht über den Meeresspiegel in der Tiefe den Beschauer entzückt und erhebt. Ein mit Stiegen versehener steiler Pfad, der Jägersteig genannt, führt in die Tiefe der Schlucht hinab. Groß-Kuhren, Fischerdorf, (kahle Seeufer mit einer großartigen Doppelschlucht); Klein-Kuhren, Fischerdorf, (in einer freundlichen Schlucht längs einem Bache) mit dem Wachbudenberge, an dessen Fuße es liegt. Dieser, eigentlich nur eine Erhebung des Ufers, bildet den höchsten Punkt der Küste (195′ hoch) und besteht aus losem Sande. Der äußerste Punkt ist Brüsterort, eine in die See hineinragende Landspitze (141′ hoch) mit einer ganz eigenthümlichen Aussicht, da drei Viertheile des Horizonts vom Meere eingenommen werden. Wegen der weit ins Meer hineinragenden, der Schiffahrt äußerst gefährlichen Steinriffe sind auf dieser Spitze zwei Seeleuchten oder Baken errichtet, die dem Schiffer, wenn sie einander deckend erscheinen, anzeigen, dass er sich in der gefährlichen Richtung auf die Steinriffe befinde. Von Brüsterort ab beginnt die samländische Westküste, die eigentliche Bernsteinküste. Wir merken hier die Orte Gr. Dirschkeim, Gr. Hubnicken (mit Bernsteingräbereien); Palmnicken, Hauptsitz der verpachteten Strandbenutzung und Bernsteinverwaltung; Tenkitten, ein Kirchd. ohne Kirche (der hier wohnende Pfarrer versieht die Kirchen in Lochstädt und Alt-Pillau); dabei die Ueberbleibsel der sogenannten Adalbertskapelle, welche die Stelle bezeichnen sollen, da der Preußenapostel, Bischof Adalbert von Prag 997 von den heidnischen Samländern erschlagen wurde. Diese Kapelle, in den Jahren 1422—24 vom Ordensmarschall Ludwig v. Lanse gegründet und mit 4 Priestern, 2 Schülern und 1 Glöckner zur Abhaltung des Gottesdienstes besetzt, darnach durch die Bulle des Papstes Eugenius IV. 1431 zum Wallfahrtsorte erhoben, verarmte und zerfiel nach Einführung der Reformation in Preußen immer mehr, bis sie endlich gar nicht weiter benutzt ward. Neben den Mauerüberbleibseln giebt uns ein in der neusten Zeit errichtetes hölzernes Kreuz (25′ hoch) Kunde von

*) Eine ausführliche Schilderung der einzelnen Schönheiten dieser Gegend findet man in Gebauer „die samländ. Ostseeküste ꝛc.“ Königsb. 1831. S. 36. ff.

der Begebenheit, die hier sich zutrug. Auf einer daran befestigten eisernen Tafel liest man nämlich folgende Worte:

IM JAHR 997 STARB HIER
DEN MAERTYRER TOD BISCHOF ADALBERT
FUER DAS LICHT DES CHRISTENTHUMS
E. 1822. M.

Eine einfache hölzerne Umzäunung umschließt das Ganze. Gegenwärtig befinden sich die Ruinen der Kapelle nicht fern von der See, obwol ältern Nachrichten zufolge die ursprüngliche Entfernung der kleinen Kirche 1 M. betragen haben soll. Etwa ½ M. südwärts von Tenkitten führt uns der Weg nach dem schon auf der schmalen samländischen Landzunge, hart am Ufer des frischen Haffes belegenen Schlosse Lochstädt. Diese alte Burg, im J. 1264 von den Rittern erbaut, und nach einem vornehmen Samländer Laucstiete genannt, sollte zur Sicherung der Wasserstraße dienen in dem damals hier befindlichen Seegatte oder Tief (das 1311 versandete und 1395 in Folge eines Orkanes ganz verschüttet wurde). Noch steht sie auf dem gegen 70′ hohen Hügel zum Theile in ihrer alten Eigenthümlichkeit da, wenigstens im Aeußern; der Bau ist fest, wenn auch nicht besonders kunstvoll. Sehenswerth sind der Rittersaal, dessen Decke gleich der des großen marienburger Remters von einem Pfeiler getragen wird, und die alterthümliche Kirche mit einem Altarblatte, das früher der Adalbertskapelle zugehört haben soll, und einige Momente aus dem Leben des frommen Adalbert darstellt. Von der Höhe des Schlosses genießt man eine schöne Aussicht über das weite Meer, das belebte Haff, die kapornsche Haide, Fischhausen u. s. w. Ursprünglich war diese Gegend (ehedem Witlandsort genannt) Eigenthum der samländischen Bischöfe, diese vertauschten sie jedoch an den Orden gegen Schönwicke. Geschichtlich merkwürdig ist Lochstädt als Todesort des großen und edeln Ordenshochmeisters Heinrich Reuß von Plauen, der von den Rittern seines Amtes entsetzt, hier als Gefangener bis 1429 lebte; so wie durch die Einschließung der Räthe des Kurfürsten Georg Wilhelm im J. 1627, wodurch Gustav Adolph diesen zur Neutralität in dem Kriege mit Polen nöthigte. Südwärts von Lochstädt am Ende der Landzunge finden wir

das große Kirchd. Alt-Pillau, an einer Bucht des frischen Haffes. Der Boden hier und in dem benachbarten Dorfe Wogram verstattet den Küchengartenbau, der für die Stadt Pillau von Wichtigkeit ist. Nahe bei Alt Pillau liegt der sogenannte Schwalkenberg (Schwalbenberg), 92′ über dem Spiegel der See, auf welchem die Landmarke (1812 errichtet) steht. Diese soll den Schiffern als Tagesmarke dienen, um den Hafen von der hohen See aus zu erkennen. Sie besteht aus einem massiven, thurmähnlichen Gebäude, 46′ hoch, mit 2

gothischen Bogen und 3 Thürmchen, und ist 6—7 Meilen weit von der See her sichtbar. Die Aussicht von der Höhe ist außerordentlich mannigfach und schön. Von Alt Pillau führt eine Allee nach

96. der Stadt und Festung Pillau, auf der äußersten Spitze der Landzunge, 6½ M. von Königsberg entfernt, mit 3929 Einwohnern. Pillau gehört zu den freundlichsten Städten in der Provinz. Regelmäßig gebaut, mit breiten, geraden, reinlichen Straßen und zum größern Theile recht hübschen Häusern, lebhaft durch den Seeverkehr, bietet es einen recht erfreulichen Anblick dar. Der pillauer Gegend wird schon in der ältern Geschichte Preußens im 14. Jahrh. gedacht *), sie erscheint indeß erst seit der Bildung des neuen Tiefs 1510 bedeutsam. Zu Herzog Albrechts Zeit finden wir hier zuerst ein Blockhaus; der Seezoll aber wurde in der bei Alt-Pillau gelegnen Pfundbude eingenommen. Als Gustav Adolph, um die Polen zum Frieden zu zwingen, 1626 mit einer Flotte in der Gegend von Alt-Pillau gelandet war, legte er auf den an die Ostsee stoßenden Wiesen (der Platz, auf dem jetzt die Festung befindlich) eine kleine Befestigung an und besetzte sie mit eisernen Kanonen. In der Nähe bauten sich auf der Stelle, wo jetzt die Stadt liegt, Fischer an, die bei den Truppen reichlichen Absatz ihrer Fische fanden. Von diesem Punkte aus führte Gustav Adolph in den folgenden Jahren den Krieg gegen Polen, und die Schweden blieben auch nach seinem Tode (1632) im Besitze des Orts, bis sie ihn in Folge des Vertrages zu Stuhmsdorf (1635) im J. 1636 räumten. Der Kurfürst George Wilhelm behielt die Befestigung bei, baute sie weiter aus und legte hier eine Licentkammer und eine Zollstätte an. Zwar musste er die Erhebung der Hafenabgaben 1639 an Polen abtreten, doch kam diese schon im folgenden Jahre 1640 mit dem Regierungsantritte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm wieder an Preußen. Dieser Fürst ließ sich die Vergrößerung und Verbesserung der Festung besonders angelegen sein, und stellte sie binnen 15 J. in ihrer gegenwärtigen Gestalt her. Zur Befestigung der Wälle wurden die Quadern vom alten Ordensschlosse Balga herbeigeschafft (1673). Der Ort neben der Festung blieb indeß unbedeutend bis 1701, da er Jahrmarktsberechtigung erhielt. Erst 1725 ward er durch Friedrich Wilhelm I. zur Stadt erhoben. Seitdem hat Pillau sich schnell vergrößert; 1784 enthielt es 126 Feuerstellen und 1300 Einw., im J. 1802 schon 187 Feuerstellen und 1970 Einw., 1820 schon 243 Feuerstellen und 2717 Einw., und jetzt ist deren Zahl bis gegen 4000 gestiegen. Gewiss würde der Zuwachs noch schneller erfolgt sein, wenn nicht

*) Siehe Faber Chronik der Stadt und Festung Pillau in den Beiträgen z. Kunde Preuß. Bd. VI. S. 42. ff.

der Flächenraum die größere Ausdehnung behindert und Handelsstockungen den Zufluss neuer Bewohner gehemmt hätten. Die Festung wollte Friedrich II. eingehen lassen, und da sonach seit 1770 nichts dafür geschahe, versandeten bald die Wälle; Friedrich Wilhelm II. aber ließ sie 1790 wieder herstellen, der Bau ward indeß erst 1805 vollendet. Im J. 1807 ward die Festung von den Franzosen blokirt, im J. 1812 für die Dauer des Krieges mit Russland an Napoleon abgetreten, und verblieb in französischer Gewalt bis zur Uebergabe an die Preußen am 8. Febr. 1813.

Als Schlüssel und Hafen von Königsberg ist Pillau von großer Wichtigkeit. Durch die zwischen den Jahren 1808 bis 1818 ausgeführten bedeutenden Hafenbauten (Steinkastenbau auf der Spitze der frischen Nerung und Anlegung einer neuen Mole von der Spitze der Nerung in die See hinein) hat der Hafen an Sicherheit, das Seegatt an Tiefe gewonnen. Es ist nämlich dadurch eine Zusammenpressung der durch das Gatt aus- und einströmenden Wassermenge hervorgebracht, so wie eine Vertiefung (von 9 bis auf 13 Fuß) und geradere Richtung der Fahrbahn bewirkt worden, und endlich der lose Sand der Nerungsspitze dem Spiele der Winde entrissen. So können nun ungeachtet der nicht breiten Fahrbahn (das Seegatt selbst ist gegen 1800′ breit) Barken, Schooner, Galleassen, Briggs *) u. a. Fahrzeuge mit voller Ladung in den Hafen einlaufen, ohne vorher auf der Rhede erleichtert zu werden. Von Pillau aus müssen indeß die Waarentransporte nach Königsberg wegen der Untiefen des Haffs durch kleinere Schiffe, Jachten, Sloopen, Bordinge **) bewirkt werden. Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind wie natürlich Schiffahrt, Speditionshandel, Schiffbau und alles was dahin gehört, Fischerei ꝛc.; daher denn auch, sobald der Handel blüht, (wie 1783, da 1869 Schiffe ein- und 1819 Schiffe ausliefen, und 1784, da 1967 Schiffe ein- und 1989 Sch. ausliefen, oder 1817, da 1096 Sch. ein- und 1085 ausliefen) der Wohlstand mächtig sich hebt, schnell aber auch wieder sinkt, sobald jener ins Stocken geräth, (wie in den letzten Jahren).

Unter den öffentlichen Gebäuden merken wir besonders den Leuchtthurm (in den Jahren 1805—13 für 25000 Rl. erbaut), einen schlanken, runden Thurm mit einer schönen Kuppel, 100′

---

*) Barken sind 80—110′ lang, 20—27′ breit und tragen eine Ladung von 4000—8000 Ctn. Briggs 55—90′ lang mit 1500—3500 Ctn. Last. Schooner und Galleassen stehen in der Mitte zwischen den genannten Fahrzeugen.

**) Jachten und Sloopen sind 40—55′ lang und tragen eine Last von 1000—1500 Ctn. Bordinge bis 70′ lang mit etwa 1500 Ctn. Last.

hoch. Das Leuchtfeuer in der Laterne brennt 92′ über dem Ostseespiegel und ist 2¾ deutsche Meilen in See sichtbar. Es wird durch 2 Reihen Lampen bewirkt, die im Kreisbogen um eine Säule von Gußeisen befestigt sind. Die parabolischen Reverber dahinter sind von Robertson in London gefertigt, 20″ im Durchmesser, und zeichnen sich durch ihre glänzende Politur aus. Von der Gallerie des Thurmes hat man bei heiterm Wetter eine angenehme Aussicht. Das freundliche Städtchen mit dem Hafen zu den Füßen, die weite See, die Nerung, das Haff mit seiner gegenüberliegenden romantischen Küste, die Höhen vor Elbing, der frauenburger Dom, auf der andern Seite Samlands Höhenzüge und in der Ferne die Thürme Königsbergs vereinigen sich zu einem großen und reizenden Bilde, auf dem das Auge des Beschauers gern verweilt. Die Kirche, welche von den Einwohnern und der Garnison gemeinschaftlich benutzt wird, liegt innerhalb der Festung. Außerdem besitzt Pillau eine Navigationsschule (Seeschule), eine höhere Stadtschule, mehrere Elementarschulclassen *), ist der Sitz eines Stadtgerichts, eines Hauptzollamts, einer Kommandantur, und dient 2 Garnisoncompagnieen, 1 Artillerie-Compagnie, und 1 Divisionscompagnie zur Garnison. — Da das hiesige Wasser schlecht ist, auch zur Bierbereitung nicht taugt, so wird der Getränkebedarf von Königsberg bezogen, und zwar vermittelst der sogenannten Bierböte, welche eine regelmäßige Verbindung (wöchentlich 2 mal) zwischen beiden Städten bewirken. Die nächste Umgebung der Stadt, an sich eine Sandfläche, ist durch kostspielige und sorgfältige Anpflanzungen von Erlen, Weiden ꝛc. befestigt und in eine Plantage mit recht hübschen schattigen Spazirgängen umgewandelt worden.

An dem nördlichen Ende der pillauer Landzunge, 1¾ M. von Pillau entfernt liegt

97. Fischhausen **), Kreisstadt mit 1504 Einw., an einer großen Bucht des frischen Haffs, 4¾ M. von Königsb. entfernt. Der Ort, früher Schönewick genannt nach dem alten Schlosse (1269 erb.), war von 1289 bis zur Reformation

---

*) Das Schulwesen in Pillau ist durch die Fürsorge der städtischen Behörden in gutem Zustande, der noch durch einen Verein gefördert wird, dessen Zweck die Unterstützung armer Kinder mit Lehrmitteln ꝛc. ist und daneben die Beaufsichtigung über den Schulbesuch.

**) Der Name ist aus der Bezeichnung Bischoveshusen entstanden, welche die Deutschen dem Schlosse Schönewick beilegten. Aus dieser haben sich die Benennungen Bischhusen, Bischhausen, Vischhausen, Fischhausen allmählich gebildet. Eben so wurden die Städte Bischofstein, Bischofsburg, Bischofswerder früher Bischstein, Vischstein, Bischburg und Vischburg, Bischoveswerder und Vischwerder genannt. Vgl. Schubert in den preuß. Prov. Bl. I. S. 409.

der Sitz der samländischen Bischöfe, und das Domcapitel befand sich auf dem Schlosse. Später ward die Kathedrale des Bisthums nach Königsberg in die Altstadt verlegt, zuletzt in die kneiphöfische Pfarrkirche, die deshalb den Namen Domkirche erhielt. Jetzt haben in dem Städtchen ein Landrathsamt, ein Intendanturamt, ein Land- und Stadtgericht und die Kreissuperintendentur ihren Sitz. Die Einwohner treiben Fischerei, Ackerbau, Brauerei ꝛc. Geschichtlich merkwürdig ist das Schloss durch die Bestürmung, welche am Ende des 13. Jahrh. die empörten Ninauer aus Samland unternahmen. Diese fielen nämlich vom Christenthume ab und zogen gegen Schönewick. Nur ein Ordensbruder und ein Knecht waren damals hier anwesend, und diese vertheidigten die Burg so mannhaft, dass die Feinde unverrichteter Sache abziehen mussten; wobei noch besonders von Lucas David angeführt wird, dass sie den Riemen, vermittelst dessen die Klinke einer Pforte sich leicht öffnen ließ, während des Angriffes nicht bemerkten. In eben diesem Schlosse starb der blödsinnige Herzog Albert Friedrich im Jahre 1618.

Der Weg von Fischhausen nach Königsberg führt durch einen längs dem Haffufer sich erstreckenden Kienwald, der unter dem Namen der kapornschen Haide bekannt ist, und in welchem der einzige Ellenwildstand in Ostpreußen sich findet. Bei dem Vierbrüderkruge, der in diesem Walde liegt, bemerken wir eine hölzerne Säule mit vier bärtigen männlichen Köpfen und 4 Armen, bekannt unter dem Namen der Vierbrüdersäule. Sie steht hier zum Andenken einer Begebenheit aus dem J. 1295. In Folge öfterer Aufgebote zu den Kriegszügen gegen die Litthauer war in einzelnen Landschaften Preußens Unwillen und offner Widerstand hervorgetreten, so in dem gedachten Jahre auch in Samland. Da that ein tapfrer Freibeuter Martin Golin, der dem Orden in den frühern Kriegen die wichtigsten Dienste geleistet, begleitet von 4 seiner Brüder oder Genossen von seiner Burg Konnoweidit (am frischen Haffe) aus einen Raubzug ins nördliche Samland, in den sogenannten sudauischen Winkel*). Mit Beute beladen heimkehrend, lagern sie sich im Walde, um der Ruhe zu pflegen. Da bricht ein Haufe jener beraubten Sudauer, sie verfolgend, aus dem Walde hervor und erschlägt die Ruhenden, bis auf Golin, der dem Todesstreiche entrinnt. Dieser nun soll den Gefallenen hier ein schwarzes Kreuz errichtet haben, welches durch den Landmeister Meinhard v. Querfurt später in ein

*) Mit diesem Namen ward der nordwestliche Theil Samlands (zwischen der Nordküste, Pobethen und Kreuz) deshalb bezeichnet, weil eine Schaar unterjochter Sudauer unter einem zum Christenthume übergetretenen Häuptlinge vom Orden in diese durch die frühern Kämpfe von Menschen entblößte Gegend versetzt wurde (etwa am Ende des 13. Jahrh.)

Denkmal verwandelt ward, wie es heute noch nach mehrmaliger Erneuerung dasteht.

Wenden wir uns von hier nordwärts in das Innere Samlands, so treffen wir daselbst noch folgende bemerkenswerthe Orte an:

Das große Kirchdorf Medenau, in reizender Gegend, 3½ M. von Königsberg entfernt, mit einer schönen und freundlichen Kirche, geschichtlich merkwürdig durch den Sieg, welchen der Böhmenkönig Ottokar im J. 1255 in der angränzenden Ebne über die Preußen erfocht. — Ein äußerst romantischer Waldweg führt uns nordwärts von hier nach dem freundlichen Gute Prilack, das nahe dem Galtgarben *) liegt, dem höchsten Punkte Samlands. Er erhebt sich 146′ über die Ebne, 353½′ über den Ostseespiegel, steil auf der Südostseite, sanft auf der Südwestseite, und ist durchweg mit Wald, besonders Eichen und Birken bedeckt. Von der Gegend, in welcher er liegt (ehedem das Gebiet Rinau genannt) führte er den Namen Rinauer-Berg, und diente wahrscheinlich den alten Preußen zu einer Warte, um bei feindlichen Einfällen durch weithin sichtbare Feuerzeichen die wehrhafte Mannschaft in die Waffen zu rufen. Nach der Eroberung des Landes durch den Orden erbaute der Bischof von Samland, dem dieses Gebiet zugefallen war, auf des Berges Spitze ein Schloss aus Holz, dessen Wälle, Gräben und Schanzen noch jetzt erkennbar sind. Auch nach dem Verfalle des Schlosses und der Verleihung des am Fuße des Berges belegnen Kruggrundstückes an andere Eigenthümer behielt sich der samländische Bischof und später 1539 der Herzog Albrecht den Berg als Eigenthum vor. Im J. 1772 ward er aber an den Besitzer des kölmischen Gutes Galtgarben verkauft, und seitdem selten besucht, weil man seine Schönheiten nicht kannte und seine historische Bedeutung vergessen hatte. Der neuesten Zeit war es vorbehalten, das Interesse für den herrlichen Berg wieder hervorzurufen. Der verstorbne Kriegs- u. Domainenrath Scheffner brachte im J. 1817 die Errichtung eines Kreuzes auf dem Galtgarben zum Gedächtnisse der ruhmvollen Kämpfe und Siege im letzten Freiheitskriege in Vorschlag, und fand, wie sich denken lässt, überall im Vaterlande lebendige Theilnahme dafür. Durch freiwillige Beiträge ward das Werk ausgeführt, und am 27. Septbr. 1818 wurde das in Berlin verfertigte große Kreuz aus Gusseisen aufgestellt und durch eine academische Feier eingeweiht. Auf einer Grundlage großer Steine ragt das mächtige Landwehrkreuz empor mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Die Namen Scharnhorst, York, Gneisenau, Blücher, Bülow sollen

*) Vgl. Faber in den Beitr. zur Kunde Preuß. Bd. IV. S. 122 ff. — Desselben Taschenbuch von Königsberg S. 101 ff.

das Gedächtniss dieser Freiheitskämpfer bewahren, und die eisernen Tafeln am Fußgestelle die Orte und Tage der großen Siege in steter Erinnerung halten. — Auf des Berges südlichem Abhange finden wir im Kreise junger Eichen einen mächtigen, mit Rasen bedeckten Grabhügel aufgethürmt, dessen Bedeutung uns die Inschrift einer am Fuße stehenden eisernen Tafel angiebt:

Den Tausenden, die für das Vaterland einst starben,
dem Staat und Fürsten Heil, sich Dank erwarben!

Ein kleineres obenauf stehendes Landwehrkreuz trägt als Inschrift Scharnhorsts Todestag: den 28. Juni 1813. — Auch das Grabmal des Stifters dieser Anlagen finden wir hier, in der Nähe des Kreuzes. Seinem Wunsche gemäß ward er hier beerdigt (Aug. 1820). Eine Birke beschattet den einfachen Grabhügel.

Die Aussicht vom Gipfel des Galtgarb ist so mannigfach, weit und reizend, dass nur wenige Punkte im Vaterlande ihm darin an die Seite gestellt werden können, und seine Waldgruppen sind von den lieblichsten Fußpfaden und Spazirgängen durchschnitten. Daher denn auch Freunde der Natur von nah und fern an schönen Frühlings- und Sommertagen hieher wallfahrten. Am 18. Juni jedes Jahres, dem Gedächtnisstage der Schlacht von Belle-Alliance, feiern die Studirenden der königsberger Hochschule auf des Berges Gipfel ein Freudenfest. —

Nahe dem Galtgarben, in nordwestl. Richtung liegt das Kirchdorf Kumehnen (ehedem Bischofsdorf); ¾ M. westl. davon das romantisch gelegene Kirchd. Thierenberg, und von diesem wiederum ¾ M. in westl. Richtung, ½ M. vom Seestrande entfernt, das große Kirchd. Germau (ehedem ein bischöfliches Schloss Girmau) mit seiner alterthümlichen Kirche, in welcher eine treffliche Orgel (von Casparini erbaut) und ein wohl erhaltenes Altarblatt (von einem italienischen Meister) Aufmerksamkeit erregen. Nahe bei Germau erhebt sich, ringsum von Hügeln umlagert, der große Hausenberg, 250′ über den Meeresspiegel, und gewährt dem, der ihn besteigt, eine reizende und weite Aussicht über Land und Meer. An seinem Fuße dehnt sich die mit Grabhügeln preußischer Vorzeit bedeckte lesnickensche Palwe aus, und auf dem Gipfel finden sich wie beim Galtgarben Spuren früherer Befestigung. — ½ M. etwa in östlicher Richtung vom großen Hausen liegt mitten im Walde der mit Gehölz bedeckte kleine Hausen, und nördlich von ihm das Kirchd. H. Kreuz. Von hier aus führt die Landstraße ostwärts nach dem 1¼ M. entfernten Kirchdorfe St. Lorenz, und von da südöstl. sich wendend nach dem großen Kirchdorfe Pobethen, 4 M. von Königsberg. Die Lage ist äußerst romantisch, und die Ueberbleibsel der Ringmauer einer alten Ritterburg, die freundliche Kirche, so wie der be-

nachbarte Fürstensitz, ein schattiger Hügel mit lieblicher Aussicht, verdienen Aufmerksamkeit.

Zum Schlusse bemerken wir noch das 1½ M. nordwestl. von Königsberg in sehr angenehmer Gegend an einem kleinen See gelegene freundliche Kirchdorf Wargen, und daneben das Vorwerk Preil, auf welchem der Besitzer des benachbarten Guts Warglitten, Graf v. Lehndorf, viele der romantischen Gegend angemessene Anlagen gemacht hat, und besonders durch Denkmale, mit Inschriften versehen, geschichtliche Erinnerungen an Preußens Vorzeit zu wecken bemüht gewesen ist. Zwischen hier und Königsberg liegt das kleine Kirchdorf Juditten, ¾ M. von K. entfernt, ein besuchter Spazirort und in früherer Zeit als Wallfahrtsort bekannt. Die Kirche, zur Zeit des Ordens erbaut, enthielt ein wunderthätiges Marienbild, plump aus Holz gearbeitet, das jetzt noch da ist. Auch befinden sich in derselben die Grabdenkmäler zweier preuß. Feldmarschalle v. Röder und von Lehwald *). Nicht fern von Juditten in südwestl. Richtung liegt an der Mündung des Pregels das Schloss Holstein, in der Gestalt des Buchstabens H. erbaut, mit einem dazu gehörigen Gasthofe.

§. 42.

c) Die wichtigsten Orte im Gebiete der Alle.

Lahna, ein Kirchdorf, 1 M. nördlich von der Kreisst. Neidenburg, auf der Höhe des preußischen Landrückens, 566′ über dem Ostseespiegel (die Thurmspitze 630′ über dem Meere).

98. Allenstein (poln. Olsztyn), eine vom frauenburger Domcapitel 1334 erbaute Stadt im Ermelande, jetzt Kreisstadt mit 2808 theils polnischen, theils deutschen Einwohnern, welche Ackerbau, Töpferei, Gärberei, Garn- u. Leinwandhandel ꝛc. treiben, liegt in hoher Gegend (341′ über der Ostsee) auf dem rechten Alleufer, 16 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt hat ein Schloss, auf dem sich seither eine katholische Kapelle befand, 1 lutherische, 3 katholische Kirchen und 2 Kapellen, und ist der Sitz des Landrathsamtes, eines Land- und Stadtgerichts, eines Domainenamtes, eines Hauptsteueramtes. Aus einem kleinen Teiche, ⅛ M. von der Stadt werden durch eine Röhrenleitung 4 Brunnen bespeiset.

In der allensteinschen Forst wurden im J. 1782 auf königl. Kosten eine Pottaschensiederei und eine Glashütte (zu Gelguhn) verbunden mit einer Glasschleiferei angelegt. Die Glashütte besteht noch.

---

*) v. Röder focht als Führer der preuß. Hülfsvölker an Eugens Seite gegen Villars, und starb 1743. v. Lehwald, Feldherr Fried. II., bekannt durch die Schlacht bei Gr. Jägerndorf. Er starb 1768.

Außerdem merken wir noch in der allensteiner Gegend die Kirchdörfer: Digitten, Braunswalde, Süßenthal, Alt-Wartenburg in nördl. Richtung; Gettkendorf, Jonkowo, Alt-Schönenberg, Dittrichswalde in westl. Richtung; Schönbrück, Gr. Bertung, Klaukendorf, Kleeberg, Purden, Wüttrienen in südl. Richtung, sämmtlich römisch-katholische.

99. Bischofsburg, sonst Bischburg genannt (poln. Biscupiec), eine kleine, im J. 1395 erbaute Stadt im Ermelande, mit 2077 meist deutschen Einwohnern, welche außer dem Ackerbaue und den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben Garn- und Leinwandhandel treiben, liegt an dem Flüsschen Dimmer, 3¼ M. südl. von der Kreisstadt Rößel, 15 M. von Königsb. entfernt. Der Ort hat 1 kath. und 1 evang. Kirche.

100. Wartenburg, eine kleine im J. 1364 erbaute Stadt im Ermelande, mit 2275 zum größern Theile polnischen Einwohnern, welche Ackerbau, Garn- und Leinwandhandel u. a. bürgerliche Gewerbe treiben, liegt an den Flüsschen Pisch und Kirmas, welche von hier ab vereinigt den Wadang bilden, 2 M. von der Kreisst. Allenstein, 15½ M. von Königsberg entfernt, in hoher Gegend (314′ über dem Ostseespiegel). Sie enthält ein schon im J. 1325 angelegtes Schloss, 2 kath. K., 1 bernhardiner Mönchskloster *), welches jetzt nach dem Aussterben sämmtlicher Mönche zu einer Strafanstalt bestimmt ist, 1 evang. Bethaus nebst einer evangel. Schule, mehrere Mühlwerke, und ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts. Eine Wasserleitung durch Röhren bespeist einige Brunnen.

In der Nähe merken wir die Kirchdörfer Bartelsdorf und Ramsau.

---

*) Bei dem im vorigen Jahre vorgenommenen Ausbau des gedachten Klosters fanden die Arbeiter beim Legen neuer Fundamente im Kreuzgange 9 Gerippe, sieben männliche und 2 weibliche 2—3′ tief unter dem Fußboden unordentlich verscharrt. Um das Schienbein des einen Gerippes befand sich ein eiserner zusammengenieteter Ring. Neben dem einen weiblichen Gerippe lag das eines neu gebornen Kindes. Die Gerippe lagen unordentlich unter einander, eines mit der Brust nach unten gekehrt. Von Särgen und Kleidern war keine Spur. Nach dem vorläufigen Urtheile ist aus der Beschaffenheit der Knochen anzunehmen, dass die Gerippe länger als 50 Jahre in der Erde gelegen haben mögen; es ist mithin vielleicht die letzte Zeit vor der Occupation des Ermelandes als diejenige zu bezeichnen, in welcher jene Leichen dort verscharrt worden sind. Da kein Mönch jenes Klosters mehr am Leben ist, so hat die Veranlassung zu dieser höchst auffallenden Beerdigungsweise nicht ermittelt werden können. Monatsbericht von Ostpreußen in der königsberger Zeitung vom 15. Jan. 1834 No. 12.

101. Gutstadt (poln. Dobre Miasto), eine kleine vom ermeländ. Bischofe Eberhart 1325 erbaute Stadt im Ermelande, mit 3141 deutschen Einwohnern, welche Ackerbau, Tuch- und Leinweberei, Brau- und Brennerei, so wie Garnhandel ꝛc. treiben, liegt in angenehmer Gegend, am rechten Alleufer, 2½ M. von der Kreisst. Heilsberg, 11 M. von Königsb. entfernt. Die Stadt hat eine im J. 1833 auf königl. Kosten erbaute evang. Kirche (der neugebaute Thurm stürzte ein), 2 kath. Kirchen, eine Wasserleitung durch Röhren, 1 Mahl-, 1 Schneide-, 1 Loh- und 1 Walkmühle, und ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts. Das früher hier vorhandene Domkapitel mit 5 Domherrn ist im J. 1811 aufgehoben und die Einkünfte desselben sind dem Priesterseminare in Braunsberg zugewiesen.

In der gutstadter Gegend merken wir in nördlicher Richtung das Dorf Schmolainen (Schmolänen), Sitz des Domainenamts Gutstadt, mit einem ansehnlichen Schlosse des Fürstbischofs von Ermeland, in angenehmer Gegend; ferner das Kirchdorf Arnsdorf; in westl. Richtung die Kirchd. Wolfsdorf, Glottau (ehedem besuchter Wallfahrtsort), Quetz, Heiligenthal; in südl. Richtung: Schölitt, Rosengart, Münsterberg; in östl. Richtung: Eschenau, Rosberg, Schönwiese. Die Kirchd. sind sämmtlich katholisch.

102. Rößel (auch Rössel), ehedem Rissel, eine 1337 vom ermeländischen Domkapitel erbaute kleine Stadt, jetzt Kreisstadt, mit 2708 deutschen Einwohnern, die von Leinen- und Tuchweberei, Ackerbau, Garnhandel ꝛc. leben, liegt an einem Flüsschen (Zain) auf schroffer Anhöhe, mit Mauern und Gräben umgeben, in sehr freundlicher Gegend, 12 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt besitzt ein 1240 erbautes Schloss, welches früher zum Zucht- und Irrenhause eingerichtet wurde, jetzt aber die evangelische Kirche enthält, eine kath. Pfarrkirche (ein schönes Gebäude), ein Progymnasium (ehedem Jesuiter-Collegium, dann Gymnasium), und ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts. Außerdem finden sich hier 3 Wassermahl- und 1 Walkmühle, und eine Wasserleitung durch Röhren bespeist die Stadtbrunnen. Im J. 1807 erlitt Rößel durch Brand einen großen Schaden, dessen Spuren sich zum Theile jetzt noch vorfinden.

Ein angenehmer Weg führt uns an vielen kleinen sogenannten Kapellen, Andachtsstätten für die Wallfahrer, vorbei nach dem in stiller Waldeinsamkeit liegenden berühmten und schönen Kloster heilige Linde (poln. Swienta Lipka — lat. Sacra Tilia oder Linda Mariana), dem Hauptwallfahrtsorte der Katholiken in unsrer Provinz. Dieser Ort, zum rastenburger Kreise gehörig und 1½ M. von Rastenburg entfernt, enthält außer der prachtvollen durch 2 hohe Thürme gezierten Kirche und dem Klostergebäude noch 15 Feuerstellen und gewährt dem

von Rößel kommenden Fremden einen höchst überraschenden Anblick, weil die Gebäude in der Tiefe eines lieblichen Thales versteckt, erst von der dicht davor liegenden Höhe sichtbar werden. Das Innere der Kirche, die schönen Malereien, die treffliche Orgel, die in der Nähe des Hochaltares auf einem künstlichen Baume befindliche silberne Bildsäule der Maria sind sehenswerth. Mit den Marienfesten sind jährlich 2 bedeutende Märkte verbunden, auf denen besonders der Leinwandabsatz stark ist, und die darum von königsberger Kaufleuten häufig besucht werden. Der Name soll von einer Linde herrühren, auf welcher ein wunderthätiges Marienbild sich befunden hat. An Stelle der kleinen im 15. Jahrh. dorthin gebauten Kapelle ward den Jesuiten verstattet, eine Missionsanstalt anzulegen, um von dort aus die im friedländer, gerdauenschen, rastenburger, osterodeschen und ortelsburgischen Kreise zerstreut lebenden Katholiken behufs der Abhaltung des Gottesdienstes jährlich zweimal zu bereisen. Die Kirche, eigentlich zur Parochie Beeslack gehörig, wurde im J. 1816 zu einer Pfarrkirche erhoben, und die umwohnenden Katholiken dahin eingepfarrt.

2 M. in beinahe südl. Richtung von Rößel finden wir das adel. Gut Bansen, dessen Besitzer, der Landrath v. Knobloch, vor einigen Jahren eine Badeanstalt gegründet und sehr zweckmäßig eingerichtet hat, so dass die Badegäste nicht allein die verschiedensten Bäder, als Wasser-, Stahl-, Schwefel-, Kräuter-, Malz-, Salz-, Seifen-, russische Dampfbäder für einen sehr mäßigen Preis benutzen können, sondern auch alle Bequemlichkeiten (Wohnung, Speisung 2c.) vorfinden.

Außerdem merken wir in der Umgegend von Rößel die Kirchdörfer: Langheim (ev.), Gudnicken (ev.) und die katholischen: Legienen, Kellen, Lautern, Glockstein, Santoppen.

103. Sensburg, eine kleine Stadt, 1348 erbaut, mit 2137 theils deutschen, theils poln. Einw., liegt zwischen kleinen Seen in angenehmer Gegend, 16 M. von der Regierungsstadt Gumbinnen entfernt. Sie hat 1 luth. Kirche und ist der Sitz eines Stadtgerichts, so wie als Kreisstadt eines Landrathsamtes. 1520 wurde sie von den Polen geplündert und 1568 durch eine Feuersbrunst eingeäschert.

½ M. nördl. von hier liegt das Kirchd. und Amt Sehesten, Sitz der Kreissuperintendentur, mit einer Kirche und Wassermühle. Früher stand hier auch ein altes Schloss, auf dem das ehemalige Hauptamt Sehesten, von dem früher der ganze Kreis den Namen führte, seinen Sitz hatte. — 1½ M. westl. von Sensburg finden wir das Kirchdorf und adel. Gut Sorquitten mit ansehnlichen Kalkbrennereien. — Außerdem merken wir noch die zum sensburger Kreise gehörigen Kirchd. Ribben, Aweyden, Schimonken, Eichmedien, Bosem und die Glashütte zu Krutinnen.

104. Bischofstein (auch Bischstein), eine kleine 1385 erbaute Stadt mit 2514 Einw., welche Ackerbau, Brau- und Brennerei, Weberei, Weißgärberei, Garnhandel ꝛc. treiben, liegt 2 M. von der Kreisst. Rößel, 11 M. von Königsberg entfernt, im Ermelande. Sie besitzt außer der in den Jahren von 1776—81 neu erbauten großen und schönen Pfarrkirche 1 Kirche außerhalb der Thore, ein evang. Bethaus und eine evang. Schule, und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts.

In der Umgegend merken wir die Kirchdörfer: Plaußen, Wuslack, Schulen, Prossitten, Frankenau, Lautern.

105. Seeburg, eine kleine, im 14. Jahrh. erbaute Stadt im Ermelande, mit 1900 Einw., welche Ackerbau und bürgerliche Gewerbe treiben, 3 M. von der Kreisstadt Rößel, 14 M. von Königsberg entfernt. Sie hat 1 kath. Kirche und 2 Kapellen, 1 altes Schloss, 1 evang. Bethaus und 1 evangel. Schule, 2 Wassermahl-, 1 Schneide-, 1 Loh-, 1 Walkmühle, und ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts. Nach dem Brande im J. 1783 wurde sie mit Hülfe königl. Baugelder besser wieder aufgebaut.

In der Umgegend merken wir die Kirchdörfer: Lockau, Freudenberg (kath.)

106. Heilsberg, eine zu Anfange des 14. Jahrh. erbaute Stadt *), Kreisstadt, mit 4216 Einw., welche Ackerbau, Brauerei (das heilsberger Bier ist in der Umgegend bekannt und beliebt), Weberei, Gärberei, Garnhandel ꝛc. treiben, liegt an der Alle, 194′ über dem Meeresspiegel, 10 M. von Königsberg entfernt. Ursprünglich war Heilsberg die Hauptstadt des Ermelandes und die Residenz des Bischofes. Der jetzige Fürstbischof residirt indess abwechselnd in Oliva und Schmolainen bei Gutstadt. Außer dem großen und schönen Residenzschlosse des Fürstbischofs, das aber 1807 von den Franzosen gewaltig verwüstet und seitdem nicht wieder hergestellt worden, hat die Stadt eine schöne kath. Pfarrkirche, 1 Kapelle, 1 luth. Kirche, 1 kath. und 1 evang. Stadtschule, 1 Nonnenkloster, in welchem noch einige Nonnen leben, 1 Armen- und Krankenhaus, mehrere bedeutende Mühlwerke (1 Wassermahl-, 1 Schneide-, 2 Loh-, 2 Walkmühlen), eine Wasserleitung, mehrere recht hübsche Privatgebäude, und ist der Sitz des fürstbischöfl. Landvoigteigerichtes von Ermeland, des Landrathsamtes und der Superintendentur aller evangel. Kirchen im Ermelande, so wie eines kathol. Decanats. Geschichtlich merkwürdig ist die Stadt außerdem durch ein Gefecht zwischen den Russen und Franzosen im J. 1807. Die Gegend, in welcher Heilsberg liegt, gehört zu den lieblichsten im Vaterlande. Freundliche Thäler und Höhen

*) Voigts Gesch. Preuß. IV. 604 setzt die Erbauung der Burg ins J. 1240, die der Stadt etwa auf 1320.

(unter denen der Kreuzberg mit schöner Aussicht sich auf 475' über den Seespiegel erhebt), der schöne Strom, die wohlangebauten üppigen Felder, angenehme Landhäuser und Güter bringen eine reizende Mannigfaltigkeit hervor, wie sie in unserm Vaterlande nicht häufig angetroffen wird. Vornämlich verdienen der Kreuzberg und das der Stadt ganz naheliegende reizende Simserthal, von der zwischen Erlengebüschen hinrauschenden kleinen Simser durchzogen, Aufmerksamkeit, letzteres auch in naturhistorischer Hinsicht, da sich in dem steilen Abhange des Thales eine Art Tuffstein erzeugt.

Dicht bei der Stadt liegt das Amt Neuhof, Sitz des Domainenamtes Heilsberg. Außerdem in der Nachbarschaft das ehemalige Kloster Springborn, in romantischer Gegend, und die kath. Kirchdörfer: Kiewitten, Seubertswalde, Blankensee, Wargitten, Reichenberg, Stolzhagen, Raunau, Reimerswalde, Rogausen, Frauendorf.

107. Landsberg, eine 1335 mit Stadtrechten versehene kleine Stadt mit 1760 Einw., welche Ackerbau und städtische Gewerbe treiben, liegt in hoher Gegend (402' über dem Ostseespiegel) auf der Gränzscheide des Alle- und Passargegebietes, (zur Alle fließt von hier aus die Elm, zur Passarge die Walsch ab) am Bache Stein, 2 M. von der Kreisst. Pr. Eilau, 7 M. von Königsberg entfernt. Sie enthält 1 luth. Kirche, 1 Hospital, eine Wasserleitung durch Röhren, und ist der Sitz eines Stadtgerichts. Der bekannte Messerschlucker Andreas Grünheyde (der ein 7—8 Zoll langes Messer verschluckte, und nachdem dieses ihm ausgeschnitten war, noch 10 J. lebte) ist hier 1645 begraben worden.

In der fruchtbaren Umgegend merken wir die evangel. Kirchdörfer: Canditten, Buchholz, Guttenfeld, Petershagen, Hanshagen, Pehsten, Eichhorn, und das adel. Gut Wildenhof mit einem herrschaftlichen Schlosse und dem benachbarten Hasenberge (607' über dem Meeresspiegel).

108. Bartenstein, die ehemalige Hauptstadt des Barterlandes, mit 3603 Einw., die Ackerbau, Gärberei, Töpferei und andere städtische Gewerbe treiben, liegt in freundlicher Gegend an der Alle, 3 M. von der Kreisst. Friedland, 3 M. von Heilsberg, 7¼ M. von Königsberg entfernt. Die Stadt wurde 1332 neben dem Schlosse angelegt, das der Orden schon 1240 als Gränzfestung des Barterlandes erbaute, und das seitdem mehrmals (1454 zum dritten Male) niedergebrannt wurde. Zur Verschönerung des Ortes hat der preuß. General Graf von Anhalt, der unter Friedrichs II. Regierung mit seinem Regimente hier in Garnison lag, viel beigetragen, besonders aber zum Bau der damaligen lateinischen Schule, in der er den Grund zu einer Büchersammlung legte. Gegenwärtig hat Bartenstein außer der Pfarrkirche noch eine Hospitalskirche und die

Johanniskirche (in der Vorstadt), sämmtlich evang., so wie eine höhere Stadtschule, und ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts, eines Domainenamtes und des Stabes eines Landwehrbataillons. Eine Wasserleitung durch Röhren bespeist die Stadtbrunnen.

In der fruchtbaren und wohl angebauten Umgegend merken wir die Kirchdörfer: Borken, Albrechtsdorf, Gallingen, Gr. Schwansfeld, Falkenau.

109. Rastenburg, eine kleine, freundliche Stadt mit 3557 Einw., welche Ackerbau und städtische Gewerbe treiben, liegt an der Guber, 14¾ M. von Königsberg entfernt, und ist mit ihren hochrothen Dächern (die zu der sprüchwörtlichen Bezeichnung für einen vom Trunke glühenden Menschen: „Er glüht wie Rastenburg" Anlass gegeben haben sollen) weithin sichtbar. Außer der deutschen Hauptkirche besitzt der Ort eine polnische und 1 Hospitalkirche, ein evangel. Gymnasium, 2 Hospitäler, 1 Buchdruckerei, 1 Provincial-Heilanstalt, ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Land- u. Stadtgerichts, der Kreissuperintendentur und dient einer Jägerabtheilung zur Garnison. Das alte Schloss ist um 1329 erbaut *) und daneben die Stadt angelegt worden. Nach der Einäscherung durch die feindlichen Litthauer wurde sie 1348 wieder erbaut und im 17. Jahrh. mit Mauern und Wällen umgeben.

In der Nähe merken wir den Kupferhammer zu Neumühl, der fremdes Rohkupfer verarbeitet, und die evangel. Kirchdörfer: Schwarzstein, Beeslack, Schönfließ, Tolksdorf, Lamgarben.

110. Schippenbeil, ehemals Scheppenpil oder Scheffenpil d. h. Sitz oder Burg (Pil oder Pile die Feste) der Richter oder Schöppen genannt, eine kleine Stadt mit 2191 Einw., liegt am Einflusse der Guber in die Alle, 3 M. von der Kreisstadt Friedland, 9 M. von Königsberg entfernt. Ihre Gründung soll um die Mitte des 13. Jahrh. geschehen sein. Die Alle umschließt Schipp. von dreien Seiten, treibt bedeutende Mühlwerke (Mahl- u. Schneidemühle), und trennt die Stadt von dem Stadtdorfe Langendorf. Ein Stadtgericht hat hier seinen Sitz. Die schippenbeiler Gegend ist historisch für unser Vaterland wichtig. Man vermuthet **), dass dort einst ein heiliger Göttersitz Romove gestanden habe. Dort nämlich lagen am Ufer des Guberflusses 2 Burgen, Waistote-Pil (im Altpreuß. s. v. a. Burg des Aufsehers, des Oberherrn) und Wallewona (s. v. a. Herrscherwohnung); ferner befand sich dort nach alten Urkunden ein heiliger Wald (jetzt der Burgwald auf einer von der Guber gebildeten Halbinsel), an den

*) Zur Rast für die südöstlichen Streifzüge — woher der Name.
**) Vergl. Voigt Geschichte Preußens Bd. I. S. 492 ff.

eine aufgeschüttete Anhöhe gränzt, wie der noch vorhandene Wallberg bei Schippenbeil, auf dem einst Wallewona stand; nimmt man noch den Namen des Dorfes Ryckgarben bei Schippenbeil dazu, welcher s. v. a. Herren- oder Gebieterberg bezeichnet, (Ryks = Herrscher und garbs altpr. = Berg) u. den Namen d. Stadt Schippenbeil s. v. a. Burg d. Richter, so gewinnt allerdings jene Meinung viel Wahrscheinlichkeit; und so würde sich auch die Hartnäckigkeit des Kampfes der Preußen um diese Gegend erklären lassen.

In der sehr fruchtbaren, durch den Bau der grauen Erbsen bekannten Umgegend Schippenbeils merken wir die Kirchdörfer: Leuneburg, Laggarben, Löwenstein, Dietrichsdorf, Lindenau, Gr. Schönau, Klingenberg u. die adel. Güter Skandau und Silginnen.

111. Domnau, ein offnes, um das Jahr 1400 erbautes Städtchen mit 1317 Einw., in angenehmer Gegend, 1½ M. von der Kreisst. Friedland, 5 M. von Königsberg entfernt, hat 1 evang. Kirche, 1 Hospital, 1 Stadtschule, ist der Sitz eines Stadtgerichts und dient einer Invalidenabtheilung zur Garnison. Vor der Stadt liegt das Schloss gleiches Namens, mit ihr zugleich bis zum J. 1822 den von Golzischen Erben gehörig.

In der Umgegend von Domnau merken wir die Kirchdörfer: Deutschwilten, Schönbruch, die puschkaitenschen Güter.

112. Friedland, eine ums J. 1312 erbaute kleine Stadt mit 2283 Einw., welche Ackerbau, Gärberei, Weberei und andere städtische Gewerbe treiben, liegt auf dem linken Ufer der Alle, in ebner Gegend, 6½ M. von Königsberg entfernt. Sie ist der Sitz eines Stadtgerichts, eines Hauptsteueramts und als Kreisstadt des Landrathsamtes und der Kreissuperintendentur. Geschichtlich merkwürdig ist sie durch die blutige Schlacht am 14. Juni 1807.

In der Umgegend merken wir die Kirchdörfer: Stockheim, Georgenau, Allenau, Böttchersdorf.

113. Drengfurt, eine zu Anfange des 13. Jahrh. erbaute kleine Stadt mit 1541 Einw., liegt am Flusse Omet, oder eigentlich an dem weißen Fließ, welches in Verbindung mit dem schwarzen Fließ die Omet bildet, an einer Anhöhe, 2½ M. von der Kreisst. Rastenburg, 12 M. von Königsberg entfernt. Hier ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts und die Garnison einer Invalidenabtheilung. Ackerbau, Leinweberei, Färberei sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner.

114. Barten, seit dem J. 1365 aus einem Flecken in eine Stadt verwandelt, in angenehmer Gegend an einem Nebenflüsschen der Omet, 2½ M. von der Kreisstadt Rastenburg, 11 M. von Königsberg entfernt, hat 1537 Einw., welche Acker-

bau, Leinweberei u. a. städt. Gewerbe treiben. Außer der Kirche befindet sich hier ein Schloss (bei der Stadt), der Sitz eines Domainenamtes. Südlich von Barten merken wir das Kirchdorf Wenden; westlich die gräfl. dönhoffsche Herrschaft Dönhofstädt mit einem schönen herrschaftlichen Schlosse, trefflichen Garten und Park in sehr freundlicher Gegend. Auf dem Schlosse befindet sich eine evang. reform. Kapelle. Es gehören zu der Herrschaft die Orte: Groß Wolfsdorf (ev. Kirchdorf), Kl. Wolfsdorf, das Kchd. Wenden und außerdem noch 23 Dörfer und Vorwerke.

115. Nordenburg, ein um 1405 erbautes Städtchen mit 1 evang. Kirche und 2136 Einw., welche großen Theils Ackerbau treiben, liegt am Flüsschen Aschwön, das nahe bei der Stadt aus dem See gleiches Namens entspringt, 2½ M. von der Kreisstadt Gerdauen, 11 M. von Königsberg entfernt. Hier ist der Sitz eines Stadtgerichts, der Kreissuperintendentur, u. d. Garnis. einer Invaliden-Abtheilung. — In der Nähe die truntlackischen, raudischkischen und birkenfeld. Güter.

116. Gerdauen*), eine seit dem J. 1398 mit Stadtgerechtigkeit versehene kleine Stadt von 2096 Einw., welche Ackerbau, Tuchweberei, Gärberei u. a. städtische Gewerbe treiben, liegt an der Omet und an einem kleinen See, 9 M. von Königsberg entfernt. Sie ist der Sitz eines Land- und Stadtgerichts, eines adel. Erbhauptamts und als Kreisstadt des Landrathsamts. In den letzten Jahren hat sich hier ein Verein zur Verpflegung und Erziehung hülfsbedürftiger und verwahrloster Kinder gebildet, der seine Zöglinge bei ordentlichen Familien gegen eine Pension unterbringt. Dicht bei der Stadt sind die beiden der gräflichen Familie von Schlieben gehörigen Schlösser und Herrschaften Altschloss Gerdauen und Neuschloss Gerdauen, ausgezeichnet durch ihre Lage und die weiten und schönen Aussichten, welche man von ihnen aus hat. Das Erbhauptamt Gerdauen, dessen Mittelpunkt die Stadt ist, erhielt der Ritter George von Schlieben für sich und seine Nachkommen wegen der den Ordensrittern gegen Polen 1454 geleisteten Hülfe. Schließlich bemerken wir noch, dass Gerdauen der Geburtsort des als Schriftsteller berühmten königsberger Stadtpräsidenten v. Hippel ist (1741 geb. † 1796).

In der gerdauer Gegend merken wir die Orte: Dorf und Amt Wandlacken, die Kirchdörfer: Momehnen, Moltehnen, und die adel. Güter: Korklack, Assaunen, Friedenberg u. a.

*) Nach Goldbeck führt sie den Namen von einem Edelmanne Gerdow, der 1260 neben seiner Burg einen Flecken angelegt haben soll. 1398 ward der Ort als Stadt erweitert und ein Ordensschloss erbaut.

117. Allenburg, um 1400 erbaut, eine kleine Stadt mit 1654 Einw., welche Ackerbau, Brau- und Brennerei u. a. bürg. Gewerbe treiben, liegt an der Alle, 2 M. von der Kreisstadt Wehlau, 7 M. von Königsberg entfernt. Die Stadt, mit 1 evang. Kirche, war früher Lehn der Familie von Polenz. Ein Land- und Stadtgericht hat hier seinen Sitz.

Nahe bei Allenburg liegt das Dorf Trimmau, auf dessen Grunde nahe der Alle am Fuße eines Berges eine eisenhaltige Quelle entspringt, deren Wasser an Geschmack dem Selterwasser ähnlich sein soll. Ferner merken wir hier das Kirchd. Gr. Englau, das Dorf und adel. Gut Gr. Wohnsdorf, mit einem alten Schlosse, das (nach Goldbeck) ursprünglich den altpreuß. Namen Capostete geführt haben soll.

§. 43.

d) Die wichtigsten Orte im Gebiete des Frisching.

Der Quelle des Frisching zunächst finden wir die zum Kreise Pr. Eilau gehörigen Kirchdörfer Almenhausen, Abschwangen, das große Kirchd. Uderwangen (über 600 E.), ferner das Kirchd. Jesau, das Kirchd. und adel. Gut Tharau hart am Frisching, mit einer Wassermühle, in reizender Gegend. Zwischen hier und der ½ M. westwärts gelegnen mansfelder Wassermühle beim Kirchdorfe Mansfeld, bieten die Ufer des Frisching sehr romantische Ansichten dar. Nordwärts von Mansfeld finden wir das Kirchd. Lichtenhagen; ½ M. westl. das Amt Kobbelbude am Frisching. An der Mündung des Frisching ins frische Haff liegt der Marktflecken Brandenburg, 2¾ M. von Königsberg entfernt, an der berliner Kunststraße, mit einem Domainenamte, einer ev. Kirche und etwa 1000 Einw., welche zum großen Theile Fischerei treiben. Das alte, ehemals bedeutende und feste Schloss wurde im J. 1267 von den in Preußen unter der Führung der Markgrafen Otto u. Johann von Brandenburg angekommenen Kreuzherren erbaut, und den Führern zu Ehren Brandenburg genannt. In neuerer Zeit wurde es abgetragen und an seiner Stelle der Amtssitz erbaut. In der Nähe liegt das adelige Gut Pokarben (südöstl.), früher Pocarwin auch Pocarwitz genannt, bekannt durch die Schlacht, in welcher die empörten Preußen unter Hercus (abgekürzt statt Henricus d. i. Heinrich) Monte's Führung im J. 1262 die Ordensritter schlugen *).

118. Preuß. Eilau (zum Unterschiede von deutsch Eilau so genannt), eine kleine, ums Jahr 1336 erbaute Stadt von 2064 Einw., welche Ackerbau, Tuchweberei u. a. bürgerliche Gewerbe treiben, liegt 5 M. von Königsberg entfernt am Pasmar, einem Nebenflusse des Frisching, 286½' über dem

*) Voigt Gesch. Preuß. Bd. III. S. 203. ff.

Ostseespiegel. Der Ort besitzt 1 evang. Kirche, 1 altes Schloss, eine Tuchfabrik, eine Wasserleitung durch Röhren, und ist der Sitz eines Land- u. Stadtgerichts, eines Intendanturamts und, als Kreisstadt, des Landrathsamtes; zugleich dient er einer Invalidenabtheilung zur Garnison. Sehr bekannt ist Eilau durch die blutige Schlacht zwischen den Franzosen und dem vereinigten preuß. russischen Heere am 7. u. 8. Febr. 1807. Die Umgegend, zur Abdachung des Stablack gehörig, ist freundlich und fruchtbar.

¾ M. westl. von Pr. Eilau liegt in hoher Gegend auf dem Stablack das Kirchdorf Klein-Dexen, 562′ über dem Meeresspiegel. Hier befindet sich ein evangelisches Schullehrer-Seminar, welches der Kriegsrath Genge 1767 stiftete, und zu dessen Unterhaltung er die Einkünfte des Gutes Lölken bestimmte. Im J. 1818 ward die Anstalt verändert und bis auf 30 Zöglinge erweitert, die zum Theile auf königl. Kosten unterhalten werden. Jetzt ist sie nach P. Eilau verlegt. 1 M. südl. von hier befindet sich in einem romantischen Thale des bewaldeten Stablack die Glashütte Orschen.

Von Eilau 1½ M. nördlich, an der Kunststraße, liegt das Kirchdorf Mühlhausen mit einer sehr freundlichen, wohl unterhaltenen Kirche und einem kleinen Schullehrerseminare von 6 Zöglingen. Schon vor dem 15. Jahrh. hatte der Orden hier eine Kirche gegründet, an deren Stelle der Ritter Daniel von Kuhnheim aus Lothringen, der um 1450 nach Preußen gekommen war, und für seine dem Orden geleisteten Dienste das Dorf Mühlhausen nebst einem bedeutenden Landbesitze zum Geschenke erhalten hatte, eine neue Kirche erbaute, und zwar von den Geldsummen, welche in Folge eines vom Papste der Kirche ertheilten Ablassbriefes eingekommen waren. Sie blieb demnächst bis zur Reformation Gnadenkirche (der h. Anna geweiht) und ein besuchter Wallfahrtsort; die Reformation aber führte des oben genannten Ritters Sohn, George v. Kuhnheim hier ein. Dessen jüngster Sohn, George der jüng., vermählte sich 1555 mit Luthers jüngster Tochter Margaretha, die er während seiner Studienzeit in Wittenberg kennen gelernt hatte. Margarethe folgte ihrem Manne auf seine Güter, starb hier und ward in der hiesigen Kirche begraben. Außer dem Grabmale finden wir hier noch die Originalgemälde Luthers und Margarethens wohl erhalten, welche Georgs des Jüng. Sohn der Kirche schenkte *).

Zwischen Mühlhausen und Pr. Eilau, ¼ M. nördl. von letzterm liegt in hoher Gegend, 221′ über dem Meere das

*) Ausführliche Nachrichten über die Kirche zu Mühlhausen und die Familie von Kuhnheim findet man in den Aufsätzen von Lettau (Pr. Prov. Blätt. V. S. 49. ff. u. VIII. S. 493 ff.

Kirchdorf Schmoditten, 1 M. westl. von Mühlh. das Kchd. Dollstädt.

119. Kreuzburg, eine kleine Stadt am Zusammenflusse des Baches Kauxste einst ein bedeutenderes Wasser als jetzt *) mit dem Pasmar, einem Nebenflusse des Frisching, 2¾ M. von der Kreisstadt P. Eilau, 3 M. von Königsb. entfernt, hat 1 ev. Kirche, 1 altes Schloss und zählt 1678 Einw. Ein Land- und Stadtgericht und die Kreissuperintendentur haben hier ihren Sitz. Das Schloss wurde im J. 1240 auf der Berghöhe erbaut, deren Südseite die genannten Gewässer schützen, an deren nördlicher Spitze aber eine tiefe und breite Bergschlucht getheilt nach Südost und Südwest sich hinwindet. Es stand lange da ohne die Umgebung einer Stadt, deren Gründung erst 1315 erfolgte **). Im Mai 1818 ward die Stadt ein Raub der Flammen. Die Einw. treiben Ackerbau, Zwirnfabrikation 2c.

120. Zinten, ein offnes, schon vor 1312 erbautes Städtchen von 2069 Einw., die großen Theils Ackerbau treiben, mit 1 Kirche, liegt am Flüsschen Stradick, einem Nebenflusse des Frisching, 1½ M. südw. von Kreuzburg, 3 M. östl. von der Kreisstadt Heiligenbeil, 4½ M. von Königsb. entfernt, und ist der Sitz eines Stadtgerichts. In der Nähe merken wir den Eisenhammer Naußeden, in welchem altes Eisen verarbeitet wird, und das adel. Gut Unter-Ecker mit einer Papiermühle. Ferner liegen in der Umgegend die Kirchd. Tiefensee und Hermsdorf mit der Tochterkirche zu Pellen. Die Gegend bei Zinten zeichnet sich durch mehrere romantische Partieen aus.

Westlich von der Mündung des Frisching erstreckt sich eine Halbinsel ins Haff hinein, auf welcher der wohlgebaute und bekannte Marktflecken Balga ***) (gegen 600 E.) liegt, der Sitz eines Intendanturamts, zum Theile von Fischern und Schiffern bewohnt. Hier wird der in der Umgegend berühmte Rundkohl gebaut, welcher durch seine großen Köpfe sich auszeichnet. Auf dem höchsten Punkte dieser Landzunge, mit einer weiten herrlichen Aussicht, hatten schon die alten Preußen eine Burg (Honeda, vielleicht auch schon Balga geheißen). Im J. 1239 ward sie von den Rittern unter dem Ordensmarschalle Dieterich v. Bernheim nach einem harten und blutigen Kampfe erobert, wegen ihrer trefflichen Lage sogleich stärker befe-

*) Das tiefe, von steilen Höhen eingeschlossene Bette deutet darauf hin.

**) Voigt Gesch. Preuß. II. S. 402.

***) Der Name kommt vielleicht vom altpreuß. Worte bala d. i. Sumpf, Bruch her, weil hier wirklich ein solcher angränzt, und sonach wäre er schon vor der Ankunft der Ritter vorhanden gewesen. Voigt G. Pr. II. 385.

stigt und in ein Ritterhaus des Ordens verwandelt. Zwar versuchten die Preußen wiederholt, die alte Feste abermals in ihre Gewalt zu bekommen, und hätten ihre Absicht beinahe erreicht, aber der Herzog Otto von Braunschweig, der dem Orden von Deutschland aus zu Hülfe gezogen war, entsetzte die Burg und vernichtete das Belagerungsheer. Jetzt sind nur noch die Trümmer der alten Burg vorhanden, und dienen mit dem alten Thurme den Schiffern auf dem Haffe und der Ostsee zum Wahrzeichen. Um den weitern Verfall zu verhüten, ist der Thurm mit einem neuen Dache versehen; überdies ist man bemüht, den Schlossberg durch Bepflanzungen zu einem bleibenden Signale umzuschaffen. Die äußerste Spitze der balgaer Landzunge nimmt das Fischerdorf Kahlholz ein.

§. 44.

Die wichtigsten Orte im Memelgebiete.

121. Schirwind, eine kleine Stadt, mit 1075 Einw., welche Ackerbau, Handel und städtische Gewerbe treiben, liegt an der polnischen Gränze am Einflusse des Schirwindflusses in die Scheschuppe, 3¼ M. von der Kreisstadt Pilkallen, 6½ M. von Gumbinnen entfernt. Sie ist 1725 erbaut, und enthält 1 evang. Kirche, eine von H. Hassenstein gegründete Privat-Erziehungsanstalt, und ist der Sitz eines Stadtgerichts. Gegenüber auf dem rechten Ufer der Scheschuppe liegt die polnische Gränzstadt Neustadt, großen Theils von Juden bewohnt.

Die Scheschuppe weiter abwärts verfolgend finden wir das Kirchd. Lasdehnen mit 1 Kirche, 1 Wassermühle und 1 Schneidemühle. — Schmalleningken, Dorf am Einflusse der Memel ins Königreich Preußen, mit Marktgerechtigkeit, und mit einem königl. Haupt-Zollamte. ¾ M. davon ab, die Memel abwärts liegt das Amt Kassigkehmen hart an der Memel mit Kalkbrennereien. In gleicher Entfernung von hier, ebenfalls auf dem nördlichen Ufer des Stromes befindet sich das Kirchdorf Wischwill, in sehr freundlicher Gegend, mit einer Kirche, einem adel. Gute, einer Wassermahl-, 1 Schneide-, 1 Papier-, 1 Walkmühle und einem Kupferhammer. Wischwill gegenüber, am südlichen Memelufer, das Forstamt Trappönen. — 2 M. westl. an der Jura, die von Norden her in die Memel strömt, das Dorf Absteinen, Sitz eines Justizamtes, und nördl. davon das Kirchdorf Wilkischken. Am Einflusse der Jura in die Memel das freundlich gelegene Amt Schreitlauken.

122. Ragnit, bis 1722 ein Marktflecken, seitdem aber zur Stadt erhoben, Kreisstadt mit 2615 Einw., deren Hauptnahrungszweige Ackerbau, Handel (mit Getreide, Leinsaat, Holz) Brauerei u. a. städtische Gewerbe sind, liegt auf dem südlichen

hohen Memelufer, 1 M. von Tilse, 8 M. von Gumbinnen entfernt. Es enthält eine luth. Kirche, 1 altes Schloss mit einer Provinzial-Straf-Anstalt, eine in den Jahren 1826. 27 vom Bürgermeister Andre-Sohn eingerichtete Badeanstalt, Amalienbad genannt, in der Schwefel-, Stahl-, Schlamm-, Eisen-, Kräuter-, Seifen-, Malz-, Salz-, russ. Dampfbäder und außerdem die verschiedensten Mineralbäder gegen ein billiges Entgeld dargeboten werden (auch Seebäder mit künstlich nachgeahmtem Wellenschlage), und ist der Sitz eines Landrathsamtes, eines Stadtgerichts, eines Justizamts und der Kreissuperintendentur. Schon vor der Ankunft des deutschen Ordens in Preußen stand hier eine alte Burg der Schalauer, Raganita oder Ragnita genannt, welche der Orden 1275 eroberte. Später, im J. 1289 erbaute Meinhard in der Nähe eine Ordensburg, die Anfangs ihrer Bestimmung gemäß Landshut genannt wurde, nachmals aber von einem nahen Flüsschen, an welchem die alte Raganita gelegen hatte, den Namen Ragnit erhielt. An diese schloss sich bald ein Flecken an, aus dem später die heutige Stadt entstand. Das alte Schloss, zu einer Strafanstalt benutzt, brannte im J. 1828 ab. Mit Recht ist die ragniter Gegend in unsrer Provinz als eine der reizendsten berühmt und viel besucht. Denn nicht allein die Natur bietet hier ihre Schönheiten zum Genusse dar, auch die Hand des Menschen hat zu ihrer Verschönerung wesentlich beigetragen. Man findet nämlich eine Menge schöner und wohl erhaltener Gärten, Spazirgänge ꝛc., die ganze Umgegend ist gut angebaut, und die Obstbaumzucht wird mit dem glücklichsten Erfolge betrieben. Insbesondere reich an lieblichen Partieen sind die hohen Memelufer östlich von Ragnit, und hier namentlich die Gegend des adel. Gutes Tusseinen (¼ M. von R.) und der dazu gehörige große Garten zu Ober-Eißeln (½ M. von R.). Nach der Einäscherung durch die Russen im 7jährigen Kriege wurde Ragnit neu und besser erbaut, so dass es jetzt den freundlicheren Städten der Provinz beigezählt werden muss.

Südlich von Ragnit merken wir die Kirchdörfer Szillen, Lengwethen und Budwethen, und die Aemter Sommerau und Gerskullen.

123. Tilse (Tilsa, Tilsensis litth. Tilze), die Hauptstadt Litthauens, mit 11144 E., liegt in der ehemaligen Provinz Schalauen am südlichen Memelufer in fruchtbarer Gegend, 15¾ M. von Königsberg, 9 M. von Gumbinnen, 12 M. von Memel entfernt. Das Flüsschen Tilzele (spr. fast wie Tilschele) bildet auf der Südseite der Stadt einen großen Teich und ergießt sich zwischen der Stadt und Vorstadt Freiheit in die Memel. Der Landmeister des Ordens der Deutschritter erbaute nach Anlegung Ragnits hier 1289 das alte Schloss, und nannte es das Schalauer-Haus (die Schalauer-Burg); doch kommt es bald

unter der Benennung Tilsaat *) vor. 1356 ward diese Burg erneuert, das gegenwärtige Schloss aber, der Stadt im Osten, erst 1537 erbaut. Allmählich hatte sich in der Nähe des Schlosses ein bedeutender Marktflecken gebildet, dem der Herzog Albrecht im J. 1552 auf Bitten der Einwohner Stadtgerechtigkeit verlieh. Im Laufe der Zeit hob sich der Ort, durch seine treffliche Lage begünstigt, wornach er die Vermittlung des bedeutenden Handelsverkehrs zwischen dem innern Russland, Polen und dem Seehafen Memel übernehmen konnte, so dass er sich zu den blühendsten und wohlhabendsten Städten der Provinz emporgeschwungen hat. Historische Wichtigkeit hat Tilse durch den am 9. Juli 1807 zwischen Frankreich, Preußen und Russland geschlossenen Frieden erlangt, der unser Vaterland so tief demüthigte. Auf einem großen, aus Balken erbauten Floße, mit einem prächtigen Zelte geschmückt, ward mitten auf dem Memelstrome von den 3 Monarchen Friedrich Wilhelm, Alexander u. Napoleon der schmachvolle Friede unterzeichnet. Eben hier aber, wo der stolze Weltgebieter das Vaterland im Angesichte Europas unter seinen eisernen Willen beugte, setzte 5 Jahre später ein Theil des ungeheuern Heeres (unter Macdonald), das Russland unterjochen sollte, still und armselig über denselben Strom, welcher einst Zeuge der Pracht und des Glanzes der Unterdrücker gewesen war. — Die Stadt liegt 25 bis 30′ über dem Spiegel der Memel bei gewöhnlichem Wasserstande, ist 250 Ruthen lang und eben so breit (die größeste Länge beträgt, wenn man die Vorstadt mitrechnet, 542 Ruthen). Unter den Straßen zeichnet sich die deutsche Straße durch ihre Länge, Breite (120′) und durch hübsche Gebäude aus. Unter den öffentlichen Gebäuden und Anstalten merken wir: das Rathhaus (1752 — 55 erbaut), die deutsch luth. Pfarrkirche mit einem hohen kunstvoll gebauten Thurme, die sehr freundliche litthauische Kirche, die reformirte Kirche, die Kapelle vor dem deutschen Thore, und ganz nahe vor der Stadt auf einer Anhöhe die römisch kathol. Kapelle Drangowski (Dorungowski **), welche besonders am

---

*) Ueber die Benennung der Stadt ist man lange zweifelhaft gewesen, ob sie nämlich richtiger Tilse oder Tilsit heiße. Es ist aber wol als ausgemacht anzunehmen, dass nur das Schloss den Namen Tilsit (aus Tilsaat entstanden) geführt, die Stadt aber, viel spätern Ursprungs, nach dem Flüsschen Tilze oder Tilzele den Namen Tilse erhalten habe.

**) Im J. 1690 ertheilte der Kurfürst Friedrich Wilhelm dem Bischofe von Samogitien die Erlaubniss eine Kapelle erbauen zu dürfen, damit die zur Jahrmarktszeit ankommenden Priester, Edelleute und Kaufleute kathol. Glaubens hier ihren Gottesdienst halten könnten. Es wurde demnach Anfangs nur während der Jahrmarktszeit Gottesdienst gehalten, bis 1732 die Erlaubniss zu regelmäßiger Abhaltung desselben ertheilt ward. Die Kirche steht unter der Aufsicht des Fürstbischofs von Ermeland.

Johannistage zahlreich besucht wird; ferner das Gymnasium (im J. 1586 vom Markgrafen George Friedrich als Provincialschule gestiftet), 1 luth. Hospital, 1 Armen-, Kranken- und Arbeitshaus, 1 luth. Wittwenstift, das hoffmannsche Kaufmannsstift (im J. 1785 von einem Kaufmanne Hoffmann gegründet für dürftige tilsener Kaufleute und deren Wittwen), 1 kathol. Hospital, 1 Kaserne (600′ lang, 36′ breit, 2 Stock hoch, in den Jahren von 1794 — 1800 auf Kosten einer Societät Bürger erbaut, um die Einquartierungen dahin zu verlegen). Tilse hat 1 Buchdruckerei, in der 2 periodische Zeitschriften erscheinen, nämlich das tilsener Wochenblatt und die Gartenzeitung (herausgegeben von dem Gartenvereine, der sich die Verschönerung der Umgegend zum Zwecke gesetzt hat), 1 Zuckerraffinerie, 1 Wagenfabrik ꝛc. — und ist der Sitz eines Stadtgerichts, des Landrathsamtes, der Kreissuperintendentur, einer Forstinspection, eines Hauptsteueramtes. Zwei Dragoner-Schwadronen und der Stab eines Landwehrbataillons haben hier ihre Garnison. Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind der Handel mit Getreide, Leinsaat, Holz ꝛc. *) (die Stadt hat viele Kaufleute), Ackerbau (theils besitzt die Stadt selbst Ländereien, theils giebt es viele Privatlandbesitzer), Brauerei und Brennerei (das tilsener Bier ist in Litthauen beliebt), Schuhmacherei (die Arbeit der hiesigen Schuhmacher ist dauerhaft und zierlich, daher auch auf auswärtigen Märkten tilsener Schuhwaaren gerne gekauft werden), Gärberei, Weberei und alle andern städtischen Gewerbe. Der hiesige Jahrmarkt, welcher vom 27. Sept. ab 4 Wochen währt, und dem jedes Mal ein Viehmarkt und ein sehr bedeutender Pferdemarkt vorhergeht, ist in der Regel recht besucht. — Merkenswerth ist noch die Pontonbrücke, der einzige Uebergang über die Memel mittels einer Brücke, im J. 1767 für königl. Kosten auf 36 Prahmen erbaut. Sie ist ohne die Auf- und Abfahrt 1150′ lang; der größere Theil ruht auf Prahmen, der kleinere, an den beiden Ufern, auf Pfählen. Vor dem Eintritte des Winters wird sie jährlich abgenommen, und die Pontons werden für die Dauer des Winters in das Flüsschen Tilzele gebracht; im Frühlinge aber erfolgt die Wiederinstandsetzung. Die Stadt selbst hat viele und gute Gärten (darunter den bekannten Kunstgarten des H. Lieut. Schlenther und den großen und geschmackvoll vom Gartenvereine angelegten Volksgarten Jacobsruh auf der Vorstadt) und die nächste Umgebung zeichnet sich durch recht freundliche Anpflanzungen aus. Im W. liegen

*) Der hiesige Handel wird mehr nach Memel als nach Königsb. betrieben. Im 16. u. 17. Jahrh. war der Handel mit Haselnüssen sehr bedeutend, was z. B. daraus erhellt, dass (nach Thiel) im J. 1578 allein der Bürgermeister Erasmus Grosse davon 100 Last oder 1200 Tonnen nach Königsberg schickte und dafür 3600 fl. einnahm.

die zur Stadt gehörigen Scheunen und die Vorstadt Meervisch, im Osten die Vorstadt Freiheit und das Kämmereidorf Altpreußen. Hier zieht sich auch in östl. Richtung, und zwar längs dem Memelufer, eine kleine Bergkette hin, in der sich besonders der Engelsberg auszeichnet durch eine reizende Aussicht auf die Stadt, das breite Memelthal und entferntere Höhen, und der Schlossberg, auf dem (der Sage nach) einst ein Schloss gestanden hat.

1 M. von der Stadt, jenseit der Memel ragt hart am Ufer derselben der Rombin oder Rombinus als höchster Punkt eines Hügelzuges hervor mit einer Erhebung von 130′ über dem Spiegel des Flusses, also etwa 185′ über dem Meere. Auf seinem Gipfel befand sich noch vor wenigen Jahren ein Granitstein, von 15 Ellen im Umfange, der den alten Landeseinwohnern zum Opfersteine gedient haben soll. Leider ist dies Denkmal der Vorzeit unlängst vernichtet worden, indem ein benachbarter Müller den Block (wie man sagt) zu Mühlsteinen benutzt haben soll. Noch immer soll sich indess bei den Bewohnern der Umgegend eine gewisse Ehrfurcht vor dem einst heiligen Berge erhalten haben. So erzählt Thiel in seiner Beschreibung der Stadt Tilse, dass die Litthauer noch zu seiner Zeit (Anf. dieses Jahrh.), wenn sie nach einer glücklich überstandenen Krankheit hier vorüberreisten, auf diesem Steine Kleinigkeiten z. B. Geld, Strumpfbänder ꝛc. als Opfergaben dargebracht hätten.

¼ M. westlich der Stadt liegt das Dorf Splitter, bekannt durch die Niederlage der Schweden, welche unter Horn, 16000 Mann stark, von Livland her in Preußen eingefallen waren. Die preußischen Generale Görzke und Treffenfeld erfochten hier 1679 den Sieg.

In nördlicher Richtung von Tilse merken wir das Amt Baubeln und das Kirchd. Piktupönen; in südlicher Richtung das Gut Briolen, in der Provinz durch die Bereitung des sogenannten litthauischen Schweizerkäses bekannt.

Westlich beginnt die große tilsener Niederung, von den beiden Hauptarmen der Memel, Russ und Gilge, durchströmt und durch Dämme geschützt. Die einzelnen Theile führen nach den Hauptorten verschiedene Namen z. B. die winger Niederung, linkuhner N., kukerneser N., seckenburger, rautenburger ꝛc. N. — Rücksichtlich der Bodenbeschaffenheit gleicht sie im Ganzen den Werdern an der Weichsel, nur wird hier wegen der sehr niedrigen Lage der meisten Striche der Getreidebau in viel geringerem Belange betrieben, als dort, und der Heugewinn nebst Viehzucht sind die Hauptnahrungsquelle der Bewohner. Die dem Haffe anliegenden Ortschaften treiben besonders Fischerei, die sehr lohnend ist. Der Eindruck, welchen die Niederung auf den Fremden macht, ist im Wesentlichen der-

selbe, den man in den Werdern empfängt, nur tritt in den letztern die Wohlhabenheit der Bewohner viel mehr in die Augen, als hier. Namentlich trifft man hier keine so schönen und großen Dörfer an, die eine Zierde der Werder ausmachen; vielmehr bestehen die meisten aus zerstreut liegenden einzelnen Besitzungen, und die Gebäude sind meist von Holz gebaut und mit Strohdächern versehen. Eben so vermisst man hier geeignete Anstalten zur Entwässerung, die sich dort überall finden.

Die wichtigsten Orte der tilsener Niederung sind folgende: Amt Winge (1 M. nordwestl. von Tilse) nahe der Memel auf dem nördlichen Ufer; das Amt Linkuhnen, in westl. Richtung, aber auf der Südseite des Stroms, bekanntlich derjenige Theil dieser Niederung, welcher zuerst angebaut worden. 1 M. davon südw. das Kirchdorf und Amt Heinrichswalde, Kreisort des Niederungskreises, daher Sitz des Landrathsamtes; zugleich der Mittelpunkt der gräflich Kayserlingschen Herrschaft Heinrichswalde. Der ganze Ort steht auf einer Sandebne (wahrscheinlich in Folge großer Ueberschwemmungen entstanden), während die Umgegend den fruchtbarsten Boden hat. — 1 M. nordwestl. das Kirchd. Neukirch, Sitz der Superintendentur des Kreises. Ebenfalls noch auf der Südseite der Memel und Gilge finden wir das Kirchd. Lappienen, eigentlich auf dem Damme des Kanals (die neue Gilge), mit einer im Achtecke erbauten Kirche, deren Dach in ein Thürmchen ausläuft. ¼ M. weiter, den Strom hinab liegt das Dorf Seckenburg (auf Sandhügeln), Sitz eines Justizamtes. Die Dörfer südwärts von hier, im Gebiete des Nemonien und des großen Friedrichsgrabens, als Petricken, Wieb, Juwendt, Friedrichsgraben ꝛc. sind meist Fischerdörfer.

Auf dem Delta zwischen Russ und Gilge merken wir den Marktflecken Kaukehmen, verbunden mit dem Amte Kukerneese. Die Gegend liegt höher, als die übrigen Theile der Niederung; daher auch weniger bedeutende Dammbrüche ihre Wirkungen in der Regel nicht bis hieher erstrecken. Der Ort, mit etwa 600 Seelen, hat 1 Kirche, 1 Apotheke, viele Handwerker, und ist der Sitz eines Justizamtes und einer Intendantur. Der eine Theil des Dorfes steht wie Heinrichswalde auf einer Sandfläche, und in der Nähe erheben sich mehrere Sandhügel bis zu einer Höhe von 40—50′ über dem benachbarten Wasserspiegel. Der Boden ringsum ist recht fruchtbar, und wird meist zum Getreidebaue benutzt. 2 M. davon, dem Kirchdorfe Lappienen beinahe gegenüber liegend finden wir den Majoratssitz der gräfl. Kayserlingschen Familie Rautenburg, hart an der Gilge. Die Herrschaft umfasst etwa 1 Q. M. doch zum größern Theile Wiesenboden. Westlich von Kaukehmen (¾ M.) auf dem südl. Ufer des Russstroms finden wir das Kirchdorf Schakuhnen. Neben demselben dehnt sich eine weite unfruchtbare

Sandebne aus, auf der Südseite durch Sandhügel begränzt, welche angeweht, hohe Bäume bis zum Gipfel versandet haben, und nun eine natürliche Fortsetzung der hier aufhörenden Dämme bilden. Hier liegt vereinzelt die kathol. Kirche Schilgallen, in neuerer Zeit von Privatleuten erbaut. — Nicht fern davon, näher dem Haffe zu finden wir in sehr tiefer Gegend das Kirchdorf Kalleninken und das Forstamt Ibenhorst, letzteres als Wildstand des Ellen bekannt. Nördlich hinauf am Russstrome das Kirchdorf Russ, einen freundlichen Ort in öder Wassergegend, mit 1 Kirche, 1 Krankenhause, Sitz eines Justizamtes, so wie eines Domainenamtes, und mit Marktgerechtigkeit versehen. Russ bildet gewisser Maßen den Vorhafen von Memel, und von hier aus gehen Reisekähne, Bordinge und bedeutende Holztransporte dorthin. Daher haben die memler Handlungshäuser ihre Holzfactoreien und Spediteure in Russ, um das vom russ. Litthauen her auf der Memel geflößte Holz in Empfang zu nehmen, zu sortiren und stärker verbunden (wegen des Transports über Haff) nach Memel zu spediren.

Längs dem niedrigen Haffufer finden wir von N. nach S. hin noch die Ortschaften: Karkeln (Filialkirche von Kalleninken), Loye (Fischerd.), Juse (Kirchd.), Tawe (Fischerd.).

Im Süden der Memelniederung, auf der dieselbe begränzenden Landeserhebung merken wir das Kirchdorf Skaisgirren, an der Kunststraße zwischen Königsberg und Tilse, Sitz eines Justizamtes; Popelken, Kirchdorf, 1 M. südwestl. vom vorigen. Mehlauken, 1 M. westl., auf der Landstraße zwischen Labiau und Tilse, Dorf, adel. Gut und 1 Kreisheilanstalt. Zwischen hier und Labiau dehnt sich der bedeutende Baumwald aus. Jenseit desselben 1 M. von Labiau liegt das Kirchdorf Laukischken.

Im Norden der Memelniederung finden sich noch die bemerkenswerthen Orte: Plaschken, Kirchd. am Flüsschen Jäge. Koadjuthen, Kirchd. nahe der russischen Gränze am Flüsschen Sziesze (spr. Schiesche), das hier eine Wassermühle treibt, in sehr angenehmer Gegend. Etwas weiter westlich, ebenfalls an der Sziesze liegt das Kirchdorf und Mühle Werden, und dichtbei Amt und Flecken Heidekrug, Kreisort des heidekruger Kreises, und Sitz eines Justizamtes, eines Landrathsamtes und eines Hauptzollamts. Die Umgegend ist wenig fruchtbar und meist Haideland, daher auch der Name, dem die litthauische Benennung Szillokarczama (d. h. Krug der Haide) entspricht. Von hier nordwestlich, nördlich der Mündung des Russstroms, finden wir das Kirchdorf Kinten am Haffe, großen Theils von Fischern bewohnt. Weiter nördlich auf der Straße zwischen Tilse und Memel liegt an der Minge das Kirchdorf und Amt Prökuls, Sitz eines Intendanturbeamten und eines Justizamtes. Die litthauische Sprache und Sitte hat sich in dieser

Gegend unvermischter erhalten, als in den meisten übrigen Theilen Litthauens, wo die vielfache Berührung mit Deutschen der Eigenthümlichkeit des Volkes Eintrag gethan hat. 3 M. weiter nach Norden liegt

124. Memel (von den Litthauern und Kuren Klaipeda genannt), Haupthandelsstadt und Hafen unsrer Provinz, die nördlichste Stadt des preuß. Staats, mit 7734 Einwohnern, (38° 45′ 5″ L. und 55° 42′ 15″ Br.) an der Mündung der Dange (spr. Danje) in die Ostsee, und an dem Tief oder Gatt, das die Ostsee mit dem kurischen Haffe verbindet, in sandiger Gegend, 20¼ M. von Königsberg entfernt. Schon im J. 1252 ließ der Hochmeister Poppo von Osterna im Vereine mit dem Bischofe Heinrich von Kurland, zu dessen Kirchensprengel diese Gegend gehörte, hier eine Burg erbauen, um die Vereinigung der kriegerischen Samaiten mit den Samländern zu verhindern und zugleich die Zufuhr von Waffen, Salz und allerlei Lebensbedürfnissen, welche seither durch den Handel auf der Memel zu den heidnischen Bewohnern gelangt waren, unmöglich zu machen. Als den Ort der Burg bezeichnen alte Urkunden die Stelle, wo die Dange mit der Memel zusammenfließt, woraus hervorgeht, dass der Hauptarm der Memel in früherer Zeit durchaus eine nördlichere Richtung genommen haben muss*). Die Burg erhielt den Namen Memelburg (Mimelburg) und lag der See nahe. Gleichzeitig ward an den Aufbau einer Stadt gedacht, der Umfang der Gränzen derselben bestimmt, und ihr auch der Name Memelburg gegeben, obwol man ursprünglich Willens war, sie Neu-Dortmund zu nennen und ihr das dortmundische Recht zu geben, wahrscheinlich weil Deutsche aus der Gegend von Dortmund die Stadt zuerst bevölkerten. Zu Anfange des 14. Jahrh. ward sie mit den nöthigen Befestigungswerken, nämlich mit Wall und Mauer umgeben, und im J. 1367 in der Nähe des Schlosses eine Brücke über den Dangestrom geschlagen. Nach dem Abfalle der preuß. Städte vom Orden kamen die Danziger 1457 **) mit einer Flotte hierher und vernichteten die Schiffe, welche dem Orden von Hamburg und Lübeck Mannschaft und Proviant zuführen sollten; ja im J. 1520 zerstörte eine neue danziger Flotte einen Theil der Stadt und versenkte mehrere Schiffsladungen Steine in der Mündung der Dange, um die Einfahrt in den Hafen zu verderben und so den Handel mehr nach Danzig zu ziehen. Erst in den letzten Jahren sind diese Steinmassen durch künstliche Hebemaschinen und Bagger aus der Strommündung fortgeschafft und die Einfahrt dadurch vertieft, von 7 bis auf 13′ ***).

---

*) Voigt Gesch. Preußens Band III. S. 67 ff.

**) Wutzke in den preuß. Pr. Blätt. Bd. V. S. 226. ff.

***) Es scheint indess (wie H. Wutzke richtig bemerkt), dass ein

In früherer Zeit ward bei der geringen Bedeutung des hiesigen Handels auch für die Sicherheit der Schiffahrt wenig gethan, so dass z. B. 1684 auf dem nördlichen Ufer des Seegatts nichts als ein großer Pfahl stand, an den als Seeleuchte eine Laterne aufgehängt wurde. So lange das 1200′ breite Gatt die nöthige Tiefe hatte (1728 zwischen 18 u. 20′) wurde der unvollkommene Zustand der Hafenanstalten weniger empfunden, seitdem aber (1729) in Folge eines heftigen Eisganges die Nerungsspitze fortgerissen und in die Fahrbahn gespült, diese also außerordentlich verflacht wurde, bezeichnete man die Fahrt aus der Ostsee in den Hafen durch Tonnen (1747). Mit dem Aufblühen des Handels im J. 1753 *) wurde an der Verbesserung der Hafenanstalten thätig gearbeitet, und zugleich die Befestigung der Nerungsspitze durch Buhnenwerke eifrig betrieben. Gegenwärtig gehört der Hafen zu den am besten eingerichteten im Vaterlande.

Die Stadt, deren Befestigungen zum Theile noch sichtbar sind, aber nicht mehr benutzt werden, wird in die Altstadt, Friedrichsstadt (jede mit besonderm Marktplatze) und Neustadt getheilt, und hat 3 Vorstädte, 2 Brücken, 4 Thore (darunter 1 Wasserthor), 4 Kirchen, nämlich 1 deutsch- und 1 litth. luth., 1 reform. u. 1 kath., 1 Synagoge, 1 höhere Bürgerschule, 1 Mädchenschule, 1 Anstalt zur Rettung verwahrloseter Kinder (außerhalb der Stadt), eine zureichende Anzahl wohl organisirter Elementarschulen, 1 Hospital, eine Krankenanstalt, 13 Sägemühlen, 1 Oelmühle, eine Schiffswerfte — und ist der Sitz eines Seegerichts, eines Land- u. Stadtgerichts, eines Landrathsamtes (als Kreisstadt), eines Oberpostamtes, eines Hauptzollamtes, einer Intendantur, des Lootsencommandeurs und der nöthigen Anzahl Lootsen. Ein Bataillon Infanterie liegt hier in Garnison. Die Hauptnahrungszweige der Einw. sind der Handel mit Holz (dieser beschäftigt viele Arbeiter, besonders Brettschneider), Getreide, Flachs, Hanf, Pottasche, Leinsaat u. s. w. Brauerei, Branntweinbrennerei, Seifenfabrikation. — Der Haupthandel wird mit Holz getrieben, und zwar hat sich dieser seit der 2ten Hälfte des 18. Jahrh. so ins Große ausgedehnt, dass Memel in dieser Beziehung in unsrer Provinz oben an steht. Den hiesigen Mastenhandel gründete

---

großer Theil der herausgeschafften Steine eher von einem abgeschwemmten Höhenzuge herrühre, als von jener Versenkung, weil nämlich Steine von 100—800 Ctn. Gewicht zu Tage gefördert wurden, die nun auf dem Lande, mit eisernen Ringen versehen, zum Anbinden der Schiffe benutzt werden.

*) Im J. 1657 ertheilte Friedrich Wilhelm d. Gr. der Stadt durch ein besonderes Privilegium (15. Octbr.) freie und uneingeschränkte Schiffahrt und das Stapelrecht.

der Kaufmann Pet. Eman. Meier, auf dessen Betrieb ein besonderer Mastenbraker 1752 aus London verschrieben wurde. Uebrigens findet der Hauptverkehr mit England Statt.

Der Hafen, halb durch das Seetief, halb durch die Mündung *) der Dange gebildet, 1000 Ruth. lang, 80—100 R. breit und 13—14′ tief, gewährt etwa 300 Schiffen hinlänglichen Raum und Sicherheit. Nördlich vom Hafen, auf einer sandigen Anhöhe steht der Leuchtthurm, dessen Seefeuer 100′ hoch über dem Ostseespiegel brennt, und 5 M. weit in See gesehen werden kann. Das Seefeuer besteht aus 13 Reverbern, die an 2 Viertelkreisen über einander angebracht sind. Die Glasscheiben in der Kuppel sind 24 Zoll breit, 20 Zoll hoch, ⅔ Zoll dick und bestehen aus dem feinsten und durchsichtigsten Glase. Als Tagmarke dient der im J. 1823 erhöhte Thurm der luth. Kirche. — Die Vitte bei der Stadt, ursprünglich nur von Lootsen und Fischern bewohnt, rechnet man jetzt meist zur Stadt.

Memel nimmt sich am freundlichsten von der Seite der kurischen Nerung aus, und gewährt auch im Innern durch die meist regelmäßige Bauart, die zum Theil freundlichen und reinlichen Straßen (Lindenstraße), Promenaden, und insbesondere durch das rege Leben, welches, wenn der Handel geht, hier herrscht, einen recht angenehmen Eindruck. — Zum Schlusse stehe hier noch die Bemerkung, dass Memel der Geburtsort des berühmten preuß. Dichters Simon Dach ist (geb. 1605 † 1659).

Memels Umgegend bietet wenig Annehmlichkeiten dar. Einzig die Nordseite an beiden Ufern der Dange hat einige angenehme Punkte, unter denen das Gut Tauerlauken die erste Stelle einnehmen dürfte. 2 M. nördlich der Stadt, nicht fern der Dange und der russischen Gränze liegt das Kirchd. Krottingen, und 1 M. westlich von diesem das nördlichste Dorf im preuß. Staate Nimmersatt.

Noch bleibt uns die Erwähnung derjenigen Orte übrig, welche sich auf der kurischen Nerung befinden.

Schwarzort, Kirchd. von hohen, bewaldeten Sandbergen (bis 157′ hoch) umgeben, mit einer Posthalterei, die so lange sehr bedeutend war, als die Extrapoststraße zwischen Königsberg und Memel längs der Nerung ging. Die Einw. leben von Fischerei. Entf. von Memel 2½ M. Weiter südwärts das Bauerndorf Nidden gleichfalls mit einer ehemaligen Posthalterei, und in der Nähe von Sandhügeln, die eine Höhe von 178′ erreichen und zum Theile bewaldet sind. In der

---

*) Die Dange ist tief genug, so dass beträchtliche Schiffe bis zu den an ihrem Ufer befindlichen Ladebrücken und Speichern gelangen und Ladungen einnehmen können. In den Hafen können bequem einlaufen Fregatten, Barken, Schooner, Briggs, wenn sie nicht über 14′ tief gehen.

Nähe sind vor wenigen Jahren durch das Wegwehen des Sandes drei heidnische Begräbnissplätze *) zum Vorscheine gekommen. Der eine derselben, 250 Schritte lang und 100 Sch. breit, dicht mit zerstreuten Scherben aus grauem Thone bedeckt, enthält eine Menge alter Begräbnisurnen, die man aber nicht unversehrt herauszubringen vermochte. Sie stehen unter kleinen Erderhöhungen, die mit kleinen Kieselsteinen rings umlegt und damit auch bedeckt sind. Neben den Urnen hat man auch viele steinerne zugeschliffene Streitäxte gefunden. Die beiden andern Begräbnissplätze sind von geringerem Umfange. Ein neuer Beweis, dass die kurische Nerung früher viel bewohnter war als jetzt.

Zwischen Schwarzort und Nidden lag früher das Kirchd. Karwaiten, dessen Kirche aber, nachdem das Dorf gänzlich versandet war, nach Schwarzort verlegt wurde.

Südwärts von Nidden liegen in öder Sandsteppe die beiden Dörfer Alt- u. Neu-Pillkoppen, von Fischern bewohnt. Der Name Pillkoppen, sonst Pillekop (von Pil oder Pille = Festung, Schloss, Burg und dem kurischen kop d. h. Berg) bedeutet s. v. a. Schlossberg. Der Sage nach sollen auf dem mit dem Namen Pillekop bezeichneten Sandberge die alten Preußen einst ihren Göttern geopfert haben.

Rossitten, Bauer- u. kölm. Dorf, 2½ M. von Nidden südl., mit einer Kirche, einer ehem. Posthalterei und einem Intendanturamte. Das Dorf liegt wie eine Oase im Sandmeere, auf gutem Boden; der Getreidebau und Viehzucht verstattet. Zu der Ritter Zeit stand hier in der Nähe ein festes Schloss, dessen Ruinen man jetzt noch bei niedrigem Wasserstande ziemlich weit ins Haff hinein auf dem Grunde desselben bemerken soll. Dicht bei Rossitten bezeichnen einige Hütten die Stelle des ehemal. Kirchd. Kunzen, das wie Karwaiten versandet, und dessen Kirche nach Rossitten verlegt ist.

An der südlichen Gränze der Nerung liegt das Fischerdorf Sarkau, mit einer ehem. Posthalterei und einer Filialkirche von Rossitten. Von hier ab finden wir Wald, der sich bis Kranz hin erstreckt.

*) Pr. Prov. Bl. IX. S. 84 ff. Mittheilung von H. Beerbohm.

Zweiter Theil.

Das Königreich Preußen als Theil des preußischen Staates.

§. 45.

Vorbemerkungen.

Der preußische Staat, welchem das Königreich Preußen angehört, enthält 8 Provinzen, zusammen mit 5062 54/100 □ M. und 13,038960 Einwohnern. Jede Provinz ist in Regierungsbezirke getheilt.

Provinzen.	Reg. Bezirke.	
1. Preußen	Königsberg, Gumbinnen, Danzig, Marienwerder	1178 □M., 1,989608 E.
2. Posen	Posen, Bromberg	536 □M., 1,046480 E.
3. Brandenburg	Potsdam, Frankfurt	731 □M., 1,537123 E.
4. Pommern	Köslin, Stettin, Stralsund	567 □M., 888631 E.
5. Schlesien	Breslau, Oppeln, Liegnitz	742 □M., 2,424967 E.
6. Sachsen	Mageburg, Merseburg, Erfurt	460½ □M., 1,427797 E.
7. Westphalen	Münster, Minden, Arnsberg	367½ □M., 1,242452 E.
8. Rheinprovinz	Düsseldorf, Köln, Koblenz, Trier, Achen	480 □M., 2,223687 E.

Der preußische Staat ist eine erbliche Monarchie. Die Thronfolge wird durch das Recht der Erstgeburt bestimmt, und das vollendete achtzehnte Lebensjahr wird als Zeitpunkt eingetretener Volljährigkeit angenommen. Alle Prinzen des königl. Hauses führen den Titel „Prinz von Preußen und Markgraf zu Brandenburg"; der älteste lebende Sohn des Königs ist Kronprinz. Die Summen zur Unterhaltung des k. Hauses werden vom Könige aus den Domaineneinkünften angewiesen. Er bestimmt die Apanagen (standesmäßigen Unterhalt) der Prinzen von Geblüt, die Aussteuer der Prinzessinnen ꝛc. Seit dem Kurfürsten Joachim II. bekennen sich die Beherrscher Brandenburgs zur evangel. Kirche, ohne durch ein Grundgesetz an diese gebunden zu sein; eben so macht die Confession keinen Unterschied bei der Wahl einer Gemahlinn. Der jetzige Landesfürst, der 16te Regent aus der Linie der Hohenzollern, als König von Preußen der 5te,

Friedrich Wilhelm III., geb. am 3. Aug. 1770, trat den 16. Nov. 1797 seine Regierung an. Am 24. Decbr. 1793 hatte er sich mit der Prinzessinn Luise, Amalie, Auguste, Wilhelmine von Meklenburg-Strelitz vermählt, welche jedoch am 19. Juli 1810 starb.

Kinder des Königs:

1) Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. d. 15. Okt. 1795, General-Lieutenant, command. General des II. Armeekorps, seit dem 29. Nov. 1823 vermählt mit Elisabeth, Tochter des verst. Königs Maximilian Joseph v. Baiern, geb. den 13. Nov. 1801.

2) Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 22. März 1797, Gen. Lieut., kommand. General des III. Armeek., vermählt mit Auguste (geb. 30. Sept. 1811), Tochter des Großherz. von Sachsen-Weimar. Aus dieser Ehe: Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl (geb. 18. Okt. 1831).

3) Prinzessinn Friederike Charlotte Luise Wilhelmine (geb. 13. Juli 1798), Kaiserinn von Russland (1. Juli 1817 vermählt).

4) Friedrich Karl Alexander, geb. 29. Juni 1801, Gen. Lieut., vermählt mit Marie (geb. 3. Febr. 1808), Prinzessinn v. Weimar. Aus dieser Ehe: a) Friedrich Karl Nikolaus, geb. 20. März 1828. b) Marie Luise Anna, geb. 1. März 1829.

5) Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geb. 23. Febr. 1803, vermählt mit Paul Friedrich, Erbgroßherzog zu Meklenburg-Schwerin.

6) Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1 Febr. 1808, vermählt mit Friedrich, Prinz der Niederlande.

7) Friedrich Heinrich Albrecht, geb. 4. Okt. 1809, General-Major, verm. mit Wilhelmine, Friederike Luise Marianne (geb. 9. Mai 1810), Tochter des Königs der Nieder-

lande. Aus dieser Ehe: Friederike Luise Wilhelmine Marianne Charlotte (geb. 21. Juni 1831).

Prinzen des Hauses:

1) Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30. Okt. 1794 (Sohn des 1796 verst. Prinzen Ludwig, Bruders des Königs), Gen. Lieut., verm. mit der Tochter des Herz. zu Anhalt-Bernburg Wilhelmine Luise. Aus dieser Ehe: a) Fried. Wilhelm Ludwig Alexander, geb. 21. Juni 1820. b) Friedr. Wilh. George Ernst geb. 12. Febr. 1826.

2) Friedrich Heinrich Karl, Bruder des Königs, geb. 30. Dec. 1781, General der Infanterie, Großmeister des Johanniterordens.

3) Friedrich Wilhelm Karl, Bruder des Königs, geb. 3. Juli 1783, General der Kavallerie, verm. mit Marie Anna Amalia, Tochter des verst. Landgrafen von Hessen-Homburg. Aus dieser Ehe 4 Kinder.

4) Friedrich Wilhelm Heinrich August, Sohn des verst. Prinzen Ferdinand, Bruders des Königs Friedrich II., General der Infanterie, General-Inspecteur und Chef der Artillerie, geb. 19. Sept. 1779.

Prinzessinnen des Hauses:

1) Friederike Luise Wilhelmine, geb. 18. Nov. 1774, Schwester des Königs, verm. mit Wilhelm I., König der Niederlande.

2) Friederike Katharina Auguste, geb. 1. Mai 1780, Schwester des Königs, verm. mit dem Kurfürsten von Hessen-Kassel Wilhelm II.

3) Friederike Dorothea Luise Philippine, geb. 24. Mai 1770, Schwester des Prinzen August, war verm. mit dem Statthalter des Großherzogthums Posen, Anton Heinrich Fürsten Radziwill.

4) Friederike Luise Wilhelmine Amalie, geb. 30. Sept. 1796, Schwester des Prinzen Friedrich, verm. mit Leopold Friedrich, Herz. zu Anhalt-Dessau.

Titel und Wappen des Königs sind (nach dem Gesetze vom 9. Jan. 1817) dreifach: ein größerer, mittlerer und kleiner. Der größere lautet: „Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, souverainer und oberster Herzog von Schlesien, wie auch der Grafschaft Glatz, Großherzog von Niederrhein und von Posen, Herzog zu Sachsen, Engern und Westphalen, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, zu Meklenburg und Krossen, Burggraf zu Nürnberg, Landgraf zu Thüringen, Markgraf der Ober- und Niederlausitz, Prinz von Oranien, Neufchatel und Valengin, Fürst zu Rügen, Paderborn, Halberstadt, Münster, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Mörs, Eichsfeld

und Erfurt, Graf zu Hohenzollern, gefürsteter Graf zu Hennesberg, Graf zu Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin und Lingen, Herr der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg und Bütow."

Diesem größern Titel entspricht das größere Wappen, 4 Mittelschilder und 48 umgebende Felder enthaltend. Das oberste Mittelschild ist oben mit der königl. Krone geziert und enthält das eigentlich preuß. Wappen (Wappen der Provinz Preußen), das zweite Mittelschild enthält das Wappen der M. Brandenburg, das dritte das des Burggrafenthums Nürnberg, und das 4te das ursprüngliche Stammwappen (Hohenzollern).

Der mittlere Titel ist nur der abgekürzte größere, in welchem hinter den Worten „Neufchatel und Valengin" mit Hinzufügung von: „Graf von Hohenzollern ꝛc." geschlossen wird. Das diesem Titel entsprechende Wappen, welches auf den neuen Thalerstücken ausgeprägt ist, enthält dieselben Mittelschilder, aber nur 10 Felder in folgender Art:

Der kleine Titel lautet: „Wir Fried. Wilh., von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc.“ Das diesem entsprechende Wappen enthält nur das Wappen des Königreichs Preußen im obersten Mittelschilde.

Der k. Hofstaat, dessen Einrichtung noch aus der Zeit der Begründung des preuß. Königthums herrührt, besteht aus folgenden Hofämtern: 1 Oberkammerherr, 1 Obermarschall, 1 Oberschenk, 1 Oberceremonienmeister, 1 Hofmarschall und Intendant der k. Schlösser und Gärten, 1 General-Intendant der k. Museen, 1 Schlosshauptmann, 1 Oberstallmeister, 1 Oberjägermeister, 1 Gen. Intendant der k. Schauspiele. — An diese großen Hofchargen reihen sich die Ehren-, Hof- u. Erbämter in den verschiednen Provinzen (Preußen, Brandenburg, Pommern, Fürstenth. Halberstadt und Thüringen, Schlesien) an. In Preußen sind es folgende 4:

1) 1 Landhofmeister (S. Exc. H. Graf von Dönhof-Friedrichstein — seither Obermarschall).
2) 1 Obermarschall (S. Exc. H. Graf v. Dohna-Wundlacken — Chefpräs. der Regierung zu Königsberg).
3) 1 Oberburggraf (S. Ex. H. Gr. Dohna auf Schlobitten).
4) 1 Kanzler (S. Exc. H. Dr. v. Wegnern, Tribunalspräsident, Ritter ꝛc.)

Die Orden des preuß. Staats zerfallen in 2 Hauptabtheilungen, von denen die erste im Allgemeinen die Verdienste um den Staat, die zweite das besondere im Kampfe gegen die Feinde des Staats erworbne Verdienst belohnen soll. Alle darauf bezüglichen Angelegenheiten besorgt die General-Ordens-Commission. Der König allein verleiht die Orden. Die Orden sind:

A. Die erste Abtheilung.

1. Der schwarze Adlerorden, der k. preuß. Hausfamilienorden, am 18. Jan. 1701 vom ersten Könige Friedr. I. gestiftet. Er besteht in einem blau emaillirten Kreuze mit 8 Spitzen, in dessen Mitte des Königs Name F. R., in jedem der 4 Winkel ein schwarzer Adler mit ausgebreiteten Flügeln befindlich ist. Die Ritter (sie führen den Titel Excellenz) tragen das Kreuz an einem orangefarbnen breiten Bande, von der linken Schulter über die Brust nach der rechten Hüfte zu gehängt. Auf der linken Brust tragen sie einen gestickten silbernen Stern, in dessen Mitte ein schwarzer fliegender Adler sich befindet, in einer Klaue einen Lorbeerkranz, in der andern einen Donnerkeil haltend, mit der Umschrift suum cuique (Jedem das Seine).

2. Der rothe Adlerorden, 1734 vom Markgrafen George Friedrich zu Baireuth gest., am 12. Juni 1792 von Fried. Wilh. II. zum zweiten Ritterorden seines Hauses angenommen, enthält folgende Abtheilungen:

a) R. A. O. erster Klasse — weißes Kreuz, in der Mitte mit einem rothen Adler am weißen Bande mit Orangestreifen. Dazu noch ein silberner Stern mit rothem Adler, in den Klauen mit einem grünen Kranze und der Umschrift: sincere et constanter (aufrichtig und standhaft!). Jeder Ritter des schwarzen Adlerordens muss zugleich Ritter des rothen sein.

b) R. A. O. zweiter Klasse. Das Kreuz kleiner, das Band schmaler; auf der linken Brust ein viereckiger silberner Stern (mit dem Sterne). Die zweite Unterabtheilung ohne den Stern und zwar wieder mit oder ohne Eichenlaub (3 goldne Eichenblätter). Gest. 18. Jan. 1810.

c) R. A. O. dritter Klasse. Das Kreuz wird an demselben Bande im Knopfloche getragen. Der Orden wird mit oder ohne Schleife ertheilt. Gest. 1810.

d) R. A. O. vierter Klasse. Silbernes Kreuz mit der Figur eines Adlers in erhabener Arbeit.

Bei Verleihung des roth. A. O. wird ohne Unterschied (Fremde ausgenommen) mit der 4ten Kl. angefangen.

3. Das allgemeine Ehrenzeichen. Silberne, im Knopfloche zu tragende Medaille mit der Aufschrift: Verdienst um den Staat.

4. Der Luisenorden (gest. 3. Aug. 1814) für Frauen und Jungfrauen bestimmt, die sich während der Kriegsjahre 1813. 14 durch Krankenpflege ꝛc. auszeichneten. Goldnes, himmelblau emaill. Kreuz — in der Mitte der Buchstabe L mit einem Sternenkranze. Er wird an einem weiß und schwarzen Bande auf der linken Brust getragen.

B. Die zweite Abtheilung.

1. Der Orden pour le mérite, 1740 von Friedrich II. zur Belohnung kriegerischer Tapferkeit gest. — 8eckiger, goldener, blau emaill. Stern, an schwarzem mit Silber eingefasstem Bande um den Hals getragen. Oben steht der gekrönte Buchstabe F., in den andern 3 Ecken die Ordensdevise zertheilt: pour — le Me — rite (für Verdienst). In den 4 Winkeln sind goldne Adler.

2. Das eiserne Kreuz, ausschließlich für die in den Kriegen 1813—15 erworbnen Verdienste ertheilt, gest. 10. März 1813. Er besteht aus 2 Klassen. — Kreuz von Gusseisen in Silber gefaßt; auf der Rückseite der Namenszug F. W., und darunter 3 Eichenblätter über der Zahl 1813. Jetzt wird dieser Orden nicht mehr verliehen, sondern die zweite Klasse nur an solche vererbt, die aus den Kriegsjahren Ansprüche daran haben.

3. Das Militairehrenzeichen. Die erste Kl. gest. 30. Sept. 1806, bestand in einer goldnen Medaille, jetzt in einem silbernen Kreuze. Die zweite Kl. besteht in einer silbernen Medaille.

4. Die Denkmünze für die Kriegsjahre 1813. 14. 15, jedem Soldaten, der vor dem Feinde gestanden, ertheilt.

5. Die Denkmünze für Nicht-Combattanten (gest. 14. Dec. 1815) aus Gusseisen.

6. Das Dienstauszeichnungskreuz für Offiziere (Gold an blauem Bande) gest. 18. Juni 1825. 25jährige makellose Dienstzeit giebt Anspruch darauf.

7. Die Dienstauszeichnung für Unteroff. und Gemeine, gest. 18. Juni 1825. 3 Klassen: 1) Schnalle auf der linken Brust mit goldnem Namenszuge des Königs an blauem gelb gerändetem Bande — 21jährige Dienstzeit. 2) Namenszug in Silber, — Band mit weißem Rande — 15jährige Dienstzeit. 3) In Eisen, — Band mit schwarzem Rande. — 9jähr. Dienstzeit.

Außer den genannten Orden besteht noch

der Johanniter Orden, am 23. Mai 1812 statt des 1811 aufgelösten wirkl. Joh. Ord. gest. — Goldnes, weiß emaill. Kreuz mit 8 Spitzen; in den Winkeln 4 Adler — an schwarzem Bande um den Hals.

Die Staatsverwaltung.

An der Spitze derselben steht der König, als unumschränkter Monarch, mit dem Rechte: Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Gesetze und allgem. Verordnungen zu geben und aufzuheben, Privilegia zu bewilligen, Standeserhöhungen, Staatsämter und Würden zu ertheilen, Verbrecher zu begnadigen, Untersuchungen niederzuschlagen, Münzen, Maaße und Gewicht zu bestimmen, Orden zu ertheilen, Abgaben anzuordnen ꝛc. Die Gesetze werden in Form von Kabinetsordren erlassen. — Ein geheimes Kabinet steht dem Könige zur Seite, in welchem in Civilsachen ein geheimer Kabinetsrath, in Militairangelegenheiten ein General die zu entscheidenden Gegenstände vortragen. Die den Staatsministern zustehenden Sachen werden dem Könige unmittelbar von diesen vorgetragen.

Die obersten Staatsbehörden sind:

I. Der Staatsrath, die höchste berathende Behörde, deren Wirksamkeit sich über alle Gesetzentwürfe, Verwaltungs- und Verfassungsvorschriften, Streitigkeiten unter den höchsten Behörden ꝛc. erstreckt. Den Vorsitz führt der König. Mitglieder sind: Die Prinzen des k. Hauses nach zurückgelegtem 18. Lebensjahre, die wirkl. geheimen Staatsminister, Feldmarschälle, der vortragende Generaladjudant im Militairkabinet, der geheime Kabinetsrath, der Präsident des geh. Obertribunals, der Generalpostmeister, der Präsid. der Oberrechnungskammer, d. Präs. d. Hauptverwaltung der Staatsschulden, die kommandirenden Generale in den Provinzen und die Oberpräsidenten, wenn sie in Berlin anwesend sind. Außerdem beruft der König noch einzelne Staatsdiener, denen er aus besonderm Zutrauen

Sitz und Stimme verleiht. Zur Berathung über die einzelnen Gegenstände ist d. Staatsrath in Abtheilungen getheilt (6: ausw. Angeleg., Kriegswesen, Justiz, Finanzen, Handel u. Gewerbe, Kultus u. Unterricht). Erst wenn die vorliegenden Sachen in den Abtheilungen berathen sind, kommen sie in pleno (vollzähl. Versamml.) zum Vortrage.

II. Das Staatsministerium besteht unter dem Vorsitze des Kronprinzen aus den Staatsministern und beschäftigt sich mit solchen Gegenständen, wobei die getrennten Verwaltungen in einander greifen. Wöchentlich eine Sitzung. Unmittelbar unter dem Staatsministerium stehen: Die Ober-Prüfungs-Kommission und das geh. Staats- und Kabinets-Archiv nebst den Provinzialarchiven.

III. Die Ministerien. Sie sind folgende:

1. Das Min. der geistl.-, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten. (Min. S. Exc. Freih. v. Stein zum Altenstein). Es enthält 3 Abtheilungen (für die geistl. Angeleg., für den Unterricht, für das Medicinalwesen) und es sind ihm unmittelbar untergeben: a) Die Akademie der Wissensch. zu Berlin. b) Die Akad. d. Künste zu Berlin, welcher alle Kunst- u. Baugewerkschulen in den Provinzen untergeordnet sind. c) Das k. Museum zu Berlin. d) Die Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. e) Der Verein zur Beförd. des Gartenbaus in den preuß. Staaten. f) Die deutsche Gesellschaft zu Königsberg. g) Die Akademie gemeinn. Wissensch. zu Erfurt. h) Die Akad. der Naturforsch. in Breslau. i) Sämmtl. Universitäten. k) Das Predigerseminar in Wittenberg und das Lyceum in Braunsberg. l) Die Ober-Examinations-Kommission für die Staatsprüfungen der Aerzte u. a. m.

2. Das Min. der auswärt. Angelegenheiten (S. Exc. der Staatsminister Ancillon). Untergeben demselben sind: Das Institut der Staatszeitung, die geh. Ober-Hofbuchdruckerei, sämmtl. kön. Gesandte und Consuln im Auslande (Pr. unterhält 24 Ges. an den verschiednen Höfen in und außer Europa).

3. Das Justizministerium in 2 Ministerien getheilt: a) Minist. zur Revision der Gesetzgebung und Leitung der Rechtspflege in den Rheinprovinzen (S. Exc. Min. v. Kamptz) b) Minist. der Justizverwaltung (oberste Rechtspflege in allen andern Provinzen — S. Exc. Min. Mühler).

4. Das Min. des Innern, für Handel und Gewerbe (S. Exc. der Freiherr von Brenn). Unmittelbar untergeben: a) Das statistische Bureau. b) Die Ober-Bau-Deputation. c) Die allgem. Bauschule, so wie die Baugewerkschule. d) Das Hauptbergwerks-Eleven-Institut. e) Die Generallandschafts- und Feuersocietätsdirectionen. f) Die allg. Wittwen-Verpflegungs-Anstalt ꝛc.

5) Das Minister. des Innern und der Polizei (S. Ex. der Min. v. Rochow) mit 3 Abtheil. a) Für die Verwaltung der allgem. Innern-Militair-, Hoheits-, Lehns-, Instituten-, Feuer-Societäts-Angelegenheiten, Gefangenanstalten, Communal-Armensachen ꝛc. b) Für die ständischen- c) für d. Polizei-Angelegenheiten. Untergeordnet: das Ober-Censur-Kollegium (zugleich dem Minist. der geistl. ꝛc. und der auswärt. Angeleg. untergeben), die Feuersocietäten in den Provinzen, das Polizeipräsidium in Berlin.

6. Das Kriegsministerium (S. Exc. Gen. Lieut. v. Witzleben) besorgt alle Militairangelegenheiten.

7. Das Ministerium der Finanzen (S. Exc. der Staatsminister Maaßen). Hieher gehören die Lotterie-, Stempel-, Kalender-, Steuer-ꝛc. Angelegenheiten, Bergwerks- und Salinenwesen.

8. Das Ministerium des kön. Hauses und der kön. Familie (Fürst zu Sayn und Witgenstein). Alle Geschäfte, welche Hofsachen, höhere Hofämter und Standesangelegenheiten betreffen.

9. Die Staatsbuchhalterei (S. Exc. der Staats- und Schatzminister Graf v. Wylich und Lottum — und S. Exc. der Staats- u. Finanzminister Maaßen). Unter der besondern Leitung des erstern steht die Verwaltung des Staatsschatzes und der Münzen, und das große Militairwaisenhaus zu Potsdam.

10. Das General-Postamt (S. Exc. der Minister v. Nagler). 7 vortragende Räthe (geheime Posträthe).

11. Die Oberrechnungskammer (Präsid. S. Exc. der Geheimerath v. Ladenberg). Oberste Behörde für alle Rechnungen bei der Verwaltung; — Revision sämmtl. Etats.

12. Die Hauptbank zu Berlin (Staatsrath Friese). Untergeordnet die Provinzialbanken.

13. Die Hauptverwaltung der Staatsschulden (Staatsrath Rother).

14. Die Seehandlung, ein für sich bestehendes, unabhängiges Geld- und Handlungs-Institut (Staatsrath Rother) — Geldgeschäfte für Rechnung des Staats im Auslande — Geschäfte bei Bezahlung der Staatsschulden — Ankauf des überseeischen Salzes aus England, Frankreich und Portugal — die Chausseebauten.

15. Das Departement der Haupt- u. Landgestüte (Oberstallmeister v. Knobelsdorf).

§. 46.

Eintheilung unsrer Provinz.

Unsre Provinz, die östlichste des preuß. Staates, nicht zum deutschen Bunde gehörig, umfasst das alte Ost- u. Westpreußen und die nach 1772 einverleibten Gebiete der Städte

Danzig und Thorn. Die Gränze zwischen Ost- und Westpreußen beginnt nördlich am frischen Haffe in der Mitte zwischen Frauenburg und Tolkemit, geht südl. bis zur Weeske, dann längs dieser am Südende des Drausensee's vorbei, östlich an Christburg vorüber bis zum Geserichsee, durchschneidet diesen in der Mitte, und zieht dann östl. bei Löbau vorbei bis zur nördlichsten Biegung des Soldauflusses an der polnischen Gränze. 1831 enthielt

Ostpreußen 706⅓ □M. und 1,229167 E.)
Westpreußen 471⅔ □M. und 760441 E.) ohne Milit.

Beide Landestheile zusammen zerfallen in 4 Regierungsbezirke, von denen 2 auf Ostpr., 2 auf Westpr. kommen. Sie sind:

1. Der Reg. Bez. Gumbinnen 298⅓ □M., 525008 E., auf 1 □M. (Wasser abgerechnet) 1780 E.
2. Der Reg. Bez. Königsberg 408⅒ □M., 704159 E., auf 1 □M. (Wasser abger.) 1862 E.
3. Der Reg. Bez. Danzig 152¼ □M., 315731 E., auf 1 □M. (Wasser abger.) 2133 E.
4. Der Reg. Bez. Marienwerder 319⅓ □M., 444710 E. auf 1 □M. 1400 E.

Jeder Regierungsbezirk ist in Kreise getheilt. Die ganze Provinz enthält 56 solcher Kreise, unter denen 1 nur Stadt ist, 4 aber ohne alle Städte sind. Auf jeden Kreis kommen im Durchschnitte 21 □M. und 36177 E. Der größeste ist der konitzer Kr. mit 41½ □M., der kleinste der königsberger Stadtkreis mit 1⅒ □M.; der bevölkertste der königsb. Stadtkr. mit 67571 (mit dem Militair), der am wenigsten bevölkerte Lözen mit 22980 E.

I. Reg. Bez. Gumbinnen

mit 16 Kreisen, worin 19 Städte, (auf 15 □M. 1 Stadt), 3972 Dörfer, Vorwerke ꝛc. Die Kreise sind:

1. Heidekrug, 18⅕ □M., 23267 E., ohne Stadt, — Heidekrug (Marktfl.) Kreisort — 5 Kirchspiele: Werden, Russ, Kinten, Schakuhnen, Kalleninken. Ueberhaupt 212 Dörfer und Vorwerke.
2. Niederung, 22⅘ □M., 43178 E., ohne Stadt — Kreisort Heinrichswalde — 7 Kirchspiele: Kaukehmen (Marktfl.), Lappienen, Neukirch, Inse, Plaschken, Heinrichswalde, Skaisgirren. Ueberhaupt 432 Dörfer ꝛc.
3. Tilse, 12⅘ □M., 40702 E., mit 1 Stadt: Tilse (Kreisort), 4 Kirchspielen: Tilse, Piktupönen, Wilkischken, Koadjuten. Ueberhaupt 228 Dörfer ꝛc.
4. Ragnit, 22 □M., 38206 E., mit 1 Stadt: Ragnit (Kreisort), 6 Kirchspielen: Ragnit, Wischwill, Budwethen, Kraupischken, Lengwethen, Szillen. Ueberhaupt 413 Dörf. ꝛc., darunter Zollamt Schmalleningken.

5. Pillkallen, 18⅘ □M., 31101 E., mit 2 Städten: Pillkallen (Kreisort), Schirwind; 7 Kirchsp.: Pillkallen, Malwischken, Kussen, Lasdehnen, Schillenen, Willuhnen, Schirwind. Ueberhaupt 321 D. ꝛc.

6. Stallupönen, 12⅘ □M., 29402 E., mit 1 Stadt: Stallupönen (Krst.), Bilderweitschen, Göritten, Enzuhnen, Pillupönen, Tolmingkehmen, Szirgupönen, Kattenau. — Hauptgestütamt Trakehnen. Ueberhaupt 276 Dörfer ꝛc.

7. Gumbinnen, 13 □M., 37012 E., mit 1 Stadt: Gumbinnen (Regierungsstadt — Kreisort); 7 Kirchsp.: luth. und reform. Gumbinnen, Walterkehmen, Nemmersdorf, Judschen, Ischdaggen, Niebudschen. Ueberhaupt 222 Dörfer ꝛc.

8. Insterburg, 22 □M., 49372 E., mit 1 Stadt: Insterburg (Kreisort — Oberlandesgericht); 11 Kirchsp.: deutsch und litth. Insterburg, Norkitten, Salau, Puschdorf, Jodlauken, Didlacken, Berschkallen, Georgenburg, Pelleningken, Aulowönen. — Seminar Karalene. Ueberh. 373 Dörfer ꝛc., darunter Bubainen, Gr. Jägerndorf.

9. Darkehmen, 14 □M., 27650 E., mit 1 Stadt: Darkehmen (Kreisst.); 7 Kirchsp.: Darkehmen, Szabienen, Kleszowen, Wilhelmsberg, Ballethen, Trempen, Dombrowken. Ueberhaupt 279 Dörfer ꝛc., darunter das Amt Gudwallen mit einem Marstalle.

10. Angerburg, 17 □M., 28152 E., mit 1 Stadt: Angerburg (Krst.); 7 Kirchsp.: Angerburg, Engelstein, Buddern, Kruglanken, Kutten, Bengheim, Rosengarten. Ueberh. 146 Dörfer ꝛc.

11. Goldapp, 18 □M., 29200 E., mit 1 Stadt: Goldapp (Krst.); 7 Kirchsp.: Goldapp, Dubeningken, Szitkehmen, Mehlkehmen, Gurnen, Grabowen, Gawaiten. Ueberh. 246 Dörfer ꝛc.

12. Olezko, 15⅗ □M., 27680 E., mit 1 Stadt: Olezko (Krst.); 7 Kirchsp.: Olezko oder Marggrabowa, Schareiken, Mierunsken, Schwentainen, Gonsken, Czychen, Wielitzken. Ueberh. 147 D. ꝛc.

13. Lyk, 19⅘ □M., 32504 E., mit 1 Stadt: Lyk (Krst.); 9 Kirchsp.: Lyk, Ostrokollen, Borszymen, Pissanitzen, Kallinowen, Stradaunen, Grabnick, Neu-Jucha, Klaußen. Ueberh. 220 D. ꝛc.

14. Lötzen, 16½ □M., 22986 E., mit 2 Städten: Lötzen und Rhein (Sitz des Kreisamts); 7 Kirchsp.: Lötzen, Rhein, Milken, Widminnen, Rydszewen, Neuhof, Stürlack. Ueberh. 136 D. ꝛc.

15. Sensburg, 22⅖ □M., 31960 E., mit 2 Städten: Sensburg (Krst.) und Nikolaiken; 9 Kchsp.: Sensburg, Nikolaiken, Sorquitten, Ribben, Aweyden, Schimonken, Eichmedien, Sehesten, Bosem. Ueberh. 215 D. ꝛc.

16. Johannisburg, 31⅘ □M., 32636 E., mit 3 Städten: Johannisburg (Krst.) Biala, Arys; 7 Kirchsp.: Johannisb., Biala, Arys, Eckertsberg, Drygallen, Gr. Rosinsko, Kumilsko. Ueberh. 160 D. ꝛc.

Anmerk. Die Kirchspiele im gumb. R. B. sind zum Theile sehr groß, so enthält Werden (Kreis 1) 108 Ortschaften mit etwa 6000 Seelen, Lappienen (Kr. 2) 83 Ortsch. mit etwa 6000 S., Neukirch (Kr. 2) 66 Ortsch. mit etwa 5000 S., Heinrichswalde (Kr. 2) 107 D. mit 5200 S., Skaisgirren (Kr. 2) 84 Ortsch. mit 5500 S., Tilse 76 Ortsch. mit 15000 S., Ragnit 80 D. mit 8000 S., Budwethen (Kr. 4) 77 D., Szillen (Kr. 4) 90 D. mit 4000 S., Kaukehmen (Kr. 2) 47 D. mit etwa 5000 S., Johannisburg 75 D. mit 6500 S. ꝛc.

II. Reg. Bez. Königsberg

mit 20 Kreisen, worin 48 Städte und 5032 Dörfer, Vorwerke ꝛc. (auf 8 □M. 1 Stadt). Die Kreise sind:

1. Memel, 19 □M., 37353 E., mit 1 Stadt: Memel (Krst.); 5 Kirchsp.: deutsch Memel, litth. Memel, deutsch Krottingen, Prökuls, Schwarzort. Ueberh. 349 D. ꝛc.

2. Fischhausen, 32 □M., 30553 E., mit 2 Städten: Pillau und Fischhausen (Krst.); 14 Kchsp.: Cumehnen, Fischhausen, Germau, Heil. Kreuz, Laptau, Lochstädt mit Alt-Pillau, St. Lorenz, Medenau, Pillau, Pobethen, Rossitten und Sarkau, Rudau, Wargen, Thierenberg. Ueberh. 396 D. ꝛc.

3. Stadtkreis Königsberg, 1/20 □M. mit 64177 E., (ohne Milit.) die Stadt und 38 dazu gehörige Güter, Vorwerke ꝛc.

4. Landkr. Königsberg, 22⅔ □M. (4 □M. Wass.), 34330 E., ohne Stadt — Sitz des Landrathsamtes Königsb.; 18 Kchsp.: Arnau, Neuhausen, Heiligenwalde, Powunden, Quednau, Schaken, Postniken, Juditten, Schönwalde, Haffstrom, Lichtenhagen, Mansfeld, Seligenfeld, Steinbeck mit Neuendorf, Ludwigswalde, Löwenhagen, Ottenhagen. Borchertsdorf. Ueberh. 342 D. ꝛc.

5. Labiau, 24⅗ □M., 34684 E., mit 1 Stadt: Labiau (Krst.); 6 Kchsp.: Popelken, Laukischken, Labiau, Gilge, Legitten, Caymen (darunter Popelken mit nahe an 7000 Seelen). Ueberh. 282 Dörfer ꝛc.

6. Wehlau, 18 □M., 35557 E., mit 3 Städten: Wehlau (Krst.), Tapiau, Allenburg; 11 Kchsp.: Allenburg, Gr. Engelau, Starkenberg, Kremitten, Goldbach, Grünhaide od. Grünhain, Tapiau, Paterswalde, Wehlau, Petersdorf, Plibischken. Ueberh. 359 D. ꝛc.

7. Gerdauen, 15⅘ □M., 27632 E., mit 2 Städten: Gerdauen (Krst.) und Nordenburg; 10 Kchspl.: Gerdauen, Friedeberg, Gr. Schönau, Lindenau, Laggarben mit Dietrichs-

dorf, Löwenstein, Momehnen, Moltheinen, Assaunen, Nordenburg. Ueberh. 227 D. ꝛc.

8. Rastenburg, 15⅔ □M., 31500 E., mit 3 Städten: Rastenburg (Krst.), Drengfurt und Barten; 13 Kchsp.: Leuneburg, Wolfsdorf, Barten, Drengfurt, Wenden, Schwarzstein, Rastenburg, Beeslack, Gudnicken, Lamgarben, Schönfließ mit Tolksdorf, Langheim, Paris. Ueberh. 223 D. ꝛc., darunter das Kloster H. Linde und das Schloss Dönhofstädt.

9. Friedland, 15⅞ □M., 31108 E., mit 4 Städten: Friedland (Krst.), Schippenbeil, Bartenstein, Domnau; 15 Kchsp.: Auglitten, Schönwalde, Böttchersdorf, Allenau, Friedland, Kl. Schönau, Stockheim, Domnau, Wilten mit Fil. Klingenberg und Georgenau, Schönbruch, Bartenstein, Schippenbeil, Falkenau, Gr. Schwansfeld, Galingen. Ueberhaupt 250 Dörfer ꝛc.

10. Pr. Eilau, 22 □M., 35950 E., mit 3 Städten: Pr. Eilau (Krst.), Kreuzburg, Landsberg; 20 Kchsp.: Tharau, Jesau, Uderwangen, Almenhausen mit Abschwangen, Mühlhausen, Schmoditten, P. Eilau, Kl. Dexen, Borken, Albrechtsdorf, Rednau, Eichhorn, Petershagen, Peisten oder Pesten mit Hanshagen, Gutenfeld, Buchholz, Kanditten, Landsberg, Dollstädt, Kreuzburg. Ueberh. 334 D. ꝛc.

11. Heiligenbeil, 20 □M., 28750 E., mit 2 Städten: Heiligenbeil (Krst.) und Zinten; 15 Kchsp.: Grunau mit Passarge, Heiligenbeil, Balga, Bladiau, Brandenburg, Zinten, Tiefensee, Hermsdorf mit Pellen, Eichholz, Hohenfürst, Pörschken, Lindenau, Eisenberg, Deutsch-Thierau, Waltersdorf. Ueberh. 291 D. ꝛc.

12. Braunsberg, 18 □M., 37348 E., mit 4 Städten: Braunsberg (Krst.), Frauenburg, Mehlsack, Wormditt; 17 Kchsp.: Braunsberg, Schalmey, Tolksdorf, Plastwich, Mehlsack, Lays, Plauten, Lichtenau, Heinrikau, Migehnen, Wormditt, Wusen, Langwald, Peterswald, Bludau, Gr. Rautenberg, Frauenburg. Ueberh. 302 D. ꝛc.

13. Heilsberg, 20 □M., 39700 E., mit 2 Städten: Heilsberg (Krst.) und Gutstadt; 23 Kchsp.: Frauendorf, Reimerswalde, Rogausen, Krekollen, Heilsberg, Kiwitten, Wuslack, Stolzenhagen, Wargitten, Siegfriedswalde, Reichenberg, Rosberg, Schölitt, Heiligenthal, Queetz, Glottau, Gutstadt, Wolfsdorf, Elditten, Kalkstein, Arnsdorf, Benern, Peterswalde. Ueberh. 137 D. ꝛc.

14. Rößel, 15 □M., 32524 E., mit 4 Städten: Rößel (Krst.), Bischofsstein, Bischofsburg und Seeburg; 15 Kchsp.: Plaußen, Santoppen, Rößel, Glockstein, Lautern, Kellen, Legienen, Gr. Bessau, Bischofsburg, Seeburg, Freudenberg, Frankenau, Prossitten, Bischofsstein, Sturmhübel. Ueberh. 148 D. ꝛc.

15. Allenstein, 23⅘ □M., 31208 E., mit 2 Städten: Allenstein (Krst.) und Wartenburg; 19 Kchsp.: Lemkendorf, Ramsau, Wartenburg, Purden, Klaukendorf, Kleeberg, Allenstein, Bertung, Schönbruck, Wutrinen, Grieslinen, Dittrichswalde, Schönenberg, Kokendorf, Jonkendorf, Braunswalde, Diwitten, Alt-Wartenburg, Süßenthal. Ueberh. 202 D. ꝛc.

16. Ortelsburg, 28½ □M., 41564 E., mit 3 Städten: Ortelsburg (Krst.), Willenberg, Passenheim; 11 Kchsp.: Kobulten, Reinswein, Theerwisch, Schön-Damerau mit Jablonken, Kl. Jerutten, Friedrichshof, Fürstenwalde, Willenberg, Ortelsburg, Passenheim, Mensgut. Ueberh. 250 D. ꝛc.

17. Neidenburg, 29½ □M., 30333 E., mit 2 St.: Neidenburg (Krst.) und Soldau; 15 Kchsp.: Jedwabno mit Malga, Muschaken, Neidenburg mit Candien, Bialluten, Saberau, Kl. Koslau mit Gr. Schläfken, Narzym, Soldau, Borchersdorf mit Scharnau, Gr. Lensk mit Przelensk, Heinrichsdorf mit Gr. Koschlau, Usdau mit Fil. Gardienen und Szaplin, Skottau mit Dziurdzau, Thurau, Lahna. Ueberh. 221 D. ꝛc.

18. Osterode, 28 □M., 32871 E., mit 4 Städten: Osterode (Krst.), Liebemühl, Gilgenburg und Hohenstein; 15 Kchsp.: Rauschken, Gilgenburg mit Fil. Heselicht, Marwalde mit Fil. Döhlau und Marienfelde, Mühlen mit Fil. Fregenau und Tannenberg, Geierswalde mit Fil. Petzdorf und Reichenau, Selesen mit Fil. Kurken und Waplitz, Hohenstein, Wittichwalde mit Osterwein, Manchengut, Kraplau mit Dörings, Schmückwalde, Leipe, Osterode, Liebemühl, Loken mit Langgut. Ueberh. 296 D. ꝛc.

19. Morungen, 22⅕ □M., 37008 E., mit 3 St.: Morungen (Krst.), Saalfeld, Liebstadt; 1 Marktfl. Pr. Mark; 20 Kchsp.: Liebstadt, Herzogswalde mit Waltersdorf, Reichau, Eckersdorf, Sonnenborn mit Venedien, Jeschkendorf, Weinsdorf, Saalfeld, Liebwalde mit Pr. Mark, Alt-Christburg, Altstadt, Miswalde, Samrodt (ref.), Wilmsdorf mit Seegertswalde, Morungen, Kalau mit Hagenau, Silberbach, Schnellwalde, Simnau, Gr. Arnsdorf. Ueberh. 280 D. ꝛc.

20. Pr. Holland, 16 □M., 30049 E., mit 2 St.: Pr. Holland (Krst.) und Mühlhausen; 18 Kchsp.: Reichenbach, Grünhagen, Hirschfeld, Rogehnen mit Schönau, Gr. Thierbach mit Quittainen, Reichwalde, Schmauch, Hermsdorf, Neumark mit Carwinden, Döbern, Deutschendorf, Lauk mit Ebersbach, Herrendorf mit Schlobitten, Mühlhausen, Blumenau mit Heiligenwalde, Schönberg, Marienfelde, Pr. Holland. Ueberh. 302 D. ꝛc.

III. Reg. Bez. Danzig

mit 7 Kreisen, worin 12 Städte (auf 13 □M. 1 Stadt) 2 Marktflecken, 2047 Dörfer, Vorwerke ꝛc. Die Kreise sind:

1. Elbing, 12⅘ □M., 44406 E., mit 2 Städten: Elbing (Krst.) und Tolkemit; Kchsp.: Tolkemit, Cadienen, Lenzen mit Dörbeck, Neukirch, Trunz, Pomerendorf, P. Mark, Elbing (mehrere Kchsp.), Neukirch in d. Niederung, Gr. Mausdorf, Fürstenau, Jungfer, Wogenappsche Kampe. Ueberhaupt 222 D. ꝛc.

2. Marienburg, 15 □M., 44721 E., mit 2 Städten: Marienburg (Krst.) und Neuteich, 1 Flecken: Tiegenhof, und 171 Dörfern ꝛc. Kchsp.: Thiensdorf, Fischau, Altfelde, Notzendorf, Stalle, Königsdorf, Marienburg, Wernersdorf, Gr. Montau mit Biesterfelde, Mielenz, Alt-Münsterberg mit Gnojau, Kunzendorf mit Ließau, Gr. Lichtenau, Barendt, Neuteich, Tannsee mit Lindenau, Neukirch mit Prangenau, Marienau oder Margenau mit Tiege, Ladekopp, Tiegenhof, Schöneberg mit Schönsee, Tiegenhagen mit Fil. Petershagen, Tiegenort, Fürstenwerder, Barenhof, Fürstenwalde mit Fil. Bärwalde, Gr. Läsewitz mit F. Schadwalde, Katznase, Thiergart.

3. Danzig, 23 □M., 104725 E., (seit 1828 aus 2 Kreisen, dem danz. Stadt- u. Landkreise in einen verwandelt) mit 1 Stadt: Danzig, 1 Flecken (Oliva) und 239 Dörfern ꝛc. Kchsp.: Danzig (mehrere), Prebbenau mit Vöglers und Schmergrube, Bohnsack, Neukrug, Schönbaum, Steegen und Kobbelgrube, Gemlitz, Gischkau, Gottswalde, Güttland, Herrengrebin, Käsemark, Kladau, Stüblau mit Kriefkohl und Freienwalde, Langenau, Letzkau, Löblau, Matern, Meisterswalde, Müggenbal, Mühlbanz, Oliva, Praust, Rambeltsch, Reichenberg, Rosenberg, Prangenau mit Saalau, Sobbowitz, Wotzlaff mit Sperlingsdorf, Trampken, Trutenau, Wordel, Wossitz, Gr. Zinder.

4. Stargard, 25 □M., 34365 E., mit 2 Städten: Stargard (Krst.) und Dirschau, 290 Dörfern ꝛc. Kchsp: Liebschau, Dirschau, Damerau, Subkau, Kokosken, Stargard mit Jablau, Raikau, Pelplin, Neukirch mit Krolowlas, Skurz mit Grabau, Bobau, Dombrowken, Ponczau mit Schwarzwald, Zblewo mit Lubichow, Garczau, Klonowken, Gr. Pinschin.

5. Berendt, 22⅘ □M., 23120 E., mit 2 Städten: Berendt, (Krst) und Schöneck, 310 D. ꝛc. Kchsp.: Schöneck mit Szadrau, Wyschin, Neu-Barkozin, Niedamowo, Garczin, Pogutken, Alt-Kyschau mit Alt-Paleschken, Neu-Paleschken, Berendt, Rekownitz, Alt-Grabau, Lippusch.

6. Karthaus, 26 □M., 29144 E., ohne Stadt, mit 1 Flecken Karthaus (Krsort) und 380 D. ꝛc. Kchsp.: Marienfee, Rheinfeld, Zuckau, Karthaus, Gorrenczin mit Kielpin, Schönberg, Stendzyc (spr. schitz), Parchau, Suchy, Sullenczin, Sierakowitz, Chmelno, Sianowo (nach Strzepcz Kr. Neustadt), Seefeld, Nieder-Prangenau.

7. Neustadt, 26 □M., 35250 E., mit 3 Städten: Neustadt (Krst.), Puzig, Hela; 334 D. ꝛc. — Kchsp.: Strzepcz, Kölln, Quaschin mit Koliebken, Gr. Katz, Kl. Katz, Oxhöft mit Kielau, Rahmel, Schönwalde (zu Kölln), Lusinno, Neustadt, Bohlschau, Rheda, Gohra, Puzig, Puzig Vorschloss, Mechau, Schwarzau, Starczin (zu Mechau), Strzellin (zu Schwarzau), Krockow, Zarnowitz, Tillau, Hela.

IV. Reg. Bez. Marienwerder

mit 13 Kreisen, worin 45 Städte (auf 7 □M. eine Stadt), 4 Flecken, 3773 Dörfer, Vorwerke ꝛc. Die Kreise sind:

1. Stuhm, 11½ □M., 27125 E., mit 2 Städten: Stuhm (Krst.), Christburg; 167 D. ꝛc. Kchsp.: Posilgen, Lichtenfelde, Baumgart, Losendorf, Dombrowken, Schroop, Kalwe, Peterswalde, Altmark, Neumark, Schönwiese, Straszewo, Kleczewko, Pesthen, Stuhmsdorf, Georgenhof ꝛc.

2. Marienwerder, 17 □M., 41250 E., mit 3 St.: Marienwerder (Krst.), Garnsee, Mewe; 215 D. ꝛc. Kchsp.: Gr. Garz, Rauden, Liebenau, Sprauden, Pehsken, Thymau, Kirchen Jahnia, Lalkau, Münsterwalde, Pienonskowo, Nebrau, Gr. Tromnau, Neudörfchen, Gr. Krebs, Tiefenau ꝛc.

3. Rosenberg, 18¾ □M., 31335 E., mit 5 Städten: Rosenberg (Krst.), Riesenburg, D. Eilau, Bischofswerder, Freistadt; 110 D. ꝛc. Kchsp.: Dakau, Gr. Rohdau, Liebenau, Riesenkirch, Finkenstein, Riesenwalde, Gr. Albrechtau, Willenbruch, Frödnau, Gr. Raudnitz, Herzogswalde, Goldau, Sommerau, Langenau, Gr. Plauthen, Gr. Belschwitz, Kl. Tromnau ꝛc.

4. Löbau, 18 □M., 27093 E., mit 3 Städten: Löbau (Krst.), Neumark und Kauernick; 196 D. ꝛc. Kchsp.: Grabau, Rosenthal, Katzanitz, Byschwalde, Zlottowo, Prontnica, Zwinars, Rumian, Kelpien, Mroczno, Deutsch-Brozie, Gwisdzin, Grodczyczno, Tillitz, Nikolaiken, Gr. Lonkorsz, Ostrowitt, Schwarzenau.

5. Straßburg, 24⅓ □M., 35108 E., mit 4 Städten: Straßburg (Krst.), Gollub, Gurzno und Lautenburg; 370 D. ꝛc. Kchsp.: Wompiersk, Bolloszyn, Poln. Brozie, Pokrzidowo, Gorral, Jablonowo, Lemberg, Krusczyn, Gr. Brudzaw, Osieszek, Nieczywieno, Dembowalonka, Gr. Radowitz, Kurkoczyn, Lipnitza, Ostrowitt, Lobdowo, Wrotzken, Bobrowo, Zmiewo, Cielenta, Sczuka, Gorczonitza, Radoski, Gronzawy, Jastrziembin ꝛc.

6. Thorn, 20½ □M., 34480 E., mit 4 Städten: Thorn (Krst.), Kulmsee, Kowalewo, Podgorsz; 41 Dörf. ꝛc. Kchsp.: Zielin, Pluskowenz, Szrebnik, Rychnau, Wielkalonk, Gronowo, Chelmonie, Leibitsch, Gremboczyn, Rogowo, Kaszorrek, Alt Thorn, Papau, Czarnowo, Schwierczyn, Gostkowo, Kielbasien, Orziechowo, Rinsk, Zajonczkowo, Dzwersno, Popowo, Nawra, Grzywna, Biskupie, Birglau ꝛc.

7. Kulm, 16 □M., 32689 E., mit 2 Städten: Kulm (Krst.) und Briesen; 204 D. ꝛc. Kchsp.: Ostrometzko, Kl. Bollymin, Grzybno, Trzebsz, Czarze, Unislaw, Althausen, Kyjewo, Kl. Czyste, Lissewo, Plusnitz, Wallitz, Niedzewitz, Neudorf, Mgowo, Blendowo, Sarnowo, Wapcz, Schöneich ꝛc.

8. Graudenz, 15⅘ □M., 32895 E., mit 3 Städten: Graudenz (Krst.), Lessen, Rheden; 238 D. ꝛc. Kchsp.: Gewierk, Jerentowitz, Rehwalde, Burstinow, Okonin, Dombrowka, Grutta, Leißenau, Linowo, Swenten, Gr. Schönwalde, Schönbrück, Gubin, Roggenhausen, Bialochowo, Mockerau, Gr. Wolz ꝛc.

9. Schwetz, 29 □M., 41660 E., mit 2 Städten: Schwetz (Krst.) u. Neuenburg; 322 D. ꝛc. Kchsp.: Topolno, Niewiesczyn, Grutzno, Szierotzken, Neu-Jaschinitz; Bukowiec, Przyziersk, Sartowitz, Gr. Lubin, Jezewo, Dritzmin, Gr. Sibsau, Gr. Komorsz, Gr. Plochoczyn, Oschie ꝛc.

10. Konitz, 41⅔ □M., 35050 E., mit 2 Städten: Konitz (Krst.) und Tuchel; 318 D. ꝛc. Kchsp.: Bislaw, Prust, Gr. Klonia, Gostyczyn, Gr. Mendromiers, Poln. Cekzyn, Görzdorf, Lichenau, Mosnitz, Schönfeld, Paglau, Neukirch, Retz, Bialowiesz, Ostrowick, Frankenhagen, Gr. Schliewitz, Czersk, Lonk ꝛc.

11. Schlochau, 38⅘ □M., 32611 E., mit 5 St.: Schlochau (Krst.), Pr. Friedland, Baldenburg, Hammerstein, Landeck; 500 D. ꝛc. Kchsp.: Richnau, Schönfeld, Briesen, Lichtenhagen, Gr. Jenznick, Damnitz, Mossin, Steinborn, Buchholz, Firchau, Marienfelde, Stretzin, Rosenfelde, Wusters, Peterswalde, Schönwerder, Heinrichswalde, Barkenfelde, Klagefelde, Bischofsfelde, Bärenwalde, Domslaw, Krummensee, Breitenfelde, Falkenwalde, Ruthenberg, Hansfelde, Loosen, Elsenau, Rittersberg, Kramske, Stolzenfelde, Gotzkau, Förstenau, Stegers, Zieten, Pogdanzig, Gr. Konarzin, Penkuhl, Grabau, Wittfelde, Darsen, Borziskowo ꝛc.

12. Flatow, 28 □M., 36066 E., mit 5 Städten: Flatow (Krst.), Kammin, Krojanke, Vandsburg, Zempelburg; 153 D. ꝛc. Kchsp.: Grunau, Obkass, Waldau, Kamirowo, Gr. Wollwitz, Pempersin, Sypniewo, Gr. Luttau, Pottlitz, Poln. Wießniewke, Glumen, Zakrzewo, Slavianowo, Glubzin, Paruszka, Zokolno, Tarnowke, Ossowke, Petzewo, Hohenfier, Radawnitz ꝛc.

13. D. Krone, 39 □M., 37348 E., mit 5 Städten: D. Krone (Krst.), Jastrow, Märk. Friedland, Schloppe, Tütz; 177 D. ꝛc. Kchsp: Brotzen, Machlin, Doderlag, Zippnow, Briesenitz, Krammfließ, Gr. Wittenberg, Hasenberg, Springberg, Rose, Riege, Rosenfelde, Schrotz, Lebehnke, Breitenstein, Quiram, Arnsfelde, Dyck, Stranz, Preußendorf, Stralenberg, Ruschendorf, Melgast, Mellentin, Buchholz, Zützer, Salm,

Gollin, Marthe, Schulzendorf, Knakendorf, Marzdorf, Lubsdorf, Harmelsdorf, Kl. Nakel, Brunk, Heukendorf, Petznick, Langhof, Latzig, Hansfelde, Damlang, Hofstädt, Zacharin, Neugolz, Kesburg, Appelwerder, Clausdorf, Luben.

§. 47.

Verwaltungsbehörden.

An der Spitze der Verwaltung der Provinz steht ein Oberpräsident (jetzt der wirkliche geheime Rath und Ritter h. O. Herr v. Schön Exc.), der seinen Sitz zu Königsberg hat. Nach der Dienstinstruction für die Oberpräsidenten vom 31. Decbr. 1825 ist ihre Aufgabe: die Einwirkung der verschiednen Ministerien auf die Provinz und von der andern Seite die Thätigkeit der Provinzial-Verwaltungsbehörden vermittelnd zusammen zu fassen, und unter unmittelbarer Verantwortlichkeit gegen die Ministerien die Förderung des höhern Wohls der Provinz wahrzunehmen. Sonach umfasst ihr Wirkungskreis:

1) die eigne Verwaltung der ihre Provinz umfassenden oder auch nur den Wirkungskreis einer einzelnen Regierung überschreitenden Angelegenheiten. Dahin gehören alle ständischen Angelegenheiten (Eröffnung und Beschließung der Ständeversammlungen, zu denen sie als Landtags-Commissarien ernannt werden); die Aufsicht über das landschaftliche Kredit-System, über die öffentlichen Institute für mehrere Regierungsbezirke; die Sicherheits- und Gesundheitsmaaßregeln für mehr als einen Reg. Bez.; die Pläne zu neuen Anlagen, Kanal-, Straßenbauten ꝛc.; die Verhandlungen mit den commandir. Generalen über Gegenstände, welche das ganze Armeekorps betreffen; die Wahrnehmung der königl. Rechte in Bezug auf die Angelegenheiten der kathol. Kirche; die Aufsicht über die Censur; die Entscheidung in Communal-Angelegenheiten; die Concessionen zur Stiftung von Kram- und Viehmärkten, neuer Apotheken ꝛc.; Genehmigung zur Gründung, Aenderung oder Aufhebung gemeinnütziger Anstalten, so wie zur Ausschreibung öffentl. Collecten (mit Ausn. der kirchlichen); Urlaubsbewilligungen ꝛc. In den Consistorien, Schul- und Medicinal-Collegien führen sie den Vorsitz.

2) Die Oberaufsicht über die Verwaltung der Regierungen, Provinzial-Steuer-Directionen, General-Kommissionen zur Regulirung der gutsherrlichen u. bäuerlichen Verhältnisse. Die Berichte dieser Behörden gehen durch den Oberpräsidenten an die Ministerien.

3) Die Stellvertretung der obersten Staatsbehörden in besonderm Auftrage und bei besondern Anlässen z. B. in Kriegszeiten ꝛc.

Unmittelbar unter der Leitung des Oberpräsidenten steht

a) das Konsistorium und Provinzial-Schulkollegium zu Königsberg. Diese Behörde, vom Ministerium der geistl. ꝛc. Angelegenheiten abhängig, besteht unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten aus 2 Abtheilungen (deren Mitglieder jedoch bei beiden Abth. zugezogen werden). Die erste, das Konsistorium, unter der speciellen Direction eines General-Superintendenten (die Stelle ist jetzt nicht besetzt), führt die Aufsicht über die Synoden der evang. Geistlichkeit — sorgt für die Aufrechterhaltung eines würdigen und reinen Gottesdienstes — Anordnung kirchlicher Feste nach Anweisung des Ministeriums — ertheilt Concessionen und Dispensationen (außer d. Erlaubnis zum einmaligen Aufgebot, welche das Minist. sich vorbehalten, und die zu Haus-Trauungen und Taufen, welche der k. Regierung zusteht) — besorgt die Prüfung der Candidaten fürs geistliche Amt, die Weihung der Geistlichen (Ordination) — schlägt dem Ministerio die anzustellenden Superintendenten vor — führt die Aufsicht über die Amtsführung und den sittlichen Lebenswandel der Geistlichen, und leitet nöthigen Falls ein Strafverfahren gegen dieselben ein — besorgt die Censur der Volksschriften, welche das Kirchen-, Schul- u. Erziehungswesen betreffen u. s. w. Als Provinzial-Schulkollegium hat diese Behörde folgenden Wirkungskreis: Sorge für das Erziehungs- und Unterrichtswesen im Allgemeinen (mit Ausn. der Universitäten); Prüfung der Pläne von Schul- und Erziehungsanstalten (in Bezug auf die innere Einrichtung), Prüfung der Schulbücher und Vorschläge zur Einführung neuer; insbesondere die Aufsicht und Leitung der gelehrten Schulen und Seminare, sowol in Bezug auf das Innere, als auch in Hinsicht auf die Verwaltung des Kassenwesens ꝛc.

b) Die römisch-katholische Geistlichkeit. Diese steht im Bisthume Ermeland unter dem Fürstbischofe Joseph Prinz v. Hohenzollern-Hechingen, Durchlaucht; im Bisthume Kulm unter dem Bischofe von Kulm (Bischofssitz Pelplin bei Mewe).

c) Das Medizinal-Kollegium zu Königsb. Es steht als wissenschaftlich und technisch berathende Behörde für das Medizinalwesen der Provinz da, und giebt an oder begutachtet allgemeine Maaßregeln für die Hebung des Sanitätswesens in Absicht der Anstalten wie der Personen; giebt an oder prüft die Sicherheitsmaaßregeln bei Seuchen; untersucht Gegenstände von med. Wichtigkeit; revidirt Medizinalordnungen und Taxen; prüft die von der Provinzialbehörde zu prüfenden Medizinalpersonen (ausgen. die Hebammen, deren Prüfung die Regierungen veranstalten) u. s. w.

d) Das Provinzial-Archiv zu Königsb., welches unter der Leitung des geh. Arch. Direct. H. Prof. Dr. Voigt alle Prov.-Urkunden aufbewahrt.

e) Folgende Anstalten: die Bülow v. dennewitzische Blinden-Unterrichts-Anstalt zu Königsb. — das Landarmen-Verpflegungs-Institut zu Tapiau — die Navigationsschule in Danzig — die Prov. Besserungs- und Strafanstalt zu Graudenz — die Prov. Strafanstalt zu Ragnit.

Mittelbar unter dem Ober-Präsidium stehen folgende Verwaltungsbehörden:

A. Die Regierungen zu Königsb., Gumbinnen, Danzig und Marienwerder. Die Regier. Kollegien zerfallen in 3 Abtheilungen, deren jeder ein Oberregierungsrath als Dirigent vorsteht. Die Abth. des Innern besorgt die innern Angelegenheiten der Landeshoheit (ausgen. die ständischen und Censursachen) — Bekanntmachung der Gesetze und Verordnungen durchs Amtsblatt — Sammlung und Zusammenstellung der statist. Nachrichten — die Militairsachen, so weit sie der Civilbehörde zustehen — das Communalwesen — die Landeskultur — das gesammte Land-, Wasser- und Straßen-Bauwesen, Verwaltung der Einkünfte von den Kunststraßen ꝛc. — das Medizinal- und Sanitätswesen mit allen dazu gehörigen Instituten, als Heil- und Irrenanstalten ꝛc. — die Gewerbe-, Münz-, Maaß- und Gewichtspolizei nebst den Eichungsangelegenheiten — die Aufsicht über die Mennoniten und Juden — die Ordnungs- u. Sicherheitspolizei, Pässe, Armenwesen, Hospitäler, Gefängnisse ꝛc. Die zweite Abth., die für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen besorgt die geistl. und Schulangelegenheiten, sofern diese nicht vor das Konsistorium und Provinzial-Schul-Kollegium gehören, (Anstellung der Geistlichen, Lehrer ꝛc.) nebst der Verwaltung des Kirchen-, Schul- und Stiftungsvermögens. — Die dritte Abth., die für die Verwaltung der directen Steuern, Domainen und Forsten hat die Verwaltung der Domainen und Forsten, wie auch alle hierauf bezüglichen Gegenstände der Landeskultur — Verwaltung der Staatseinkünfte aus Grund- und Personalsteuern.

a) Die Regierung zu Königsberg hat zum Präsidenten S. Exc. den Obermarschall Grafen zu Dohna-Wundlacken (Vicepräsident: Niederstetter; — Oberlandforstmeister v. Burgsdorf). 24 Räthe, 3 Assessoren.

b) Die Regierung zu Gumbinnen unter dem Präsidenten H. Thoma — 16 Räthe, 1 Assessor. Sie besteht aus 2 Abtheilungen, von denen die des Innern die Angelegenheiten der obengenannten 1. u. 2. Abth. besorgt.

c) Die Regierung zu Danzig unter dem Präsidenten Hr. Rothe — 9 Regierungs- und 3 technische Räthe nebst 1 Ass. Sie hat wie die gumb. Regierung nur 2 Abtheilungen.

d) Die Regierung zu Marienwerder unter dem Präsid. H. v. Nordenflycht — ebenfalls 2 Abtheilungen — 1 Reg. Director, 2 Abtheilungsdirigenten, 14 Räthe und 3 Assessoren.

Die Plenarversammlungen der Regierungen bestehen unter dem Vorsitze des Präsidenten aus den Oberregierungs-Räthen mit Einschluss des Oberforstmeisters als Mitdirigenten der Abth. für Domainen und Forsten, den Regierungsräthen, technischen Mitgliedern und Assessoren; auch dürfen die Prov.-Steuer-Direktoren diesen Sitzungen beiwohnen. Stimmenmehrheit entscheidet, auch in den Sitzungen der einzelnen Abtheilungen.

Den Regierungen sind folgende Behörden untergeordnet:

1) Die Landräthe. Jedem Kreise steht ein Landrath vor. Er wird vom Kreise vorgeschlagen, vom Könige gewählt. Er ist Abgeordneter der Regierung für den Kreis, führt ihre Beschlüsse aus, und erhält sie von den Angelegenheiten des Kreises in beständiger Kenntniss. Er beruft die Kreistage, führt auf ihnen den Vorsitz, und theilt die Beschlüsse der Regierung mit; er liefert die statist. Nachrichten über den Kreis; besorgt die Militair-Ersatz-Angelegenheiten in Verbindung mit dem milit. Commissarius; führt die Aufsicht über die Wege, Bauangelegenheiten, Löschanstalten ꝛc.; handhabt die Polizei unter Mitwirkung der Domainenbeamten (auf dem Lande) und Bürgermeister (in den Städten). Ein besoldeter Kreissekretair ist ihm beigegeben. Die Gensd'armerie hat ihm in allen polizeil. Angelegenheiten Folge zu leisten. In den einzelnen Dorfschaften geschieht die Ausführung der polizeil. Maaßregeln durch die Schulzenämter. Der Sitz der Landrathsämter ist in der Regel in den Städten oder Flecken, von denen der Kreis den Namen führt (Ausn. Kr. Niederung mit dem Landr. Amte zu Heinrichswalde, Reg. Bez. Gumbinnen; — Kr. Karthaus, R. B. Danzig, mit dem Kreisamte zu Fitschkau — Kr. Marienwerder mit dem Kr. A. zu Klötzen, und Kr. Löbau mit dem Kr. A. zu Neumark, R. B. Marienw.)

2) Die Kreisphysiker und Kreischirurgen, in Beziehung auf das Sanitätswesen dem Landrathe untergeordnet, in Rücksicht der persönl. Dienstverhältnisse aber unmittelbar unter der Regierung stehend, üben die Aufsicht über die Medicin-Apotheken und über die Hebammen, besorgen das Impfgeschäft, die Kreisheilanstalten ꝛc. Jeder Kreis hat einen Kreisphys. und einen Kreischirurg. — Neben diesen stehen noch die Kreisthierärzte, welche in der Regel mehrere Kreise zugleich versehen.

3) Die Baubeamten. In den Regierungen werden die Bausachen durch besondere Beamten betrieben, so in Königsb. durch einen Land-Baudirector und einen Wasserbaudirector; in Gumbinnen durch einen Baurath; in Danzig durch einen Baurath; in Marienwerder durch einen Baudirector. Im R. B. Königsb. stehen unter der Regierung: 7 Land-Bauinspectoren, 4 Wasser-, Hafen- und Plantagen-Bauinsp. und Baumeister, und 3 Wege-Baumeister. — Im R. B. Gumb. stehen unter

der Regierung: 5 Land-Bauinsp., 1 Wasser-Bauinsp., 1 Deichinspector und 1 Wegebaumeister. — Im R. B. Danzig befinden sich: 2 Land-Bauinsp., 6 Wasserbau-, Deich-, Hafen- und Dünenbauinsp., 1 Wegebaumeister. — Im R. B. Marienw. sind: 2 Land-Baumeister, 1 Land-Bauinsp., 2 Deichinsp., 1 Wegebauinsp. und 4 Wegebaumeister.

4) Die Forstbeamten. Sämmtliche Forstbeamten für die k. Waldungen *) sind dem Oberlandforstmeister (v. Burgsdorf) zu Königsberg (der zugleich Oberforstmeister für die königsb. Reg. ist) untergeordnet. Außerdem hat die Reg. zu Königsb., Gumb., Danzig, jede einen Forstrath, die zu Marienw. einen Oberforstmeister. Unter der Reg. stehen nun die Forstinspectoren, und unter diesen die Oberförster (welchen die Aufsicht über die einzelnen Forsten anvertraut ist), Unterförster und Waldwarte. Diese Förstereien haben eigne Forstkassen, mehrere zusammen in der Regel eine gemeinschaftliche.

5) Die Kreiskassen. Sie sind bestimmt, die direkten Steuern (Grund-, Klassen- und Gewerbesteuer) einzunehmen, und stehen jede unter einem Rendanten.

6) Die Domainenämter (theils Domainen-Pachtämter, theils Dom. Rentämter **). Deren hat der königsb. R. B. 23, der gumb. R. B. 32, der danziger R. B. 11 (darunter 4 Dom. Pachtämter und 7 Dom. Rentämter), der marienw. R. B. 30 (14 Pacht- und 16 Rentämter).

7) Die Provinzial-Eichungscommissionen, welche dafür Sorge zu tragen haben, dass in der Provinz die gesetzlichen Maaße und Gewichte gebraucht werden. Zu dem Ende muss bei jedem Eichungsamte (solche befinden sich in den verkehrreichsten Städten und sind der Pr. Eich. Comm. untergeordnet) ein in Zolle getheiltes metallnes Fußmaaß und eine Elle an einem offnen Orte befestigt sein, damit jeder die Richtigkeit seiner Maaße selbst prüfen kann. Die Richtigkeit der vorgelegten Maaße und Gewichte haben diese Aemter zu prüfen, und auf Verlangen durch Aufdrückung eines Stempels zu bescheinigen. In der Hauptstadt jedes Reg. Bez. befindet sich eine Prov. Eich. Comm.

8) Die Hafen-Polizei-Commissionen. Deren hat die Provinz 3: zu Memel, Pillau, Neufahrwasser.

---

*) Nach von Zedlitz „die Staatskräfte ꝛc. I. 515 belief sich 1828 der Flächeninhalt der Forsten im R. B. Königsb. auf 867,073 preuß. Morg., im R. B. Gumbinnen auf 170,222 M., im R. B. Danzig auf 394,019 M., im R. B. Marienw. auf 762,941 M. — also in der ganzen Provinz auf 2,194,255 pr. M.

**) Die Dom. Rentämter oder Intendanturen erheben die Dominial-, Geld- u. Naturalleistungen, so wie die Dominial-Pachtgelder, und werden durch Intendanten verwaltet.

9) Die Prüfungs-Commissionen für Seeschiffsführer und Seeschiffsbauer zu Königsberg, Memel, Danzig.

10) Die Magistrate der Städte. Nur die großen Städte (über 10000 E.) stehen unmittelbar unter d. Regierung.

11) Alle approbirten Aerzte (außer den Militairärzten).

12) Die Intelligenz- und Addresscomtoire zu Königsb., Gumb., Danzig, Marienw., (zugleich Debit der Amtsblätter).

B. Die Provinzial-Steuer-Directionen. Sie erheben die indirecten Steuern, und verwalten alle die Angelegenheiten, welche die Staatseinkünfte aus jenen Abgaben betreffen. Auch das Salzmonopol, das Stempelwesen, die Aufsicht über das Kalenderwesen, so wie die Einnahme von den Handelsstraßen (mit Ausn. der Kunstraßen). Ihrer sind 2, nämlich zu Königsberg für den königsb. und gumb. Reg. Bez. (1 Prov. Steuer-Director, 4 Räthe, 3 Bureaudirigenten und mehrere Kassenbeamte), und zu Danzig für den danz. und marienw. R. B. (1 Prov. Steuer-Direct., 4 Räthe, 1 Bureaudirigent, Kassenbeamte) Ihnen untergeben sind:

a) Die Hauptsteuer- und Hauptzollämter. Die erstern erheben die indirekten Abgaben der Verbrauchsteuern, die letztern die Zölle. Daher werden Zollämter nur in der Nähe der Gränzen angelegt. Hauptsteuerämter sind im R. B. Kbg. 4: Königsb., Braunsberg, Friedland, Allenstein — im R. B. Gumb. 2: Tilse und Gumbinnen — im R. B. Danzig 3: Danzig, Elbing, Stargard — im R. B. Marienw. 2: Marienw. und Jastrow. — Hauptzollämter finden wir im R. B. Königsb. 3: Memel, Pillau, Neidenburg — im R. B. Gumb. 3: Johannisburg, Stallupönen, Schmalleningken — im R. B. Danzig 1: Danzig — im R. B. Marw. 1 zu Thorn.

b) Die Haupt-Salz-Aemter. Sie besorgen den Salzverkauf im Großen für die Provinz. Preußen hat deren 4: Königsberg, Memel, Elbing und Neufahrwasser.

C. Die General-Commissionen zur Regulirung der gutsherrl. und bäuerl. Verhältnisse. Um die Landeskultur zu heben, erkannte der Staat für nothwendig, dass den Bauern uneingeschränkter Besitz ihres Eigenthums verliehen würde, und machte zu dem Ende die Auseinandersetzung der Gemeinheiten zur Regel. Dies ist das Geschäft der genannten Commissionen, deren 2 vorhanden sind: a) die Gen. Comm. zu Königsb. für Ostpreußen, b) die Gen. Comm. zu Marienwerder für Westpr. (jede mit 1 Präs. und 5 Mitgliedern, worunter 2 Juristen 2c.) Auseinandersetzung der Gutsherrn mit ihren Bauern — Ablösung der Dienste, Natural- und Geldlieferungen — Gemeinheitstheilungen — Regulirung der Gränzen und aller Rechtsverhältnisse 2c. gehören zum Geschäftskreise dieser Commissionen.

Ihnen untergeordnet sind die Special-Commissionen, welche die zum Geschäftskreise der Gen. Comm. gehörigen Auseinandersetzungen an Ort und Stelle zu bewirken haben. Sie bestehen aus Rechtsverständigen, Landbauverständigen und den Oekonomie-Commissarien. Ueber die seitherige Wirksamkeit dieser Comm. vgl. §. 23. Ackerbau.

Außerdem bestehen für dieselben Angelegenheiten in unsrer Provinz noch „2 Revisionscollegia zur Regulirung der gutsherrl. und bäuerl. Verh. und für die Gemeinheitsaufhebungen", 1 zu Königsb., 1 zu Marienw., jedes aus einem Director, 2 Regierungs- und 2 Oberlandesgerichts-Räthen bestehend. In gleichem Range mit den Gen. Comm. stehen sie unmittelbar unter dem Ministerio des Innern für Handel und Gewerbe und unter dem Justizminist. An sie werden Appellationen von den Entscheidungen der General-Comm. gerichtet.

§. 48.

Eintheilung der Bewohner.

Die Eintheilung der Bewohner gründet sich auf die Verschiedenheit der Stände, und diese ist entweder durch die Geburt oder durch bürgerliche Thätigkeit bedingt. In erstgenannter Hinsicht unterscheidet man den Adelstand vom bürgerlichen Stande, in letzterer den Civilstand vom Militairstande. Im Civilst. unterscheidet man wieder zwischen dem Beamtenstande, dem Bürgerstande im engern Sinne und dem Stande der Grundbesitzer; welche letztere wieder darnach eingetheilt werden, je nachdem sie Besitzer von Gütern mit adel. Rechten, oder nur Besitzer bäuerl. Grundstücke sind *).

1) Zum Adelstande gehören alle die, denen der Geschlechtsadel durch Geburt oder landesherrliche Verleihung zukommt. In Beziehung auf die Stufen des Adels unterscheidet man den Fürstenstand, den Grafenstand, den Freiherrnstand (Baronie) und den bloßen Adel, welcher vor s. Geschlechtsnamen das Wörtchen von führt. Der Adelstand ist überall nur dem höchsten Gerichte in der Provinz unterworfen.

2) Der Beamtenstand umfaßt alle Staatsdiener. Sie zerfallen in Militair- u. Civilbeamte. Alle königl. Beamten genießen als Eximirte eines privilegirten Gerichtsstandes (wie der Adel); Beamte, die nicht unmittelbar in den Diensten des Staats, sondern der Städte, Gemeinen ꝛc. stehen, haben nur in sofern, als sie entweder adelig, oder von dem Landesherrn mit einem gewissen Charakter bekleidet sind, den privileg. Gerichtsstand.

*) Vergl. „der unterweisende Hausfreund für die Prov. Preußen." Breslau 1834 S. 253.

3) Der Stand der Rittergutsbesitzer. Bis zum 9. Oct. 1807 durften nur Adelige Rittergüter besitzen; seitdem ist Jedermann dazu berechtigt. Die Rittergutsbesitzer der Provinz bilden bei den Landtagen den ritterschaftlichen Stand und haben das Vorrecht, eine besondere Uniform zu tragen.

4) Der Bürgerstand. Durch die Kabinetsordre vom 19. Nov. 1808 ward den damals zu Preußen gehörenden Provinzen eine Städteordnung verliehen. Unterm 17. März 1831 ward eine revidirte Städteordnung publicirt. Nach der Städteordnung übt der Staat das Aufsichtsrecht über die Städte, indem er von der Vermögensverwaltung Kenntniss nimmt, Beschwerden annimmt und entscheidet, Statuten bestätigt und zu den Wahlen der Magistratsmitglieder seine Genehmigung ertheilt. Die Einwohner der Städte bestehn aus Bürgern, die das Bürgerrecht haben, und aus Schutzverwandten, die es nicht haben. Die Städte zerfallen in große (10000 E. und darüber ohne Militair), mittlere (über 3500 E.), kleine. Der ganzen Stadt steht ein Magistrat vor, und jedem Stadtbezirke ein Bezirksvorsteher. Es giebt in jeder Stadt nur ein Bürgerrecht (das Recht städt. Gewerbe zu treiben und ein Grundstück zu besitzen); jeder Bürger leistet dem Magistrate den Bürgereid. Die Bürgerschaft wird durch selbstgewählte Stadtverordnete vertreten, deren Zahl nicht unter 9 und nicht über 60 (revid. Städteord.) sein darf. Die Wahl der Stadtverordneten und ihrer Stellvertreter, an der alle Bürger Theil nehmen, erfolgt nach Bezirken und wird durch Gottesdienst eingeleitet und geweiht. Sie controlliren die ganze Verwaltung des städt. Gemeinwesens, und haben für die Beschaffung der öffentl. Geldbedürfnisse zu sorgen. Sie prüfen die Nothwendigkeit derselben und bestimmen die Bedarfssummen. — Der Magistrat besteht a) in kleinen St. aus einem besoldeten Bürgermeister und einem besold. Rathmanne, der zugleich Kämmerer ist, außerdem aus 4—6 unbesold. Rathmännern; b) in mittlern St. aus einem besold. Bürgermeister, 1 besold. Rathsherrn (zugleich Kämmerer), einem besold. Rathsherrn (zugleich Syndikus) und 7—12 unbesold. Rathsherrn; c) in großen St. aus einem besold. Oberbürgermeister, 1—2 besold. gelehrten Stadträthen (d. h. solchen, die der Gesetze und Verwaltungsvorschriften kundig), von denen der älteste den Bürgermeistertitel führt, 1 besold. Stadtrathe für das Baufach, 1 besold. Stadtrathe als Syndikus, 1 besold. Stadtrathe als Kämmerer und 12—15 unbesold. Stadträthen. — Die Polizei wird in großen und mittlern Städten durch besondere k. Behörden verwaltet, in kleinern St. sind die Magistrate in der Regel zugleich Polizeibehörden. — Die Schulsachen werden von einer Deputation des Magistrats, d. Schuldeputation besorgt, das Armenwesen gleichfalls von einer Deputation, welche

den Titel führt: Armendirectorium. Aehnliche Deputationen besorgen die Feuersocietätsangelegenheiten, die Sicherungsanstalten, die Gesundheitspolizei (mit Zuziehung des Physikus), die Bausachen, das Serviswesen, die Beaufsichtigung der Kämmereikassen ꝛc. — Jeder Bürger ist verpflichtet, öffentl. Stadtämter zu übernehmen, und solche, mit denen kein Diensteinkommen verbunden ist, unentgeldlich zu versehen, mindestens 3 J.

5) Zum Bauernstande gehören alle Bewohner des platten Landes, welche Landwirthschaft treiben, wenn sie nicht durch adelige Geburt, Amt ꝛc. von diesem Stande ausgenommen sind. Die Besitzer der in einem Dorfe oder in dessen Feldmark gelegenen bäuerl. Grundstücke bilden eine Dorfgemeine, deren Vorsteher der Schulz oder Dorfrichter. Der Schulze beruft die Gemeine zu den nöthigen Berathschlagungen, leitet die Versammlungen und fasst die Beschlüsse nach der Stimmenmehrheit ab; außerdem verwaltet er die Ortspolizei. Dem Schulzen oder Dorfrichter werden 2 Schöppen oder Gerichtsmänner beigeordnet und gleich ihm eidlich verpflichtet. Diese machen zusammen die Dorfgerichte aus, welche, mit Zuziehung eines vereideten Gerichtsschreibers, gerichtliche Handlungen, bei denen es nur auf Beglaubigung ankommt, gültig vornehmen. Doch müssen sie die Verhandlungen zur Berichtigung und Bestätigung dem Gerichte vorlegen. — Wir haben in Preußen verschiedne Benennungen für die zum Bauernstande Gehörenden: Kölmer oder kölmische Gutsbesitzer heißen alle diejenigen, welche kölmische Güter (sogenannt vom kulmischen Privilegium 1233) besitzen. Dörfer, aus kölmischen Freigütern bestehend, führen den Namen kölmische Dörfer; — Chatuller werden die Besitzer der Chatull-Güter genannt. Diese Güter haben daher ihren Ursprung, dass Stücke Waldland zur Urbarmachung und Bebauung vergeben wurden, wofür ein Zins zur landesherrl. Chatulle gezahlt werden musste. Sie standen urspr. nicht unter der Gerichtsbarkeit der k. Domainenämter, sondern unter den Forstämtern, in deren Bezirke sie lagen. Ehedem zerfielen die Chatullgüter in Chatull-kölm.-Güter (die zu kulmischen Rechten verschrieben waren); in Chatullgüter, die nicht zu kulm. Rechten ertheilt waren, und deren Besitzer Chatuller hießen; und in Chatullbauergüter (freie Landeigenthümer). — Hochzinser hießen sonst diejenigen Bewohner königl. Bauerdörfer (deren Grund und Boden dem Landesherrn gehörte), welche einen höhern Zins als die Scharwerksbauern zu zahlen hatten. Der Name kommt hie und da noch vor. — Die meisten Bauerhöfe ließ Friedr. Wilh. I. anlegen. Er verordnete, dass jeder Bauerhof in Ostpreußen und Litthauen 2—3 Hufen (olezk. Maaß) erhalten sollte. Es fand sich indess bald, dass die Bauern nicht im Stande waren, den dieser Ackerfläche entsprechenden Viehstand zu unterhalten, die Abgaben für 2 H. nicht zahlen konnten,

also verarmten. Daher ward die Einrichtung getroffen, dass diese Besitzungen getheilt und Abbaue auf der Hälfte des Landes angelegt werden durften. — Neben den eigentlichen Bauern giebts bei uns noch Eigenkätner (die eigne Katen d. h. kleine Häuser mit etwas Land besitzen), auch Büdner, Häusler genannt. Die Vermehrung dieser kleinen Ackerfamilien betrieb besonders Friedr. II. (1781—85.), da er wol erkannte, dass diese Klasse Leute mit die nothwendigste und wichtigste für den Staat sei. Deshalb setzte er zum Etablissement solcher Familien einen besondern Fond fest; und jede erhielt zu ihrem Auf- u. Anbaue auf 2—3 Morgen olezk. 50 Rl. Sie wurden theils bei den Dorfschaften, die ihr Etablissement selbst übernehmen mussten, theils bei den k. Domainen-Vorwerken angesetzt, und mit Haus, Scheune und Stall unter einem Dache angebaut. Bei Zutheilung der 3 Morgen sah man darauf, dass ein Stück zu Gartenland, Hopfenbau ꝛc. benutzt würde. Der Grundzins gering. — Gärtner nennt man solche Einwohner, die keine eignen Häuser und Ackerplätze besitzen, sondern für ein gewisses Lohn und Deputatgetreide ꝛc. den Beamten, Gutsherrn ꝛc. bei der Feldarbeit täglich zu Dienste stehen müssen. Dasselbe gilt auch von den Instleuten, die sich in Amts- oder Bauerwohnungen gegen einen bestimmten Zins eingemiethet haben, und gegen ein Tagelohn dem Gutsherrn arbeiten müssen.

§. 49.

Die landständische Verfassung.

I. Provinzial-Landtage.

Nach Beendigung der großen europäischen Völkerkriege von 1812—15. beschlossen die deutschen Fürsten (§. 13. der Bundesacte vom 8. Juni 1815), in allen deutschen Bundesstaaten eine Repräsentativverfassung (Volksvertretung durch Abgeordnete) ins Leben treten zu lassen. 1816 ward demnächst eine Kommission ernannt behufs der Zusammenberufung der Provinzialstände und der Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde. Auf Grund mehrjähriger Arbeiten dieser Komm. wurde die Zusammenberufung der Provinzialstände im preuß. Staate durch das Gesetz vom 5. Juni 1823 nach folgenden Grundsätzen angekündigt: 1) Grundeigenthum ist Bedingung der Standschaft. 2) Die Prov. Stände sind das gesetzmäßige Organ der verschiednen Stände der Unterthanen in jeder Provinz. 3) Demgemäß sollen die Gesetzentwürfe, welche eine Provinz allein angehen, zur Berathung an sie gelangen. 4) Die Entwürfe allgemeiner Gesetze, wenn sie Veränderungen in Personen- und Eigenthumsrechten und in den Steuern zum Gegenstande haben, sollen, so weit sie die einzelnen Provinzen betreffen, so lange keine allgemein ständischen Versammlungen Statt finden, den Provinzialständen zur Berathung vorgelegt werden. 5) Bitten

und Beschwerden, welche auf das Wohl der ganzen Provinz oder eines Theils derselben Bezug haben, wird S. Maj. der König von den Prov. Ständen annehmen, prüfen und sie darauf bescheiden. 6) Die Communalangelegenheiten einer Provinz bleiben, unter Vorbehalt der kön. Genehmigung und Aufsicht, den Beschlüssen der P. Stände überlassen. — Zur Ausführung dieses Gesetzes wurde unter dem Vorsitze des Kronprinzen eine Kommission ernannt, und unterm 1. Juli 1823 das Gesetz wegen Anordnung der Prov. Stände für das Königreich Preußen erlassen; welchem unterm 17. März 1828 ein zweites folgte. Im Allgemeinen gelten in Bezug auf die Landtagsangelegenheiten folgende Bestimmungen:

Bei der Wählbarkeit eines Abgeordneten wird als nothwendige Bedingung vorausgesetzt: 1) Grundbesitz (10 J. lang nicht unterbrochen). 2) Gemeinschaft mit einer der christlichen Kirchen. 3) Vollendung des 30sten Lebensjahres. 4) Unbescholtener Ruf. — Die Wahlen der Landtagsabgeordneten geschehen auf 6 Jahre, dergestalt, dass alle 3 J. die Hälfte der Abgeordneten jedes Standes ausscheidet und durch neue ersetzt wird, doch sind die Ausscheidenden wieder wählbar. Für jeden Abgeordneten wird gleichzeitig ein Stellvertreter gewählt. Die Wahlen geschehen unter der Aufsicht des Landraths. — Den Vorsitz auf dem Landtage führt der Landtagsmarschall, welchen nebst einem Stellvertreter der König aus den Mitgliedern des ersten Standes ernennt. Eben so ernennt der König einen Landtags-Commissarius, und dieser besorgt die Ladung der Mitglieder zum Landtage, eröffnet denselben, theilt den Ständen die Propositionen mit, empfängt die von ihnen abgegebnen Erklärungen und Gutachten ꝛc., beschließt den Landtag, reicht dem Könige die Verhandlungen ein und theilt den Ständen den hierauf erfolgenden Landtagsabschied mit. Den Berathungen selbst wohnt er nicht bei; diese leitet der Landtagsmarschall. — Die Dauer des Landtages wird nach den jedesmaligen Umständen festgesetzt; wenigstens ¾ der Gesammtzahl der Abgeordneten müssen gegenwärtig sein, wenn die Beschlüsse Gültigkeit haben sollen. Um die vorliegenden Propositionen zur Berathung und Beschlussnahme gehörig vorzubereiten, ernennt der Marschall besondere Ausschüsse nach der Verschiedenheit der Gegenstände. Zu einem gültigen Beschlusse über solche Gegenstände, welche zur Kenntniss des Königs gelangen müssen, wird eine Stimmenmehrheit von ⅔ erfordert; alle andern Beschlüsse erhalten durch einfache Stimmenmehrheit ihre Bestimmung. — Alle beim Landtage eingehenden, so wie die von ihm ausgehenden Anträge müssen schriftlich eingegeben werden. Sind sie einmal zurückgewiesen, so dürfen sie nur dann, wenn neue Gründe vorhanden, bei künftiger Berufung des Landtags erneuert werden. — Bitten und Beschwerden der Stände dürfen

nur aus dem besondern Interesse der Provinzen hervorgehen; alle andern hat der Landtag an die betreffenden Behörden oder unmittelbar an den König zu verweisen.

Für unsre Provinz insbesondere ist durch die angeführten Gesetze bestimmt worden: Es sind 3 Stände, a) der erste Stand, aus der Ritterschaft; b) der 2te Stand, aus den Städten; c) der dritte Stand, aus den unter dem ersten Stande nicht begriffnen Kölmern und Freien, so wie aus den bäuerl. Grundbesitzern und Erbpächtern. Die Anzahl sämmtlicher Abgeordneten beträgt 95, und zwar

a) für Ostpreußen und Litthauen: (60)
für den ersten Stand 30
" " 2ten " 15
" " 3ten " 15

b) für Westpreußen: (35)
für den ersten Stand 15
" " 2ten " 13
" " 3ten " 7

Das Recht zum ersten St. als Abgeordneter gewählt zu werden, wird begründet:

1) Für die Ritterschaft, durch den Besitz eines Rittergutes in der Provinz, ohne Rücksicht auf die adelige Geburt des Besitzers.

2) Für die übrigen zum ersten St. zu rechnenden Grundbesitzer, durch den Besitz eines kölm. Gutes von 6 kulm. Hufen separirten, kontribuablen Landes, das ein für sich bestehendes Landgut ist, oder eines andern größern dem kölmischen gleichartigen Landbesitzes. Werden Beamte, die durch den Besitz eines solchen Gutes dem ersten St. angehören, zu Abgeordneten gewählt, so bedürfen sie der Beurlaubung ihrer Vorgesetzten.

Zu Abgeordneten des zweiten St. dürfen nur städtische Grundbesitzer gewählt werden, welche entweder zur Zeit Magistratspersonen sind, oder ein bürgerliches Gewerbe treiben. Der Werth des Besitzes ist in Städten von 10000 E. und darüber, auf 8000 Rl. festgesetzt; in Städten von 3500—10000 E. auf 4000 Rl.; in den kleinen Städten auf 2000 Rl.

Beim dritten St. wird der Besitz eines als Hauptgewerbe selbst bewirthschafteten Landgutes von mindestens 1½ kulm. Hufen auf d. Höhe, od. 1 Hufe in d. Niederungen erfordert.

Das Wahlrecht steht in den Städten denen zu, welche den Magistrat wählen. Von den Dorfgemeinen wählt jede einen Wähler, und diese Wähler versammeln sich mit den Besitzern der einzeln liegenden, zu keiner bestimmten Dorfgemeine gehörenden Güter des 3ten Standes bezirksweise zur Wahl des Bezirkswählers; die Bezirkswähler treten dann zusammen und wählen den Abgeordneten. Die Mitglieder der 3 Stände sind in folgender Art auf die einzelnen Landestheile vertheilt:

A. Westpreußen.

1) Ritterschaft.

Die Kreise Berendt, Karthaus, jeder 1 Abg.	2	Abg.
Der K. Danzig	1	"
Die K. Elbing, Marienburg, Stuhm zusammen	1	"
Die K. Neustadt, Stargard, Kulm, Konitz, Deutsch-Krone, jeder 1	5	"
Die K. Flatow und Schlochau zusammen	1	"
Die K. Graudenz, Thorn, jeder 1	2	"
Die K. Löbau, Straßburg	2	"
Die K. Schwetz, Marienw. zusammen	1	"
Zus.	15	Abg.

2) Die Städte.

Danzig	3	Abg.
Elbing	2	"
Thorn und Graudenz, jede 1	2	"
Marienw., Marienburg, Kulm zus. *)	2	"
Die klein. Städte im Reg. Bez. Danzig	1	"
Die Städte auf dem rechten Weichselufer, Reg. Bez. Marienw. **)	1	"
Die Städte im westl. Theile des R. B. Danz. (ausg. d. Kr. Schlochau und D. Krone)	1	"
Die Städte im Kr. Schlochau und D. Krone	1	"
Zus.	13	Abg.

3) Die Landgemeinen.

Kreise Elbing, Marienb., Stuhm zusammen	2	Abg.
K. Danzig	1	"
K. Neust., Berendt, Karthaus, Stargard zus.	1	"
K. D. Krone, Flatow, Schlochau, Konitz zus.	1	"
K. Löbau, Straßb., Thorn, Graudenz zus.	1	"
K. Kulm, Schwetz, Marienw. zus.	1	"
Zus.	7	Abg.

B. Ostpreußen und Litthauen.

1) Die Ritterschaft (Ostpr.)

Die alten ständ. Kr. Schaken, Brandenburg, Rastenburg, Tapiau, Morungen, Neidenburg, Braunsberg, Heilsberg u. Marienwerder, jeder 2 Abg.	18	Abg.

*) Zum ersten Male wählen Marienwerder und Marienburg, zum 2ten Male Marienburg und Kulm, zum 3ten Male Kulm und Marienwerder, jede 1 Abgeordneten.

**) Mit Ausschluss der zu Ostpreußen geschlagnen Kreise Marienwerder und Rosenberg.

(Litthauens).

Die Kr. Niederung, Heidekrug, Tilse, Ragnit zus. .	3 Abg.
Die Kr. Stallupönen, Pillkallen, Gumb., Insterburg, Darkehmen, Goldapp zus.	5 Abg.
Die Kr. Olezko, Lyk, Johannisb. zus. . . .	2 =
Die Kr. Lötzen, Angerburg, Sensburg . .	2 =
Zus.	12 Abg.

2) Die Städte.

Königsberg	3 Abg.
Memel, Braunsberg, Tilse, Gumbinnen, Insterburg, jede 1	5 =
Garnsee, Bischofswerder, Freistadt, Riesenburg, Rosenberg, D. Eilau, Saalfeld, Liebemühl, Osterode, Morungen, Pr. Holl. zus. . .	1 =
Gilgenburg, Soldau, Neidenburg, Willenberg, Ortelsburg, Hohenstein, Passenheim, Allenstein, Wartenburg, Bischofsburg zus.	1 =
Mühlhausen, Frauenburg, Heiligenbeil, Kreuzburg, Zinten, Mehlsack, Wormditt, Liebstadt zus. .	1 =
Gutstadt, Heilsberg, Seeburg, Bischofsstein, Rößel, Bartenstein, Landsberg zus. . . .	1 =
Pillau, Fischhausen, Labiau, Tapiau, Wehlau, Pr. Eilau, Domnau, Friedland, Schippenbeil, Gerdauen, Allenburg zus.	1 =
Johannisburg, Bialla, Sensburg, Nikolaiken, Arys, Rastenburg, Rhein, Barten, Lyk, Drengfurt zus.	1 =
Angerburg, Nordenburg, Goldapp, Darkehmen, Stallupönen, Pillkallen, Schirwind, Ragnit, Olezko, Lötzen zus. = ...	1 =
Zus.	15 Abg.

3) Die Landgemeinen.

Die bei der Ritterschaft Ostpreuß. genannten alten ständischen Kreise Ostpreußens . . .	9 Abg.
Die K. Memel, Heidekrug, Tilse zus. . . .	1 =
Die K. Niederung, Ragnit zus.	1 =
Die K. Pillkallen, Stallupönen, Goldapp zus. .	1 =
Die K. Gumb., Insterb., Darkehmen zus. . .	1 =
Die K. Angerb., Lötzen, Sensburg zus. . .	1 =
Die K. Olezko, Lyk, Johannisb. zus. . . .	1 =
Zus.	15 Abg.

In jedem der genannten Wahlbezirke, aus welchem nur 1 Abg. gewählt wird, sollen, damit die Zahl der Landtagsmitglieder immer vollständig bleibe, 2 Stellvertreter gewählt werden. Von den Städten, die gemeinschaftlich wählen, ernennt jede Stadt unter 150 Feuerstellen einen, und die großen

Städte auf jede 150 Feuerst. einen Wähler. — Jeder Abgeordnete erhält für die Zeit der Reise und seiner Anwesenheit beim Landtage 3 Thaler Diäten, und für die Reise auf die Meile 1⅔ Rl. Reisekosten. Die Kosten werden nach Verhältniss der Abgeordneten auf die versch. Stände vertheilt. — In Königsberg und Danzig werden abwechselnd die Landtage gehalten. Bis jetzt sind deren 4 zusammenberufen worden. Der erste zu Königsb. (14. Nov. bis 23. Decbr. 1824), der zweite zu Danzig (18. Jan. bis 1 März 1827), der dritte in Königsberg (18. Jan. bis 16. Febr. 1829), der vierte (ausnahmsweise) in Königsberg (vom 27. Febr. bis 7. April 1831). Auf allen diesen war Landtagsmarschall der Landhofmeister Graf v. Dönhoff Exc. auf Friedrichstein; zum k. Commissarius war ernannt Sr. Exc. der Oberpräsident v. Preußen H. v. Schön.

II. Communal-Landtage

sind, da sie in unsrer Provinz früher nicht bestanden, auch jetzt nicht eingerichtet worden, und es werden alle Communalangelegenheiten durch die

III. Kreisständischen Versammlungen

erledigt. Diese sollen die Kreisverwaltung des Landraths in Communal-Angelegenheiten unterstützen, und die Kreiscorporationen in allen den ganzen Kreis betreffenden Communalangelegenheiten vertreten. Die landräthl. Kreise bilden die Bezirke der Kreisstände. Die kreisst. Versammlung besteht (Kreisordnung vom 17. März 1828): 1) Aus den Rittergutsbesitzern des Kreises und den mit dem Stande der Ritterschaft auf den Provinzial-Landtagen vertretnen Grundeigenthümern; 2) aus Abgeordneten der Städte (jede Stadt sendet doppelt so viele Abgeordnete, als zum Landtage; die mit andern wechselseitig oder gemeinschaftlich stimmenden Städte jede 1); 3) aus den Vertretern der Landgemeinen (Besitzer kölm. Güter von mehr als 6 Hufen kulm., und 3 Deputirte der kleinern Besitzer). — Jährlich wird wenigstens ein Kreistag unter Vorsitz des Landrathes abgehalten. Beschlüsse, welche Aenderungen in der Communalverwaltung bezwecken, oder den Kreiseinsassen neue Verbindlichkeiten auflegen, müssen der k. Regierung zur Bestätigung vorgelegt werden. Die Kreistags-Abgeordneten erhalten weder Diäten noch Reisekosten.

§. 50.

Die Landschaft *).

Das landschaftliche Kreditsystem hat im preuß. Staate seinen Ursprung; der verwüstende 7jähr. Krieg gab die Ver-

*) Vgl. v. Holsche Geogr. u. Statist. von West-, Süd- und Neuostpreußen Bd. III. S. 66. ff. — Der unterweisende Hausfreund für Preußen S. 406 ff.

anlassung, und der damalige Großkanzler von Carmer ist der Schöpfer desselben. Durch den 7jähr. Krieg waren die adel. Güter in allen pr. Provinzen, besonders in der Mark, Pommern, Schlesien und Ostpreußen verwüstet und so mit Schulden belastet worden, dass sich die Besitzer nicht erhalten konnten. Man musste daher befürchten, es würde der Verkauf derselben allmählich nothwendig werden und dadurch der Adel, die damalige Stütze des Staats, zu Grunde gehen. Da erfand v. Carmer ein Rettungsmittel. Dies bestand in dem Plane zu einer Verbindung des gesammten begüterten Adels in jeder Provinz, für alle auf den adel. Gütern haftenden oder noch zu machenden Schulden so wie für die fälligen Zinsen gemeinschaftlich zu haften, wenn die Schuldenlast nicht die Hälfte (in einigen Provinzen ⅔) des durch eine nach bestimmten Grundsätzen zu veranlassende Abschätzung festgestellten Werthes übersteigen würde. Güter, welche schon über die Hälfte oder ⅔ des Werthes verschuldet wären, sollten von dem Verbande ausgeschlossen bleiben. Der Adel übernahm die Bürgschaft unter königl. Garantie. Jeder Gläubiger erhielt statt seiner alten Schuldverschreibung eine vom Vorstande der Landschaft und der das Hypothekenwesen dirigirenden Landesbehörde vollzogne neue Obligation, die in das Hypothekenbuch eingetragen wurde und den Namen Pfandbrief erhielt. Diese Pfandbriefe hatten Gültigkeit für jeden Inhaber, und dieser erhielt nun die Zinsen nicht mehr von dem ursprünglichen Schuldner, sondern halbjährlich von der Landschaft, welche hinwiederum für die Einziehung der Zinsen von den Schuldnern sorgen musste. Eine größere Sicherheit ist nicht zu denken. — Der Vortheil bestand weniger in dem Gewinne eines größern Kredits, als vielmehr darin, dass die Güter, welche während des Krieges außer Kultur gekommen, nun bedeutende Summen zur Instandsetzung erforderten (und diese waren bei dem Mangel an baarem Gelde kaum a 7 Proc. aufzutreiben), diese gegen geringe Zinsen erhalten konnten. Es wurden nunmehr in jeder Provinz Abschätzungsgrundsätze festgestellt, und der Werth der Güter darnach ausgemittelt. Für den so festgesetzten Werth nahm die Landschaft dann ein Gut zur Hypothek an, und lieh dem Besitzer die Hälfte oder ⅔ des Werthes gegen 4½ Proc. Zinsen. Sie selbst verzinset dagegen ihre Pfandbriefe nur a 4 Proc. und gewinnt so ½ Proc. zu den Verwaltungskosten. Bezahlte jemand die Zinsen nicht, so ward er aus dem Besitze gesetzt und das Gut sequestrirt. Anfangs kündigten die Gläubiger ihre auf Gütern stehenden Kapitalien, die sie bis dahin a 6 Proc. genutzt hatten; indess dies hörte bald auf, weil sie einerseits Mühe hatten, das Geld wieder eben so hoch unterzubringen, und weil ferner nirgend mehr Sicherheit war als hier, zumal da die Pfandbriefe leicht zu Gelde gemacht werden konnten, und sich daher zum bürger-

lichen Verkehre vorzugsweise eigneten. — Damit die Landschaften Geld hätten, die Kapitalien einzulösen, schenkte der König ihnen 2, 3 bis 400000 Rl., und lieh außerdem noch bedeutende Summen gegen geringe Zinsen. Dadurch wurden sie nun in Stand gesetzt, mehr zu kündigen, und die Gläubiger zu nöthigen, Pfandbriefe statt des baaren Geldes zu nehmen. So stiegen die Pfandbriefe denn bald bis über den Nominalwerth, unter den sie auch nur in Kriegszeiten seitdem herabgesunken sind.

Das erste Erforderniss, um bei der Landschaft ein Anlehn zu machen, ist, dass das Hypothekenwesen des mit Pfandbriefen zu belegenden Gutes völlig berichtigt sein muss. Mittels Einreichung des Hypothekenscheines weiset der Besitzer sein Eigenthumsrecht am Gute nach, und wie viel Schulden und Verbindlichkeiten darauf haften. Die Landschaft verfügt nun die Abschätzung des Guts nach landschaftl. Grundsätzen durch ihre Deputirten. Bei dieser Abschätzung werden indess nicht nur die wirklichen Einkünfte, sondern auch die, welche bei guter Verwaltung daraus gezogen werden können, zum Ertrage gebracht, und der Werth zu 5 Proc. der Einkünfte bestimmt. Fehlt es dem Gute an hinreichendem Besatzvieh, ist es außer Kultur, sind Bauten nöthig ꝛc., so wird dies abgeschätzt und der Betrag vom Kapitale des Werthes abgezogen. Steht die Taxe fest, so entschließt sich die Direction, wie viel sie dem Besitzer leihen will, prüft die Schulden, kündigt die Kapitalien ꝛc. und belegt das Gut mit Pfandbriefen, wovon der Hypotheken-Behörde die nöthige Anzeige gemacht wird.

Die angeführten Bestimmungen gelten auch noch jetzt, und sind in dem revidirten ostpreuß. Landschaftsreglement vom 24. Decbr. 1808 enthalten, in Folge dessen der Beitritt der Domainen zum Creditvereine erfolgte, und auch die kölmischen und andern nicht adel. Güter, welche nicht unter 500 Rl. geschätzt sind, Zutritt erhielten. — Der Schuldner zahlt seine Zinsen jährlich vom 17. bis 24. Juni und vom 17. bis 24. Decbr. an die Kasse des betreffenden Landschafts-Kollegiums; die Gläubiger (Inhaber der Pfandbriefe) aber erhalten die ihrigen gegen Auslieferung des fälligen Coupons in Königsb. vom 25. Juni bis 15. Juli und vom 2. bis 24. Januar, in den andern beiden Depart. Kassen nur bis zum 10. Juli und 15. Jan. Bei etwa nothwendig werdendem Verkaufe der Güter darf der Zuschlag nicht eher erfolgen, als bis das Gebot die Pfandbriefschulden und Rückstände deckt.

Folgende Behörden leiten in der Provinz diese Angelegenheiten:

I. Die ostpreuß. General-Landschafts-Direction zu Königsb. Präsident u. k. Kommissarius: Sr. Exc. der Oberpräsident ꝛc. H. v. Schön; ein General-Landschafts-Director (Hr. v. Brandt auf Rossen); 2 Räthe; 1 Syndicus; 1 Rendant

der Hauptcasse und mehrere Subalterne. Director und Räthe werden von Deputirten des Vereins erwählt. Unter dieser Behörde stehen die

Landschafts-Departements-Directionen:

a) Für die ehemaligen Kreise Brandenburg, Barten, Schaken und Tapiau zu Königsberg. — 1 Director, 6 Räthe, 1 Syndikus ꝛc.

b) Für das Ober- und Ermeland zu Morungen: 1 Director, 5 Räthe, 2 Syndici ꝛc.

c) Für den litthauischen Reg. Bez. zu Angerburg: 1 Director, 4 Räthe, 1 Syndikus ꝛc.

II. Die westpreuß. General-Landsch.-Direct. zu Marienwerder. Generaldirector (Freih. v. Rosenberg), 2 Räthe, 1 Syndikus ꝛc. Ihr untergeordnet:

a) Die Provinzial-Landsch.-Direct. zu Marienw.: 1 Dir., 4 Räthe, 1 Syndikus ꝛc.

b) Die zu Danzig: 1 Dir., 2 Räthe, 4 Deputirte, 1 Syndikus ꝛc.

c) Die zu Bromberg: 1 Dir., 3 Räthe (für die Kreise Konitz, Inowraclaw und Bromberg), 4 Deputirte, 1 Synd. ꝛc.

d) Die zu Schneidemühl: 1 Dir., 2 Räthe, 4 Deputirte, 1 Syndikus ꝛc.

Zur Controlle der General-Direction, Revision der Rechnungen und zur Vermeidung der kostspieligen Generallandtage wird ein engerer Ausschuss bestellt. Er besteht aus 1 von den adel. Besitzern gewählten Deputirten für jeden Kreis, 1 Deput. für jedes Depart. Kollegium und den von den kölm. ꝛc. Gütern gewählten Deputirten. Der General-Landschafts-Präsident führt den Vorsitz. — Zuweilen wird ein General-Landtag ausgeschrieben, zu dem alle Depart. Directoren in Begleitung ihrer Syndici nebst 2 Deputirten für die adel. u. 1 für d. bürgerl. Güter in jedem Kreise gezogen werden. Der General-Landtag führt die oberste Revision aller Rechnungen, u. bestimmt neue Einrichtungen, die aber, sofern sie eine Aenderung im Systeme der Landschaft bezwecken, königl. Genehmigung bedürfen.

§. 51.

Kirchen- und Schulwesen.

Die evangelische Kirche der ganzen Provinz steht in Bezug auf die Lehre, die kirchliche Form geistlicher Handlungen, die Amtsführung der Geistlichen unter dem Consistorium zu Königsberg (siehe vorher §. 46); den Regierungen zu Danzig, Marienw., Gumb., ist jeder ein geistlicher Rath beigegeben. In Absicht der äußern Angelegenheiten aber, der Sprengelbegränzung und Veränderung, des Vermögens, der Stiftungen, der Gebührentaxe, der Besetzung solcher Stellen, welche vom landesherrlichen Patronate abhängen, Aufrechthaltung der äußern

Ordnung der Kirche und ihrer Beamten ꝛc. steht die Kirche unter den Regierungen, deren Abtheilung für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen diese Gegenstände zunächst bearbeitet.

Die Regierungsbezirke sind in Kirchkreise oder Superintendenturen getheilt, deren jedem einer der darin angestellten Geistlichen als Superintendent vorgesetzt ist. Der Superintendent ist Vorsitzer der Kreissynode, hält die Kirchenvisitationen, führt über Lehre und Wandel der Geistlichen und Lehrer, so wie über die äußern Angelegenheiten, das Vermögen ꝛc. die nächste Aufsicht und berichtet den vorgesetzten Behörden.

Solcher Superintendenturen hat:

Der R. B. Königsberg 20, davon 4 für die Stadt Königsberg (Schloss-Inspection, altstädtische, kneiphöfische, löbenichtsche) und 16 andere: P. Eilau, Fischhausen, Friedland, Gerdauen, Heiligenbeil, Heilsberg, P. Holland, Labiau, Memel, Morungen, Neidenburg, Ortelsburg, Osterode, Rastenburg, Schaken, Wehlau. Außerdem 2 reform. Insp.: Königsberg und P. Holland (Sup. in Elbing).

Der R. B. Gumbinnen 17; darunter 1 reform. (Göritten) und 16 luth.: Angerburg, Darkehmen, Goldapp, Gumbinnen, Heidekrug (Sup. in Russ), Insterburg, Johannisburg, Lözen, Lyk, Niederung, Olezko, Pillkallen, Ragnit, Sensburg (Sup. in Sehesten), Stallupönen, Tilse.

Der R. B. Danzig 7: Stadt Danzig, danz. Höhe, danz. Werder, Nerung, Dirschau, Elbing, Neuteich. Unter der reform. Superint. zu Elbing stehn die ref. Kirchen zu Pr. Holland und Krockow. Die reform. Gemeine zu Danzig steht unter dem Consistorium.

Der R. B. Marienw. 7: Bischofswerder, Konitz, Kulm, D. Krone, Flatow, Marienwerder, Thorn.

Jede evang. Kirche hat ein Kirchenkollegium, das aus dem Pfarrer als Vorsitzer und mehrern, in der Regel von der Gemeine gewählten und vom Patrone der Kirche bestätigten Kirchenvorstehern zusammengesetzt ist. Dies Kollegium führt die Kirchencasse und Kirchenrechnung, sorgt für alle Bedürfnisse der Kirche und nimmt die Gerechtsame derselben wahr.

Die Geistlichkeit der römisch-katholischen Kirche steht im Bisthume Ermeland unter dem Fürstbischofe von Ermeland, im Bisthum Kulm unter einem Bischofe. Jedes dieser Bisthümer hat außer dem Bischofe, dem ein Domkapitel *) zur Seite steht, noch einen Weihbischof.

Das Bisthum Ermeland ist in 15 Decanate oder Erzpriestereien getheilt: zu Allenstein, Braunsberg, Christ-

*) Dies besteht aus 2 Prälaten (dem Dompropst und Domdechanten) und 8 Domherrn (im Bisth. Kulm sind außerdem noch 4 Ehren-Domherrn). Vgl. der unterweis. Hausfreund f. Preußen S. 381 ff.

burg, Frauenburg, Fürstenwerder, Gutstadt, Heilsberg, Marienburg, Mehlsack, Neuteich, Rößel, Seeburg, Stuhm, Wartenburg, Wormditt. Gleich den evangel. Superintendenten liegt den Decanen oder Erzpriestern die Aufsicht über die Kirchen ihrer Bezirke ob; nur die kathol. Kirchen zu Memel, Drangowski bei Tilse, Schillgallen (in der litth. Niederung), Königsberg, Elbing und Oliva stehn unter unmittelbarer Aufsicht des General-Officialats zu Frauenburg. In diesem Bisthume befindet sich noch: die Commendatur-Abtei des Cistercienser-Klosters zu Oliva, deren Abt der Fürstbischof ist; ferner das Priester-Seminar zu Braunsberg und die Anstalt für die in Ruhe gesetzten Geistlichen (domus emeritorum) zu Crossen bei Wormditt.

Das Bisthum Kulm enthält 25 Decanate: Briesen, Cammin, Culm, Culmsee, Danzig, Dirschau, Fordon, Gollub, Gurzno, Lauenburg, Lautenburg, Lessen, Löbau, Mewe, Mirchau, Neuenburg, Neumark, Puzig, Rehden, Schlochau, Schwetz, Stargard, Straßburg, Thorn, Tuchel. Außerdem besitzt es eine Anstalt für in Ruhestand versetzte Geistliche (domus emeritorum) zu Karthaus und eine Verpflegungs- und Besserungsanstalt (domus demeritorum) zu Rehwalde bei Rheden.

Das Decanat des preuß. Antheils am Erzbisthume Gnesen und Posen zu Deutsch-Krone ist noch unbesetzt.

In Bezug auf das Schulwesen unsrer Provinz bemerke ich mit Hinweisung auf §. 27., dass die gelehrten Schulen und Schullehrer-Seminare unmittelbar dem Provinzial-Schul-Kollegium zu Königsberg untergeben sind, während die Regierungen alle andern Schulen und Erziehungsanstalten beaufsichtigen.

An der Leitung und Aufsicht der städt. Bürger- und Volksschulen, so wie der Landschulen nimmt außer dem Superintendenten und dem Geistlichen der Parochie auch die Ortsobrigkeit Theil, so fern die Schulen zum Patronate der Commune gehören. Zu diesem Zwecke bestehen städtische Schulcommissionen, und auf dem Lande ein Schulvorstand, der aus dem Patrone, dem Prediger und 2 bis 4 Familienvätern (auf 6 Jahre gewählt) zusammengesetzt ist, und als nächste vorgesetzte Behörde der Schule das Innere und Aeußere derselben leitet, beaufsichtigt, monatlich sich versammelt, und an dem Superintendenten seine vorgesetzte Behörde hat. — Die Schulpflichtigkeit der Kinder beginnt mit dem Anfange des 7ten Lebensjahres und hört mit Vollendung des 14ten auf.

Die Zahl der verschiednen Schulanstalten stellte sich in den einzelnen R. B. im J. 1831 also:

1. Elementarschulen.

	Schulen.	Lehrer.	Lehrerinnen.	Hülfslehrer ꝛc.	Knaben.	Mädchen.
Königsberg . .	1427	1466	24	125	57735	53214
Gumbinnen .	1010	1049	8	72	41462	39000
Danzig . . .	583	607	27	22	26219	22996
Marienwerder .	942	966	23	41	33387	28627
In d. g. Prov.	3962	4088	82	260	158803	143837

2. Bürger- oder Mittelschulen.

	Für Knaben.				Für Mädchen.				
	Schulen.	Lehrer.	Hlfslehrer	Schüler.	Schulen.	Lehrer.	Lehrerinnen.	Hlfslehr. ꝛc.	Schülerinnen.
Königsberg.	35	86	23	2980	11	15	12	13	1632
Gumbinnen	18	40	4	1384	15	13	2	—	1003
Danzig . .	13	35	6	1425	3	6	2	8	675
Marienw. .	13	36	8	1353	3	11	3	5	547
In d g. Prov.	79	197	41	7142	32	45	19	26	3857

3. Höhere Schulanstalten.

	Gymn.	Höhere Bürger- und Stadtschulen.	Seminare.	Waisenh. Erziehungs-Anst. ꝛc.
Königsberg . .	6 (incl. 1 Progymn.)	— 7	— 4	— 3
Gumbinnen . .	3	— 3	— 2	— 2
Danzig . . .	2	— 3	— 2	— 4
Marienwerder . .	4 (incl. 1 Progymn.)	— 2	— 1	— 2
	15	— 15	— 9	— 11

Außerdem noch die Gewerbs-, Handels- und Navigationsschulen, so wie die höhern Mädchenschulen und die verschiednen Privatanstalten.

Das Einkommen der Volksschullehrer ist in den einzelnen Reg. Bezirken verschieden. So beträgt das Durchschnittseinkommen *)

*) Vgl. Beckedorff Jahrb. des preuß. Volksschulwesens. Berlin 1825 I. S. 72 f.

		der Landschullehrer		der Stadtschullehrer
im R. B.	Königsberg	63 Rl.	—	186 (ev.), 119 (kath.)
—	Gumb.	109 "	—	270
—	Danzig	98 "	—	273
—	Marienw.	80 "	—	201

In neuester Zeit reift der Plan, die Schullehrer aus besondern Kassen zu besolden, zu welchen jeder Besitzer nach Verhältniss seines Eigenthums beiträgt, ohne Rücksicht darauf, ob er Kinder hat oder nicht — eine Einrichtung, durch welche die Schule zur Communalanstalt wird — mehr und mehr der Ausführung entgegen. Auf den gräfl. dohnaischen Gütern im Oberlande wurde diese Einrichtung schon zu Ende des verflossnen Jahrh. von den edeln Besitzern getroffen, zugleich mit der, dass in allen Schulen Unterricht in Handarbeiten ertheilt werden sollte.

§. 52.

Das Gerichtswesen.

Die Provinz zerfällt in gerichtlicher Beziehung in die Bezirke dreier Landes-Justiz-Kollegien, nämlich des königsberger, des insterburger und des marienwerderer Oberlandesgerichts. Zu Königsberg ist außer dem O. L. Ger. noch das Tribunal des Königreichs Preußen.

I. Das Tribunal des Königr. Preußen (Chefpräsident Sr. Exc. der Kanzler des Königr. Pr. Dr. v. Wegnern — 7 Tribunalsräthe) ist blos eine Spruchbehörde und erkennt in Civilsachen 1) in dritter Instanz bei revisionsfähigen Gegenständen in solchen Sachen, in welchen die von den Oberlandesgerichten in zweiter Instanz erkannt haben, in so fern diese Sachen nicht vor das geheime Ober-Tribunal nach Berlin gehören. 2) In zweiter Instanz bei appellationsfähigen Gegenständen in solchen Sachen, welche in erster Inst. von einem Untergerichte des königsb. O. L. G. oder vom insterburger O. L. G. abgeurtheilt worden sind; in so fern das Appellationserkenntniss das letzte in der Sache bleiben muss und weiter keine Revisionsinstanz zulässig ist. In Injurien- und fiskalischen Untersuchungssachen erkennt es in dritter Inst., wenn von dem Criminal- oder Civilsenate des königsb. O. L. G. oder vom 2ten Senate des marienw. O. L. G. das erste Erkenntniss abgeändert worden, und hiegegen der Verklagte oder Denunziat ein Rechtsmittel angebracht hat. In Criminalsachen erkennt es in 2ter Instanz bei allen Sachen, welche in erster Inst. vom Criminalsenate des königsb. O. L. G. oder vom insterb. O. L. G. abgeurtheilt worden, und in den Untergerichtssachen des königsb. O. L. G., welche nicht besonders an den Criminalsenat verwiesen worden sind.

II. Das Oberlandesgericht zu Königsberg (Präsident Dr. Zander, Vicepräsident v. Bähr — 13 Räthe und 10 Assessoren). Es zerfällt in 4 Abtheilungen:

1) Die Civildeputation (2 Mitglieder des Kolleg. u. mehrere Referendarien) hat die Instruction in allen Prozessen gegen Eximirte, worin es auf schleuniges Verfahren ankommt.

2) Der Criminalsenat (6 Mitglieder unter dem Vorsitze des Vicepräsid.). Ihm sind untergeordnet die Inquisitoriate und Untergerichte in Bezug auf fiskal. und Criminalsachen. Er erkennt in erster Instanz in den von der Civildeputation instruirten und zum Spruch gebrachten Sachen, in den ihm zufallenden fiskal. und Criminalsachen; er bestätigt die Erkenntnisse erster Inst. der Untergerichte in Criminalsachen. In zweiter Inst. erkennt er in den Injurien-, fiskal.- u. Criminalsachen, worin ein Untergericht s. Bezirks in erster Inst. erkannt hat.

3) Das Pupillenkollegium (15 Mitglieder unter Vorsitz des Chefpräsid.). Es führt die obervormundschaftl. Aufsicht über die zur Gerichtsbarkeit des O. L. G. gehörenden Minderjährigen und die unter gerichtliche Curatel gesetzten Großjährigen (Verschwender, Blödsinnige ꝛc.); die Verwaltung der aus diesen Vormundschaften herrührenden Depositen; die Aufsicht über die vormundschaftl. Verwaltungen der Untergerichte.

4) Der Civilsenat (die Mitglieder von 3) bearbeitet die Generalia, Aufsichts- u. Beschwerdesachen, Hypotheken- und Civilprozesssachen (mit Ausnahme der zu 1 gehörenden). Er erkennt in erster Instanz in allen bei ihm anhängigen Civilsachen; in zweiter Inst. in solchen Civilsachen, worin ein Untergericht oder das insterb. O. L. G. erkannt hat, ferner in Injurien- u. fiskal, Untersuchungssachen, deren erste Inst. bei der Civildeputation oder dem Criminalsenate, oder beim insterb. O. L. G. geschwebt hat.

Dem Oberlandesgerichte untergeordnet sind:

a) Das Inquisitoriat zu Königsberg (1 Director, 3 Mitglieder).

b) Die Kreis-Justiz-Commissionen zu Saalfeld, Neidenburg, Tapiau, Pr. Eilau).

c) Das fürstbischöfl.-ermeländische Landvoigteigericht zu Heilsberg für die Jurisdiction in Stadt nnd Amt Heilsberg, über die adel. Güter und Eximirten des Bisthums Ermeland und für die Criminalgerichtsbarkeit im Ermelande (1 Director und 4 Landvoigteigerichtsräthe).

d) Das adel. Erbhauptamt Gerdauen (Erb-Amtshauptmann Gr. v. Schlieben auf Sanditten und 2 Assessoren).

e) Das Commerz- u. Admiralitäts-Kollegium zu Königsberg (1 Director, 4 rechtskundige und 4 kaufmännische Mitgl.).

f) Die Untergerichte erster Klasse (welche aus 3 und mehr Mitgliedern bestehen), nämlich 1) Stadtgericht zu Königsberg (1 Direct., 15 Stadt-Justizräthe) 2) Land- und Stadtgericht zu Allenstein. 3) L. u. St. G. zu Braunsberg. 4) L. u. St. G. zu Fischhausen. 5) L. u. St. G. zu Labiau. 6) L. u. St. G. zu Memel (1 Director, 6 Stadt-Justizräthe, 1 Assess. u. 4 Commerzienräthe als Mitgl. der Schiffahrts- u. Handlungs-Deputation). 7) L. u. St. G. zu Wehlau.

g) Die Untergerichte zweiter Klasse. Dazu gehören 31 Land- u. Stadtgerichte (Allenburg, Barten, Bartenstein, Bischofsburg, Bischofstein, Domnau, Drengfurt, P. Eilau, Gerdauen, Gutstadt, Heiligenbeil, Hohenstein, Pr. Holland, Kreuzburg, Liebstadt, Mehlsack, Morungen, Neidenburg, Ortelsburg, Osterode, Passenheim, Rastenburg, Rößel, Saalfeld, Seeburg, Soldau, Tapiau, Wartenburg, Willenberg, Wormditt, Zinten). — 8 Stadtger. (Frauenburg, Friedland, Gilgenburg, Landsberg, Mühlhausen, Nordenburg, Pillau, Schippenbeil). — 2 Landgerichte (das Landgericht zu Königsberg und das samländ. Landger. auch zu Königsberg). — 3 Justizämter (Caymen, Mehlauken, Prökuls).

h) Die Patrimonialgerichte (die burggräfl., gräfl.-dohnaischen gemeinschaftl. Gerichte zu Deutschendorf und das Hospital-Kollegium zu Königsb.)

i) Die Justiz-Commissarien für die Ober- und Untergerichte.

III. Das Oberlandesger. zu Insterburg (Präsid. Bertram, 9 Oberl. Ger. Räthe, 3 Assess.). Untergeordnet sind:

a) Das Inquisitoriat zu Insterb.

b) 2 Kreis-Justiz-Commissionen zu Ragnit und Lyk.

c) Die Untergerichte erster Kl. (Land- und St. G. zu Gumbinnen, L. u. St. G. zu Stallupönen, St. G. zu Tilse, Landger. zu Tilse).

d) Die Untergerichte zweiter Kl. Dazu gehören: 13 L. u. St. G. zu Angerburg, Arys, Bialla, Darkehmen, Johannisburg, Lözen, Lyk, Nikolaiken, Olezko, Pillkallen, Rhein, Schirwind, Sensburg). — 3 Stadtger. (Goldapp, Insterb., Ragnit). — 15 Justizämter: Ballgarden (zu Tilse), Goldapp, Gumbinnen, Heydekrug, Insterburg, Kukernese (zu Kaukehmen), Polommen (zu Marggrabowa), Ragnit, Russ, Salau (zu Insterburg), Schreitlaugken (zu Absteinen), Seckenburg, Skaisgirren, Sperling (zu Goldapp), Winge (zu Tilse).

e) Die Patrimonialgerichte (das herz. Anhalt- dess. Justizamt Norkitten, Gericht der Grafschaft Rautenburg, 4 Kreisgerichte: Johannisburg, Neuhof, Olezko, Sensburg).

f) Die Justiz-Commissarien.

IV. Das Oberlandesger. zu Marienwerder (Chefpräsid. Fülleborn, Vicepräs. Kuhlmeyer, 14 O. L. G. Räthe, 8 Assess.). Der Chefpräs. mit 7 Räthen und 3 Assess. bilden den 2ten Senat, der Vicepräs. mit 7 Räthen und 5 Assess. den ersten Senat und den Criminalsenat. Das Pupillenkollegium ist mit dem O. L. G. verbunden. Untergeordnet sind:

a) 4 Inquisitoriate: 1) Die Criminaldeputation zu Graudenz. 2) Inquis. zu Jastrow. 3) Inquis. zu Marienw. 4) Inquis. zu Thorn.

b) 4 Kreis-Justiz-Commissionen zu Neustadt, Konitz, Stargard und D. Krone.

c) Das Commerzien- u. Admiralitäts-Kollegium in Danzig.

d) Die Untergerichte erster Kl. 1) 7 L. u. St. G. zu Danzig (1 Dir., 11 Justizräthe, 2 Assess.), Graudenz, Kulm, Löbau, Marienw., Straßburg, Thorn. 2) Das Stadtger. zu Elbing (1 Dir., 8 Justizräthe). 3) Das Landger. zu Marienb.

e) Die Untergerichte zweiter Kl. Dazu gehören 22 L. u. St. G. (Berendt, Christburg, Dirschau, Pr. Friedland, Hammerstein und Baldenburg, Jastrow, Konitz, D. Krone, Mewe, Neuenburg, Neustadt, Puzig, Riesenburg, Schlochau, Schloppe, Schöneck, Schwetz, Stargard, Stuhm, Tiegenhof, Tuchel, Vandsburg). — 5 Stadtger. (Bischofswerder und D. Eilau, Freistadt, Kammin, Rosenberg, Tütz) — das L. G. zu Karthaus — 2 Gerichtsämter zu Danzig und Elbing.

f) Die Patrimonialgerichte (Kreisgerichte: Flatow, Märk. Friedland, Krojanke, Schwetz, Zempelburg).

g) Die Just. Commissarien.

Das Gesetzbuch für die Monarchie (mit Ausschluss der Rheinprovinzen) ist das allgemeine Landrecht, welches vom 1. Juni 1794 ab Gesetzeskraft erhalten hat und öffentlich eingeführt ist. Wegen der großen Anhäufung von fortgehenden Verbesserungen ist dasselbe so bändereich geworden, dass eine Revision damit vorgenommen wird.

Der Versuch durch Einführung von Schiedsmännern die Zahl der Prozesse zu vermindern, wird vielleicht mit der Zeit günstigere Ergebnisse liefern, als bisher.

§. 53.

Die Militairverhältnisse.

Jeder eingeborne preuß. Unterthan ist von seinem 20sten Jahre ab zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet, und zwar ist die Dienstzeit auf 3 Jahre festgesetzt. Diejenigen jungen Leute aber, welche sich dem Studium einer Wissenschaft oder Kunst widmen, und darin schon einen gewissen Grad der Ausbildung erlangt haben, dürfen nur 1 Jahr dienen.

Die bewaffnete Macht zerfällt in 1) das stehende Heer, bestehend aus der Mannschaft vom 20—25 st. Jahre und den Freiwilligen. 2) Die Landwehr des ersten Aufgebots (im Kriege zur Unterstützung des Heers bestimmt, im Frieden wird sie mit Ausnahme einer mehrwöchentlichen Uebungszeit in die Heimath entlassen). Es gehören dahin alle Waffenfähigen vom 25—32 st. Jahre. 3) Die Landwehr des zweiten Aufgebots (verstärkt im Kriege die Garnisonen, zieht auch im Nothfalle ins Feld. Es gehört dahin die Mannschaft vom 32—39 st. Jahre). 4) Den Landsturm. Er tritt nur, wenn der Feind die Provinzen bedroht, auf k. Befehl zusammen. Die preuß. Armee besteht jetzt in Kriegszeiten aus 246893 M. Infanterie, 42000 M. Kavallerie, 20970 M. Artillerie, 4050 M. Ingenieure und 5400 M. Garnisontruppen; so daſs, wenn das zweite Aufgebot der Landwehr hinzukommt, ein Heer von 400000 M. gestellt werden kann.

Unsre Provinz gehört zur ersten Armeeabtheilung, welche vom 1. u. 2. Armeecorps gebildet wird. Das 1ste Armeecorps befindet sich ganz, vom zweiten nur ein kleiner Theil der 4ten Division in Preußen (Graudenz 1 Bataillon).

Das General-Commando des ersten Armeecorps führt S. Exc. der Generallieutenant ꝛc. v. Natzmer in Königsberg. Zur Ausführung der milit. Geschäfte ist ihm ein Generalstab zugetheilt. Das erste Armeec. zerfällt in die 1ste und 2te Division. Die erste Division enthält: 1) die 1ste Infanterie-Brigade (1s und 3s Regiment), 2) die 1ste Kavallerie-Brig. (3s Kuirassier- u. 1s Dragonerreg.), 3) die 1ste Landwehr-Brigade (1s und 3s Landw. Reg.), 4) 2 Garnison- und 1 Invaliden-Compagnie. — Die zweite Division enthält: 1) die 2te Infanterie-Brigade (4s u. 5s Reg.), 2) die 2te Kavallerie-Brigade (5s Kuiraſſ.- u. 1s Husarenreg.), 3) die 2te Landwehrbrigade (4s u. 5s Landwehrreg.), 4) die 4te und 5te Garnison- und 2te Invaliden-Comp. — Beim ersten Armeecorps befinden sich außerdem die 1ste Artillerie-Brigade, 1ste Pionir-Abtheilung, das 33ste (1ste Reserve-) Regiment, nebst 1 Bataillon des 33sten Landw. Reg., 2 Comp. der 1sten Jägerabtheilung und die 1ste und 2te Divisions-Garnison-Compagnie.

Von diesen stehen in

Königsberg: Das 1. Infant. Reg., 2 Bat. des 3. Reg., 2 Schwadronen des 3. Kuiraſſ. Reg., das 1. Landwehrbat. des 1. Reg., 1. Gardelandwehrbat., die 1. Abth. der 1. Artilleriebrigade und 1 Comp. der 2. Abth.

Danzig: Das 4. Inf. Reg., 2 Bat. des 5. Reg., 1 Schwadron des Leibhuſ. Reg., 1 Bat. des 5. Landw. Reg., die 4te Garniſ. Comp., die 3. Abth. der 1. Art. Brig., 1 Pionirabth.

Weichselmünde und Fahrwasser: Commandos des 4. u. 5. Inf. Reg. und der Pionirabtheil.
Angerburg: 3tes Bat. des 3. Landw. Reg.
Bartenstein: 1stes Bat. des 4. Landw. Reg.
Bischofswerder: 2te Abth. der 2. Inval. Comp.
Braunsberg: Füselierbat. des 3. Inf. Reg.
Domnau: } 1 Detachement der 1. Inval. Comp.
Drengfurt: }
Elbing: Füselierbat. des 5. Inf. Reg., 2te Schwadron des 1. Husarenreg.
D. Eilau: 4te Schwadron des 5. Kuiraff. Reg.
Pr. Eilau: 1te Abth. der 1. Inval. Comp.
Graudenz: Füsel. Bat. des 4. Inf. Reg., 2te Abth. der 1. Artill. Brig., 1 Commando der 1. Pion. Abth., die Garnisoncomp. des 5. Inf. Reg., 1stes Bat. des 21. Landw. Reg. (zum 2. Armeecorps).
Gumbinnen: 2tes Bat. des 3. Landw. Reg.
Pr. Holland: 2tes Bat. des 4. Landw. Reg.
Insterburg: 1. u. 2. Schwadron des 1. Drag. Reg. und der Stab; 2tes Bat. des 1. Landw. Reg.
Marienburg: 2tes Bat. des 5. Landw. Reg.
Memel: Commandantur.
Mewe: 1te Abth. der 2. Inval. Comp.
Neuenburg: 1 Detachement der 2. Inval. Comp.
Nordenburg: 1 Detachem. der 1. Inval. Comp.
Ortelsburg: 1stes Bat. des 3. Landw. Reg.
Osterode: 3te Schwadron des 5. Kuiraff. Reg.
Pillau: Commandantur, 1. u. 3. Garnison-Comp., 1ste Divisions-Garnison-Comp., 1 Commando des 1. u. 3. Inf. Reg., 1 Comp. der 1. Abth. 1. Artill. Brigade.
Ragnit: 2te Abth. der 1. Garnison-Comp.
Rastenburg: 1ste Jägerabtheilung.
Riesenburg: 1ste Schwadron des 5. Kuiraff. Reg. u. Stab.
Rosenberg: 4te Schwad. des 1. Huf. Reg.
Saalfeld: 2te Schwad. des 5. Kuiraff. Reg.
Schmalleningken: Commando der 4. Garnis. Comp.
Pr. Stargard: 3te Schwadron des 1. Huf. Reg., und 3s Bat. des 5. Landw. Reg.
Tapiau: Commando des 1. Inf. Reg. und der 4ten Garnis. Comp., 2te Abth. der 1. Inval. Comp.
Thorn: 33. Inf. Reg., 1 Comp. der 1. Artill. Brig., Commando der 1. Pionirabth., 2te Div. Garnis. Comp., 3s Bat. des 4. Landw. Reg.
Tilse: 3. u. 4. Schwad. des 1. Drag. Reg., 3s Bat. des 1. Landw. Reg.
Wehlau: 3. u. 4. Schwadron des 3. Kuiraff. Reg.

Jede Division hat 2 Divisionsprediger, das Armeecorps einen Militairoberprediger. Zur Verwaltung der Militairjustiz sind besondere Beamte, Auditeure genannt, angestellt. Zur Besorgung der ökonomischen Angelegenheiten des Armeecorps besteht in Königsberg eine Intendantur.

§. 54.

Das Postwesen *).

Das mit der wachsenden Industrie und Gewerbthätigkeit zunehmende Bedürfniss einer schnellern und leichtern Verbindung der einzelnen Orte unter einander hat in der neuern Zeit eine bedeutende Vervollkommnung des Postwesens, zumal im preuß. Staate, unter der umsichtigen und kräftigen Verwaltung des Generalpostmeisters v. Nagler Exc., zu Wege gebracht.

Das Postwesen der einzelnen Provinzen steht unmittelbar unter der Oberaufsicht und Leitung des General-Postamtes zu Berlin, von dem alle neuen Anordnungen, Verbesserungen, Revisionen ꝛc. ausgehen. Die Postanstalten unsrer Provinz sind folgende:

Zu Königsberg ein Hofpostamt (unter einem Hofpostmeister. Zu Danzig und Memel sind Ober-Postämter (unter Oberpost-Directoren). Postämter befinden sich zu Angerburg, Braunsberg, Dirschau, Elbing, Pr. Eilau, Märk. Friedland, Graudenz, Gumbinnen, Gutstadt, Pr. Holland, Insterburg, Konitz, D. Krone, Kulm, Löbau, Lyk, Marienburg, Marienwerder, Mühlhausen, Neidenburg, Neuenburg, Pillau, Rastenburg, P. Stargard, Tapiau, Thorn, Tilse. Diese stehen unter Postmeistern, deren drei (zu Thorn, Tilse und Kulm) den Titel Postdirectoren führen. An kleinern Orten finden sich Postexpeditionen oder Postwärtereien.

Es giebt fahrende-, reitende-, Posten, Fußbotenposten und Schnellposten. Die letztern auf dem Wege von Königsberg über Dirschau nach Berlin, von Danzig nach Dirschau, von Danzig nach Bromberg, von Königsberg nach Tilse.

Die Einkünfte **) aus der Postverwaltung werden theils für die Aufrechterhaltung der Postanstalten verwendet, theils fließen sie in die Staatskasse.

---

*) Schon im J. 1276, also 200 Jahre früher, ehe Ludwig XI. von Frankreich, der irrthümlich für den Urheber der Posten angesehen wird, und 252 J. früher, bevor Maximilian I. in Deutschland die Posten einführte, bildete sich in Marienburg am Ordenshofe die erste roheste Einrichtung des Postwesens; — Preußen wäre sonach der Ruhm dieser Erfindung zuzuschreiben. Vgl. Prov. Bl. XI. S. 166 ff.

**) Die Gesammteinnahme der Postverwaltung im pr. Staate betrug nach Ferber

§. 55.

Versicherungs-Vereine.

Die wichtigsten unter den Versicherungsvereinen sind die Feuerversicherungsgesellschaften. Wir nennen hier besonders diejenigen, bei denen in unsrer Provinz Gebäude, Sachen ꝛc. häufig versichert werden, nämlich: 1) die vaterländ. Feuerversicherungsgesellschaft in Elberfeld, 2) die achener Feuerverss. Gesellschaft, 3) die londoner Phönix-Assecuranz-Societät für Versicherungen gegen Feuersgefahr, 4) die gothaer Feuerversicherungsbank für Deutschland.

In unsrer Provinz sind die Vereine folgenden Behörden, die von der ersten Abtheilung im Ministerium des Innern und der Polizei abhängen, untergeordnet:

1) Die General-Direction der Land-Feuer-Societät von Ostpreußen und Litthauen zu Königsberg.

2) Die Departements-Land-Feuer-Societäts-Directionen für das königsberger, morunger und angerburger Departement.

3) Die Direction der adl. Provincial-Feuer-Societät zu Marienwerder.

4) Die Provincial-Feuer-Societäts-Directionen in Marienwerder, in Danzig, in Bromberg, in Schneidemühl.

Die Städte Königsberg und Elbing bilden eigne Feuersocietäten. Außerdem giebts noch mehrere Privatgesellschaften.

Eine Hagelschaden-Versicherungs-Gesellschaft hat ihren Sitz in Heiligenbeil; eine andere, in Berlin, nimmt auch hier Versicherungen an.

Besondere Erwähnung verdienen die Wittwenkassen, deren es mehrere bei uns giebt, vornämlich aber die allgemeine Wittwen-Verpflegungsanstalt zu Berlin, welche jedoch für jetzt nur Beamten zugänglich ist. Für die preuß. Offiziere besteht eine besondere Militair-Wittwen-Kasse.

§. 56.

Uebersicht der Staats-Einnahme- und Ausgabe, und der Staatsschulden.

Der preuß. Staat bezieht seine Einkünfte

1) Aus der Verwaltung der Domainen und Forsten. Der Staat besitzt Domainen, die entweder verpachtet sind,

---

im J. 1823:	2,617447	Rl. an Porto,	316792	Rl. an Personengeld.	
— 1827:	2,883213	—	547408	—	
— 1829:	3,111143	—	728880	—	
— 1830:	3,248920	—	812485	—	
— 1831:	3,386727	—	769612	—	(Cholera)

oder unter dem Namen Intendantur= (auch Rent=) Aemter von ihm selbst verwaltet werden. Diese Intendanturen erheben die Gefälle von den k. Erbpächtern, Bauern ꝛc. und führen sie in die Regierungs=Haupt=Kasse ab.

2) Aus den sogenannten Regalien *) und Staatsmonopolen, nämlich den Bergwerken, Salzwerken, dem Salzmonopole, Bernstein, Lotterie, Post, Münzregale, Intelligenzwesen, der Bank, den Stempeln, Wegegeldern von Kunststraßen, Zöllen, dem See= und Flussregale.

3) Aus den Abgaben **), nämlich besonders

a) Verbrauchssteuer (Maisch=, Mahl=, Schlachtsteuer ꝛc.). Die Mahl= und Schlachtsteuer nur in größern Städten, die Maischsteuer überall.

b) Grundsteuer, welche nie den 5ten Theil des Reinertrags überschreiten soll und durch die Communen erhoben wird.

c) Klassensteuer (sonst Personensteuer, Kopfgeld) trifft nur das platte Land und die kleinen Städte.

d) Die Gewerbesteuer, nach dem Umfange des Gewerbes. Die Gewerbetreibenden sind in 4 Abtheilungen getheilt, in die der Städte 1ster Klasse, 2ter Klasse, 3ter Klasse und in die der übrigen nebst dem platten Lande.

Die Staatsschulden standen am 1. Jan. 1833 so:

A. Anleihen im Auslande	25,277144	Rl.	19	sgr.	3	pf.
B. Centralschulden im Lande	120,526621	=	29	=	5	=
C. Provinzielle Schulden	17,822716	=	21	=	10	=
D. Unverzinsliche Schuld (Cass.=Anweis.)	11,242347	=	—	=	—	=
Im Ganzen	174,868830	Rl.	10	sgr.	6	pf.

Zur Uebersicht folgt hier der am 25. Febr. 1832 bekannt gemachte Etat der Staatseinnahmen und Ausgaben.

---

*) Man pflegt die sogenannten Regalien einzutheilen in:

a) Niedere Regalien. Sie sind 1) das Bergwerksregal, 2) Jagdregal, 3) das Regal der Benutzung der Land= und Heerstraßen, 4) das Regal der Benutzung der Flüsse, Meere und Häfen, 5) die Abschoss=, Abfahrts= und Abzugsgelder.

b) Hohe Regalien, nämlich 1) das Postregal, 2) das Münzregal, 3) die Steuern, 4) das Salzmonopol.

**) Die Steuern zerfallen in a) directe: Grundsteuer, Klassensteuer, Gewerbesteuer, b) indirecte: Ein=, Aus= und Durchgangssteuer, Branntweinsteuer, Braumalzsteuer, Weinsteuer, Tabacksteuer, Mahl= und Schlachtsteuer, Stempelsteuer, Ersatzsteuern.

Einnahme.

			Thlr.
1.	Aus der Verwalt. der Domainen und Forsten, nach Abzug des davon dem Kron-Fideikommiss *) vorbehaltnen Revenuenantheils . . .		4,280000
2.	Aus Domainen-Ablösungen und Verkäufen, behufs der schnellern Tilgung der Staatsschulden .		1,000000
3.	Aus der Verwalt. der Bergwerke, Hütten, Salinen und der Porzellan-Manufactur in Berlin .		714000
4.	Aus der Postverwaltung		1,100000
5.	Aus der Verwaltung der Lotterie . .		574000
6.	Aus den Steuern und Abgaben		
	a) Grundsteuer . . .	9,724000	
	b) Klassensteuer . . .	6,408000	
	c) Gewerbesteuer . . .	1,930000	
	d) Ein-, Aus-, Durchgangs-Abgaben, Accise, Wegegeldern, Abgaben von der Schiffahrt, Brücken ꝛc. u. an Stempelsteuer	20,066000	
	e) Einkommen von der Salzregie	5,223000	
			43,351000
7.	Revenuen-Ueberschüsse von Neufchatel . .		26000
8.	Verschiedne unter obigen Titeln nicht mitbegriffne Einnahmen		242000
		Summe	51,287000

Ausgabe.

			Thlr.
1.	Für das Staats-Schuldenwesen und zwar		
	a) zur Verzinsung und zu Verwaltungskosten . . .	7,228000	
	b) zur Schuldentilgung . .	3,662000	
			10,890000
2.	An Pensionen, Kompetenzen u. Leibrenten, u. zwar		
	a) an etatsmäß. Fonds zu Pensionen für emeritirte Staatsdiener und deren Wittwen ꝛc. so wie zu sonstigen Gnadenunterstützungen . . .	966000	
	b) an Kompetenzen u. Pens. für die Mitgl. aufgehobner geistl. Korporationen, an Pensionen, welche auf dem Reichsdeputationsschluss v. 25. Febr. 1803 beruhen, od. sonst traktatenmäßig oder aus frühern Verpflichtungen zu leisten sind . .	1,921000	
			2,887000

*) Unter dem Namen: „Revenuenantheil für den Kronfideikom-

	Thlr.
Transport	13,777000
3. An fortlaufenden Renten und an Entschädigungen für aufgehobne Berechtigungen und entzogene Nutzungen	391000
4. Für das geheime Kabinet, d. Bureau des Staats-ministeriums, d. Staatsbuchhalterei und d. Verwaltung des Staats-Schatzes und d. Münzen, für das Staats- und die Prov. Archive, das Staatssekretariat, das neuchateller Depart., für die Ober-Rechnungs-Kammer und die General-Ordens-Commission	298000
5. Für das Minister. d. geistl., Unterrichts ꝛc. Angeleg.	2,489000
6. Für das Minist. d. Innern für Handel u. Gewerbe	2,103000
7. Für d. Minist. der auswärt. Angelegenheiten .	586000
8. Für d. Kriegs-Minist., dazu Zuschüsse für das große Militair-Waisenhaus zu Potsdam u. dessen Filial-Anstalten	22,798000
9. Für d. Finanzminist. zur Centralverwaltung .	254000
10. Für d. Minist. des Innern und der Polizei .	2,067000
11. Für d. Minist. der Justiz, außer den Gerichtssporteln	1,850000
12. Für d. Oberpräsidien und Regierungen .	1,788000
13. Für d. Haupt- und Landgestüte . .	175000
14. Zur Deckung der Einnahme-Ausfälle, außerord. Ausgaben, Landesverbesserungen und z. Vermehrung des Haupt-Reserve-Kapitals . .	1,711000
Summe	51,287000

§. 57.

Münzen — Maaße — Gewichte.

I. Münzen. Preußen hat sowol geprägtes, als Papiergeld, doch überwiegt das letztere keineswegs, wie in andern Staaten, und wird für voll überall in Zahlung genommen. Münzwerkstätten befinden sich nur in Berlin, Breslau und Düsseldorf.

1) Goldmünzen: Doppelte, einfache und halbe Friedrichsd'ore (a 10, 5, 2½ Rl. in Golde). Der Cours steht nicht fest.

2) Silbermünzen: Thaler (14 gehn auf eine Mark feinen Silbers), halbe, Drittel-Thaler (Gulden), selten noch ¼ Thaler, ⅙ Thaler (die 1/12 und 1/15 Thaler, Achtehalber und Sechser bei uns genannt, desgleichen die ⅕ Thaler sollen allmählich aus dem Verkehre genommen werden). Künftig sollen

---

miss" ist die sogenannte Civilliste (Etat für den König und das k. Haus) vorweg in Abzug gebracht worden (2,500000 Rl.)

außer den Thalern nur ⅙ Thaler ausgeprägt werden. Der Thaler wird in 30 Silbergroschen getheilt, die als Scheidemünze gebraucht werden sollen. Außer den Silbergroschen giebts noch halbe Silbergroschen.

3) Kupfermünzen. Der Silbergroschen enthält 12 Pfennige. Ausgeprägt werden ⅓, ¼, ⅙, 1/12 Silbergr., oder 4, 3, 2 und 1 Pfennigstücke.

4) Papiergeld sind die Kassenanweisungen zu 50, 5 u. 1 Thaler.

II. Maaße. Sie sind für den öffentlichen Gebrauch durch eigne Gesetze bestimmt und gleichmäßig eingeführt. Die Einheit des Längenmaaßes ist der preuß. Fuß (= 139 13/100 Linien pariser M.); seine Theilung ist duodecimal (1′ = 12″, 1″ = 12‴). 12 pr. Fuß machen eine pr. Ruthe aus, 2000 pr. Ruthen oder 24000 Fuß eine preuß. Meile. Eine preuß. (berliner) Elle *) ist = 25½ preuß. Zoll. Der Klafter (Faden beim Seewesen) ist = 6 pr. Fuß; ein Lachter (beim Bergbaue) = 80 pr. Zoll. — Das gesetzl. Flächenmaaß ist der pr. Morgen, er enthält 180 pr. □ Ruthen. Wir rechnen außerdem noch im gemeinen Leben nach Hufen (a 30 Morgen), und unterscheiden die kleine oder preuß. (magdeburgische) von der großen oder kulmischen H. (mit 30 kulm. Morgen a 332 □R.) oder olezkoer H. (mit 30 olezk. Morgen a 300 □ R.). 1 Geviertmeile enthält 22222 pr. Morgen. — Die Körpermaaße sind für Feldfrüchte ꝛc.: der berliner Scheffel = 16 pr. Metzen **) od. 3072 pr. Kub. Zoll; 1 Metze = 3 Quart od. Stof. 12 Schffl. machen 1 Malter, 2 Malter = 1 Wispel, 60 Scheff. machen 1 Last. — Für Flüssigkeiten: 1 Oxhoft = 3 Eimern, 1 Ohm = 2 Eimern, 1 Eimer = 2 Ankern, 1 Anker = 32 Quart; die Biertonne = 100 Quart. Fürs Holz: 1 Klafter = 108 Kubikfuß; 1 Achtel = 3⅓ Klafter oder 360 Kub. Fß. Beim Bauwesen kommt noch die Schachtruthe = 144 Kubfß. vor. Kalk, Gyps, Kohlen, Asche, Salz werden nach Tonnen gemessen, die Tonne a 4 Scheffel = 12288 pr. Kub. Zoll; Leinsaat nach Tonnen a 37⅓ Metzen.

III. Gewichte. Das pr. Pfund enthält 32 Loth, 1 Loth = 4 Quentchen, 1 Centner = 110 Pf. — Als Schiffsgewicht gilt die Schiffslast a 4000 Pfd. Das Medicinalgewicht ist: 1 Pfd. a 12 Unzen, 1 Unze = 8 Drachmen (oder 2 Loth), 1 Drachme = 3 Skrupel, 1 Skrupel = 20 Gran.

*) Die in Preußen seither gebräuchlichen Ellen sind verschieden. 962 königsb. E. = 829 berliner E. = 964 memler E.

**) 1 Scheffel Roggen wird zu 82 Pfd. angeschlagen.

Anhang.

Zusammenstellung derjenigen preuß. Gesetze, deren Kenntniss dem Bürger und Landmanne in seinem täglichen Verkehre nützlich sein und ihn gegen unwillkührliche Verletzungen und Vergehen sichern kann.

Wenn auch der Bürger und Landmann in seinem ganzen äußerlichen Thun und Lassen sich in den Schranken der Gesetze bewegen soll, mithin alle diejenigen Gesetze hieher gehören würden, die seinen Stand und seine staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten betreffen; so kann hier doch nicht vom ganzen Umfange derselben die Rede sein, weil es Sache der Vorgesetzten in jedem Zweige der Staatsverwaltung ist, die Bewohner des Staats nach den Gesetzen zu leiten. Dagegen aber ist der Bürger und Landmann auch in vielen seiner Handlungen, welche gesetzlichen Bestimmungen unterliegen, nicht durch unmittelbare Leitung der Staatsbehörden gegen Verletzung der Gesetze gesichert, und es kann daher völlige Unbekanntschaft mit denselben zu Uebertretungen Veranlassung werden. Aus diesem Grunde nun dürfte ein Auszug aus den Landesgesetzen, wie er in der Aufschrift näher bezeichnet ist, in einer Vaterlandskunde nicht am unrechten Orte sein.

I. Von den Civilgesetzen.

A. Einleitung.

1. Ein Gesetz erhält seine rechtliche Verbindlichkeit erst von der Zeit an, da es gehörig bekannt gemacht worden. Es dürfen daher neue Gesetze nicht auf schon früher vorgefallene Handlungen angewendet werden.

2. Es ist aber auch jeder Einwohner des Staats gehalten, sich um die Gesetze, welche ihn betreffen, genau zu bekümmern, und es darf sich Niemand mit der Unwissenheit eines gehörig bekannt gemachten Gesetzes entschuldigen.

3. Nur in dem Falle, wo vorhin erlaubte Handlungen durch Strafgesetze eingeschränkt oder verboten werden, soll der Uebertreter mit dem Einwande: dass er ohne Vernachlässigung seiner Pflichten vor der That von dem Verbote nicht unterrichtet gewesen, annoch gehört werden.

4. Die Gesetze des Staats verbinden alle Mitglieder ohne Ausnahme, und behalten so lange ihre Kraft, bis sie vom Gesetzgeber ausdrücklich wieder aufgehoben werden.

5. Jedes Mitglied des Staats ist verpflichtet, das Wohl und die Sicherheit des gemeinen Wesens nach dem Verhältnisse seines Standes und Vermögens zu unterstützen.

6. Jeder Staatsbürger ist berechtigt, den Schutz desselben für seine Person und sein Vermögen zu fordern.

7. Dagegen ist Niemand befugt, sich durch eigne Gewalt Recht zu verschaffen. Nur in dem Falle kann die Selbsthülfe entschuldigt werden, wenn die Hülfe des Staats zur Abwendung eines unwiederbringlichen Schadens zu spät kommen würde.

8. Die Entscheidung der Streitigkeiten, so wie die Bestimmung der zu verhängenden Strafen bleibt den Gerichten überlassen.

B. Von Personen und deren Rechten.

(Allg. Landrecht I. Theil. 1. Titel.)

1. Die bürgerliche Gesellschaft besteht aus mehrern kleinen, durch Natur oder Gesetz, oder durch beide zugleich verbundnen Gesellschaften und Ständen.

2. Die Mitglieder jedes Standes haben als solche, einzeln betrachtet, gewisse Rechte und Pflichten. Andere kommen ihnen nur in so fern zu, als mehrere derselben zusammen eine besondere Gesellschaft ausmachen.

3. Die Rechte und Pflichten der verschiednen Gesellschaften im Staate werden durch ihr Verhältniss unter sich und gegen das Oberhaupt des Staates näher bestimmt.

4. Die Rechte beider Geschlechter sind gleich, so weit nicht durch besondere Gesetze oder rechtsgültige Willenserklärungen Ausnahmen bestimmt werden.

5. Wenn von Rechten der Menschen in Beziehung auf ihr Alter die Rede ist, so heißen Kinder diejenigen, welche das 7te, und Unmündige, welche das 14te Jahr noch nicht zurückgelegt haben.

6. Die Minderjährigkeit aber dauert ohne Unterschied des Orts, der Herkunft und des Standes bis zum zurückgelegten 24sten Jahre.

7. Rasende und Wahnsinnige heißen die, welche des Gebrauchs ihrer Vernunft gänzlich beraubt sind.

8. Menschen, welchen das Vermögen mangelt, die Folgen ihrer Handlungen zu überlegen, werden Blödsinnige genannt.

9. Rasende und Wahnsinnige werden in Betreff der vom Alter abhängenden Rechte den Kindern, Blödsinnige aber den Unmündigen gleich geachtet.

10. Verschwender, welche durch unbesonnene und unnütze Ausgaben, oder durch muthwillige Vernachlässigung ihr Vermögen beträchtlich vermindern, oder sich in Schulden stecken, werden, wenn sie für solche gerichtlich erklärt sind, den Minderjährigen gleich geachtet.

11. Alle die, welche ihre Angelegenheiten nicht selbst gehörig wahrnehmen können (5 bis 10), stehen unter der besondern Aufsicht und Vorsorge des Staats.

12. Der, welchem der Staat die Sorge für solche Personen aufgetragen hat, wird Vormund genannt.

C. Von Sachen und deren Rechten überhaupt.

(Allg. L. R. I. Th. 2. Tit.)

1. Sache heißt im Sinne des Gesetzes Alles, was der Gegenstand eines Rechts oder einer Verbindlichkeit sein kann. (Auch die Handlungen der Menschen, imgleichen ihre Rechte, so fern dieselben den Gegenstand eines andern Rechts ausmachen, sind unter der allg. Bezeichnung von Sachen begriffen).

2. Alle Theile und Eigenschaften einer Sache, ohne welche dieselbe nicht das sein kann, was sie vorstellen soll, oder wozu sie bestimmt ist, gehören zur Substanz.

3. Je nachdem eine Sache ihrer Substanz unbeschadet von einer Stelle zur andern gebracht werden kann, oder nicht, wird sie für beweglich oder unbeweglich angesehen.

4. Eine Sache, welche zwar für sich bestehen kann, die aber mit einer andern Sache in fortwährende Verbindung gesetzt worden, wird ein Zubehör oder Pertinenzstück derselben genannt.

5. Unter dem Ausdrucke Mobiliarvermögen oder bewegliches V. sind alle beweglichen Sachen zu verstehen, so fern sie nicht als Pertinenzstücke zu einer unbeweglichen Sache gehören.

6. Unter baarem Vermögen wird geprägtes Geld, seltne Münzen und Medaillen, gemünztes Papier verstanden. Banknoten, Pfandbriefe, Aktien ꝛc., sie mögen Zinsen tragen oder nicht, werden gleich andern Schuld-Instrumenten zum Kapitalvermögen gerechnet.

7. Der Ausdruck Effecten begreift alle bewegl. Sachen außer dem baaren Gelde und dem Kapitalvermögen in sich.

8. Meublen werden alle bewegl. Sachen genannt, welche zum bequemen Gebrauch oder Verzierung einer Wohnung dienen.

9. Hausrath sind alle bewegl. Sachen, welche in den Wohnungen ꝛc. zum gemeinen Dienste der Einwohner bestimmt sind.

10. Geräthschaften heißen alle bewegl. Sachen, die zum Betriebe eines Geschäfts oder Gewerbes in oder außer der Wohnung dienen.

11. Moventien werden nutzbare lebendige Geschöpfe genannt.

12. Der Ausdruck Mobilien begreift Meublen, Hausrath und Geräthschaften in sich.

13. Weißzeug oder Wäsche begreift alles leinene Geräthe, besonders aber Leib-, Bett- und Tischwäsche unter sich.

14. Equipage bedeutet Wagen, Pferde und Geschirr, die zur Bequemlichkeit des Eigenthümers dienen. Reitpferde und Reitzeug gehören nur bei Militairpersonen, oder solchen, die sie ihres Geschäftes halber brauchen, zur Equipage.

15. Inventarium wird der Inbegriff der zu einer Sache gehörenden bewegl. Pertinenzstücke genannt. Auch das Verzeichniss aller dieser Sachen heißt Inventarium.

16. Nutzen einer Sache heißt der Gebrauch, den Jemand von ihr zu machen berechtigt ist. Nutzungen dagegen heißen die Vortheile, welche eine Sache ihrem Inhaber, unbeschadet ihrer Substanz, gewähren kann.

17. Der gemeine Werth einer Sache ist der Nutzen, den sie jedem Besitzer gewähren kann. Der außerordentliche Werth erwächst aus der Berechnung des Nutzens, welchen dieselbe unter gewissen Verhältnissen leisten kann.

18. Rechte auf eine Sache heißen persönliche Rechte, wenn nur gewisse Personen, ohne Rücksicht auf den Besitz der Sache, dazu befugt sind; dingliche Rechte, wenn die Befugniss zur Ausübung derselben mit einer Sache, ohne Rücksicht auf eine Person, verbunden ist.

19. Erwerbungsart heißt die Handlung oder Begebenheit, wodurch jemand ein Recht auf eine Sache erlangt.

20. Der Titel wird der gesetzliche Grund genannt, vermöge dessen diese Handlung oder Begebenheit die Kraft hat, dass dadurch das Recht erworben werden kann.

D. Von Handlungen und den daraus entstehenden Rechten. (Allg. L. R. I. Th. 3. Titel.)

1. Nur äußere freie Handlungen können durch Gesetze bestimmt werden. Wo das Vermögen frei zu handeln ganz mangelt, da findet keine Verbindlichkeit aus den Gesetzen Statt.

2. Die Folgen einer Handlung heißen unmittelbar, wenn sie nach dem natürlichen und gewöhnlichen Gange der Dinge entstehen. Mittelbar, wenn sie aus der Verbindung der Handlung mit einem andern Ereignisse entstanden sind. Zufällig sind diejenigen mittelbaren Folgen, welche nicht vorausgesehen werden konnten.

3. Die unmittelbaren Folgen einer freien Handlung werden immer dem Handelnden zugerechnet, auch die mittelb. Folgen muss er vertreten, so weit er sie vorausgesehen hat; — dagegen werden ihm die zufälligen Folgen nicht zugerechnet.

4. Doch haftet der Handelnde für alle Folgen ohne Unterschied, die nach seiner Absicht aus der Handlung entstehn sollten, ob sie gleich nur zufällig entstanden sind.

5. Auch müssen die blos zufälligen Folgen einer unrechtmäßigen Handlung in so fern vertreten werden, als der Zufall nur durch diese Handlung schädlich geworden ist.

6. Der Grad der Zurechnung bei allen Folgen richtet sich nach dem Grade der Freiheit bei dem Handelnden.

7. Wer aus Mangel an der nöthigen Aufmerksamkeit gegen die Gesetze handelt, begeht ein Versehen. Ein grobes Versehn ist es, wenn es bei gewöhnlichen Fähigkeiten ohne Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden konnte, und wird als solches bestraft. Ein mäßiges Versehen heißt das, welches bei einem gewöhnlichen Grade von Aufmerksamkeit vermieden werden konnte. Ein geringes Versehen ist das, welches nur bei vorzüglichen Fähigkeiten, oder bei besonderer Sach- und Geschäftskenntniss, oder durch ungewöhnliche Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden konnte. Ein solches darf nur derjenige vertreten, welchen die Gesetze besonders verpflichten, vorzügliche Fähigkeiten oder Kenntnisse, oder eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit bei einer Handlung anzuwenden.

8. Niemand darf den Andern etwas zu thun zwingen, oder sonst dessen Freiheit zu handeln einschränken, dem nicht ein besonderes Recht dazu gebührt.

9. Niemand darf den Andern etwas zu unterlassen blos aus dem Grunde zwingen, weil der Handelnde sich dadurch selbst schaden würde. Nur dann findet eine Ausnahme Statt, wenn Jemand einer durch Gesetze vorgeschriebnen Pflicht gegen sich selbst zuwider handelt, und die Zwischenkunft des Staats nicht schnell genug erfolgen kann; oder wenn er durch Natur, Gesetz oder einen Auftrag des Staats das Recht hat, die Handlungen eines andern zu leiten.

10. Durch freie Handlungen können Rechte erworben, an Andre übertragen und aufgehoben werden. Vorzüglich geschieht dies durch rechtsgültige Willenserklärungen.

11. Aus Handlungen, welche keine Willenserklärungen sind, desgleichen aus Unterlassungen entstehen bürgerliche Rechte und Pflichten nur in so fern, als ein Gesetz sie damit verbindet.

12. Wer eine Handlung begeht, der übernimmt auch alle daraus folgenden Pflichten.

13. Aus unerlaubten Handlungen überkommt der Handelnde zwar Verbindlichkeiten, aber keine Rechte. — Unter den Theilnehmern an einer gesetzwidrigen Handlung entstehen daraus weder Rechte noch Pflichten.

14. Jeder ist schuldig, seine im Gesetze vorgeschriebnen oder freiwillig übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen.

15. Wer seiner Verbindlichkeit nicht Genüge leistet, wird dem Berechtigten in der Regel zum Ersatze alles daraus entstandnen Schadens verantwortlich.

16. Aus Verabsäumung der gesetzlichen Form einer Handlung folgt die Nichtigkeit derselben nur alsdann, wenn ein Gesetz die Beobachtung dieser Form zur Gültigkeit der Handlung ausdrücklich erfordert.

17. Eine Handlung, die wegen Verabsäumung der gesetzmäßigen Form von Anfang an nichtig war, kann in der Folge niemals gültig werden.

18. Bei gesetzlichen Bestimmungen wird der Tag von Mitternacht bis zu Mitternacht gerechnet.

19. Ist die Erwerbung eines Rechts an einen gewissen Tag gebunden, so wird dasselbe, sobald der Tag angefangen, für erworben geachtet.

20. Soll aber eine Pflicht an einem bestimmten Tage geleistet werden, so kommt dem Verpflichteten der ganze Tag zu Statten.

21. Trifft die Erfüllung einer Pflicht auf einen Tag, an welchem nach allg. Polizeiverordnungen, oder nach den Religionsgrundsätzen des Verpflichteten dergleichen Handlungen nicht vorgenommen werden dürfen, so ist der Verpflichtete in der Regel am nächsten Tage zur Leistung verbunden.

22. Ist die Zeit durch den Ausdruck: Jahr und Tag bezeichnet, so werden darunter 1 Jahr und 30 Tage verstanden.

E. Von Willenserklärungen.

(Allg. L. R. I. Th. 4. Titel.)

1. Wenn eine Willenserklärung rechtliche Wirkungen hervorbringen soll, so muss der Erklärende über den Gegenstand, nach dem Inhalte seiner Erklärung, zu verfügen berechtigt sein; er muss im Stande sein mit Vernunft und Ueberlegung zu handeln, und die Willenserklärung muss frei, ernstlich und zuverlässig sein.

2. Alle Sachen und Handlungen, auf welche ein Recht erworben, oder Andern übertragen werden kann, können Gegenstände der Willenserklärungen sein.

3. Zu Handlungen welche die Gesetze verbieten, so wie zu solchen, welche die Ehrbarkeit beleidigen, kann Niemand durch Willenserklärungen verpflichtet oder berechtigt werden.

4. Willenserklärungen der Kinder, der Rasenden und Wahnsinnigen sind nichtig; die der Unmündigen und Blödsinnigen nur in so fern gültig, als sie sich dadurch einen Vortheil erwerben. Personen, welche berauscht, oder durch Furcht, Schrecken, Zorn u. a. heftige Leidenschaften bewegt sind, werden während der Dauer dieses Zustandes den Wahnsinnigen gleich geachtet.

5. Aeußerungen des Willens, zu welchen Jemand durch physische Gewalt, Entziehung von Nahrungs- und Heilmitteln, oder durch körperlichen Schmerz gezwungen, haben keine verbindende Kraft.

6. Wer eine sonst rechtsbeständige Willenserklärung wegen erlittnen Zwanges anfechten will, muss dies, sobald als er einen Richter hat antreten können, spätstens aber binnen 8 Tagen

gerichtlich anzeigen. Ist der Erklärende gestorben, ohne diese Anzeige zu machen, so steht den Erben frei, noch innerhalb 3 Monate nach erhaltener Kenntniss von dem Dasein der Erklärung, den Zwang mit der vorgedachten Wirkung anzuzeigen.

7. Willenserklärungen, die durch Betrug und Irrthum veranlasst werden, sind ebenfalls unverbindlich.

8. In so fern die Gesetze einer Art von Willenserklärung keine bestimmte Form vorgeschrieben haben, ist jede Aeußerung derselben, bei welcher die unter 1 bezeichneten Bedingungen anzutreffen sind, gültig.

9. So weit Jemand über eine Sache verfügen kann, so weit darf er auch seiner Willenserkl. darüber Bedingungen beifügen, unter denen, oder nach deren Eintritt solche erst gelten soll.

F. Von den Verträgen. (Allg. L. R. I. Th. 5. Titel.)

1. Vertrag wird eine wechselseitige Einwilligung zu Erwerbung oder Veräußerung eines Rechts genannt.

2. Ein bloßes Versprechen genügt also zur Abschließung eines Vertrages nicht, sondern es ist nothwendig, dass dasselbe gültig angenommen wird; daher auch der Augenblick der Annahme erst der Augenblick der Abschließung des Vertrages ist.

3. Die Annahme muss unbedingt und unbeschränkt sein, eben so muss sie zur gehörigen, entweder verabredeten oder gesetzlich bestimmten Zeit erklärt werden. Wenn die gesetzliche Frist zur Annahme verstrichen ist, so kann der Antragende zwar zurücktreten, er muss dies aber dem Andern alsbald bekannt machen, und ist verpflichtet, wenn er dies unterlässt, und sich nachher findet, dass die Erklärung der Annahme noch zu rechter Zeit erfolgt ist, für den Nachtheil zu stehen.

4. Zur Gültigkeit eines Vertrages gehört außer der gegenseitigen Einwilligung auch die Beobachtung der in den Gesetzen vorgeschriebnen Form. Ist jedoch die Beobachtung einer Form im Gesetze unter Androhung einer Strafe verordnet, so bleibt der Vertrag gültig, wenn auch die Form verabsäumt worden.

5. Jeder Contrahent ist schuldig, nach den Eigenschaften des Andern, welche auf dessen Fähigkeit, Verträge zu schließen, Einfluss haben können, sich gehörig zu erkundigen, und der bloße Mangel der Kenntniss von der Unfähigkeit des einen Theils soll dem andern niemals zu Statten kommen.

6. Wer aber nach vorhergegangener Erkundigung dennoch von einem Unfähigen zur Schließung eines Vertrags verleitet worden, darf aus dem Vermögen desselben Schadloshaltung fordern, und jener fällt in die Strafe des Betrugs.

7. Verträge, welche nach dem Gesetze oder einer Abrede schriftlich geschlossen werden sollen, erhalten ihre Gültigkeit erst durch die Unterschrift.

8. Eine von beiden Theilen unterschriebne Punktation, aus welcher die gegenseitige Einwilligung in alle wesentlichen Bedingungen des Geschäfts erhellt, ist mit einem förmlichen Contracte von gleicher Gültigkeit, und es kann auf Erfüllung derselben geklagt werden.

9. Ein schriftlicher Vertrag muss errichtet werden, wenn der Gegenstand des Vertrages 50 Thaler Cour. übersteigt, so wie über Grundgerechtigkeiten, imgleichen über beständige persönliche Lasten und Pflichten. Doch bedarf es beim Miethen des gemeinen Gesindes keines schriftlichen Vertrages.

10. Ein schriftlicher Vertrag ist nicht erforderlich: a) wenn Jemand Sachen in Verwahrung gegeben werden, b) wenn Gastwirthen, Fuhrleuten oder Schiffern Habseligkeiten von Reisenden anvertraut werden, c) wenn ein Vertrag über bewegliche Sachen sogleich erfüllt wird.

11. Gerichtlich müssen die schriftlichen Verträge aufgenommen werden a) zwischen Blinden und Taubstummen, b) zwischen Personen, die des Schreibens und Lesens unkundig sind, oder durch einen Zufall am Schreiben verhindert werden. Bei gemeinen Landleuten kann der Vertrag hier auch von den Dorfgerichten mit Zuziehung eines Gerichtsschreibers aufgenommen werden.

12. In der Regel müssen die Verträge nach ihrem ganzen Inhalte erfüllt werden, und wer die Erfüllung des Vertrages fordert, muss nachweisen, dass er demselben von seiner Seite ein Genüge geleistet habe, oder warum er erst in der Folge dazu verbunden sei.

13. Ein Vertrag kann durch richterliche Hülfe aufgehoben werden: a) wenn bei Errichtung desselben ein Betrug ausgeübt ist, b) wenn die Erfüllung unmöglich ist, c) wegen veränderter Umstände, d) durch wechselseitige Einwilligung, e) wegen Mangels der Erfüllung von der andern Seite, f) durch Erlass, Vergleich und den Tod.

G. Von den Pflichten und Rechten, die aus unerlaubten Handlungen entstehen. (A. L. R. I. Th. 6. T.)

1. Wer Jemanden ohne Recht Schaden zufügt, der beleidigt denselben, und die Unterlassung einer obliegenden Zwangspflicht wird einer Kränkung oder Beleidigung gleich geachtet.

2. Wer einen Andern aus Vorsatz oder grobem Versehn beleidigt, ist ihm vollständige Genugthuung schuldig, selbst dann, wenn beim Beschädigten mit eine Verschuldung eintritt.

3. Wer sich seines Rechts innerhalb der gehörigen Schranken bedient, darf den Schaden, welcher einem Andern daraus entstanden ist, nicht ersetzen. Vergüten muss er ihn nur dann, wenn aus den Umständen klar erhellt, dass er unter mehrern möglichen Arten der Ausübung seines Rechts diejenige ge-

wählt habe, welche dem Andern nachtheilig ist, in der Absicht Schaden zuzufügen.

4. Wer sich selbst in einen vorübergehenden Zustand, in welchem er seiner Vernunft nicht mächtig ist, versetzt hat, muss auch den in diesem Zustande unwillkührlich verursachten Schaden ersetzen.

5. Wer den Befehl seines Vorgesetzten vollzieht, darf in der Regel zu keinem Schadenersatze angehalten werden, außer wenn die befohlene Handlung im Gesetze ausdrücklich verboten ist.

6. Wer einen (außer dem Falle eines Contracts) erlittnen Schaden binnen 3 Jahren, nachdem die Sache und der Urheber zu seiner Kenntniss gelangt sind, nicht gerichtlich einklagt, der hat sein Recht verloren.

7. Wer eine unerlaubte Handlung befiehlt, haftet für den entstehenden Schaden, und wer wissentlich etwas geschehen lässt, was er verhindern sollte und könnte, hat eben die Verantwortung, als ob ers befohlen hätte.

8. Für den von Dienstboten zugefügten Schaden ist die Herrschaft in der Regel nicht verantwortlich. Sie wird's aber, wenn sie wissentlich geschehen lässt, dass ihr Gesinde einem Andern Schaden zufügt.

9. Wer Gesinde, das durch einen überwiegenden Hang zu groben Lastern, durch Blödsinn, Schwermuth, oder durch ansteckende Krankheiten Andern gefährlich werden kann, wissentlich in Dienst nimmt, der haftet für alle Gefahr. Eben so haftet die Herrschaft für den durch Dienstboten angerichteten Feuerschaden, wenn ihr die Unvorsichtigkeit des Gesindes im Umgehen mit Feuer und Licht bekannt gewesen ist, und sie dasselbe dennoch beibehalten hat.

10. In Ansehung der Handwerksgesellen und Lehrburschen haben die Meister die den Dienstherrschaften obliegenden Pflichten.

11. In allen angeführten Fällen haften jedoch die Herrschaft und der Meister nur in so weit, als der Schadenersatz aus dem Vermögen des Beschädigers nicht erfolgen kann.

12. Für den Schaden, den Thiere verursachen, haftet der Besitzer, wenn er die gehörigen Maaßregeln zur Verhütung des Schadens verabsäumt hat.

H. Vom Gewahrsam und Besitz.

(Allg. L. R. I. Th. 7. Titel.)

1. Die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Besitzes einer Sache hängt von der Beschaffenheit und Gültigkeit des Titels ab, auf welchen das Recht zu besitzen sich gründet.

2. Ein unredlicher Besitzer ist der, der es weiß, dass er aus keinem gültigen Titel besitzt, und die Unkenntniss der Gesetze entschuldigt den nicht, der seinen Besitztitel irriger Weise für gültig geachtet hat.

3. Niemand kann ohne und wider seinen Willen wirklicher Besitzer einer Sache werden, wenn gleich dieselbe in seinem Gewahrsam sich befindet.

4. Ohne Besitzergreifung (d. h. die äußere Handlung, wodurch ein Gegenstand in die Gewalt des Besitzers gelangt) kann kein Besitz erlangt werden. Jede Handlung ist hiezu hinreichend, welche den neuen Besitzer in den Stand setzt, die Sache selbst oder durch Andre zu gebrauchen und darüber zu verfügen.

5. Handlungen unerlaubter Privatgewalt, oder durch Betrug veranlasste Handlungen und Duldungen können niemals einen Besitz begründen.

I. Vom Eigenthume. (Allg. L. R. I. Th. 8. Tit.)

1. Eigenthümer heißt derjenige, welcher befugt ist, über die Substanz einer Sache oder eines Rechtes mit Ausschließung Anderer aus eigner Macht durch sich selbst oder einen Dritten zu verfügen.

2. Alles was einen ausschließenden Nutzen gewähren kann, ist Gegenstand des Eigenthumes; wogegen Sachen, von deren Benutzung ihrer Natur nach Niemand ausgeschlossen werden kann, kein Eigenthum Einzelner werden können.

3. So weit die Erhaltung einer Sache auf die Erhaltung und Beförderung des Gemeinwohls Einfluss hat, so weit ist der Staat berechtigt, deren Zerstörung oder Vernichtung zu untersagen. Auch wenn die Benutzung einer Sache auf das öffentliche Wohl einwirkt, darf der Staat sie befehlen.

4. Jeder Eigenthümer ist befugt, seinen Grund und Boden mit Gebäuden zu besetzen, so wie mit diesen Veränderungen vorzunehmen. In Städten muss aber davon der Obrigkeit Anzeige gemacht werden.

5. Niemand darf in Gegenden, die zum Ab- u. Zugang des Publikums bestimmt sind, vor seinen Fenstern oder an seinem Hause etwas aufstellen oder aufhängen, durch dessen Herabsturz Jemand beschädigt werden könnte.

6. Straßen und öffentliche Plätze dürfen nicht entstellt oder verunreinigt werden.

7. Wälder und beträchtliche Holzungen, die nach ihrer Beschaffenheit und Umfang einer forstmäßigen Bewirthschaftung fähig sind, darf der Eigenthümer nur dergestalt benutzen, dass dadurch keine den Grundsätzen der Forstwirthschaft zuwiderlaufende Holzverwüstung entsteht.

8. Wasserleitungen und andere Wasserbaue dürfen nur unter Aufsicht der Landespolizei geführt werden.

9. Raine zwischen benachbarten Grundstücken werden als gemeinschaftliches Eigenthum der anstoßenden Besitzungen angesehen, und dürfen also ohne gemeinschaftliche Einwilligung nicht verändert werden. Auch die Zwischenräume zwischen den Häu-

sern verschiedner Besitzer werden in der Regel als gemeinschaftliches Eigenthum betrachtet.

10. Die Anlegung neuer Erker, Altane, Wetterdächer, Dachtraufen u. a. über die Gränze ragender Bauwerke ist der Nachbar zu dulden nicht verpflichtet.

11. Schweineställe, Kloaken u. a. einem Gebäude schädliche Anlagen müssen wenigstens 3 Fuß von den Gebäuden, Bäumen u. a. Anlagen des Nachbarn entfernt bleiben.

12. Anlagen, durch welche ein Brunnen des Nachbarn verunreinigt oder unbrauchbar würde, sind unzulässig. Dagegen darf die Grabung eines Brunnens auf eignem Grunde nicht verwehrt werden, wenn auch der Brunnen des Nachbarn dadurch sein Wasser verlöre. Doch darf innerhalb 3 Fuße von des Nachbarn Gränze ohne dessen Einwilligung kein Brunnen angelegt werden.

13. Back=, Brenn= und Schmelzöfen und Feuerheerde dürfen an der gemeinschaftlichen oder dem Nachbarn gehörenden Scheidemauer ohne dessen Bewilligung nicht angelegt werden. Eben so wenig neue Thüren, welche unmittelbar auf des Nachbarn Grund und Boden führen.

14. Lebendige Hecken müssen überall 1½ Fuß von des Nachbarn Grundstück zurücktreten. Das Eigenthum des entstehenden Zwischenraums bleibt aber unverändert.

15. Wer seinen Grund und Boden erhöhen will, muss damit 3 Fuß von dem Zaune, der Mauer ꝛc. des Nachbarn zurückbleiben. Wer ihn erniedrigen will, muss einen Wall von 3 Fuß breit gegen die benachbarte Verzäunung stehen lassen. Derjenige, auf dessen Grunde sich der Aufwurf eines Grabens befindet, gilt für den Eigenthümer des Grabens und hat für dessen Instandhaltung zu sorgen.

16. Wer ein Gebäude an der Gränze aufführt, darf die Dachtraufe weder auf des Nachbarn Grund und Boden, noch über denselben hinwegleiten.

K. Von der Erwerbung des Eigenthums.

(Allg. L. R. I. Th. 9. Titel.)

1. Zur Erwerbung des Eigenthums wird die Besitznehmung erfordert. Wer eine herrenlose, dem Staate nicht vorbehaltene Sache in seine Gewalt bringt, heißt Eigenthümer der Sache.

2. Bewegliche Sachen, die von Jemanden verlassen oder aufgegeben sind, darf jeder in Besitz nehmen, der Eigenthum zu erwerben fähig ist. Unbewegliche verlassene oder aufgegebne Sachen in Besitz zu nehmen ist ein Vorbehalt des Staats. Eine Sache ist aber nur dann als verlassen oder aufgegeben anzusehen, wenn der bisherige Eigenthümer den Besitz in der ausdrücklich oder stillschweigend erklärten Absicht, sich der Sache

zu entschlagen, aufgegeben hat. Ein krankes Thier, das der bisherige Besitzer hülflos sich selbst überlassen hat, wird das Eigenthum desjenigen, welcher für dessen Pflege und Wiederherstellung sorgt.

3. Wer eine verlorne Sache findet, ist schuldig, sie dem Eigenthümer zurückzugeben, und wenn letzterer unbekannt ist, muss der Fund der nächsten Obrigkeit angezeigt werden. Der Eigenthümer der gefundnen Sache ist verbunden, dem Finder 1/10 des Werthes der Sache, welcher nach Abzug der vorgefallnen Kosten übrig bleibt, auf sein Verlangen als eine Belohnung zu geben. Beträgt aber der Werth mehr als 500 Rl., so muss sich der Finder mit 1 Proc. jenes Ueberschusses begnügen. Wer aber die Anzeige eines Fundes über 3 Tage verzögert, verliert seinen Anspruch auf jene Belohnung, und wer diese Anzeige über 4 Wochen verzögert, der hat die Vermuthung eines unredlichen Besitzes gegen sich. Wer auf außergerichtliche Anfrage den Fund ableugnet, ist ein unredlicher Besitzer; wer dieses auf gerichtliche Anfrage thut, der wird als Dieb betrachtet.

4. Der Thierfang erstreckt sich nur auf solche Thiere, welche noch von keinem Menschen gefangen oder gebändigt worden, und jagdbare Thiere darf nur der fangen ꝛc., welcher die Jagdgerechtigkeit hat.

Tauben, welche Jemand hält, ohne ein wirkliches Recht dazu zu haben, sind, wenn sie im Freien getroffen werden, ein Gegenstand des Thierfanges. Wo Provincial-Gesetze nicht anders bestimmen, darf nur der Besitzer tragbarer Aecker in der Feldflur des Orts solche halten.

Insekten u. a. Thiere, die weder zur Jagd- noch zur Fischereigerechtigkeit gehören, und keinen Eigenthümer haben, darf jeder auf seinem Grunde fangen, auf fremdem Grunde nur mit Erlaubniss des Eigenthümers.

Bienen darf jeder auf seinem Eigenthume halten, und der Eigenthümer des Mutterstocks hat auf zahme Bienenschwärme ein ausschließliches Recht. Er darf die schwärmenden Bienen auch auf fremden Grund verfolgen, muss jedoch für etwanige Beschädigungen aufkommen. Giebt ein Eigenthümer die Verfolgung eines Schwarmes gänzlich auf, so gehört dieser dem Finder.

Wild, das in Gärten, Höfe u. a. geschlossene Plätze an Wohngebäuden eindringt, darf jeder tödten, muss es aber dem Eigenthümer der Jagd gegen Erlegung des Schussgeldes abliefern.

5. Bäume, die sich über eine Gränze verbreiten, gehören dem, auf dessen Grunde der Stamm aus der Erde kommt; steht der Stamm auf der Gränze selbst, so haben beide Nachbarn ein Recht daran. Es ist aber niemand verbunden, auf seinen Grund hinüberragende Wurzeln oder Zweige fremder

Bäume zu dulden; er darf sie fortschaffen, muss aber das Holz dem Eigenthümer zustellen. Früchte, die nicht eingesammelt werden können, ohne den Grund des Nachbarn zu betreten, gehören dem Nachbarn.

6. Verjährung.

Wenn durch Ablauf einer gewissen Zeit wegen unterlassener Ausübung gewisser Rechte eine Veränderung in diesen Rechten nach dem Gesetze entsteht, dann ist eine Verjährung vorhanden. Es können dadurch alte Rechte verloren gehen, und neue Rechte erworben werden. Gegen den, welcher von seinem Rechte nicht hat unterrichtet sein können, gilt keine Verjährung; eben so wenig gegen Unmündige während ihrer Minderjährigkeit.

Die angefangne Verjährung durch Nichtgebrauch wird in einem Zeitraume von 30 Jahren vollendet.

Die Verjährung durch Besitz tritt da ein, wo jemand eine Sache oder ein Recht aus einem Titel, der an sich zur Erlangung des Eigenthums geschickt ist, die gesetzliche Frist hindurch ruhig und redlicher Weise besessen hat. Die gewöhnliche Verjährung wird in einem Zeitraume von 10 J. vollendet. Wer zwar redlicher Besitzer ist, aber keinen Titel seines Besitzes nachweisen kann, zu dessen Gunsten wird die Verjährung erst in 30 J. vollendet.

Gegen den Fiskus (die Staatscassen), die Kirchen und ähnl. Anstalten findet nur die ungewöhnliche Verjährung von 24 J. Statt.

Zur Verjährung gestohlner oder geraubter Sachen gehört eine Zeit von 40 Jahren.

L. Von Kaufs- und Verkaufsgeschäften.

(Allg. L. R. I. Th. 10. Titel.)

1. Zum Abschlusse eines Kaufgeschäfts ist erforderlich, dass der Verkäufer, der Käufer, die zu verkaufende Sache und der Preis dafür hinlänglich bestimmt sind.

2. Von der Form der Kaufverträge gilt Alles, was von der Form der Verträge überhaupt verordnet ist.

3. So lange der Verkäufer dem Käufer die verkaufte Sache noch nicht übergeben hat, bleibt, wenn nicht ein anderes verabredet ist, Gefahr und Schaden dem Verkäufer zur Last. Ist aber die Sache in Pausch und Bogen oder wie sie steht und liegt, verkauft, so übernimmt der Käufer gleich nach Unterzeichnung des Contracts nebst allen Nutzungen und Rechten, Gefahren und Lasten über sich.

4. Die Sache muss in der Beschaffenheit übergeben werden, wie sie bedungen worden. Ist nichts verabredet, so muss sie die Eigenschaften haben, die bei einer Sache der Art gewöhnlich vorausgesetzt werden. — Wenn ein verkauftes Stück Vieh binnen 24 Stunden nach der Uebergabe krank befunden

wird, so gilt die Vermuthung, dass es schon vor der Uebergabe krank gewesen. Der Käufer muss aber die Krankheit so zeitig anzeigen, dass noch eine Untersuchung über den Zeitpunkt der Entstehung angestellt werden kann. Bei Entfernung des Verkäufers geschieht die Anzeige den Gerichten oder einem Sachverständigen. Stirbt aber das Thier binnen 24 St., so ist der Verkäufer zur Vertretung verpflichtet, wenn nicht nachzuweisen ist, dass die Krankheit erst nach der Uebergabe entstanden. — Tritt die Krankheit erst nach 24 Stunden ein, so trifft der Schade den Käufer, wenn nicht das frühere Vorhandensein der Krankheit nachgewiesen werden kann.

Wenn 8 Tage nach der Uebergabe Schweine finnig, Schaafe mit Pocken, Rindvieh mit der sogen. französ. Krankheit behaftet befunden werden; wenn bei Pferden Räude, Stetigkeit, schwarzer Staar, Rotz ꝛc. innerhalb 4 Wochen sich zeigen, so wird angenommen, dass diese Krankheiten schon beim Kaufe bestanden. In diesen Fällen findet Rücktritt vom Kaufe, oder Ersatz des Kaufpreises, oder Entschädigung nach richterlicher Entscheidung Statt.

Gegen Empfang der Sache zahlt der Käufer das Kaufgeld. Kommen aber Ansprüche eines Dritten vor erfolgter Bezahlung zum Vorschein, so darf der Käufer einen verhältnissmäßigen Theil des Kaufgeldes zurückhalten oder gerichtlich niederlegen.

5. Bei Käufen über bewegliche Sachen unter 50 Rl. ist der Verkäufer vom Vertrage wieder abzugehn berechtigt, sobald die zur Abholung der Sache bestimmte Zeit verflossen ist. Dasselbe darf geschehen, wenn die versprochne Zahlung nicht gleich geschieht.

M. Vom Tauschvertrage. (Allg. L. R. I. Th. 11. Tit.)

Beim Tausche ist jeder Contrahent zugleich als Verkäufer und als Käufer zu betrachten; deshalb gelten die für das Verkauf- und Kaufgeschäft bestehenden Vorschriften auch hier.

N. Von Abtretung der Rechte.
(A. L. R. I. Th. 11. Tit.)

1. Die Abtretung der Rechte setzt einen Vertrag voraus, wodurch Jemand sich verpflichtet, einem Andern das Eigenthum s. Rechtes gegen eine bestimmte Vergeltung zu überlassen. Die Handlung, wodurch dies geschieht, wird eine Cession genannt. Geschieht die Abtretung ohne Vergeltung, so besteht eine Schenkung.

2. Bei der Cession finden die Regeln des Kaufs oder Tausches Anwendung.

3. Alle Rechte, welche nicht an die Person des Inhabers gebunden sind, können Andern abgetreten werden.

4. Durch die Erklärung, dass der Andere das abgetretne Recht als das seinige auszuüben befugt sein soll, und durch die Annahme dieser Erklärung, geht das Eigenthum des Rechts auf den neuen Inhaber über. Der abtretende Theil aber haftet dem neuen Inhaber für die Richtigkeit des abgetretnen Rechtes.

O. Von Verträgen über Handlungen.

(A. L. R. I. Th. 11. Tit.)

1. Es gehört zum Wesen dieser Verträge, dass dem, welcher zu einer Handlung oder Unterlassung sich verpflichtet, eine Vergütung dafür versprochen werde. Ist diese Vergütung nicht im Vertrage genau bestimmt, so muss die Bestimmung nach dem Gutachten der Sachverständigen ergänzt werden. Ist aber gar keine Vergütung bestimmt, so ist der Vertrag ohne alle rechtliche Wirkung. Ist aber schon eine Handlung auf den Vertrag geleistet, und gehört solche zu einem gewöhnlichen Nahrungs- oder Berufsgeschäft, so kann dafür der gewöhnliche Lohn nach dem Urtheile der Sachverständigen gefordert werden.

2. Bei Verträgen zwischen Herrschaften und Gesinde gelten folgende gesetzliche Vorschriften nach der Gesindeordnung vom J. 1811.

a) Es kommt dem Manne zu, das nöthige Gesinde zum Gebrauch der Familie zu miethen. Weibliche Dienstboten dagegen kann auch die Frau miethen, ohne dass es dazu der ausdrücklichen Einwilligung des Mannes bedarf.

b) Wer sich als Gesinde vermiethen will, muss über seine Person zu schalten berechtigt sein. Es dürfen daher Kinder, die noch unter väterlicher Gewalt stehen, so wie Minderjährige sich ohne Einwilligung ihrer Eltern und Vormünder nicht vermiethen. Verheirathete Frauen dürfen ebenso nur mit Einwilligung ihrer Männer sich vermiethen.

c) Dienstboten, die schon vermiethet gewesen sind, müssen bei dem Antritt eines neuen Dienstes die rechtmäßige Verlassung der vorigen Herrschaft nachweisen, und Leute, welche bisher noch nicht gedient haben, müssen durch ein Zeugniss ihrer Obrigkeit darthun, dass bei ihrer Annehmung als Gesinde kein Bedenken obwalte. Wenn Jemand mit Versäumung dieser Vorschriften ein Gesinde angenommen hat: so muss, wenn ein Andrer, dem ein Recht über die Person oder auf die Dienste des Angenommenen zusteht, sich meldet, der Miethskontrakt als ungültig wieder aufgehoben werden, und außerdem hat der Annehmende eine von der Polizei festzusetzende Strafe von 1 bis 10 Thalern an die Armenkasse des Orts verwirkt.

d) Zur Annehmung des gemeinen Gesindes bedarf es keines schriftlichen Vertrages, und die Gebung und Annehmung des Miethsgeldes vertritt die Stelle desselben. Das Miethsgeld wird in der Regel auf den Lohn abgerechnet, wenn nicht ein

Anderes ausdrücklich bedungen worden. Selbst dann, wenn sich die Herrschaft dessen ausdrücklich begeben hat, kann sie es dann thun, wenn das Gesinde durch seine Schuld die verabredete Dienstzeit nicht aushält.

e) Hat sich ein Gesinde bei mehrern Herrschaften für dieselbe Zeit vermiethet, so gebührt derjenigen, von welcher das Miethsgeld zuerst angenommen ist, der Vorzug. Die Herrschaft, welche nachstehen muss, kann das Mäklerlohn und Miethsgeld vom Gesinde zurücknehmen, und dieses muss jener, wenn selbige die frühere Vermiethung nicht gewusst hat, den Schaden ersetzen, den sie durch Miethung eines andern Gesindes erleidet. Die Herrschaft, bei welcher das Gesinde bleibt, muss auf Verlangen diesen Betrag dem Gesinde vom Lohn abziehen. Außerdem aber muss der Dienstbote, der sich an mehrere Herrschaften zugleich vermiethet hat, den einfachen Betrag des von der zweiten und folgenden erhaltenen Miethsgeldes als Strafe an die Orts-Armenkasse entrichten, was ebenfalls die Polizeibehörde bestimmt.

f) Lohn, Kostgeld und Beköstigung hängt blos von freier Uebereinkunft ab, und in so fern darüber nicht alles genau abgemacht wäre, muss das gewährt werden, was einem Gesinde derselben Klasse an dem Ort zur Zeit der Vermiethung in der Regel gegeben wurde, und hiernach von der Polizeiobrigkeit bestimmt wird.

g) Weihnachts-, Neujahrs- und andere dergleichen Geschenke kann das Gesinde, auch auf den Grund eines gegebenen Versprechens, niemals gerichtlich einklagen, und wenn solche etwa schon gegeben sind, kann die Herrschaft sie aufs Lohn abrechnen, wenn der Dienstvertrag im Laufe des Jahres durch Schuld des Gesindes wieder aufgehoben wird.

h) Bei männlichen Dienstboten ist die Livree ein Theil des Lohns, und fällt nach Ablauf der durch den Vertrag bestimmten Zeit demselben zu. In Ermangelung einer solchen Bestimmung entscheidet die Polizeiobrigkeit über die Zeit, in welcher die Livree verdient ist. Staatslivree, Mäntel und Kutscherpelze gehören nicht hierher, und auf selbige hat der Bediente keinen Eigenthumsanspruch.

i) Die Dauer der Dienstzeit, die jedesmal bestimmt werden muss, hängt von gegenseitiger Uebereinkunft ab.

k) Die gesetzlichen, oder auf landesüblichen Gewohnheiten beruhenden Antrittstage für das Gesinde sind zugleich die Abzugstage für das alte. Kein Gesinde darf den Dienst wider Willen der Herrschaft früher verlassen, es sei denn dass seine Dienstzeit nach Uebereinkunft früher abgelaufen wäre.

l) Nach einmal gegebenem und angenommenem Miethsgelde ist die Herrschaft schuldig, das Gesinde anzunehmen, und letzteres, den Dienst anzutreten, und weder der eine noch der

andere Theil darf sich davon durch Ueberlassung oder Zurückgabe des Miethsgeldes losmachen.

m) Weigert sich die Herrschaft das Gesinde anzunehmen, so verliert sie das Miethsgeld, und muss das Gesinde eben so schadlos halten, wie auf den Fall, wenn das Gesinde unter der Zeit, ohne rechtlichen Grund entlassen worden, unten verordnet ist. Doch kann jene von dem Vertrage vor Antritt des Dienstes abgehen, wenn die unten benannten Gründe zur Entlassung vor abgelaufener Dienstzeit eintreten, so wie auch alsdann, wenn sich das Gesinde zuerst geweigert hat, den Dienst anzutreten. Die Herrschaft darf in beiden Fällen das Miethsgeld zurückfordern.

n) Weigert sich das Gesinde, den Dienst anzutreten, so muss es durch die Polizeiobrigkeit dazu gezwungen werden. Bleibt dieses fruchtlos, so muss das Gesinde nicht nur das Miethsgeld zurückgeben, und der Herrschaft den dadurch verursachten Schaden ersetzen, sondern es verfällt auch in eine Strafe von 2 bis 10 Rl., oder im Fall des Unvermögens in verhältnissmäßige Gefängnissstrafe. Kann aber das Gesinde nachweisen, dass die Herrschaft im letztverflossenen Dienstjahre sich solche Handlungen habe zu Schulden kommen lassen, wodurch es berechtigt sein würde, den Dienst ohne Aufkündigung zu verlassen, so kann es zum Antritt des Dienstes nicht gezwungen werden, sondern darf nur das Miethsgeld zurück geben.

o) Nur zu erlaubten Geschäften darf Gesinde gemiethet werden. Gemeines Gesinde jedoch, was nicht zu besondern Geschäften gemiethet ist, muss sich allen häuslichen Verrichtungen nach dem Willen der Herrschaft unterziehen. Es muss seine Geschäfte treu, fleißig und aufmerksam verrichten, auch Schaden ersetzen, den es der Herrschaft durch Vorsatz oder ein grobes Versehen zufügt. Bemerkte Untreue an seinem Nebengesinde ist es der Herrschaft anzuzeigen verpflichtet. Die Befehle der Herrschaft ist das Gesinde mit Ehrerbietung und Bescheidenheit anzunehmen verpflichtet; und wenn es selbige durch ungebührliches Betragen zum Zorne reizt, und wird hiebei mit Schelt-worten und geringen Thätlichkeiten behandelt, so darf es dafür keine gerichtliche Genugthuung verlangen. Wo nicht Gefahr für Leben und Gesundheit des Gesindes durch Misshandlungen von der Herrschaft entsteht, darf es sich nicht thätlich widersetzen. Vergehungen des Gesindes gegen die Herrschaft werden durch Gefängniss und Strafarbeit nach den Criminalgesetzen geahndet.

p) Die Herrschaft ist schuldig, dem Gesinde Lohn und Kleidung zu geben. Beköstigung muss bis zur Sättigung in genießbaren, der Gesundheit nicht nachtheiligen, so wie nicht ekelhaften Speisen gegeben werden. Die Polizeibehörde entscheidet bei diesfälligem Streit. Ferner muss die Herrschaft dem Gesinde die nöthige Zeit zu Abwartung des Gottesdienstes

lassen, so wie dasselbe fleißig dazu anhalten. Mehrere und schwerere Dienste, als das Gesinde nach seiner Leibesbeschaffenheit leisten kann, soll sie ihm nicht zumuthen. Zieht sich ein Gesinde durch seine Dienstleistungen eine Krankheit zu, so ist die Herrschaft verpflichtet, Kur und Verpflegung desselben auf eigene Kosten zu bestreiten. Außerdem ist die Herrschaft zur Vorsorge für krankes Gesinde nur dann verpflichtet, wenn dasselbe keine Verwandten in der Nähe haben, die sich seiner anzunehmen vermögend und gesetzlich verpflichtet sind. Die Herrschaft kann dann die Unkosten von dem auf diesen Zeitraum fallenden Lohne des kranken Dienstboten abziehen. Dauert aber die Krankheit desselben bis über die Dienstzeit hinaus, so hört mit dieser die äußere Verbindlichkeit der Herrschaft auf, für das kranke Gesinde zu sorgen. Ist aber der Dienstbote durch Misshandlungen der Herrschaft, ohne sein grobes Verschulden, an seiner Gesundheit beschädigt worden, so hat er von ihr völlige Schadloshaltung zu fordern. Auch für solche Beschimpfungen und üble Nachreden, wodurch dem Gesinde sein Fortkommen erschwert wird, gebührt demselben gerichtliche Genugthuung.

q) Derjenige Theil, welcher den Miethsvertrag nach Ablauf der Dienstzeit nicht fortsetzen will, muss innerhalb der gehörigen Frist aufkündigen. Diese Frist ist bei städtischem Gesinde auf 6 Wochen, bei Landgesinde aber auf 3 Monate vor Ablauf der Dienstzeit bestimmt. Bei monatsweise gemiethetem Gesinde kann die Kündigung den 15ten jedes Monats Statt finden. Wo keine Aufkündigung erfolgt, da wird der Vertrag als stillschweigend verlängert angesehen.

r) Ohne Aufkündigung darf die Herrschaft das Gesinde sofort entlassen:

Wenn selbiges die Herrschaft oder deren Familie durch Thätlichkeit, Schimpf- und Schmäh-Worte oder ehrenrührige Nachreden beleidigt, oder durch boshafte Verhetzungen Zwistigkeiten in der Familie anzustiften sucht.

Wenn es sich beharrlichen Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die Befehle der Herrschaft zu Schulden kommen lässt.

Wenn es sich den zu seiner Beaufsichtigung angestellten Hausoffizianten mit Thätlichkeiten, oder groben Schimpf- und Schmäh-Worten in ihrem Amte widersetzt.

Wenn es die Kinder der Herrschaft zum Bösen verleitet, oder verdächtigen Umgang mit ihnen pflegt.

Wenn es sich des Diebstahls und der Veruntreuung gegen die Herrschaften schuldig macht.

Wenn es sein Nebengesinde zu dergleichen Lastern verleitet.

Wenn es wiederholt ohne Vorwissen und Erlaubniss der Herrschaft über Nacht aus dem Hause geblieben ist.

Wenn es mit Feuer und Licht gegen vorhergegangene Warnungen unvorsichtig umgeht, oder wenn auch ohne vorherige Warnung dadurch schon Feuer entstanden ist.

Wenn sich das Gesinde durch lüderliche Aufführung ansteckende Krankheiten zugezogen hat.

Wenn das Gesinde muthwillig und gegen vorherige Warnung den Dienst vernachlässigt.

Wenn der Dienstbote dem Trunke und Spiel ergeben ist, oder durch Zänkereien mit dem Nebengesinde den Hausfrieden stört, und davon nach geschehenen Vermahnungen nicht ablässt;

Wenn dem Dienstboten diejenige Geschicklichkeit gänzlich mangelt, die er bei der Vermiethung auf Befragen zu besitzen angegeben hat.

Wenn der Dienstbote von der Obrigkeit auf länger als acht Tage eingezogen wird.

Wenn ein Gesinde weiblichen Geschlechts schwanger wird.

Wenn die Herrschaft von dem Gesinde bei der Annahme durch Vorzeigung falscher Zeugnisse hintergangen wird.

s) Das Gesinde darf den Dienst ohne vorhergehende Aufkündigung verlassen:

Wenn es durch Misshandlungen von der Herrschaft in Gefahr des Lebens oder der Gesundheit versetzt worden.

Wenn die Herrschaft solches mit ausschweifender und ungewöhnlicher Härte behandelt hat.

Wenn die Herrschaft solches zu Handlungen, welche wider die Gesetze und guten Sitten lauten, hat verleiten wollen.

Wenn die Herrschaft dem Gesinde Kostgeld oder Kost verweigert.

Wenn der Dienstbote durch schwere Krankheit zur Fortsetzung des Dienstes unvermögend wird.

t) In allen Fällen, wo die Herrschaft einen Dienstboten während der Dienstzeit ohne Aufkündigung zu entlassen berechtigt ist, darf der Dienstbote Lohn und Kost nur nach Verhältniss der Zeit fordern, die er gedient hat. Wo aber der Dienstbote ohne vorherige Aufkündigung den Dienst zu verlassen berechtigt ist, muss ihm Lohn und Kost auf das laufende Vierteljahr, und wenn er monatsweise gemiethet worden, auf den laufenden Monat vergütet werden.

u) Fernere Streitigkeiten zwischen Herrschaften und Gesinde, so wie entstehende Zweifel in ihren gegenseitigen Rechten und Pflichten gehören vor die Polizeiobrigkeit.

v) Beim Abzuge ist die Herrschaft dem Gesinde einen schriftlichen Abschied und ein der Wahrheit gemäßes Zeugniss über seine geleisteten Dienste zu ertheilen schuldig.

3) Bei Verträgen mit gedungenen Handarbeitern gelten folgende Vorschriften:

a) Jeder gedungene Arbeiter ist schuldig, die Arbeit nach Verabredung unter der Aufsicht und Vorschrift dessen, der ihn gedungen, zu verrichten. So lange er diese Vorschrift befolgt, darf er für den Ausschlag der Arbeit, das Fehlschlagen, nicht

stehen; handelt er dagegen, so haftet er für den daraus entstehenden Schaden.

b) Der bedungene Arbeiter darf nur mit Einwilligung des Dingenden einen Andern an seiner Statt stellen. Dann aber hat er für die Handlungen s. Stellvertreters nicht einzustehen.

c) Wenn die Zeit, wie lange der Vertrag dauern soll, gar nicht bestimmt ist, so gilt bei gemeinen Arbeitern der Vertrag nur als auf einen Tag geschlossen. Ein Gleiches gilt bei Stückarbeiten nach Ruthen, Klaftern oder einem andern Maaße, wo nicht ein ganzes Werk verdungen worden.

d) Ist aber der Arbeiter auf eine bestimmte Zeit oder für eine ganze Arbeit gedungen, so darf er früher nur dann entlassen werden, wenn die Arbeit untüchtig befunden wird, oder er sonst seiner Pflicht nicht genügt. Wird die Fortsetzung der Arbeit durch einen Zufall verhindert, so darf jeder Theil vom Vertrage wieder abgehen.

e) Entsteht Unterbrechung der Arbeit durch Schuld des Arbeiters, so darf der Dingende vom Vertrage zurücktreten; der Arbeiter aber darf für das Geleistete nur so weit Vergütung fordern, als dadurch der Vortheil des Dingenden wirklich schon befördert worden. Auch haftet der Arbeiter für den durch die Unterbrechung verursachten Schaden.

f) Wird die Arbeit durch Schuld des Dingenden abgebrochen, so muss derselbe nicht nur das bereits Geleistete kontraktsmäßig vergüten, sondern auch dem Arbeiter so lange nach richterlichem Ermessen das gewöhnliche Tagelohn entrichten, bis dieser neue Arbeit findet.

4. Bei Verträgen mit Handwerkern oder Künstlern findet in der Regel das sub 3. Angeführte Statt; doch sind diese schuldig, die Arbeit nach den Regeln ihrer Kunst zu verrichten und auch für ein geringes Versehen zu haften. In den Fällen, wo der gemeine Handarbeiter Tagelohn für Wartezeit zu fordern hat, muss dem Werkmeister oder Künstler eine billige Vergütung nach richterlichem Ermessen ausgesetzt werden.

Der Handwerker ꝛc. ist die bedungene Arbeit selbst auszuführen schuldig, wenigstens darf er sie wider den Willen des Bestellers keinem Andern übertragen. Die Bezahlung wird bei Abnahme der Arbeit geleistet.

5. Wenn ein übernommener Bau vor der Uebergabe einstürzt, oder sonst Schaden leidet, so wird vermuthet, dass ein Fehler des Baumeisters Schuld sei. Ist aber der Schade erweislich durch einen bloßen Zufall, oder durch einen solchen Fehler entstanden, welchen der Baumeister als Kunstverständiger nicht hat vorhersehen können, so trifft der Verlust den Bauherrn. Ist aber der Bau einmal übernommen worden, so darf der Baumeister wegen solcher Fehler, die aus der Bauart, und weil dabei angeblich die Regeln der Kunst nicht beobachtet wor-

entstanden sein sollen, nur innerhalb 3 Jahre nach der Uebergabe in Anspruch genommen werden.

P. Von Schenkungen. (A. L. R. I. Th. 11. Tit. 9. Abschn.)

1. Schenkungen sind Verträge, wodurch Einer dem Andern das Eigenthum einer Sache oder eines Rechts unentgeldlich zu überlassen sich verpflichtet.

2. Der Geschenknehmer erlangt das Eigenthum des Geschenks erst durch die Uebergabe.

3. Bei allen Schenkungen ist die ausdrücklich erklärte Annahme nothwendig.

4. Schenkungsverträge sollen gerichtlich abgeschlossen werden.

Q. Von Uebernehmung fremder Geschäfte.
(A. L. R. I. Th. 13. Tit. 2. Absch.)

1. Niemand ist befugt, ohne ein gesetzliches Recht oder den Auftrag des Andern sich in dessen Geschäfte zu mischen.

2. Wer aber aus dem ohne Vollmacht von einem Andern besorgten Geschäfte einen Vortheil genießt, muss den Andern für Mühe und Kosten schadlos halten. Auch für die zu Abwendung eines Schadens ohne Auftrag für einen Andern nützlich verwendeten Kosten haftet der Eigenthümer des Geschäfts oder der Sache.

3. Wer aber die Geschäfte eines Andern gegen dessen Verbot übernimmt, der kränkt die Rechte des Andern, und muss allen auch nur zufälligen Schaden, so fern derselbe ohne seine Einmischung nicht entstanden wäre, vergüten.

R. Vom Verwahrungsvertrage.
(A. L. R. I. Th. 14. Tit. 1. Abschn.)

1. Wenn eine Sache Jemanden unter der Verbindlichkeit übergeben wird, dass er sie aufbehalten und künftig zurückgeben soll, so ist ein Verwahrungsvertrag vorhanden. Ein schriftlicher Kontrakt ist hiebei nicht nothwendig, es genügen andere Beweismittel.

2. Der Uebernehmer ist verpflichtet, die anvertraute Sache wie seine eigne zu verwahren.

3. Ohne Einwilligung des Niederlegers oder ohne richterlichen Befehl darf der Verwahrer die anvertraute Sache keinem Andern übergeben.

4. Der Verwahrer darf die anvertraute Sache weder selbst nutzen, noch sie Andern zum Gebrauche verstatten. Nur was zur Erhaltung der Substanz der Sache nöthig ist, darf hiebei geschehen.

S. Von Pfändungen. (A. L. R. I. Th. 14. Tit. 4. Absch.)

1. Pfändung heißt die eigenmächtige Besitznehmung einer fremden Sache in der Absicht, sich dadurch den Ersatz eines

zugefügten Schadens zu versichern, oder künftige Beeinträchtigungen zu verhüten. — Pfändungen sind als eine Art Privatgewalt nur dann zulässig, wenn ohne sie der Zweck der Sicherstellung wegen eines erlittenen Schadens, oder der Abwendung noch bevorstehender Beeinträchtigungen durch richterliche Hülfe nicht erlangt werden kann. Sie finden also nur Statt, wenn der Beschädiger unbekannt, unsicher, oder ein Fremder ist, der innerhalb der Provinz nicht belangt werden kann, so wie alsdann, wenn die Pfändung das einzige Mittel ist, sich den Beweis des erlittnen Schadens zu versichern. Sie dürfen auch nur auf frischer That, nachdem die Beschädigung erfolgt ist, geschehen. — Gegen Posten, Stafetten, Kourire ist Pfänd. nicht erlaubt.

2. Außerhalb der Gränzen der Feldflur, auf welcher die Beschädigung geschehen, darf der Beschädiger nicht verfolgt werden.

3. Um der Sache, welche gepfändet werden soll, sich zu bemächtigen, sollen weder gefährliche Waffen, noch reißende Hunde gebraucht werden. In der Regel sind nur Vieh u. a. bewegliche Sachen erlaubter Gegenstand der Pfändung, und auch von diesen darf nicht mehr gepfändet werden, als nach ungefährem Ueberschlage nothwendig ist, um den erlittnen Schaden zu decken, oder sich des Beweises der geschehenen Beeinträchtigung zu versichern. Erbietet sich der Gepfändete statt des zu pfändenden Stückes ein anderes Pfand, welches zur Deckung des Schadens hinreicht, niederzulegen: so ist der Pfändende solches anzunehmen und nöthigenfalls dem Andern bis an den Ort, wo die Niederlegung geschehen kann, zu folgen schuldig. Von Fracht- und Reisewagen dürfen die geladenen Güter wider den Willen des Inhabers nicht gepfändet werden. Personen dürfen nur dann angehalten werden, wenn die Sachpfändung entweder gar nicht, oder nicht, ohne sich der Person zugleich zu bemächtigen, bewerkstelligt werden kann.

4. Der Pfänder muss die geschehene Pfändung den Gerichten des Orts sofort anzeigen, und von hier weitere Verfügung erwarten.

5. Einer gesetzmäßig unternommenen Pfändung darf sich Niemand widersetzen. Wer sich dem Pfändenden im Augenblicke der Pfändung entzieht, muss das Pfandgeld doppelt, und wer sich mit Gewalt widersetzt, vierfach entrichten. Wer bei Pfändungen den Andern schimpft, schlägt, beschädigt, wird nach den Criminalgesetzen bestraft.

6. Wer unrechtmäßig gepfändet hat, muss das Pfand kostenfrei zurückliefern, und für Schaden und entgangenen Gewinn volle Genugthuung leisten.

T. Von Gränzscheidungen. (A. L. R. I. Th. 17. T. 5. Absch.)

1. Gränzen müssen deutlich bezeichnet werden, u. Raine, Gräben, Steine, Pfähle, Bäume, Gränzhügel sind dazu dienlich,

müssen aber so beschaffen sein, daſs die Gränze nicht leicht verrückt oder verdunkelt werden kann. Es ist hinlänglich, wenn die Gränzgräben und Raine zwischen einzelnen Besitzungen 1 Fuß, zwischen verschiednen Feldmarken aber 4 Fuß breit sind.

2. Auf Wiederherstellung verdunkelter und ungewiſs gewordner Gränzen ist jeder benachbarte Besitzer anzutragen berechtigt.

II. Von den Criminal-Gesetzen.

(A. L. R. II. Th. 20. Tit.)

A. Von den Verbrechen und Strafen überhaupt.

1. Wer durch eine freie Handlung Jemanden widerrechtlich Schaden zufügt, der begeht ein Verbrechen, und macht sich dadurch nicht nur dem Beleidigten, sondern auch dem Staate, dessen Schutz derselbe genieſst, verantwortlich. — Auch durch freie Unterlassung dessen, was die Gesetze fordern, begeht man ein Verbrechen.

2. Handlungen ꝛc., welche in den Gesetzen nicht verboten sind, können nicht als eigentliche Verbrechen angesehen werden, wenn gleich Jemanden daraus ein Schaden entstanden sein sollte.

3. Eine absichtliche Verletzung der öffentlichen oder Privatsicherheit kann durch Unwissenheit der Gesetze nicht entschuldigt werden.

4. Wer frei zu handeln unvermögend ist, bei dem findet kein Verbrechen, folglich auch keine Strafe Statt. Unmündige und schwachsinnige Personen dürfen daher zwar zur Verhütung künftiger Vergehungen gezüchtigt, nie aber nach der Strenge der Gesetze bestraft werden.

5. Furcht vor Drohungen, deren Gefahr mit Hülfe des Staats oder sonst abgewendet werden konnte, rechtfertigt den Verbrecher nicht. Eben so entschuldigt die Furcht vor einem bloſsen Schaden am Vermögen, oder vor Uebeln, die in der Folge gehoben werden können, die vorsätzliche Zufügung eines unersetzlichen Schadens nicht.

6. Wer sich selbst vorsätzlich oder vermittelst eines groben Versehens, durch Trunk ꝛc. in Umstände versetzt hat, wo — das Vermögen frei zu handeln eingeschränkt ist, dem wird das unter solchen Umständen begangene Verbrechen nach dem Grade seiner Verschuldung zugerechnet.

7. Je mehr Beweggründe Jemand gehabt hat, die begangene strafbare Handlung zu unterlassen; je mehr Pflichten Jemand gegen den Andern und gegen den Staat hat, oder je gröſser und unvermeidlicher die Gefahr ist, desto gröſser ist die Zurechnung, das Verbrechen und die Strafe.

8. Ein vorsätzliches Verbrechen begeht der, welcher absichtlich etwas thut oder unterläſst, wodurch Jemand gegen die Vorschrift eines Strafgesetzes beleidigt wird.

9. Ein Verbrechen aus Fahrlässigkeit begeht der, welcher bei Uebertretung eines Strafgesetzes zwar die gesetzwidrigen Folgen seiner Handlung nicht wirklich vorausgesehn hat; solche aber doch bei gehöriger Aufmerksamkeit und Ueberlegung hätte voraussehn können.

10. Ist aber der Schade aus einer an sich erlaubten Handlung durch bloßen Zufall entstanden, so wird er dem Handelnden nicht als Verbrechen angerechnet. Ist aber die Handlung an sich unerlaubt, so wird die Strafe dafür durch den zufälligen schädlichen Erfolg geschärft.

11. Wer aus eignem Antriebe von der vorgenommenen Ausführung eines Verbrechens absteht, und dabei solche Anstalten trifft, dass die gesetzwidrige Wirkung nicht erfolgen kann; desgleichen der, welcher durch zeitige Entdeckung der Mitschuldigen und ihres Vorhabens die Ausführung desselben hintertreibt, kann auf Begnadigung Anspruch machen.

12. Auch bloße Drohungen, ein gewisses Verbrechen begehn zu wollen, sind strafbar, und verpflichten den Staat zu Maaßregeln, wodurch der Bedrohte in Sicherheit gesetzt wird.

13. Die Wiederholung gleicher Verbrechen bewirkt immer Schärfung der auf das einfache Verbrechen im Gesetze bestimmten Strafe.

14. Haben Mehrere an der Ausführung eines Verbrechens unmittelbar Theil genommen, so trifft jeden von ihnen als Urheber die gesetzliche Strafe.

15. Wer sich eines Andern zur Ausführung eines Verbrechens bedient, wird eben so bestraft, wie derjenige, welcher es unmittelbar begeht.

16. Hat Jemand zwar an der Ausführung eines Verbr. nicht unmittelbar Theil genommen, aber doch dabei eine so thätige Hülfe geleistet, dass ohne dieselbe das Verbrechen nicht hätte begangen werden können, so wird er gleich dem wirklichen Verbrecher bestraft

17. Wenn Jemand auch ohne vorherige Verabredung zu der Zeit, da die That ausgeführt wird, durch Handreichung, Wachehalten, oder sonst Hülfe leistet, so wird er als Miturheber der That angesehen.

18. Wer zu einem Verbrechen bestimmten Rath und Anleitung giebt, wird eben so bestraft, wie der, welcher thätigen Beistand leistet.

19. Wer einen Andern durch Trunk oder sonst mit Vorsatz in Umstände versetzt, dass derselbe das Vermögen frei und mit Ueberlegung zu handeln verliert, der ist wegen jedes dadurch veranlassten Verbrechens verantwortlich.

20. Wer von einem Verbrechen, wodurch die Sicherheit des Staats, oder Leben, Gesundheit, Ehre, Vermögen eines Menschen gefährdet werden, vor der Ausführung Kenntniss

erhält, ist schuldig, dasselbe durch Anzeige bei der Obrigkeit oder durch Benachrichtigung dessen, gegen welchen das Unternehmen gerichtet ist, zu verhindern.

21. Fehlt es ihm an Zeit und Gelegenheit das Verbrechen durch die angegebnen Mittel und Wege zu hindern: so muss er selbst, so weit dies ohne seine eigne oder eines Dritten beträchtliche Gefahr geschehen kann, dasselbe zu hintertreiben bemüht sein. — Wer alles dieses unterlässt, ist nicht nur zum Schadenersatze verbunden, sondern wird auch nach Verhältniss seiner Bosheit oder Fahrlässigkeit bestraft.

22. Hat Jemand an den Vortheilen eines Verbrechens nach dessen Ausführung wissentlich Theil genommen; so trifft ihn eine solche Ahndung, die der ordentlichen Strafe des Verbrechens, von dem er Nutzen gezogen hat, am nächsten kommt.

23. Wer Verbrecher oder deren unrechtmäßigen Gewinn zu verheimlichen sich zum Gewerbe macht, wird in der Regel eben so, wie die Verbrecher selbst, bestraft.

B. Von Staatsverbrechen überhaupt.

1. Ein Staatsverbrechen besteht in einer freiwilligen Handlung eines Unterthans, durch welche der Staat oder dessen Oberhaupt unmittelbar beleidigt werden.

2. Hochverrath ist ein solches Unternehmen, welches auf eine gewaltsame Umwälzung der Verfassung des Staats oder das Leben und die Freiheit seines Oberhaupts abzielt.

Wer sich dieser Verbrechen schuldig macht, hat die härtesten und schreckhaftesten Leibes- und Lebensstrafen zu gewärtigen, welche sowol den Rädelsführer als die Miturheber treffen. Auch diejenigen, welche dabei auf entfernte Art durch Rath und That mitgewirkt haben, werden mit dem Schwerte hingerichtet.

Wer von dem Vorhaben eines Hochverraths Nachricht erhält, und der Obrigkeit bald möglichst Anzeige davon zu machen unterlässt, hat 10jähr. bis lebenslängliche Festungsstrafe zu erwarten. Selbst Eltern, Kinder, Gatten sind bei gleicher Strafe die Ausführung eines solchen Verbrechens, so viel an ihnen ist, auch durch zeitige Entdeckung ihrer davon erlangten Kenntniss zu hindern verpflichtet.

3. Verbrechen gegen die äußere Sicherheit des Staats besteht in Unternehmungen, wodurch der Staat gegen fremde Mächte in äußere Gefahr und Unsicherheit gesetzt wird, und heißt auch Landesverrätherei. Landesverrätherei der ersten Klasse (Verrath von Festungen, Heeren ꝛc. an den Feind) zieht schreckhafte Todesstrafe nach sich. Auf Verrätherei der zweiten Klasse (Begünstigung der Feinde des Staats) steht Lebens- oder 6 — 10jähr. Festungsstrafe. Landesverrätherei der dritten Kl. (Unternehmungen der Art von geringerer Wichtigkeit).

4. Verbrechen gegen die innere Ruhe und Sicherheit des Staats bezeichnet das Gesetz in folgender Art:

a) Die Strafe eines Verbrechens wird allemal geschärft, wenn dasselbe unter Umständen verübt ist, die an sich die öffentliche Ruhe und Ordnung stören.

b) Wer die Bekanntmachung eines Gesetzes, oder einer landesherrl. Polizeiverordnung durch Abreißung oder auf andre Art zu verhindern trachtet, leidet Gefängniss- oder Zuchthausstrafe von 3 bis 18 Monaten.

c) Wer durch frechen, unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze ꝛc. Missvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung veranlasst, hat Gefängnisstrafe von ½ bis 2 Jahren verwirkt.

d) Wer mit Uebergehung der Obrigkeit sich selbst, ohne besondere Zulassung der Gesetze, Recht zu verschaffen sucht, soll, wenn es ohne Gewalt an Personen und Sachen geschieht, mit Geldbuße oder bürgerl. Arrest bestraft; sonst aber nach Verhältniss der ausgeübten Gewalt mit 2 bis 6monatl. Gefängniss-, Festungs- oder Zuchthausstrafe belegt werden.

e) Wer gefänglich eingezogene Personen der Obrigkeit mit List entzieht, oder ihnen zur Flucht beförderlich ist, soll mit einwöchentl. bis 6 monatl. Gefängnisse bestraft werden.

f) Wer sich der Obrigkeit in ihrer Amtsführung, oder deren Abgeordneten in Vollziehung ihrer Befehle thätlich widersetzt, soll nach Beschaffenheit des Widerstandes mit Gefängnisstrafe ꝛc. auf 2 Monate bis 2 Jahre belegt werden.

g) Wer eine Volksklasse oder eine Gemeine zusammenbringt, um sich der Ausführung obrigkeitlicher Verfügungen zu widersetzen, oder etwas zu erzwingen, der macht sich des Aufruhrs schuldig, und wird nach Verhältniss mit mehrjähriger Zuchthaus-, Festungs- oder auch mit Lebensstrafe beahndet.

h) Leute, die sich ohne Beruf mit tödtlichen Waffen in einen solchen Tumult mischen, haben, wenn sie auch keine Gewalt gebraucht, auf 6 Monate bis 1 Jahr Festungsstrafe verwirkt.

i) Wer Aufrührer mit Waffen ꝛc. versieht, oder ihre Absichten durch Worte, Schriften, oder sonst befördert, wird mit 1 bis 2 jähr. Festungs- oder Zuchthausstrafe belegt.

k) Wer der Obrigkeit die gegen Aufruhr oder Widersetzlichkeit geforderte Hülfe versagt, da er sie doch ohne eigne Gefahr zu leisten im Stande gewesen wäre, hat verhältnissmäßige Geld- oder Gefängnisstrafe verwirkt. Wer aber hiezu noch durch besondere Berufspflichten verbunden war, hat außer dem Verluste des Amts noch Gefängnisstrafe zu leiden.

l) Heimliche Consulenten und unbefugte Schriftsteller, welche hartnäckige Querulanten in ihren gesetzwidrigen Beschwerden mit Rath und That unterstützen, sollen nach fruchtlos

erhaltener Warnung zu 3 bis 6 monatl. Zuchthausstrafe verurtheilt werden.

5. Verletzungen der Ehrfurcht gegen den Staat bezeichnet das Gesetz folgendermaaßen:

a) Wer das Staatsoberhaupt in seiner Würde persönlich beleidigt, ohne hoch- oder landesverrätherische Absicht, der begeht das Verbrechen der beleidigten Majestät. Die Strafe ist Enthauptung, wenn es auf Leben und Freiheit des Landesherrn abgesehen war; sonst Festungsstrafe.

b) Wer die Person der Mitglieder der königl. Familie thätlich beschimpft, hat nach Umständen 4 bis 10 jähr., selbst lebenslängliche Festungsstrafe verwirkt. Bei Wort-Injurien 1 — 2 jähr. Festungsstrafe.

c) Wer Staatsdiener in ihrem Amte beleidigt, beschimpft ꝛc., bei dem wird die Strafe für die Beleidigung an sich noch geschärft.

d) Wer von der Obrigkeit angeschlagne Verordnungen ꝛc. aus Muthwillen abreißt, beschädigt, wird nach Maaßgabe seines Muthwillens, Alters, Standes und Vermögens mit körperlicher Züchtigung, Strafarbeit, Gefängniss oder Geldstrafe belegt.

e) Die gleiche Strafe trifft den, welcher öffentliche Denkmäler, Statuen, Stadtthore, Warnungstafeln, Meilenzeiger, Spazirgänge, oder andere zum Gebrauche des Publikums bestimmte Werke und Gebäude verunstaltet oder beschädigt.

6. Beleidigungen der Religionsgesellschaften.

a) Wer die im Staate aufgenommenen Religionsgesellschaften durch Lästerungen in Reden und Schriften oder durch entehrende Handlungen ꝛc. beleidigt, wird mit Gefängniss- oder Zuchthausstrafe von 1 bis 6 Monaten belegt.

b) Wer den öffentlichen Gottesdienst stört, oder während desselben die Gemeine oder den Geistlichen mit Worten oder Thätlichkeiten angreift, wird mit Gefängnisstrafe von 3 bis 18 Monaten belegt.

c) Wer bei sonst ungestörtem Gebrauche seines Verstandes gewisse Religionshandlungen, oder gottesdienstliche Sachen zu vermeintlichen Zaubereien, Gespensterbannen, Schatzgraben u. a. abergläubischen Gaukeleien missbraucht, soll zuerst eines Bessern belehrt, im Wiederholungsfalle aber mit 4 bis 8 wöchentl. Gefängniss- oder Zuchthausstrafe belegt werden.

d) Wer sich aus Unwissenheit oder Schwärmerei zum Stifter einer Sekte aufwirft, deren Lehrsätze die Ehrfurcht gegen Gott, den Gehorsam gegen die Gesetze, die Treue gegen den Staat offenbar angreifen, oder das Volk zu Lastern geradezu verleiten, der soll in eine öffentliche Anstalt gebracht, daselbst durch Unterricht und Belehrung, oder auch nach Umständen durch körperliche Heilmittel gebessert, und nicht eher entlassen werden, bis man von seiner Besserung überzeugt ist. Wer

dergleichen Sektenstiftung betrügerischer Weise und zu Befriedigung seiner Leidenschaften verübt, wird als Betrüger mit Ausstellung an den Pranger und Zuchthausstrafe belegt.

e) Wer aus übel verstandnem Religionseifer zwischen Eheleuten oder Eltern und Kindern verschiedner Religion Mistrauen und Uneinigkeit anrichtet, soll nach fruchtlos vorhergegangener gerichtlicher Abmahnung aus dem Orte, wo er das Unrecht begangen, verwiesen werden.

7. Von Anmaaßungen und Beeinträchtigungen der vorbehaltnen Rechte des Staats.

a) Wer sich eines dem Staate allein vorbehaltnen Rechts anmaaßt, den soll der Fiskus deshalb zur Verantwortung ziehn.

b) Es gehören hieher Vorenthaltung der dem Staate schuldigen Abgaben, Collectensammlung ohne Erlaubniss des Staats, Prägen der Münzen, der unterlassene Gebrauch des vorgeschriebnen Stempelpapiers, das Vergehen der Contrebande und der Steuer- und Zoll-Defraudationen, Postkontraventionen, Jagd- und Bergwerkskontraventionen, so wie überhaupt jeder Eingriff in die Rechte des Staats. Es stehen darauf Geld-, Gefängniss-, Festungsstrafe.

8) Von Verbrechen am Dienste des Staats.

a) Wer sich eines öffentl. Amtes anmaaßt, ohne von der Behörde dazu bestellt zu sein, der haftet für allen dem Staate und Andern dadurch verursachten Schaden. Ist ein Betrug dabei beabsichtigt, so tritt die Strafe des Betruges ein.

b) Wer sich durch Geschenke oder Versprechungen ꝛc. in ein öffentliches Amt einschleicht, soll sofort kassirt werden.

c) Wer von dem Vorhaben einer Militairperson, den Kriegsdienst meineidig zu verlassen, Kenntniss erhält, und dies der Behörde nicht sofort anzeigt; oder wer sogar die Desertion befördert, der hat 6 wöchentl. bis 2 jähr. Festungs- oder Zuchthausstrafe verwirkt.

C. Von Privatverbrechen.

1. Allgemeine Bestimmungen hierüber sind:

a) Wer einen Andern ohne Recht an seiner Ehre, Gesundheit, Leib, Leben, Freiheit, Vermögen vorsätzlich oder durch grobe Fahrlässigkeit beschädigt, wird stets bestraft; was auch auf die Uebertretung eines Polizeigesetzes erfolgt, welches der Staat zu Verhütung der Beschädigung seiner Bürger gegeben hat.

b) Jeder hat die Befugniss, die ihm oder den Seinigen oder seinen Mitbürgern drohende Gefahr einer unrechtmäßigen Beschädigung durch der Sache angemessne Hülfsmittel abzuwenden.

c) Diese Nothwehr findet aber nur gegen eigenmächtige Gewalt, und auch nur dann Statt, wenn die obrigkeitliche

Hülfe die Beleidigung weder abwenden, noch den vorigen Zustand wiederherstellen kann. Sie darf auch nicht weiter getrieben werden, als die Nothdurft zur Abwendung des Uebels erfordert, und die angewendeten Mittel müssen mit dem befürchteten Schaden in Verhältniss stehen. Deshalb sind lebensgefährliche Beschädigungen des Angreifers nur dann erlaubt, wenn die Person des Angegriffnen anders nicht geschützt werden konnte, oder der Schade seines Besitzes sonst unersetzlich sein würde. So lange man sich ohne Gefahr dem Angriffe entziehen kann, ist lebensgefährliche Beschädigung des Angreifers unzulässig.

d) Niemand darf in eines Andern Wohnung wider dessen Willen ohne besondre Befugniss eindringen. Wer dies dennoch thut, oder wider Willen des Besitzers innerhalb dessen Bezirks Handlungen vornimmt, zu denen er nicht berechtigt ist, der verletzt das Hausrecht. Der Einwohner darf einen solchen nach vorhergegangener Warnung nöthigen, dass er von dergleichen zudringlichem Verfahren abstehe, muss aber bei diesem Gebrauche seines Hausrechts Leib und Ehre des Eindringenden möglichst schonen. Letzterer ist aber außerdem gesetzlicher Behandung unterworfen, wenn er es auf den Gebrauch der Gewalt hat ankommen lassen. — Dieses Hausrecht gilt auch in freiem Felde, so weit der Eigenthümer seine Gränzen kenntlich bezeichnet hat; noch mehr aber in eingezäunten Garten- und Hofplätzen.

2. Beleidigungen der Ehre bezeichnet das Gesetz folgendermaaßen:

a) Wer durch geringschätzige Gebehrden, Worte und Handlungen Jemanden zu kränken, oder ihn widerrechtlich zu beschimpfen sucht, der begeht eine Injurie.

b) Wer nicht die Absicht hat, den Andern zu kränken oder zu beschimpfen, der macht sich auch keiner Injurie schuldig. Dagegen ist eine Injurie vorhanden, sobald die Absicht, des Andern Ehre zu kränken klar ist, wenn gleich die Handlung oder Aeußerung an sich und unter andern Umständen betrachtet nicht beschimpfend wäre.

Alle Injurien werden gesetzlich bestraft, wenn sie zur Klage kommen, und es darf sich Niemand (ebenfalls bei gesetzlicher Behandung) für vermeintlich erlittne Beleidigung selbst Genugthuung nehmen.

3. Von körperlichen Verletzungen sagt das Gesetz:

a) Es darf Niemand weder durch Handlungen noch Unterlassungen Andrer Leben und Gesundheit in Gefahr setzen.

b) Niemand soll ohne vorher erhaltne Erlaubniss des Staats Schießpulver, Gifte und Arzneien verkaufen, sich mit Kuren menschl. Krankheiten befassen; eben so soll Niemand Nahrungsmittel oder Getränke, die nach ihrer Beschaffenheit

der Gesundheit nachtheilig sind, bei nachdrücklicher Geld- oder Leibesstrafe verkaufen, oder Andern zum Gebrauche mittheilen.

c) Niemand soll, ohne wahrscheinliche Gefahr eines nächtlichen Ueberfalles geladenes Gewehr in seinem Hause verwahren, noch weniger solches an Orte hinstellen oder aufhängen, wo Kinder oder unerfahrne Leute zukommen können.

d) Verborgne Waffen, Dolche ꝛc. darf Niemand bei sich führen.

e) Auf Straßen, Brücken, öffentl. Plätzen, so wie in allen von Menschen zahlreich besuchten Gegenden soll sich Jedermann des schnellen Reitens und Fahrens enthalten.

Alle diese Handlungen werden polizeilich bestraft.

f) Wer ohne eigne erhebliche Gefahr einen Menschen aus der Hand von Räubern ꝛc., aus Wasser- und Feuersnoth oder anderer Lebensgefahr retten könnte; es aber unterlässt: soll, wenn der Andere das Leben einbüßt, 14 tägige Gefängnisstrafe leiden, und außerdem soll zu seiner Beschämung seine Lieblosigkeit öffentlich bekannt gemacht werden. — Dagegen soll der Edelmuth dessen, der einem Menschen das Leben rettet, öffentlich belobt, auch nach Befinden sonst noch belohnt werden.

g) Wer einen Scheintodten antrifft, soll, bei Vermeidung der unter f bemerkten Strafe, ihm schleunige Hülfe leisten, und hat dafür vom Staate Vergütung der Auslagen und die in den Polizeigesetzen bestimmte Belohnung zu erwarten. Ertrunkne müssen zu dem Ende schnell aus dem Wasser gezogen; Erstickte an freie Luft gebracht; Erhängte abgelöset, und alle solche Scheintodte von pressenden Kleidungsstücken befreit, und möglichst schnell ein Arzt herbeigeschafft werden.

h) Alle vorsätzlichen Beschädigungen am Leibe und Leben werden mit Festungs- und Lebensstrafe beahndet.

4. Beleidigungen der Freiheit.

a) Niemand soll ohne Recht die Freiheit eines Andern beeinträchtigen; und auch im Falle des Züchtigungsrechtes ist keine längere, als 48 stündige Einsperrung erlaubt.

b) Landstreicher, Bettler, versteckte Schuldner, flüchtig gewordene Verbrecher, so wie Personen, welche mit gefährlichen Unternehmungen umgehen, dürfen so lange, bis obrigkeitliche Hülfe zu haben ist, auch von Privatpersonen mit Gewalt festgenommen werden. Es muss aber die Ablieferung an die Obrigkeit sofort geschehen.

c) Wer die Freiheit eines Andern sonst beeinträchtigt, wird mit Gefängnisstrafe belegt. Gewaltsame Entführung von Kindern oder Frauen wird noch härter bestraft.

5. Beschädigungen des Vermögens durch Entwendung.

a) Solche werden stets, außer dem Schadenersatze, je nachdem die Beschädigung des Vermögens aus Fahrlässigkeit,

oder vorsätzlich (in der Absicht, sich zu bereichern), oder aus Bosheit, Rache, oder Muthwillen zugefügt worden, mit verhältnissmäßigen Strafen belegt.

b) Einen Diebstahl begeht der, welcher um seines Vortheils oder Genusses ꝛc. willen eine bewegliche Sache aus dem Besitze eines Andern ohne dessen Wissen oder Einwilligung entwendet.

c) Einen Raub begeht der, welcher durch Gewalt am Menschen eine diebische Handlung ausübt.

d) Einen Betrug verübt der, welcher bei dem Andern einen Irrthum veranlasst, wodurch dieser in seinen Rechten gekränkt werden soll. Der Betrug wird gleichfalls bestraft.

e) Eigennutz ist nur in so fern strafbar, als er in den Gesetzen ausdrücklich verboten ist; außerdem findet öffentliche Bestrafung desselben nur dann Statt, wenn Betrug damit verbunden ist.

6. Ein Landesbeschädiger ist der, welcher mehrere Bürger des Staats, oder gar das Publikum überhaupt in Schaden oder Gefahr setzt. Es gehören hieher öffentliche Bedrohungen, Brandstiftungen, Verursachung von Ueberschwemmungen ꝛc. — und die Strafe geht hier von mehrjähriger Festungsstrafe, nach der Größe der Gefahr und des Schadens, bis auf Lebensstrafe.

Berichtigungen, Zusätze *) und Druckfehler.

S. 49. oben. Der Entwässerungs- und Schiffahrtskanal ist im Laufe dieses Sommers vollendet worden. Er ist 1290 Ruth. lang, 84 F. breit u. 3 F. tief (beim kleinsten Wasser). Die linkuhner und seckenburger Niederung werden dadurch wesentlich gewinnen, sofern der Wasserstand des kleinen Friedrichsgrabens vor der Welmschleuse beim mittleren Wasserstande jetzt um 10 Zoll gesenkt ist. Ausgeführt hat den Bau H. Deichbauinspector Steenke; die Kosten betragen 116000 Rl. (vgl. Königsb. Zeitung 1834 No. 231.)

S. 55 Z. 22 v. u. ist die Größe des Spirdingsee's im Decimalbruche 2,144 □ M. angegeben; das ist s. v. a. $2^{144}/_{1000}$ oder $2^{7}/_{18}$ □ M.

— Z. 10 v. u. statt Muränen l. Maränen.

S. 63. Z. 8. v. u. statt „die seltenste aus Osten" l. aus Süden.

S. 68 Z. 20 v. u. Der Thoneisenstein ist bei uns selten. Unter „gem. Eisenstein" ist hier immer Raseneisenstein verstanden. Die großen Lager desselben bei Christburg hängen wahrscheinlich mit denen von Stuhmswalde und Pr. Holland zusammen.

S. 80 Z. 7. v. o. H. Oberl. Bujack fand, nach mündlicher Mittheilung, dort nur einen Sandberg, aus welchem viele große, schollenartig gebildete Sandsteine in fast senkrechter Stellung sich herausscharren ließen.

S. 104. Anmerk. 1. Die vom Bernstein umschlossenen Kerfe sind im laufenden Jahrzehend schon mehrfach untersucht worden z. B. von Germar (Magaz. der Entomologie I.), Gueria (dictionnaire classique VIII. p. 580.), Berendt (die Insekten im Bernstein, Danzig 1830). „Von den 750 verschiednen Insekten, die B. untersuchte, gehörten nur 4 solchen Arten an, die mit den noch in Pr. vorkommenden verglichen werden konnten, während alle übrigen nur Arten entsprachen, die jetzt in dem tropischen oder nördlichen Amerika leben." (vgl. Keferstein, Naturgeschichte des Erdkörpers 1834 II. p. 83). Burmeister (Handb. d. Entomol. 1832. I. p. 634 ff.) stimmt damit im Wesentlichsten überein. Er sagt: „Ich habe unter allen Bersteinkerfen, welche ich sah, fast nie eine durchaus neue und abweichende Form gesehen, vielmehr die noch vorhandnen Gattungen in der Regel sogleich wiedererkannt. Zwar gehören sie häufig nicht unsrer Zone an, doch finden sich auch viele Formen, die mit den bei uns einheimischen ganz übereinstimmen. Von den kleinern Fliegen und Mücken lässt sich dies ganz besonders behaupten; aber namentlich

*) Da seit dem Beginne des Druckes (April d. J.) manche Notizen zur öffentlichen Kenntniss gekommen sind, deren Benutzung für das Werk selbst unmöglich war, so habe ich sie in diesen Berichtigungen ꝛc. hinzugefügt.

bei den Schaaben, manchen Käfern und den meisten Hymenopteren ist die Aehnlichkeit mit ausländischen Formen größer." Viele Beispiele werden als Belege angeführt.

S. 109 Z. 11 v. o. st. Wassers l. Wasser.

S. 114 Z. 3 v. o. Noch unlängst wurde 2' unter der Oberfläche ein verschütteter Wald entdeckt bei der Anlage des neuen Kanals zwischen Gilge und Nemonien. Die Bäume (Eschen?), 18—22" im Durchmesser, lagen in großer Menge von S. W. nach N. O. gestreckt, und trugen über sich einen neuen Wald.

— Z. 15 v. u. Aelterer Torf wird bei Kranz in großer Menge und in bedeutenden Stücken von der Ostsee ausgeworfen.

S. 119 letzte Zeile ist hinzuzufügen: [43000. E. Meyer].

S. 122 u. 131. Die Rothbuche kommt als Waldbaum schon in der Nähe Brandenburgs, dann auch bei Gutstadt und Bansen vor.

— zu No. 4. Nach der Häufigkeit des Vorkommens ordnet Hr. Prof. Meyer unsre Waldlaubhölzer in folgender Weise: 1) Die Erle (**Alnus glutinosa**). 2) Die Birke (**Betula alba u. pubescens**). 3) Die Eiche (**Quercus pedunculata u. Robur**). 4) Die Hainbuche (**Carpinus Betulus**). 5) Die Espe (**Populus tremula**). 6) Die Linde (**Tilia micraphylla u. europaea**). 7) Die Weide (**Salix fragilis u. caprea.** Die andern Arten strauchartig, oder doch nicht in Wäldern). 8) Die Ulme (**Ulmus campestris u. ciliata**). 9) Die Rothbuche (**Fagus silvatica**). 10) Die Eberesche (**Sorbus aucuparia**). 11) Der Spitzahorn (**Acer platanoides**). 12) Die Esche (**Fraxinus excelsior**). — Preußens Laubwälder sind mannigfaltiger als die Deutschlands, wo Eichen und Rothbuchen die übrigen Arten außerordentlich beschränken. (Prov. Bl. XI. S. 571).

S. 123 Z. 2. Der Seidelbast ist um Memel ziemlich häufig. (Prov. Bl. XII. 271).

S. 124 Z. 19 v. u. Das gem. Haidekraut ist vorzüglich in der norddeutschen Ebne einheimisch, verbindet uns also mehr mit dem Westen, als mit dem Norden (Meyer in den Prov. Bl. XII. Juli).

S. 128 Z. zu 3. Wacholderbäume bei Szagmanten unweit Tilse, zu adel. Juditten b. Domnau 25—30' hoch, 4—5" dick.

S. 129 Z. 12. Die strauchartige Birke kommt von Kamtschatka durch Sibirien bis Meklenburg vor, findet sich aber nicht in Schweden, Dänemark und der Mark.

— Z. 25. Die weiße Erle ist in Sibirien und Russland weit verbreitet, dringt in der Ebne etwa bis zum 30 Gr. östl. Länge vor, findet in Preußen aber schon am Memelstrome ihre Westgränze. Angepflanzt gedeiht sie gut noch in Kranz, bei Danzig ꝛc., und scheint geeignet, unsre wüsten Nerungen neu zu bewalden.

S. 133 Z. 13 v. o. Die blaue Weide erreicht hinter Danzig ihre Nordwestgränze und dringt nur an den Abhängen der Gebirge bis Savoyen vor.

S. 137 Z. 21 hinzuzufügen: Blütezeit meist der Herbst. Sie leben großentheils (mit Ausnahme des Romei's, der Wucher- und Kornblume) zerstreut unter andern Pflanzen, weil sie meistens 1 oder 2jähr. sind.

S. 140 Z. 14 v. u. hinter „Rastenburg" l. „und Braunsberg."

S. 143 Z. 8 v. o. Von etwa 700 Arten finden sich bei uns 50. Wahrscheinlich ist der eigentliche Heerd dieser Familie in Griechenland zu suchen. Von hier aus kann man gleichsam 2 Arme verfolgen, den einen südlich über Unteritalien und Spanien hinstreichend, den andern durch Servien, Bosnien, Ungarn und Gallizien, gerade gegen Norden sich erhebend. Daher haben wir nicht nur mehr rachenblütige Pflanzen als Schweden (38), die Gegend von Berlin (41) und Moskau (33), sondern selbst mehr als Pisa (39) und Sardinien (43). Jedoch enthalten die gleichen Arten im Süden das ätherische Oel in bei weitem höherem Grade, als die unsrigen, denen es oft sogar gänzlich fehlt.

— Z. 8 v. u. Der schwed. Drachenkopf, eine Ostpflanze.

S. 145 Z. 12 v. u. **L. Loeselii** hat bei uns ihre Nordwestgränze.

S. 151 Z. 12 v. u. fehlt: die Mannstreu (Eryngium) mit kopfförmigen Dolden auf kegelförmigem Fruchtboden, und steifen, dornigen Blättern. Die Feld-M. (**E. planum p. Jul.**) mit grünen, die See-M. (**E. maritimum p. Jul. — Oct.**) mit blauen Blüten. Die erstere dringt nordwestl. nur bis zur Oder vor; letztere befestigt und ziert unsre Dünen.

S. 158 Z. 4 v. o. Der warz. Spindelbaum scheint in seiner Verbreitung ein Dreieck zu bilden, dessen Grundlinie vom Caucasus bis Oberitalien reicht, und dessen Spitze sich nach Ostpreußen in die Nähe des Pregelgebietes hinaufschiebt. Westl. der Weichsel fehlt er.

S. 159 Z. 4 v. o. hinter „Dolde" füge hinzu: Letztere dringt von Ungarn und Polen im Weichselthale bis nahe der Mündung vor, während die Cypressen-Wolfsmilch, von S. W. kommend, schon in W. Preuß. selten ist. Ihr folgt nördl. die stumpfblättrige W.

S. 160 Z. 5 v. u. Die tatarische Silene dringt vom südl. Russland in der mitteleurop. Ebne bis z. Oder in Pommern vor.

S. 165 Z. 10 v. u. Das Wanzenkraut verbreitet sich über das westl. N. Amerika, Sibirien, das mittlere Russland, Ungarn, Mähren, Polen, aber nicht weiter westlich, und erreicht an der Weichsel seine Nordwestgränze.

S. 168 Z. 12 v. o. Die Wasseraloe ist sehr sonderbar in ihrer Verbreitung. Die weibliche Pflanze erstreckt sich von Lappland aus über Schweden, Dänemark, Schottland und den größesten Theil von England; die männliche wächst in Nord-Frankreich, Flandern. Gemeinschaftlich finden sich beide in der Dreieckspitze der mitteleurop. Ebne von Holland bis Volhynien, und vermuthlich noch weiter nach Osten hin.

S. 169 Z. 8 v. o. fehlt: das Sumpf-Schlangenkraut (**Calla palustris VII. Familie: Aroideae Arumart. Pfl. p. Mai—Juli**)

bedeckt mit s. großen, herzförm. Wurzelblättern oft unsre Teiche. Unkundige sehen gewöhnlich die weiße Blumenscheide für die Blume an. Die rothen Beeren sind reich an Schleim.

S. 172 Z. 16 v. o. hinter „Gränze"; l.: erstere dagegen sah man, so wie das baltische Sandrohr (**Arundo baltica**) bis jetzt nur an der Südküste der Ostsee.

— — zur Anmerk.: Die Halbgräser unterscheiden sich von den Gräsern (abgesehen von Blüte und Frucht) vorz. durch die dütenförmig geschlossenen Blattscheiden, welche bei den Gräsern der Länge nach tief gespalten zu sein pflegen, sodann durch den gewöhnlich (doch nicht immer) knotenlosen Halm, durch Härte und Schärfe aller Theile, welche weit reicher an Kieselerde, dafür aber viel ärmer an nahrhaftem Schleimzucker sind.

S. 173 Z. 3 v. o. l. hinter „des": über Sümpfe und Moore sich verbreitenden.

S. 174 Z. 14 hinter „wachsend" l.: und nicht wie die meisten Gräser des Südens einjährig, sondern größtentheils ausdauernd (65 unter 85) — bilden sie ꝛc.

S. 183 Z. 13 v. u. füge hinzu: 234. Der Löcherpilz (**Bolētus**, zahlreiche Löcher auf der Unterfläche des Hutes). Hieher noch: der essbare L. od. Steinpilz (**B. edūlis**), in Nadelwäldern, und der Zunder-L. oder Feuerschwamm (**B. od. Polyporus igniarius p.**), ohne Strunk, gewöhnlich an Tannen. Er wird in scharfer Salpeterlauge erweicht, getrocknet und durch Klopfen zum Zünden tauglich gemacht.

S. 184 Z. 15 l.: 21 Amphibien, 74 Fische.

S. 185 zur Anmerk.: Burmeister (Hdb. d. Entom. **I.** 642) nimmt sogar 80000 Arten von bereits gesammelten Insecten an.

S. 188 zu No. 25. Seit dem vor. Jahre sind in den Kreisen Konitz, Schlochau und D. Krone 60 Wölfe, darunter 9 alte, erlegt, und dafür von der Regierung 294 Rl. an Prämien gezahlt.

S. 203 Z. 14 v. u. st. 16 l. 17.

S. 206 hinter No. 45 fehlen 2 Arten: Die gem. Scholle (**Pl. platessa**), bei Danzig und Kranz, hier auch von den Fischern richtig benannt. Dem Flunder ähnlich und an Größe gleich, doch auf der dunkeln Seite ganz glatt, und mit rothen, innen bräunlichen Flecken selbst auf den Flossen bedeckt. Das Maul steht bedeutend vor; auf beiden Seiten des Kopfes eine Reihe scharfer Höcker. Die Kliesche od. Glarke (**Pl. Limanda**) nach Rathke bei Danzig.

S. 208 Z. 7. v. o. Der Sandaal, von uns. Strandfischern Sutter gen.

S. 216 Z. 7 v. o. hinter „Saftes" l.: giebt ihn in Gestalt eines dichten, weißen Schaumes aus dem After wieder von sich (Kukuksspeichel), und verbirgt sich darin.

S. 218 Z. 19 v. o. statt „Weichthere" l. Weichthiere.

S. 220 Z. 1 v. o. l. mit 4—6 gefranzten A.

— Z. 13 — Zu den Polypen mit zelliger Wohnung gehören noch: **Spongia lacustris**, im Pregel oft an Balken, die lange im

Wasser liegen; und **Plumatella fungosa** oder **Alcyonella stagnorum**, wovon unser Museum ebenfalls ein königsb. Exemplar aufbewahrt.

S. 225 Z. 9 v. o. füge hinzu hinter „graue": (bei Memel die braune).

S. 261 Z. 25 v. o. statt „das 9te" l.: das 6te

S. 273 zu Federviehzucht hinter dem ersten Satze: Ein Hauptgrund ist wol der, dass bei der verbesserten Landwirthschaft die den Aeckern nachtheilige Gänsehütung sehr abgenommen hat.

S. 282 Z. 3 v. u. füge hinzu: und Königsberg (gute Oefen).

S. 286 Z. 16 v. o. statt „3 in Königsberg" l.: 5.

S. 311 zu Z. 25 v. o. über die physical.-öconomische Gesellschaft noch die Notiz: Ein Theil der in ihr gehaltnen öffentl. Vorlesungen ist 1834 im Drucke erschienen unter dem Titel: „Vorträge aus dem Gebiete der Naturwissenschaften und Oeconomie ꝛc. 1 Bdchen. Königsb. b. Unzer. Die öffentl Vorträge werden oft von Darstellungen und Erklärungen zweckmäßiger, hier gefertigter Maschinen und gewerbl. Erzeugnisse, oder einheimischer naturwiss. Merkwürdigkeiten begleitet.

S. 311 Z. 30 v. o. Ueber die landwirthschaftl. Gesellschaft für Litthauen merke: Sie ist 1821 gestiftet und giebt eine Zeitschrift unter dem Titel: „Georgine, eine Zeitschrift z. Beförd. der landwirthschaftl. Kultur" in monatl. Heften heraus. Bei Gelegenheit der jährlichen Generalversammlung zu Gumbinnen wird eine Thierschau gehalten (Vorführen von edeln Pferden, schönem Rindvieh, edeln Schaafen). Die Gesellschaft hat sich in 10 Kreisvereine getheilt, die ihre besondern Zusammenkünfte haben (Pr. Bl. XII. 317).

S. 312 Z. 26 v. o. Füge hinzu: Seitdem ist ein ähnliches Musikfest in diesem Jahre zu Danzig in Ausführung gebracht; und H. Mus. Direct. Sämann beabsichtigt, ein drittes in noch größerer Ausdehnung in Königsberg zu Stande zu bringen.

S. 374 Z. 4 v. o. st. „116 Städte" l. 124 Städte.

— Z. 23 v. o. st. „79" l. 87.

S. 413 Z. 2 v. u. st. 57 l. 57′

S. 499 unten „die Adalbertskapelle". Sie stürzte 1669 ein, und ward seitdem nicht wieder erbaut, sondern die Schlosskapelle zu Löchstädt der Gemeine zum Gottesdienste eingeräumt. Nach den Ruinen und Fundamenten zu urtheilen, ist die Adalb. K. klein gewesen (85′ l., 29′ br.). An Stelle des 1822 errichteten hölzernen Kreuzes ist am 14. Sept. d. J. ein auf Kosten der Gräfinn Elisabeth von Wielopolska aus Krakau, welche 1831 diese Gegend besuchte, in der Eisengießerei zu Königsberg verfertigtes eisernes Kreuz aufgerichtet worden. Einfach, aber geschmackvoll und durchbrochen gearbeitet, 28′ hoch, steht das Kreuz auf einem Fußgestelle aus Stein, und trägt auf einer eisernen Tafel in vergoldeten Buchstaben die Inschrift:

„Bischof St. Adalbert starb hier den Märtyrertod 997 für das Licht des Christenthums. Wielopolska 1831."

(Vgl. Prov. Bl. XII. 441 ff. Die Nachricht von H. Sup. Lange.)

S. 510 Z. 16 v. u. hinter „Santoppen", füge hinzu: (schöne Kirche mit trefflichem Geläute — ein eigner Musikchor führt bei festlichen Gelegenheiten Musiken auf).

S. 513 Z. 6 v. u. Wallewona lag am Ufer der Alle. Noch heute führt eine steile Anhöhe den Namen.

S. 520 Z. 20. v. o. Das ragniter Schloss brannte nur im Innern aus, und ist wieder in Stand gesetzt worden.

S. 535. Füge am Schlusse der ersten Abtheilung der Orden hinzu: 5) Die Medaille für Rettung aus Lebensgefahr, 1833 gest.

S. 567. Ueber die Zahl der Volksschulen im Reg. Bez. Königsberg giebt ein Aufsatz in den Prov. Bl. XII. 297 folgende Notizen: Am Schlusse d. Jahrs 1832 betrug die Zahl der Volksschulen 1766, in denen von 1759 Lehrern 110516 Kinder unterrichtet werden, so dass auf jede Schule etwa 71 Kinder treffen. Von den Lehrern sind a) auf der Universität vorgebildet 97, b) in Seminarien 635, c) durch anderweiten Unterricht 1027. — Gegenwärtig sind noch 123 Schulanlagen im Werke, weil bei der Entlegenheit der einzelnen Ortschaften hin und wieder für 30 Kinder und darunter eine Schule hat eingerichtet werden müssen. Sonntagsschulen, die schon fast seit einem Jahrhunderte in diesem Reg. Bez. als Werk des freien Entschlusses bestanden haben, sind in den letzten 5 Jahren 76 eröffnet worden. Das sehr kärgliche Einkommen vieler Elementarlehrer zu verbessern, ist bei 187 Stellen im Laufe der letzten 5 Jahre möglich geworden. In derselben Zeit sind 203 neue Schulhäuser erbaut, 97 Schulerweiterungsbauten und 75 Hauptreparaturbauten an Schulgebäuden vollführt worden. Die Anzahl der jetzt emeritirten Schullehrer beträgt 115.

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

St. bedeutet Stadt — D. Dorf — Mfl. Marktflecken — Fl. Fluss — S. See — G. Gut — A. Amt.

Aal 208
Aalmutter 207
Abschwangen D. 516. 542
Absteinen D. 519
Achat 83
Achenwall (Gf.) 363. 452
Adalbertskapelle 499
Adamsverdruss 458
Addresscomtoire 312. 558
Adelstand 553
Adler 192
Adonis 166
Aedil 210
Aesche 206
Aestyer 222
Aglone Fl. 49
Ahorn 159
Ackelei 167
Ackerbau 257
Ackersenf 164
Ackerwinde 144
Alant 139
Alaun 73
Alaunerde 111
Albert (Dichter) 391
Albit 34.
Albrecht D. 392
Albrechtau D. 515.
Albrechtsdorf D. 513. 542
Alexnapis Fl. 45
Alga Fl. 41
Alle Fl. 39
Allenau D. 514. 542
Allenburg St. 516. 541
Allenstein St. 507. 543
Alluvialgebilde 74
Almenhausen D. 516. 542
Alpenhase 190
Altfelde D. 432. 514
Althausen D. 416. 546
Altmark D. 445 545
A. Passarge D. 468.
Altstadt D. 445. 543
Alt-Tief 12
Amelang Fl. 33
Ameise 212
Ammern 196
Ammonit 117
Ampfer 135
Andorn 143
Andreaswalde D. 455
Andromeda 142
Anemone 166
Angelika 15[illegible]
Angerap [illegible] Fl.
Anger[illegible]
Aphanit 98
Apfelbaum 153
Apfelquitte 153
Appelwerder D. 547
Archenholz v. 363
Archiv 548
Arge Fl. 46
Armleuchter 178
Arnau D. bei Königsb. 495. 541
bei Osterode 434
Arnold 359
Arnsdorf D. 468. 509. 542
Arnsdorf Gr. D. 543
Arnsfelde D. 377. 546
Artischocke 137
Artushof 400
Arys St. 456. 541
Arys S. 56
Aschfabriken 285
Assaunen D. 515. 541
Aster 139
Astrawischken 121
Atmat Fl. 41
Auergraben 38
Auerhahn 198
Auerochs 191
Augentrost 145
Auglitten D. 542
Aulowönen D. 477. 540
Aurikel 142
Ausfuhr Preuß. 296
Ausgezeich. Preußen 315
Auxinne Fl. 38
Aweiden G. 495
Aweiden D. 510. 540

Bachstelze 195
Baczko v. 365
Bänke 67
Bär 187
Bärenwalde D. 379
Bärlapp 180
Bärting S. 53
Bahlaubach 53
Bahnau Fl. 33
[illegible]aldenburg St. 380. 516
[illegible]alden[illegible] See 52
[illegible]albrian 13[illegible]
Balga D. 518. [illegible]42
— Tief 12
[illegible]all [illegible]1.
Ballethen D. [illegible]0.
Balsamine 162
Baltisch. Meer 17
Bansen G. 510
Barannen D. 455
Barbe 204
Barendt D. 431. 544
Barenhof D. 431. 544
Bärenwalde D. 546
Barkenfelde D. 546
Barkozin D. 544
Barsch 207.
Bartelsdorf 508
Barten St. 514. 542
— G. 495
Bartenstein St. 512. 542
Bartnerland 63
Basalt 98
Batori 396
Baubeamte 550
Baubeln D. 523
Bauchsauger 207
Baude Fl. 32.
— Kanal 32
Bauernstand 553
Baumgart D. 445. 545
Baummarder 187
Baumwald (der) 121.
Baumwanze 216
Bayer 363
Bayfen D. 469
Beamtenstand 553
Beeslack D. 513. 542
Beislein Fl. 40
Beinwell 144
Beldahnsee 55. 56
Belemnit 117
Belschwitz D. 440. 515
Benedictenkraut 154
Benern D 542

Bengheim D. 475. 540
Berberitze 165
BerendtSt.u.D.390.544
Bergaster 139
Bergkrystall 81
Bergwerk 108
Bernstein 101
B. lack-, Oel-, Säure 110
B. dreher 281
Bernst. Handel 299
Berschkallen D. 477. 540
Bertramswurz 139
Bertung D. 508. 543
Bessau D. 542
Bialla St. 455. 541
Bialluten D. 543
Bialochowo D. 422. 546
Bibelgesellschaft 311
Biber 190
Bibliotheken 311
Biene 211
— zucht 275
Bienensaug 144
Biesterfelde D. 544
Bilderweitschen D. 470. 540
Bildungszustand Pr. 305
Bilsenkraut 147
Bindigsberge 9
Bingelkraut 159
Binsen 172
Birglau D. 545
Birke 128
Birkenfeld G. 515
Birkhuhn 198
Birnbaum 152
Bischofsberg 406
BischofsburgSt.508.542
Bischofstein St. 511. 542
Bischofswalde D. 379
Bischofswerder St. 439 545.
Biskupie D. 545
Bislaw D. 546
Bitterklee 148
Bitterling 204
Bituminöses Holz 110
Bladau G. 496
Bladiau D. 469. 542
Blankensee D. 512
Bläsing 366
Blattfuß 217
Blattlaus 216
Blattwespe 212
Blaubeere 141
Bleichereien 286
Bleiglanz 70
Blendowo D. 546
Blindenanstalten 310
Blindschleiche 202
Blitzröhren 100
Bludau D. 542
Blume (Barthol.) 424
Blumenau D. 445. 543
Blumenbinse 168
Blumengärtnerei 267
Blutegel 217
Bober Fl. 30
Bobrowo D. 545
Boden in Pr. 59
Bogusza 394
Bohlschau D. 545
Bohnenerz 70
Bohnsack D. 408. 544
Bock (F. Sam.) 326
— (E. Gottl.) 352
Bollymin D. 546
Borchersdorf b. Soldau 461. 543
Borchersdorf b. Königsberg 494
Bordinge 32
Boretsch 144
Borken D. 513. 542
Borkenkäfer 210
Borkensche Forst 121
Borowski 326
Borowski v. 362
Borstenhandel 298
Borszymen D. 540
Borziskowo D. 546
Bosem D. 510. 540
Bothenen D. 496.
BöttchersdorfD.514.542
Brachhuhn 198
Brachvogel 199
Brahe Fl. 28
Brakupönen D. 473
Brandenburg Mfl. 516. 542
Brandb. Berge 9
Branntweinbrennerei 287
Brassem 204
Brattian A. 436
Brauereien 286
Braun 366
Brauneisenstein 67
Braunfisch 192
Braunkohle 110
BraunsbergSt. 467. 542
Braunswalde D.508.543
Braunwurz 145
Brarein v. 357
Breitenfelde D. 546
Breitenstein D. 377. 546
Breitling 205
Bremse 214
Breyne d. Aelt. 320
— d. Jüng. 321
Briesen St. 438. 546
Briesenitz D. 546
Briolen G. 523
Brombeere 154
Bromberg St. 381
— Kanal 22
Brotzen D. 546
Brozie D. 545
Brudzaw D. 545
Brüsterort 4. 9. 18. 409. 499
Bruhr 357
Brunelle 143
Brunk D. 547
Bubainen D. 476. 540
Buchdruckereien 312
Buche 130
Buchhandel 312
Buchholz D. in W. Pr. 375. 546
Buchholz i.O.Pr.512.542
Buchweizen 136
Buddern D. 475. 540
Budup Fl. 46
Budupönen D. 470
Budwethen D. 520. 539
Buck 366
Bukowiec D. 546
Bürgerschulen 309
Bürgerstand 553
Burstinow D. 546
Bussarde 193
Buylien A. 473
Byslaweck D. 384
Byschwalde D. 434. 545

Cadienen 454. 544
Calov (Abrah.) 359
Carben D. 469
Calmus 168
Candien D. 543
Canditten D. 512
Carwinden D. 464. 543
Catenipora 118
Caymen D. 496. 541

Cekzyn D. 546
Chalcedon 83
Chama 118
Chatuller 555.
Chlorit 84
Chmelno D. 544
Chodowiecki d. Aelt. 367
— d. Jüng. 367
Christburg St. 445. 545
Christophskraut 165
Chrobri (Bolesl.) 393
Cichorie 138
Cichor.-Fabriken 287
Cielenta D. 545
Citrin 82
Clausdorf D. 377. 547
Cluver (Phil.) 363
Cochius 361
Communal-Landtage 561
Confession d. Einw. 252
Consistorium s. Kons.
Convallie 170
Copernikus s. Kop.
Cormoran 201
Courbiere 421
Cowle (Rich.) 450
Cranz D. 498
Craplau D. 434
Cremitten D. 496
Crossen D. 468
Cujavien 5
Cyperngräser 172
Czarnowo D. 545
Czarze D. 546
Czersk D. 546
Czychen D. 454. 540
Czyste D. 546

Dach (Simon) 336. 528
Dachs 187
Dakau D. 441. 545
Damerau D. 383
— (Schön-) D. 543
Damerau S. 54. 432
Damlang D. 547
Dammbau 27. 43. 244
Dammhirsch 191
Damnitz D. 546
Dange Fl. 49
Danzig 392. 544
— Werder u. Haupt. 23
Danzkehmen D. 470
Dargeimensee 56
Darkehmen St. 475. 540
Darsen D. 546,
David (Luc.) 392
Decantate 565
Deichpolizei 44
Deime od. Deine Fl. 38
Delphin 192
Dembowalonka D. 545
Dendriten 92
Derschau (Bernh.) 354
Derschau (Fried. v.) 355
— (Christ v.) 355
Dessauische Güter 476
Deutschendorf D. 464. 543
Deutsch-Krone St. 376. 546
Deutschwilten D. 514
Dewau G. 496
Dexen D. 9. 517. 542
Didlacken D. 477. 540
Dietrich 478
Dietrichsdorf D. 514. 541
Digitten D. 508
Diluvial-Gebilde 74
Diorit 95
Dioritschiefer 96
Diptam 152
Dirschau St. 390. 544
Dirschkeim D. 499
Dittrichswalde D. 508. 543
Diwitten D. 543
Dlottowen D. 458
Dluszek S. 31. 54
Döbel 204
Döberitz Fl. 21
Döbern D. 465. 543
Dobische See 56
Dobrin D. 379
Dobrin (Land) 65
Dobrinka Fl. 21
Dobrzyn St. 438
Dobup Fl. 36
Döderlag D. 546
Döhlau D. 543
Dohle 197
Dohna (Gr. v.) 368
Dohnasberg D. 218. 411
Dolgenersee 20
Dollstädt D. 445
— bei Eilau 518. 542
Dolomit 91
Domainen 551
Dombrowken D. b. Starg. 389. 544 bei Darkehm. 540 b. Marienburg 545
Domnau St. 514, 542
Dompfaffe 197
Domslaw D. 546
Dönhofstädt G. 515 542
Dörbeck D. 453. 54
Dorfrichter 555
Dörings D. 543
Dorsch 207
Drachenbaum 153
Drage Fl. 21
Drausen S. 31. 52
Drehbussen 53
Drehwurm 218
Dreifeld. Wirthschaft 262
Drengfurt St. 514. 542
Drewenz Fl. (z. Weichs. 29 z. Passarge 33
Drewenzsee 8. 29. 53.
Driesen 20
Droje Fl. 38
Droßeln 194
Drygallen D. 455. 541
Dubassen 27
Dubeningken D. 540
Dubissa Fl. 40
Düringer 402
Dyck D. 546
Dzierdzau D. 543
Dzwersno D. 545

Ebbe und Flut 19
Eberesche 153
Ebersbach D. 464. 543
Eberwurz 137
Echinus 118
Edelhirsch 191
Edelmann (Käf.) 211
Egel 217
Ehrenpreis 145
Eibenbaum 128
Eibisch 160
Eiche 129
Eichholz D. 542
Eichhorn D. 512. 542
Eichhörnchen 189
Eichmedien D. 510. 540
Eichungs-Commiss. 551
Eidechse 202
Eigenkätner 556
Eilau Deusch St. 435. 545
— Pr. St. 516. 542
Eilenz Fl. 29
Eimenis Fl. 36
Einauge 217
Einbeere 170
Einfuhr in Pr. 302

Einkünfte Pr. 575
Eintagsfliege 215
Einwanderer in Pr. 238
Einwohner Pr. 220
Eisenberg D. 469. 542
Eisenerde 70
Eisengießereien 280
Eisenglimmer 67
Eisenhämmer 280
Eisenhut 167
Eisenkies 67
Eisenniere 67
Eisensand 69
Eisensinter 69. 75
Eißeln D. 520
Eistaucher 200
Eisvogel 197
Ecker D. 518
Eckersberg D. 456. 541
Eckersdorf D. 543
Elbing Fl. 36
Elbing St. 241. 447 544
Niederg. 23
Elditten D. 463. 542
Elephantenzähne 116
Ellen (das) 191
Ellerwald D. 453
Ellritze 204
Elm Fl. 40
Elsbeere 153
Elsenau D. 379. 546
Endivie 138
Engelau D. 541
Engelsberg 523
Engelsburg A. 440
Engelstein D. 57. 475. 540
Englau D. 516
Enten 201
Entzuhnen D. 471. 540
Enzian 147
Epheu 150
Epidot 85
Erbse 157
Erdbeere 154
Erdfloh 211
Erdkohle 111
Erdrauch 163
Erdschnecke 218
Eremit 211
Erle 129
Ermeland 65. 66
Erzpriester 565
Eschen 159
Eschenau D. 509
Esel 190
Esparsette 156
Essigfabriken 287
Esthen 223
Etat der Staatseinnahme und Ausg. 577
Eulen 193
Evingsee 53
Eyk van 402

Faggas 192. 272
Fahrenheit 325
Fahrwasser 407
Falk (Joh.) 350
Falken 193
Falkenau D. 513 542
Falkenheide 13
Falkenwalde D. 546
Färberginster 156
Färberröthe 141
Färberscharte 137
Farrnkräuter 179
Federviehzucht 272
Feldgrylle 215
Feldsende 172
Feldspath 84. 96
Feldstein 84
Ferse Fl. 28
Festungen 375
Fette Henne 149
Feuerskolopender 217
Feuerstein 82
Feuerversicherung 575
Fichte 126
Fieberklee 148
Filehne St. 20. Fl. 53
Fingerhut 145
Finken 196
Finkenstein D. 441. 545
Firchau D. 546
Fischau Fl. 31. D. 432. 544
Fische 204.
Fischerei 276
Fischhausen St. 503. 541
Fischotter 188
Fitze Fl. 28
Flachs 161
Flatow St. 377. 546
Flechten 181
Fledermäuse 185
Flieder 140. 141
Fliegen 214
Fliegenfänger 194
Flockenblume 137
Flunder 206
Flussgarneele 217
Flusskrebs 217
Fordon St. 381
Forelle 206
Forstbeamte 551
Forsten 120. 551
Förstenau D. 546
Forster d. Vater 322
— d. Sohn 323
Frankenau D. 511. 542
Franzosen Kolon. 215
Frauenburg St. 465. 542
Frauendorf D. 512. 542
Frauenschuh 169
Fregenau D. 543
Freienwalde D. 544
Freistadt St. 439. 545
Freudenberg D. 511. 542
Friedeck St. 438
Friedenberg D. 515
Friedland St. 514. 542
Märk. Friedl. St. 376. 546 Preuß. Frd. St. 378 546
Friedrich Wilh. III. 531
Friedrichsfelde A. 458
Friedrichsgraben groß. u. klein. 43. 46. 48 D. 524
Friedrichshof D. 458. 543
Friedrichstein G. 494
Frische Nerung 11. 408
Frisches Haff 33
Frisching Fl. 40
Frischingwald 121
Frödnau D. 436. 545
Frosch 203
Frühling 62
Fuchs 188
Fuchshöfen G. 495
Fungia 118
Fürstenau D. 431. 453. 544
Fürstenwalde D. 543

Galindien 66
Gallingen D. 513. 542
Gallwespe 212
Galtgarben 9. 505
Gans 201
Gänseblümchen 139
Gänsedistel 138
Gänsesäger 202
Gärberei 287
Garczau D. 390. 544
Garczyn D. 389. 544

Gardienen D. 433. 543
Garneele 217
Garnsee St. 440. 545
Gartenbau 263
Gartengleiß 151
Gartenschläfer 189
Gärtner 556
Garz D. 545
Gauchheil 142
Gaweiten D. 474. 540
Gebirgsarten 94
Geheim. Cabinet 536
Geier 192
Geierswalde D. 543
Geisblatt 140
Gelehrte Gesellschaften 311
Gelguhn 507
Gemlitz D. 544
Gemüsebau 263
General-Commissionen 258. 552
Gen. Landschafts-Direct. 563
Gen. Postamt 538
Georgenau D. 514. 542
Georgenburg D. 476. 540
Georgenhof D. 545
Georgenswalde D. 499
Geranien 162
Gerdauen St. 515. 541
Gerichtswesen 568
Germau D. 506. 541
Gerskullen D. 520
Gerste 177
Gerwischkemen D. 473
Geschiebe 67
Geserich D. 436
— See 53
Gesetze 580
Gesundbrunnen 73
Getreidebau 259 Handel 296
Gettkendorf 508
Gewerbeschulen 310
Gewerbetabelle 289
Gewerbeverein 311
Gewichte 579
Gewierk D. 546
Giebe 204
Giemmuschel 118
Gilge Fl. 41. 42 D. 541. — neue G. Kanal 43. 48
Gilgenburg St. 432. 543
Gischkau D. 392. 408. 544
Glashütten 282
Glimmer 84
Glimmerschiefer 95
Glockenblumen 140
Glockstein D. 510. 542
Glottau D. 509. 542
Glubzin D. 378. 546
Glumen D. 546
Gneiß 95
Gnojau D. 431. 544
Gohra D. 545
Gold 70
Goldau D. 545
Goldapp St. 43. 479. 540
Fl. 36
Gold. Berg 8
Goldappgarsee 56
Goldbach D. 496. 541
Goldbeck 365
Goldhähnchen 195
Goldkäfer 211
Goldwespe 212
Golin (Mart.) 504
Gollin D. 547
Gollub St. 438. 545
Gonsken D. 454. 540
Gorczonitza D. 544
Göritten D. 470. 540
Gorral D. 545.
Gorrenzin D. 514
Görzdorf D. 546
Gostkowo D. 545
Gottesgnadenkraut 145
Gotteswalde D. 462
Gottsched 343 Victorie G. 344
Gotzkau D. 546
Grabau D. b. Mewe 388, b. Löbau 434. 545 b. Marienw. 444
Grabe (Ernst) 358
Gräben D. 434
Grabnick D. 455. 540
Grabowo D. 386. 540
Gralath 365
Granat 86
Granit 94
Granulit 84
Gräser 173
Grashüpfer 215
Grasmücke 195
Graudenz St. 419. 546
Fest. 421
Greensand 99
Greituschk 48
Gremboczyn D. 545.
Grieslinen D. 462. 543
Gnoddeck 364
Grodzyczno D. 545
Gronowo D. 545
Gronzawy D. 545
Großendorf D. 11
Gr. Gürkelsee 55
Grumbkowkaiten A. 470
Grunau D. b. Pr. Friedland 379 bei Heiligenbeil 469. 542
Gründling 204
Grünerde 88
Grünhagen D. 447. 543
Grünhayn D. 479. 541
Grünstein 95
Grünsteinschiefer 96
Gruß 100
Grutta D. 546
Grutzno D. 546
Grzybno D. 546
Grzywna D. 545
Guber Fl. 39
Gubin D. 546
Gudnicken D. 510. 543
Gudwallen D. 475. 540
Guilandin 319
Güldenboden D. 462
Güldenmilzkraut 148
Gumbinnen 471. 540
Gundermann 143
Gurkensee 8. 54
Gurnen D. 474
Gurzno St. 437. 545
Guteherberge D. 409
Gütland D. 544
Gutstadt St. 509. 542
Guttenfeld D. 512. 542
Gwisdzin D. 545
Gymnasien 309
Gypsfamilie 93

Haarstrang 151
Haasnen Fl. u. S. 30. 58
Habicht 193
Hafen-Polizei-Comm. 551
Hafer 177
Haff s. kur. u. frisches H.
Haffstrom D. 541
Hagelsberg 406
Hagelschaden-Versicherung 575

Hagen Dr. 325
Hagenau D. 463
Hahnenfuß 166
Haidekraut 142
Haidelbeere 141
Haideschnucken 192
Haken im Haff 34
Halberstädter Kolon. 246
Halbgräser 172
Halibo 33
Hamann 344
Hammerstein St. 380. 546
Hamster 189
Handel 290
Handelsacademie 311. 405
Handelsverträge 293
Handwerksschulen 310
Hanf 135
Hänfling 196
Hanow 321
Hansdorf D. 453
Hansfelde D. 376. 546
Hanshagen D. 512. 542
Häring 205 Fischerei 276
Harmelsdorf D. 547
Hartknoch 364. 459
Hartriegel 150
Hartwich 365
Hase 190
Haselhuhn 198
Häseling 205
Haselnuss 131
Haselschläfer 189
Haselwurz 137
Hasenberg D. 546
Hasenberg (der) 9
Hauptbank 538
Hauptverwalt. d. Staats-Schulden 538
Hausenberg gr. 9. 506 kl. 506
Haushuhn 198
Hauslaub 149
Hausmaus 189
Hecht 205
Hederich 164
Heerd im fr. Haff. 34
Heidekrug D. 525. 539
Heiligenbeil St. 469. 542
Heiligenthal D. 509. 542
Heiligenwalde D. bei Königsb. 496. 541 im Oberlande 543
Heilsberg St. 511. 542
Heimchen 215
Heinrichswalde D. in W. Pr. 379 546 — in Litth. 524. 539
Heinrikau D. 469. 542
Hela 11. 33. 408. 413. 545
Helwing 320 475
Henkendorf D. 376. 547
Herbst 63
Herder 328
Hermelin 187
Hermsdorf D. 447. 465. 543b. Heiligenb. 518. 542
Herrendorf 464
Herrengrebin D. 408. 544
Herrnhuter 254
Herzogswalde D. in W. Pr. 439. 545 in O. Pr. 463. 543
Heselicht D. 543
Hesse 366
Heupferd 215
Hevelius 317
Hevelke (J. A.) 358
Herenkraut 153
Himbeere 154
Himmelspfort D. 462
v. Hippel 348
Hirsch 191
Hirschfeld D. 445. 543
Hirschkäfer 209
Hirschwurz 151
Hirse 178
Hochwasser D. 409
Hochzinser 555
Hofchargen 534
Hoffmann (E. Th.) 351
Hoffmann (Maler) 367
Hofstaat 534
Hofstädt D. 547
Hohendorf G. 445
Hohenfier D. 377. 546
Hohenfürst D. 469. 542
Hohenhagen D. 494
Hohenstein St. 461. 543 D. 376
Höhenzüge 7. 8
Hockerland 65
Holland Pr. St. 445. 543
Hollunder 140
Holm D. 409
Holstein G. 507
Holzhandel 296
Holzstein 83
Holzwespe 212
Honigbiene 211
Hopfen 135 H.bau 264
Hopfenau D. 477
Hornblende 85
Hornblendeschiefer 85
Hornisse 211
Hornstein 83
Horst D. 494
Hosius 467
Hubnicken D. 499
Hufeland 366
Huflattich 138
Hugonotten 245
Hummel 212
Hummel Fl. 31
Hund 188
Hundspetersilie 151
Hundszunge 144
Hüttenwerke 280
Hyacinthe 171

Jablau D. 544
Jablonken D. 458. 543
Jablonowo D. 440. 545
Jablonski 359
Jacobsdorf D. 383
Jadwicken 27
Jäge Fl. 46
Jägerei 279
Jägerndorf D. 477. 540
Jägersteig 499
Jakobsleiter 144
Janischau D. 388
Jarft Fl. 33
Jaschinitz D. 546
Jäschkendorf D. 435. 543
Jastrow St. 377. 546
Jastrziembin D. 545
Ibenhorst 525
Ibis 199
Jedwabno D. 543
Jegodenscher See 55
Jenkau 391
Jenznick D. 546
Jerentowitz D. 546
Jerusalem G. 494
Jerutten D. 458. 543
Jesau D. 516. 542
Jeschkenthal 409
Jester 352
Jezewo D. 546
Igel 187
Igelknospe 168
Ilme Fl. 40
Iltis 187

Immortelle 140
Inse Fl. u. D. 41. 525. 539
Insekten 209
Inster Fl. 36
Insterburg St. 475. 540
Instleute 556
Intellig.-Comtr. 312. 552
Jodlauken D. 477. 540
Johannisbeere 149
Johannisberg 8. 409
Johannisburg St. 457. 541 Joh. See 56 Joh. Haide 121. 457
Jonkendorf D. 543
Jonkowo D. 508
Jronsand 99
Jschdaggen D. 473. 540
Jsop 143
Juden 249
Juditten D. 507. 541
Judschen D. 473. 540
Jungfer D. 453. 544
Jura Fl. 46
Juwendt D. 524

Kabrun 311. 405
Käfer 209
Kahlau D. 447. 543
Kahlbude D. 409
Kahlholz D. 33. 519
Kahlland 13
Kalbensee 54
Kälberkropf 151
Kalgen D. 495
Kalk 88 -brennereien 282
Kalksinter 75. 91
Kalkstein D. 468. 542
Kalktuff 75. 91
Kalleninken D. 525. 539
Kalinowen D. 455. 540
Kalthof G. 496
Kalwe D. 445. 545
Kamille 139
Kamionka Fl. 28
Kamirowo D. 546
Kammin St. 383. 546
Kammmuschel 118
Kämpen 25
Kamstigall 33
Kanditten D. 542
Kaninchen 190
Kant 327
Kapornsche Haide 121. 504
Karalene 473. 540
Karausche 204
Karchiner See 28
Karkeln D. 525
Karklinner See 56
Karlsberg 8. 410
Karniol 83
Karpathen 4. 6. 76
Karpfen 204
Karthaus D. 391. 544
Kartoffeln 146 K. Bau 263
Karwaiten D. 529
Käsemark D. 544
Kassigkemen A. 519
Kassuben 235
Kassubenland 64
Kattenau D. 470. 540
Katz (Kl.) D. 410. 545 (Gr.) D. 545
Katzanitz D. 434. 545
Katzbach Fl. 38
Katze 188
Katznase D. 544
Kauen St. 40
Kauernick St. 436. 545
Kaukehmen D. 524. 539
Kaulbarsch 207
Kaulquappe 207
Kautz 194
Kehlen D. 57. 475
Kellen D. 510 542
Kellerassel 217
Kellerhals 136
Kelpien D. 545
Kernbeißer 197
Kesburg D. 547
Kesselsee 56
Kiauke Fl. 41
Kiauten D. 474
Kibitz 199
Kibitzei 171
Kielau D. 545
Kielbasin D. 545
Kielpin D. 544
Kiemenfuß 217
Kieselschiefer 83
Kiewitten D. 512. 542
Kinten D. 525. 539
Kirchencollegium 565
Kirchen-Jahnia D. 545
Kirchenwesen 564
Kirmas Fl. 39
Kirsche 155
Kirsteinsdorf D. 462
Kisain S. 56
Kladau Fl. 29 D. 544
Klaffmuschel 118
Klagsfelde D. 546
Klapperstein 67
Klaukendorf D. 508. 543
Klaußen D. 540
Klee 156
Kleeberg D. 508. 543
Klein (Theod.) 321
Kleinheide G. 497
Kleist 377
Kleschowen D. 475. 540
Klette 137
Klezewko D. 545
Klima in Pr. 60
Klingenberg D. 514. 542
Klonia D. 546
Klonowken D. 389. 544
Knackendorf D. 376. 547
Knöterich 136
Knurrhahn 207
Koadjuthen D. 525. 539
Kobbelbude A. 516
Kobbelgrube D. 408. 544
Kobulten D. 543
Kohl 164
Kokendorf D. 543
Kokosken D. 544
Koliebken D. 8. 411. 545
Kölln D. 545
Kölmer 555
Komorsz D. 387. 546
Konarzin D. 546
Königsberg 479. 541
Königsdorf D. 432. 544
Königsfelde A. 479
Konitz St. 384. 546
Konnoweidit 504
Konopack 366
Konsistorium 548
Kopernikus 30. 32. 315
Koppe (J. B.) 361
Korinthenstrauch 149
Korklack D. 515
Kornblume 137
Kornrade 161
Koschlau Gr. D. 433. 543 Kl. D. 461. 543
Kosnosee 54
Koszinowen D. 455
Kottsee 55
Kowalewo St. 438. 545
Krabbe 217
Krähe 197
Krammfließ D. 546
Kramske D. 379. 546
Kranich 199

Kranz D. 10. 498
Kraphulkanal 32
Kraplau D. 543
Krapp 141
Kraupischken D. 470. 539
Kraus 363
Kräuselschnecke 118
Krebs 217
Krebs D. 545
Kreischirurgen 550
Kreiskassen 551
Kreisphysiker 550
Kreissekretair 550
Kreisstände 561
Krekollen D. 542
Kremitten D. 541
Kremsker See 52
Kresse 163
Kreuz D. 506. 541
Kreuzburg St. 9. 518. 542
Kreuzschnäbel 197
Kries 366
Krojanke St. 378. 546
Krockow D. 413. 545
Krolawlas D. 388. 544
Krottingen D. 528. 541
Kruglanken D. 540
Krutinnen D. 510
Krutinner oder Kruting Fl. 56
Küchenschelle 166
Küddow Fl. 20
Kuhblume 167
Kuhren Gr. u. Kl. D. 499
Kukerneese A. 43. 524
Kukuk 198
Kulm St. 416. 546 Bisth. 66. 566
Kulmerland 65
Kulmsee St. 438. 545
Kumehnen D. 506. 541
Kumilsko D. 541
Kümmel 151
Kunstschulen 310
Kunzen D. 13. 529
Kunzendorf D. 544
Kupferhämmer 281
Kupferkies 70
Kürbis 149
Kuren Einw. 223
Kur. Haff 49
— Nerung 13
Kurken D. 543
Kurkensee 8. 54
Kurkoczyn D. 545
Kurzebrack D. 26. 444
Kussen D. 470. 540
Kussfeld D. 11
Kutten D. 540
Kutzburg D. 450
Kyjewo D. 546
Kyschau D. 544
Kyschienen D. 461

Labiau St. 496. 541
Labkraut 141
Lachs 205 -fang 277
Lachsforelle 206
Ladekopp D. 431
Lager od. Bänke 67
Laggarben D. 514. 541
Lahna D. 8. 507. 543
Laken 35
Lakendorf D. 453
Lalkau D. 545
Lamgarben D. 513. 542
Lamprete 208
Landeck St. 378. 546
Landgraben 38. 482
Landrath 550
Landsberg St. 512. 542
Landschaft 561 L. Direction 564
Landsee'n 51
Landstände 556
Landtag 556
Landwirth. Gesellsch. 311
Langenau D. 439. 544
Langendorf G. 479
Langfuhr 407
Langgut D. 543
Langheim D. 510. 542
Langhof D. 376. 547
Langwald D. 542
Lanskersee 8. 54
Lappienen D. 524. 539
Lapsau G. 495
Laptau D. 498. 541
Lärchenbaum 128
Lasdehnen D. 519. 540
Laserkraut 151
Läsewitz D. 431. 544
Lasmiaden S. 30. 57
Lattenwalde D. 13
Lattich 138
Latzig D. 376. 547
Lau Dr. 355
Lauben in den Städten 374
Laubmoose 180
Lauch 171
Laufkäfer 210
Lauk D. 464. 543
Laukischken D. 525. 541
Laukne Fl. 46
Laut D. 495
Lautenburg St. 433. 545
Lautern D. 510. 542
Lawendel 144
Lawken D. 456
Lays D. 468. 542
Lebehnke D. 546
Leberblümchen 166
Lebermoose 181
Legienen D. 510. 542
Legitten D. 496. 541
Leibitsch D. 438. 545
Lein 161
Leinkraut 145
Leipe D. 543
Leißenau D. 546
Lemberg D. 545
Lemkendorf D. 543
Lengnich Dr. 364
Lengwethen D. 520. 539
Lensk D. 543
Lentzen D. 452. 453. 544
Lerchen 196
Leß Dr. 361
Lessen St. 439. 546.
Lesgewangminnen A. 470
Leszynski 397
Letten, Volk 223
Leuchtkäfer 210
Leuneburg D. 514. 542
Levkoje 164
Lezkau D. 408. 544
Lezkau Bürgermeister in Danzig 395
Libellen 215
Lichenau D. 546
Lichtenau D. im Werd. 431. 544 bei Mehlsack 469. 542
Lichtenhagen D. i. W. P. 379. 546 in D. P. 516. 541
Lichtfelde D. 445. 545
Lichtnelke 160
Liebäugel 144
Liebemühl St. 435. 543
Liebenau D. 545
Liebschau D. 544
Liebschauer S. 28
Liebstadt St. 463. 543
Liebwalde D. 445. 543

Ließau D. 544
Lilien 171
Lilienthal 359
Linde heil. 509. 542
Lindenau D. b. Braunsberg 469 — bei Schippenbeil 514. 541
Linkuhnen D. 524 — L. Niederung 43
Linnäa 140
Linowo D. 546
Lipnitza D. 545
Lippusch D. 390. 544
Lissewo D. 546
Litthauer 224 ff.
Liven 223
Lobau D. 389
Löbau St. 433. 545
Löbauerland 65
Lobdowo D. 545
Löbgallen D. 470
Löblau D. 408. 544
Lobsonka Fl. 20
Lochmuschel 118
Lochstädt 500. 541 — Tief 11
Lodzen 53
Löffelkraut 164
Löffler 199
Lockau D. 511
Locken D. 390. 543
Lonk D. 436. 546
Lonkorreck A. 436
Lonkorsz D. 545
Loosen D. 546
Lorenz D. 506. 541
Losböte 33
Lösel Prof. 319
Losendorf D. 545
Lossosna Fl. 40
Löwenhagen D. 494. 541
Löwenstein D. 514. 542
Löwentin S. 8. 55
Löwenzahn 138
Loye D. u. Fl. 41. 525
Loyer See 36
Lözen St. 474. 540
Lözner- oder Kisain S. 56
Lübecker Kol. 241
Luben D. 377. 547
Lubichow D. 544
Lubin D. 546
Lubsdorf D. 376. 547
Luchs 188
Ludwigswalde D. 541
Lusinno D. 545
Luttau D. 383. 546
Lydischer Stein 83
Lyk St. 454. 540 — Fort 56. 456
Lykfluss 30 — See 30. 57.

Maaße 579
Maaßliebe 139
Machlin D. 546
Mädchenschulen 310
Madrepora 118
Magistrate 552
Magneteisensand 67 — — stein 67
Maiglöckchen 170
Maikäfer 209
Majoran 144
Makrele 207
Malacolith 85
Malga D. 459. 543
Malgasee 31
Malven 160
Malwischken D. 540
Manchengut D. 543
Mandelstein 96
Manganglanz 70
Mangankiesel 70
Manna-Rispengras 174
Mansfeld D. 516. 541
Maräne 206
Maransen S. 8. 54
Marder 187
Margenau D. 431. 544
Marggrabowa St. 454. 540
Marienburg St. 422. 544
Marienfelde D. b. P. Holl. 447. 543. bei Osterode 543. in W. Pr. 379. 546
Marienkirche 401
Mariensee D. 544
Marienwerder St. 441. 545. Niederung 443
Marmor 89
Marthe D. 376. 546
Marwalde D. 543
Marzdorf D. 376. 546
Maskow 363
Masuren Land 66 — Volk 232
Matern D. 544
Mauerpfeffer 148
Mauersee 8. 35. 56
Maulwurf 187
Maulwurfsgrylle 215
Maus 189
Mausdorf D. 431. 544
Mechau D. 412. 545
Medenau D. 505. 541
Medicinal-Kolleg. 548
Medusen 219
Meergräser 182
Meergrundel 207
Meerrettig 164
Meerschweinchen 190
Mehlauken D. 525
Mehlkehmen D. 540
Mehlsack St. 468. 542
Meinhard v. Querfurt 27
Meisen 196
Meisterswalde D. 544
Melgast D. 546
Melisse 144
Mellentin D. 546
Melone 149
Memel Fl. 16. 40.
Memel St. 526. 541
Mendromiers D. 546
Mennoniten 249. 254
Mensgut D. 458. 543
Mergel 92
Merk 151
Metalle 67
Mewe St. 387. 545
Mgowo D. 546
Michelau 65
Mielenz D. 544
Mierunsken D. 540
Migehnen D. 468. 542
Milane 193
Milchstern 171
Militairverhältn. 571
Milken D. 540
Milzwith 404
Mineralwasser 72
Minge Fl. 49
Ministerien 537
Missionsgesellsch. 311
Mi[illegible]l 149
Miswalde D. 415. 543
Mlawka Fl. 31
Mohn 165
Mockerau D. 421. 546

Moldenhawer 361
Moltehnen D. 515. 542
Molybdänglanz 70
Momehnen D. 515. 542
Mondtagsgesellschaft 311
Montau Fl. 28
Montau D. 431. 544
Montau od. Liebe Fl. 30
Montauer Spitze 23
Moose 180
Morasterz 68
Morungen St. 462. 543
Mor. See 32
Mosnitz D. 546
Mossin D. 379. 546
Motlau Fl. 28
Motten 214
Moulienen A. 470
Möwen 200
Mroczno D. 545
Müggenbal D. 544
Mühlbanz D. 544
Mühlen D. 462. 543
Mühlhausen St. 463. 543
Mühlhausen D. 517. 542
Mücke 214
Müller (Ant.) 401
Münde D. 408
Münsterberg D. 509
Alt Münst. D. 431. 544
Münsterwalde D. 387. 545
Münze 143
Münzen 578
Muschaken D. 461. 543
Muschelkalk 91
Muscheln 219
Musikfest 312
Müskendorfer S. 28. 52
Mutterkraut 139
Mya 118
Mytilus 118

Nachtigall 195
Nachtkerzen 151
Nachtschatten 146
Nachtviole 164
Nadelfisch 208
Nadelholz 126
Nadrauen 65
Najaden 168
Nakel St. 20. 21. 22
Napiwoden D. 461
Napiwoden Forst 121
Narienſee 32. 53
Narzisse 170
Narzym D. 543
Nashorn (fossil) 116
Nashornkäfer 209
Nassauer Kolon. 246
Nassawen Forst 474
Nassenhuben D. 408
Natangen 65. 66
Natterkopf 144
Naturforsch. Gesellsch. 311. 399
Naußeden D. 518
Navigationsschule 311. 405.
Nawra D. 545
Nebrau D. 444. 545
Nehne Fl. 38
Neide Fl. 31.
Neidenburg St. 459. 543
Nelken 160
Nemmersdorf D. 473 540
Nemonien Fl. 46
Nereiden 218
Nerung 10. 23. 60
Nerungsche Weg D. 409
Nesseck 433
Nessel 134
Nesterpflanzung 25
Netzdistrikt 20. 65
Netze 20
Netzebruch 21
Netzkoralle 118
Neudorf D. 389. 546
Neudörfchen D. 440. 545
Neuenburg St. 386. 546
Neuendorf D. bei Lyk 455 bei Königsb. 494. 541
Neugolz D. 547
Neuhausen D. 496. 541
Neuhof A. 512
D. bei Stargard 389
D. bei Morungen 463
D. bei Lözen 540
Neu-Jucha D. 540
Neukirch D. b. Stargard 388. 544
D. im Werder 431. 544
D. in elb. Nied. 453 544.
D. in Litth. 524. 539
Neukrug D. 408
Neukuhren D. 498
Neumark St. 436. 545
D. bei Stuhm 445. 545
D. bei Mühlh. 464. 543
Neumühl 513
Neunauge 208
Neuniſchken D. 477
Neustadt St. 411. 545
Neuteich St. 430. 544
Nidden D. 15. 528
Niebuddis Fl. 36
Niebudszen D. 473. 540
Nieczywieno D. 545
Niedamowo D. 544
Niedersee 55. 56
Niederungen 27
litth. N. 41. 523.
marienw. N. 443
elb. N. 452
Niedzewitz D. 546
Niemen Fl. s. Memel
Niewieszyn D. 546
Nikolaiken St. 456. 540
— D. 545.
Nikolaiker S. 55
Nimmersatt D. 5. 528
Nogat Fl. 23. 24
Nordenburg St. 515. 542
Norkitten D. 476. 540
Nosberg D. 509. 542
Notzendorf D. 432. 544

Oberland 66
Oberlandesgerichte 569
Oberpräsident 547
Oberrechnungskammer 538
Obkass D. 546
Obstbau 265
Ochsenzunge 144
Odergebiet 20
Oderkähne 27
Odermennig 154
Oelgewächsbau 260
Oelkäfer 211
Oelmühlen 284
Ogynskischer Kanal 41
Ohra D. 392. 408
Ohrwürmchen 216
Oisel 366
Okonin D. 546
Olezko St. 454. 540.
Oliva Mfl. 409. 544
Omet Fl. 39

Omuleff Fl. u. S. 31. 54
Omuleffofen 459
Oolithenkalk 93
Open D. 468
Orchis 169
Orden 534
Ord. Commission 534
Orfe 204
Orgelkoralle 118
Orschen 517
Ortelsburg St. 458. 543
Orthokeratit 117
Orziechowo D. 545
Orzyc Fl. 31
Oschie D. 546
Osieszek D. 545
Ossa Fl. 29. 46
Ossowke D. 377. 546
Ost s. v. a. Mündung 41
Osterluzei 136
Ostermeier 365
Osterode St. 434. 543
Osterwein D. 543
Osterwick D. 408
Ostrokollen D. 455. 540
Ostrometzko D. 416. 546
Ostrowitt D. 545
Ostrycsee 52
Ostsee 17
Ottenhagen D. 495. 541
Otter (Christ.) 365
Ottomin D. 409
Oxhöft D. 8. 411. 545

Paglau D. 546
Pahlschau D. 431
Paleschken D. 544.
Palmnicken D. 18. 499
Päonien 165
Papau D. 545
Papierfabriken 284
Pappel 133
Paradies D. 462
Parchau D. 544
Paris D. 542
Paruszka D. 378. 546
Parwe Fl. 46
Pasmar Fl. 40
Passarge Fl. 32
— D. 542
Passenheim St. 458. 543
Pastinak 150
Paterswalde D. 478. 541
Pauli 365
Paulitz v. 327
Pectinit 118
Pehsken D. 388. 545
Pellen D. 518. 542
Pelleningken D. 477. 540
Pelplin D. 388. 544
Peltsche 157
Pempersin D. 378. 546
Penkuhl D. 546
Period. Schriften 312
Perlgraupen 287
Perlhuhn 198
Perpel 205
Peruaska 188
Pest 60
Petersdorf D. 478. 541
Petershagen D. i. Werd. 431. 544. bei Landsb. 512. 542
Petersilie 150
Peterswalde D. 378. 542
Petricken D. 524
Petzdorf D. 462. 543
Petznick D. 376. 547
Petzowo D. 377. 546
Pfälzer Kolon. 246
Pfau 198
Pfefferkraut 144
Pfeilkraut 168
Pferd 190
Pferdezucht 267
Pflasterkäfer 210
Pflaumen 155
Pfriemenkraut 156
Philipponen 250
Phytolithen 115
Pienonskowo D. 544
Pietsch Dr. 355
Piktupönen D. 523. 539
Pillau St. 501. 541
Alt P. D. 500. 541
Pillberg 495
Pillkallen St. 469. 540
Pillkoppen D. 15. 529
Pillupönen D. 540
Pilze 182
Pilzkoralle 118
Pinnau G. 477
Pinschin D. 544
Pirol 194
Pisanski 364
Pisch od. Pissek Fl. 30
Pisch Nebfl. d. Alle 39
Pissa Fl. 36
Pissanitzen D. 455. 540
Pistazit 85
Pito Fl. 21
Plaschken D. 525. 539
Plastwich D. 468. 542
Plattwurm 218
Plaußen D. 511. 542
Plauten D. 542
Plauzigersee 54
Plibischken D. 478. 541
Plicken D. 473
Plochoczyn D. 546
Plötze 204
Pluskowenz D. 545
Plusnitz D. 546
Pobethen D. 506. 541
Podgorsze St. 416. 545
Pogdanzig D. 546
Pogesanien 65
Pogobiensee 56
Pogutken D. 544
Pokalna Fl. 41
Pokarben D. 516
Pokrzidewo D. 545
Polen 232. 242. 248
Poln. Krone St. 382
Polygaleen 163
Polypen 220
Pomerendorf D. 544
Pomesanien 65. 66.
Pommerellen 5. 64
Pommern 393
Ponczau D. 544
Ponnau D. 477
Popelken D. 525. 541
Popowo D. 545
Porphyr 96
Porsch (Christ.) 355
Pörschken D. 542
Porst 142
Posilgen D. 545
Postdiluvian. Gebilde 74
Postnicken D. 541
Postwesen 574
Pottlitz D. 546
Powunden D. 541
Prachtkäfer 211
Prangenau D. 409. 544
Nieder Prang. 544
Prätorius 365
Praust D. 392. 408. 544
Prebbernau D. 12. 408. 544
Pregel Fl. 35
Pregelmünde 33
Preil 507
Preißelbeere 142

Preßspäne 497
Preußendorf D. 376
Pr. Holland St. 445. 543
Preuschmark D. b. Saalf. 435. 543 b. Elbing 453 544
Priesterseminare 309. 566
Prilack G. 505
Prinzen u. Prinzessinnen d. k. Hauses 531
Produkte 67
Progymnasien 309
Prökelwitz G. 445
Prökuls D. 525. 541
Prontnika D. 434. 545
Prossitten D. 511. 542
Prostken D. 5. 455
Provinzen d. Staats 530
Prov. Schul-Colleg. 548
Prov. Steuer-Direct. 552
Prust D. 546
Przelensk D. 543
Przyziersk D. 546
Pulvermühlen 282
Purden D. 508. 543
Puschdorf D. 477. 540
Puschkaiten G. 514
Puter 198
Puzig St. 412. 545
Puzig. Wiek 19

Quallen 219
Quandt (J. J.) 359
Quappe 207
Quarz 81
Quaschin D. 545
Quednau D. 497. 541
Quedn. Berg 9
Queke 175
Quendel 144
Querder 209
Quetz D. 509. 542
Quiram D. 377. 546
Quittainen D. 447. 543

Raade D. 33
Raben 197
Radaune Fl. 29
— Kanal 29
Radauneſee 52
Radawnitz D. 546
Räderstein 118
Radoski D. 545
Radowitz D. 545
Ragnit St. 519. 539
Ragwurz 169
Rahmel D. 411. 545
Raikau D. 389. 544
Rainweide 141
Rambeltsch D. 408. 544
Ramsau D. 508. 543
Ranisch (Maler) 367
Rantau D. 498
Rapfe 204
Rapp Gen. 399
Raps 164
Raseneisenstein 68. 75
Rastenburg St. 7. 8. 513. 542
Ratte 189
Raubthiere 185
Raubvögel 192
Rauchtopas 82
Rauchwacke 91
Rauden D. 545
Raudischken G. 515
Raudnitz D. 436. 545
Raunau D. 512
Raupentödter 212
Rauschen D. 498
Rauschken D. 543
Rauschwe Fl. 45
Rautenberg D. 542
Rautenburg D. 524
Raygrod. S. 30. 57
Rebhuhn 198
Rednau D. 542
Regalien 576
Regenpfeifer 199
Regenwurm 217
Regierungen 549
Reg. Bezirke 530. 539
Regitten D. 468
Reh 191
Rehwalde D. 440. 546
Reichardt 367
Reichau D. 463. 543
Reichenbach D. 445. 543
Reichenberg D. 512. 542
Reichenhagen D. 494
Reichertswalde D. 463
Reichwalde D. 463. 543
Reiher 199
Reimerswalde D. 512. 542
Reinswein D. 458. 543
Rekownitz D. 544
Retepora 118
Reyger (Gottf.) 322
Rheda D. 545
Rheden St. 440. 546
Rhederei 304
Rhein St. 8. 456. 540
Rheinfeld D. 544
Rheinisch. Wass. 55
Ribben D. 510. 540
Richnau D. 546
Riege D. 546
Riesenburg St. 441. 545
Riesenkirch D. 441. 545
Riesenwalde D. 441. 545
Rinau 505
Rind 191
R. Zucht 269
Ringelnatter 202
Rinnen 25
Rinsk D. 545
Ritter (Ulrich) 401
Rittergutsbesitzer 553
Rittersberg D. 546
Ritterspor n 167
Rixhöft 4. 18. 413
Roberthin 333
Rodmannshöfen G. 495
Rogausen D. 512. 542
Rogehnen D. 447. 543
Rogenstein 93
Roggen 176
Roggenhausen D. 439. 546.
Rogowo D. 545
Rohdau D. 545
Rohr 175
Rohrdommel 199
Rohrhuhn 200
Rohrkolben 168
Röhrenkoralle 118
Rombin 9. 523
Romei 139
Rominte Fl. 36
Romint. Haide 121
Rönne 50
Rose D. 546
Rosen 153
Rosenberg St. 440. 545
— D. 544
Rosenfelde D. 377. 546
Rosengart D. 509
Rosengarten D. 475. 540
Rosenthal D. 545
Rosinsko D. 455. 541
Rößel St. 509. 542
Rossitten D. 14. 529. 541
Roskastanie 159
Rosnessel 144

Rossaga Fl. 30
Rothauge 204
Rotheisenstein 67
Röthlaff S. 53
Rübenkohl 164
Rudau D. 498. 541
Rudup Fl. 36
Rückenschwimmwanze 216
Rumian D. 545
Ruschendorf D. 376. 546
Russ Fl. 41
Russ D. 525. 539
Rüsselkäfer 211
Rüster 134
Ruthenberg D. 546
Rychnau D. 545
Rydszewen D. 540
Ryckgarben D. 514

Saalau D. in Litth. 477. 540 i. W. Pr. 544
Saalfeld St. 435. 543
Säbelschnäbler 200
Saberau D. 543
Sägefisch 208
Sägemühlen 283
Säger 202
Salamander 203
Salbei 143
Salep-Knabenkraut 169
Salit 85
Salm D. 546
Salpeterhütten 282
Salzämter 552
Salzburger 246
Salze 72
Salzkähne 53
Samland 65. 66. 495
Samrodt D. 463. 543
Sand 100
Sandaal 208
Sandablagerungen 75
Sandbeere 142
Sanddorn 136
Sanditten G. 478
Sandkraut 161
Sandstein 98
Sänger 195
Santoppen D. 540. 542
Sarkau D. 14. 529. 541
Sarmaten 223
Sarmatien 3
Sarnowo D. 546
Sartorius 361
Sartowitz D. 386. 546
Sarunger See 32
Sassau D. 498
Sassenland 65
Sauerklee 161
Sauerkleesalzfabr. 287
Scepterkraut 145
Schaaf 192. Zucht 270
Schaaken D. 498. 541
Schaaksvitte D. 51. 498
Schachtelhalm 178
Schadwalde D. 544
Schakuhnen D. 524. 539
Schalauen 65
Schalmei D. 468. 542
Schalottenzwiebel 171
Schanwitz G. 494
Schanzenkrug 41
Scharbe 201
Schareiken D. 454. 540
Scharnau D. 543
Schaumcikade 216
Schenkendorf v. 353
Scheschuppe Fl. 45
Schierling 151
Schiffahrtsschulen 305
Schiffbau 283
Schildkröte 202
Schildlaus 216
Schilgallen 525
Schillehnen D. 540
Schilling S. 53
Schillup Fl. 46
Schimonken D. 456. 510
Schippenbeil St. 513. 542
Schirwind Fl. 45
Schirwind St. 519. 540
Schläfken D. 543
Schlammbeißer 205
Schlangen 202
Schleihe 204
Schliewitz D. 546
Schlobitten G. 464. 543
Schlochau St. 379. 546
Schlodien G. 464
Schloppe St. 375. 546
Schlupfwespe 212
Schlüsselblume 442
Schlüter 367
Schmalleningken D. 40. 519. 539
Schmauch D. 447. 543
Schmeergrube D. 544
Schmerle 205
Schmetterlinge 212
Schmolainen D. 509
Schmoditten D. 9. 518 542
Schmückwalde D. 434. 543
Schnäpel 206
Schneeball 141
Schnecken 218
Schneegans 201
Schneeglöckchen 170
Schneehuhn 198
Schnellwalde D. 543
Schnepfen 199
Schölitt D. 509. 542
Schöllkraut 164
Schönau Gr. D. 514. 541
— Kl. D. 542
Schönbaum D. 408. 544
Schönbruch D. 514. 542
Schönberg D. 439
Schönbrück D. 508 543
Schön-Damerau D. 458
Schönberg D. b. Berendt 390 im Werder 431. 544
Schöneb. Berge 7
Schöneich D. 546
Schöneck St. 389. 544
Schönenberg (Alt) D. 508. 543
Schönfeld D. 546
Schönfließ D. 513. 542
Schönlinde D. 469
Schönsee St. 438
Schönwalde D. 541
Schönwerder D. 379. 546
Schönwiese D. 509. 545
Schorellen Forst 470
Schörl 85
Schraubenstein 118
Schreitlauken D. 519
Schroop D. 545.
Schrotz D. 377. 546
Schulen 308. 567.
Schulen D. 511
Schulendeputationen 553 566
Schulvorstände 566
Schulwesen 566
Schulz (Joh.) 366
Schulzenämter 550
Schulzendorf D. 376. 547
Schuppenwurz 145
Schwaden 174
Schwalben 196
Schwalbenwurz 148

Schwalkenberg 500
Schwäne 201
Schwansfeld D. 513. 542
Schwarzau D. 8. 413. 545
Schwarzenau D. 545
Schwarzort D. 15. 528. 541
Schwarzstein D. 513. 542
Schwarzwald D. 544
Schwarzwasser Fl. 28
Schwefelsäurefabr. 282
Schwein 190 — zucht 272
Schweine Fl. 39
Schweinsköpfe D. 409
Schweizer (Kolon.) 246
Schweizerkäse 269
Schwentainen D. 454. 540
Schwente Fl. 35. 45
Schwenteine Fl. 36
Schwertel 169
Schwertfisch 208
Schwertlilie 169
Schwetz St. 386. 546
Schwimmende Inseln 113
Schwimmkäfer 211
Schwimmvögel 200
Sebull 207
Sedranken D. 454
Sedum 148
Seeburg St. 511. 542
Seefeld D. 544
Seegertswalde D. 543
Seehandlung 538
Seehund 189
Seeigel 118
Seerose 165
Seeschwalbe 201
Seeskenberg 8
Seestern 219
Segelfischerei 278
Segge 162
Sehesten D. 510. 540
Sehren Kl. D. 436
Seidenbau 273
Seidenpflanze 148
Seidenschwanz 194
Seifenkraut 160
Seifensiederei 288
Seiler 285
Seckenburg D. 524
— Nieder. 49
— Kanal 49
Selesen D. 543
Seligenfeld D. 541
Sellerie 150
Selment S. 30. 57
Seminarien 309
Senf 164
Sensburg St. 510. 540
Seubertswalde D. 512
Sexterfee 55
Sianowo D. 544
Sibsau D. 546
Siebenpunkt 211
Siebenschläfer 189
Siegfriedswalde D. 542
Sierakowitz D. 544
Sierotzken D. 386. 546
Silber 70
Silberbach D. 463. 543
Silene 160
Silginnen G. 514
Simnau D. 543
Simsen 172
Simser Fl. 39
Skaisgirren D. 525. 539
Skandau G. 514
Skirwit Fl. 41
Skolopender 217
Sköpen D. 43
Skottau D. 461. 543
Fl. 31
Skurz D. 544
Slaven 222. 223
Slavianowo D. 546
Sobbowitz D. 544
Socinianer 254. 455
Soldau St. 461. 543
Fl. u. S. 31. 54
Sommer 62
Sommerau D. in W. P. 439. 544 — in Litth. 520
Sömmering 326
Sommerwurz 145
Somnau S. 30
Sonderling 200
Sonnenborn D. 463. 543
Sonnenkäfer 211
Sonnenwalde D. 469
Sorge Fl. 53
Sorquitten D. 510. 540
Spargel 170
Spark 161
Specht 197
Speerkraut 144
Speckkäfer 211
Sperling A. 475
Sperlingsdorf D. 514
Sphen 70
Spindelbaum 157
Spinnen 216
Spinnerei 285
Spirding S. 55
Spirdingswerder 55. 456
Spireen 155
Spitzmaus 187
Splitter D. 523
Sprauden D. 388. 545
Sprind 496
Springberg D. 546
Springborn Klost. 512
Springkäfer 211
Staar 197
Staatsbehörden 536
Staatsbuchhalterei 538
Staatsministerium 536
Staatsrath 536
Staatsschulden 576
Staatsverwaltung 536
Stablack 9
Stachelbeere 149
Städteordnung 553
Stadtverordnete 553
Stalle D. 544
Stallupönen St. 470. 540
Stargard St. 388. 544
— D. 389.
Stärkefabriken 287
Starkenberg D. 479. 541
Startzin D. 413. 545
Stech (Maler) 367. 401. 410
Stechpalme 158
Steegen D. 544
Stegers D. 546
Stellfischerei 278
Stein G. 445
Steinbeck D. 494. 541
Steinborn D. 379. 546
Steinbrech 148
Steinbutte 206
Steindreher 200
Steinküste 14
Steinmarder 187
Steinobst 155
Steinort Halbins. 56
G. 475
Steinpicker 207
Steinreihen 6. 76
Steinschleuse 29
Steinschmätzer 195
Steißfuß 200
Stendzyc D. 544

Sternmiere 161
Steuerämter 552
Steuern 576
Stichling 206
Stiftungen, milde 310
Stinkstein 91
Stint 206
Stobäus (Joh.) 334. 367
Stockheim D. 514. 542
Stockrose 160
Stolzenfelde D. 379. 546
Stolzhagen D. 512. 542
Stör 208
Storch 199
Storchschnabel 162
Stradaunen D. 455. 540
Stradick Fl. 40
Strahlthiere 219
Stralenberg D. 376. 546
Stranderbse 156
Strandkrabbe 217
Strandläufer 199
Strandreiter (Vog.) 200
Stranz D. 546
Straßburg St. 437. 545
Straszewo D. 545
Stretzin D. 379. 546
Strins Fl. 36
Strumpfweber 288
Strzellin D. 545
Strzepcz D. 545
Stüblau D. 16. 408. 544
Stuhm St. 444. 545
Stuhmsdorf D. 445. 545
Stürlack D. 540
Sturmhübel D. 542
Subkau D. 544
Suchy D. 544
Sudauen 66
Sudauer Winkel 504
Suveten 4
Sugurbi 478
Sullenzig D. 7. 544
Sumpferz 68
Sumpfläusekraut 145
Sumpfparnassie 165
Sumpfsilge 151
Sumpfwader 199
Sumpfwurz 169
Superintendenten 565
Süßenthal D. 508. 543
Swierczyn D. 545
Syenit 95
Sypniewo D. 378. 546
Szabienen D. 475. 540
Szadrau D. 544
Szaplin D. 433. 543
Szamaiten 4
Szieße Fl. 46
Szillen D. 520. 539
Szirgupönen D. 540
Szittkehmen D. 474. 540
Szrebnick D. 545

—

Taback 147
Tabacksbau 260
Tabacksfabriken 280
Tagschmetterlinge 213
Talkfamilie 84
Talterſee 55
Tange 182
Tanne 127
Tannenberg D. 433. 543
Tannsee D. 431. 544
Tapiau St. 478. 541
Taplacken D. 478
Tarnowke D. 377. 546
Tarpuppönen 36
Tauben 198
Taubstumm. Instit. 310
Tauerlauken G. 528
Taumellolch 175
Tausendfuß 217
Tausendgüldenkraut 148
Tawe D. 41. 525
Tawell Fl. 41
Tawellninken D. 43
Tenkitten D. 499
Tenne Fl. 49
Terebratulit 118
Terra nova D. 25. 453
Teufelsberg oder = Werder 55. 456
Teufelszwirn 144
Thalenen D. 478
Tharau D. 516. 542
Theeröfen 283
Theerwisch D. 458. 543
Thiemsdorf D. 432. 544
Thierau D. 469. 542
Thierbach D. 447. 543
Thiere 183
Thierenberg D. 506. 541
Thiergart D. 432. 544
Thilo d. Aelt. u. Jüng. 354
Thoneisenstein 67. 68
Thonfamilie 86
Thonschiefer 97
Thonstein 87
Thorn St. 413. 545
Alt. Th. D. 416. 545
Thurau D. 433
Thuren D. 473
Thymau D. 545
Thymian 144
Tief 11. 35
Tiefenau D. 545
Tiefensee D. 518. 542
Tiege Fl. 35
— D. 544
Tiegenhagen D. 431. 544
Tiegenhof Mfl. 431. 544
Tiegenort D. 408. 431 544.
Tilesius 366
Tillau D. 545
Tilliz D. 545
Tilse St. 520. 539
Tilze od. Tilzele Fl. 45
Timber Fl. 46
Titanit 70
Titel des Königs 532
Titius 19. 322. 385
Todtengräber Käf. 210
Tolkemit St. 454. 544
Tolksdorf D. b. Braunsberg 468. 542 — bei Rastenb. 513
Tolmingkehmen D. 471 540
Töpfereien 282
Topolno D. 546
Tord = Alk 200
Torf 75. 111
Torfbrücher 114
Tormentille 154
Trakehnen D. 470. 540
Trakinnen D. 477
Trampken D. 544
Trapönen F. A. 519
— Forst 121
Trappen 198
Trempen D. 475. 540
Treſcho 359
Tribunal 568
Trilobit 117
Trimnau D. 516
Trinke Kan. 29
Trippel 88
Trochit 118
Trollblume 167
Tromnau Gr. u. Kl. D. 439. 545
Tropfstein 91

Troschel 358
Truchsess-Waldburg Gräfinn 43. 47
Truntlack G. 515
Trunz D. 8. 453. 544
Truso 241
Trutenau D. b. Danz. 408. 544 bei Kbg. 497
Trzebsz D. 546
Tubipora 118
Tuchel St. 383. 546
Tuchelsche Haide 120
Tuchfabriken und Färbereien 288
Tulpe 171
Tummelkäfer 211
Tupadel D. 413
Tusseinen G. 520
Tütz St. 376. 546

Uderwangen D. 516. 542
Ukelei 204
Ulme 134
Unislaw D. 546
Unitarier 254
Universität 309. 492
Uphagen (Joh.) 363
Usdau D. 433. 543

Vandsburg St. 378. 546
Veilchen 162
Venedien D. 463. 543
Verarbeit. d. Prod. 280
Vereine 310
Vergissmeinnicht 144
Versicher. Vereine 575
Versteinerungen 115
Verwaltungsbehörden 547
Viehzucht 267
Vierbrüderkrug 504
Vierbrüdersäule 504
Vilmsee 20
Vipern 202
Vitriol 73
Vitte b. Memel 528
Vögel 192
Vogelmiere 161
Vogelsang Tief 11
— D. 452
Vöglers D. 544
Vorflutskanal 30

Wachbudenberg 9. 499
Wachholder 128
Wachsbleichen 288
Wachtel 198
Wachtelweizen 145
Wadang Fl. 39
Wagner 365
Waid 164
Waissel (Thom.) 365
Waistote-Pil 513
Wald in Pr. 120. 551
Waldau D. 383. 496
Waldaukadel A. 479
Waldhuhn 198
Waldröschen 166
Walkererde 87
Wallewona 513
Wallitz D. 546
Wallnuss 132
Walsch Fl. 33
Walter Dr. 326
Walterkehmen D. 473. 540
Waltersdorf D. 469. 542
Wanderheuschrecke 215
Wanderratte 189
Wandlacken D. 515
Wanzenkraut 165
Wapcz D. 546
Waplitz D. 462. 543.
— G. 445
Wappen d. Kön. 533
Wargen D. 507. 541
Wargitten D. 512. 542
Warmien s. Ermeland
Warnen F. A. 474
Warnicken 9. 18. 499
Warnoldsee 55
Warruss Fl. 41
Wartenburg St. u. D. 508. 543
Warthe Fl. 20
Warzausee 8. 30. 56
Wasseraloe 168
Wasserassel 217
Wasserblei 70
Wasserdost 138
Wasserfaden 218
Wasserfeder 143
Wasserfenchel 151
Wasserfloh 217
Wasserhuhn 200
Wasserjungfer 215
Wasserkäfer 211
Wasserläufer 200
Wassermuss 151
Wasserralle 200
Wasserratte 190
Wasserriemen 168
Wasserscheiden 58
Wasserschlängelchen 218
Wasserstaar 195
Wassertreter 200
Wdzydze S. 28. 52
Weberei 285
Weberknecht 216
Wechselwirthschaft 262
Weeske Fl. 53
Weeskenhof A. 447
Wegdorn 158
Wehlau St. 477. 541
Weichsel Fl. 22
Weichselmünde 408
Weichselthal 15
Weide 132
Weidenröschen 152
Weiderich 143
Weihen 193
Weinbau 64. 266
Weinsdorf D. 543
Weißdorn 153
Weiße Berge 14
Weißenstein G. 494
Weißstein 84
Weistzuck Fl. 46
Weizen 175
Weklitz D. 453
Welika Magura 22
Welmschleuse 49
Wels 205
Wendehals 198
Wenden (Volk) 222
Wenden D. 515. 542
Werden D. 525. 539
Werder 16. 23. Danz. W. 408. — marienb. 428 — klein. 432. — kirchl. Verhältn. 255
Werder, heiliger, 436
Wermuth 140
Werner (Zach.) 351
Wernersdorf D. 432. 544
Wernicke 354
Wernsdorf 366
Wespe 211
Wessel 447
Wewirsze Fl. 49
Weymuthskiefer 128
Widminnen D. 540
Wieb D. u. Fl. 46. 47. 524
Wiedehopf 197
Wiek 19

Wielitzken D. 454. 540
Wielkalonk D. 545
Wiesel 188
Wiesenerz 68
Wiesenklapper 145
Wiesenknarrer 200
Wiesenmergel 75. 93
Wiesenraute 166
Wießniewke D. 546
Wicker Fl. 29
Wildenhof G. 512
Wilhelmsberg D. 475. 540
Wilia Fl. 40
Wilkischken D. 519. 539
Willamow 344
Willenberg St. 459. 543
Willenbruch D. 545
Willuhnen D. 470. 540
Wilmsdorf D. 463. 543
Wilten D. 542
Winden 144
Windenburg. Ecke 50
Windmühlenberg bei Trutenau 9
Winge A. u. Nied. 41. 524
Winker 63
Winterfischerei 278
Wintergrün 142
Wischwill Fl. 46
— D. 519. 539
Witlandsort 11
Wittenberg D. 546
Wittfelde D. 546
Wittichwalde D. 434. 543
Wittling 207
Wittwenkasse 575
Wkra Fl. 31
Wogenappsche Kampe D. 544
Wogram D. 500
Wohnsdorf D. 516
Wolchonskihöhe 4
Wolf 188
Wolff v. 326. 385
Wolfsdorf D. bei Gutstadt. 509. — b. Barten 515. 542
Wolfsmilch 158
Wolfsschlucht 499
Wollgras 173
Wollwitz D. 383. 546
Wolverlei 140
Wolz D. 546
Wompiersk D. 545
Wondolleck 280. 457
Wonneberg D. 408
Wordel D. 544
Wormditt St. 468. 542
Wossitz D. 544
Wotzlaff D. 544
Wrotzken D. 545
Wucherblume 139
Wuchsnicksee 53
Würmer 217
Würtemberger 248
Wusen D. 469. 542
Wuslack D. 511. 542
Wusters D. 378. 546
Wuttrienen D. 508. 543
Wystittensee 58

Zacharin D. 547
Zahne Fl. 21
Zain Fl. 39
Zajonczkowo D. 545
Zakrzewo D. 546
Zander od. Zant 207
Zanthier Schl. 27. 432
Zapfenbäume 126
Zarnowitz D. 413. 545
— See 52
Zärthe 204
Zaunkönig 195
Zaunrübe 149
Zaunwinde 144
Zblewo D. 544
Zeier D. 453
Zeisig 197
Zecke 216
Zempelburg St. 382. 546
Zempolna Fl. 28
Ziege 192. 272
Ziege (Fisch) 204
Ziegelbrennereien 282
Zielonnen D. 458
Zietnersee 28. 52
Zigeuner 250
Zinten St. 518. 542
Zippnow D. 546
Zirkwitz D. 383
Zlottowo D. 434. 545
Zmiewo D. 545
Zokolno D. 546
Zollämter 552
Zoolithen 115
Zope 204
Zoppot D. 409. 410
Zuckau D. 391. 544
Zuckergast 217
Zuckersiedereien 286
Zuckerwurz 150
Zünder oder Zinder D. 408. 544
Zützer D. 546
Zwergdorsch 207
Zwickholz 157
Zwingars D. 545

Bei den Verlegern dieses Werkes ist auch erschienen:

Wandkarte
von
Ost- und Westpreußen,
zum Schulgebrauch entworfen von P. F. Th. Kawerau.

4 Blätter nebst einem Namensverzeichniß ꝛc. Preis jetzt 1 Thlr. 10 Sgr. (früher 1 Thlr. 25 Sgr.)

Borck, J. C. F., Handbuch über die kirchliche und Schulgesetzgebung für den ganzen Umfang der amtlichen Stellung des Geistlichen im Preußischen Staat, mit besonderer Berücksichtigung von Ostpreußen und Litthauen. gr. 8. 1831. 2 Thlr. 10 Sgr.

— — Uebersicht der Gesetze und Verordnungen, die der Geistliche in Preußen bei der Meldung zum Aufgebot und zur Trauung zu beobachten hat. In tabellarischer Form zusammengestellt. 2 Tab. in Fol. 1831. 5 Sgr.

Ellendt, Dr. Fr., Lehrbuch der Geschichte für die obern Klassen der Gymnasien. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Rösselt, Fr., kleine Geographie für Töchterschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 22½ Sgr.

— — Handbuch der Geographie für Töchterschulen und die Gebildeten des weiblichen Geschlechts. 2te sehr vermehrte und verbesserte Aufl. 3 Thle. gr. 8. 4 Thlr. 25 Sgr.

Voigt, Prof. Joh., Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens. 1r bis 6r Bd. 18 Thlr. 15 Sgr.

— — Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen. Mit einer Ansicht des Ordenshauses, gest. von Rosmäsler. gr. 8. 1824. 3 Thlr.

— — Darstellung der ständischen Verhältnisse Ostpreußens, vorzüglich der neuesten Zeit. 8. 1822. geh. 15 Sgr.

— — Geschichte der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen, aus neu aufgefundenen Quellen dargestellt. gr. 8. 1823. 1 Thlr. 10 Sgr.

Wutzke, J. C., Bemerkungen über die Gewässer, die Ostseeküste und die Beschaffenheit des Bodens im Königreich Preußen. Mit einer Gewässerkarte von Preußen. 4. 1829. 2 Thlr. 10 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Preuß, August Eduard, 1801-1839

Preußische Landes- und Volkskunde oder Beschreibung von Preußen ; Ein Handbuch für die Volksschullehrer der Provinz Preußen

Königsberg 1835

Bor. 162 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013868-4